CARAIBISCHE INSELN

MAR DEL NORD ODER WESTLICHER OCEAN

GROSSE ANTILLEN.

CARAIBISCHE INSELN

CARAIBISCHE SEE ODER DER KRAAL

TERRA FIRMA

Seal Key
West Caicos
Abrollio Schoal
North Riff
South Riff
Len Cap
B. de Mancenille
P. Plate
Scot s Bay
C. Churchill
Golfo von Samana
HISPANIOLA oder SAINT DOMINIGUE
S. Domingo
C. del Engano
B. de Neiba
C. Lobos
Soana
Zacheo
P. del Aguada
Monica
Mona
C. Roxo
S. Germain PORTO RICO
S. Juan
P. de Loguilla
Passage
Jungfern
Tortola
Anegada
Sombrero
Anguilla
S. Martin
S. THOMA
S. JAN
Krabbeneyland
S. CROIX
Saba
S. Eustachius oder Statius
S. Bartholomæ
Barbuda
S. CHRISTOPH oder S. KITS
Nieves
S. Johnstown
ANTIGOA
Redondo
Montserrat
GARDELOUPE
Desirade
Marigalante
Santos oder die Heiligen
Dominike
Aves
MARTINIKE
Santa Lucia oder Alusia
S. Vincent
BARBADOS
Bridgetown
Bekia
Granadinen
GRANADA
Klein Tabago
TABAGO
TRINIDAD
S. Ioseph
Gr. Boca
C. de Vela
Aruba
Monjes
Curacao
Bonaire
Aves
Portete
Conquibacoa
C. Roman
GULF von VENESUELA
Paraguana
Guatapore
Maracaibo
Mara caibo L.
Barnoca
Gibraltar
Coro o. Venezuela
P. Rivaleta
P. Taranro
G. Triesto
P. Cabelo
C. Blanco
Caraccos
Guiara
Roca
Orchilla
White Klip
P. Caracolus
Otchierado
Jago de Leon
Nueva Valentia
Lago Tocariqua
Comanagotta
Comana
Tortuga
Perlens bank
Blanco
die 7 Tage
Margarita
Cola
Testigos
Gudapud
Cona
S. Jago
Gulf von Curiaco
Verina
S. Josepho

Paul Küffner sc. Norimbergae.

Friedensthal in St. Croix an einem Bettage, da die Täuflinge zur Taufe in die Kirche geführt werden, 1768 zu Anfang May und zu Mittage, da die Sonne überm Scheitel stehet, aller Schatten senckrecht fällt, überhaupt wenig Schatten ist. Hinten das Wohnhaus, zur lincken die Neger Kirche, zur rechten Negerhäuser. C.G.A.O. pinx.

G. P. Nusbiegel sc. Nor.

auf der See zur linken ein Stück von St. Thomas Westende, zur rechten Keyen.

Bethanien in St. Jan.

In St. Jan zur rechten hinten eine kleine Plantage, waterforn die reformirte Kirche, in der Mitte Bethanien

C. G. A. Oldendorp pinxit. J. G. Sturm sculps. Nürnbg.

Ausſicht von Friedensthal von der Weſtseite.

a. Gottesacker der Weiſsen. b. die Neger Kirche. c. Wohnhaus. d. Negerhæuſer. e. Chriſtiansruh. f. die Lootscay. g. das Fort. h. die reformirte Kirche. i. die lutheriſche Kirche. k. die engliſche Kirche. l. die catholiſche Kirche. m. Salomons Plantey. n. Wohnung des holl. Domine. o. Gottesacker der getauften Neger. p. dazu gehöriges Leichenhaus. q. Wohnung des Freynegers Capt. Donkerlo. r. Pet. Wood Plantey. s s. nahe Zuckerfelder.

C. G. A. O. 1768. 15 Apr.

J. P. Nuſsbiegel sc. Nor.

Aussicht von Neu-Herrnhut auf St. Thomas von der Ostseite.

Forn ein Paar Häuser von Herrn Krags Plantage: Dan̄ Kom̄t das zu Neu-Herrnhut gehörige Destillirhaus, und die Schmiede: Dan̄ hinter dem Wege eine Hürde und Obdach für Schafe: Darneben der Küchengarten, und unten neben den Palmbäumen ein Fels. Die kleinen Häuser zur rechten um den Ort sind Magazine, ein Backofen, die Schumacherey, und die Küche mit einen Schornstein. In der folgenden Reihe von unten ist das erste auf der Plantage gewesene Haus, dan̄ ein Magazin und die Neger Kirche. In folgender Reihe ist unter dem langen Dache unten der Pferdestall, und oben auf der terrasse das Familienhaus dan̄ ein solches kleineres, die Schreinerey, und der ledigen Brüder Haus. Zur linken sind die Negerhäuser, oben das Zucker Kochhaus und die Zucker-mühle, unten am Berge ein Stück von der Hecke des Gottesackers. Die zwey Häuser auf dem Felde zur rechten sind Negerhäuser von Herrn Krags, und weiter zur rechten ist Bethel.

C. G. A. Oldendorp del.

J. G. Sturm sc. Nbg.

DIE INSEL
SAINTE CROIX
mit den Namen der Plan„
tagen die beſtændig ſind.
*ȯ Plantage mit einer Zuckermuhle.
1767.

Eine deutſche Meile.

Paul. Küffner ſc. Norimbergæ.

DIE INSEL SANCT THOMAS mit den mehresten Plantagen 1767.

Rondomlelyk
Bras
Carrettbay
Grosse Nordseite
Grosse Nordseite Bay
Klein Hans Lolk
Gross Hans Lolk
Kleine Nordseite
englische Keyen
Deck Eyland oder Verde
Teyerkey
Westende
Sandbay
Westende Pint
Kl. S. Thomas oder Savanneyland
Bordeaux Pl.
Mogens Pl.
Iohns Pl.
Heerlin Pl.
Pannet Pl.
Lerklund Pl.
Ian de Man Pl.
Sorgenfrey
Carrettbay
Henslers Plantagen
Fortuna
Sihm
Malleville
S. Martens
S. Pieter
Pannet Winberg
Iansens Pl.
Runels Pl.
Comendants Pl.
Runels Pl.
Segers Pl.
Perl
Montenac
Missgen
Gerd de Wint
ehemal. Salzpfanne
Binnewater oder Langbay
Ostende
Ein Stück von S. IAN
Thoma Pl.
Lilienschild
Lerk
Clausens Pl.
Lerk
Tutu
Langmath
Wildhagens Pl.
Tropaco
Arons Pl.
Holenbergs Pl.
Kraghs Pl.
Vitendals Pl.
Petersen Pl.
Bourgens Pl.
Beverhouts Pl.
Hospital
Neu Herrnhut
Brock
Heerlin Pl.
Vessups Pl.
Roode Hoek
Kl. S. Iames
Kl. Cruxbay
ref. Kirche
Ian Kramews Bay
Menebek
S. Iurris
Lorenz
Königberg
Bethel
Vught
Holenberg Pl.
Kersebay
Hund Eyland
Bethania
Moskite Bay
Gerd de Wint
Tamberg
Schimmelmanns Pl.
Schwarz Pünt
Niesky
Tappus
Flagenberg
Torp
Uhrbay
Hafen
Prinz Robertsklip
Pet
Orcaan Hoch
Fransmansbay
Pokro
Gross S. Iames
Moskite Bay
Gross Krumbay
Krumbay
Gross Cruxbay
Klein Saba oder Sabbath
Watereyland
Blinde Klippen
Klippen
Bockeneyland
Caravella oder Fransmannar
Fransmanns Klippe oder Vogel Klippe
Eine deutsche Meile.

Paul. Küffner sc. Norimberga.

C. G. A. Oldendorps

Geschichte der Mission

der

evangelischen Brüder

auf den

caraibischen Inseln

S. Thomas, S. Croix und S. Jan.

Herausgegeben durch

Johann Jakob Bossart.

Erster Theil.

Mit sieben Kupfertafeln.

Barby,

bey Christian Friedrich Laux, und in Leipzig in Commission bey Weidmanns Erben und Reich.

1 7 7 7.

Vorrede.

Es wird hiemit eine abermalige Probe der Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden in der Absicht geliefert, daß von vielen Personen GOtt für die den Heiden erzeigte Gnade Dank gebracht werde.

Man hat die Neger bisher nur als ein unglückliches, zur Knechtschaft verdammtes, unwissendes Volk gekant, gegen welches menschenfreundliche Seelen nur Mitleiden fühlten. Diese Geschichte zeigt sie izt auch als von GOtt begnadigte und zu der hohen Würde der Christen erhabene Menschen,

über deren Glück Kenner des Christenthums sich freuen werden.

Der Character wahrer Christen wird an den Beyspielen gläubiger Neger, die nicht selten in der Missionsgeschichte vorkommen, von denjenigen Lesern nicht verkant werden, die mit dem Geiste des Evangeliums aus den Schriften der Apostel JEsu und ihrer eigenen Erfahrung bekant sind. Daß der lebendige Glaube an JEsum, dieses Hauptstück des Christenthums, wenn er in den Herzen der Menschen, auch aus der niedrigsten Classe, gegründet ist, die Quelle ächter Tugenden und wahrer Glückseligkeit werde, das braucht keines neuen Beweises; aber zur Bestätigung dieser Wahrheit kan die gegenwärtige Geschichte von der Einführung des Christenthums unter die Neger dienen.

Ausgebreitete und hohe Erkentniß wird niemand bey den gläubigen Negern suchen, dem ihre Naturbeschaffenheit und ihr eingeschränkter äusserer Zustand bekant ist; noch weniger diesen Mangel zum Nachtheil ihres thätigen Christenthums deuten. Gute Eigenschaften des Herzens, Vertrauen und Liebe zu GOtt, Menschenliebe, gänzliche Ergebenheit zum Gehorsam der Gebote JEsu, standhaftes

Halten

halten über der von GOtt empfangenen Gnade und bessern Erkentniß, Zufriedenheit des Herzens bey dem schwersten Druck aller Arten des äussern Elends, fröhliche Hoffnung im Tode und dergleichen, sind beym Christenthum characteristischer, als weitläuftige Kentnisse. Diese haben, bey allem ihrem innern Werthe, auch bey einem ungebesserten und gegen JEsum fremden und kalten Herzen statt; jene aber setzen allemal die lebendige Erkentniß JEsu Christi, als Versöhners unsrer Sünde voraus, und sie sind die Früchte dieses Baumes. Paulus schätzte die Liebe Christi höher, als die ausserordentlichen Geistesgaben. 1 Cor. 12, 13. Aber wie sich in der Geschichte der Mission jene Früchte des Glaubens in dem Verhalten der gläubigen Neger aufs deutlichste erkennen lassen; so läßt sich auch einsehen, daß es ihnen an richtiger Erkentniß der Heilswahrheiten nicht fehle. Ich zweifle nicht daran, daß es mehrern Lesern, die den grossen Unterschied zwischen theologischer Schulkentniß und der allen Christenmenschen zur Seligkeit nöthigen Erkentniß einsehen, so gehen wird, wie mir; daß sie nemlich sich darüber wundern werden, daß die Neger so viel wissen. Es ist in dem ganzen

Umfange der Lehre JEsu kein wichtiger Theil, womit sie unbekant sind, oder darinn sie nicht von ihren Lehrern Unterricht erhielten.

Wenn sich aber auch Mängel von aller Art in den Gemeinen der Neger finden, wie sie dann wirklich überall treuherzig angezeigt worden; so haben sie mit andern christlichen Gemeinen dieses von der Menschlichkeit unzertrennbare Schicksal in sofern gemein, daß dergleichen bey der einen Gemeine nur mehr, bey der andern weniger ist. Wenn man aber dasjenige bedenkt, was von dem äusserst verderbten Character des heidnischen Negers gesagt worden; so wird man bey allen Gebrechen der Negergemeine doch die göttliche Gnade erkennen und preisen, die sich so kräftig an ihnen bewiesen, und den Unterschied zwischen einem gläubigen und ungläubigen Neger so sichtbar gemacht hat.

Dieser Unterschied kan niemand besser als den weissen Einwohnern der drey Inseln bekant seyn. Es könten mehrere solche Zeugnisse, dergleichen das von dem Herrn Procanzler Pontoppidan in Cranzens Vorrede zur grönländischen Geschichte angeführte ist, beygebracht werden, wenn sie nicht in der Geschichte der Missionen schon hin und wieder

der

der eingeflochten wären. Es ist zur Förderung der Mission allemal vortheilhaft, wenn die dortigen weissen Einwohner auch nur aus dem vorzüglichen Nutzen, den ihnen die wahren Tugenden, die Treue, der Fleiß und Gehorsam ihrer zu Christo bekehrten Sclaven bringen, die Arbeit der Brüder begünstigen; aber um ihres eigenen Besten willen wäre es sehr zu wünschen, daß sie es noch aus einem edlern Grunde thäten. Möchte doch der gute Geruch, den die Früchte des Glaubens an das Evangelium dort reichlich ausbreiten, noch mehrern, als bisher geschehen, zum ewigen Leben dienen, und möchte auch diese Missionsgeschichte etwas dazu beytragen!

Ich habe izt noch etwas von der Geschichte dieses Buchs, oder von der Art und Weise zu sagen, wie dasselbe geworden ist.

Dem Verfasser desselben, **Christian Georg Andreas Oldendorp**, wurde von den Aeltesten der Brüderkirche im Jahr 1767. Gelegenheit gemacht, die dazu nöthigen Urkunden zu samlen, und sich andere zu dieser Arbeit nützliche Kentnisse auf den Inseln selbst zu erwerben, deren Geschichte er schreiben wolte. Er reiste zu dem Ende in besagtem Jahre nach Westindien, wo er vom 22ten

 May

May 1767. bis zum 23ten October des folgenden Jahres auf den drey Inseln S. Thomas, S. Croix und S. Jan sich aufhielt, und siebenzehn Monate lang sich durch den Augenschein von der Grösse und inneren Beschaffenheit der Arbeit seiner Brüder und deren gesegnetem Erfolg unter den Negern eine richtige Kentniß erwarb. Er hat diese Zeit dazu angewendet, die Kirchen- und Tagebücher, und andere schriftliche Urkunden der Missionen durchzusehen; aus den erstern und leztern die zu seiner Absicht dienlichen Nachrichten auszuziehen, und in Absicht der Tagebücher alle die Lücken aus den dortigen Urschriften auszufüllen, welche sich in dem Exemplar des Archivs der Brüderunität fanden. Durch die mündlichen Nachrichten des ältesten Missionarius Johann Böhner, und verschiedener alter gläubiger Neger erhielt er viele nützliche Erläuterungen über die älteste Geschichte der Mission.

Als ein Liebhaber der Naturgeschichte hat er zugleich theils durch eigne Beobachtungen, theils durch die freundschaftliche Hülfe einiger auf den Inseln wohnhafter Kenner der Natur, diejenigen Kentnisse gesamlet, die in dem ersten Theile der

Mis-

Missionsgeschichte vorgetragen sind. Er gesteht, daß er dem Herrn D. Rebhuhn, Herrn Brücher und andern vieles zu verdanken habe; vorzüglich aber dem Oberingenieur und Baumeister auf den drey Inseln, dem Herrn von Rohr, der ihm mit seiner Kentniß westindischer Pflanzen sehr grosse Dienste gethan habe. Da der Verfasser auch eine grosse Fertigkeit in der Zeichenkunst besitzt; so hat er viele Naturalien, Pflanzen, Fische, und auch die Aussichten der verschiedenen Missionsplätze mit vieler Genauigkeit nach der Natur gezeichnet, und zum Theil mit Farben gemahlt.

Als er aus Westindien über Pensylvanien, wo er in dem bethlehemschen Archiv noch die Briefschaften der Missionarien und andre Documente zu seiner Absicht benutzte, im Jahr 1769. nach Europa zurückgekommen war, und izt seine Materialien zur Missionsgeschichte bearbeitete, fand er sie sehr reichhaltig; und da er sich nicht entschliessen konte, etwas erhebliches wegzulassen, das zur Kentniß der Mission und zum erbaulichen Unterricht des Lesers dienlich schiene; so zog sich seine Arbeit dadurch sehr in die Länge, und sein Werk erwuchs zu einer

unerwarteten Grösse. Da sich nun aus dem hohen Preise, zu dem dasselbe durch den Druck steigen würde, voraus sehen ließ, daß es gegen die Absicht in wenig solche Hände kommen würde, für die es größtentheils bestimmt war, und der Verfasser gehindert wurde, sein Werk selbst umzuarbeiten; so übernahm ich mit seiner Genehmigung diese Mühe.

Da mir dabey die Wahl der Materien, ihre Verbindung, Ordnung und Ausdruck überlassen wurde; so muß ich mich darüber noch kürzlich erklären.

Bey der Wahl der Materien habe ich einmal mein Augenmerk darauf gerichtet, daß nichts, was zur gründlichen Kentniß des äussern und innern Zustandes und Fortganges der Missionen gehörte, vermißt, und dann auch das Buch nicht zu groß werden solte. Gute Beyspiele des rechtschaffenen Wesens in Christo haben allerdings in der Geschichte einer Mission blos durch ihre Vielheit mehr Gewicht, als es Argumente in andern Fällen aus eben der Ursache zu haben pflegen; aber da sich auch unter den Beyspielen einige durch stärkere Züge vor andern herausnehmen, so hat dabey eine

Wahl statt, die ihrer Wirkung nicht nachtheilig ist. Daß nicht meine Denkweise und mein Geschmack einen Einfluß in diese Wahl solte gehabt haben, das ist nicht zu vermuthen. Es ist schwer, sich in dieser Absicht in eine solche Allgemeinheit zu setzen, daß man den so sehr verschiedenen Geschmack auch gutgesinnter Leser einigermassen befriedigen kan.

Ueber die Verbindung der Materien und Ordnung im Vortrage wird es mir etwas sauer mich zu erklären. Im ersten Theile habe ich es in der Geschichte der Thiere und Pflanzen bey der von dem Verfasser gewählten Ordnung völlig bewenden lassen, und nur hin und wieder von dem geringen Vorrath meiner Kentniß der Naturgeschichte einen sparsamen Gebrauch gemacht; aber seine Nachrichten von den africanischen Nationen ganz umgearbeitet, und dieselben unter gewisse allgemeine Begriffe gebracht, um die vielen Wiederholungen zu vermeiden.

Der zweyte Theil hat mehrere Veränderung erlitten. In den ersten Jahren der Missionsgeschichte, da nur die Handlungen einzelner oder weniger Personen zu erzehlen waren, konte ich der Zeitordnung, als der natürlichsten, leicht folgen.

Als

Als sich aber die Begebenheiten häuften, und izt nicht nur eine christliche Gemeine auf S. Thomas durch das Band des Glaubens und der Liebe verbunden wurde; sondern auch noch die beiden Missionen auf S. Croix und S. Jan mit ähnlichem Erfolge entstanden; so hat mir die Wahl der Ordnung, in welcher ich dem Leser am nützlichsten seyn könte, einige Mühe gemacht. Die Trennung der Geschichte der drey Missionen, da jede in verschiedenen Abschnitten so vorgetragen wird, daß sie für sich als ein zusammenhängendes Ganzes ohne viel Mühe gelesen werden kan, schien mir eben so nothwendig, als ihre Abtheilung in Bücher und Abschnitte. Davon habe ich weiter nichts zu sagen; aber etwas von der Ordnung des Vortrags in den Abschnitten. Sie ist nicht durchgängig einerley; ich ließ mich darinn durch die Beschaffenheit der Materien, und ihre Vielheit leiten. Bald habe ich dieselben nach gewissen allgemeinen Begriffen geordnet, und hintereinander die Geschichte der Missionsarbeiter, der äussern angenehmen oder unangenehmen Begebenheiten, und dann des innern Gnadenganges der Mission erzehlt; bald habe ich ohne diese Eintheilung die Begebenheiten in ihrer

Zeit-

Zeitordnung hintereinander folgen lassen. Ich habe wol auch einen ganzen Abschnitt zu der Geschichte der Arbeiter eines Zeitraums, ihres Reichthums wegen, angewendet, und die innere Missionsgeschichte in dem folgenden vorgetragen. Durchgehends habe ich die Geschichte mehrerer Jahre in einem Abschnitt erzehlt; weil bey der Methode, einen historischen Bericht von jedem Jahrgang abzustatten, die Einförmigkeit und die Wiederholungen nicht leicht vermieden werden können. Es ist bey jeder Methode in einem historischen Werke von dieser Art schwer, bey dieser Klippe unbeschädigt vorbeyzukommen. Ich suche dadurch den Leser zur Nachsicht gegen mich vorzubereiten, wenn ich es in dem Stück auch versehen habe.

Ueber den Ausdruck und den Vortrag habe ich am wenigsten zu sagen. Wenn der Leser Deutlichkeit und Genauigkeit darinn findet, und ohne viel anzustossen fortlesen, und wie auf einem ebenen Wege fortgehen kan; so ist meine Absicht dabey erreicht.

Wenn ihn noch über dieses der Inhalt der Missionsgeschichte interessirt, wenn er die Grösse

der

der Gnade erkennt, die GOtt durch das Evangelium dem armen schwarzen Volke erzeiget, und ihn dafür preiset, und den Heiland, von dessen unbeschreiblicher Menschenliebe so viele redende Beweise in dieser Geschichte vorkommen, würdig findet, daß er ihn von ganzem Herzen liebe, und glaubet, daß die größte Glückseligkeit und Ehre des Menschen darinn bestehe, ein Angehöriger JEsu zu seyn; so wird das die Erfüllung des wärmsten Wunsches meines Herzens seyn.

Im Seminarium zu Barby
den 25ten Febr. 1777.

Der Herausgeber.

Erster Theil

enthaltend

verschiedene zur Geographie, natürlichen und politischen Geschichte dieser Inseln gehörige Nachrichten.

Erstes Buch.

Erster Abschnitt.

Kurze Nachricht von den sämtlichen caraibischen Inseln.

Die grosse Menge Inseln, welche den mexicanischen Archipelagus ausmachen, wird unter dem Namen **Westindien** begriffen. Obgleich dieser Name sonst auch in weiterem Sinne von America überhaupt genommen wird; so versteht man doch heut zu Tage unter demselben gewöhnlichermassen nicht das veste Land dieses Welttheils. Die Inseln selbst haben den allgemeinen Namen der **Antillen**, welcher von ihrer Lage hergenommen seyn, und soviel als **Vorinseln** bedeuten soll, welche diejenigen, die aus Europa oder Africa nach dem mexicanischen Meerbusen segeln, antreffen, ehe sie das veste Land von America erreichen. Man theilet sie in die **grossen** und

kleinen Antillen. Jener sind nur vier: **Cuba** und **Portoric**, die der Krone Spanien gehören; St. **Domingo** oder **Hispaniola**, welche von Frankreich und Spanien seit 1666. fast zu gleichen Theilen besessen wird; und **Jamaica**, welche die Engländer im Jahr 1655. den Spaniern abgenommen haben und noch besitzen. Der kleinen Antillen sind weit mehrere; die **lucayschen**, **caraibischen** und **bermudischen** Inseln werden dazu gezehlt. Doch zweifle ich, ob die letztern dazu gehören. Die lucayschen werden nur durch den Canal von Bahama, der nicht über zwanzig Meilen breit ist, von Florida getrennt, ziehen sich von da nach Südwest bis an die Insel St. Domingo, und stehen sämtlich unter spanischer Herrschaft.

Unter den **caraibischen Inseln** werden diejenigen verstanden, welche zwischen der Küste von Terrafirma des mittägigen America und der grossen Antille Portoric in einem Bogen von Süden nach Norden zwischen dem 11ten und 19ten Grad norder Breite, und dem 59ten und 64ten westlicher Länge von London liegen. Unter diesen Inseln liegt **Tabago** der Linie am nächsten, und St. **Thomas** ist von derselben am weitesten entfernt. Noch zieht sich eine Anzahl Inseln längst der Küste von Terrafirma von Westen nach Osten, welche nebst den vier grossen Antillen von den Spaniern und Franzosen die **Inseln unter dem Winde** (Sotto vento, Sous le vent) genennt werden; da sie die caraibischen die **Inseln im Winde** (Barlo vento, au vent) nennen. Die **Inseln unter dem Winde** werden von einigen Geographen, als von John Rocque in der englischen grossen Charte von Nordamerica, durch den Namen der kleinen Antillen von

von den caraibischen unterschieden. Es scheint mir aber dieses dem Sprachgebrauch der Seeleute entgegen zu seyn, welche diese Inseln niemals unter diesem Namen verstehen. Als die Franzosen noch im Besitz der Insel St. Christoph waren, so begriffen sie unter den **Inseln im Winde**, Isles au vent, alle caraibische von Nevis an bis Tabago, welche etwas mehr nach Osten liegen, als St. Christoph; die übrigen mehr nach Westen liegenden, von St. Eustachius bis St. Thomas, nanten sie die **Inseln unter dem Winde**, Isles fous le vent. Izt nennen sie alle caraibische Inseln in Hinsicht auf St. Domingo, davon sie die eine Hälfte besitzen, die Inseln im Winde. Die Engländer nennen nur Barbados, welches ihre älteste Besitzung ist, und unter den caraibischen Inseln am meisten östlich liegt, the windward Island, oder die **Insel im Winde**; alle übrige caraibische Inseln nennen sie leeward Islands, die **Inseln unter dem Winde**. Doch könte es aus der angeführten Charte des J. Rocque scheinen, als ob sie unter beyden Namen eben dieselben Inseln verstünden, welche die Franzosen ehemals darunter verstanden haben. Man siehet daraus leicht, daß durch den Ausdruck **im Winde** das Verhältniß der Lage der Inseln vor einander angedeutet wird. Diejenige aber wird als vor der andern liegend betrachtet, welche mehr östlich liegt. Der Grund dieser Benennung ist in dem beständigen Ostwinde, der zwischen den Wendekreisen (Tropicis) oder in dem heissen Erdstrich, in welchem diese Inseln liegen, das ganze Jahr hindurch wehet, den folglich die mehr nach Osten liegenden Inseln eher haben, als die mehr nach Westen liegen; so

daß diese unter dem Winde der erstern zu liegen scheinen.

Die caraibischen Inseln, sonderlich diejenigen, welche man die Jungfern nennt, sind den Europäern im Jahr 1493. bekant worden, als Christoph Colom (Columbus) seine zweyte Reise nach dem von ihm entdeckten neuen Welttheile that. Er maßte sich im Namen seines Herrn, des Königs von Spanien, des Eigenthums aller der Länder an, welche er entdeckte, und nahm sie mit gewissen Ceremonien in Besitz. Gleichwol sind nicht alle von den Spaniern entdeckte Länder ihr Eigenthum geworden oder verblieben. Die caraibischen Inseln (denn von den andern neuen Ländern sehe ich hier billig ab) haben izt verschiedene Herren. Großbritannien, Frankreich, die vereinigten Niederlande und Dännemark haben sich so darein getheilt, daß Spanien gar keine derselben besitzt.

Diejenigen, welche unter großbritannischer Hoheit stehen, und die den größten Theil ausmachen, sind folgende:

Tabago gehört Großbritannien seit dem Frieden 1763, in welchem Frankreich ausser dieser Insel, und andern wichtigen Ländereyen, auch Grenada nebst den Grenadinen St. Vincent und Dominique, an diese Krone abtrat. Es ist diese Insel von Süden nach Norden gegen acht deutsche Meilen lang, und von Osten nach Westen drey Meilen und weniger breit, und hat im Umfang ohngefehr fünf und zwanzig Meilen. *) Ungeachtet sie unter den caraibischen In=

*) Wenn in der Folge von Meilen ohne weitere Bestimmung geredt wird, so sind, wie hier, deutsche Meilen zu verstehen, deren funfzehn auf einen Grad gehen.

Inseln der Linie am nächsten liegt; so ist ihre Temperatur doch nicht die heisseste. Der Boden ist fruchtbar, ob er gleich hie und da sandig ist. In dem Aufsatz des Capitain John Poynz, der im vierten Theil des hamburgischen Magazins eingerückt ist, wird sie für die beste, bequemste und gesündeste unter allen caraibischen Inseln, für das indianische Paradies ausgegeben. Noch ehe die Engländer im Besitz dieser Insel waren, hatten sie sich des vortreflichen Bauholzes, das die Insel hervorbringt, zu ihren Zuckermühlen bedient.

Grenada, mit den kleinen **Grenadinen** und **Beckia**. Die erstere ist etwas kleiner als Tabago; hat aber gute Häfen und viel süsses Wasser, welches letztere der Insel Beckia, die nur etwa drey gevierte Meilen groß ist, fehlt, ob sie gleich den erstern Vorzug ebenfalls hat. Die Grenadinen werden blos der Jagd und Fischerey wegen, auch von den Caraiben besucht. Vor diesem hatten die Franzosen die Insel Grenada käuflich an sich gebracht, und 1652. eine Colonie darauf angesetzt.

St. Vincent ist von Süden nach Norden über vier Meilen lang, und von Osten nach Westen drey bis vier breit. Ihr Inhalt trift nahe an zwölf gevierte Meilen. Sie ist seit langer Zeit der Hauptsitz der von ihren übrigen Inseln verdrängten Caraiben. Man kan aber nicht sagen, daß sie da in Ruhe und Frieden lebten.

Barbados, eine der wichtigsten caraibischen Inseln, ist über acht Meilen lang, und drey bis fünf breit; ihr Inhalt kommt nahe an fünf und zwanzig gevierte Meilen, und hat über hunderttausend Acker

urbares Land. Sie ist der Engländer älteste caraibische Besitzung, die sie entweder noch unter dem Könige Jakob I. im Jahr 1624, oder 1626. entdeckten; worauf 1627. einige englische Familien sich darauf niederliessen, die erste Colonie aber erst 1629. oder 1630. von St. Christoph da anbaute. Sie fanden keine Merkmaale auf der Insel, woraus sie hätten schliessen können, daß sie von Caraiben wäre bewohnt gewesen. Ihre Fruchtbarkeit war anfänglich ausserordentlich, so daß diese Colonie seit 1650, da sie den Zuckerbau zu einiger Vollkommenheit brachte, bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts mehr Zucker lieferte, als alle übrige englische Colonien zusammen. Ob sich nun gleich dieses sonderlich durch die Krankheiten, die von 1690 bis 1698. viele tausend Einwohner hinraften, einigermassen geändert hat; so ist die Insel doch seitdem für eine der gesündesten unter allen Antillen erkant, und die Zahl der Einwohner dergestalt ersetzt worden, daß sich die Colonie wieder in einem blühenden Zustande befindet. Um das Heil der vielen tausend Neger auf dieser Insel durch die Erkentniß JEsu Christi, des Heilandes aller Menschen, zu befördern, hat die evangelische Brüderunität daselbst eine Mißion seit 1767. angefangen.

Dominique, eine der vorzüglichsten caraibischen Inseln, hält ohngefehr zehn gevierte Meilen, sechs in die Länge, und eine bis zwey in die Breite. Sie hat viel frisches Wasser; ein auf diesen Inseln unschätzbarer Vorzug. Auch auf ihr halten sich viele Caraiben auf.

Dominique gegen über, vierzig Meilen weiter nach Osten, liegt die kleine **Vogelinsel**, Aves, deren nie-

niedrige Lage schon manchen Schiffen höchstnachtheilig gewesen ist, weil sie nicht eher gesehen wird, als bis man in ihrer Nähe ist. Sie ist unbewohnt.

Montserrat, eine kleine Insel ohne Hafen, deren Inhalt wenig mehr als zwey gevierte Meilen beträgt, ist sehr hoch und voller Berge, aus welchen aber viel süsses Wasser fließt. Seit 1632. ist sie von einer englischen Colonie besetzt.

Redondo, nicht halb so groß als Montserrat, scheint von ferne ein hoher runder Thurm zu seyn. Sie ist in der That nichts als ein steiler Fels, der aber oben eine Strecke flaches Land hat, von dessen Producten sich eine Menge Cabritten ernähren, die den Einwohnern von Montserrat gehören.

Antigoa oder **Antego** hält gegen neun gevierte Meilen, ist ohngefehr ein Drittel so groß als Barbados, hat wenig süß Wasser, keinen Fluß, nur einige wenige Quellen; aber einen sehr bequemen Hafen zu St. Johns. Ungeachtet sie vierzig Meilen weiter von der Linie nach Norden entfernt ist, als Barbados; so ist doch die Hitze auf dieser viel gemäßigter, als auf jener. Der sandige und trockne Boden, und die dicken Wälder in Antigoa mögen wohl die nächsten Ursachen dieser Verschiedenheit in der Temperatur seyn. Seit 1666. ist sie mit einer englischen Colonie besetzt, welche der damalige Eigenthümer, Lord Franz Willoughby dahin schickte. Izt ist sie ein Eigenthum der Krone. Auch auf dieser Insel wird den Negern durch einige Mißionarien von der Brüderkirche das Evangelium von der Gnade GOttes in JEsu Christo seit 1756. in und ausserhalb der Stadt St. Johns gepredigt.

Barbude, eine Insel von etwa sechs gevierten Meilen, ist niedrig, aber fruchtbar und mit frischem Wasser versehen, womit dessen Mangel, der bey anhaltender trockner Witterung auf Antigoa entsteht, abgeholfen wird. Die Engländer haben dieses Inselchen zu gleicher Zeit mit Montserrat 1628. entdeckt. Die Einwohner beschäftigen sich sonderlich mit der Viehzucht.

Nevis oder **Nieves**, etwas grösser als Montserrat, hat in der Mitte einen einigen Berg, um welchen die Pflanzungen ringsherum angelegt sind, und aus welchem verschiedene Quellen entspringen, darunter eine warm und mineralisch ist. Der mit grossen Bäumen bewachsene Gipfel des Berges ist der Ort, wo sich die Wolken samlen, und von da über die ganze Insel sich in Regen ergiessen. Schon seit 1628. hat sich eine englische Colonie auf dieser Insel gesetzt. An innerer Güte kommt der Zucker, der auf dieser Insel gebaut wird, dem barbadoischen am nächsten. Von St. Christoph ist sie durch einen Canal, der nur eine Meile breit ist, abgesondert.

St. Christoph wird von den Engländern **St. Kits** genennt, und hält ohngefehr zwölf bis dreyzehn gevierte Meilen. Die Franzosen und Engländer besassen sie anfänglich zu gleichen Theilen, weil sie selbige zu gleicher Zeit 1625. entdeckten, und sich darauf niederliessen; aber nachdem beide durch die Spanier davon vertrieben worden, und nach wiedergenommenem Besitz in wiederholten Kriegen verschiedene Schicksale erfahren hatten, wurde die Insel im Utrechter Frieden 1713. den Engländern völlig abgetreten. Sie wird wegen der reinen und gesunden Luft für die ange=

angenehmste unter den Antillen gehalten. Ihr sandiger und leichter, aber fruchtbarer Boden bringt den schönsten Zucker hervor. Sie hat schweflichte Quellen und viele hohe Berge. Aber die häufigen Wetter und Orcane vermindern die Annehmlichkeit des Aufenthalts auf der Insel gar sehr.

Anguilla hat wol den Namen von ihrer Gestalt, die lang und schmal ist; sechs gevierte Meilen machen ohngefehr ihren Flächeninhalt aus. Sie ist ganz eben, und nur von einigen Engländern bewohnt, welche Tabak bauen und Vieh ziehen.

Zwischen Anguilla und Annegada liegt **Sombrero**, eine unbewohnte kleine Insel. Sie hat diesen spanischen Namen, der einen Hut bedeutet, von der Aehnlichkeit, die sie damit hat; denn mitten auf derselben steht ein Berg, das herumliegende Land aber ist flach.

Annegada ist unbewohnt; nur halten die Engländer auf Spanishtown etwas Vieh darauf.

Spanishtown ist die östlichste von den sogenannten **Jungferninseln**. Mit dem Namen der elftausend Jungfern belegte Christoph Colom den kleinen Archipelagus, welcher der Insel Portoric ostwärts oder im Winde liegt, und noch der **Jungferngarten** oder die **Jungferngasse** genennet wird. Wenn man aber auch alles, was da über die Fläche des Wassers hervorsteht, zusammen zehlt, jedes Inselchen, jede Keye und Klippe; so wird die Summe doch nicht über einige hundert seyn. Es sind aber unter der grossen Anzahl nur vier Inseln von einiger Erheblichkeit: Spanishtown, Tortola, St. Jan und St. Thomas. Die vielen Felsen und Klippen, welche um

Spanishtown aus der See hervorragen, erscheinen dem Auge von ferne als eine Stadt mit vielen Thürmen. Dieser betrügliche Anschein ist die Veranlassung zu dem Namen der Insel gewesen. Auf den englischen Charten wird sie **Virgin Gorda**, und vom P. Labat aus Mißverstand **Paneston** oder auch **die grosse Jungfer** genennt. Sie ist kleiner als St. Thomas, und ihr Inhalt wird etwas über zwey gevierte Meilen betragen.

Tortola ist noch kleiner als Spanishtown, und hat meistens Quäker zu Einwohnern. Das nahe dabey liegende kleine Eyland **Scrub** ist wegen des Schifbruchs, welchen zwey Mißionarien von der Brüderkirche, **Feder** und **Israel**, 1740. dabey erlitten, und daraus nur der letztere errettet wurde, in der Mißionsgeschichte merkwürdig.

Jochs and Dyks oder **Vandyks** ist ein kleines Inselchen, das wenig Einwohner hat.

Diese sechzehn Inseln machen mit Jamaica das englische Westindien aus.

Folgende caraibische Inseln gehören der Krone Frankreich:

St. **Lucia** oder Alusia ist gegen fünf Meilen lang, zwey bis drey breit, und ihr Inhalt wird wenig über zehn gevierte Meilen seyn. Die Engländer, welche sich 1639. darauf niedergelassen hatten, wurden im folgenden Jahre durch die Caraiben wieder davon vertrieben. Sie kauften aber 1663. die Insel den Caraiben ab; worauf die Franzosen, die sich in der Zwischenzeit darauf gesetzt hatten, abziehen mußten. Diese bauten sich gleichwol abermals neben den Engländern an, und nachdem sie 1719. die Insel zum drit=

drittenmal verlassen hatten, wurde sie ihnen zuletzt im Frieden 1763. ganz eingeräumt.

Martinique oder **Martinico** ist elf Meilen lang, von sehr verschiedener Breite, und hält gegen fünf und zwanzig gevierte Meilen Grundfläche. Sie ist eine der ältesten und volkreichsten Pflanzungen der Franzosen, die sie schon 1637. anlegten. Aus den vielen Bergen der Insel entspringen neun bis zehn erhebliche Flüsse. Der Boden ist nicht der ergiebigste; die Luft aber ist desto gesünder. Da der Boden zerstossenem Bimsstein ähnlich ist, so kan man leicht auf die Vermuthung fallen, daß sie, so wie Madera und andre mehrere, von einem Vulcan entstanden sey. Ihre Lage ist sehr vortheilhaft, und fast alle französische Schiffe, die nach Westindien gehen, pflegen da einzulaufen.

Marigalante hält etwa fünf gevierte Meilen, ist flach, und stark mit Holz bewachsen.

Guadaloupe besteht aus zwey Inseln, die durch einen Canal, der nicht über eine halbe Meile breit ist, von einander getrennt sind. Die eine ist von Süden nach Norden acht Meilen lang, und drey bis vier breit; die andre von Osten nach Westen zehn Meilen lang, und zwey bis vier Meilen breit. Funfzig gevierte Meilen werden ohngefehr ihren Inhalt ausmachen. Sie ist ohnstreitig die größte unter allen caraibischen Inseln. Sie hat sehr hohe Berge, von welchen verschiedene Flüsse entspringen, die die Fruchtbarkeit des Landes befördern. Doch sollen die Baumfrüchte so beschaffen seyn, daß sich die Franzosen nicht getrauen, davon zu essen, weil sie schädlich und ungesund sind. Die Temperatur dieser Insel ist nicht so gün-

günstig, als die auf Martinique. Sie hat vermuthlich ebenfalls ihren Ursprung von den Ausbrüchen eines oder mehrerer Vulcane. Die Franzosen sind seit 1635. im Besitz dieser, wie auch vier nahe dabey liegender kleinen Inseln, welche man die **Heiligen** (Santos) nennet.

Desirade, eine Insel, die kaum zwey gevierte Meilen Fläche hat.

St. Barthelemi kommt mit Desirade in der Grösse überein, und ihr Erdreich ist zum Anbau nicht das beste. Sie gehört den Franzosen seit 1639. oder 1640.

Noch hat Frankreich die Insel **St. Martin** mit den Holländern gemeinschaftlich. Es hatten beide zu gleicher Zeit Besitz davon genommen, als sie von den Spaniern war verlassen worden. Sie ist fünf Meilen lang, und eine bis zwey Meilen breit, und hat viel Salz.

Ausser dem Antheil, den die Holländer an St. Martin haben, gehört ihnen noch seit 1632. **St. Eustachius** oder **Statius** und **Saba**, davon jede ohngefehr eine gevierte Meile hält. Erstere ist ein blosser Berg, der sich in Form eines Zuckerhuts aus der See erhebt; auch letztere ist nichts anders, hat aber, wie man sagt, den Vortheil, daß sie von einem Feinde mit Gewalt nicht erobert werden kan.

Der Antheil der Krone Dännemark an Westindien besteht in den Inseln St. Thomas, St. Croix und St. Jan. Da ich von diesen drey Inseln ausführlicher zu handeln gedenke; so verspare ich alles, was zu ihrer Geographie und Geschichte gehört, in die folgenden Abschnitte.

Zweyter Abschnitt.

Von den Caraiben.

Daß die **Caraiben**, oder **Canibalen**, die nach ihnen genanten Inseln zu der Zeit bewohnt haben, als sie von den Europäern entdeckt worden, ist ausser Streit; aber die übrige Geschichte dieses Volks ist ungewiß. Es ist dieses eine natürliche Folge theils von der Unwissenheit derselben in der Kunst, das Andenken vergangener Begebenheiten auf eine deutliche und sichere Weise für die Nachwelt zu erhalten; theils auch davon, daß sie solchen Nationen, die jene Kunst verstunden, bis dahin unbekant waren. Es blieb also nur der Weg der mündlichen Ueberlieferung übrig, durch welchen etwas von ihrer Geschichte bis zu uns gelangen konte; und auch das, was wir auf diese Weise von ihnen wissen, ist nicht ganz zuverläßig. Da diesem Mangel nicht abzuhelfen ist, so muß man sich schon mit den Nachrichten begnügen, welche sonderlich Rochefort in seiner Geschichte der Antillen von diesem Volke geliefert hat. Ihre Glaubwürdigkeit beruhet auf dem Ansehen eines Zeugen, der sich lange unter den **Apalachiten**, in deren Lande die Caraiben ehemals sollen gewohnt haben, aufgehalten, und seine Kentniß von ihrer Geschichte aus ihren mündlichen Erzehlungen gesamlet hat.

Die-

Diesen Nachrichten zufolge wohnten die Caraiben, unter dem Namen der **Cofachiten**, in den ältesten Zeiten in einer Landschaft des nördlichen America, welche dem heutigen Florida gegen Mitternacht liegt. Dieses letztere hatte wegen seiner bessern Lage und grössern Fruchtbarkeit vor dem Lande der Cofachiten beträchtliche Vorzüge, und gehörte zu dem Gebiete der Apalachiten, einer mächtigen Nation, die, wie viele andre americanische Völker, die Sonne verehrte. Eine günstige Gelegenheit veranlaßte die Cofachiten zu einem Versuch, sich in den Besitz des bessern Landes der Apalachiten zu setzen; als sie aber mit Gewalt diese Absicht sogleich nicht erreichen konten, liessen sie sich mit diesen in friedliche Unterhandlungen ein, wodurch sie ihren Zweck wenigstens zum Theil erhielten. Die Apalachiten traten ihnen die Landschaft Amana eigenthümlich ab, und ertheilten ihnen gleiche Rechte mit den übrigen Gliedern ihrer Völkerschaft; sie aber verbanden sich zu gleichen Pflichten gegen dieselbe, und versprachen überdis, dem Könige jährlich eine neue Versicherung ihres Gehorsams zu geben. So wurden sie den Apalachiten gleichsam einverleibt, und von diesen mit dem Namen der **Caraiben**, welcher ein fremdes tapferes Volk bedeutet, beehrt.

Als aber nach einiger Zeit die Caraiben die jährliche Huldigung mit dem Character eines freyheitliebenden und tapfern Volkes nicht reimen konten; so wurde durch die Unterlassung dieser Bedingung des Friedens das gute Vernehmen unter beiden Nationen gestört, und das Mißvergnügen schlug zu einem Kriege aus, der über hundert Jahre abwechselnd zum Schaden beider Völker geführt wurde. Endlich erhielten

die Apalachiten durch List, was sie mit Gewalt von den Caraiben bisher nicht hatten erhalten können. Es wurde ein Waffenstillstand unter beiden Nationen geschlossen, neue Freundschaft versprochen, und zu dem Ende die Caraiben zu den jährlichen gottesdienstlichen Feyerlichkeiten der Apalachiten, die mit vielen Lustbarkeiten verbunden waren, eingeladen. Diejenigen, welche sich dabey einfanden, nahm man mit ausnehmender Freundlichkeit auf, bewirthete sie sehr freygebig, und entließ sie mit reichen Geschenken. Dieses wurde verschiedene Jahre hintereinander wiederholt; und nunmehr glaubten die Apalachiten mit hinlänglicher Gewißheit eines guten Erfolgs von den Caraiben fordern zu können, daß sie ihre Religion annehmen, und ihrem Könige von neuem Gehorsam und Treue versprechen solten. Sie betrogen sich in ihrer Erwartung nicht. Ihr bisheriges Betragen gegen die Caraiben hatte auf dieselben so viele Wirkung gethan, daß der zahlreichste Theil der Nation sich erklärte, den Sonnendienst anzunehmen, und sich dem Könige der Apalachiten zu unterwerfen. Die übrigen, welche alles lieber als ihre Unabhängigkeit verlieren wolten, wurden, bey standhafter Weigerung, endlich von ihren eigenen Landsleuten genöthiget, ihr Unterkommen ausser den Grenzen ihres Vaterlandes zu suchen. Zufälliger Weise kamen diese Vertriebenen an die östliche Seeküste, den lucayschen Inseln gegenüber. Sie wurden von den Einwohnern dieser Gegend wohl aufgenommen und beherbergt; bis sie von einigen durch Sturm an diese Küste verschlagenen Einwohnern besagter Insel veranlaßt wurden, ihnen dahin zu folgen. Diese hatten ihnen erzehlt, es lägen

in

in ihrer Nachbarschaft viele Inseln, die ohne Einwohner wären; und hatten versprochen, ihnen behülflich zu seyn, daß sie sich auf einer derselben niederlassen könten. Die vertriebenen Caraiben nahmen diesen Vorschlag gern an, folgten den Lucayern, als sie wieder nach Hause fuhren, und wurden auf Cigateo, einer von den lucayschen Inseln, wohl aufgenommen, mit Lebensmitteln versorgt, und nach der damals wüsten Insel Ayay, die izt St. Croix heißt, begleitet.

So sind die Caraiben, nach dieser Erzehlung, von dem vesten Lande auf diese Inseln gekommen. Sie liessen sich also auf der Insel St. Croix nieder, von wo aus sie nach und nach die übrigen kleinen Antillen, die nach ihnen genennt sind, bevölkert haben. Endlich, vielleicht erst nach etlichen Jahrhunderten, wurden sie durch den Anwachs ihrer Menge genöthiget, Colonien nach dem vesten Lande, in dem mittägigen America, zu schicken, wo sie sich, des Widerstandes der Arawacken, die auf der Insel Trinidad und an dem Strome Orenocke wohnten, ungeachtet, in der Provinz Guiana vestsetzten, wo sie noch izt ein zahlreiches Volk sind. Ein Theil derselben soll sich noch weiter in Terrafirma und bis nach Brasilien ausgebreitet haben.

So weit gehet die alte Geschichte dieses Volks, von der Zeit der ältesten Nachrichten an bis zu der Periode, da durch Hinkunft der Europäer eine grosse Veränderung mit diesen Inseln vorgegangen ist. Ihre neuere Geschichte begreift hauptsächlich die Schicksale, die sie seit dem sechzehnten Jahrhundert betroffen haben, da sie nach und nach von den Europäern genöthigt wurden, den größten Theil dieser ihrer Besitzungen völlig zu räumen.

Den Anfang der Gewaltthätigkeiten gegen sie machten die Spanier im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Die Schätze der Caraiben waren die Ursache nicht, warum sie ihnen feindlich begegneten; dergleichen waren bey dieser armen Nation nicht zu suchen: aber zur Bearbeitung ihrer Goldminen brauchten sie Sclaven. Sie glaubten, weil die Caraiben Menschenfresser, folglich Feinde des menschlichen Geschlechts wären; so wären sie berechtiget, selbige zu jener Arbeit zu verurtheilen. In der That wurde eine Menge derselben, welche den Spaniern in die Hände kamen, zu Bearbeitung der Bergwerke gebraucht. Don Diego de Nicuessa z. B. nahm ihrer zweyhundert von St. Croix weg, und verkaufte sie unter obigem Vorwand zu Sclaven. Durch diese Beleidigungen erbittert, thaten die Caraiben in die Colonien der Spanier, die sie izt als ihre offenbare Feinde betrachteten, öftere Einfälle, wobey sie ihrer grausamen Rache keine Grenzen setzten. So empfand Portoric, die von den spanischen Antillen den caraibischen Inseln am nächsten liegt, im Jahr 1530. die Wirkungen ihrer Erbitterung auf die kläglichste Weise. Fünfhundert dieser Wilden überfielen die volkreichste Gegend dieser Insel, und richteten unter Menschen und Vieh eine grosse Niederlage und Verwüstung der Pflanzungen an, führten auch eine Anzahl Gefangene mit sich weg, die sie doch nicht, wie man vermuthet hatte, schlachteten und verzehrten. Aehnliche Ausfälle thaten sie in den folgenden Jahren auf die Besitzungen der Spanier in Hispaniola, Jamaica, Portoric und selbst in ihre Colonien auf dem vesten Lande.

Die Vorsicht des Königes von Spanien, Kaiser Carls des V. wolte diesem verderblichen Kriege ein Ende machen, und er verbot seinen westindischen Unterthanen, die Caraiben als Feinde zu behandeln. Doch that dieses die gewünschte Wirkung nicht. Denn obgleich die Spanier den Befehl ihres Königes befolgten, und gegen die Caraiben keine Feindseligkeiten ausübten; so wären doch diese nicht gewohnt, eine Beleidigung zu vergessen. Die Unthätigkeit der Spanier erhöhte nur ihren Muth, und ihre Ausfälle auf sie wurden häufiger. Dieses Betragen der Caraiben, welches die Spanier ihrem Könige kläglich vorstellten, veranlaßte diesen, dieselben für öffentliche Feinde zu erklären, und seinen Unterthanen zu erlauben, ihnen als solchen zu begegnen, und sie allenfalls zu Sclaven zu machen. Die Feindseligkeiten gingen nach dieser Erklärung von Seiten der Spanier wieder an, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie bald nach denselbigen die Caraiben von der Insel St. Croix, ihrer ältesten Besitzung, völlig vertrieben haben. Doch wurden sie durch die Vereinigung verschiedener Umstände auf friedfertigere Gedanken gegen die Caraiben geleitet. Theils fanden sie in ihrem tapfern Widerstand grössere Schwierigkeiten, als sie vermuthet hatten; theils erlaubten ihnen die wichtigern Eroberungen, welche sie auf dem vesten Lande machten, nicht, so viel Macht gegen die Caraiben anzuwenden, als nöthig gewesen wäre, sie aus ihren Inseln völlig zu vertreiben: und überdiß lernten sie einsehen, daß sie weit mehr Nutzen davon haben konten, wenn die Caraiben friedlich ihre Inseln bewohnten, als wenn sie dieselben verliessen. Denn in erstern Falle konten sie hoffen, daß ihre aus

Europa

Europa kommenden Schiffe allerley Lebensmittel, frisches Wasser, Holz 2c. von denselben würden erhalten können. Ihr eigenes Interesse brachte sie also zu dem Entschluß, mit den Caraiben Friede zu machen. Einige Gefangene von dieser Nation, die sie freundlich behandelt und mit Geschenken zu den ihrigen entlassen hatten, waren die Vermittler dieses beiden Theilen so nützlichen Vorhabens. Nur die Caraiben auf St. Vincent und Dominique waren zu friedlichen Gesinnungen gegen die Spanier nicht zu bringen, und beharreten in dem einmal gegen sie gefaßten Haß. Die übrigen konten nun wieder in Frieden und Ruhe ihre Inseln bewohnen, auch wol aus der Nachbarschaft der Spanier einigen Vortheil ziehen.

Doch dieser bessere Zustand dauerte nicht lange. In der folgenden Zeit waren andere europäische Nationen bedacht, sich in Westindien einen vesten Sitz zu schaffen, um an den Vortheilen der Handlung Antheil zu haben. Seit dem Jahre 1625. suchten Engländer, Franzosen und Niederländer dieses zu bewerkstelligen, und errichteten mehrere Colonien auf den Inseln der Caraiben. Diese sahen die gefährlichen Folgen nicht ein, welche die Niederlassung dieser neuen freundlichen Gäste für sie in der Zukunft haben konten. Nicht mit Gewalt suchten sie die Caraiben von ihrem Eigenthum zu verstossen; es geschahe mit deren Einwilligung, daß sie sich neben ihnen niederliessen: und zum Theil kauften sie von den Caraiben das Eigenthum dieser oder jener Insel, oder eines Stücks derselben, worauf sich ihre Colonien anbauten. Die Engländer fanden Barbados, und die Holländer St. Croix leer von Einwohnern. Sie eigneten

ten sich dieselben, als Länder, die keinen Herrn haben, zu, und kamen ohne Schwierigkeit zum Besitz. So freundschaftlich sich aber die neuen Gäste gegen die Caraiben bewiesen, und so scheinbar das gute Vernehmen zwischen beiden Theilen war; so war es doch nicht dauerhaft. Man kan nicht behaupten, daß die Caraiben dabey ganz schuldlos gewesen wären, welches sich aus dem bekanten Character wilder Nationen auch nicht vermuthen läßt; aber es ist gewiß, daß sie von ihren neuen europäischen Nachbarn durch sehr ungerechte Handlungen beleidiget worden. Gegen ausdrückliche Verträge wurden ihrer viele von einigen Engländern theils mit Gewalt, theils mit List geraubt und zu Sclaven verkauft. Sie lockten dieselben auf ihre Schiffe, brachten sie durch übermäßigen Gebrauch des starken Getränks, das sie ihnen unter dem Schein der Freundschaft schenkten, um den Gebrauch ihrer Sinnen und Glieder, und in diesem wehrlosen Zustande fuhren sie mit ihnen davon, und verkauften sie als Leibeigene. Ob nun gleich dieses Verfahren von Privatpersonen, die darinn blos aus eigener Bewegung gehandelt hatten, auf keine Weise ihrer Nation, oder den englischen Colonien zur Schuld angerechnet werden konte; so waren es doch allemal harte Beleidigungen, und die Caraiben wurden dadurch zu einem allgemeinen Mißtrauen gegen die Europäer, und auf Gedanken von Vergeltung und Rache verleitet. Sie waren aber zu ohnmächtig, es in die Länge gegen die Europäer auszuhalten, die ihnen in allen Stücken überlegen waren. Selbst durch die Bemühungen, sich an ihren Feinden zu rächen, beschleunigten sie ihren Untergang. Nach und nach

muß-

mußten sie fast alle ihre Inseln den Europäern überlassen. Endlich erfolgte im Jahr 1760. ein allgemeiner Friede zwischen den Caraiben und den westindischen Europäern. Nunmehr, da sich England und Frankreich in die den Caraiben bis dahin noch übrig gebliebenen Inseln in dem Frieden von 1763. getheilt haben, besitzen letztere keine von denselben mehr ausschliessend. Noch im Jahr 1773. haben sie sich gegen die englischen Truppen in St. Vincent vertheidigt, und bald darauf Friede erhalten.

Als die Dänen die Insel St. Thomas im Jahr 1672. in Besitz nahmen, fanden sie nur wenige Caraiben vor sich, die aber bey dem Anwachs der Colonie die Insel von selbst verliessen, und sich auf St. Jan setzten; aber auch von da zu ihrem Volke sich verfügten, als die Dänen diese Insel zu bauen anfingen. Daß sie auf eine gewaltthätige Weise von diesen beiden Inseln verdrängt worden wären, ist eine Sage, die gar keinen Grund hat.

So viel war kürzlich von der Geschichte dieses Volks zu sagen. Ich habe wol nicht nöthig, mich darüber zu entschuldigen, daß die Zeitrechnung bey der alten Geschichte völlig beyseite gesetzt worden. Von einem Volke, das nicht schreiben kan, und in seiner Sprache kein Wort hat, womit eine Zahl ausgedrückt wird, die über zwanzig geht, ist dergleichen nicht zu erwarten.

Den Nationalcharacter, die Sitten und Gewohnheiten der Caraiben haben die Franzosen, welche lange Zeit theils unter ihnen gewohnt, theils sie in ihrer Nähe gehabt, ziemlich gut kennen gelernt und beschrieben. Ich halte es aber doch für besser, darin-

nen den neuern Nachrichten unsrer Brüder zu folgen, welche in der Provinz Guiana in Surinam an dem Seelenheil der Arawacken arbeiten. Denn da sie mit den Caraiben, die in der Nähe von einem ihrer Missionsplätze wohnen, öftern Umgang haben, und von ihnen freundlich behandelt werden; so haben sie die beste Gelegenheit, sich von dem Character und den Sitten dieses Volks eine zuverläßige Kentniß zu erwerben. Was ich also darüber sagen werde, das gründet sich auf die Nachrichten unsrer Mißionarien.

Die Caraiben sind von mittlerer Grösse, eher klein, als groß, sonst wohlgebildet und stark, braungelb, haben durchgängig braune Augen, schwarze stracke Haare, aber keinen Bart, weil sie ihn, wie andere indianische Nationen auch thun, mit der Wurzel ausreissen. Verschiedene Schriftsteller versichern, sie hätten eine platte Nase und Stirne; und die Mütter hülfen ihren kleinen Kindern zu dieser vermeinten Vollkommenheit dadurch, daß sie ihre Köpfe zwischen zwey Brettgen preßten. Das scheinet aber ohne Grund zu seyn. Wenigstens ist die Stirne der Caraiben in Guiana so gewölbt, wie eine europäische. Die Nase ist wol etwas breit; aber sie ist es von Natur.

Sie haben, wie fast alle indianische Völker, die Gewohnheit, sich zu mahlen, wobey viele Abwechselung statt findet. Bald mahlen sie sich ganz zinnoberroth, gelb oder blau; bald halb roth, halb schwarz; oder der Kopf ist nur feuerroth, und der übrige Leib schwarz, und dergleichen. Es dient ihnen diese Mahlerey einigermassen statt der Kleidung; denn davon brauchen beide Geschlechter nichts, als eine Art

schma=

schmaler Schürzen, die sie mitten um den Leib winden, daß sie vest anliegen. Die Weibsleute binden ihre Füsse unter und über der Wade so vest, daß die Wade rund heraussteht, und diese Bänder werden, wenn sie in der Jugend angemacht sind, nie wieder abgenommen. Ihre Ohrlappen sind durchbohrt, und diese Oefnung wird nach und nach so erweitert, daß ein fast zolldicker Kork hineingesteckt werden kan, der ihnen statt eines Nadelkissens dient. Sonst stecken sie auch ihre Nadeln durch die Unterlippen, wozu die Löcher frühe gebohrt werden. Reiche Weiber aber tragen grosse silberne Platten in den Ohren, die ihnen bis auf die Schulter herabhängen.

Die Caraiben haben zwar ein finsteres Ansehen, und sie setzen etwas darein, recht fürchterlich auszusehen; aber schwermüthig sind sie nicht: das Gegentheil hat mehr bey ihnen statt. Die Neigung zur Satyre oder feinen Spötterey macht einen Hauptzug ihres Characters aus. Sie sind sehr empfindlich; jedes Wort, das sie miteinander reden, muß daher gleichsam abgewogen werden, damit der andere nicht dadurch beleidiget werde; welches doch wegen ihres argwöhnischen Gemüths sehr leicht geschiehet. Da sie einander nicht viel gutes zutrauen; so gehen sie auch nie treuherzig und gerade miteinander um. In ihren Reden bedienen sie sich grosser Umschweife und vieler Complimente. Wer den andern um eine Gefälligkeit anspricht, wird nie die Redensart brauchen, die sein Anliegen gerade zu ausdrückt. Wenn er z. B. einen Corjar oder Boot von dem andern borgen will; so kommt er erst nach einigen ausgedachten Umschweifen auf die Frage, ob der andre ihrer mehrere ha-

habe? und im Fall er dieses bejahet, macht er abermals eine künstliche Wendung in der Rede, und bringt endlich sein Begehren fragweise an: ob er wol auch eines für ihn habe?

Unwissenheit und unbändige Leidenschaften machen überhaupt den Character der Caraiben, so wie aller Wilden, aus. Jene ist nicht von einem Mangel der Fähigkeit herzuleiten; es fehlt ihnen nur an Ursache und Gelegenheit, ihren Verstand anzubauen. Ihre wenigen Kentnisse reichen hin, sich ihre wenigen Bedürfnisse zu erwerben. Mit mehreren und grösseren ist weder Reichthum noch Ehre unter ihnen zu erlangen, davon sie ohnedem nur wenig Begrif haben. Eine armselige Hütte von etlichen Pfählen, mit Blättern gedeckt, mit deren Erbauung sie in einigen Stunden fertig sind, ist ihnen zur Wohnung hinlänglich, wenn sie nur vor Regen und den Strahlen der Sonne einigermassen geschützt sind. Hausgeräthe braucht der Caraibe nicht viel. Der Erdboden dient ihm statt Tisch und Stuhl; und nur der Reiche besitzt etwa ein verschlossenes Kästgen. Eine Flinte, Bogen und Pfeile sind seine nöthigsten Werkzeuge, womit er seinen Tisch versorgt; dazu baut er sich noch Cassabi, woraus er sein Brod macht. Das ist der ganze Umfang seiner Bedürfnisse, zu deren Erwerbung mehr Stärke des Leibes, als des Verstandes nöthig ist. Die Trägheit ist dem ungesitteten Menschen eigen. Er setzt weder seine Leibes- noch Seelenkräfte in Bewegung, wenn er nicht durch die Noth dazu gedrungen wird.

Die Unabhängigkeit ist dem Caraiben ein so schätzbares Gut, daß er das Leben ohne dieselbe nicht der

Mühe

Mühe werth achtet, und sich lieber zu Tode hungert, als daß er nach der Vorschrift eines andern seine Leibeskräfte anwenden solte. Auch für keinen Lohn, so groß er seyn möchte, läßt er sich zu einer Arbeit dingen. Einem andern dienen, da er selbst, wie er sagt, Herr im Lande ist, hält er seiner Würde zuwider. Aus Freundschaft thut er einem schon eine Gefälligkeit, nur für Lohn nicht.

Da er nur sich liebt, und nur sich hochschätzt, ohne im mindesten dasjenige zu kennen, was eigentlich den Werth des Menschenstandes ausmacht; so achtet er andre Menschen, die ihn beleidigen, nicht höher, als die Thiere, die er zu seiner Nahrung auf der Jagd oder bey der Fischerey erlegt, und weiß seiner Rache keine Grenzen zu setzen. So sehr das Menschenfressen der Natur des vernünftigen und gesitteten Menschen zuwider ist, und so unglaublich es uns scheinet, daß diese Abscheulichkeit jemals unter den Menschen statt gefunden habe; so ist doch, wenn man nicht allen historischen Glauben umstossen will, nicht daran zu zweifeln, daß dieselbe unter gewissen wilden Nationen gewöhnlich gewesen, und zum Theil noch ist. Mehrere getaufte Neger in St. Thomas haben erzehlt, daß sie in Guinea nach der Gewohnheit ihres Volks selbst Menschenfresser gewesen wären; dabey aber versichert, daß es nicht aus Lüsternheit, sondern aus wilder Wut und ausschweifender Rachbegierde geschehe, und keinen andern, als Feinden, dieses Schicksal widerfahre. Nach dem übereinstimmenden Zeugniß vieler Schriftsteller ist nicht zu leugnen, daß auch die Caraiben ehemals ihre Feinde gefressen; aber auch eben so gewiß, daß sie heut zu Tage, und schon seit

langer Zeit, diese Gewohnheit nicht mehr haben. Ihr Wild und ihre Fische essen sie auch nicht roh, sondern durchs Feuer zubereitet.

Industrie hat bey einem wilden Volke nur wenig statt; sie geht nicht weiter, als die Noth sie treibt. Der Feldbau ist zwar der Caraiben liebste Beschäftigung nicht; aber die Noth lehret sie Cassabi pflanzen, aus dessen knollichter Wurzel sie sich eine Art Brod bereiten, das oft ihre einzige Nahrung ist. Ausserdem pflanzen sie etwas Zuckerrohr, Ananas und Baumwolle. Ersteres saugen sie roh aus, (denn auf Zukkermachen sind sie nicht eingerichtet) und letztere wird von ihren Weibsleuten verarbeitet. Diese wenden alle ihre Zeit, die ihnen von andern nothwendigen Geschäften übrig bleibt, aufs Spinnen und Verarbeiten der Baumwolle. Sie verstehen sie zu zwirnen, und Hangmatten daraus zu weben. Die Stühle, die sie dazu brauchen, sind so einfach, daß sie bey dem ersten Versuche, den der Erfinder der Weberey machte, nicht roher können gewesen seyn. Auch die Mannsleute beschäftigen sich, ausser der Jagd und Fischerey, mit Verfertigung einiger künstlicher Arbeit. Sie verstehen sehr wohlgebildete feine Backale oder Körbgen mit tiefherabgreifendem Deckel zu flechten, die von den Blanken sehr viel gebraucht werden, weil sie den Regen nicht durchlassen. Auf eben die Art verfertigen sie Siebe von verschiedener Grösse, und Schläuche, darinnen die zerstossene Cassabi von ihrem giftigen Safte auf eine sehr einfache, aber sichere Weise, geschieden wird. Die irdenen Töpfe, die sie brennen, sind von vorzüglicher Stärke, welche sie der Asche zuschreiben, die sie von der Rinde eines Baumes, den sie Caute nennen,

nen, unter den Thon mischen. Doch wird der Caraibe in künstlicher Arbeit von dem Arawacken übertroffen.

Gerechtigkeit und Treue muß man bey diesen Wilden nicht suchen. Ihr Vortheil entscheidet für die Gerechtigkeit ihrer Handlungen; andern aber können sie bittere Vorwürfe über ihre Ungerechtigkeiten machen. Nie ist auf ihre Treue zu rechnen: denn die Verträge sind ihnen nicht weiter heilig, als sie ihnen vortheilhaft sind. Daher ist es gar kein Wunder, daß die insularischen Caraiben die mit den Europäern gemachten Verträge bey jedem Anschein ihres Vortheils gebrochen haben. Veränderlichkeit und Leichtsinn gehören zu dem Character des Wilden. Im Handel mit den Blanken macht er sich aus dem Betrug keine Sünde; schämt sich aber, wenn er darüber ertappt wird. Sonst haben sie im Handel die Gewohnheit, daß sie für ihre Waare etwas gewisses, das sie just nöthig haben, z. E. eine Flinte, ein Beil und dergleichen verlangen, und ihre Waare lieber behalten, als sie gegen etwas anderes vertauschen, wenn es gleich im Werth nicht geringer ist.

Da die Erziehung in den Character eines Volks einen sehr grossen Einfluß hat; so ist es nicht schwer, die Grundlage der moralischen Eigenschaften der Caraiben in ihrer Kinderzucht zu finden. Sie haben gern viele Kinder, worinn eine der Ursachen der unter ihnen eingeführten Vielweiberey zu suchen ist. Die Zärtlichkeit gegen ihre Kinder geht so weit, daß sie ihnen nie einigen Zwang anthun. Schläge oder andre Strafen des Ungehorsams haben bey ihrer Kindererziehung nicht statt. Der Caraibe muß ganz frey aufwachsen. Er lernt also nie gehorsam seyn; sein Wille

ist seine Regel. Ist es nicht eine natürliche Folge davon, wenn der erwachsene Caraibe eine unbändige Freyheitsliebe hat, oder vielmehr, wenn er unfähig ist, sich zu einer vernünftigen Unterwerfung zu bequemen? Kein sichereres Mittel, diese Absicht zu erhalten, könte man erdenken, als eine solche Erziehungsart. Der Vater hat wol das Recht, seinem Sohne zu befehlen; aber wenn dieser nicht für gut befindet, zu gehorchen, so bedient sich der Vater keiner Zwangsmittel, seine väterliche Gewalt geltend zu machen. Ist der Sohn im Stande, seinen Unterhalt selbst zu erwerben, kan er jagen und fischen, welches im achtzehnten oder neunzehnten Jahre geschiehet; so hört aller Schein einer väterlichen Gewalt auf. Der Sohn ist izt sein eigener Herr, und erwehlt sich nach Gutbefinden eine Gattin. In nahen Graden der Verwandschaft heirathen sie nicht. Gemeiniglich werden sie als Kinder miteinander versprochen. Auch wol ein Erwachsener verspricht sich mit einem Kinde, das er hernach erzieht, bis es mannbar ist.

Die Hochachtung der Kinder für ihre Eltern äussert sich alsdann erst, wenn sie erwachsen, oder diese sehr alt sind. Den unvermögenden alten Vater nimmt der Sohn wieder in sein Haus auf, und überträgt ihm, die Familie zu regiren. Von ihm wird nicht anders als von dem Herrn gesprochen, und er wird nicht, wie alle andere, in der zweyten einzelnen Person angeredet; sondern, wie wir Deutsche auch thun, in der mehreren dritten Person.

Die Caraiben lieben, wie alle Wilden, den Tanz so sehr, als den Putz. Ihre Tänze sind von sonderbarer, und in den Augen der Europäer freylich sehr

unge=

ungeschickter Art. Reihen von lauter Mannsleuten, die sich bey den Händen angefaßt haben, bewegen sich nach einem sehr einförmigen Gesang und dem Schall einer Pfeife oder andern Instruments, mit wenig Lebhaftigkeit tacktmäßig; aber ehe man sichs versieht, fällt die ganze Reihe zu Boden, wo sie eine Weile liegen bleibt. Gemeiniglich sind sie dabey betrunken; denn dergleichen Lustbarkeiten sind nie ohne Gastereyen, und bey diesen ist die Mäßigkeit im Trinken eine dem Caraiben ganz unbekante Tugend. Die grossen Gefässe voll Cassabibier, das ihre Weiber brauen, müssen ausgetrunken werden. Die Weiber, die bey diesen Gelagen die Männer bedienen, haben ihre Reigen und Tänze wieder für sich.

Die Art ihres Putzes hängt eben so von der Einbildung ab, wie bey andern Nationen; sie haben nur ihren eigenen Geschmack. Von ihrer Gewohnheit, sich zu mahlen und sich zu zieren, habe ich im vorhergehenden schon geredt; und hier will ich nur dieses noch anmerken, daß sie die Reinlichkeit an ihren Personen und in ihren Hütten lieben.

Die Caraiben machen ein Volk aus, ohne daß man sagen kan, daß sie eine bürgerliche Verfassung haben. Ihr Zusammenhang gründet sich blos darauf, daß sie von einem Stamme sind, und einerley Sprache reden. Sie stehen unter keinem eigentlichen Oberhaupt, und werden durch keine gemeinschaftliche Gesetze zusammengehalten. Es gibt wol sogenante Oberhäupter unter ihnen; aber sie haben weder eine gesetzgebende noch richterliche Gewalt. Jeder Hausvater ist Herr in seinem Hause. Er entscheidet, wenn Streitigkeiten unter seinen Leuten sind; er bestraft

Be=

Beleidigungen nach Gutfinden. Wenn er seine untreue Frau mit dem Ehebrecher erschießt, und dann die Hütte über ihnen zusammenbrennt; so thut er nichts, als wozu er berechtiget zu seyn glaubt. Ueberhaupt schaft sich jeder selbst Recht, so gut er kan. Gedachte Oberhäupter stehen, ob sie gleich nichts zu befehlen haben, in einem besondern Ansehen, als grosse Krieger. Ihr Vorzug besteht aber nicht im Amte, sondern in der Würde, die sie um ihrer kriegerischen Thaten willen erhalten. Ein solches Oberhaupt muß nicht nur viele Feinde erlegt haben; sondern auch noch, ehe er feyerlich zu dieser Würde erhoben wird, die härtesten Proben der Standhaftigkeit, ja einer fast übermenschlichen Unempfindlichkeit ausstehen. Drey Tage ohne Essen und Trinken in seiner Hangmatte im Rauch hängen, dabey aus Muthwillen der entsetzlichste Gestank gemacht wird; sich dazu von grossen Ameisen, die ihm zugeworfen werden, zerstechen lassen, ohne die Mine zu verändern oder sich zu regen: das muß er können. Gegen die heftigsten Peitschenschläge, die tief in die Haut hineinreissen, muß er unempfindlich seyn; er muß auch alle mögliche, oft unnatürliche Arten von Speise und Trank vertragen können; er muß das Herz haben, eine geräucherte Menschenhand oder Fuß, dergleichen blos zu dieser Absicht immer vorräthig sind, ohne Ekel anzubeissen, und dergleichen. Hat er alle diese Proben mit einer mehr als stoischen Unempfindlichkeit überstanden; so wird er für einen vorzüglich tapfern Mann, und des Titels eines Oberhaupts würdig erklärt. Grosse Einsichten und Klugheit, ohne jene kriegerische Eigenschaften, geben auf

diese

diese Ehre keinen Anspruch. Der Krieg ist das Feld, auf welchem diese Oberhäupter ihre Vorzüge beweisen. Sie thun nicht nur den Vorschlag wegen eines anzufangenden Krieges; sondern sie haben auch bey der Führung desselben, wegen ihrer geprüften Tapferkeit, viel Ansehen. Bey ihren Kriegen ist ihre Absicht nicht, Länder zu erobern, oder sich Völker unterwürfig zu machen; sie wollen ihre Feinde nur ihre vorzügliche Tapferkeit fühlen lassen, und ihre Rache befriedigen. Ihre Art, Krieg zu führen, ist von dem Verfahren der Mörder und Strassenräuber, die ihre boshaften Absichten mit List ausführen, wenig unterschieden. Ihre Gefangene werden izt nicht geschlachtet und gegessen, sondern zu Sclaven an die Blanken verkauft.

Ehemals führten sie gegen die Arawacken, die ihre nächste Nachbarn sind, beständige Kriege; seitdem sich aber die Holländer in Surinam niedergelassen haben, müssen sie mit jenen Friede halten. Hingegen ziehen sie fast jährlich gegen einige Nationen im innern des Landes zu Felde.

Daß ein GOtt sey, der der Schöpfer aller Dinge ist, ziehen sie nicht in Zweifel; und wenn man mit ihnen von GOtt redet, so weisen sie gen Himmel: aber ihre Begriffe von GOtt scheinen doch auf ihr Herz wenig Einfluß zu haben, und sie bezeigen gegen das höchste Wesen weder Furcht noch Liebe. Sie haben also auch keine Religion und Gottesdienst. Aber vor dem bösen Geiste, dem **Maboye**, fürchten sie sich. Dem schreiben sie alles physische und moralische Uebel zu; er ist z. E. der Urheber aller Krankheiten; er steckt darinn, wie sie sagen. Sie suchen daher durch alberne Ceremonien oder durch eine Ehre, die sie ihm an-

anthun, sich vor den Wirkungen seiner Neigung, böses zu thun, zu sichern.

Ihre Zauberer, die sie Bogaier oder Sammeti nennen, geben sich das Ansehen, als verstünden sie die Kunst, den bösen Geist aus den Kranken zu vertreiben. Diese sind ihre Aerzte, die mit den Heilkräften verschiedener Kräuter und Wurzeln, und andern Mitteln nicht unbekant sind. Sie brauchen viel schweißtreibende Mittel, die Krankheiten zu vertreiben; oft mit gutem Erfolg, weil die meisten Krankheiten der Caraiben von Verkältungen herkommen. Daß sie dabey allerley Gaukeleyen machen, schreyen und lärmen mit ihren Calebassen, das gehört zur Charlatanerie, wodurch sie sich bey dem tummen Volke in Ansehen setzen. Schlägt die Cur nicht an, so führen sie zur Ursache an, daß sich der grosse böse Geist des Patienten bemächtigt hätte. Gegen den, sagen sie, können sie nichts ausrichten.

Da die Caraiben sich über das Sinnliche nicht erheben können, stellen sie sich das zukünftige Leben nur wenig von dem gegenwärtigen verschieden vor; nur daß sie glauben, sie würden dort ihre körperlichen Bedürfnisse viel leichter und besser haben können.

Wenn man das, was ich von dem Character, den Begriffen und Sitten der Caraiben gesagt habe, mit den Beschreibungen andrer wilden Völker vergleicht; so wird man leicht einsehen, daß der Mensch im Stande der Wildheit sich fast durchgehends gleich ist. Der Unterschied kommt nur von dem verschiedenen Clima, der Beschaffenheit des Landes und andern zufälligen Ursachen her.

Dritter Abschnitt.

Politische Geschichte der drey Inseln, St. Thomas, St. Croix und St. Jan.

Die Krone Dännemark ist zu dem Besitz dieser Inseln auf die unschuldigste und rechtmäßigste Weise gelangt. St. Thomas und St. Jan eignete sie sich als ein verlassenes und niemand zugehöriges Gut zu, und das Eigenthum von St. Croix erwarb sie sich durch das Recht des Kaufs.

Um die Insel St. Thomas hatte sich lange Zeit keine europäische Macht bemühet; sie war, wie Rochefort sich ausdrückt, *) nach genauer Untersuchung, des Anbaues nicht werth befunden worden. Um des reichen Fischfangs willen wurde sie von den Spaniern und andern besucht, und die Schiffe gingen zur Sicherheit in ihren guten Bayen vor Anker. An der Richtigkeit der Meinung von der Unfruchtbarkeit des Bodens in St. Thomas fing man erst an zu zweifeln, als die grössern westindischen Inseln von Europäern besetzt waren, und der Erfolg hat gezeigt, daß sie gar keinen Grund hatte.

Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, unter der Regirung des Königes Friedrich des dritten, wurde von dänischen Kaufleuten einiger Handel mit der Insel St. Thomas getrieben, wo sich damals,

 nebst

*) Histoire des Antilles 1. L. 6. art. p. 61.

nebst den Caraiben, auch Holländer, vermuthlich von denen, welche 1646. durch die Engländer von St. Croix waren vertrieben worden, aufhielten. Nachher nahmen die Engländer, wahrscheinlich im Jahr 1667. in welchem sie den Holländern St. Eustachius, St. Martin und andre Plätze wegnahmen, auch St. Thomas in Besitz. Als die dänische westindische Handlungsgesellschaft im Jahr 1671. in Copenhagen errichtet wurde, die von dem König Christian dem fünften die ausschliessende Freyheit, nach Westindien zu handeln, erhielt; suchte sich dieselbe einen vesten Sitz in Westindien zu verschaffen. Durch die Bemühungen des Königs kam es dahin, daß Carl der zweyte, König von Großbritannien, dem Gouverneur der englischen Colonie in St. Thomas den Befehl zuschickte, die Insel zu verlassen; so daß sie dem ersten, der sie wieder besetzen würde, als sein Eigenthum zugehören solte. Nach dem Abzug der Engländer nahm also die dänische Handlungsgesellschaft von S. Thomas friedlichen Besitz, und niemand hat ihr seit der Zeit das Eigenthumsrecht streitig gemacht; denn die Aeusserung der Spanier, daß sie ein näheres Recht an diese Insel hätten, hatte ganz und gar keine Folgen.

Die dänische Colonie, welche sich nun auf St. Thomas anbaute, hatte einen glücklichen Fortgang. Durch die gelinde Regirung und die uneingeschränkte Gewissensfreyheit wurden bald mehrere Colonisten von andern Nationen, sowol aus Europa, als von den benachbarten Inseln, gereizt, sich ebenfalls da anzubauen. Die Beschwerlichkeiten, womit ein solcher neuer Anbau begleitet ist, kan man sich nicht leicht zu groß vorstellen. Nachdem ein Theil derselben überwunden war,

wur=

wurde der Anfang zum Bau einer Stadt gemacht, und zur Sicherheit ein Fort angelegt. Der König Christian der fünfte suchte den Wohlstand und das Wachsthum dieser Colonie noch mehr dadurch zu befördern, daß er 1687. allen seinen Unterthanen die freye Handlung nach Westindien erlaubte; wobey die drey Städte, Copenhagen, Bergen und Christiansand die besondere Freyheit erhielten, diese Handlung auf sechs Jahre mit eigenen Schiffen zu treiben, da sich die übrigen der Compagnieschiffe bedienen mußten.

Um diese Zeit nahmen auch die churbrandenburgischen Unterthanen, von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm ermuntert, an der westindischen Handlung Antheil. Es setzte sich eine Colonie derselben auf St. Thomas an, welche ein Quartier der neuen Stadt bebaute, das noch izo den Namen der Brandenburgerin trägt, obgleich die Colonie schon seit 1718. eingegangen ist. Die Denkmäler des Fleisses, den diese Colonisten auf die Zubereitung des Indigo gewendet haben, sind noch in verschiedenen Gegenden der Insel vorhanden.

Es waren noch nicht volle dreyßig Jahre seit dem ersten Anbau der dänischen Colonie verflossen, als sie sich schon zu einem blühenden Zustand erhoben hatte. So fand sie der P. Labat, der sie auf seinen americanischen Reisen 1701. besuchte. Brandenburger, Holländer und um der Religion willen vertriebene Franzosen hatten sich neben den Dänen auf dieser Insel angebaut, und alle lebten friedlich mit einander. Ordentliche Kirchen hatten sie noch nicht, aber ihre öffentlichen Lehrer, die den Gottesdienst in Privatgebäuden besorgten. Das Städtgen oder Dorf Tappus hatte

schon eine Haupt= und etliche Nebengassen. Die meisten Häuser waren von Backsteinen gebaut, wenige zwey Stock hoch; hatten aber durchgängig ein gutes Ansehen, und waren reinlich. Das Comtoir der dänischen Handlungsgesellschaft nahm sich darunter durch seine Grösse vorzüglich aus. Dem Fort diente eine sieben Fuß hohe dicht gewachsene Hecke von Prickelbeeren, einer Art Cactus, der voll spitziger Stacheln ist, statt Gräben und Mauren. Die Handlung war lebhaft, und der Hafen mit Schiffen verschiedener Nationen bedeckt, welche theils die Producte der Insel abholten, theils die der Colonie nöthigen Bedürfnisse zuführten. Auch von Capern verfolgte Fahrzeuge fanden da ihre Sicherheit. Durch den Handel, welcher von da aus an den Küsten von Terrafirma getrieben wurde, kam viel spanisches gemünztes und ungemünztes Silber in die Colonie. Noch war die Anzahl der Zuckerwerke auf der Insel nicht groß; obgleich das Zuckerrohr vortreflich wuchs und einen körnichten Zukker gab. Die Plantagen hatten zwar keinen grossen Umfang; der vorzügliche Fleiß aber, mit dem sie bearbeitet wurden, machte sie sehr einträglich. Fast alle Arbeiten mußten durch Menschenhände geschehen, weil aus Mangel des Futters noch wenige Pferde und Rindvieh gehalten werden konte. Cassabi, Mayz, Patatten und andre Früchte wuchsen vortreflich; Cabritten oder Ziegen, und allerley Geflügel waren in Menge da, und anderes Fleisch wurde von Portoric im Ueberfluß zugeführt: und doch verursachte die Vielheit der Fremden und der grosse Geldvorrath, daß der Preis der Lebensmittel sehr hoch war. Das ist die Beschreibung, welche der P. Labat von dem damaligen Zustand

stand der Insel St Thomas macht. Man braucht nichts mehr, als dieses, um von dem Ungrund des Urtheils über diese Insel, welches ich vorhin aus dem Rochefort angeführt habe, überzeugt zu werden. Aber seit jener Zeit ist der Zustand dieser Insel dergestalt verbessert worden, daß sie mit Recht für eine der anmuthigsten und fruchtbarsten gehalten wird; so daß sie den grossen Antillen nur in Absicht der Grösse und des süssen Wassers den Vorzug läßt.

Die kleinere Insel St. Jan wurde, als zu St. Thomas gehörig, von der dänischen westindischen Handlungsgesellschaft 1697. in Besitz genommen; aber erst 1717. der Anfang gemacht, diese Wildniß in ein fruchtbares und bewohntes Land zu verwandeln.

So wenig St. Thomas und St. Jan anfänglich geachtet wurden; so groß waren die Bemühungen verschiedener europäischer Nationen um die grössere Insel St. Croix. Die Holländer, Engländer, Spanier und Franzosen machten einander den Besitz derselben streitig. Die Holländer fanden die Insel 1643. unbewohnt, und eigneten sie sich durch die Besitznehmung zu; wurden aber nach drey Jahren 1646. von den Engländern genöthigt, sie ihnen zu überlassen. Die Spanier glaubten das älteste Recht an diese Insel zu haben, und trieben 1650. die Engländer wieder aus dem Besitz derselben; mußten sie aber noch in eben dem Jahre den Franzosen überlassen, welche sich derselben bemächtigten.

Diese fleißige Nation setzte auf der schönen Insel eine dreyhundert Personen starke Colonie an, die aber in kurzer Zeit fast ganz einging. Die ungesunde Luft, die wegen des dicken Busches, womit die Insel fast

durchaus bewachsen war, nicht genug bewegt und verändert werden konte; der Mangel an süssem Wasser, und überhaupt die grossen Unbequemlichkeiten, womit ein solcher neuer Anbau begleitet ist, verkürzten in weniger Zeit vielen Colonisten das Leben. Dadurch kam St. Croix in den Ruf einer höchst ungesunden Insel, auf welcher kein Europäer aushalten könte. Die übrigen Colonisten stellten sich ein ähnliches Schicksal bey längerem Aufenthalt als unvermeidlich vor; und ihm zu entgehen bemächtigten sich zweyhundert derselben des Schiffes, womit ihr neuer Gouverneur angekommen war, und zwangen ihm eine schriftliche Erlaubniß ab, zu gehen, wohin sie es für gut fänden. Sie entschädigten ihn noch einigermassen für das mit Gewalt genommene Schif, und segelten davon, ohne daß man zuverläßig weiß, wohin sie ihr Schicksal geführt hat. Alles dis geschahe im Jahr 1650. Wenn die Colonie darüber ganz zu Grunde gegangen wäre; so wäre es nichts mehr gewesen, als was man natürlicher Weise hätte vermuthen können. Doch der geringe Ueberrest verlor durch diesen Vorgang den Muth nicht. Sie wurden von ihren Landsleuten von St. Christoph aus besser, als bisher geschehen war, mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten versorgt; so daß sich die Colonie erholte, und nach und nach in gute Umstände kam. Dagegen wurde die französischwestindische Handlungsgesellschaft durch Unglücksfälle genöthigt, diese Insel nebst einigen andern, die sie besessen hatten, schon 1651. an den Maltheserorden zu verkaufen, der sie im Jahr 1665. nach einem vierzehnjährigen Besitz der neuen französischwestindischen Handlungsgesellschaft käuflich wieder über=

überließ. Aber auch diese wurde neun Jahre darauf 1674. von dem Könige Ludwig XIV. aufgehoben; und er vereinigte ihre Besitzungen, darunter auch St. Croix war, mit seinen Domainen. Nach allen diesen Veränderungen gab der Krieg zwischen Frankreich und Großbritannien von 1689. bis 1697. die Veranlassung, daß die französische Colonie, nachdem sie die größten Schwierigkeiten überstiegen, das Clima durch Wegräumung des überflüßigen Holzes verbessert, ihre Pflanzungen durch Fleiß und Geschick einträglich gemacht, und sich überhaupt in einen hohen Grad des Wohlstands gehoben hatte, 1695. völlig aufgehoben, nach St. Domingo versetzt, und die Insel St. Croix verlassen wurde. Ohne hier etwas weiter zu sagen, wodurch das Mitleiden mit diesen unglücklichen Colonisten erregt werden könte, will ich nur noch anmerken, daß die abziehende Colonie zwar ihr Vieh, Pferde, Kühe, Schafe und Ziegen auf der Insel zurückließ; aber alle ihre Wohngebäude und Zukkerwerke verbrante, und das Fort zerstörte. Ein vieljähriger Fleiß war nöthig gewesen, um aus der ehemaligen Wildniß dieser Insel einen anmuthigen und fruchtbaren Aufenthalt der Menschen zu machen; und wenige Jahre waren hinlänglich, ihn in den vorigen wilden Zustand zurückzubringen. Fünf Jahre hernach 1700. besuchte sie der P. Labat, und mit Mitleiden sahe er die ruinirten Gebäude mit Bäumen und Gesträuch bewachsen, und fast jede Spur des glücklichen Zustands der Insel verschwunden. Nur die Gewächse, die des Fleisses der Menschen nicht bedürfen, Pomeranzen, Limonien, Caschu und andre fruchttragende Bäume hatten sich erhalten; Patatten und Cassabi wuch=

wuchsen noch häufig, und von dem hinterlassenen Vieh, das sein Futter fast überall fand, war auch noch viel übrig. Da aber die Insel nachher noch viele Jahre ohne Einwohner blieb, wurde sie zur völligen Wildniß, und aller auf ihre Cultur verwendete Fleiß, Mühe und Unkosten gingen für die künftigen Besitzer derselben gänzlich verloren.

In diesem Zustande brachte sie die dänischwestindische guineische Handlungsgesellschaft 1733. von der Krone Frankreich käuflich an sich, und kam im Jahr darauf zum Besitz derselben. Die dänische Colonie, welchen sich izt auf der Insel ansetzte, hatte von neuem mit eben denselben Schwierigkeiten zu kämpfen, über welchen so viele Franzosen in den Anfängen ihres Anbaues ihr Leben eingebüßt hatten. Jeder fußbreit Landes mußte gleichsam mit Gewalt erobert, und mit Axt und Hacke gereinigt werden, auch nur um ein Zelt oder elende Hütte zum Schutz gegen die brennende Hitze der Sonne und den Regen da aufzuschlagen. Kein Weg, kein Fußsteig war da, den man sich nicht erst mit der Axt öfnete; und da die Ursache der ehemaligen Ungesundheit der Luft, ich meine den dicken Busch, der dem Winde nicht gestattete, in der Luft die nöthige Bewegung und Veränderung zu machen, wieder da war: so erfolgte auch die vorige Wirkung. Von Hitze, Mangel am frischen oder süssen Wasser, Muskiten und Tschiken hatten die ersten Anbauer, die die Arbeit mit zwölf Negern anfingen, sehr viel auszustehen. Doch gab es wilde Tauben in grosser Menge, und an fruchtbaren Bäumen war auch kein Mangel. In der Folge bauten sich ausser den Dänen auch Holländer von St. Eustachius, und Engländer von Spanishtown und

Tortola da an. Der Anfang von Christianstadt wurde gemacht, das Fort zur Sicherheit angelegt, der Hafen für die Schiffe eingerichtet, die Schiffahrt kam in Gang, und das nach und nach gereinigte Land wurde mit Zucker und Baumwolle bepflanzt. So gelangte die Insel allmählig zu einem blühenden Wohlstande, wozu die friedsame Regirung, unter welcher sie steht, nicht wenig beytrug. Denn unter derselben hat sie, so wie St. Thomas und St. Jan, das Elend des Krieges, wodurch die Frucht eines vieljährigen Fleisses in kurzer Zeit völlig vernichtet werden kan, nie empfunden; vielmehr dienten die Kriege anderer Nationen, die auch in ihrer Nähe geführt wurden, zur Beförderung ihres Commerciums.

Als der König Friederich V. um den Wohlstand seiner Unterthanen auf eine ausgebreitetere Weise zu befördern, und die Schiffahrt und Handlung zu begünstigen, im Jahr 1755. die westindischguineische Handlungsgesellschaft aufgehoben, und sie für ihre Besitzungen befriedigt hatte; gab er die Handlung nach seinen americanischen Colonien allen seinen Unterthanen frey, und bestellte über die drey Inseln, St. Thomas, St. Croix und St. Jan, die izt ein Eigenthum der Krone waren, einen Generalgouverneur; auf St. Thomas aber auch einen Commendanten, der auch St. Jan unter seinen Befehlen hatte. Die Häfen von St. Thomas und St. Jan wurden 1764. für freye Häfen erklärt; und Seine izt regirende Majestät Christian VII. gaben im Jahr 1767. die Handlung auf besagten beiden Inseln allen Nationen frey, welches bey den Einwohnern ein allgemeines Vergnügen erweckte, mit der Hoffnung, daß der Wohlstand der Colonien

merklich dadurch würde befördert werden. Das Cartel, welches in eben dem Jahre mit Spanien wegen gegenseitiger Auslieferung der entflohenen Sclaven errichtet wurde, sicherte in soferne diesen Wohlstand, als dadurch dem öftern Entlaufen der Neger von den dänischen Inseln, wodurch den Eigenthümern ein sehr beträchtlicher Schade zugefügt wurde, Einhalt geschahe.

Vierter Abschnitt.
Geographie der drey Inseln.

Fast unter allen caraibischen Inseln haben St. Thomas und St. Jan die größte astronomische Breite, oder sind von der Linie am weitesten nach Norden gelegen, zwischen dem 18ten und 19ten Grad norder Breite. St. Croix liegt etwas südlicher zwischen dem 17ten und 18ten Grad. Die astronomische Länge aller dreyen ist wenig verschieden; sie liegen zwischen dem 63ten und 64ten Grad westlicher Länge von London. St. Croix ist darunter die größte. Ihre geometrische Länge von Osten nach Westen beträgt etwas über sieben deutsche Meilen; ihre Breite aber von Süden nach Norden zwey Meilen und drunter. Ihr Flächeninhalt ist etwas über acht gevierte Meilen. St. Thomas erstreckt sich auf vier Meilen in die Länge; ihre Breite ist mehrentheils unter einer Meile. Vier gevierte Meilen machen ohngefähr ihren Inhalt aus. Sie ist also um die Hälfte kleiner als St. Croix. Noch kleiner ist St. Jan. Denn sie hält nur drey und eine halbe Meile in der Länge, und fast durchgängig weniger als eine Meile in der Breite; so daß ihre Fläche ohngefehr drey gevierte Meilen ausmacht. So klein diese Inseln gegen die grossen Antillen, und selbst gegen einige der caraibischen scheinen; so sind sie doch für Dännemark von

sehr grossem Werth. Ich zehlte auf einer Specialcharte von St. Croix im Jahr 1768. zweyhundert und etliche siebenzig Pflanzungen, dabey hundert und funfzig Zuckerwerke waren; St. Thomas hatte damals nur siebenzig Plantagen, und St. Jan nach Verhältniß weniger. Diese sind hinlänglich, ganz Dännemark mit Zucker reichlich zu versorgen.

Daß die See, welche zwischen den caraibischen und den an Terrafirma liegenden Inseln, die caraibische See oder der **Kraal** genennt wird, auch Ebbe und Fluth habe, ist bekant; und ich habe nur dieses anzumerken, daß sie gewöhnlich bey der Fluth nur um drey Fuß steiget. Zwey Ströme sind darinnen nicht weit von St. Thomas, deren Bewegung dem blossen Auge kennbar ist. Der Grund des Meeres ist in der Nähe dieser Insel von verschiedenen Farben, weiß, grün, schwarz; und bey stillem Wasser kan man nahe bey St. Thomas fürchterliche Felsen, die aber tief unter Wasser sind, gewahr werden.

Keyen, oder ganz kleine Inseln, die zum Theil blosse unfruchtbare Felsen sind, und einer unzähligen Menge Vögel zum Ruheplatz dienen, zum Theil auch bewohnt und fruchtbar sind, gibt es um St. Croix weniger, als um St. Thomas und St. Jan. Die merkwürdigste in St. Croix ist **Protestantkey** oder **Lootskey**, welche im Hafen von Christianstadt liegt, und den letztern Namen daher hat, weil der Loots darauf seine Wohnung hat, der von dieser Höhe die Schiffe in einer grossen Entfernung erblicken kan. Die zwey übrigen sind **Grünkey** und **Pockeneyland**; auf letzterer, welche vermuthlich von dem Franzosenholz, das man da Pockholz nennt, und in Menge dar-

darauf wuchs, ihren Namen hat, ist eine Plantage angelegt. Um St. Thomas ist eine grosse Anzahl solcher Keyen, unter welchen **Teyerkey**, **groß Hanslolk** und andre von einigen Familien bewohnt sind, und groß St. James eine Baumwollenplantage hat. Die **Caravella**, eine dieser Keyen, zwey Meilen vom Westende der Insel nach Süden, ein kahler Fels mit zwey Spitzen, der von dem Auswurf der Vögel ganz weiß ist, hat diesen Namen, weil sie von ferne einige Aehnlichkeit mit dieser Art spanischer Fahrzeuge hat. Die **Fransmanns- oder Vogelklippe** ist ein Aufenthalt vieler tausend Möven und andrer Vögel, von deren wohlschmeckenden Eyern ganze Canuladungen abgeholt werden. Unter den Keyen bey St. Jan hat **Loango** einige Bewohner. Uebrigens fehlt es in der See um diese Insel nicht an blinden und sichtbaren Klippen. Unter diesen nenne ich nur die **zwey Brüder**, welche zwischen St. Thomas und St. Jan nicht weit von einander aus der See hervorragen.

Unter **Bayen** versteht man gemeiniglich kleinere Meerbusen, die nur zu Anfuhrten für kleinere Fahrzeuge dienen; und in dem Sinne sind die Häfen nicht darunter begriffen. Solcher Bayen hat St. Thomas eine Menge. Auf der Südseite sind **Fransmannsbay**, **Annedewintsbay**, **Uhrbay**, **Grigribay**, **Krumbay**, **Muskitebay** und **Janprubay** die merkwürdigsten; davon die drey ersten dem Hafen nach Osten, die übrigen nach Westen liegen. Auf der Ostseite der Insel sind **Binnewater** und **Ostendebay**; auf der Nordseite aber die grosse **Nordseitebay**, darinnen grosse Schiffe liegen können, und **Raretbay**,

retbay, die ihren Namen von einer Art Schildkröten hat, die man daselbst findet.

In St. Croix liegt die **Grünkeybay** an der Ostseite; Salzrivierbay nebst andern Anfuhrten an der Westseite; **Limtribay**, die von den Limonienbäumen ihren Namen hat, und **Negerbay** sind auf der Südseite.

St. Jan hat nach Westen, St. Thomas gegen über, **klein Cruxbay**, und dieser zur Linken **groß Cruxbay, Chokolathohl, Reffbay, Corallbay, Brimsbay**, die Tortola gegen über liegt; ferner **Waterlemenbay, Mahobay**, die sehr bequem ist, **Caneelbay, Troncbay** und **Dorlobay**.

St. Thomas hat einen sehr guten Hafen, und unter den drey Inseln den besten. Er liegt auf der Südseite in einer Bay, die über eine halbe Meile lang und allerwerts mit Bergen umgeben ist, die sich nach der See hinsenken, und zu Batterien sehr bequem sind. Die Einfahrt des Hafens ist eine Viertelmeile breit, und so sicher, daß jeder Schiffer ohne Loots hineinfahren kan. Etliche hundert Schiffe können bequem darinnen liegen, und sind vor Stürmen sicher; nur nicht vor Orcanen: denn diese ausserordentliche Sturmwinde richten auch im Hafen grausame Verwüstung unter den Schiffen an.

Der Hafen in St. Croix, der an der Ostseite der Insel nordwerts liegt, ist weder so groß, noch so sicher, als der in St. Thomas. Den Eingang macht ein Reff oder steinigte Bank gefährlich, und die Hülfe eines Lootsen nothwendig. Es sind nur zwey Canäle, der Schifs- und Barkencanal, die etwa siebenzig Faden breit sind, und sechzehn Schuh tief Wasser haben; durch welche die Schiffe zwischen blinden Klip-

pen

pen hineingeführt werden müssen, welches doch nur mit nördlichem Winde geschehen kan.

St. Jan hat keinen eigentlichen Hafen; die meiste Anfahrt ist in klein Cruxbay, wo doch kein grosses Schif liegen kan. Hingegen ist Corallbay zu einem Hafen bequem; denn sie wird durch einen hohen Berg geschützt, und der Grund ist so tief, daß die Schiffe bis an den Wall fahren können.

Eine Landspitze nennt man auf diesen Inseln **Pünt** oder **Point**. So heisset in St. Croix die äusserste östliche Spitze **Langpoint**, und die westliche **Sandpoint**; in St. Thomas ist **Westpünt**, **Ostendepünt** und **Roodehoekpünt**, welche letztere ihre Benennung von den röthlichen Klippen hat, die von ferne sehr angenehm ins Auge fallen. In St. Jan sind die **Nord-** und **Südpünt**, die zur Bedeckung des Hafens sehr bequem liegen.

Nun etwas von den Städten oder Dörfern der drey Inseln. In St. Thomas liegt die Stadt gleich am Hafen, und besteht aus einer Hauptgasse, die ohngefehr eine Viertelstunde lang, und mit ansehnlichen Häusern bebaut ist; doch stehen nebenher noch viele Häuser. Der östliche Theil derselben hieß ehemals **Charlotte Amalie**, und der westliche **die Brandenburgerin**. Die Neger nennen den Ort **Tappus**, weil ehemals ein **Taphuys** oder Schenke da stand; die meisten dortigen Europäer aber heissen ihn kurz **das Dorf**: und da es das einzige auf der ganzen Insel ist; so kan dieser allgemeine Name zu Mißverstand keinen Anlaß geben. Es sind zwey Kirchen da, eine lutherische und eine reformirte; davon erstere mitten im Castell liegt.

Das

Das Castell **Christiansfort** liegt in einer kleinen Entfernung von den andern Häusern des Dorfes nach Osten. Es ist ein Viereck mit Bollwerken, ohne Graben und Aussenwerke. Vor demselben liegt hart an der See die Batterie **Waterfort**, von welcher, so wie vom Castell, der ganze Hafen beschossen werden kan.

Hinter Tappus sieht man auf zwey Bergen nach Norden und Osten Ueberbleibsel von zwey Thürmen, die ehedem zu Warten dienten, so wie der hohe Flaggenberg.

St. Croix hat zwey Städte, **Christianstadt** und **Friedrichstadt**. Die erstere liegt auf der Nordseite der Insel. Sie ist wohl viermal so groß als Tappus, und ihre Hauptgassen gehen alle nach dem Hafen, den man das **Baßin** heißt, und nach welchem die Stadt selbst mehrentheils **Baßin** genennet zu werden pflegt. Die Stadt hat viele ansehnliche steinerne Häuser, deren jedes gewöhnlich einen Hof und Lustgarten hat; ein schönes Packhaus, ein Castell oder Fort, und vier Kirchen: eine dänische, eine holländische, eine englische und eine catholische.

Das Fort **Christianswehr** ist, wie das in St. Thomas, ein Viereck, das gegen den Hafen nur mit einer niedrigen Mauer, aber mit vielen Canonen versehen ist. Am Ende des Hafens, eine Viertelmeile von der Stadt, ist noch eine Wasserbatterie, so daß der Hafen allenthalben beschossen werden kan.

Friedrichstadt liegt am Westende der Insel drey Meilen von Christianstadt. Sie ist noch im Werden, und es waren nur erst etliche wenige Häuser gebaut, als ich im Jahr 1767. da war. Das Castell heißt **Friedrichfort**, und liegt nahe an der See, die hier

keiner

keinen Hafen formirt, sondern eine ofne Rhede mit gutem Ankergrund ist.

Auf St. Jan wurde erst im Jahr 1766. bey klein Cruxbay der Plan zu einer Stadt abgesteckt, und in Lots oder Bauplätze eingetheilt. Ausser den Gebäuden für die Miliz standen im Jahr 1767. schon einige Privatgebäude da. Eine zweyte Stadt soll, wie es heißt, bey Corallbay, auf der schönsten und größten Ebene der ganzen Insel, angelegt werden. Der nicht weit davon liegende Hafen war ehedem mit Vestungswerken versehen, davon einige Ueberbleibsel noch vorhanden sind.

Fünfter Abschnitt.

Einige Nachrichten von der Reise nach den dänischen caraibischen Inseln.

Es ist bekant, daß die Länge einer Seereise sich nicht so eigentlich bestimmen läßt, als bey einer Reise zu Lande; indessen können die Entfernungen der Gegenden, auf welche bey einer Reise von Dännemark nach Westindien der Lauf des Schiffes gerichtet wird, etwa folgendermassen angegeben werden.

Von Copenhagen bis auf die Höhe von Skagen dreyßig Meilen; von da bis in den Canal hundert und zwanzig; bis zu Landsend, der westlichsten Spitze von England, neunzig; von da bis Funchal, der Hauptstadt auf der Insel Madera, zweyhundert und drey und neunzig; und von da vollends bis St. Croix sechshundert und sieben und sechzig; welches zusammen eine Summe von beynahe zwölfhundert Meilen ausmacht. Allein nur selten kan ein Schif auf seiner Bahn so geradezu gehen. Man könte aus der Ursach den Weg von Copenhagen nach St. Croix ganz wohl auf vierzehn= bis funfzehnhundert deutsche Meilen rechnen. Die Zeit, in welcher dieser Weg gemacht wird, kan nicht genau bestimmt werden. Gegen zehn Wochen bringt man gemeiniglich damit zu; und ein Passagier thut wohl, wenn er sich wenigstens auf eine Reise von der Länge einrichtet.

Die

Die Rückreise nach Copenhagen kan wegen des Passatwindes nicht auf dem Wege geschehen, auf welchem die Hinreise gethan worden. Aus dem Ostpassat, der zur Hinreise dienete, muß man in den Westpassat zu kommen suchen. Unter diesem Namen verstehen die Schiffer die See ausser der heissen Zone, von Nordamerica bis nach England; weil auf derselben oft westliche Winde wehen, so wie im Ostpassat immer östliche. Die zurückkommenden Schiffe nehmen daher ihren Cours nach der Höhe der bermudischen Inseln, die im 32ten Grad 20 Minuten norder Breite liegen, wo sie völlig ausser dem Ostpassat sind, und alsdann halten sie auf die azorischen Inseln zu. Durch diesen nothwendigen Umweg wird die Herreise gemeiniglich länger, als die Hinreise.

Von St. Thomas bis Neuyork in Nordamerica ist ein Weg von dreyhundert und dreyßig deutschen Meilen, den man gemeiniglich in funfzehn bis zwanzig Tagen endiget. Antigoa liegt zwar nur sechs und zwanzig Meilen von St. Thomas; aber oft braucht man vierzehn Tage, um von St. Thomas dahin zu kommen. Die Ursache liegt im Passatwinde, den man gegen sich hat; daher man nur durch Laviren, folglich durch grosse Umwege von St. Thomas nach Antigoa kommen kan. Desto leichter aber geht es von Antigoa nach St. Thomas, wozu für gewöhnlich nur eine Zeit von anderthalb Tagen erfordert wird. Eben dieses Verhältniß hat zwischen der Hinreise von St. Thomas oder St. Croix nach St Eustachius oder St. Kits, und der Herreise statt. Nur etwa acht Tage braucht man zur Reise von St. Thomas nach Jamaica; obgleich beide Inseln gegen zweyhundert deutsche

Meilen von einander entfernt sind. Diesen Vortheil hat man dem beständigen Ostwinde zu danken: hingegen muß man sich gefallen lassen, auf dem Rückwege von Jamaica nach St. Thomas vier, fünf und mehr Wochen zuzubringen; weil der Weg durch den Golf von Florida nach Norden zu genommen werden muß, um den Westwind zu gewinnen, mit dem man solange nach Osten segelt, bis man nach Südwest sich wenden, und mit dem Ostwinde nach St. Thomas kommen kan.

Der Passatwind wehet in der heissen Zone zwischen den Wendekreisen beständig, entweder gerade von Osten, oder mit einigen Strichen von Norden oder Süden. Oft hat man den Nordostwind schon unter dem 30ten Grad norder Breite; allemal aber gewiß vom 26ten bis zum 10ten Grad norder Breite. In der Regenzeit geschiehet es wol, daß er sich nach Süden, auch so gar nach Westen dreht; das währet aber nicht lange. Sobald die schweren Regenwolken vorbey sind, wehet er wieder aus Nordosten. Hingegen ist der Wind vom 10ten Grad an bis zum 4ten unbeständig, und näher bey der Linie läßt er oft völlig nach. Bey dieser Windstille, welche die Seeleute Calm nennen, wird die See spiegelglatt, und die Hitze sehr vermehrt, dabey man die Grösse der Wohlthat, die der Passatwind den nach den Antillen Reisenden gewähret, erst recht schätzen lernt. Ausserdem, daß der Passatwind die Hitze auf diesem Wege sehr mäßiget, so hat man auch ausser der Orcanzeit keine harte Winde und Stürme zu befürchten, die im Westpassat nicht ungewöhnlich sind. Daher die Schiffe nach Westindien gemeiniglich glücklich ankommen.

Ich

Ich will hier nichts von den Beschwerlichkeiten der Reisen nach diesen Inseln anführen, weil es nur solche sind, die sie mit andern Seereisen gemein haben. Ich glaube aber, daß es wenigstens für einen Theil der Leser angenehm seyn werde, wenn ich einiger nur auf der See vorkommenden Gegenstände kürzlich erwehne, welche die Aufmerksamkeit und Bewunderung eines nachdenkenden Reisenden erregen.

Oft geschieht es, sonderlich im Westpassat, daß die See, wo sie vom Schiffe durchschnitten wird, im finstern wie glühend erscheint. Herr Adanson hatte mehrmals das Vergnügen, zu sehen, wie sich die Wasserberge des wütenden africanischen Meeres gleichsam in feurige Berge zu verwandeln schienen; so wie auch die Gefässe mit Seewasser, darinn er lebendige Fische hatte, ja selbst die todten Fische und Muscheln, die er in seiner Kammer hatte, des Nachts einen Schein, wie Phosphorus von sich gaben; wodurch ein solches Licht entstand, als ob die Kammer im Feuer stünde. *) Bisweilen läßt sich oben auf dem Mast des Schiffes eine kleine Flamme, gleich einem angezündeten Lichte, sehen, und andre Lufterscheinungen, die zu Lande selten gesehen werden, sind auf der See gemein. Furchtbar schön ist die Erscheinung der sogenanten Wasserhose oder Seesprütze: furchtbar, wegen der Gefahr, in welche ein Schif dadurch gerathen kan; schön, in so ferne dieses Phänomenon in der Ferne durch seine Grösse, Gestalt und Wirkung präch-

*) M. Adansons Reise nach Senegal. Aus dem Französischen herausgegeben von D. Johann Christian Daniel Schreber. S. 118. u. f.

prächtig ins Auge fällt. Sie erscheint als eine dicke Wassersäule, die von der See in die Höhe gehet, und oft bis an die Wolken reicht.

Ausser diesen Erscheinungen geben eine Menge Bewohner der Luft und der See zu angenehmen Betrachtungen Anlaß. Ich will nur zweyer Vögel hier gedenken, des **Tropikers** und des **Fregatvogels**. Jener *) hält sich nur zwischen den Wendekreisen auf; daher man aus der Erscheinung dieser Vögel schliessen kan, daß man dem Tropicus nahe sey. Sie haben die Grösse einer Ente, und sind an den zwey langen Schwanzfedern leicht zu erkennen.

Der **Fregatvogel** **) hat seinen Namen von seinem schnellen und sehr lange anhaltenden Flug, darinn er vor andern Vögeln, selbst dem Adler, eben den Vorzug hat, den die Fregatte vor Schiffen von andrer Bauart im Segeln hat. Diesen Vorzug hat er der Länge seiner Flügel zu danken, welche ausgebreitet vierzehn Fuß lang sind, da doch sein Körper an Grösse ein Huhn nicht übertrift. Er fliegt höher, als der Adler, so daß man ihm mit guten Augen nicht folgen kan. Man sieht diese Art Vögel als Anzeiger des nahen Landes an; doch ist der Schluß nicht sicher, wenn sie sich nur einzeln sehen lassen; denn sie entfernen sich sehr weit vom Lande. Wenn sie aber in Haufen erscheinen, dann kan man von der Nähe einer Insel versichert seyn. Sie sind sehr geschickt, die fliegenden Fische zu fangen, und dem Fischervogel seine Beute abzujagen.

Noch

*) Phaëton aethereus. Alle unter dem Texte stehende lateinische Namen sind aus dem Linneischen System.

**) Pelicanus aquilus.

Noch mehrere Abwechselung verschaffen die in der See lebenden Geschöpfe, von welchen einige durch ihre ungeheure Grösse, andre durch ihre bunten und glänzenden Farben, noch andre durch das Vermögen, in der Luft zu fliegen, u. s. w. anmerklich sind.

Von Seethieren, welche durch ihre Grösse besondere Aufmerksamkeit erwecken, habe ich auf der Reise nach Westindien sowol den **Nordkaper**, als den **Grampus** oder **Mastfisch**, und zwar von letzterer Art eine grosse Heerde gesehen. Jener, eine Art der Wallfische, hatte beynahe die Länge unsers Schiffes, und blies aus seinen Sprützröhren das eingeschluckte Wasser mit grosser Heftigkeit, wie den Strahl eines Springbrunnens, in die Höhe; welches sehr angenehm zu sehen ist. Es hält sich dieser Fisch zwar häufig am **Nordkap**, der nördlichsten Spitze von Norwegen, auf, daher er auch seinen Namen hat; aber er verfolgt seinen Raub weit in die südlichen Gegenden des Oceans, und läßt sich in der Nähe der antillischen Inseln, und in den americanischen Gewässern sehen.

Der Grampus oder Mastfisch, *) eine Art Kachelot, der nur eine Sprützröhre hat, da die Wallfische ihrer zwey haben, ist in dem Ost- und Westpassat nicht ungewöhnlich. Seine Länge ist von sechzig bis hundert Fuß, und er hat einen ungeheuren Kopf, dessen Kiefern mit verhältnißmäßigen Zähnen versehen sind. Wo eine grosse Anzahl dieser Fische beysammen ist, da geben die Wasserstrahlen, die sie in die Höhe blasen, einen sehr angenehmen Anblick.

*) Physeter Tursio.

Die **Delphine** oder **Meerschweine** *) zeigen sich gewöhnlich Schaarenweise, oft zu vielen hunderten und tausenden. Sie haben, fast wie die Schweine, eine lange, aber noch spitzigere Schnauze, deren Kiefern mit lauter spitzigen Zähnen besetzt sind. Weil sie sich im Wasser wälzen, auch oft über dasselbe in die Höhe springen, werden sie auch **Tummler** oder **Taumler** genennt. Sie kommen oft ganz nahe an die Schiffe; wie dann ein grosser Haufe derselben unserm Schiffe bey stürmischer See so nahe folgte, daß mit Harpunen nach ihnen geworfen werden konte. Wenn sie sich bey stillem Wetter sehen lassen, so werden sie als Vorboten des Sturms oder wenigstens eines harten Windes von den Schiffern angesehen; und weil sie dem Winde allezeit entgegen gehen sollen, so schliessen die Schiffer aus der Richtung ihres Zuges auf die Himmelsgegend, aus welcher der Wind kommen soll.

Man trift oftmals auch auf der See **Schildkröten** in grosser Anzahl an: wie wir dann dis- und jenseit der Insel Madera viele derselben auf dem Wasser liegen sahen, wo sie am Tage auf dem Rücken zu schlafen pflegen. Ob sie von der Art gewesen, welche Linneus Testudo Mydas, und Herr Müller Riesenschildkröte nennt, die von sechs bis neun Fuß lang, und vier- bis fünfhundert Pfund schwer sind, das kan ich so eigentlich nicht bestimmen; aber allemal gehörten sie zu den grossen.

Die **Hayfische** pflegen, auch in der heissen Zone, den Schiffen oft etliche hundert Meilen weit zu folgen. Mit ungemeiner Gefräßigkeit verschlingen sie alles, was ihnen vorgeworfen wird; und es ist nicht selten,

*) Delphinus Delphis.

selten, daß ein solches Ungeheuer einem Matrosen, der ins Wasser fällt, einen Arm oder Bein wegreißt, oder ihn ganz verschluckt, wozu sein Rachen vollkommen groß genug ist.

Eine Art kleiner Fische, welche Linneus Gasterosteus Ductor nennt, werden allezeit in der Gesellschaft des Hayen gefunden. Daß sie blos aus der Absicht sich zu demselben gesellen, um sich die Ueberbleibsel seines Raubes zu Nutze zu machen, ist weniger wahrscheinlich, als daß sie ihm, weil er kurzsichtig ist, zu Wegweisern dienen; wofür sie bey ihm gegen schwächere Raubfische Schutz finden. Denn einmal hat Brown in seiner Historie von Jamaica aus der Bildung der Augen des Hayen angemerkt, daß er ein blödes Gesicht, und folglich einen Führer nöthig habe; daher dann der linneische Name Ductor, Führer, der englische, Pilot-Fish, und der deutsche, **Lootsmann** kommt, den man diesem Begleiter des Hayen gibt. Man muß aber nicht denken, als könte der Lootsfisch ohne die Gesellschaft und den Schutz des Hayen nicht bestehen. Ich habe ihrer mehrere lange Zeit dem Schiffe folgen sehen, ohne daß ein Hayfisch sich hätte merken lassen. Sie sind übrigens an den sieben dunkelblauen Streifen, womit der Kopf, der blaue Rücken und weisse Bauch umgeben sind, leicht kennbar.

Wenn der Hay von den Lootsfischen den Vortheil hat, daß sie ihn glücklich vor den Klippen vorbey zu seinem Raube leiten; so muß er dagegen leiden, daß sich ein andrer Fisch, der sogenante Sauger, *) auf seinem Rücken oder Bauche vest saugt; eine Unbequem-

 lichkeit,

*) Eheneis Remora.

lichkeit, die er mit andern grossen Seethieren gemein hat. Es ist dieser Fisch, der nur einen oder anderthalb Fuß lang ist, von der Natur mit einem eigenen Werkzeuge am Kopfe versehen, wodurch er sich an andre Fische, und selbst an Schiffe so vest ansaugt, daß er mit der größten Stärke unbeschädigt nicht wegzureissen ist. Man hat geglaubt, daß diese Sauger ein Schif, an welches sie sich angehängt haben, in seinem Laufe aufhalten könten; daher kommen die Namen Remora und Neucrates, die diese Bedeutung haben. Man kan wol begreifen, daß, wenn eine grosse Anzahl dieser Sauger sich an den Boden eines Schiffes vestsetzten, sie allerdings die Geschwindigkeit vermindern könten, mit welcher dasselbe sonst segelte; das würde aber nicht einer besondern oder ungewöhnlichen Kraft dieser Remoren, sondern lediglich dem mehreren Widerstande, welchen das Schif durch diese Ansätze im Wasser finden würde, zuzuschreiben seyn. Aber ein oder ein paar solcher kleinen Thiere können darinn keine merkliche Aenderung machen.

Ein eigenes Schauspiel verschaffen den nach Westindien reisenden die **fliegenden Fische**, die zwischen den Wendekreisen oft truppweise aus der See auffahren, und so lange fliegen, als ihre Flossen, die sie als Flügel brauchen, naß sind, hernach in die See oder auf die Schiffe herabfallen, wenn sie nicht vorher noch ein Raub der Fregatvögel werden. Bisweilen kommen sie schon bey der Insel Madera, und noch nördlicher zum Vorschein; eigentlich aber sind sie zwischen den Wendekreisen zu Hause. Es gibt ihrer verschiedene Geschlechter, davon ich auf meiner Reise nur die **fliegenden Heringe** gesehen habe. Ich nenne sie so,

so, weil sie diesem Fischgeschlechte in der Bildung und Grösse ziemlich ähnlich sind. *) Ausser seinen Brustflossen, die die Länge des Körpers von der Brust bis zum Schwanze haben, und ihm, wie gesagt, statt der Flügel dienen, sind auch die Bauchflossen sehr breit, und können als ein Paar kleinerer Flügel angesehen werden; so daß man sich den fliegenden Hering als einen Fisch mit vier Flügeln vorstellen kan. Dem ungeachtet sieht man aus dem Betragen dieser Thiere, daß das Fliegen ihre eigentliche Sache nicht ist, und daß sie sich nur zur Noth damit abgeben. Im Schrecken vor den Raubfischen, sonderlich den Doraden und Bonniten, fahren sie aus dem Wasser, worinn jene den Vorzug im Schwimmen haben, in ein Element, wohin sie ihnen nicht, wenigstens nicht weit, nachfolgen können; sind aber nicht im Stande, ihrem Fluge eine unschädliche Richtung zu geben; sondern fliegen, wie blinde, gegen die Segel oder andre Werkzeuge der Schiffe, auch wol einem Menschen an den Kopf oder in den Schoos, wodurch sie den Tod finden, dem sie entfliehen wolten: denn sie sind ein angenehmes und wohlschmeckendes Essen.

Daß die fliegenden Fische von den Doraden und Bonniten verfolgt werden, und denselben zur Nahrung dienen, davon wurde ich augenscheinlich überzeugt, da ich in dem Magen einer Dorade einen noch unverdauten fliegenden Fisch fand. Man hat also überall, wo man Fische auffliegen sieht, diese ihre Feinde zu vermuthen. Der **Dorade** oder **Goldfisch**, **) den die Engländer Dolphin nennen, hat seinen

*) Exocœtus.

**) Coryphæna Hippurus.

nen portugiesischen und deutschen Namen daher, daß seine Schuppen oft nicht anders glänzen, als ob sie von purem Golde wären. So scheinen sie, wenn sie an der Oberfläche des Meeres schwimmen; tiefer scheinen sie grün oder blau, oder spielen mit allen Farben des Regenbogens, die aber mit ihrem Leben vergehen. Man findet sie von einer bis zu drittehalb Ellen lang. Sie sollen unter allen Fischen am schnellesten schwimmen. Wenn auch der Bau ihres Kopfes, der sehr platt und abgestutzt ist, eben nicht darauf eingerichtet zu seyn scheinet; so sind ihnen doch sowol die lange Flosse des Rückens, die vom Kopfe an bis zum Schwanze reicht, als die lange Bauchflosse und der starke und breite gabelförmige Schwanz dazu sehr beförderlich. Sie sind ebenfalls eine wohlschmeckende Speise; daher ihnen von den Seefahrenden mit Angeln und Harpunen nachgestellt wird. Ihre grosse Gefräßigkeit erleichtert ihren Fang. Denn oft sind ein paar Federn an einem Angel dazu hinlänglich, daß sie gleich zufahren, und diese Lockspeise, die sie für einen fliegenden Fisch halten, verschlingen.

Ein anderer Feind der fliegenden Fische ist der **Bonnit oder Bonetfisch** *) Es könte unglaublich scheinen, wenn ich sagte, daß Fische einander in der Luft nachjagten; und doch ist dieses Schauspiel so selten nicht. Der Bonet kan zwar nicht fliegen, wie der fliegende Hering; aber er hat doch das Vermögen, ihm zehn bis zwölf Fuß hoch in die Luft nachzuschiessen, um seine Beute aus diesem fremden Elemente zurückzuholen. Sein Fleisch hat einen noch bessern Geschmack, als der Doraden. Er ist gewöhnlich gegen

*) Scomber Pelamis.

gen zwey Ellen lang, folget den Schiffen, und wird mit Harpunen oder Hamen gefangen.

Ich will izt weiter nichts von allerley kleinen Fischen reden, welche bisweilen von den Wellen, die im Sturm über das Schif wegschlagen, auf das Verdeck geworfen werden; nichts von den kleinen **Krabben**, die man häufig in dem schwimmenden Seekraut findet, auf deren schildkrötartigen Schildern ich allerley artige Zeichnungen zu sehen glaubte; auch nichts von dem häßlichen Dintenfisch, der ebenfalls zuweilen auf obige Weise auf die Schiffe kommt; nur noch etwas von den **Seelungen** und **Veletten**. *) Es haben diese besondere Geschöpfe noch allerley Namen: die Engländer nennen sie portugiesische Kriegsschiffe und die Franzosen Galeeren oder Caravellen, weil sie auf der Oberfläche des Meeres gleichsam dahersegeln, und sich vom Winde treiben lassen, auch wol umschlagen. Sie heissen auch **Seenesseln**, weil man von ihrem Anrühren einen Schmerz fühlt, als wenn man sich an einer Nessel verbrant hätte. Man kan sie mit nichts besser, als mit einer meist durchsichtigen Wasserblase vergleichen, die mit purpurroth, weiß, grün oder blau spielt, und die Grösse eines Hühnereyes, auch einigermassen die Form hat. Sie bestehen aus einer dünnen Haut, die gleich zusammenfällt, wenn man sie aus dem Wasser herausnimmt. Bey manchen sizt auf dem Rücken ein rother Kamm oder Franze, und am Bauche haben alle verschiedene Fäden, deren sie sich wahrscheinlich als der Fänge bedienen, um kleinere Thierchen zu ihrer Nahrung zu erhaschen. Man sieht ihrer oft eine Menge beysammen, daß man

*) Holothuria.

man sich eine kleine Flotille von dergleichen Galeeren vorstellen kan.

Das Vergnügen, welches die bisher angeführte, und andre hier nicht berührte Gegenstände auf einer Reise über das Weltmeer gewähren, ist hinlänglich, die Beschwerlichkeiten derselben zu mindern, ja dieselbe angenehm zu machen. Auch fehlt es auf dergleichen Reisen gewiß nicht an mannigfaltigen Erfahrungen der gnädigen Vorsorge GOttes, Seiner Hülfe in Gefahren, und anderer zu Seinem Lobe reizender Wohlthaten. Aber bey alle dem ist das Ende einer solchen Reise etwas sehr erwünschtes, und schon der Anblick des entfernten Landes ist erquicklich. Die Vorstellung von dem nahen Ende des zweydeutigen Lebens auf der See, und die Hoffnung, bald an dem Orte seiner Bestimmung zu seyn, ist vielleicht Ursache, daß die Ansicht des Landes dem Reisenden noch schöner vorkommt, als sie ausserdem scheinen würde. Die dänischen caraibischen Inseln sehen, so wie viele andre, von ferne nur wie eine Reihe von Bergen aus; aber sie sind grün, mit Busch bewachsen, oder mit Zuckerrohr bepflanzt, und mit Häusern geziert, welches zusammen eine sehr angenehme Aussicht macht.

Zweytes Buch.

Erster Abschnitt.

Clima und Witterung auf den drey Inseln.

Aus der angegebenen astronomischen Breite der Inseln St. Thomas, Croix und Jan, ergibt sich, daß der längste Tag dreyzehn und ein viertel, und der kürzeste zehn und dreyviertel Stunden lang sey. Der Unterschied beträgt also nicht mehr als zwey und eine halbe Stunde; so daß man annehmen kan, daß auf diesen Inseln Tag und Nacht fast immer gleich sind. Es ist dieses für dieselben eine grosse Wohlthat; indem die Hitze des Tages durch die lange Nacht gekühlt wird, und Menschen und Vieh sich von den Beschwerlichkeiten der Arbeit hinlänglich erholen können. Da die Sonne hier nicht so schief, wie denen mehr nach Norden gelegenen Ländern, sondern gerade auf- und untergeht, so haben auch hier die in jenen Ländern gewöhnliche lange Morgen- und Abenddämmerungen nicht statt. Es ist dunkel, sobald die Sonne unter dem Horizont ist. Zweymal im Jahre gehet sie

den

den Einwohnern dieser Inseln durchs Zenith, oder gerade über dem Kopfe weg, und wirft ihre Strahlen senkrecht auf ihren Scheitel; nemlich im Anfang des Monats May, wenn sie zum Wendekreise des Krebses nach Norden geht und im Anfang des Monats August, wenn sie nach Süden gegen den Wendekreis des Steinbocks umkehrt.

Die in dem gemäßigten Erdgürtel gewöhnliche Eintheilung der Jahreszeiten kan auf diese Inseln nicht angewendet werden. Es ist da allezeit warm, immer sind die Gewächse grün, zu allen Zeiten des Jahrs gibt es da reife Früchte. Nie sieht man die Bäume von allen Blättern und Früchten entblößt; Frost, Hagel, Schnee, Reif und Eis kommen da gar nicht vor. Einem Creolen oder Eingebornen dieser Inseln, ist ein Stück Eis ein Wunderding. Das Jahr wird da nur in zwey Jahreszeiten, in die dürre Zeit und die Regenzeit, eingetheilt. Jene dauert gemeiniglich vom December bis zum May; doch so, daß es im December und Januar bisweilen regnet. In den folgenden Monaten aber ist das trockene Wetter anhaltend. Die Regenzeit wird in die grosse und kleine eingetheilt. Diese währt vom May bis gegen Ende des Monats Junius; jene vom Julius bis ans Ende des Novembers. Doch muß man sich nicht vorstellen, daß es in der nassen Jahreszeit beständig regne. Es regnet nur oft und stark, fast jeden Tag einmal, aber nur etliche Stunden; selten hält der Regen einen halben, und noch seltener einen ganzen Tag an. Es gibt mehr Strich= als Landregen; so daß eine Plantage von Regen durchgenetzt seyn kan, da die benachbarte ganz trocken ist.

Wer

Wer die dürre Zeit für den westindischen Winter, und die Regenzeit für den Sommer ansieht, der gründet sich darauf, daß in jener die Bäume ihre meiste Blätter verlieren, und die mehresten Pflanzen vor Hitze vertrocknen, welches mit dem Zustande des Pflanzenreichs im Winter einige Aehnlichkeit hat; hingegen bringt die Regenzeit neues Leben in die schmachtende Natur, so daß alle Pflanzen sich erholen, grünen und treiben, wie es in unserm gemäßigten Clima mit dem Anfang des Sommers zu geschehen pflegt. Wolte man die Jahreszeiten nach dem Grade der Wärme eintheilen, so würde der Sommer in die Zeit vom Merz bis in den October fallen; der Herbst aber, oder die kühlere Zeit, vom November bis in den Februar währen. Wenn also in Deutschland **Winter** ist; so hat man auf den caraibischen Inseln eine Art von **Herbst**, weil alsdann die Hitze des Tages durch den vielen Regen gemildert wird, und bey dem mehrern Aufsteigen der Dünste aus der nassen Erde auch die Nächte kühler sind. Hingegen ist da **Sommer**, wenn wir Europäer den **Frühling**, **Sommer** und einen Theil des **Herbstes** haben. Nur ist der westindische **Herbst** allemal noch sehr warm, und nie so kühl, daß ein Europäer über Frost zu klagen Ursache hätte. Gemeiniglich dauert das kühle Wetter nur so lange, als es wirklich regnet. Sobald dieses aufhört, und der starke Wind, der insgemein den Regen begleitet, sich legt; so ist auch die gewöhnliche Hitze wieder da. Denn die Luft klärt sich gemeiniglich bald nach dem Regen wieder auf, und die Sonne scheint. In einem ganzen Jahre habe ich nur drey Tage beobachtet, an welchen sie gar nicht zum Vorschein kam.

Beobachtungen mit dem Thermometer über den Grad der Wärme konte ich, aus Mangel eines solchen Instruments, nicht machen; doch wird dasjenige, was ich von den Empfindungen der Wärme anführen werde, dem Ungelehrten faßlicher, und doch überhaupt hinlänglich seyn, sich den Unterschied zwischen der Sommerhitze z. E. in Deutschland und der das ganze Jahr hindurch anhaltenden westindischen Hitze vorzustellen. Ein Europäer, oder besser, ein Deutscher schwitzt in Westindien gewöhnlich in einem weg, auch in Häusern, wo keine Glasfenster den freyen Durchzug der Luft hindern, auch bey Geschäften, die wenige Anstrengung der Kräfte erfordern. Das geht oft so weit, daß man des Tages fünf bis sechsmal nöthig hat, sich umzukleiden. Eine halbe Stunde lang in der Sonne gehen oder arbeiten, besonders an Oertern, wo der freye Zug der Luft gehemmt ist, verursacht durch den häufigen Schweiß eine solche Mattigkeit, daß man, wie der Fisch, der ausser seinem Elemente ist, nach Luft schmachtet. Nur einige Minuten mit blossem Kopfe in der Sonne stehen, ist unerträglich; und selten kan man es in der Nacht ausstehen, auf einem Federbette zu liegen. Doch macht die Verschiedenheit der Temperamente auch bey den Europäern darinn manche Ausnahmen. Der Creol aber, oder der Neger, der in diesem Clima aufgewachsen ist, kan den ganzen Tag, auch wol mit blossem Kopfe, nicht nur in der Sonne stehen, sondern auch schwere Arbeit verrichten, ohne übermäßig zu schwitzen. Man vergleiche noch folgende Beobachtungen. Ein Stein, den die Sonne den Tag hindurch beschienen hat, wird so heiß als ein gut geheizter

deut=

deutscher Kachelofen. Wasser, das offen in der Sonne stehet, nimmt einen solchen Grad der Hitze an, daß man es statt gekochten Wassers zum Waschen brauchen kan. An eisernem Handwerkszeuge, das eine Zeitlang in der Sonne gelegen hat, kan man sich die Hand so verbrennen, daß Blasen auffahren. Das Siegellack an Briefen und Urkunden wird, ohne in der Sonne zu liegen, nach und nach so weich, daß das Siegel eben, und der Abdruck unkentlich wird. Es ist fast unnöthig, die Folge daraus anzumerken, die einem jeden leicht von selbst einfallen kan, daß kein Europäer im Stande ist, mit einem Neger hier in der Arbeit auszuhalten, oder dieselbe so anhaltend fortzusetzen, als er in seinem Vaterlande gewohnt war.

Man solte denken, es müßte alsdann auf diesen Inseln am heissesten seyn, wenn die Sonne den Einwohnern gerade über dem Scheitel steht; das kommt aber mit der Erfahrung nicht überein. Ueberhaupt kan die Wärme der Luft nicht blos nach der Höhe der Sonne geschätzt werden. Da die Sonne ihre Strahlen just in der sogenanten Regenzeit senkrecht auf diese Inseln fallen läßt, in welcher die Luft den meisten Veränderungen unterworfen ist; so wird ihre Hitze dadurch sehr gemildert. Aber alsdann steigt sie zu ihrem höchsten Grade, wenn der beständige Ostwind ganz nachläßt. Alsdann ist es nicht anders, als ob alles verbrennen, und die Menschen vor Mattigkeit verschmachten solten. Zum Glück ist eine gänzliche Windstille hier was seltenes, und von kurzer Dauer. Die wärmsten Monate sind der September und October, in welchen auch die meisten Gewitter entstehen. Wenn also in den nördlichen Ländern

die Hitze abnimmt; so nimmt sie hier zu, und macht, wenn es nicht regnet, fast unerträgliche Tage.

Eine Vergleichung zwischen der gewöhnlichen Sommerhitze in Deutschland und der in Westindien kan nach allem diesem nicht schwer seyn. Denn wenn auch das Thermometer in Deutschland bisweilen einen eben so grossen, auch wol einen höhern Grad der Wärme anzeigt; so ist doch der grosse Unterschied, daß eine solche Hitze in Deutschland nur einige Stunden oder Tage währt, da sie in Westindien fast durchs ganze Jahr einerley ist. Jene kan vielleicht drückender seyn, weil die Luft gemeiniglich alsdann voll Gewitter ist; bey dieser ist der Vortheil, daß die Luft fast immer rein und klar ist. Am meisten wird die Hitze in Deutschland durch lange Windstillen drückend, da sie in Westindien fast beständig durch den Ostwind gemildert wird, ohne welchen der heisse Erdgürtel fast unbewohnbar wäre. Er fängt des Morgens zwischen acht und neun Uhr an zu wehen, und nimmt in der Stärke zu, wie die Sonne in der Höhe. Ueberdis ist die Kleidung in Westindien auf die Temperatur der Luft eingerichtet, leicht und dünne; die Häuser sind luftig gebaut, und an kühlenden Früchten und Getränken fehlt es nicht. Man hat auch angemerkt, daß die heftige Hitze auf den caraibischen Inseln merklich abgenommen hat, seitdem die dicken Büsche, womit sie bewachsen waren, niedergeschlagen worden. Ausserdem daß die Nächte das ganze Jahr hindurch feucht und kühl, zuweilen auch kalt sind; so kan in der grossen Regenzeit auch am Tage bisweilen die Hitze so abgekühlt werden, daß man einen tuchenen Rock vertragen kan. Ordentlicher

Weise

Weise ist der Februar der kühleste Monat; und gegen das Ende desselben fallen mit unter so kalte Nächte ein, daß man nöthig hat, sich mit einer warmen Decke dagegen zu verwahren. Dieser Wechsel ist eine der gewöhnlichsten Ursachen der Krankheiten auf diesen Inseln. Nichts ist leichter, als daß man sich da verkältet; ja es ist ohne eine strenge Vorsicht kaum zu vermeiden.

Bey der grossen Hitze auf diesen Inseln ist die Luft immer sehr feucht, wodurch sie zur Zerstörung und Auflösung sehr wirksam gemacht wird. Eisen rostet da in kurzer Zeit, und das Silber verliert etwas von seiner Farbe. Leinenzeug und Kleidung, sonderlich tuchene Kleider werden schimmlicht und verfaulen wol gar, sonderlich wenn sie in Kisten verschlossen sind. Sie müssen wenigstens alle zwey Monate einmal gelüftet werden. Leder wird immer härter und spröder, es mag getragen werden oder nicht. Auch die Kleidungsstücke und Wäsche, welche in täglichem Gebrauche sind, werden viel eher abgetragen als in Europa; wozu die beständigen starken Ausdünstungen des Körpers viel beytragen. Brod, und überhaupt alles, wo sich Schimmel ansetzen kan, wird bald davon angegriffen. So ists das ganze Jahr hindurch, vornemlich aber in der Regenzeit. Das Holz wird sehr bald morsch. Cederschindeln aus Nordamerica, die dort vierzig Jahr auf einem Dache liegen können, dauern hier nicht über funfzehn Jahr. Eichne Schwellen, wenn sie auch über der Erde auf einer Grundmauer liegen, sind nach zehn Jahren verfault. Ohne Zweifel liegt die Ursach dieser feuchten und zugleich verzehrenden Eigenschaft der Luft eines Theils in den

Ausdünstungen, welche der Wind, der hier immer von der See herweht, mit sich führt; gröstentheils aber in den starken Ausdünstungen des Erdreichs selber. Wenn diese Dünste sich in der Nacht vereinigen und verdicken, und durch den Wind allerwerts ausgebreitet werden; so geben sie zwar den Pflanzen die nöthige Erquickung, sind aber andern Dingen, die dem Rost und Schimmel unterworfen sind, schädlich.

Die Gewitter sind auf diesen Inseln selten sehr stark und fürchterlich. Gewöhnlich entstehen sie in der Zeit vom Merz bis in den November; am häufigsten in der grossen Regenzeit, in welcher auch die Travate oder heftige Stürme fast jährlich vorkommen. Diese sind nicht nur furchtbar, sondern sie thun wirklich an Plantagen, Gebäuden und Schiffen beträchtlichen Schaden. Doch sind die **Orcane**, welche in eben der Jahreszeit die westindischen Inseln schon oft verwüstet haben, noch weit schrecklicher. Diese Sturmwetter entstehen, wenn mehrere widrige Winde sich zugleich erheben; wodurch die Luft in eine wirbelnde Bewegung gesetzt wird, welche die schrecklichsten und seltsamsten Wirkungen hervorbringt. Insgemein geht eine merkliche Windstille vorher; die Luft wird so hell und klar, daß die fernen Inseln ganz nahe scheinen; die See wird spiegelglatt, und schwillt gleich darauf so, daß sie an den Ufern wol sechs Fuß hoch steigt, da die gewöhnliche Fluth nur halb soviel beträgt. Dieses letzte ist der gewisseste Vorbote eines Orcans. Nach und nach wird der Himmel mit finstern Wolken bedeckt, worauf ein so heftiger Wind bald von dieser, bald von einer andern Himmelsgegend stürmt, daß alle Gebäude dadurch erschüttert

wer=

werden. Oft ist er mit Donner und Regen verbunden, wodurch ein Brausen und Krachen entsteht, als ob alles untergehen solte. Die Dächer der Häuser werden mit Sparren und Balken entführt; ganze Häuser von ihrer Stelle verrückt oder niedergerissen, unter deren Schutt viele Menschen, schwarze und weisse, erbärmlich umkommen; die stärksten Bäume werden wie Stäbe zerbrochen oder mit der Wurzel ausgerissen; Zuckerrohr und andre Pflanzen zerknickt und weggeführt, wodurch die Hoffnung des Pflanzers, mit den nöthigen Lebensmitteln, zu Grunde geht. Daß sich über Menschen und Thiere ein ungewöhnliches Schrecken dabey verbreite, ist leicht zu denken. Wer zu der Zeit ausser dem Hause ist, muß sich auf die Erde niederlegen, oder er wird von dem Sturme gefaßt und fortgerissen. Die Höhlen der Felsen sind alsdann die sicherste Zuflucht; auch in den leichten und niedrigen Negerhütten kan man nicht so leicht zu Schaden kommen, als in gemauerten Häusern. Die See ist dabey in einer entsetzlichen Bewegung. Ihre ungeheuren Wellen schlagen weit ins Land hinein, verwüsten die Pflanzungen, die nicht hohes Erdreich oder Felsen zur Vormauer haben, und schwemmen die Gewächse aus der Erde in die See. Schiffe gerathen dabey auf Sandbänke oder Felsen, oder werden an die Küste getrieben, da für Schif und Mannschaft keine Rettung ist; auch wol weit aufs Land geworfen. Durch einen solchen Orcan, der selten länger als vier und zwanzig Stunden dauert, die härtesten Stösse aber nur zwölf bis funfzehn, kan eine ganze Insel verheert, der vieljährige Fleiß und das Vermögen ihrer Einwohner

vernichtet, und sie in die bitterste Armuth und Noth versetzt werden.

Auf den dänischen Eylanden konten sich 1768. nur die ältesten Einwohner eigentlicher Orcane erinnern.*) Der Orcan im Jahre 1766. am 13ten und 14ten August betraf hauptsächlich die Insel **Martinike**. Er riß innerhalb vier Stunden alle öffentliche und Privatgebäude um, wobey sehr viele Menschen ums Leben kamen: fast alle Pflanzungen, mithin auch die Lebensmittel, wurden völlig zu Grunde gerichtet, und die Schiffe, welche auf der Rhede lagen, zertrümmert.

Da die Orcane, wie gesagt, in die grosse Regenzeit fallen, so ist der 25te Julii zum jährlichen Buß- und Bettag auf den dänischen caraibischen Inseln angesetzt, um von GOtt die Abwendung dieser schweren Plage zu erbitten; und der 25te October, da die grosse Regenzeit zu Ende geht, zum allgemeinen Danktag. Sie betreffen oft nur ein Eyland, und die übrigen in der Nähe liegenden bleiben damit verschont. Die physischen Ursachen dieser entsetzlichen Luftbegebenheiten sind nicht zuverläßig bekant; vielweniger kan man die Art und Weise hinlänglich erklären, wie sie diese Wirkungen hervorbringen. Soviel läßt sich wol schliessen, daß die Ursachen local, und innerhalb des oft kleinen Raums enthalten seyn müssen, in welchem die Orcane ihre Gewalt ausüben. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß sie in der Menge und in der Beschaffenheit der Ausdünstungen zu suchen sind, welche aus der Erde und der See aufsteigen. Dieses stimmt mit der Beob-

*) Von dem schrecklichen Orcan, der seitdem vom 30ten August bis 1ten September 1772. daselbst gewüthet, wird an einem andern Orte Nachricht gegeben werden.

Beobachtung alter Einwohner der dänischen Inseln überein, daß keine Orcane zu befürchten sind, wenn es in den Monaten Junius und Julius stark gewehet hat, und die Dünste zerstreut worden sind.

Die **Erdbeben** sind auf allen westindischen Inseln so gewöhnlich, daß alle Jahre wenigstens etliche vorkommen, doch in St. **Croix** die wenigsten. Selten sind sie so stark, daß sie einen beträchtlichen Schaden an Häusern und Plantagen verursachen; sondern es bleibt mehrentheils bey einem unterirdischen Rasseln und Knallen, wobey der Boden erschüttert, und die Mobilien in den Häusern mehr oder weniger in Bewegung gebracht werden. Ich habe in St. **Thomas** in anderthalb Jahren vier Erdbeben angemerkt, die alle nur leicht und kurz waren. Bey einem derselben hörte ich ein so nahes Rasseln, als ob eine Kutsche bey dem Hause schnell vorbeyführe; und das lezte im Monat September 1768. gab zwey schwache Stösse, davon der Stubenboden erzitterte und die Theetassen sich bewegten. Wie man aus dem unterirdischen Getöse, das sie begleitet, schliessen kan, so ist ihre Richtung mehrentheils von Osten nach Westen, von **Eustachius** nach **Saba**, **Tortola**, **St. Thomas**, **St. Jan** und **Portoric**.

Zweyter Abschnitt.

Beschaffenheit des Erdreichs und des Feldbaues.

Alle die drey Inseln, St. **Thomas**, **Croix** und **Jan** sind bergigt, vorzüglich St. Jan. St. Croix aber hat viele grosse und schöne Ebenen, davon die meisten nach dem **Ostende** zu liegen, und vom **Baßin** an ziemlich mitten durchs Land gehen; da die an der Westseite sich vom **Soutrivier** an der See hinziehen. Auf dem ganzen Wege von Christiansstadt nach Friedrichsstadt liegt gar kein Berg; er geht durch lauter ebene Felder, und nur hie und da sieht man seitwerts einen Berg, der mit Plantagegebäuden besetzt ist. Nordwerts liegt der fast unersteigliche **Maronberg**, der von den entlaufenen oder **Maronnegern**, die ihren Aufenthalt darauf haben, den Namen hat.

In St. Thomas und St. Jan wechseln Berge und Thäler so mit einander ab, daß nur wenig ebenes Land dazwischen ist. Die merkwürdigsten Berge in St. Thomas sind die **Kreuzkrone**, der **Königsberg** und der **Flaggenberg**. Ersterer ist der steilste, und auf letzterem wurde ehedem durch eine aufgesteckte Flagge die Ankunft eines Schifs angezeigt. Keiner dieser Berge kommt in der Höhe dem **Kameelberg** in St. Jan bey, der sehr steil und steinigt ist. Sonst ist auf dieser Insel noch bey **Brimsbay** der hohe

Berg

Berg anzumerken, auf welchem sich im Jahr 1733. die rebellischen Neger, nachdem ihnen ihre Eroberungen wieder weggenommen worden, aus Verzweifelung selbst erschossen haben.

Alle Berge dieser Inseln sind entweder mit wildem Busch bewachsen, oder es sind Plantagen darauf angelegt. Auf denjenigen, die ein steinigtes Erdreich haben, wächst der körnigtste Zucker. Auf den mit Holz bewachsenen aber ist fast nicht durchzukommen, theils wegen der vielen Steine und Felsen, theils wegen des stachlichten Gehölzes, und einer Art von Ranken, die man hier **Buschtaue** nennt. Dieselben schlingen sich, wie Taue oder Stricke, um die Bäume von unten bis oben, und gehen von einem Baume zum andern. Sie sind so zahlreich und stark, daß oft grosse Bäume von ihrer Last und dem Zwange, den sie ihnen anthun, krumm wachsen. Ich habe dergleichen gesehen, die den dicksten Ankertauen nichts nachgaben, und oben vom Gipfel eines grossen Baums zu einem andern, der wol dreyßig Schritt entfernt war, hinüber gingen, und beide Stämme zusammen verbanden. Andre hingen von hohen Bäumen frey herunter, wie die Glockenseile in den Thürmen. Die Neger brauchen die dünnere Sorte derselben zu Stricken und Bindfaden.

Ein flaches Land nennt man in Westindien eine Savanne. Insbesondere werden die blos mit Gras bewachsenen Plätze, die zur Viehweide dienen, so genennt. Der größte Theil von St. Croix besteht aus solchen anmuthigen Ebenen. In St. Thomas hingegen findet man dergleichen, ausser einigen unbeträchtlichen, die an der See liegen, nur bey **Muskitebay**

tebay und auf der Schimmelmannischen Plantage. Letztere ist eine kleine Stunde lang, eine Viertelstunde breit, und ringsumher mit Bergen umgeben. In St. Jan sind ihrer noch wenigere. Weil St. Croix flach ist, so gehen durchs ganze Land gute und fahrbare Strassen, die wohl unterhalten, und deren von Zeit zu Zeit mehrere angelegt werden. Zur Besserung derselben, welche jährlich im Monat December vorgenommen wird, muß jede Plantage eine Anzahl Neger hergeben. In St. Thomas und St. Jan kan die Landstrasse, oder der Königsweg, um der vielen und zum Theil sehr steilen Berge willen, nicht wohl befahren werden. Nur die Güter werden auf kleinen niedrigen Wagen, die sie Carossen nennen, auf eine sehr mühsame Weise, durch Pferde oder Neger, bisweilen durch beide zugleich, über Berg und Thal nach dem Hafen verführt. Da die Blanken das Zufussegehen in der westindischen Hitze nicht lange aushalten können; so ist das Reiten das bequemste und gewöhnlichste Mittel des Fortkommens, wobey insgemein ein Negerjunge oder Mägdgen neben dem Pferde herläuft. So kan man in St. Croix ohne Gefahr über die höchsten Berge wegkommen, über welche der Weg in einer schneckenförmigen Linie angelegt ist. Auf den beiden andern Inseln aber ist es für einen, der es noch nicht gewohnt ist, eine fürchterliche Sache, über die Berge, die voll grosser und kleiner Steine liegen, herauf und herunter zu reiten.

Das Erdreich dieser drey Inseln ist verschieden. In St. Thomas und St. Jan besteht der Boden theils aus Thon oder Letten, über welchem eine niedrige Schichte schwarzer Erde ist; theils aus Leimen, und

theils

)eils aus röthlicher, oder Loherde. Der erste Boden
t gelblich und heißt dort **Wassergrund**, weil er das
Basser lange behält; der andere ist ihm darinn ähnlich,
nd beide sind fruchtbar. Der dritte ist trocken und
:ennend, in welchem die Gewächse eine kurze Dürre
icht aushalten. Der meiste Boden ist mit kleinern
id grössern Steinen vermengt. Der kleinsteinige ist
:enlicher zu Küchengewächsen, da der Zucker in einem
inigten Boden mit grösseren Steinen vermengt, am
:sten fortkommt. Der Boden in **St. Jan** ist weit
:inigter als der in **St. Thomas**. In **St. Croix**
ndet man eben die Verschiedenheit des Erdreichs,
)er bey weitem nicht so viel Steine. Schwarze Erde,
nen Schuh tief, mit Leimen darunter, zeigt dort fast
lenthalben ein gutes Land an. Hin und wieder ist
:r Boden zu fett, und treibt Zuckerröhre, die zwar
ark, aber zu wässerig sind, und wenig Zucker geben.
ingegen ist auch hin und wieder sandiger fast un=
auchbarer Boden.

Eigentliche **Flüsse** finden sich auf diesen Inseln
cht, wol aber grosse und kleine **Bäche**, welche grö=
:ntheils vom Regen entstehen, und so, wie die ste=
nden Wasser, **Goot**, oder **Watergoot** genennt
:rden. Einige derselben vertrocknen fast gar in
irrer Zeit, andere wachsen in der Regenzeit so an,
ß sie kaum zu paßiren sind. In **St. Croix** sind un=
: den sieben stärksten, die sich weit ins Land hinein
strecken, das **Soutrivier** auf der Nordseite, und
agrande, oder eigentlich **Lacgrandi** am **West**=
ide, die beträchtlichsten. In den andern zwey In=
n sind sie weit schwächer, und rinnen meistens nur
)ischen den Felsen herunter. Sie haben kein süsses,
son=

sondern ein etwas salziges Wasser, welches man Brakwasser nennt, und nur von Vieh, von Negern und solchen Leuten getrunken wird, die nicht im Stande sind, Regenwasser zu samlen. Doch gibt es Leute, die sich so daran gewöhnt haben, daß sie es auch aus Geschmack, und weil es ihnen besser bekömt, dem Regenwasser vorziehen. Auf vielen Plantagen, sonderlich in St. Croix, muß das Brackwasser eine, ja wol etliche Stunden weit geholt, mithin auch das Vieh so weit zur Tränke geführt werden.

Es finden sich zwar auch Quellen und Brunnen auf diesen Inseln; ihr Wasser ist aber auch nicht ganz süß, jedoch ziemlich trinkbar. Das einige süsse Wasser ist da das **Regenwasser**, welches mit grosser Sorgfalt gesamlet wird. Aus den Rinnen, welche an allen Seiten der Dächer angebracht sind, wird es durch Röhren entweder in Fässer oder in Cisternen, die man dort **Regenbacke** nennt, geleitet. Von einem oder ein paar starken Regengüssen wird auf diese Weise so viel Wasser gesamlet, daß eine Plantage ein Vierteljahr und länger daran genug hat, auch wol den Negern und dem Vieh etwas davon abgeben kan. Sonderlich wird in den Castellen jederzeit ein guter Vorrath davon aufbehalten. Das junge oder frische Regenwasser ist nicht so gut und gesund als das alte. Nach fünf bis sechs Tagen nimmt es einen übeln Geruch an, der aber vergeht, sobald frisches dazu kommt; nach einigen Wochen bessert es sich; aber nach etlichen Monaten kömt es erst in seinen vollkommenen Zustand. Nie ist es recht kühl, welches auch für die beständig erhizten Körper nicht zuträglich seyn würde. Doch pflegen manche, soviel für einen Tag zum trinken

erfo[illegible]

n 'ordert wird, die Nacht vorher zur Abkühlung in die freye Luft zu stellen.

Bey ausserordentlich lange anhaltender Dürre steigt das Regenwasser auf einen hohen Preis, den man doch gerne bezahlt, wenn es nur zu bekommen ist. Ein Zuber voll, oder so viel als ein Neger auf dem Kopfe tragen kan, muß mit ein Viertel bis drey Viertel Stück von Achten bezahlt werden. Im April 1758. wurde im Baßin ein solches Maaß für ein ganzes Stück von Achten, das ist, beynahe für einen Reichsthaler verkauft. Auch das Regenwasser, das in den Klüften der Felsen stehen bleibt, wird getrunken. Es wird nach und nach mit einer bläulichen Haut überzogen; und man hütet sich sorgfältig, dieselbe weiter abzuziehen, als zum schöpfen gerade nöthig ist; weil sie das Wasser gegen die Sonnenhitze decket und gut erhält. Dieses Wassers bedienen sich sonderlich die Maronneger auf den Bergen.

Die Art des Feldbaues auf diesen Inseln ist von der europäischen sehr unterschieden. Der Acker wird, ausser an einigen Stellen in St. Croix, weder mit dem Pfluge aufgerissen, noch mit der Spathe gegraben. Nur die Hacke wird dazu gebraucht. Bey lockerem Boden ist diese Bearbeitung sehr dienlich, und bey steinigtem und an gähen Bergen die einzige mögliche. In St. Croix wäre bey dem mehr ebenen und nicht so steinigten Boden der Pflug wohl anzubringen; allein die Pflanzer bleiben doch bey der alten Gewohnheit, obgleich bey dem Gebrauche des Pflugs die Hälfte der Sclaven erspart würde. Zu der Feldarbeit, die in Europa mehrentheils durch Pferde und Ochsen bestellt wird, werden dort die schwarzen

Scla=

Sclaven gebraucht, die in langen Reihen unter der Aufsicht des Bomba, die Felder behacken, welches durch das steinigte Erdreich und die steilen Berge ungemein erschwert wird.

Das Düngen der Felder war hier bisher wenig nöthig, weil der Boden, ohne diese Hülfe, fruchtbar genug war. Izt scheint die Fruchtbarkeit derselben ziemlich erschöpft zu seyn. Ein alter Einwohner in St. Croix versicherte mich, daß das Zuckerrohr izt bey weitem nicht mehr so stark wüchse, als er es vor zwanzig Jahren gesehen habe. Damals wäre es drittehalb Mann hoch und fast armdick gewachsen, wo es izt kaum eine Höhe von anderthalb Mannslängen erreicht. Daher suchen izt manche Pflanzer die Fruchtbarkeit ihrer Felder mit Dünger zu befördern. Derselbe muß auf bergigte Felder, in **Makutten** oder Körben, von den Negern auf dem Kopfe getragen werden; da auf mehr ebenem Lande Ochsen oder Maulesel zu dieser Arbeit gebraucht werden.

Den Dünger, der mit **Makaß**, das ist ausgepreßtem Zuckerrohr vermengt wird, hält man da für den besten. Doch ist auch beym Düngen Vorsichtigkeit zu gebrauchen; weil sowol durch allzuhitzigen, als allzuhäufigen Dung bey der Dürre des Bodens und der übermäßigen Hitze, leicht mehr Schaden als Nutzen verursacht wird.

Drit-

Dritter Abschnitt.
Säugende Thiere.

Es ist weder zu meiner Absicht nöthig, noch meinen Kräften angemessen, eine eigentliche Naturhistorie dieser Inseln zu liefern. Da bereits verschiedene Naturkündiger dort gewesen und theils noch daselbst sind, welche die Kentniß der Naturalien zur Absicht haben, so ist mit Grunde zu hoffen, daß wir durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit, über kurz oder lang, eine vollständige Naturgeschichte dieser Inseln bekommen werden. Indessen werden die Nachrichten, welche ich in diesem Abschnitte mittheile, nicht nur etwas zur Kentniß der natürlichen Beschaffenheit dieser Inseln beytragen, mithin der Mißionsgeschichte, die meine Absicht ist, einiges Licht geben; sondern sie werden hoffentlich auch meinen Lesern weder unangenehm noch unnütz seyn. Ich werde dabey vorzüglich meine eigenen Erfahrungen brauchen, aber auch ohne Bedenken die Kentnisse anderer benutzen. Da ich für Leser von allen Arten schreibe, so würde ein gelehrtes Ansehen meinem Aufsatze unfehlbar nachtheilig seyn; und ich halte mich deswegen für berechtiget, von den Schriftstellern, die mir entweder gedient haben, oder bey denen man mehr Licht über gewisse Gegenstände finden kan, nur wenige anzuführen.

Eben diejenigen Hausthiere, welche die Europäer in ihrem Vaterlande zu ihrem Dienst brauchen, haben

 sie

sie in ihre westindische Pflanzörter mitgenommen, in welchen sie eben so wenig einheimisch sind als ihre Herren. **Ziegen, Schweine** u. s. w. sind zuerst durch die Spanier nach Westindien gebracht worden. Izt werden aus Nordamerica und Portoric viele Pferde nach den dänischen Inseln gebracht. Die Neuyorkschen sind sehr groß, und theuer. Ein guter Paßgänger von daher kommt auf zweyhundert Stück von Achten und noch höher zu stehen. Die creolischen, oder im Lande erzeugten Pferde, sind klein, aber zum klettern über die Berge und Felsen vortreflich. Ihre Fütterung ist, ausser Gras, der sogenante Zuckertop, oder die obersten Blätter des Zuckerrohrs. Der Haber ist dort sehr theuer und rar, und daher kein gewöhnliches Pferdefutter. Die **Maulesel** verstehen das Klettern über die Berge fast noch besser als die Creolspferde. Sie werden daher viel zum Reiten, mehr aber zum Lasttragen und in den Zuckermühlen gebraucht. Der Preis eines Maulthiers ist hundert bis zweyhundert Stück, da man einen **Esel** für achtzehn bis zwanzig Stück kaufen kan.

Das **Rindvieh**, das von Portoric dahin gebracht wird, hat ein sehr gutes Ansehen, aber im Geschmacke bleibt ihr Fleisch weit hinter dem europäischen zurück; es hat auch wenig Fett und noch weniger Talg. Die **Kühe** sind zwar fruchtbar, geben aber wenig Milch, und diese gibt wenig Rahm, weil sie nach sechs Stunden schon dick wird, und abgenommen werden muß. Die **Schafe** werden auf diesen Inseln nicht um der Wolle, sondern um des Fleisches willen, gehalten. Denn eigentliche Wolle haben sie nicht; auch die aus kältern Ländern hieher gebrachten, verlieren dieselbe

elbe in einigen Jahren und bekommen dafür Ziegen-
aare. Die Creolschafe bringen zwar Wolle mit auf
ie Welt, aber sie wird nach und nach härter, und
erwandelt sich mit der Zeit völlig in Ziegenhaar. Ihr
leisch ist so gesund, daß man sich, wie mir ein
Mißionarius, aus seiner und anderer Erfahrung,
ersichert hat, von dem stärksten Durchfall damit
uriren kan.

Die Ziegen, oder Cabritten, werden in grosser
Menge zu eben der Absicht gehalten, wie die Schafe,
uch eben so wenig gemolken, als diese. Sie werfen
i zwey Jahren fünfmal, und jedesmal zwey bis
rey Junge. Ihr Fleisch ist nicht so gesund als
Schaffleisch. Die dortigen Guineaziegen, die der
Herr von Büffon Zwergziegen nennt, sind aus Afri-
a dahin gebracht worden, und kleiner als die andern
iegen; haben einen dicken Leib, sehr kurze Füsse,
nd kurze krumme Hörner. Ihre Farbe ist mehren-
heils schwarz, oder schwarz mit weissen Flecken.

Schweine werden in grosser Menge gehalten,
nd mit Zuckertop gemästet. Ihr Fleisch ist das kräf-
igste, nicht sehr fett, aber desto gesünder.

Bey den Hunden findet sich das besondere, daß
e dort geworfenen, ohngeachtet der grossen Hitze des
lima, nie toll werden, welches hingegen den meisten,
us kalten Ländern dahin gebrachten sehr bald wie-
rfährt. Ausser dem gewöhnlichen Futter, fressen
auch Baumfrüchte und Erdgewächse, als Susake,
atatten, Jams, und eine Art Kirschen.

Katzen werden auf allen Plantagen um der vielen
atzen und Mäuse willen gehalten. Sie sind mehren-
heils mager, viele laufen wild herum, und näh-

ren sich von den Ratzen in den Zuckerfeldern, von Eidexen und Vögeln.

Vor **wilden reissenden Thieren** ist man dort allenthalben sicher. Ausser den wildgewordnen Hunden, Katzen und Ziegen, gibt es keine andre wilde Thiere, als **Ratzen** und **Mäuse**. Doch sollen sich in den dicken Wäldern von **St. Croix** bisweilen **wilde Schweine**, und auf hohen Bergen auch **wilde Schafe** sehen lassen. Aber auch diese sind weiter nichts als entlaufene Hausthiere.

Mäuse und **Ratzen** sind in Westindien nicht einheimisch, und erst mit den europäischen Schiffen dahin gebracht worden. Die Ratzen, die sich unglaublich vermehret haben, halten sich hauptsächlich in Zuckerfeldern, in Pinguin und Felsenlöchern auf, wo man ihnen nicht beykommen kan. Sie thun an Welschkorn und Zuckerröhren grossen Schaden; und wenn sie draussen kein Futter mehr finden, so hat man sie destomehr in den Häusern. Auch den Baumfrüchten gehen sie nach und fressen Susack, Vendubohnen, Tamarinden, und dergleichen. Auf manchen englischen und französischen Inseln ist man durch die Menge dieser Thiere genöthiget worden, die Neger durch Belohnungen zum Fange derselben aufzumuntern. Man sagt, daß sie ihnen bisweilen auch zur Speise dienen; auf den dänischen Inseln aber habe ich nur von einem einzigen Neger gehört, daß er sich mit gebratenen Ratzen was zu gute thue; da alle übrige, sonderlich die Creolneger, sie verabscheuen. Auch einige Schlangen sind Feinde der Mäuse und Ratzen, und verfolgen sie bis in die Dächer der Häuser. Da es aber in diesen Inseln izo wenig Schlangen mehr gibt: so sind die Katzen gegen sie das beste Mittel.

Die

Die Fledermäuse sind hier von ungewöhnlicher Grösse. Ich habe eine gemessen, die von dem Ende ines Flügels bis zum Ende des andern, beynahe wey englische Schuhe breit, und vom Kopf bis ans Ende des Körpers ohne den Schwanz, sechs Zoll lang var. Ihre Ohren hatten beynahe die Grösse des Kopfs. *) Eine andere ungeschwänzte mit langen Ohren und einem Hundsgesicht war nicht viel kleiner. Ich wußte nicht, zu welcher Linneischen Art ich sie echnen solte; denn es wolten keine von den angegebenen Kennzeichen dabey zutreffen. In Herrn **Müllers** Linneischem System finde ich, daß die **Fledermäuse auf den caraibischen Inseln für Schutzengel gehalten werden.** Worauf sich diese Nachricht gründet, weiß ich nicht; wohl aber, daß man sich dort kein Bedenken macht, sie zu fangen und zu tödten.

Von den in diese Ordnung gehörigen säugenden Seethieren sieht man bisweilen nicht weit vom Lande **Meerschweine**, oder **Tummler** und **Grampus**. Wenn dieser mit dem Sägefische streitet, so schlägt er mit dem Schwanze entsetzlich ins Wasser, daß man von weitem sehen kan, wie es in die Höhe sprützet. Auf dem Reff bey **St. Croix** strandete vor einigen Jahren ein angeschossener **Sägefisch**, aus welchem viel Thran gekocht wurde. An seinem ungeheuren Kopf maß man die untere Kinnlade, und fand sie vierzehn Fuß lang, und ein Gewerbe aus dem Rückgrad, welches aufgehoben worden, betrug in der Länge dreyzehn, und in der Höhe sieben Zoll.

*) Vespertilio murinus.

Vierter Abschnitt.

Vögel.

Von zahmem **Federvieh** werden dort eben dieselben Arten unterhalten, die in europäischen Wirthschaften gewöhnlich sind. Sie sind in Westindien nicht einheimisch, sondern aus andern Ländern dahin gebracht, kommen aber da gut fort. Die **Hühner** von verschiedenen Gattungen fangen schon nach dem neuen Jahre an zu legen. Die jungen Kalkunen oder welsche Hühner und andere junge Hühner sind da einer Art Pocken unterworfen, die sich in die Augen, an den Kamm und Schnabel so dick ansetzen, daß sie das Vermögen zu fressen verlieren, und sterben. **Gänse** gibt es wenige, und noch wenigere **Pfauen**. Von **Enten** sieht man mehr als eine Gattung, besonders die grosse **türkische**. Die **Tauben** sind, wie in Europa, von allerhand Farben und Gattungen. Ausser diesen gibt es auf den meisten Plantagen viele **Guinea- oder Schickee- oder Perlhühner**.

Von **Raubvögeln** ist daselbst der **Fistermann**, *) und der **Ruckubak** **) am bekantesten. Jener soll nicht nur auf Vögel stossen, sondern sich auch von Fischen nähren. Dieser aber ist der Feind kleiner Vögel, junger Hühner und sonderlich der Steintäubchen und der

*) Eine Varietas des Falco gentilis.

**) Falco Sparverius.

er Eidexen. Er ist fast so groß, wie eine Taube,
on Farbe braunröthlich, mit weissen Streifen um den
opf. Es gibt ferner daselbst **Eulen**, desgleichen grü-
e **Papagoyen**, die sonderlich an Wendebohnen, klei-
em Mayz und Baumwolle grossen Schaden thun,
nd in den Wäldern ein unangenehmes Geschrey
achen. Die jungen Papagoyen werden von den Ne-
ern aus den Nestern genommen, und zum Reden
bgerichtet. Hingegen brauchen die Alten grosse Vor-
cht gegen die Nachstellungen, und auf ein gegebenes
eichen ihrer ausgestellten Wachen, fliegt der ganze
chwarm schnell davon. **Perrocketgen** oder kleine
apagoyen sind häufig in St. Jan, wo noch sehr
iel Busch ist.

Die **Maritjemaat** oder Madenfresser, *) sind
twas grösser, als die Staare, ganz schwarz, mit
inem langen, schmalen und runden Schwanze, und
inem gekrümmten Schnabel. Sie haben das beson-
ere, daß sie ihre Eyer zusammen in ein grosses Nest
gen, und die Jungen gemeinschaftlich ausbrüten und
ittern. Sie könten auch **Grillenfresser** heissen,
eil sie von diesen und andern Insecten, sonderlich
on den Maden leben, die in den Häuten des Rind-
iehes ausgebrütet werden. Die Kühe sind sehr wil-
g, sich durch diese wohlthätigen Vögel von jener Pla-
e befreyen zu lassen. Aus der Ursache werden diese
Vögel eben so geschont, als die Schwalben in Europa.

Die kleinen glänzenden **Colibri** oder **Honigvö-
el** heissen dort **Kunkertjen**. **) Die gemeinsten sind
ie gelblich grünen mit dunkelblauen oder schwarzen

*) Crotophaga Ani.
**) Trochilus.

Flügeln. Ihr langer dünner Schnabel sieht wie polirt Ebenholz aus. Die Zunge, die sie sehr weit heraus strecken können, gleicht einem dünnen gespaltenen Faden, womit sie den süssen Saft der Blumen einsaugen. Sie fliegen ungemein schnell und machen ein angenehmes Geschwirre. Ihre kleinen Nestergen sind inwendig mit der feinsten Baumwolle sehr weich ausgelegt. Es gibt derselben auf dem vesten Lande und den grossen Inseln mehrere Arten, die theils grösser, theils noch viel kleiner, und mit den lebhaftesten Farben geziert sind.

Von **schwimmenden Vögeln** finden sich auf diesen Inseln kleine wilde **Enten** von gutem Geschmacke. Ferner der **Pelican**, oder die **Kropfgans**, der den Schwan an Grösse übertrift. Den deutschen Namen hat er von dem Kropf, oder besser, von dem Beutel, der am Untertheil seines langen Schnabels, als an einem Rahmen hängt, und fast von der Spitze desselben bis mitten an den Hals geht, und sich sehr ausdehnen läßt. Die Pelicane bedienen sich derselben zum fischen statt eines Hamen. Denn mit ofnem Schnabel fahren sie unters Wasser, da dann einige Fische in den Beutel hineinfallen, die sie ganz verschlingen. Ich habe einen jungen noch nicht ausgewachsenen gemessen, dessen Länge vom Ende eines Flügels bis zum Ende des andern sieben Schuh, von der Brust bis zum Ende des Schwanzes zwey, die Länge seines Schnabels bis zu den Augen über einen, und seine Höhe über zwey Schuh betrug. Der hintere Theil seines Halses war caffeebraun, der vordere weiß und hellbraun. Der Leib und die Flügel waren theils aschfarbig, theils schwarz und weiß, und unter dem Bauch aschfarbig mit roth ver-

vermengt, die Füsse aber ganz schwarz. Auf dem Kopfe hatte er eine weisse Platte. Aus der Haut der Brust machen sich die Neger eine Art Mützen, welche einer Perrücke nicht unähnlich sind; der Kropf aber wird in Tabacks- und Geldbeutel verwandelt. Die Pelicane leben von Fischen; zu deren Fang sie von der Natur mit vortreflichen Augen versehen sind, daß sie die kleinen Piskett, die ihnen vorzüglich gut schmekken, sehr weit im Wasser sehen können. Ihr Fleisch ist wegen des Geschmacks nicht zu empfehlen. Wenn man sie auf einer Seereise gewahr wird, so ist es ein Zeichen des nahen Landes.

Eine Menge **Meerschwalben**, *) von Taubengrösse, Aschfarbe, mit einem weissen Bauche, mit schwarzen Schnäbeln und Füssen, bewohnen die Keyen und Klippen, und leben gleichfalls von Fischen. Die Vogelklippe bey St. Jan, die mit diesen Vögeln besetzt ist, hat ihren Namen davon. Sie sind gar nicht wild, und auch in Häusern trift man öfters welche an, die so zahm sind, wie Tauben, und sich von Fliegen und Kackerlacken nähren.

Unter den langbeinigten Vögeln verdient der prächtige **Flamingo** **) den ersten Platz, sowol wegen seiner ansehnlichen Grösse, als lebhaften Farbe. Denn seine Federn sind fast durchgängig roth; und mit dem Alter wird diese Farbe erhöht. Sein Leib hat ungefehr die Grösse einer Gans; daran sind Hals und Füsse so lang, daß er aufgerichtet, fast die Länge eines mittelmäßigen Menschen erreicht. Der Schnabel ist stark und hart, und an der Spitze gebogen. Damit

 holt

*) Sterna stolida.

**) Phœnicopterus ruber.

holt er die Krabben aus dem Sande, die nebst den Fischen seine Nahrung sind. Das Fleisch dieser Vögel ist sehr wohlschmeckend. Man findet sie auf der Nordseite von St. Thomas bey der See, in grösserer Menge aber auf dem vesten Lande.

Der **Krabbenfresser**, *) ein kleiner Reiger, mit einem gelblich grünen Schnabel, hält sich bey den Goots oder Bächen auf, und nährt sich von Krebsen.

An morastigen Plätzen bey der See, wo Mangelbäume stehen, halten sich die **Wasserhühner** auf. Man hält sie auch in Häusern, wo sie von Brod und Kackerlacken leben. Sie sind eßbar.

Es gibt auf diesen Inseln eine Menge **Tauben**. Eine Gattung wilder **Turteltauben** kündigt mit ihrem sanften girrenden Gesange jeden Morgen den Aufgang der Sonne an. Von besonderer Schönheit sind die Sperlingtauben oder **Steintäubchen**. Den letzten Namen haben sie von ihrem Aufenthalte in den Ritzen der Steine und Klippen. Sie sind von der Grösse der Wachteln; ihre Brust ist röthlich mit schwarzen Flecken, übrigens graugelblich, mit schmalen schwarzen Strichen auf den Flügeln. Sie leben von Körnern, und sind sehr gut zu essen; so wie die **blauen** oder **Holztauben**, die bleyfarbig sind und einen weissen Flecken auf dem Kopfe haben. Diese sind Zugvögel, von welchen man aber ohne Grund vorgibt, daß sie alle vor der Orcanzeit wegziehen, und nach derselben wiederkommen. In Nordamerica haben sie in ihrer Farbe was röthliches. Daselbst kommen sie oft in solcher Menge, daß sie die Luft verfinstern, an den Bäumen, worauf sie fallen, grosse

Aeste

*) Ardea virescens.

Aeste zerbrechen, und wo sie sich gelagert haben, schuhhohen Mist zurücklassen.

Sonst siehet man noch verschiedene kleine Vögel aus dem Geschlechte der **Meisen**, **Bachstelzen**, **Buchfinken** und andern. Die **Magisvögel**, die sich von Mayz oder Magis nähren, sind in dem äussern Ansehen und Farbe von den Hänflingen nicht verschieden, nur etwas kleiner. **Schwalben** sind da sehr selten. An der See siehet man zwar einige Vögel, die mit den Schwalben eine Aehnlichkeit haben; aber ihre Schnäbel und die Schwimmfüsse unterscheiden sie von diesem Geschlechte.

Auf diesen Inseln hat man das Vergnügen nicht, den Gesang der **Nachtigall** zu hören. Sie hält sich da eben so wenig auf, als die **Lerche**. Doch fehlt es nicht gänzlich an Gesangvögeln. Der **Griv** oder die **westindische Drossel**, singt so angenehm als die europäische Singdrossel, von welcher sie mir nicht verschieden zu seyn schien. Sie ist auch eben so schmackhaft als diese.

Bewundernswürdig ist der Instinct gewisser kleiner Vögel, nach welchem sie ihre Nester ans äusserste Ende der Zweige bauen, wo weder Schlangen noch Katzen ihre Brut beschädigen können. Ich habe dergleichen gesehen, die fast wie Negerhäuser gestaltet, oben gegen den Regen vollkommen gut verwahrt, der Eingang aber an der Seite so angebracht war, daß dem Winde aller Zugang verschlossen wurde.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Amphibien.

Amphibien sind auf diesen Inseln und um dieselben in grosser Menge. Unter diesem Namen hat man sonst diejenigen Thiergeschlechte verstanden, welche sowol im Wasser, als auf dem Trocknen leben. Es hat aber der Ritter von Linne, dessen Natursystem mein Leitfaden ist, den Begrif dieses Namens, ohne auf jene doppelte Lebensart zu sehen, nach ganz andern Kennzeichen, die von dem innern besondern Bau des Körpers dieser Thiere genommen sind, dergestalt abgeändert und bestimmt, daß auch solche Thiere darunter verstanden werden müssen, welche entweder nur im Wasser, oder nur auf dem Lande leben. Ich finde diese Erinnerung hier nöthig, um der Verwunderung zuvorzukommen, welche aus dem alten Begrif von Amphibien sonst entstehen muß, wenn man hier unter dieser Ueberschrift auch solche Thiere angezeigt findet, die das völlige äussere Ansehen der Fische haben, und nur im Wasser leben. Es gibt also nach dem Linneischen Begriffe, **kriechende, schleichende und schwimmende Amphibien.** Zu der ersten dieser drey Ordnungen gehören die **Schildkröten.** Unter diesem Geschlechte wird die **grüne,** um ihres schmackhaften Fleisches willen, und die **Carette,** um ihrer Schale willen, geachtet. Die **grüne Schildkröte**

kröte hat ein Froschmaul, einen kurzen Hals, vier kurze Füsse oder Patten, die zum schwimmen und gehen eingerichtet sind; die hinteren haben die Form der Gänsefüsse, oder einer flachen Hand, die vordern aber sind länger und schmäler, und fast wie Flügel gestaltet. Sie ist über den ganzen Leib mit einem harten Schilde, bis an den Hals bedeckt, welches aus vieleckigten Figuren besteht, und mit einem schmalen zackigten Rande eingefaßt ist. Etwas weniges ist es erhaben, aber von dem sogenanten Schildpat, woraus so viele schöne Arbeit verfertigt wird, sehr verschieden, und zur Verarbeitung unbrauchbar. Der Kopf ist mit kleinern Vielecken geziert, so wie der Unterleib, an welchem aber die Schale in der Mitte weich ist. Der Hals ist grünlich, das übrige gelblich und bräunlich. Sowol den Kopf, als die Beine können sie durch die Oefnungen, welche vorne und hinten an dem Schilde gelassen sind, hineinziehen, und darunter gegen jede Beschädigung verbergen. Sie sind von drey bis neun Fuß lang, und wiegen von hundert bis achthundert Pfund. Es gibt Schilde die über acht Fuß lang, und mehr als halb so breit sind. Die Neger machen verschiedenen Gebrauch davon. Einige füllen sie mit Erde, worinn sie allerley Pflanzen erziehen. Ihr Fleisch, das zum Theil den Geschmack von Kalbfleisch, zum Theil von Hühnerfleisch hat, ist sehr gesund. Es dient sonderlich den Leib offen zu halten, und die Suppe davon ist ein bewährtes Mittel gegen scorbutische Zufälle. Ihre Eyer sind kugelrund, mit einer weichen Pergamenthaut überzogen, und sehr wohlschmeckend. Auch die unreifen Eyer werden in Suppen gethan, und als eine leckere

Speise

Speise genossen. Es halten sich diese Thiere im Wasser auf, und kommen nur Abends ans Land, um ihre Eyer abzulegen. Sie machen zu dem Ende mit ihren Patten ein tiefes Loch im weichen Sande, mit welchem sie die hineingelegten Eyer so zudecken, daß sie nicht leicht zu finden sind. Da sie dieses verschiedene Tage wiederholen; so werden sie belauret, und die Eyer, deren oft nicht weniger als siebenzig Stück sind, weggenommen. Bey dieser Gelegenheit werden sie auch selber gefangen. Denn indem sie mit dem Verscharren ihrer Eyer beschäftigt sind, werden sie entweder mit einer Stange, oder indem ein paar starke Leute sie bey den Patten ergreifen, auf den Rücken gelegt. Diese letztere Art erfordert mehr Kühnheit und Vorsicht. Denn obgleich die Schildkröten keine Zähne haben, so lassen sie doch eine Hand, die sie angebissen haben, nicht eher los, als bis sie getödtet sind. Dort werden sie in der See mit Netzen gefangen, sowol bey St. Croix, als auf der Südseite von St. Thomas, hauptsächlich aber bey Krabbeneyland. Es ist nicht ungewöhnlich, daß Leute, die an der See wohnen, diese Thiere in einem mit Pfählen eingeschlossenen Raum in der See füttern und unterhalten. Sie haben ein sehr zähes Leben. Acht und mehrere Tage können sie sich ohne Nahrung behelfen, und wenn sie geschlachtet sind, bewegen sich die Stücke, insonderheit das Herz, noch sehr lange.

Die Carettschildpatte ist kleiner, in der Bildung des Mauls und der Beschaffenheit des Schildes von der vorigen verschieden, und nicht eßbar. Sie wird nur um ihrer durchsichtigen Schale willen, die unter dem Namen **Schildkrot** bekant ist, gefangen. Diese

Schale

Schale liegt Blätterweise über dem knochichten Schilde, und dient, indem sie weich gemacht wird, zu Tabacksdosen und mancherley andern Arbeiten. Auf den caraibischen Inseln werden von dieser Art nur wenige gefangen; mehrere aber gibt es in Ostindien, deren Schalen auch höher geschätzt werden. Noch ist daselbst eine Art dieses Geschlechts, welche **Trunkschildpatt** oder die **lederne** heißt, weil sie nicht mit einem hornartigen Schilde, wie die vorigen, sondern mit einem weichen Leder gedeckt ist. Hingegen habe ich da keine **Landschildkröten** gesehen, deren es jedoch, wie man mich versichert hat, auch geben soll, aber sehr wenige, weil sich diese Art nur im süssen Wasser aufhält, daran auf diesen Inseln grosser Mangel ist. Ob es auf denselben, wie auf den grossen Antillen, und dem vesten Lande, Crocodillen gebe, wird niemand fragen, der da weiß, daß diese fürchterlichen Thiere nur in grossen Strömen sich aufhalten, dergleichen da nicht sind.

Die **Eidexen** daselbst sind alle unschädlich und meistens von gutem Ansehen. Die grossen werden Leguanen, die kleinen creolisch **Racketes** genennt. Die **Leguanen** von drey Fuß Länge, dergleichen ich gesehen habe, gehören noch nicht unter die größten. Sie sind ganz grün, und die Haut ist durchaus mit kleinen Schuppen besetzt. Unter der untern Kinnlade haben sie einen Sack hängen, den sie, wie die Kropftauben, aufblasen können. Vom Kopfe bis fast ans äusserste Ende des Schwanzes steht auf dem Rücken ein munter Kamm in die Höhe, dessen Zähne etwas gegen den Schwanz hingebogen sind. Dieser ist mehr als zweymal so lang, als der ganze Leib, mit Hals und

Kopf

Kopf. Jeder Fuß ist mit fünf langen Zähen, und diese mit sehr spitzigen Klauen versehen. Sie ändern ihre schöne grüne Farbe, daß sie heller oder dunkeler, und oft voll brauner Streifen wird. Das letzte erfolgt auch, wenn sie sterben, und nach und nach vergeht die grüne Farbe gänzlich. Sie können gut klettern, und halten sich auf allen drey Inseln auf Bäumen im Busche auf. Man weiß nicht, wovon sie leben; nur sieht man, daß sie die Zunge zuweilen herausstrecken, und aus der Luft was wegzuschnappen scheinen. Sie können zahm gemacht werden, und dienen auf den westindischen Inseln und in Surinam zur Speise, ihr Fleisch ist eines der schmackhaftesten, und gesunden Personen zuträglich. Einige Soldaten in St. Croix ziehen ihnen die Haut ab, die sie ausstopfen, und nebst andern Naturalien an die Liebhaber verkaufen.

Von kleinen **Eidexen** oder **Racketes** gibt es verschiedene Gattungen, die sich auf Bäumen, in Häusern, auf Dächern, ja fast allerwärts aufhalten, und den Fliegen nachstellen, die nebst Spinnen, Kakkerlacken, Scorpionen und Ameisen ihnen zur Nahrung dienen. Ihre Haut glänzet wie Seidenzeug, und spielt mit anmuthigen Farben, die sie auch verschiedentlich abändern. Letzteres habe ich mehrmalen mit vieler Aufmerksamkeit, und nicht ohne Verwunderung betrachtet. Es währen aber diese Schönheiten der Haut nicht länger, als ihr Leben, welches die Liebhaber der Naturalien, die dergleichen Thierchen in Weingeist aufheben, sehr bedauren. Sie sind nur etwa fingerslang; ihr Schwanz aber macht den grössern Theil ihrer Länge aus, und den können sie artig

biegen

biegen und drehen. Er ist sehr brüchig, wächst aber leicht wieder nach. Auf demselben, zum Theil auch auf dem Rücken, haben die männlichen eine dünne zierliche Haut, die wie die Rückenflossen der Fische, in die Höhe steht. Die weiblichen hingegen sind ohne dieselbe, auch etwas kleiner, aber dafür haben sie lebhaftere Farben. Ohne Furcht kommen sie in die Wohnzimmer, selbst auf die Tische, um Fliegen zu fangen, worinn sie eine grosse Geschicklichkeit besitzen. Wenn sie ihren Raub erblickt haben, so thun sie nach demselben einen Sprung auf eine halbe Elle, und verfehlen ihn selten. Sie halten sich paarweise zusammen, und jedes hat seinen eigenen Jagdplatz. Bisweilen entstehen unter ihnen sehr ernstliche Händel; ob darüber, daß eins dem andern ins Gehege kömt, oder aus andern Ursachen, das kan ich nicht bestimmen. Dabey blasen sie grimmig ihre Kröpfe auf, erheben die Rückenhaut, eins faßt das andere bey der untern Kinnlade, da dann der schwächere Theil auf den Rücken gestürzt wird. Ihre kleinen weissen häutigten Eyer legen sie in die Erde, in die Strohdächer, bisweilen auch in Geschirre, die nicht gebraucht werden. So lange sie im Wachsen sind, häuten sie sich von Zeit zu Zeit, wie die Schlangen; wenn sie aber ihre vollkommene Grösse erreicht haben, so behalten sie ihre Haut bis ans Ende ihres Lebens.

Die **Grundkacketes** kommen selten in Häuser, sind oft über einen Schuh lang, aber bey weitem nicht so schön als die Hauskacketes. Einige derselben sind grau, und schleppen einen Schwanz hinter sich her, der wohl zweymal so lang ist als der Leib. Andere sind auf der braunen Grundfarbe des Leibes mit gold-

gelben Streifen gezeichnet. Beide Arten sind unschädlich, und leben von Würmern, die sie in lockerer Erde aufsuchen.

Die Frösche kommen auf diesen Inseln den Tag über selten zum Vorschein: desto mehr aber lassen sie sich des Nachts hören. Der Laut, den sie von sich geben, hat mehr Aehnlichkeit mit dem Pfeifen, als mit dem Quacken unsrer europäischen Frösche. Einer, den ich zu Gesichte bekam, war etwas grösser als ein Laubfrosch, aber dunkelbraun, und hatte oben um die Augen eine rothe Einfassung.

Ehedem gab es auf diesen Inseln grosse Schlangen, welche Hühner, Enten, und dergleichen verschluckten. Sie sind aber ausgerottet, und izt siehet man nur kleine, und wenige. Sie leben von Mäusen, die sie auf den Feldern fangen, auch wol in die Häuser verfolgen. Manche halten sie daher für nützliche Thiere, die in der That niemanden beschädigen. Diejenigen, die ich gesehen habe, waren zwey gute Ellen lang, auf dem Rücken braun oder aschgrau, am Bauche aber weiß oder gelb.

Von **schwimmenden Amphibien** ist da der **Hay**, von welchem im vorigen Buche geredet worden. Der Sägefisch *) ist am Maul mit einem langen Gewehre versehen, das einem geraden Schwerte gleicht, welches auf beiden Seiten mit platten spitzigen Zähnen besetzt ist. Die Anzahl dieser Zähne richtet sich nicht nach der Länge der Schwerter. An einem ellenlangen zehlte ich ihrer dreyßig auf einer Seite, da ein zwey ellenlanges nur acht und zwanzig hatte. Aus der Länge dieses letztern läßt sich schlies-

sen,

*) Squalus Pristis.

sen, zu welcher Grösse diese fischähnlichen Amphibien erwachsen. So wie andrer grosser Seethiere ist die hohe See der Ort ihres Aufenthalts, und nur durch einen Zufall kommen sie dem Lande nahe.

Die **Seefledermaus** oder **Einhornteufel** *) hat an der Stirne zwischen den Augen ein Horn und über den ganzen Leib ist er voll Stacheln. Von den ausgebreiteten Flossen, die ihm einige Aehnlichkeit mit der Fledermaus geben, hat er seinen Linneischen Namen. Er hat nichts schönes an sich, als seine Augen. Ich habe einen gesehen, der sechs Zoll lang war; den aber andre seiner Art an Grösse weit übertrafen.

Das **alte Weib** **) hat ein sehr kleines spitziges Maul, das aber voll grosser Zähne ist. An beiden Seiten des Schwanzes hat dieser zweydeutige Fisch einen langen Faden, und auf seiner rauhen Haut sind schiefe Vierecke gezeichnet, die einigermassen Schuppen vorstellen. Er ist anderthalb Schuh lang, auch wol länger, und ist eßbar.

Die **Biegel- oder Streicheisen**, ***) die ich in Westindien auch **Pisport** habe nennen hören, sind dreyeckigt. Sie heissen Biegeleisen, weil sie am Bauche ganz platt sind. Ihr Maul ist sehr klein, der Rücken zugespitzt, die Haut hart wie Knochen, asch- und silberfarbig und zierlich in Rauten eingetheilt. Sie haben wenige und kleine Flossen. Eine Art, die ich gesehen, hatte am Ende des Hinterleibes unten zwey zugespitzte Knochen, wie ein Hacken ein wenig gebogen. Andere hatten solche Hacken nicht;

*) Lophius Vespertilio.
**) Balistes Vetula.
***) Ostracion.

da eine dritte Art ausser denselben noch zwey dergleichen vor der Stirne hatte, wie ein paar Hörner. Ihre Grösse war unter einem Schuh. Sie gehören unter die eßbaren Amphibien.

Der Blaser *) gehört unter die besonders merkwürdigen Amphibien. Er hat das Vermögen, die Haut seines Bauchs, die nur an den Enden an den Körper angewachsen, übrigens aber los ist, fast wie eine Kugel aufzublasen. Dieses erfolgt, wenn ihm etwas nahe kömt, oder er angerührt wird. Gleich einem Ball prellt er ellenhoch zurück, wenn er in diesem Zustande hart gegen den Boden geworfen wird. Nach und nach weiß er sich der eingesogenen Luft wieder zu entledigen, welches mit einigem Knarren geschiehet. Bey meinem Aufenthalt in Westindien bin ich nicht so glücklich gewesen, eines dieser besondern Geschöpfe lebendig zu sehen, und seine besondre Eigenschaften zu beobachten. Daß sie aber da gefangen werden, ist unstreitig, und jene besondre Haut läßt sich auch an trocknen Fischen dieser Art wahrnehmen, und aufblasen, wenn sie erst etwas erweicht ist.

Von den Stachelschweinen, die man in Westindien Seeteufel und Comba nennt, **) habe ich eines gesehen, welches über dem ganzen Leib, den Kopf ausgenommen, mit beinernen anderthalb Zoll langen und spitzigen Stacheln besetzt war, und fürchterlich aussahe. Seine Flossen waren, wie die Haut, hellgrau mit kleinen schwarzen Flecken besprengt. Es hatte grosse Augen, und harte, scharfe, zahnlose Kinnladen, womit es eine Angel soll entzwey beissen kön-

*) Tetrodon Lagocephalus.
**) Diodon Atringa.

können. Die Neger ziehen ihm die Haut ab, und lassen sich sein Fleisch wohl schmecken. Es gibt deren von zwey Schuhen, und noch grössere; mein Exemplar war aber nur halb so groß.

Die **Seepferde** oder **Seeraupen** werden auch öfters in der dortigen See gefunden, und wegen ihrer sonderbaren Gestalt in den Naturaliensamlungen aufgehoben.

Sechster Abschnitt.

Fische.

Unter dem Namen der Fische muß man nicht alle die lebendigen Creaturen verstehen, die im Wasser schwimmen. Nach dem bestimmtern Begriffe der neuen Lehrer der Naturgeschichte kömt dieser Name nur denjenigen stummen und tauben Einwohnern des Wassers zu, die durch äussere Werkzeuge, die Kiemen, Othem holen, in knorplichte Schuppen gekleidet, und mit Flossen, als mit einer Art Flügel, versehen sind, womit sie im Wasser so herumschwimmen, wie die Vögel in der Luft fliegen. Die Geschichte dieser Thiere ist noch sehr unvollständig. Denn wenn man gleich eine grosse Anzahl derselben so kennt, daß sie in Ordnungen, Geschlechter und Arten, wie andre Thiere, haben eingetheilt werden können; so weiß man doch von ihrer Lebensart und ganzen Haushaltung noch wenig. Darüber wird sich niemand wundern, der da bedenkt, daß sie in einem Elemente wohnen, in welchem der Naturforscher nicht aushalten, und sie beobachten kan. Die Menge und Verschiedenheit der Fische, welche man auf diesen Inseln findet, ist bewundernswürdig, und gehört unter die Vorzüge derselben. Ich werde mich begnügen, nur etwas von denjenigen zu sagen, die ich mit Aufmerksamkeit zu betrachten Gelegenheit gehabt habe.

Im

Im süssen Wasser gibt es schlangenförmige, fette Aale, doch nur sehr wenige. Eine Art langer und dünner **Muränen** mit gelblichen Flecken nante man da **Seeschlangen.** Diesen Namen gibt man auch den **Meeraalen**, die aber gewöhnlicher **Conger** heissen. Sie sind von verschiedenen Farben, sehr fett und von gutem Geschmacke. Sie suchen nicht blos, wie andere Fische, ihre Sicherheit in der Flucht; sondern setzen sich zur Wehr, und lassen einen unvorsichtigen Fischer ihre Zähne fühlen. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist zwischen den Klippen, wo man sonderlich die röthlichen fängt, welche die grössesten und oft ein paar Spannen dick sind. Derjenige, den ich auf St. Croix abzeichnete, hatte beynahe eine Länge von drey Schuhen. Das Fell dieser Fische binden die Neger gegen den Krampf um die Beine.

Der **indianische Aal** oder **silberfarbene Schwertfisch**, *) hält sich auch im dasigen Meere auf. Er führt den letztern Namen wegen der Figur seiner Zähne, die mit einem Schwert einige Aehnlichkeit haben. Er hat eine Rückenflosse, die vom Kopf bis auf den Schwanz geht, der sehr spitzig zuläuft. Gegen seine Länge, die oft zwey Schuhe beträgt, ist der Leib sehr schmal. Die kleinen weissen **Pampus** **) werden auch da gefangen.

Am gemeinsten, und zugleich am schönsten von Farben, sind diejenigen Fische, welche ihre Bauchflossen gerade unter den Brustflossen haben. Darunter ist der **Papagoyfisch**, in Ansehung seiner Bildung und Farben ein Meisterstück der Natur, und übertrift dar-

*) Trichiurus Lepturus.

**) Stromatius Paru.

darinn, wie mich dünkt, noch die Dorade. Seinen Namen hat er von seiner Hauptfarbe, die wie die Papagoyfedern grün ist, und über den ganzen Leib geht. An demjenigen, den ich gesehen, und davon ich eine Zeichnung genommen habe, war der Leib mit einem zinnoberrothen Strich, wie mit einem Halsband, vom Kopfe unterschieden, an welchem in der Höhe der Augen zwey rundliche glänzende Goldflecken, wie Köpfe platter goldener Nägel, waren, mit welchen die rothe Binde bevestiget zu seyn schien. Die Augen waren wie schwarze Agate mit hellgelber und feuerrother Einfassung. Die Rückenflosse, die vom Kopf bis an den Schwanz reichte, war hochroth; die Brustflossen von gleicher Farbe, nur dunkeler, und hatten am obern Rande eine himmelblaue Einfassung. Die übrigen Flossen, die eben dieselbe rothe Grundfarbe hatten, waren mit dem schönsten blau auf allen drey Kanten wie mit Bändern eingefaßt. Am Ende des halbmondförmigen grünen Schwanzes spielte an den Finnen roth, blau und gelb in drey Bändern ungemein schön neben einander. Am Anfang desselben glänzten drey rundliche Goldflecken auf dem grünen Grunde, und formirten ein Dreyeck. Die Schuppen lagen in einer bewundernswürdigen Regelmäßigkeit als länglichte Sechsecke neben einander. Andere Arten dieses Geschlechtes sind von dieser in den Farben und Flossen ein wenig verschieden, aber gleichwol alle sehr schön. Dahin gehören die **Papagoybeck** oder **Papagoyenschnäbel**, welche mit ihrem beinernen kurzen Maul, das etwas ähnliches mit einem Papagoyenschnabel hat, Schalenthiere, die ihre Nahrung sind, zerdrücken können. Bey diesen beobachtete ich, daß die Flossen eben=

ebenfalls roth mit blauen Einfassungen, und überdis mit dunkelblauen Streifen geziert waren. Diese Art, welche die grösseste ist, und davon einer oft zwanzig Pfund wiegt, wird nebst den vorigen, sonderlich auf dem Reff mit Netzen und Angeln gefangen. Ihr Geschmack ist eben so vortreflich, als ihre Farbe. Ausser dem Wasser werden ihre Farben bald matt, und vergehen endlich fast völlig.

Hieher rechne ich auch den **Gruper**, wie ihn die Engländer nennen. Dieser wohlschmeckende Fisch ist über eine Elle lang, und hat über dem Maul auf jeder Seite zwey Löcher, und eines dergleichen nahe bey jedem Auge; einen weissen Fleck auf dem Rücken, und einen schwarzen nahe am Schwanz.

So wie diese Art Fische mit bunten Farben spielen, so haben dagegen die **Silberfische**, deren es eine Menge gibt, eine einfache Schönheit, die Silberfarbe.

Aus dem Linneischen Geschlechte der **Zevs** oder **Spiegelfische** ist mir nur einer zu Gesichte gekommen, davon ich eine Zeichnung machte, der, wegen seines langen eingedrückten Kopfs, creolisch **Kawaikap**, oder **Pferdekopf** heißt. Die untere Lefze war ein gut Stück länger als die obere, und beide sahen den Pferdelefzen ähnlich. Er war zehn Zoll lang, ohne Schuppen, hatte einen gabelförmigen Schwanz, wie die Doraden, sehr lange schmale Brustflossen, wie Sicheln gestaltet, ungemein kleine Bauchflossen, und über und über eine lebhafte Silberfarbe, daher diese Art auch Silberfische genennt wird. Vom Schwanz bis in die Mitte des Leibes ging eine gerade Linie, die sich von da bis über den Kopf schlangenförmig herumzog. Auf dem Rücken war er einen Finger

breit, wurde aber von da herabwerts gegen den Bauch immer schmäler.

Aus dem Geschlechte der **Plattfische**, die beide Augen auf der einen Seite des Kopfs, entweder auf der rechten, oder linken haben, gibt es **Flünder**, die zwischen Brust und Schwanz etliche schwarze Bänder haben; und **Schollen**, die creolisch **Skoll** heissen. Eine andere Art Fische, die mit farbichten Streifen geziert sind, werden in Westindien **Jungfrauen, Madamchen, Sonnenfische** genennt. *) Herr Statius Müller nennt sie **Klipfische**, weil sie sich mehrentheils zwischen den Klippen aufhalten. Darunter ist der **Pamper** oder **Engelfisch**. Das Exemplar, das ich gezeichnet habe, war über einen halben Schuh lang, auf dem Rücken dunkelblau, am Bauche hellblau, und ganz unten gelblich. Er hatte vier goldgelbe breite Streifen, die vom Rücken nach dem Bauche senkrecht herabgingen, und eine dunkelviolette Einfassung hatten, wodurch ihre Farbe und Glanz erhöht wurde. Ich habe noch eine andre Art beobachtet, deren Grundfarbe aschgrau war. Der Leib war mit fünf hellgelben Bändern in die Queer geziert, davon das erste gleich hinter dem Maul, das zweyte am Ende des Kopfs, das dritte hinter der Brustflosse, das vierte über den After, und wie das vorige, über die Flossen wegging; das fünfte aber den Schwanz umfaßte. Die Flosse am Ende des Schwanzes glänzte wie Silber; hingegen waren die Brustflossen gelb. Die Rücken- und Bauchflossen waren sehr groß, und zierlich ausgebreitet, nach dem Kopfe zu gezackt, aber nach dem Schwanze zu vollkommen wie ein lateinisches

*) Chaetodon.

isches S geendigt. Ich halte ihn für den Chaetodon ureatus Linnei, obgleich die Farbe etwas verschieden t; denn darinnen spielt die Natur mannigfaltig.

Aus dem Geschlechte der **Bärschinge** will ich den **Jacob Evert Fisch** anmerken, der über und über lutroth gesprenkelt, schön anzusehen, und von gutem Geschmacke ist, und am meisten da gefangen wird, o grosse Steine in tiefem Wasser sind.

Der **Kurkur**, welchen der Ritter von Linne den **chönen Bärsching** *) nennt, verdient diesen Namen egen seiner Farben und seiner Zeichnung. Die Grund=arbe ist durchaus gelb, über welche sowol am Kopf als m Leib der Länge nach blaue Bänder liegen, deren ich cht an einer Seite zehlte. Das innere des Mauls st nebst der Zunge blutroth. Sie werden häufig in Fischkörben gefangen, sind eßbar, aber voll Gräten. Ihren creolischen Namen **Kurkur** haben sie von dem Laut, den sie von sich geben, wenn sie gefangen wer=en. Bey andern Fischen von dieser Art laufen gold=gelbe Streifen nach der Länge über den blaulichen Leib, dabey die Flossen roth sind.

Der **Bartmann**, der auch zu diesem Geschlechte gehört, ist ganz roth, und mit zwey Bartfäden versehen.

Die **Bonette** halten sich zwar weit vom Lande uf; doch werden viele gefangen, und auf diesen Inseln gegessen, weil sie fett und wohlschmeckend sind. Hingegen werden die fliegenden **Trigla** häufig ans Land gebracht, und wegen ihrer besondern Gestalt getrocknet, und in Naturaliensamlungen auf=bewahrt.

Die

*) Perca formosa.

Die **Pißitschirri**, die ich für die spanische **Makrele** *) halte, haben einen spitzzulaufenden Kopf, einen langen schmalen Gabelschwanz, von der Brustfinne an, nach der Länge eine dunkelgelbe Linie, vom Kopfe bis zum Schwanze eine weisse Naht, wie vom Beutler gemacht, welche anfangs über der gelben Linie, hernach unter derselben fortläuft. Von der hohen Rücken- und Bauchflosse gehen bis an den Schwanz viele ganz kleine Flossen. Diese Fische sind sonderlich unter dem Leib von glänzender Silberfarbe. Die ich beobachtet habe, waren von zwey Schuh Länge und drüber. Es gibt ihrer aber noch weit grössere.

Die **Königsfische**, **) welche weit in der See gefangen werden, kommen in Gestalt mit den Pißitschirri überein, und sind wegen ihres zarten Fleisches und vortreflichen Geschmacks in grossem Werth.

Unter den Fischen, die ihre Bauchflossen hinter den Brustflossen haben, ist der **Barbiermann** oder **Doctor** ***) besonders merkwürdig. Er hat auf beiden Seiten des Schwanzes eine Lanzette, oder einen scharfen spitzigen Knochen, der in einer Scheide oder Rinne in der Haut liegt. Er bedient sich desselben, als eines Gewehrs, welches er aus der Scheide in die Höhe richtet und indem er mit dem Schwanze schlägt, die Hand verwundet, die ihn unvorsichtig angreift. Sobald er gefangen ist, wird ihm, durch Ausschneidung dieses Knochens, das Vermögen zu schaden genommen. Er ist meist von dunkelblauer Farbe, und gut zu essen. Die ich selbst gesehen habe, waren weniger als sechs Zoll lang.

Der

*) Scomber thynnus.

**) Scomber Cordyle.

***) Theutis Hepatus.

Der **Trompeterfisch** oder die **Tabackspfeife** ɑt einen langen dünnen und meist cylindrischen Kopf, ɛr fast den dritten Theil seiner ganzen Länge aus= ɑacht, und mit schwarzen und weissen Puncten, und eissen Streifen artig geziert ist. Sein Schwanz ɑdigt sich in einen langen dünnen Faden. Ich fand e Länge eines, den ich gemessen, ohne den Schwanz= ɑden, zwey und zwanzig Zoll; und der Kopf hatte ɛynahe sieben Zoll. Er ist eßbar.

Der **Balahu**, der von den Engländern **Pfeifer**, nst auch **Schnabelfisch** genennt wird, zeichnet sich ɑdurch aus, daß sein unterer Kiefer wie ein langer ɛrader Schnabel gebildet ist. Hingegen sind am Sepfische, der aus eben dem Geschlechte ist, beide iefer auf diese Weise gewachsen, doch ist der untere was kürzer als der obere. Diese beide Fischarten sind ɛgen ihre Länge sehr schmal, aber wohlschmeckend. Der **Gepfisch** hat das besondere, daß sein Rück= ɛad durchs Braten grün wird.

Die kleinen **Silberfische** oder **Anschovi** sind hr häufig, einen Finger lang, und kommen im Ge= hmacke mit den Sardellen überein. Die **Meer**= **sche**, englisch **Mullet**, sind sehr wohlschmeckend. Die grössere Art derselben *) nennt man in Westin= ɛen **Coromai**. Diese werden über zwey Schuh ɑng, da jene nur Fingers lang sind. Beide leben n süssen und Salzwasser. Die **Modderfische**, elche sich blos im süssen Wasser aufhalten, sind ngemein delicat.

Heringe gibt es in Westindien, so gut als in den ordischen Meeren, nur nicht in so grosser Menge; auch

*) Mugil Cephalus.

auch ist das Einpöckeln derselben da nicht gewöhnlich. Im Merz, April und May sind sie am häufigsten. Zur Nahrung der Neger dienet insonderheit eine Art Heringe, die man **Spratt** nennt; welche nur einen Finger lang, aber in grosser Menge zu haben sind.

Der **Blackschnapper**, oder **swart Steenbraas**, der **Blackfind**, der **rothe Steenbraas** oder **Carnaatje**, welcher, wenn er unter einem Steine gesehen wird, wie feurige Kohlen glänzt, der **Geelsteert** oder **Gelbschwanz**, der Rackfisch und **Jufisch** oder **Judenfisch**, an welchem oft zehn bis zwölf Neger zu tragen haben, werden da, nebst dem **Gruper**, unter die besten Fische gezehlt. Es gibt da auch eine Art grosser Fische, die **Seeook** oder **Seehecht** genennet werden. Dieser Raubfisch ist oft sechs und mehr Fuß lang, und über hundert Pfund schwer, und von gutem Geschmacke. Die größten, welche weit vom Lande gefangen werden, gehen grimmig sogar auf Menschen los, und reissen leicht mit ihren scharfen Zähnen ein Stück vom Arm oder Bein weg. Ihr Biß wird überdem für giftig gehalten. Die kleinste Art Fische sind die **Piskett**, die nur zwey Zoll lang und einen kleinen Finger breit sind, und wie Silber im Wasser glänzen. Sie werden vom Monat Julius bis in den October, in welcher Zeit es von ihnen an den Ufern wimmelt, mit kleinen Netzen geschöpft, frisch gebraten, oder zu Suppen gebraucht, auch getrocknet, und in das westindische Gericht **Calelu** gethan. Für die Neger sind sie von grossem Werthe; denn sie machen einen beträchtlichen Theil ihrer Nahrung aus. Sie trocknen sie, und heben sie auf den Nothfall auf, da sie oft ihre einige Erquickung sind.

Unter den westindischen Fischen sind einige ganz oder zum Theil giftig. Alle diejenigen, die ungewöhnlich grosse Augen haben, sind den Negern verdächtig. Der Kopf des **Staaschi**, der mit kurzen Stacheln besetzt ist, wird für schädlich gehalten; da das übrige des Fisches ohne Gefahr gegessen werden kan. Wer von den Stacheln dieses Fisches gestochen wird, bekömt ein Fieber. Die Engländer nennen ihn Poisend Grooper. Am giftigsten sind die **Spratt**; doch nur an manchen Plätzen, wie z. E. auf der Nordseite von St. Thomas, und nur zu gewissen Jahreszeiten. Die Neger, die dergleichen gegessen haben, sind davon geschwollen, und in einer Stunde gestorben. Auch Hunde und Katzen haben davon gleiche Wirkung erfahren. Zum Glück gibt es gewisse Merkmale, daran die schädlichen von den unschädlichen unterschieden werden können. Man legt nur ein Stück Silber in das Wasser, darinn sie gekocht werden; läuft es an und wird schwärzlich, so werden die Fische als giftig weggeworfen; leidet aber die Farbe des Silbers keine Veränderung, so werden sie ohne Bedenken gespeiset.

Ein sonderbarer Fischfang wird bisweilen mit **Stinkholz** vorgenommen. Die Wurzel oder die Rinde dieses Baums wird gestampft, mit Kalk und Aloeblättern vermengt, und in Säcke gethan, mit welchen einige Sclaven in die See gehen, und im Wasser platschern. Dadurch breiten sich von dem Holze solche Theilchen im Wasser aus, daß grosse und kleine Fische, die in der Nähe sind, davon betäubt, oben aufs Wasser kommen, und zu hunderten lebendig mit den Händen gegriffen, und ohne Schaden gegessen werden.

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Insecten.

Wie überhaupt die warmen Länder am fruchtbarsten an Insecten sind, so gibt es derselben auch auf diesen drey Inseln eine grosse Menge. Die Verschiedenheit ist unter dieser Art lebendiger Geschöpfe weit grösser, als unter allen übrigen Thieren; und macht eine Eintheilung derselben in gewisse Classen sehr nöthig.

Unter denjenigen Insecten, welche die Natur mit harten Flügeldecken versorgt hat, merke ich zwey Arten von schwarzen **Maulwurfskäfern** an, welche da einheimisch sind. Der eine hat ein langes oben in zwey Spitzen auslaufendes Horn zwischen den Augen, und zwey kürzere auf dem Brustschild sitzen. Es ist der Simson des Herrn von Linne, und nach dem Actäon, der ihm sehr ähnlich ist, das größte bekante Insect. Der Actäon ist in dieser Classe der Thiere das, was der Elephant in einer andern ist; denn zwischen ihm und dem kleinsten Käfer hat ungefehr eben das Verhältniß statt, welches zwischen dem Elephanten und der Maus ist. Die andre Art ist ebenfals mit drey Hörnern bewafnet oder gezieret, die aber alle drey auf dem Brustschilde angebracht sind. Beide wohnen auf Bäumen, von deren Saft sie sich nähren.

Schild=

Schildkäfer, die in so ferne was ähnliches mit den Schildkröten haben, als ihr ganzer Leib mit einem breiten Schilde bedeckt ist, habe ich von verschiedener Grösse und Farben gesehen. Ihre Nahrung ist nicht einerley. Einige helfen das Aas verzehren, und sind in so ferne offenbar nützlich; andere leben von Pflanzen, ohne deswegen sehr schädlich zu seyn.

Von **Coccinellen** oder **runden Blutkäferchen** habe ich diejenige Art da angemerkt, deren rothe Flügeldecken mit einem schwarzen Bande eingefaßt sind. Es hat keinen Grund, daß die Scharlachfarbe oder die Cochenille von dieser Art Käfern herkomme. Ihr Name könte auf diese Meinung verleiten: aber es ist eine ganz andre Art von Würmchen, die zu dieser kostbaren Farbe dienen, von denen ich auf diesen Inseln nichts gehört noch gesehen habe.

Die **Rüsselkäfer**, welche an den Blüthen der Bäume, und an allen Arten von Gewächsen grossen Schaden thun, sind auch da zu Hause. Sie sind mit einer sehr harten Decke wie verpanzert, und mit ihrem langen hornartigen Rüssel können sie ihre Nahrung tief aus den Pflanzen herausholen. Man sieht viele von der Art, welche oben am Leibe silberfarbig, unten gelb sind, und Flügeldecken von gleicher Farbe mit einigen schwarzen Linien nach der Länge haben, die dort **Schildpatten** genennt werden. *) Ich übergehe viele andere gelbe und grüne, die ich da bemerkt habe.

Das Geschlecht der **Holzkäfer** ist sehr zahlreich, und in den Arten ist eine grosse Verschiedenheit, sowol

H in

*) Curculio Spengleri.

in Absicht der Grösse als der Farben, und andrer zufälliger Merkmale. Als Käfer thun sie dem Holze keinen Schaden; aber als Würmer zernagen sie dasselbe so lange, bis ihre Verwandelung vor sich geht. Ich will nur derjenigen Art hier gedenken, welche der Herr von Linne **Hirschhörnigt** nennt, weil ihre Freßzangen etwas ähnliches mit dem Geweih des Hirsches haben. Diese Käfer sind groß, schwarzbraun, und mit drey starken Zähnen auf dem Brustschilde versehen. Ich habe angemerkt, daß ein solcher Käfer, den ich in eine blecherne Büchse gethan hatte, vier Wochen ohne einige Nahrung lebte. Weil ich ihn für meine Samlung aufheben wolte, tödtete ich ihn endlich in Rum.

Es gibt ferner daselbst grössere und kleinere **leuchtende Käfer**. Ausser den auch in Europa einheimischen **Johanneswürmchen**, davon einige Arten im Finstern leuchten, ist da auch der **grosse Springkäfer**, *) dessen Licht so stark ist, daß man dabey, wie bey einer Nachtlampe, lesen kan. Er ist über einen Zoll lang, castanienbraun, mit gelben Flecken oder Augen auf der Brust, daraus er sein Licht strahlen läßt. Die Indianer sollen ihn statt einer Lampe brauchen. Mit dem Leben aber verlöscht auch sein Licht.

Unter den **Stinkkäfern**, welche überhaupt schöne Farben haben, hat derjenige, **) dessen Goldfarbe durch einen grünen Firniß am Leibe durchschimmert, und dessen blaue Flügeldecken mit einem goldenen Bande eingefaßt sind, meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Eines

*) Elater noctilucus.

**) Buprestis aurulentus.

Eines der merkwürdigsten Insecten in Westindien sind die Schaben oder Kackerlacke. *) Sie und die Holzläuse, nebst einigen Arten Ameisen, richten da die größten Verwüstungen an. Der Kackerlack ist ein plattes, glänzendes, artiges Thierchen, castanienbraun, hat sehr lange borstenförmige Fühlhörner, und seine Flügel und ihre Decken, die selten zum fliegen gebraucht werden, sind länger als der Leib ist. So wie die Europäer die Ratzen, die Mäuse und die Stubenfliegen den Westindiern zugeführt haben; so sind dagegen die Schaben aus America zu uns nach Europa gekommen. Es hat gleichwol einiger Unterschied zwischen den westindischen und europäischen Schaben, sowol im äussern Ansehen, als in ihrer Art statt. Jene sind grösser als diese, dunkler von Farbe, und haben längere Flügeldecken. Diese sind lichtscheu; da jene das Licht sehr gut vertragen können, und sich bey angezündetem Lichte auf den Tisch wagen. Derjenige Instinct der Thiere, nach welchem sie für ihre Brut sorgen, und der einer wohl überlegten Vorsicht so ähnlich ist, zeiget sich auch bey diesem sehr fruchtbaren Geschlechte, das sich in kurzer Zeit auf eine bewundernswürdige Weise vermehrt. Das Weibchen bevestigt ein sonderbar gebildetes grosses Ey mit einem klebrichten Safte an Kleider, Leder, Holz, Wände ꝛc. und überdeckt es mit eben dem Stoffe, worauf es bevestigt ist. Selbst von dem weissen Kalke der Wände weiß die sorgfältige Mutter etwas abzuschaben, und dadurch ihre Brut dem Auge andrer Thiere zu entziehen. Die jungen Kackerlacke haben gleich, wenn sie aus dem Ey kriechen, diejenige Gestalt, die

 sie

*) Blatta americana.

sie lebenslang behalten. Sie erfahren von der Art des Todes nichts, aus welchem z. E. die Schmetterlinge aus kriechenden Raupen zu geflügelten vollständigern Vögeln auferstehen. Doch häuten sie sich oftmals; welches eine Arbeit der Natur ist, die sie sehr sauer ankommt. Denn sie sind alsdann ganz matt und zart, bis die neue Haut nach und nach ihre braune Farbe und Härte wieder erlangt hat. Es ist diesen gefräßigen Thieren fast alles gut zur Nahrung, und beynahe nichts vor ihren Zähnen sicher. Wollene Zeuge, Bücher, Leder, Schuhe, gestärkte feine Wäsche, Brod, Butter, Käse, Mehl, Inselt, u. s. w. greifen sie an. Nur vor Baumwolle hüten sie sich, weil sie sich mit ihren Füssen drinn verwickeln. Sie fallen auch wol einen Menschen im Schlafe an, und nagen am Fusse oder der Hand. Die gröste Vorsicht reicht oft nicht hin, Sachen vor ihnen zu sichern. Sie wissen ihre Nahrung selbst in verschlossenen Kisten aufzusuchen, und können sich so schmiegen, daß sie durch Ritzen durchkommen, wo man es gar nicht vermuthen solte. Bisweilen drängt sich der junge Kackerlak durch einen solchen engen Weg; und weil er in kurzer Zeit zu seiner völligen Grösse wächst, so kan er nicht wieder heraus, und muß aus Noth alles angreifen, was er vor sich findet. Ein so schädliches und fruchtbares Geschlecht muß nothwendig viele Feinde haben, weil es sonst gar zu viel Schaden thun würde. Ohne diese natürlichen Feinde würde die Vorsicht des Menschen kaum hinreichen, sie zu bezwingen. Von Scorpionen, Tausendbeinen, grossen Spinnen, Hühnern und Kacketes werden unzehlige gefressen. Die Neger glauben, daß ihr Zustand etwas ähnliches

mit

[m]it dem Zustande dieser immer verfolgten Thiere [h]abe; und wenn sie ihr äusseres Elend recht nach[d]rücklich vorstellen wollen, so pflegen sie zu sagen: [i]ch bin ein armer Kackerlak.

Ein sehr sonderbares Insect ist da einheimisch, [w]elches einige Agama, andre Ziumbi-Kawai oder [G]espensterpferd nennen. *) Es ist vier bis sechs [Z]oll lang, cylindrisch, und nicht dicker als eine Krä[h]enfeder, hat lange Fühlhörner wie Haare, sechs [d]ünne Beine, davon die vier hintersten eben so lang [s]ind, als sein ganzer Körper. Der Kopf ist länglich, [n]ach dem Brustschilde zugespitzt, und mit zwey Freß[z]angen versehen. Der Hinterleib ist wie bey den [W]assernymphen, und der Schwanz endigt sich in [z]wey kleine Spitzen. Von diesen Insecten, welche [d]er Herr von Linne als geflügelt beschreibt, habe ich [n]ur solche gesehen, die keine Flügel hatten. Viel[l]eicht fehlen sie dem einen Geschlechte. Der Leib sieht [w]ie ein dünnes Reißchen aus, das von sechs hohen [ü]beraus dünnen Beinen getragen wird; es verstehet [a]ber dieses Insect nicht, sie mit Vortheil in Bewe[g]ung zu bringen, und schleicht so ausserordentlich [l]angsam, daß selbst die Neger kein naiveres Bild [e]ines Faulen wissen. Du gehst wie ein Agama, ist [e]in harter Vorwurf.

Von Grillen oder Grashüpfern gibt es da ver[s]chiedene Arten. Unter diesen sind die Feldgrillen [s]ehr beschwerliche Gäste, wenn sie sich in die Häuser [e]innisten. Sie geben bey Nacht einen durchdringen[d]en feinen Laut von sich, und zwar einige Minuten [l]ang anhaltend, dazu sie mit ihren Flügeln, die in

 schnel-

*) Mantis.

schneller Bewegung sind, gleichsam den Baß brummen. Es kostet immer einige Mühe, den Ort auszufinden, wo sie sich befinden; denn der Schall schlägt von allen Wänden des Zimmers zurück. Vor dem Lichte scheuen sie sich so sehr nicht; denn ich habe dabey mehrmalen die Bewegung ihrer Flügel beobachten, und das Gesumm derselben hören können.

Auch in Westindien ist man mit **Bettwanzen** geplagt. Unter den dortigen **Feldwanzen** würde manche mit Wohlgefallen beobachtet werden, wenn nicht der Eckel vor ihrem unangenehmen Geruch dieses verhinderte. In der That sind sie mehrentheils recht schön gezeichnet und colorirt. Die **Andreaswanze**, wie sie der Herr von Linne nennt, heißt dort **Baumwollenfliege**, weil ihre Brut im Raupenstande sich von den Blättern der Baumwollenbäume nähret, und bisweilen in solcher Menge da ist, daß die Bäume ganz kahl gefressen werden.

Die **Zweyfalter**, oder **Tag**- und **Nachtvögel** sind in den heissen Ländern vorzüglich schön von Farben, und die größten derselben sind da zu Hause. Der Kenner und Liebhaber dieses Theils der Naturhistorie findet auf den drey dänischen Inseln eine grosse Mannigfaltigkeit, womit er seine Samlung vermehren kan. Wenn ich meine Samlung, die ich da gemacht habe, beschreiben, oder nur die Linneischen Namen hersetzen wolte; so würde dieses nur wenigen angenehm, dem größten Theil meiner Leser aber eine sehr entbehrliche Sache seyn. Ich will mich also kurz fassen, und nur erst überhaupt anmerken, daß man diese in Deutschland sogenante **Sommervögel** dort das ganze Jahr hindurch hat; denn es ist immer

warm,

warm, und immer findet ihre Brut auf grünen Pflanzen ihre Nahrung. In unserm kältern Clima sterben diese Vögel noch vor Eintritt des Winters. Denn wenn sie das Geschäfte der Fortpflanzung ihres Geschlechts verrichtet haben; so enthalten sie sich aller Nahrung, worauf ihr Tod in kurzer Zeit erfolget. Wenn sie auch die Kälte des Winters aushalten könten; so würde es ihnen doch an Nahrung fehlen, da sie sich blos von dem Safte der Blumen nähren. Erst in den warmen Tagen des Frühlings kömt das neue Geschlecht zum Vorschein; da hingegen die wärmere Temperatur von Westindien gestattet, daß ein Geschlecht das andere unmittelbar ablöset.

Unter den **Tagevögeln** oder **Papilionen** sind diejenigen die gemeinsten und grössesten, und die man das ganze Jahr hindurch fast allenthalben antrift, deren dunkelgelbe Flügel mit schwarzen breiten weiß punctirten Bändern eingefaßt sind, und an dem Ende der Flügel, wo sie am Leibe sitzen, zwey weisse Puncte haben, welche wie die Köpfe silberner Nägel aussehen, womit die Flügel an den Leib bevestigt zu seyn scheinen. Ihr Hinterleib ist oben roth. *)

Der Schmetterling, der seinen Namen von der **Vanille** hat, weil sie seine liebste Nahrung ist, der sich aber im Nothfall auch mit etwas anderem behilft, zeichnet sich durch die grossen und vielen Flecken aus, die wie Silberblättchen auf der untern Seite seine Flügel zieren.

Die ganz weissen grossen Papilionen haben so ausserordentlich feine und zarte Flügel, als wenn sie von purer Seide wären. Selbst unter der Menge derer, die

*) Papil. Dan. Plexippus.

die gegen andre ihres Geschlechts klein sind, gibt es viele, die durch die Schönheit ihrer Farben und Zeichnung eben so viel Aufmerksamkeit, als viele grosse, verdienen.

Diese Papilionen sind nur am Tage geschäftig, und je heller und wärmer die Sonne scheint, desto lebhafter sind sie. Wie die Fledermaus nur den Untergang der Sonne erwartet, um, von ihrem Lichte weniger geblendet, ihre Nahrung zu suchen, und wie das Geschlecht der Eulen am besten in der dunkeln Nacht zurecht kommt: so gibt es auch unter den Sommervögeln zwey Geschlechter, davon das eine nur in der Demmerung, und das andre nur im Dunkeln herumfliegt; daher jene **Demmerungs- oder Abendvögel**, diese aber **Nachtvögel** genennet werden. Die Augen dieser beiden Geschlechter sind nach dem Verhältniß des Lichtes eingerichtet, in welchem sie ihre Thätigkeit äussern. Ich habe beobachtet, daß die Augen einiger Abendvögel, die sich auf dem Jesmin aufhielten, wie feurige Kohlen glühten. Sie fliegen mit einer unbeschreiblichen Geschwindigkeit; und ohne sich auf die Blume zu setzen, können sie fliegend mit ihrem Saugerüssel den süssen Saft derselben herausholen. Auch die Nachtvögel, unter welchen es da sehr grosse gibt, haben sehr glänzende Augen. Aber weder diese noch jene kommen an Schönheit der Farben den Tagevögeln gleich.

Wassernymphen gibt es da an niedrigen sumpfigten Plätzen von allerley Farben und Grösse; purpurfarbene, gelbliche, mit weissen Flügeln und einem dunkelbraunen Streifen mitten durch, grüne, blaue, oder mit himmelblauen Flecken an den Augen

und

nd dem Hinterleib. Auch gelbe **Schlupfwespen** der **Raupentödter**, himmelblaue **Afterwespen** oder fterraupentödter mit braunen Flügeln, schwarze it violblauen oder dunkelblauen Flügeln. Die Wespen, welche man dort **Marbuner** nennt, sind überall Gärten und Wäldern zu Hause. Ihr Stich wird a für gefährlicher gehalten, als der Stich der Scorionen. Er verursacht Geschwulst mit einem brennenen Schmerz. Unter den dortigen **Bienen** sind einige länzend grün mit durchsichtigen Flügeln; andre hwarz und haarigt mit blauen Flügeln und gelbem interleibe. Auch die röthlichen Erdbienen sind daelbst sehr gemein und unschädlich. Aber mit dem onigbau geben sich die westindischen Bienen nicht b. Sie haben nicht nöthig, zu ihrem Unterhalt eien Vorrath auf die künftige Zeit zu samlen; weil sie urch keinen Winter in der Erwerbung ihrer Nahrung estört werden, und es nie an Blumen fehlet, von enen sie leben.

Die **Ameisen** sind in grosser Menge auf Bäumen, Häusern und überall. Man nennt sie dort von em Brand, welchen ihr Biß verursacht, **Brannmieen**. Von der grossen Art, die auf dem vesten Lane, sonderlich in Guinea, von Zeit zu Zeit mit einem rossen Heere die Häuser überfallen, und alles eßbare, as sie vor sich finden, alle Insecten und Amphibien erzehren, auch wol die Gebäude selbst zerstören, sind uf diesen Inseln nur wenige; und von dergleichen eberfällen und Verwüstungen weiß man da nichts. ie ich von dieser Art gesehen habe, waren glänzend hwarz mit bräunlichen Füssen, und einen halben Zoll ng. Sie kommen aber nur einzeln in die Häuser,

und können also wenig Schaden thun. Ehedem waren sie in grösserer Anzahl auf St. Croix, und ihr Biß ist für sehr gefährlich gehalten worden. Es ist aber eher möglich auf diesen Inseln, ein solches verderbliches Geschlecht auszurotten, oder es wenigstens sehr zu vermindern, als auf dem vesten Lande; denn vor auswärtigem Zuwachs hat man sich da nicht zu fürchten. Uebrigens haben die geflügelten unter ihnen, nachdem sie ein neues Geschlecht hervorgebracht, das Schicksal mit andern Arten von Ameisen gemein, daß sie von den ungeflügelten Zwittern verjagt werden und dann bald umkommen. Die **gelblichen Ameisen** sind die boshaftesten. Wer die Unvorsichtigkeit begeht, auf dem Haufen stehen zu bleiben, darinn sie ihre Wohnung haben, der wird von ihnen aufs empfindlichste dafür gestraft. Aus allen ihren Ausgängen fallen sie heraus, und ehe er sichs versiehet, wird er bis an die Knie von ihnen bedeckt, und jämmerlich zerbissen. Der Scorpion kan kaum einen brennendern Schmerz verursachen als diese Ameisenstiche. Am schädlichsten aber sind die Gattungen kleiner Ameisen, davon der Herr von Linne die eine Zuckerfresser nennt, weil sie im Zuckerrohr nistet, und es verderbet; die andre nimmt mit allem vorlieb, und heißt daher Allesfresser. Beide Arten schleichen sich in die Häuser ein; da dann vor der einen nichts süsses, vor der andern gar nichts eßbares sicher ist, das nicht mit dem größten Fleiß ihnen unzugänglich gemacht wird. Eine ganz kleine Art, die man Dachbrannmieren nennt, gehen nicht nur dem süssen, sondern auch dem Fette und Oele nach. Das Wasser hält sie am zuverläßigsten ab. Daher setzt man die

Ge-

Gefässe, darinn Punsch und andre süsse Getränke sind,
in eine Schüssel voll Wasser. Auch die Speiseschränke
müssen mit den Füssen im Wasser stehen. Zucker und
andre Sachen hängt man ganz frey an einen Hacken,
um welchen man einen breiten Kreis mit Kreide macht,
über welchen sie nicht leicht wegkommen können.

Fliegen gibt es da von verschiedenen Arten; mit
rothen Köpfen und bunten Flügeln, mit güldenen
grünlich schimmernden Streifen am Kopfe und Leibe,
mit blauer Brust, und grünem Hinterleib; einige sind
durchaus glänzend grün, u. d. g. Da Fenster und
Thüren in den Zimmern um der Hitze willen allent-
halben in Westindien offen sind; so ziehen sich die
Hausfliegen in grosser Anzahl dahin, und werden
sehr beschwerlich: doch sind die langbeinigten **Mücken**
oder **Muskiten** eine weit grössere Plage. Sie sind
fast allenthalben, sonderlich in niedrigen sumpfigten
und waldigten Gegenden in grosser Menge. Nur
gegen den Wind können sich diese leichten Thiere nicht
halten; daher die hohen und dem Winde ausgesetzten
Plätze damit verschont sind. Am meisten wird man
bey stillem regnerischen Wetter, und in der Nacht von
ihnen geplagt; und ihre Stiche verursachen einen
brennenden Schmerz und Geschwulst. Es gibt unter
ihnen eine grössere Art mit bräunlich gesprenkelten
Füssen, die nicht erst, wie die kleinen, ein Getöne
machen, ehe sie stechen, sondern gleich zufallen. Die
Sandfliegen oder **Mapieren** sind so klein, daß man
sie nicht eher wahrnimmt, als bis man ihren schmerz-
lichen Stich fühlet. Doch halten sie sich meistens am
Ufer der See auf, und kommen nur selten in die
Häuser.

Unter

Unter den ungeflügelten Insecten sind die **Holzläuse**, die man auch **Todtenuhr** und **Wandschmiede** nennt, *) ein sehr schädliches Geschlecht. Sie sind von der Grösse einer mittelmäßigen Ameise; haben aber einen viel dickern und weichen Leib von hellbräunlicher Farbe, mit einigen schwarzen Puncten auf dem Kopfe und Rücken. Ihr eigentlicher Aufenthalt ist in Wäldern, wo sie, um vor dem Regen und der Sonne sicher zu seyn, reguläre gewölbte Gänge, ohngefehr einen Finger breit, am Stamme eines Baümes der Länge nach bauen, an deren Ende sie ihre Wohnung in einer eyförmigen Rundung um den Stamm herum anlegen. Es hat dieselbe eine beträchtliche Grösse, ist oben breiter als unten, und besteht aus einer Menge kleiner irregulärer Zellen, die durch freye Gänge von einander abgesondert sind. Diese Nester sind so dauerhaft gebaut, daß sie Sturm und Regen aushalten. Der Stoff, daraus sie bestehen, ist sehr harzig. Ich ließ ein Stück davon, das alt und ausgetrocknet war, so daß man es leicht zerbrechen konte, zwey Tage im Wasser liegen, ohne daß es dadurch im geringsten erweicht wurde; nur nahm das Wasser eine braune Farbe davon an. In den Häusern legen sie ihre bedeckten Gänge und Nester an den Wänden und Fensterladen an. Jene gehen bis unter das Dach. Sie thun grossen Schaden, nicht nur an hölzernem Hausrath, Kleidern, Leinwand, Papieren u. d. g. sondern durchfressen auch das Holzwerk an den Gebäuden, sonderlich das eichene; dergestalt, daß ein Gebäude, wo sie frey wirthschaften können, in kurzem aller seiner Stärke beraubt, und

*) Termes fatalis.

und dem Einsturz nahe ist. Bier- und Rumfässer werden von ihnen durchbohrt, und die Korkstöpsel in den Flaschen nicht verschont. Es ist nicht nur ihre Geschicklichkeit bey dem Bau ihrer Gänge und Nester, sondern auch ihr unermüdeter Fleiß und Fertigkeit zu bewundern. Ein spannenlanges Stück ihres Ganges, das ich zerstörte, war in Zeit von zwey Stunden völlig wieder hergestellt. Sie werden mit kochendem Wasser getödtet; und mit Carpatöl soll man sie abhalten können, wenn man den Ort, wo sie ihren Gang nehmen wollen, damit bestreicht. Man kan sich auch der Ameisen zu ihrer Vertilgung bedienen. Es hatte jemand den Einfall, Zucker oder Malaß in ihre Gänge zu streuen; wodurch die Ameisen dahin gelockt wurden, welche den Zucker und die Holzläuse verzehrten.

Eigentliche **Läuse** sind auf diesen Inseln nicht sehr gemein. Es ist die Anmerkung gemacht worden, daß diejenigen, welche die Neger an sich haben, etwas von ihrer schwarzen Farbe annehmen. Auch die Flöhe sind hier was seltenes; vermuthlich weil wenig wollen Zeug und Betten gebraucht werden. Hingegen sind die kleinen **Tschicken** desto häufiger. Dieses Insect, welches in das Geschlecht der Flöhe gehört, und von dem Herrn von Linne der **durchdringende** Floh genennt wird, ist kaum mit blossen Augen zu sehen. Es hat die Grösse eines Sandkorns, oder einer Käsemilbe. Die ich durch ein Vergrösserungsglas betrachtete, hatten einen schwarzbraunen zugespitzten Kopf mit einem Saugerüssel von gleicher Farbe, der so lang war, als der länglichrunde braune Leib. Unter ihren sechs Beinen war ein Paar, wie bey andern Flöhen,

aufs

aufs Hüpfen eingerichtet. Sie halten sich meistens in der Asche, dem Staube der Fußböden und dem Malaß oder ausgepreßten Zuckerrohre, auch im Seesande auf, der lange im Hause lieget. Sie lassen sich nicht, wie die gewöhnlichen Flöhe, damit begnügen, daß sie mit ihrem Saugestachel das Blut aus der Haut ziehen; sondern wenn sie sich einmal auf die Haut gesetzt haben, so lassen sie nicht nach, bis sie sich durch dieselbe durchgearbeitet haben. Gewöhnlich schleichen sie sich in die Füsse, und zwar meistentheils unter den Nägeln ein. Neuangekommene und mit der Schädlichkeit dieses Insects unbekante können acht Tage und länger einen solchen Gast unter der Haut haben, ehe sie es gewahr werden; da ältere und mit der Sache bekante Westindier, entweder weil sie eine empfindlichere Haut haben, oder weil sie aufmerksamer sind, es gleich merken, wenn die Tschicke noch versucht in die Haut hinein zu kriechen. Hat sie dieses bewerkstelliget, so entsteht nach einiger Zeit an der Stelle, wo sie sich eingenistet hat, ein gelindes Jucken; nach und nach kömt Geschwulst und Entzündung, die sich bisweilen weit ausbreitet, dazu, und das Jucken wird so heftig und unerträglich, daß man nicht genug kratzen, nicht schlafen, und wenn es in einer Zähe oder der Fußsole ist, nicht mehr gehen kan. Die Tschicke legt dann ihre Brut in einen runden Sack, den sie selbst schaft, und der aus einem weissen Häutchen besteht. Nach der Menge ihrer Eyer, deren oft über hundert sind, erhält dieser Sack bisweilen die Grösse einer Erbse. Wenn nun nicht schleunig Hülfe geschaft wird, so entstehen bösartige Geschwüre und Wunden; so daß oft einige Zähen, ja das ganz

Bei

Bein abgenommen werden muß. Zuweilen ist dabey
as Fleisch völlig von den Füssen abgefault. Man
an aber diesen üblen Folgen zuvorkommen, wenn
an die Tschicken entweder gleich, ehe sie den Eyer=
ack fertig haben, oder mit demselben, vermittelst ei=
er Nadel oder eines scharfen spitzigen Messers her=
usgraben läßt. Diese Operation verstehen die Neger
ortreflich, wobey ihnen ihr scharfes Gesicht sehr zu
atten kömt. Es ist nicht anders, als ob sie durch
e Haut die Stelle sehen könten, wo die Tschicke sitzt.
ieses Mittel ist zwar schmerzlich, sonderlich unter
n Nägeln, aber nothwendig. Man muß dabey
osse Behutsamkeit anwenden, daß der Sack nicht
rrissen werde, und keine Eyer zurückbleiben. Die
rch das Ausgraben gemachte Wunde wird mit Ta=
ksasche oder Ohrenschmalz geheilt; das Jucken aber
lt auch nach der Cur noch einige Zeit an.

Spinnen sind auf diesen Inseln in Menge, und
runter ungemein grosse, welche sich theils in den
äusern aufhalten, theils in der Erde ihre Wohnung
ben. Einige, die überall mit Haaren bewachsen
d, geben einer Faust an Grösse wenig nach. An=
e glatte haben auf der Brust einen dunkelbraunen
piegel mit einem weissen Rande eingefaßt, in dessen
itte ein weisses Dreyeck ist. Uebrigens sind sie hell=
au und mit einem dunkelbraunen Flecken am Leibe
d an den Füssen gezeichnet. Einige haben einen
gen gelbfleckigten Hinterleib, und ihre ungemein
ge Beine sind in der Mitte mit Haaren besetzt. *)
e Sackspinnen haben diesen Namen daher, weil
ihre Eyer beständig unter der Brust in einem Sack
mit

*) Aranea clavipes.

mit sich herumtragen, der nach der Form und Grös[se]
einem platten Rockknopf ähnlich ist. Es besteht diese[r]
Beutel aus einem weissen glatten Häutchen, das mi[t]
einem sehr zarten weissen Gespinste, wie mit Sei[de]
ausgefüllt ist. Diese Sackspinnen sind aschgrau, gro[ß,]
haarigt, und wie die übrigen Hausspinnen, unschäd[-]
lich. Sie gehen ihrer Nahrung überall nach, auc[h]
in die Wohnzimmer, wo sie die Kackerlacke aufsuche[n,]
die sie mit ihren Zangen sehr vest halten könne[n.]
Selbst die Scorpionen sind ihnen nicht zu stark, un[d]
viele derselben werden durch die Spinnen aufgetriebe[n.]
Ich habe mit meinen Augen gesehen, wie eine sc[hon]
nicht sehr grosse langbeinigte Spinne einen Scorpio[n]
fing und verzehrte. Weder die Sackspinnen no[ch]
andere grosse Spinnen machen ein Gewebe. Oh[ne]
sich dieses Mittels zu bedienen, gehen sie a[uf]
schwächere Insecten und verwenden sie zu ihrer Na[h-]
rung. Auch die Spinne leget zu gewissen Zeiten ih[re]
alte Haut ab, und zwar auf folgende Weise: wen[n]
sie ihre Füsse und den Hinterleib mit starken Fäd[en]
auf einer bequemen Fläche angebunden hat; so arb[ei-]
tet sie dergestalt, daß die Haut oben zwischen de[m]
Vorder- und Hinterleib zerplatzt. Hat sie sich a[uf]
diese Weise Luft gemacht, so zieht sie den Kopf, [die]
Beine und den ganzen Leib aus der alten bevestigt[en]
Haut. Diese behält völlig die Form und Stellu[ng]
einer Spinne, und man kan alle äussere Theile ders[el-]
ben deutlich daran gewahr werden.

Zu den kleinen unschädlichen Hausspinn[en]
gehören die aschgrauen gestreiften Fliegenfäng[er]
mit kurzen Beinen. Auf dem Felde gibt es [ei-]
nige Arten, die eine Aehnlichkeit mit den Krabb[en]

aben. *) Sie sind oben schwarz mit goldgelben
lecken, die Füsse roth, und hinten am Leibe mit
wey, an jeder Seite aber mit einem Stachel oder
Dorn versehen. Andre haben sechs solche spitzige
Werkzeuge. Die grossen **Erdspinnen** oder **Taran-
eln**, wie man sie nennt, haben ihre Wohnung in
efen runden Löchern in der Erde, welche sie meistens
ur in der Nacht verlassen. Sie setzen sich gegen
nen Menschen, der nach ihnen greift, zur Wehre,
nd ihr Biß ist gefährlich. An denen, die ich von
eser Art beobachtet habe, war der Hinterleib von
er Grösse einer Haselnuß; der Vorderleib aber war
eit grösser. Sie hatten zwey grosse spitzige Freß-
ngen, zehn lange Beine, welche, wie der ganze
ib, mit kurzen Haaren besetzt und braunroth waren;
ur die Gelenke hatten eine weißliche Einfassung.

Die **Scorpionen** in Westindien sind gegen die
f dem vesten Lande nur klein, und mit dem Schwan-
etwa einen halben Finger lang. Sie stechen nur,
nn man sie beleidiget; aber ihr Stich hat hier die
limmen Folgen nicht, wie an andern Orten. Mit
em brennenden Schmerze von etwa einer Viertel-
nde ists oft schon vorbey. Mehrere Fälle haben mich
von versichert. Der Stich einer Wespe, oder der
ß eines Tausendbeins, ist viel gefährlicher. Rum
er Oel, darein Scorpionen und Tausendbeine ge-
n worden, dient selbst gegen den Biß oder Stich
tiger Thiere. Die Scorpionen halten sich in Holz,
einen, Mauren, Häusern, überall auf. Das
angenehmste ist, daß sie, wie die Tausendbeine,
n in die Kleider, und zwar am liebsten in die

*) Aranea Tetracantha & cancriformis.

Ermel und Taschen kommen, wo man sie leicht ohn
Vorsatz beleidigt, und unverdienter Weise gestochen
wird. Die Vorsicht, seine Kleider jedesmal erst aus
zuschütteln und durchzusuchen, ehe man sie anzieht
ist also nicht überflüßig. Viele schonen die Scorpio
nen darum, weil sie von den weit schädlichern Kacker
lacken leben, und gönnen ihnen gern einen Platz i
ihren Kleider- und Wäschschränken. Die Scorpion
mütter tragen ihre Jungen, deren sie gegen dreyßi
lebendig zur Welt bringen, solange sie noch klein sind
auf dem Rücken herum.

Krebse sind dort in grosser Menge. Diejenigen
welche einen rundlichen Körper mit einem kurzen an
Leibe anliegenden Schwanz haben, heissen **Krabben**
Von denen, die einen langen Leib und Schwanz ha
ben, gibt es ungeheuer grosse in der See. Oft hab
ich die mancherley zierlichen Bildungen ihrer Schilde
ihre verschiedenen Zeichnungen und Farben und ganze
Bau mit Vergnügen und Bewunderung betrachtet
Einige solche Schilde sind eckigt, andre nicht. Einig
sind glatt und bunt, andere voll zierlicher Buckeln
noch andere mit langen zugespitzten Höckern, nich
nur am Schilde, sondern auch an den Füssen und Ar
men besetzt. Unter den Krabben oder kurzgeschwänz
ten ist eine Art, die der Herr von Linne **Langhan**
nennt; weil ihre Arme und Scheeren viel länger sind
als der Leib. Auf einem Felsen an der See fand ic
einen kleinen sehr bunten Krebs, mit einem glatten
grün und roth gestreiften Schilde; dessen Scheere
und Füsse mit roth, weiß, gelb und grün unter ein
ander spielten, und der überhaupt ein vortrefliche
Ansehen hatte. Er wurde da **Steinkrabbe** genennt

Di

Die sogenanten **schwarzen Landkrabben**, deren
Farbe dunkelviolet oder gelb ist, halten sich weit von
der See in Büschen und auf andern trockenen Plätzen
in Löchern der Erde auf; ziehen aber jährlich im Mo-
nat May nach dem Seeufer, wo sie ihre Brut in den
Seesand legen. Alsdann ists an manchen Plätzen,
sonderlich am Strande, so voll von diesen Zugkrebsen,
daß sie einem im Gehen hinderlich sind. Nachdem
aber so viele Wälder niedergeschlagen und zu Feldern
gemacht, und so viele tausende dieser Landkrabben ge-
fangen worden; so hat ihre Anzahl sehr abgenommen.
In der ersten Zeit, da St. Croix noch wenig bewohnt
war, hat es davon allenthalben gewimmelt. Ihren
Zug nach der See richten sie, wie die **Lemming**,
oder die norwegischen Mäuse, nach einer geraden Linie
über Stock und Stein, über Klippen und niedrige
Häuser; und nichts bringt sie von ihrem geraden Wege
ab. Lieber klettern sie mit Lebensgefahr über die
Hindernisse weg, als daß sie einen Umweg machen
sollten. Wenn sie ihre Brut dem warmen Sande an-
vertrauet haben, kehren sie, um deren Schicksal un-
bekümmert, wieder nach Hause. Nach einiger Zeit
kommen die ausgebrüteten Jungen von dem Seeufer
ins Land, und nehmen, wie die Alten, ihre Woh-
nung in Höhlen der Erde. Jährlich ziehen sie einmal
ihre alte Schale aus, unter welcher die neue schon da
ist, die nach und nach die Vestigkeit der alten erlangt.
Sie sind eine wohlschmeckende Speise der Blanken und
Neger, und haben einen höhern Werth, als die See-
krabben. Diese werden von den Sclaven Abends
bey dem Lichte einer Fackel von **Flambee**, oder dem
dortigen Kienholz, in der See mit der Hand gefangen.

Die **Mangelkrabben** halten sich zwar auf dem trocknen Lande, aber doch nicht weit von der See, unter den Mangelbäumen, an niedrigen Plätzen, auf. Der Eingang ihrer unterirdischen Wohnung ist nach einer krummen Linie angelegt. Vor derselben siehet man sie oft mit in die Höhe gereckten Scheeren, wie Schildwachen, stehen und schnell hineinfahren, sobald man ihnen nahe kommt. Sie sind in den Farben verschieden, weißlich, gelblich und roth. Auch diese sind eine gewöhnliche Speise, sonderlich der Neger. Doch hat die Erfahrung gelehrt, daß manche etwas giftiges haben, wovon der Leib aufschwillt; welches aber wahrscheinlich keine andre Ursache hat, als daß solche Krabben von den Früchten des giftigen **Maschenillbaumes**, der jederzeit an der See stehet, gefressen haben. Wenn es seine Richtigkeit hat, daß die ungesunden, wie man sagt, inwendig schwarz sind, wenn sie zugerichtet werden; so könte man sich leicht dafür hüten. Weil aber die Maschenillbäume auf diesen Inseln so häufig nicht sind; so hört man da nur selten von schädlichen Wirkungen der Krabben.

Eine sonderbare Art von Seekrabben ist die Seespinne, die mit dem **langbeinigten kurzgeschwänzten Krebse** des Herrn von Linne viel ähnliches hat. Ihr Leib ist ohngefehr einen Zoll lang; der Kopf endigt sich in einen zugespitzten Schnabel, der von den Augen an anderthalbmal so lang als der Leib, und mit kurzen Stacheln besetzt ist. Die dünnen Scheeren und Beine sind mehr als noch einmal so lang, als der Leib und Schnabel zusammen genommen, und, wie der Schnabel, mit einigen Stacheln, die Füsse aber mit einer zarten Klaue, versehen. Wenn er

mit seinen langen dünnen Beinen daher geht, macht er eine gar sonderbare Figur. Es läßt nicht anders, als sähe man bloß einen Kopf mit einem langen Schnabel auf hohen Stelzen einhertreten.

Der Soldat, ein Krebs, den der Herr von Linne **Diogenes** nennt, ist, wenn er seine völlige Grösse erreicht hat, etwa einen Finger lang. Er hat acht Füsse, davon nur die vordern vier groß und mit Klauen versehen sind. Die linke Scheere ist viel grösser als die rechte, und von dunkelvioletter Farbe. Sein Vorderleib ist, wie bey andern Krebsen, mit einer harten Schale bedeckt, welche aber dem Hinterleibe fehlt. Er sucht ihn daher in der leeren Schale einer **Pyramiden- oder Schraubenschnecke** zu bergen, und weiß die Oefnung derselben mit seiner grossen Scheere zu verschliessen. Dieses fremde Haus trägt er, wie die Schnecke, überall mit sich herum. Wird ihm eine Schale zu klein, so verwechselt er sie mit einer grössern; und diese oftmalige Veränderung des Quartiers mag wol die Ursache seyn, warum er Soldat heißt. Wie die Krabben ziehen diese Krebse zu gewissen Zeiten nach der See, wo sie ihre Brut in den Sand legen. Man sieht sie alsdann in so grosser Menge beysammen, daß man ohne viele Mühe ganze Tonnen damit füllen könte. Die Jungen sind kaum aus dem Ey gekrochen, so suchen sie schon Schalen, um ihren Hinterleib damit zu decken. Sie werden, sonderlich von den Negern, als etwas delicates gegessen. Das Fett ihres Hinterleibes wird als ein erweichendes Mittel, auch wol zur Heilung der Schwindsucht, gebraucht. So sind auch alle Arten von Krebsen, die in den Goots sich aufhalten, gesund und schmackhaft.

Der grosse Seekrebs hat über seinen auf einen Stiel hervorstehenden Augen zwey vorwerts gebogene krumme Hörner mit weissen Flecken; zehn Beine, die unten mit einer Bürste und starken Klauen versehen sind; zwey starke gezähnte Fühlspitzen; dazwischen zwey borstenähnliche kleinere halbgespaltene Fühlhörner; hinter den Augen ein paar grosse Stacheln, und noch viele kleinere, so daß er nicht gut anzugreifen ist. Ich maß einen mittelmäßigen, und fand ihn vom Ende des Schwanzes bis an den Anfang der Fühlhörner achtzehn Zoll lang; eine Fühlspitze war zwey Fuß, ein Fühlhorn sechzehn Zoll lang; und eben so lang war der längste Fuß. Ihr Fleisch ist eben so eßbar als anderer Krebse, nur etwas härter. Achtzehn Personen können sich an einem der grössern ziemlich satt essen. Die äussere Schale, welche bey den Krebsen, so wie bey andern Insecten, die Stelle der Knochen vertritt, ist bey dieser grossen Art auch so hart wie Knochen; daher die Beine mit einem Hammer entzwey geschlagen werden müssen, um das Fleisch herauszubringen. Da sie ziemlich nahe ans Land kommen, so gehen ihnen die Neger bey Nacht mit Flambeefakkeln nach. Denn sobald sie das Licht gewahr werden, stehen sie still; da sie dann mit einer hölzernen Gabel geklemmt und herausgezogen werden.

Ich habe noch einen kleinen Krebs beobachtet, der von den gewöhnlichen Krebsen sehr verschieden ist. Er hat an den Scheeren gewisse Theile, die wie Sicheln neben einander liegen; die er, wie in eine Scheide, hineinziehen und wiederherauslassen kan. *)

Unter

*) Cancer Mantis.

Unter andern vielfüßigen Insecten sind da die
lsseln oder **Kellerwürmer**. Sie werden gestampft
i Wein gethan, und mit bittern Wurzeln wider die
Benniekoorts, oder schleichende abmattende Fieber
ebraucht.

Die **Tausendbeine**, oder **flachen Vielfüsse**, sind
uf diesen Inseln sehr zahlreich. Sie haben so viele
Paar Beine, als ihr Leib Abschnitte hat, und deren
ind oft über sechzig. Der Leib ist platt, eine bis
wey Spannen lang und einen Zoll breit. Der Kopf,
er die Grösse eines Abschnittes hat, ist mit Fühlhör-
ern, ohngefehr so lang als fünf Abschnitte, und mit
iner grossen spitzigen Zunge versehen. Ihre Farbe
st oben dunkelgelb und bräunlich, unten hellgelb und
veißlich. Sie laufen schnell, jagen Kackerlacke, kom-
nen in die Häuser, selbst in Kleider und Betten;
eissen aber nur, wenn sie gedrückt werden. Ihr
Biß verursacht eine langwierige schmerzliche Entzün-
ung mit Geschwulst. Die Hühner verzehren sie
hne Schaden.

Die schwarzen **Ruckelo** oder **cylindrischen Viel-
füsse** verdienen mit mehrerem Rechte, als die vorigen,
en Namen der **Tausendbeine**. Denn Sie haben
uf jedem Abschnitte ihres Leibes, nur wenige aus-
genommen, zwey Paar Beine; so daß ein solcher
Wurm, der etwa eines Fingers lang ist, hundert
und mehr Beine hat. Die Abschnitte bestehen aus
Ringen, welche so hart wie Horn, und in einander
geschoben sind. Die kleinen Beine sind dicht an ein-
ander, und bewegen sich reihenweise. Ihrer Menge
ungeachtet bewegt sich das Insect doch langsamer,
als eine Schnecke. Sie kriechen allenthalben herum,

sonderlich auf den Bäumen, und sind, so viel man weiß, unschädlich. Daß sie einen den Augen nachtheiligen Saft von sich sprützen sollen, kömt mir nicht wahrscheinlich vor; weil ich sehr viele betrachtet und angerührt habe, ohne etwas dergleichen zu erfahren. Auf St. Croix sollen sie nicht fortkommen können; ich habe auch keine allda angetroffen, da sie auf St. Thomas in Menge sind.

Achter Abschnitt.

Würmer und Schalenthiere.

Wenn von diesen unvollkommen scheinenden Thieren, die grôstentheils weder Kopf noch Füsse
n eigentlichen Verstande haben, und denen es fast
urchgängig an Augen, Nasen und Ohren fehlt, auf
iesen Inseln selbst nur wenige Arten vorhanden sind;
liefert die See umher eine desto grössere Verschie-
enheit derselben. Der sogenannte **Nerven-** oder
leisch- oder **Guineawurm** *) ist zwar da nicht ein-
eimisch; aber bisweilen bringt ihn ein Neger in sei-
er Haut, aus Guinea mit. Es ist dieser gefähr-
che Wurm so dünn wie ein seidener Faden; oft aber
ich viel dicker, und einige Spannen lang. Ganz
ein und noch kaum sichtbar, arbeitet er sich durch
e Haut der Neger in den Fuß; und weil es ihm da
n Nahrung nicht fehlt, wächst er zu einer ausser-
dentlichen Länge, kriecht unter der Haut herum,
nd verursacht bisweilen heftige Schmerzen. Endlich
cht er wieder einen Ausgang und durchbohrt die
aut. Sobald er sich sehen läßt, wird er ergriffen,
ach und nach vorsichtig herausgezogen, und damit er
cht wieder zurückgehe, über einen Federkiel gewickelt.
s dauert oft über einen Monat, ehe er völlig heraus-
mmt. Gewalt darf man bey dieser Operation nicht

*) Gordius medinensis.

anwenden; denn wenn der Wurm zerrissen wird, daß ein Theil desselben im Körper stecken bleibt, so wird das Uebel ärger, als es vorher war.

Aus der Classe derjenigen Würmer, die zwar ganz nackend, oder mit keiner harten Schale bedeckt sind, aber einige sichtbare Werkzeuge der Bewegung haben, und zum Theil durchsichtig sind, zum Theil mit den schönsten Farben spielen, habe ich die Gattung be beobachtet, welche der Herr von Linne **Clio** nennt. Es war dieses Geschöpfchen, das in einem durchsichtigen Futteral saß, welches einer dreykantigen Pyramide ähnlich war, mit zwey durchsichtigen Häutchen, wie mit Flügeln, versehen, durch deren Hülfe es sich sehr schnell im Wasser bewegen konte. Auch die Ar von **Dintenfischen** ist da nicht selten, welche einen purpurrothen Saft von sich läßt, um dem Wasse dadurch seine Durchsichtigkeit zu benehmen, und sich den Augen seiner Verfolger dabey zu entziehen. Dies geben, wie mehrere Einwohner der See, im finstern einen sehr hellen Schein von sich. **Seenesseln** ode **Medusen** habe ich von der Grösse eines Tellers gesehen, die weich und durchsichtig, und so lang sie im Wasser waren, mit blau, grün und röthlich spielen. Es ist die Bildung dieses Geschöpfs sehr sonderbar. Man stelle sich einen rundlichen platt gedrückten Körper mit einer Oefnung in der Mitte vor, au welchem in gleichen Entfernungen fünf oder mehrer starke Aeste am Rande heraus gehen, die sich in viel kleinere zertheilen, welche endlich ganz fein un spitzig werden, und aus lauter aneinander geschobenen Ringen bestehen; so wird dieses dem Bilde eine Meduse sehr ähnlich seyn, wenn sie ihre vielen Arm

ode

der Beine ausstreckt. Die Oefnung in der Mitte
es runden Körpers kan wol nichts anders als der
Mund des Thieres seyn. Die vielen Aeste aber sehe
ch für die Werkzeuge an, deren es sich bedient, sei-
en Raub zu haschen und zum Munde zu bringen.
Diese können sie mit vieler Leichtigkeit bewegen, und
amit kleine Fische oder andre Thierchen in ihre Ge-
walt bringen. Den Namen der **Meernesseln** haben
e, weil ihre Berührung im Wasser eben die Wirkung
ervorbringt, welche von der Berührung der Bren-
essel entsteht. Es ist noch dieses davon anzumerken,
aß die Theile, in welche ein solches Thier zerschnit-
en wird, in kurzer Zeit zu eben so vielen Thieren
on gleicher Art erwachsen. Die sogenanten **See-
atzen**, welche zu eben diesem Geschlechte der **Meer-
esseln** gehören, sehen einem Lappen oder einem
Stück Wäsche, das im Wasser schwimmt, nicht unähn-
ich. Es ist daher eben so leicht nicht, dieses Ding
ür ein lebendiges organisirtes Thier zu halten. Man
wird aber durch seine willkührlichen Bewegungen da-
on überzeugt. Diese Seekatzen brauchen ihren lap-
ichten platten Körper sehr vortheilhaft. Sie schla-
en ihn um Fische und Krabben herum, so daß sie
öllig eingewickelt sind, und ihnen unmöglich entge-
en können; worauf sie dieselben mit aller Bequem-
ichkeit verzehren. Es haben mich Neger versichert,
s wären unter diesen **Seekatzen** einige von solcher
Grösse, daß sie einen Mann umschliessen, und ihm
en Othem benehmen können. Sie haben ein sehr
weiches Fleisch, fast wie Gallerte, und werden von
en Fischern zerschnitten, und als Lockspeise der Fische
n den Angel gesteckt.

See-

Seesterne sind da von verschiedenen Arten. Ihren Namen haben sie von der Gestalt ihrer Schale, die mit der Zeichnung eines Sterns übereinkommt, gemeiniglich fünf Strahlen hat, und durchaus mit schönen Buckeln, wie mit gedrechselten Knöpfen besetzt ist. Auf der untern Seite sind diese Strahlen der Länge nach etwas offen; und wo diese langen Oefnungen zusammen laufen, ist der Mund des Thieres, das sich von Muscheln nährt. Es hat eine ausserordentlich grosse Menge Saugröhren an den Theilen seines Leibes, die in den Strahlen ausgedehnt sind, womit es sich an einen vesten Körper ansetzt, die es auch statt der Beine braucht; sich aber nicht schneller damit beweget, als die Schnecke mit ihrem einigen breiten Fusse. Doch können sich einige Arten Seesterne ohne diese vielen Werkzeuge, blos dadurch fortbewegen, daß sie ihre Strahlen oder Arme etwas biegen. Wenn sie einen Theil ihres Körpers verlieren, so wird er bald durchs Nachwachsen ersetzt. Werden sie zerschnitten, so sterben sie davon nicht; vielmehr wachsen aus den Stücken nach und nach vollständige Seesterne. Am leichtesten werden sie in kochendem Wasser getödtet; dabey die Schale ihre gute Form behält, die sonst von dem langsam sterbenden Thiere krumm und schief gezogen wird. Die sonderbarsten Seesterne sind die sogenanten **Medusenköpfe**, welche sich auch in dasigen Meeren aufhalten. Sie haben ebenfalls fünf Strahlen; jeder aber theilt sich in zwey Aeste, aus welchen viele dünnere Zweige entstehen, an denen wieder kleinere, wie Haare oder Franzen, hangen.

Die **Seeigel** halten sich in der Nähe der Seeufer auf. Ihre sehr zerbrechliche Schale ist einer platt gedruckten

ruckten Kugel gleich, entweder ganz oder länglich
und, und allenthalben, wie die Landigel, mit kurzen
der langen beweglichen Stacheln besetzt, die nebst ge-
issen Saugröhren bey ihnen die Stelle der Füsse ver-
eten; so daß sie auf dem Rücken so gut als auf dem
Bauche sich fortbewegen können. Diese Stacheln sind
ey einer sehr gemeinen Art schwärzlich, und von der
änge eines Fingers; bey andern sind sie sehr kurz,
nd von verschiedenen Farben. Sie bedienen sich der-
lben auch als Waffen, zum Angrif und zur Ver-
eidigung. Wenn sie durch die Wellen des Meeres
ns Ufer geworfen werden; so können sie zwar mit
ren vielen Stacheln sich von der Stelle verrücken:
ber die Bewegung ist doch sehr langsam und gering;
daß die meisten auf dem Trockenen sterben, da
nn ihre Schalen die Stacheln verlieren, von der
onne ausgebleicht, und theils grünlich, theils schnee-
eiß werden. Man kan die Schönheit der Buckeln,
f welchen die beweglichen Stacheln gesessen haben,
r Verhältniß und ihre vollkommene Ordnung nicht
nug bewundern. Auf den grünen Schalen sind
ige Reihen weisser Buckeln angebracht, womit die
btheilungen, wie mit Perlenschnüren eingefaßt sind.
iese Schönheiten kommen erst nach dem Tode des
eeigels, und wenn die äussere Decke der Schale
rch die Verwesung zerstört worden, zum Vorschein.
olange derselbe lebt, ist diese vortrefliche Symmetrie
d künstliche Anlage unter einem schlechten Ansehen
deckt. Es gibt eine Art dieser Thiere, die eßbar
Der Rogen, der sich in der Schale befindet,
rd roh gegessen, das übrige aber gekocht. Die
el dieser Art haben weisse Stacheln, von der Länge

eines

eines halben Zolls. Es kam mir eine Art Schalen in die Hände, auf welchen oben eine Zeichnung von fünf länglich runden Blättern war, die in Form eines Sterns zusammengesetzt waren.

Die westindische See hat einen grossen Reichthum von **Schalenthieren**. Die erstaunliche Verschiedenheit, die sich unter ihnen, sonderlich in Ansehung der Bildung und der Farben des Gehäuses findet, gibt dem aufmerksamen Liebhaber der Werke GOttes in der Natur viel Anlaß zu angenehmen Betrachtungen. Man schliesset aus der grossen Mannigfaltigkeit der Schalen dieser Thiere sehr wahrscheinlich, daß die Einwohner derselben, in Ansehung der Organisation, eben so unterschieden seyn müssen. Sie sind aber noch zu wenig bekant; und nur von einigen weiß man etwas von der Art, wie sie sich bevestigen, bewegen und nähren. Einige sind von dem Urheber der Natur dazu bestimmt, theils, wie die Pflanzen, auf einer Stelle im Grunde des Meers, oder an Felsen unbeweglich zu sitzen, und sich von der See ihre Nahrung zuführen zu lassen; theils mit einiger Bewegung sich einen ruhigen Platz zu suchen: andere sind mehrerer Bewegung fähig, und können ihrer Nahrung freyer nachgehen, durch Kriechen, Schwimmen, Rudern, Segeln. Bey jenen wären zu ihrer Lebensart jede Werkzeuge der Bewegung überflüßig; sie haben aber alles, was sie zu ihrem Bestehen und zu ihrer Sicherheit bedürfen. Sie können sich entweder durch gewisse Werkzeuge an die Felsen oder andere veste Körper anfangen, oder es ist ihnen ein klebrichter Saft oder Kütt dazu behülflich; oder sie bohren sich in die härtesten Steine, oder spinnen sich mit vielen

starke

tarken Fäden an veste Körper an, oder sie finden ihre Nahrung und Sicherheit in Moder und Sand, darinn ie sich eingraben. Es ist leicht zu schliessen, daß sich iese Verschiedenheiten auf die einem jeden Geschlechte igene Nahrungsart beziehen.

Allein man pflegt sich mehr mit ihren schönen Schalen, als mit der Betrachtung ihres innern Baues nd Lebensart zu beschäftigen. Und auch dieses ist eder unnütz noch unangenehm. Die Schalen sind ie Knochen dieser Thiere, und werden ihnen angebo- en. Sie sind nicht blosse Wohnungen, darinn sie ey herum kriechen konten; sondern sie sind an diesel- en angewachsen, und machen einen wesentlichen Theil on ihnen aus. Einige Schalenthiere sind mit einer, ndere mit zweyen oder mehreren Schalen verse- en. Die erstern heissen **Schnecken**, die zweyten **Nuscheln**. Von den leztern, die **Vielschaligte** eissen, habe ich in Westindien keine gesehen; von en beiden ersten Classen aber sehr viele Arten aselbst beobachtet.

Die **Muscheln** können ihre Schalen, die, wie Schüsseln, weit und tief sind, nach Gutbefinden öfnen nd zuschliessen. Zu dieser Absicht dienet theils eine ergamenhaut, welche beide Schalen auf der einen Seite verbindet; theils eine Art von Scharnier oder Schloß, welches aus einem oder mehrern Zähnen be- ehet, welche in Vertiefungen eingreifen, die voll- ommen auf dieselben passen. Die Kunst, welche an an diesen Schlössern wahrnimmt, gibt der enschlichen Nachahmung vielfältigen Stof, und ist n würdiger Gegenstand der aufmerksamsten Betrach- ung. Gegen den Willen der Muschel können ihre

Scha-

Schalen nur mit vieler Gewalt und Geschicklichkeit geöfnet werden.

Ich habe aus dieser Classe verschiedene Arten von **Pfeifenmuscheln** beobachtet, deren Einwohner von eben der Beschaffenheit ist, wie der Flußmuscheln. Die Schalen empfehlen sich dem Liebhaber durch ihre Gestalt, Farben und Politur. Die schönsten von der Art werden von Portoric auf die dänischen Inseln gebracht. Die nach ihrer Form so benanten **Herzmuscheln** sind da sehr häufig. Es gibt darunter eine Art, deren Schalen inwendig blutroth sind; aussen aber rothe Flecken, und dichte Furchen der Länge nach haben, zwischen welchen eben so lange Reihen von Schuppen, die wie Hohlziegel über einander liegen, angebracht sind. Die schönen **Venusmuscheln**, die unansehnlichen **Lazarusklappen** oder **Bettlermantel**, die groben **Gienmuscheln** oder der **Pferdehuf** sind da nichts seltenes. Diese Art ist vermuthlich unter allen Schalenthieren die grösseste. Der Herr von Linne gibt Nachricht von ein Paar solchen Schalen, die fünfhundert und zwey Pfund wiegen. Die ich in Westindien gesehen habe, waren von einer sehr mäßigen Grösse. Auch die **Arche Noä**, an welcher man sich eine Aehnlichkeit mit der äussern Form dieses sonderbaren Schiffes vorstellet, ist da zu finden. Das Scharnier, welches aus zwey langen Reihen scharfer Zähne besteht, die aufs vollkommenste in einander eingreifen, ist sehr betrachtenswürdig.

Die dortigen Austern sind den europäischen ähnlich, nur für gewöhnlich kleiner als diese. Die Liebhaber des Wunderbaren sagen, daß die Austern in West-

Westindien an den Bäumen wachsen. So viel ist
ahr, daß an den Mangelbäumen eine Menge Austern
tzen. Weil aber diese Bäume, welche ganz sonder-
are Wurzeln haben, an der See stehen, und die Au-
ern überall hängen bleiben, wo sie die See hintreibt,
n Felsen sowol als am Holz; so fällt das Wunder-
are bey der Sache weg. Es haben diese Austern
en Namen der **Mangelaustern**. Die Schale
erselben, gebrant, zu Pulver gestoßen, und mit
aumöl vermengt, wird gebraucht, Wunden offen
u erhalten.

Von dem Geschlechte der **Miesmuscheln**, unter
elches der Herr von Linne den **Steinfresser** rechnet,
er sich durch die härtesten Steine durcharbeitet,
arinn wohnet, und sich vermuthlich auch davon näh-
t, sind mir einige Arten zu Gesicht gekommen. Die
Perlenmuschel, deren Schale das **Perlenmutter**
t, wird auf der Bank bey der **Prinzeß** in St. **Croix**,
ch nicht häufig, gefunden. Von der **Pinne** oder
Schinkenmuschel, die von ihrer Aehnlichkeit mit
nem Schinken diesen Namen hat, und mit hohl-
egelförmigen Reihen von Schuppen und Furchen
uf der braunen hornartigen Schale versehen ist, er-
hlt ein glaubwürdiger Naturforscher, daß ein klei-
er Krebs bey ihr in der Schale wohne; und weil
ieselbe seinem halbnackten Körper wohl zu statten
ommt, aus Dankbarkeit den Hausherrn augenblick-
ch durch seine unruhige Bewegung benachrichtigt,
enn sich sein Feind, der Dintenfisch, in der Nähe
hen läßt. Worauf die Pinne ihre Schale sogleich
hließt, weil sie sonst verloren ist, wenn der Dinten-
sch Mittel findet, sich einzuschleichen.

Die Schalen der Schnecken oder der Schalenthie-re, deren Gehäuse aus einem Stücke besteht, habe[n] alle eine mehr oder weniger deutliche schneckenförmig[e] Windung. Die Einwohner dieser meistens sehr präch-tigen Gehäuse sind den Schnecken ähnlich, und mi[t] einem Kopfe, Hörnern, Augen, Maul, Hintern un[d] Fusse versehen, da den Muscheln verschiedene diese[r] Gliedmassen fehlen; dagegen sie aber eine Art vo[n] Zunge haben, die sie statt eines Armes, Fusses, Hakens, einer Schaufel, Spindel, und fast zu alle[n] ihren Bedürfnissen brauchen.

Aus der Classe dieser bunten Geschöpfe wird di[e] grosse Schafskuttel, wiewol selten, da gefunden. Man kan kaum was schöners, regelmäßigers un[d] künstlicheres sehen, als der innere Bau der mit viele[n] silbernen Kammern versehenen Schale dieser Schneck[e] ist. Sie werden deßwegen in den Samlungen de[r] Liebhaber der Länge nach durchschnitten vorgezeigt. Man erzehlet, der Polype, der in dieser Schale woh-net, bediene sich derselben als eines Schiffes; er ver-stehe die Kunst, das Wasser auszupumpen, und sein[e] Schale so zu richten, daß ihre Oefnung über der Ober-fläche des Meeres stehe. Alsdann richte er zwey vo[n] seinen vielen Armen in die Höhe, breite zwischen den-selben ein dünnes Häutchen, statt eines Segels, aus; die übrigen Arme aber brauche er als Ruder. S[o] segele er auf der See herum; sinke aber augenblicklic[h] mit seinem Fahrzeuge, durch eine willkührliche Wen-dung desselben, in den Abgrund, sobald er Gefah[r] von Räubern merke. Man thut ihm die Ehre an, daß man ihn für den Lehrmeister der Menschen i[n] der so nützlichen Kunst der Schiffahrt ausgiebt. Je[...]

bi[...]

n nie so glücklich gewesen, dieser sonderbaren Schif-
hrt zuzusehen.

Unter den **Kegelschnecken**, die dort sehr gemein
nd, gibt es eine Art weisse mit dunkelbraunen
uncten und Characteren, wie Buchstaben. Den
beradmiral und **Admiral von Oranien**, die
r die prächtigsten gehalten werden, und auf welche
e Liebhaberey einen grossen Werth gelegt hat, habe
) nicht gesehen.

Unter den **Porcelanschnecken** gibt es da ganz
rzüglich schöne und glänzende, die aber, weil sie
cht selten sind, nur einen geringen Werth haben,
n **Argus** ausgenommen. Diese braune schön gla-
te Schale wird um der weissen Augen willen, mit
elchen sie gleichsam besäet ist, vorzüglich aber ihrer
eltenheit wegen, sehr hoch geschätzt. Die grössesten
eser Arten, die ich gesehen, waren über einen guten
inger lang. Die kleinen **Porcelanmuscheln**, die
y den **maldivischen** Inseln gesamlet, und von den
chwarzen in Guinea als kleine Münze gebraucht wer-
n, bekommt man in Westindien auch manchmal zu
hen. Unter den **Meernüssen** haben einige in der
Mitte eine Erhöhung, wie einen Reifen, andere die
orm einer Feige, andere einer Rübe. **Tuten-
hnecken** sind sehr gemein, sowol die **rollenförmi-
e** als die **Thürmchen**. Jene sind mit verschiedenen
länzenden Farben artig gesprenkelt, und gleichsam
schrieben: diese macht sonderlich ihre Figur beliebt.
uch die **Bischofsmütze** ist dort zu Hause. Der
Name bezieht sich auf ihre Form. Von **Seetrompe-
en** gibts viele Arten, grosse und kleine. Man findet
elche, die eine Elle lang sind. Die raren **Bedde-**

kens, *) wie die Holländer sie nennen, mit grosse regulären viereckigten Flecken, die man sich als Gartenbeete, in vier oder fünf Reihen, vorstellen kan, findet man dort ebenfalls, aber selten. Straubschnecken gibt es viele. Eine grosse Art derselben heißt dort **Tutuschnecke** **). Sie wird da zum Tutu, das ist, statt eines Blasehorns gebraucht, womit den Schwarzen bey Tages Anbruch das Zeichen zur Arbeit gegeben, auch, wenn Feuer oder Aufruhr ist, Lärm geblasen wird. Sie wird zu diesem Gebrauche bloß dadurch geschickt gemacht, daß man die Spitze des Gewindes davon wegnimmt. Diese Schnecken sind gross und sehr schwer, auswendig rauh und unansehnlich, inwendig aber mit einer glänzenden rosenfarbigen Glasur überzogen, dabey manche am Rande zugleich goldgelb sind. Von **Stachelschnecken**, die theils mit Stacheln, theils mit krausem Laubwerke versehen sind, siehet man dort viele Gattungen. Letztere werden besonders **Purpurschnecken** genant. Einige Arten dieses Geschlechts erheben sich wie ein Thurm mit vielen abnehmenden Absätzen. Eine derselben wird daher der **babylonische Thurm** genennt. **Tritonshörner** habe ich von ansehnlicher Grösse gesehen. Sie sind mit dunkelbraunen Flecken, wie mit Schuppen, bemahlt. Auch diese werden von den Hirten im Orient und Africa, statt der gewöhnlichen Ochsenhörner, zum Blasen gebraucht, und geben einen eben so durchdringenden Ton, als die Trompeten. Von **Pyramidenschnecken** habe ich da, ausser andern Arten, das sogenante grosse **Sonnenhorn**, wiewol nicht

*) Buccinum areola.

**) Strombus Gigas.

:ht frisch, gefunden. Es ist sonst in Ostindien zu
ause, und sehr selten. Die ächte **Wendeltreppe**,
ie Schale aus dem Geschlechte der Schraubenschnek-
n, hätte ich sehr gern finden mögen; allein nichts
seltener als dieses Product der Natur: daher die
ebhaber einen unmäßigen Preis darauf gesetzt haben.
enn sie gleich nur einfärbig weiß ist; so verdienet
ch ihr Bau für ein Wunder der Natur gehalten zu
rden, davon man sich aber nur durch wirkliches
schauen eine Vorstellung machen kan. Unter den
onnenhörnern ist eine Art, die den Kalkstein eben
zerfressen, wie die Larven gewisser Insecten das
lz. Die **Purpurschnecke**, welche einen purpur-
:hen Saft in sich hat, davon die Finger gefärbt
rden, womit sie angegriffen wird, ist auch im west-
ischen Meere zu Hause.

Von Schnecken, die **kein reguläres Gewinde**
ben, findet man da viele **Patellen** oder **Schüs-
chen**, mit und ohne Oefnung an der Spitze. Da
se Geschöpfe in einer ofnen conischen Schüssel woh-
i; so haben sie den Instinct, sich an die Felsen in
See anzusetzen, und dadurch jene grosse Oefnung
verschliessen. Unbeweglich halten sie da die hef-
sten Stürme der See aus. In ihrer Bildung
rscht eine grosse Mannigfaltigkeit. Die **Wurm-
hren** sitzen gemeiniglich auf andern Conchylien,
lz und Stein veste, und sind in allen Meeren
finden.

Von diesen Schalenthieren werden nicht nur die
stern, sondern auch die **Tutu** und andere gegessen.
vielen Plätzen auf diesen Inseln liegt eine solche
enge leerer Schalen beysammen, daß viele Wagen

 damit

damit beladen werden könten; aber sie sind mehrer
theils zerschabt, zerstossen, und haben ihre Polit
verloren, daß sie in die Samlungen der Liebhab
nicht taugen. Diejenigen, die man zu dieser Absic
brauchen will, müssen frisch, und ihre Einwohner no
lebendig seyn. Starke Stürme werfen davon zw
oft eine Menge aus Ufer; sonst aber müssen sie au
der See mit vieler Mühe gesucht werden. Die Nac
ist dazu die vortheilhafteste Zeit; denn alsdann kom
men manche mit der Fluth zum Vorschein.

Ausser den Classen lebender Geschöpfe, von dene
ich bisher geredt habe, nährt die westindische S
noch eine ganz besondere von **vielfachen Thiere**
Man hat ihnen den Namen der **Pflanzenthiere** be
gelegt, weil sie ihrem Ansehen, Wachsthum und Ve
mehrung nach, **Pflanzen** sind; dabey aber als **Thi**
re empfinden, sich nähren und bewegen. Der He
von Linne unterscheidet in dieser merkwürdigen Cla
zwey Abtheilungen, davon er die eine **Steinpfla**
zen, und die andre **Thierpflanzen** nennt. Unt
jener versteht er diejenigen vielfachen Thiere, welc
aus einer corallischen oder steinartigen Materie, d
aus ihnen selbst herauskommt, das steinharte Gebäu
errichten, das ihnen zur Wohnung dient. Diese h
er für wahre Pflanzen, die aber aus ihrem ho
oder hornartigen Stamm, durch eine bewundersw
dige Verwandelung, lebende Blumen, das ist, wah
Thiere in Gestalt der Blume, hervorbringen, die s
nähren, bewegen und empfinden. Mich deucht, m
könte die erstere Abtheilung aus eben dem Grun
Steinthiere nennen, aus welchem man die Schneck
und Muscheln unter dem allgemeinen Namen

Sch

schalenthiere versteht. Beiden Arten ist wol ihre
steindecke gleich eigen, sie gehört wesentlich zu ihrem
örper, und ist folglich animalischer Natur, und in
rer Art lebend. Es wird uns wol eben so schwer,
ns einen lebendigen Stein zu gedenken, als uns vor-
ustellen, daß der Saft einer Pflanze durch ihre in-
ere Einrichtung und Kraft sich in lebendige Thiere
bildet, wie andere Pflanzen Blumen und Samen
ervorbringen. Allein das benimmt der Sache nichts,
nd dient uns, wie unzehlige andere Naturbegeben-
eiten, zum Beweis, daß die Grenzen unsers Ver-
andes viel zu enge sind, als daß er den unendlichen
Verstand und die Allmacht des Urhebers der Natur
ssen könte. Diese Betrachtung hat bey jeder Art
on Pflanzen und Thieren eben sowol statt, als bey
iesen Thierpflanzen; nur machen letztere mehr Auf-
hen, weil ihre Kentniß noch nicht so gemein ist, als
ner. Diejenigen Thierpflanzen, welche mit einer
ein- horn- oder schwammartigen Hülle versehen sind,
eissen überhaupt **Corallen**, und sind in vier Ge-
hlechter getheilt. Von dem Geschlechte des **Röh-
rencoralls** habe ich auf den dänischen Inseln die
ogenanten **Orgelpfeifen** beobachtet. Die an diesem
Steinthiere neben einander herlaufende Röhren, die
lle aus einem Stamme entstehen, und durch Bän-
er, die in die Queer gehen, mit einander verbunden
ind, enthalten den Grund seiner Benennung. Es ist
chön roth. **Sterncorallen**, die theils wie Pflanzen
mit Stamm und Zweigen, oder wie Hörner, oder wie
Blumenkohl aussehen, oder in andre wunderbare Ge-
talten sich bilden, und sternförmige Oefnungen haben,
gibt es da mehrere Arten. Sie werden hauptsächlich

zu Kalk gebraucht. Auch verschiedene **Punctcorallen** sind da einheimisch. Sie wachsen ebenfalls in verschiedene Aeste oder Blätter, wie der **Baumlichen**; oder sehen einem Saugeschwamm ähnlich, und ihre Oberfläche ist voll kleiner runder Oefnungen, wie Puncte. Weil sie meist aus dünnen Blättern bestehen, so sind sie sehr zerbrechlich. Das **Schorfcorall** hat in seiner äussern Bildung ebenfalls eine Aehnlichkeit mit dem Saugeschwamme, und ist auch fast eben so leicht, ob es gleich aus einer Steinmaterie bestehet.

Die Aehnlichkeit mit den Pflanzen ist in den meisten Geschlechtern, welche der Herr von Linne **Thierpflanzen** nennt, noch sinnlicher als bey den **Steinpflanzen**, von denen ich izt geredet habe. Das ist die Ursache, daß man, zum Beyspiel, den **Seefächer** oder **Horncorall** ehemals für nichts anders, als eine Seepflanze gehalten hat. Diese **Seefächer** sitzen mit einer Art von Wurzel an den Felsen und Steinen in der See vest, woraus sie einen Stamm mit Aesten in die Höhe treiben, aus dessen lebendigem Mark thierische Blüthen hervortreten, die sich willkührlich öfnen, schliessen, bewegen, empfinden, und durch eine Mündung die ihnen vom Wasser zugeführte Nahrung verschlingen. Diese **blühende Thiere** haben oft eine schöne rothe Farbe, die sich aber gleich verliert, sobald man sie aus ihrem Elemente herausnimmt; denn sie sind wie ein weicher Schleim, der sogleich zusammenfällt. Dergleichen Seefächer sind da in Menge, und von verschiedenen Farben, schwarz, weiß, roth und gelb. Auch der **Saug- oder Fensterschwamm**, der unter die Thierpflanzen gehört, wird da an einigen Stellen gefunden; bisweilen auf einer

Muschel

Muschel angewachsen. Oft habe ich im Wasser nach
twas gegriffen, das ich für eine Pflanze hielt, das
ch aber schnell zurückzog, wenn ich ihm nahe kam;
oodurch ich gewahr wurde, daß ich einen Polypen
ür eine Pflanze angesehen hatte. Mehr von die=
en sonderbaren Geschöpfen zu erzehlen, ist meinem
wecke nicht gemäß. Ich will nur noch sagen, daß
nem aufmerksamen und verständigen Liebhaber und
orscher der Werke GOttes in der Natur, die west=
ndische See täglich neuen Stof zu den angenehmsten
nd nützlichsten Betrachtungen gibt, und ihn durch
ie deutlichsten Merkmale der Weisheit, Güte und
Macht des Schöpfers aller Dinge, nicht nur zu dessen
Bewunderung, sondern auch zu seinem Lobe, zur
iebe und Vertrauen zu Ihm reizet.

Neunter Abschnitt.

Nießbare Pflanzen.

So wie jedes Clima seine besondere Pflanzen ernähret: so haben auch die westindischen Inseln sehr viele, die von den europäischen gar sehr verschieden sind, und die in unserm kältern Clima in freyer Luft gar nicht fortkommen könten. Jedoch findet man daselbst auch manche von denen, die in kälteren Gegenden wachsen. Es sind diese Inseln reichlich mit Gewächsen gesegnet, deren Blätter, Früchte, oder Wurzeln zur Nahrung, zur Arzney oder zu andern Bedürfnissen des menschlichen Lebens brauchbar sind. Auch bringet die Natur dasjenige freygebig hervor, was den feinsten Geschmack und Geruch vergnügen, und jede Art der Erquickung verschaffen kan, deren man daselbst mehr als in unserm gemäßigten Clima benöthiget ist.

Von den merkwürdigsten dieser westindischen Gewächse, will ich izt meinen Lesern einige Nachrichten mittheilen, die ich allda gesamlet habe; und mich dabey nach der izt unter den Kennern der Pflanzen beliebtesten Ordnung des Ritters von Linne richten. Zuvor aber will ich etwas von denenjenigen europäischen und andern fremden Gewächsen sagen, welche der westindische Boden willig aufgenommen hat, und die izt da gleichsam naturalisirt sind; wobey nur noch

voraus

voraus zu erinnern ist, daß **Getraide** auf diesen Inseln gar nicht gebauet wird. **Winterkorn** schießt zwar geschwind auf; bringt aber seine Aehren nie zur Vollkommenheit. **Sommerkorn** würde vielleicht eher gedeihen; denn einige damit gemachte Versuche sind ziemlich gut ausgefallen: allein da der Boden auf diesen Inseln viel vortheilhafter zu **Zucker**, **Baumwolle**, **Caffee**, **Cacao** und dergleichen angewandt werden kan; so gibt sich niemand Mühe, den Getraidebau daselbst möglich zu machen oder zu treiben. Auch **Aepfel**= und **Birnbäume** gedeihen in dem hitzigen Erdstrich nicht; und nur einige Arten von Weintrauben kommen zu ihrer Vollkommenheit, da andre zu schnell und ungleich reifen. **Muskateller**= und **Maderaweinstöcke** wachsen da ungemein schnell, und tragen zweymal im Jahr sehr schmackhafte Trauben. Sie könten vielleicht durchs Beschneiden dahin gebracht werden, dreymal zu tragen; allein man würde sie dadurch zu Grunde richten. **Citronen** und **Pomeranzen** wachsen vortreflich und in Menge. **Limonienbäume** stehen nicht nur in Gärten, sondern auch auf Feldern. Die Früchte derselben werden häufig nach Nordamerica und Europa verführt. Man pflückt sie grün und unreif, und erst unterwegs werden sie gelb. Wenn zu Ende des Jahrs diese Bäume nur Nachwachs tragen, so preßt man daraus **Limoniensaft**, den man zum künftigen Gebrauche verwahrt. Man pfleget Sand in denselben zu streuen, wovon er sogleich in Gährung geräth, welche in einigen Stunden vollendet, und der Saft klar ist. Unter den **Pomeranzen** haben die sauren **Oranien** oder **Schürappel** eine ungemein kräftige Schale.

In Ermangelung der Limonien wird ihr Saft zu Puntsch gebraucht. **Sineseräpfel**, oder **Appelsinen**, sind in **St. Thomas** und **St. Croix** wenige; viele aber in **St. Jan**, von da sie tonnenweise nach St. Croix gebracht werden. Sie haben eine dünne leicht abzuziehende Schale; kühlen und stärken zugleich, und sind lieblich süß, saftig und wohlschmeckend. Hie und da siehet man in Gärten eine Art Pomeranzen, die **Pumpelmuß** heissen, und so groß sind, als der Kopf eines Menschen. Im Nothfall wird auch der Saft von diesen zu Puntsch gebraucht. Die wohlriechenden **Moschmelonen**, die creolisch **Spanisch Beek** oder **Speek** heissen, sind sehr schmackhaft, und brauchen nicht erst mit Zucker süß gemacht zu werden.

Von ausländischen Gartengewächsen werden **Cockstone**, oder die europäischen **Schnittbohnen** gezogen, nebst einigen andern Arten, unter denen die **Bonavist** einheimisch zu seyn scheinet. **Erbsen** kommen da gut fort; doch baut man mehr die einheimischen **Vendubohnen**. **Weisse, gelbe,** und **rothe Rüben** wachsen hin und wieder sehr gut: so auch **Rettiche, Pastinack, Kürbis,** einige Arten **Kohl, Zelleri, Sallat, Petersilge, Thymian, Lavendel, Mente, Melisse, Cardobenedicten, Fenchel, Salbey, Wermut, Löffelkraut** und andre Kräuter. **Spargel** und **Artischocken** gedeihen in diesem Clima und Boden recht gut, so wie eine Art Kürbisse, die **Pampun** heissen. **Porcelein** oder **Portulac** wächst wild und häufig, und wird von Negern auch als ein Heilungsmittel gebraucht. Ein sehr schlimmer Schaden an einer Hand, darinn ein Stückchen Giftholz stecken geblieben war, wurde durch gestampfte

tampfte **Porcelein**, mit Inselt vermengt, in kurzer
Zeit geheilt, und der Splitter herausgezogen. In
Gärten wachsen **Rosen**, **Lilien**, **Tuberosen**, **Bal-
saminen**, und andere Blumen. Manche dieser aus-
ländischen Pflanzen bringen ihren Samen nicht zur
Reife, haben auch nicht die Vollkommenheit, die sie
in ihrem Vaterlande erlangen.

Die vornehmste Pflanze in Westindien, welche so
viele tausend Menschen dahin gezogen, durch deren
Anbau so viele Familien reich worden, und deren Pro-
duct die Handlung und Schiffahrt in Flor gebracht
hat, ist das **Zuckerrohr**. Ursprünglich ist sie auf
diesen Inseln nicht einheimisch; sondern, wie mehrere
andere, dahin versetzt worden. Da der Gebrauch
des Zuckers so allgemein ist; so wird eine kurze deut-
sche Nachricht von der Pflanze, daraus er bereitet,
und von der Art, wie dabey verfahren wird, nicht
unangenehm seyn.

Es wächst das Zuckerrohr auf den dänischen In-
seln ungefehr anderthalb Mannslängen hoch, wovon
zwey Drittheil das eigentliche Rohr ausmachen, ein
Drittheil aber aus dem **Topp** oder Ende des Rohrs
und den obersten Blättern bestehet; und ist ungefehr
einen Zoll im Durchschnitte dick. Wie jede andre
Art Rohr, oder wie die Halmen des Getraides, beste-
het es aus verschiedenen Gliedern, bey deren Gelen-
ken die Augen oder Knospen hervorkommen, welche
ganz eigentlich eben so viele neue Pflanzen enthalten,
die auch in der That daraus hervorwachsen, wenn
sie in die Erde gelegt werden. Unter der dünnen
holzartigen Rinde ist es durchaus mit einem weissen
Marke erfüllet, aus dessen Saft der Zucker bereitet
wird.

wird. Auch roh gibt dieses Mark eine angenehme Nahrung für Menschen und Thiere. Die Creolhunde und Pferde haben ein besonderes Geschick, dasselbe heraus zu bringen. Neger und alte Einwohner können viel davon zu sich nehmen; aber neue Ankömlinge müssen sich darinn sehr mäßigen, wenn sie sich nicht den Durchfall zuziehen wollen.

Das Zuckerrohr wird auf die Art, wie der Weinstock, gepflanzt. In gleicher Entfernung werden gleich grosse Löcher reihenweise, nach der Schnur, auf dem Zuckerfelde gemacht. Ihre Länge ist gewöhnlich drey Fuß, die Breite beträgt halb soviel, und die Tiefe nur ein Drittheil. Anderthalb Schuh sind sie von einander entfernt; zwischen den Reihen aber bleibt ein Raum von drey Schuhen. Doch treffen diese Abmessungen nicht allerwerts so genau zu; denn man richtet sich darinn nach den Umständen. Auf den Bergen in St. Thomas und St. Croix, auf welchen grosse Steine in Menge über die Fläche des Bodens hervorragen, kan bey Anlegung der Zuckerlöcher keine Ordnung beobachtet werden. Wird ein Feld aufs neue bepflanzt, so macht man die Löcher gern in dem Raum zwischen den Reihen, als in einer ausgeruheten Erde. Zwey oder drey von reifem Zuckerrohre abgeschnittene Stücke, ungefehr einer Elle lang, werden horizontal so in ein Loch gelegt, daß die Knospen auf der Seite neben einander zu liegen kommen. Denn wenn sie über einander lägen, so würden die untern nicht aufgehen können. Darauf wird das Loch mit Erde zugeschüttet. Wenn es sich trift, daß zugleich Zucker gepflanzt und eingeerntet wird; so wird wol auch der Topp, oder der oberste

Theil

:heil des Zuckerrohres, eingelegt, der aber wenigstens
rey Augen haben muß. Nachdem die Blätter abge-
hnitten worden, wird er so gelegt, daß seine Spitze
us der Erde hervorraget. Jede Zeit des Jahrs ist
um Pflanzen schicklich, wenn nur der Boden vom
tegen genug durchgeweicht ist; welches sonderlich in
nd nach der grossen Regenzeit geschiehet. In lei-
ichtem Boden kan auch nach wenigem Regen ge-
flanzt werden. In Zeit von einem Monat ist die
inge Zuckerpflanze schon ziemlich weit aus der Erde;
orauf das Zuckerfeld von Unkraut gereinigt, und
iese Arbeit von Zeit zu Zeit wiederholt wird. Eine
eit von funfzehn bis achtzehn Monaten braucht das
uckerrohr, um zu seiner gänzlichen Reife zu gelangen.
er Grad der Güte des Erdreichs macht dabey den
nterschied. Ist aber ein Feld einmal bepflanzt; so
nnen sechs, zehn und mehrere Ernten davon genom-
en werden, ohne daß es nöthig ist, es von neuem
bepflanzen. Denn die alten Wurzeln treiben im-
er wieder Nachwachs oder neue Pflanzen, welche
an **Ratuhn** nennt, und die gewöhnlich in einem
ahre und eher reif werden. Ein Zuckerfeld bey der
rinzeß in **St. Croix** hatte, nach der Aussage eines
ten Einwohners, vier und zwanzig Jahre hinter
nander Ratuhn getragen. Es ist also nur nöthig,
n Jahr zu Jahr die Stellen zu besetzen, wo einige
töcke ausgegangen sind.

Wenn das Zuckerrohr reif ist, so geht der **Cropp**
er die Ernte an; welche auf grossen Plantagen mit
m Jahre anfängt, und sechs Monate und noch län-
r in einem fortdauret. Es ist dem reifen Zucker-
hre zuträglich, wenn es nicht gleich abgeschnitten
wird.

wird. Wenn keine zu grosse Dürre einfällt, so kan
es noch Monate lang stehen, und gibt alsdann meh
Zucker und weniger Malaß oder Syrup. Das zei
tige Rohr wird erst oben, vom dritten oder vierten
Gliede an, gekappt, darnach unten, dicht am Boden
Die Blätter, welche mehrentheils dürre sind, werden
abgestreift, und nachgehends gesamlet, Negerhütten
und andere Wirthschaftsgebäude damit zu decken
Wird der Topp nicht zum Pflanzen gebraucht; so wer
den Pferde, Esel und Maulthiere damit gefüttert, un
Schweine gemästet. Das gekappte Rohr wird in
Bündel gebunden, und durch Esel oder Pferde nac
der Zuckermühle gebracht.

Die Hauptsache bey einer Zuckermühle beruh
auf drey Walzen, welche auf einem horizontal liegen
den, zwey Fuß breiten und dicken Stück Holze, da
die Brücke heißt, senkrecht in einer Reihe dicht an
einander stehen, und mit Zähnen in einander eingrei
fen, so daß sie alle drey zugleich auf eisernen Zapfen
sich drehen, wenn die mittlere, entweder durc
Windflügel, oder durch Lastthiere, oder auch durc
Wasser gedreht wird. Alle drey sind von gleiche
Stärke, im Durchmesser eine Elle, und unten mi
einem eisernen glatten Cylinder, der über eine Ell
hoch ist, und die Casse heißt, eingefaßt. Die mitt
lere wird der König genennt, und ist drey un
zwanzig Fuß lang, weil oben das Triebwerk dara
angebracht ist; von den beiden andern, die nur kur
sind, heißt die eine der Zuckerroller, die andre de
Macaßroller, weil zwischen jener und dem König
das Zuckerrohr zum erstenmal, und zwischen diese
und dem Könige das andremal durchgeht. Da die

Wa

Walzen sehr dicht zusammen stehen; so wird durch
iese zweymalige Quetschung aller Saft aus dem
uckerrohre vollkommen abgesondert. Dieser fließt
n eine Rinne unter der Brücke, durch welche er in
n Behältniß, und aus diesem durch Röhren bis ins
ochhaus geleitet wird.

Wenn nun Zucker gepreßt wird, so stehet ein
Sclave hinter, und ein andrer vor dem Könige. Die=
r steckt eine Handvoll Rohr nach der andern zwischen
en **Zuckerroller** und den **König**, welches schnell
neingezogen und zerquetscht wird. Jener em=
fängt auf der andern Seite das einmal ausgepreßte
Rohr, welches izt **Macaß** heißt, und steckt es zwi=
hen den **König** und den **Macaßroller**. Der Ma=
ıß wird von ein paar Negerkindern aus der Mühle
eworfen, getrocknet, in Bündel gebunden, und zur
euerung unter dem Zuckerkessel gebraucht. So wird
er Zucker mit seinem eigenen Holze gekocht, und
ichts geht von dieser köstlichen Pflanze verloren.
ie **Cassen** ziehen, wenn sie geschwind gedrehet wer=
en, alles mit solcher Gewalt durch, daß ein Sclave
gleich unaufhältlich hineingezogen wird, wenn er
ur mit der Spitze des Fingers, oder mit einem Zipfel
iner Kleidung an die Stelle kommt, wo sie sich be=
ühren. Ganz erbärmlich wird er zermalmt, wenn
icht augenblicklich mit einem scharfen Beil die ge=
ackte Hand oder Arm abgehauen wird. Eine Pferde=
ühle kan bey einem solchen unglücklichen Vorfalle
eschwinde aufgehalten werden; aber die Windmühle
icht. Darum ist in diesen immer ein scharfes Beil
ey der Hand, womit der sogenante **Bootsmann**,
er die Aufsicht bey dieser Arbeit hat, dem Un=

glücklichen mit Verlust eines Arms das Leben zu retten suchet.

Das Zuckerwasser, welches angenehm zu trinken ist, muß bald gekocht werden; denn in zwey Tagen wird es säuerlich, und alsdann kan kein Zucker daraus bereitet werden. In dem Kochhause sind ordentlicherweise acht grosse Kessel; in einigen mehr, in andern weniger. Das Zuckerwasser wird aus seinem Behältnisse von dem Zuckerkoch, einem Neger, in den ersten Kessel gelassen, aus diesem nach einer Weile in den zweyten geschöpft und in beiden solange gekocht, bis es etwas dick zu werden anfängt; da es dann in den Batteriekessel kommt, und vollends zu Zucker gekocht wird. In den ersten Kessel werden ein paar Händevoll ungelöschten Kalks gethan, wodurch die Unreinigkeit in die Höhe getrieben und abgeschöpft wird. Von allen Kesseln, sonderlich von den zwey ersten, die am meisten schäumen, wird beständig mit einem Schaumlöffel der Schaum abgenommen, und in einem Gefässe gesamlet. Wenn der Zucker zu stark kocht und überlaufen will; so werden etliche Tropfen Carpatöl *) hineingesprützt, oder sonst etwas fettes hineingeworfen: da er sich dann gleich wieder setzt. Wenn die Batterie zu lange kocht; so verbindet sich der Malaß mit dem Zucker, und macht ihn schwarz. Wenn der kochende Zucker nicht mehr sprützt, sondern grosse Blasen macht, und körnicht am Schöpflöffel hängen bleibt; so ist er gar. Alsdann wird er durch den hölzernen Trichter in das Kühlfaß gegossen, um sich abzukühlen. Milchwarm wird er in die Oxhöfte oder grossen Zuckerfässer gethan,

*) Oleum Ricini.

an, durch welche ein paar Zuckerröhre gesteckt wer-
n, damit der **Malaß** oder **Syrup** herauslaufen
nne. Er samlet sich in der **Malaßisback**, einem
mauerten Gewölbe, darüber sowol die Zuckerfässer
s das Kühlfaß stehen.

Der also gekochte Zucker ist der rohe sogenante
homaszucker, körnicht und braungelb, sehr kräf-
; und von gutem Geschmacke; der auf den Inseln
n den meisten so gebraucht wird. In **Copenha-**
n, **Hamburg**, **Amsterdam**, **London**, **Phila-**
lphia und andern Orten wird er **raffinirt** oder ge-
ātert, und weiß und vest gemacht. Dazu wird ein
eisser Thon gebraucht, welcher mit Wasser zu einem
rey gemacht fast einen Zoll dick auf den in Formen
gossenen Zucker gethan wird, der ihn so durchdrin-
t und reiniget, daß er, wenn es zu wiederholten-
alen geschiehet, so weiß wird wie Schnee. In
t. **Croix** sind einige **Raffinaderien**; es wird aber
r **Raffinat**, und kein **Canarienzucker** darinn
rfertiget.

Von dem beym Zuckerkochen gesamleten Schaum
öpft der Brantweinbrenner wieder eine schwarze,
r viele Thiere, als Creolpferde und Esel, Schwei-
, Hunde, Hühner und Kalkunen, nahrhafte Ma-
ie ab. Aus dem übrigen und dem Malaß wird im
istillirhause **Rum** oder **Zuckerbrantwein** distil-
t, welcher jung **Killdevil** *) heißt, und sehr hitzig
d ungesund ist; wenn er aber ein Jahr und länger
legen hat, diese schädliche Eigenschaft verliert, und

 wenn

*) Deutsch: Mordteufel, weil er viele Menschen, sonder-
lich Neukömlinge, die ihn unmäßig trinken, ums Leben
bringt.

wenn er mehrere Jahre alt ist, zur heilsamen Arzney wird. Unter **Rum** muß solcher alter Zuckerbrantwein verstanden werden, den man aber ausserhalb Westindien selten antrift. Was man dafür ausgibt, ist gemeiniglich **Killdevil** mit Wasser vermischt.

In St. Croix sehen auf den englischen Plantagen die ebenen Zuckerfelder sehr nett aus. Die Blätter an den äussern Reihen der Zuckerpflanzen sind zusammengebunden, woraus schnurgrade grüne Wände entstehen. Man hat hiebey nicht nur das gute Ansehen zum Zweck; sondern es dient auch dazu, gleich gewahr zu werden, ob ein Dieb oder Maronneger hineingegangen sey.

Das Zuckerrohr ist mancher Gefahr unterworfen. Es hat, wie andere Pflanzen, seine eigene Insecten, denen es zur Nahrung dienet. Wenn sie überhand nehmen, so ists am besten, ein solches Feld, aus dem doch nichts wird, abzuschneiden; damit aus den Wurzeln neue Pflanzen aufschiessen können. Die **Ratzen** sind auf das Zuckerrohr sehr begierig, und was sie angefressen haben, das bricht oder wird sauer, und taugt nur zu Rum. Das reife Rohr fängt leicht Feuer, und brennt wie eine Fackel; daher ein Neger Tag und Nacht dabey Wache halten muß. Dieser Vorsicht ungeachtet, kommt doch bisweilen Feuer hinein. In St. Jan fiel im Jahr 1767. ein alter angezündeter Baum weit vom Zucker um. Er zündete das bey der grossen Dürre sehr trockene lange Gras an; das Feuer grif immer weiter um sich, bis es endlich ein grosses Zuckerfeld in Brand brachte. In drey Stunden war für sechstausend Stück von Achten Zucker verzehrt. Sonst sagt man auch in

West-

Westindien, daß der Zucker bey einer zu lang anhaltenden Dürre brenne, wenn nemlich die Wurzeln vertrocknen, das Rohr röthlich, und sein Saft sauer und unbrauchbar wird.

Daß das Pflanzen, Pressen, Kochen und Wegschaffen des Zuckers für die Sclaven eine nicht nur mühsame, sondern oft lebensgefährliche Arbeit ist, davon habe ich izt nicht mehr nöthig etwas zu sagen. Da die Arbeit beym Zuckerpressen und Kochen Tag und Nacht fortgehen muß, wie leicht verunglückt ein ermüdeter und schläfriger Neger, daß er entweder zwischen die Roller kömt, oder in einen siedenden Zuckerkessel stürzt? ich habe mehr als einen gesehen, der eine Hand zwischen den Rollern verloren hatte. Auch wird mancher bey dem Herunterschaffen der Zuckerfässer von den steilen Bergen erdrückt oder zum Krüppel gemacht.

Unter den übrigen nießbaren Pflanzen nenne ich zuerst den **Tamarindenbaum**. *) Er wächst sehr schön und hoch, und gibt nicht nur einen kühlenden Schatten, sondern liefert auch in seinen Hülsen eine angenehme säuerliche Frucht, wie Latwerge, welche entweder roh genossen, oder mit kochendem Wasser zu einem stärkenden, kühlenden und gelinde abführenden Trank bereitet wird. Gesunde und Kranke bedienen sich desselben, und in den dortigen Fiebern thut er sehr gute Dienste. Die Früchte werden auch mit gekochtem Zucker eingemacht, da sie sich ein Jahr, in kalten Ländern aber länger halten. Auch ohne sie in Zucker einzulegen, können sie über ein Jahr gut erhalten werden, wenn man sie nur an einem trockenen Orte aufbehält.

*) Tamarindus indica.

Die **Batattenpflanze** *) ist eine Art **Winde**, deren Ranken auf dem Boden hinlaufen und einwurzeln. Ihre knollichte Wurzel ist das in Westindien, was die Cartoffeln in Deutschland sind. Sie haben beynahe dasselbe Ansehen; sind aber grösser und von feinerem Geschmacke, und werden von Negern und Blanken gern und häufig genossen. Ich habe Batatten gesehen, die bis sieben Pfund schwer waren. Sie sind ein angenehmes Futter für alle Arten von Vieh, selbst für Hunde und Katzen; auch mit den Blättern werden Ziegen, Schafe und Schweine gefüttert. Dieses Gewächs wird durch abgeschnittene Stücke der Ranken oder der Wurzel fortgepflanzt, und bringt in drey Monaten seine Wurzeln zu ihrer völligen Grösse und Reife.

Fast jeder Pflanzer hält in seinem Garten so viele **Caffeebäume**, als zu seinem Gebrauche nöthig ist. In St. Jan sind die meisten, und ganze Alleen davon angelegt. Es wird da auch einiger Handel mit Caffeebohnen getrieben. Ein alter Schifscapitain, der viel von dieser Waare da abgeholt hatte, behauptete, daß die St. Janschen Bohnen vor den Martinikischen einen Vorzug hätten. Die Blüthe, wovon die Zweige dieser Bäume so weiß aussehen, als wenn sie mit Schnee bedeckt wären, duftet einen ungemein wohlriechenden Geruch aus. Ihre Frucht, die den Kirschen in der Farbe, Form und Grösse sehr ähnlich ist, enthält unter einem weichen Fleische, einen Kern, der in zwey Bohnen besteht. Das Fleisch wird entweder vermittelst einer Handmühle von den Bohnen abgesondert, oder mit den Händen herunter gerieben, nachdem

*) Convolvulus Batatas.

em sie in kaltem Wasser eingeweicht worden. Wenn
ie dann in der Sonne getrocknet worden; werden sie
uletzt in einem hölzernen Stampfer von der weissen
ünnen Schale gereinigt. Die ganz frischen Bohnen
aben was herbes, mit dem Alter aber werden sie lieb=
icher und milder. Die Caffeebäume werden so groß,
ls die europäischen Kirschbäume, und blühen, nach
er Beschaffenheit des Bodens, zwey, auch wol drey=
nal des Jahrs. Sie lassen sich kappen, welches
heils ihre Fruchtbarkeit befördert, theils sie in einer
näßigen Höhe erhält, daß die Früchte leichter zu
rlangen sind.

Tomato, *) eine kleine Gartenpflanze, die in
Deutschland unter dem Namen der **Liebesäpfel** be=
kant ist, trägt eine weiche, rothe, plattrunde, gekerbte
Frucht, die in Suppen, und an Fleisch gethan wird,
und beides wohlschmeckend macht. Dieses geschiehet
in Deutschland, so viel ich weiß, nicht; vielleicht er=
reicht sie auch da die Reife nicht, wie in Westindien.

Die **Cainitbäume** **) sind dreyßig bis vierzig
Fuß hoch, und tragen runde Früchte, wie Aepfel, die
ein milchweisses sehr süsses Fleisch haben. Die Blät=
ter dieser Bäume, davon es zwey Arten gibt, sind
auf einer Seite grün, auf der andern braun.

Die vortrefliche **Ananas** ***) ist auf diesen In=
seln recht zu Hause, und wächst oft an ganz wilden
Stellen zwischen grossen Steinen in Menge. Die
goldgelbe Farbe ihrer reifen Früchte, die mit grünen
Kronen geziert, und mit langen schmalen Blättern

 um=

*) Solanum Lycoperſicum.
**) Chryſophyllum.
***) Bromelia Ananas.

umgeben sind, gibt ihr ein sehr schönes Ansehen. Eine Sorte gleicht einem Zuckerhut; die andere aber läuft weniger spitz zu, und wird für die bessere gehalten. Die Frucht ist bis an die Krone sechs bis neun Zoll hoch. Ihr Geruch und Geschmack geben ihr vor allen Früchten den Vorzug. Dieser ist süß, weinsäuerlich und gewürzhaft; hat etwas von Muscat, von Pfirschen, von Renetten und von recht reifen Felderdbeeren mit Zucker und Wein angemacht; und überdis noch eine unnennbare eigene Annehmlichkeit. Sie ist eben so gesund, als wohlschmeckend. Sie stärkt den Magen, erweckt Appetit, erfrischt das Blut, und macht munter. Man pflanzt sie durch Schößlinge fort; wird aber die Krone dazu gebraucht, so währt es zwey Jahre, ehe sie ihre Frucht zur Reife bringt; da es bey den Schößlingen in einem erfolgt. Wenn sie diese Absicht der Natur erreicht hat; so stirbt sie, ohne wieder auszuschlagen.

Der dortige sogenante **Mispelbaum** *) trägt eine runde Frucht, in der Grösse eines Eyes, die braun, wie eine Mispel, aber von Geschmack fast wie eine Bergamottenbirne, und sehr saftig und süß ist. Sie wird, nachdem sie abgenommen worden, in einigen Tagen weich.

Die **Traubenbäume** **) sind in der Stärke den Eichen gleich, und senken ihre Aeste bis auf die Erde herab. Ihre Früchte haben das Ansehen der Trauben. Die Beeren sitzen um einen geraden Stiel ringsherum, welches der Traube die Form einer Walze gibt, die nur unten etwas dünner ist. Sie wird über einen

Schuh

*) Achras mammosa.

**) Coccoloba uvifera.

Schuh lang, und an einer zehlte ich über hundert Beeren. Die reifen haben eine dunkelviolette Farbe, und ein wohlschmeckendes, süsses und saftiges Fleisch, aber nur wenig; denn ein länglichrunder Kern, der die Grösse einer Haselnuß hat, macht den größten Theil der Beere aus. Die Blätter sind groß, fast ganz rund, und steif wie starkes Pergamen, mit sehr deutlichen röthlichen Adern. Diese Bäume gedeihen am besten nahe an der See; stehen sie davon entfernt, so bleiben sie niedrige Gesträuche, die nur wenige und trockene Beeren tragen.

Der **Avogatobaum** *) ist groß, und seine viele, grosse, eyrunde und lederartige Blätter geben ihm ein gutes Ansehen. Die Früchte sind wie Birnen gestaltet, und anfänglich grün; wenn sie aber eine Zeitlang gelegen haben, dunkelviolett. Sie haben einen grossen Kern, fast von der Form der Frucht; ein gelbgrünliches Fleisch von weichlichem Geschmacke, fast wie harte Eyerdotter, das mit Pfeffer und Salz gegessen wird. Sie sind, mäßig gespeiset, den Menschen gesund, und dienen auch verschiedenen Thieren zur Nahrung. Ich fand die größten dieser Früchte fünf und einen halben Zoll lang, und wo sie am dicksten waren, drey und einen halben Zoll im Durchschnitte.

Die hohen **Locusbäume** **) tragen Hülsen, welche breiter und härter sind, als die von den Tamarinden, und mit Gewalt aufgeschlagen werden müssen. Sie schliessen drey Bohnen ein, die sehr trocken und mehlicht, aber süß sind. Ihre Blätter haben das besondere, daß sie paarweise vertheilt und zwey an einem

 Stiele

*) Laurus Persea.

**) Hymenaea Courbaril.

Stiele sind. Das Gummi Anime, das auf Kohlen gelegt, einen sehr lieblichen Geruch gibt, sondert sich aus der Wurzel dieser Bäume ab.

Der **Caschu, Akaju,** oder **Elephantenlausbaum,** *) ist in der Grösse mit unsern Apfelbäumen zu vergleichen. Er breitet seine Aeste sehr weit aus, und läßt sie fast bis auf die Erde hängen. Die Frucht ist so groß als ein Gänseey, und fast wie eine Birne gestaltet, auf der ein Kern oder Nuß, die einer Niere ähnlich ist, an dem dem Stiele entgegengesetzten Ende, von aussen sitzt. Diese Nuß, welche sich eher als die Birne bildet, ist grün; die Frucht aber gelb oder roth, bisweilen mit grün vermischt. Sie ist voll Saft, der süß, aber zugleich etwas herb und zusammenziehend ist. Der Geschmack ist doch angenehm; und die Wirkung kühlend und gesund. Ein von Caschu bereiteter Trank stärkt die schlaffen Eingeweide; und gegen die Schwindsucht werden täglich des Morgens ein paar gegessen. Die Blätter, mit der Rinde des Baums gekocht, geben einen heilsamen Trank gegen die rothe Ruhr. Gekocht sind die Früchte ein sehr gutes Essen. Sie werden häufig eingemacht, sonderlich von den Franzosen, welche auch aus diesen und andern Früchten, liebliche Getränke bereiten. Die Nüsse kan man roh essen; besser aber ist es, sie auf Kohlen zu braten. Ihre Schale enthält ein brennendes fressendes Oel, dessen Rauch den Augen schädlich ist, und das ganze Gesicht schwellen macht; der Kern aber ist vortreflich, und schmackhafter als Mandeln. Personen, die nach einem Fieber nicht wieder zu Kräften kommen können, pflegen

*) Anacardium occident.

pflegen täglich, zu Stärkung des Magens, eine Handvoll davon zu essen. Man bäckt auch davon schmackhafte kleine Kuchen. Aus dem Baume kömt ein Gummi, das dem arabischen gleich kommt. Die größten Caschu, welche ich gesehen, waren mit der Nuß vier und einen halben Zoll lang. Die Bäume hatten zugleich reife und unreife Früchte und Blüthen; welches man auch bey vielen andern so antrift.

Die dortigen **Kirschen**, *) welche drey prismatische Steine einschliessen, sind dunkelroth, von Geschmack fast wie die sauren europäischen, und eingemacht sind sie eine vortrefliche Speise. Die Bäume, auf welchen sie wachsen, sind von den europäischen Kirschbäumen sehr verschieden. Sobald sie ihre Früchte zur Reife gebracht haben, treiben sie frische Blüthen, welches sie viermal im Jahre wiederholen.

Die Früchte, welche auf diesen Inseln **Pflaumen** genennt werden, haben diesen Namen wegen einiger Aehnlichkeit mit dem europäischen Gewächse dieses Namens; aber in Ansehung der Bäume, auf welchen sie erzeugt werden, und der grossen Kerne, die sie haben, ist zwischen beiden ein merklicher Unterschied. Es gibt eine gelbe, **) und eine dunkelrothe Art; ***) beide sind rund, und nicht sehr groß. Die gelben sind sonderlich wohlschmeckend, und geben ein sehr kräftiges Confect.

Die **Guiavebäume** ****) tragen länglichrunde gelbe Früchte, wie Birnen, mit einer Krone, dergleichen

*) Malpighiæ ſpec.
**) Spondias Mombin.
***) Spondias Myrobalanus.
****) Pſidium pyriferum.

gleichen die Granatäpfel haben, nur kleiner. Sie haben ein röthliches Fleisch, das voll kleiner harter Körner ist, und werden sowol roh, als gekocht gegessen. Die recht reifen öfnen den Leib; da die andern das Gegentheil verursachen. Ihre Länge ist anderthalb bis zwey Zoll, auch wol noch drüber.

Granatbäume *) findet man auf diesen Inseln hin und wieder in Gärten. Sie prangen mit vortreflichen hellrothen Blumen. Ihre Aepfel haben ein durchsichtiges saftiges Fleisch, und eine Menge vieleckigter Kerne, die von Farbe und Geschmack wie hellrothe Johannisbeeren sind, und als eine angenehme Kühlung mit Zucker gespeist werden. Aus der Schale wird eine schwarze Farbe, und ein gesunder zusammenziehender Trank, der wider die rothe Ruhr dient, bereitet.

Die **Kakos**, **) oder **Kakaopflaumen**, sind Früchte eines Gesträuchs; unsern Pflaumen sehr ähnlich, nur etwas eckigt; von Farbe dunkelbraun, roth oder weiß. Der Kern in der inwendigen grossen Nuß kömt im Geschmacke mit den Mandeln überein. Man pflegt sie auch in Zucker einzulegen.

Die **Mamaybäume** ***) wachsen funfzig und mehr Fuß hoch, und sind, wegen ihres dichten dunkelgrünen Laubes, und wegen ihrer geraden Stämme und Aeste, zu schattichten Alleen sehr dienlich. Die Früchte oder **Mamay** sind fast ganz rund, von bräunlicher Farbe, und dunkelgelbem Fleisch, dessen Geschmack einigermassen mit guten Quitten überein-kömt,

*) Punica Granatum.

**) Chrysobalanus Icaco.

***) Mammea americana.

kömt, und den meisten sehr angenehm ist; das aber nicht von jedermann gut verdaut werden kan. Auf andern Inseln sind diese Früchte das gewöhnliche Futter der wilden Schweine. Die grösten, die mir vorkamen, waren fünf und einen halben Zoll im Durchschnitt. Man hat das Vergnügen, auf diesen Bäumen immer Früchte und Blumen zugleich zu sehen.

Die Frucht des **Susackbaumes** *) ist durchaus mit weichen Stacheln von aussen besetzt, etwas kegelförmig, mit einer grünen Haut, die sich leicht abziehen läßt. Das Fleisch ist schneeweiß und saftig, von einem angenehm säuerlichen Geschmack, welches den Hunger und den Durst zugleich stillet. Ich habe Susacke gesehen, die einen guten Fuß lang, und halb so dick waren; es gibt aber noch grössere. Sie sind gesund und kühlend; sogar gegen das schleichende Fieber werden sie nüchtern gegessen. Sie wachsen wild, und sind fast das ganze Jahr durch häufig zu haben. Die Neger, sonderlich die Maronneger, leben oft blos davon. Die Suppen, welche die Blanken davon kochen, kommen mit den Weinsuppen im Geschmacke überein.

Die **Printappel** **) oder **süsse Bissen** sind mit Schuppen bedeckt, und haben darinn mit dem Zapfen einer Fichte was ähnliches. Ihre äussere Farbe ist gelblich; das inwendige weisse Fleisch aber wird wegen seiner allzugrossen Süßigkeit leicht ekelhaft. Sie werden gleichwol von Negern und vielen Blanken gegessen, und sind kühlend. Nur alsdann verursachen sie Leibweh, auch wol die rothe Ruhr, wenn sie unreif

*) Annona muricata.

**) Annona squamosa.

reif und in allzugrosser Menge genossen werden. Ein Printappel, den ich gemessen und gezeichnet habe, war drey und einen halben Zoll lang, und drey Zoll breit.

Der **Custardappelbaum** *) hat grosse herzförmige Früchte, wie die Susack; welche wenn sie reif sind, eine dunkelgelbe Farbe und süsses Fleisch haben.

Gingambo, **) eine Pflanze, die fast wie die Stockrose aussieht, und wol zwey Mannslängen hoch wächst, trägt grüne, sieben-bis acht Zoll lange weiche Hülsen, wie Ziegenhörner gestaltet, voll Samenkörner, die den Wicken ähnlich sind, und das westindische Gericht **Calelu** so klebricht machen, daß es sich in Fäden ziehen läßt.

Die **Pindar- oder Grundnüsse** ***) sind einen Finger lang, und wachsen an der Wurzel einer Pflanze, die, wie die Batatten, auf dem Boden kriecht, und überall einwurzelt. Jede enthält einige länglichrunde Bohnen, die eßbar sind, und wie Haselnüsse schmecken.

Das ganze Jahr hindurch sind da grüne **Erbsen** zu haben, die man **Vendubohnen** ****) nennt. Auf Sträuchen, die mehr als Mannshoch werden, wachsen sie in ordentlichen Erbsenschoten. Sie sind eine gesunde und wohlschmeckende Frucht, die von Blanken und Negern gern gegessen wird. Um zu verschiedenen Zeiten des Jahrs welche zu haben, werden sie auch zu verschiedenen Zeiten um die Zuckerfelder gelegt.

*) Annona reticulata.
**) Hibiscus esculentus.
***) Arachis hypogaea.
****) Cytisus Cajan.

elegt. In gutem vom Regen durchnetzten Boden
önnen sie schon in drey Monaten tragen; welches
nst in vier oder fünfen geschieht. Wenn die Spitze
er Pflanze abgeschnitten wird, so treibt sie mehr
Seitenzweige, mithin auch mehrere Schoten. Sie
nd den Papagoyen, und nicht weniger den Ratzen,
n gar angenehmes Futter.

Viele **Cacao= oder Chokolatbäume** *) werden
St. Jan in Gärten gezogen. Ihre Früchte sehen
n grossen gelben Gurken ähnlich, sind länglichrund,
ten zugespitzt, uneben, und wie Melonen nach der
nge gefurchet. Die Schale ist einen halben Zoll dick,
d enthält sieben und zwanzig bis dreyßig Bohnen,
elche mit einer weissen Haut umgeben sind. Diese
äume, davon eine Art ganz rothe Früchte trägt,
ben das besondere, daß ihre Früchte unmittelbar am
tamme von unten bis oben, und an dem dickern
d stärkern Theil der Zweige sitzen. Ohne diese
nrichtung würden die Aeste das Gewicht der Früch=
schwerlich ertragen können. Man beobachtet eben
eses an mehrern Bäumen, die schwere Früchte tra=
n, dergleichen der Papay, Cocos und andre sind.
as bekante warme Getränk, das aus den Cacao=
hnen bereitet wird, war bey den Americanern
on gewöhnlich, ehe die Spanier nach dem neuen
elttheile kamen. Sie haben es nur von jenen ge=
nt und verbessert.

Die knollichte Wurzel der Tannier oder des eßba=
 Arons **) ist für die Neger eine eben so gute
d gesunde Speise, als die Batatten.

Der

*) Theobroma Cacao.

**) Arum esculentum.

Der **Indiankohl**, dessen zarte Blätter wie Spinat gebraucht werden, ist wenig von der Tannier unterschieden. Je öfter er abgeschnitten wird, desto besser wächst er. In St. Croix siehet man kleine Felder damit bepflanzt.

Magis oder **Mayz** *) ist die gewöhnlichste Speise der Neger, und das Brod der Indianer in Nordamerica, das auch in Deutschland unter dem Namen des **türkischen** oder **welschen Korns** bekant ist. Es wird von ihnen entweder roh gegessen, oder zu Brey gekocht, nachdem sie es klein gestampft haben; oder zu Kuchen gebacken; oder auch Funje, eine Art grosser Klösse, daraus bereitet, die zu Calelu gespeiset werden. Wenn die Körner noch zart und weich sind, werden die Kolben geröstet, oder in Salzwasser gekocht, und warm mit Butter bestrichen, und so gegessen. Die Blätter dienen zum Futter fürs Vieh, dem auch die Körner angenehm sind. Zum Reifen braucht der Magis nicht mehr als drey Monate, und kan also drey bis viermal im Jahr geerntet werden.

Der kleine **Magis** **) wächst zwar viel höher als jener grosse; hat aber kleinere runde Körner, welche von der Grösse des Hanfsamens sind, und an einem langen walzenförmigen Kolbe sitzen. Auch dieses ist eine sehr nützliche und gesunde Frucht für Menschen und Vieh; sonderlich eine gute Nahrung für die Sclaven, die harte Arbeit verrichten. Sie verfahren mit dessen Zubereitung eben so, wie mit dem grossen Mayz. Er wird viel gepflanzet, um davon einigen Vor

*) Zea Mays.

**) Holcus Sorghum.

orrath zu haben; wie er sich dann auch sehr lange
ifheben läßt. In der Regenzeit wird er gesteckt,
mmt in drey bis vier Tagen schon aus der Erde;
aucht aber ein halbes Jahr, bis er reif ist. Wenn
e Pflanze nach einem Vierteljahre geschröpft wird;
trägt sie desto reichlicher. Die Schröpfe braucht
an zu Futter für Pferde und Kühe. Ausserdem
ird da noch eine Art **kleiner Magis** gezogen, den
an den **guineischen** *) nennet; der sich von den
iden vorigen durch seine kleinen Kolben und Körner
terscheidet.

Die unentbehrlichste westindische Pflanze ist **Caſ-
bi**; **) denn davon ist von alten Zeiten her das
rod in Südamerica und Westindien gemacht worden.
och haben die Neger kein anders, und die meisten
anken Creolen sind auch daran gewöhnt. Der
tamm dieser Pflanze ist über Mannshoch, gerade
d von weißlicher Farbe. Von unten bis oben
achsen aus demselben ringsherum einzelne Blätter
langen Stielen, welche nach und nach abfallen, so
ß nur die obersten nahe am Wipfel bleiben. An
n Stellen, wo sie am Stamme gesessen haben, hin-
rlassen sie Knoten, womit er von unten hinauf artig
zieret ist. Seine knolligte Wurzel ist es, aus
elcher das **Cassabi** oder westindische Brod gebacken
ird. Sie ist braun, und wie grosse **Rettiche** oder
astinaken gestaltet. Dergleichen sind an einem
tamme sechs bis zehn, davon die längsten einen
ß, und länger, und nach Proportion dick sind.
hedem wuchsen sie in St. **Croix** über eine Elle lang.

M Unter

*) Panici spec.

**) Jatropha Manihot.

Unter der Rinde sind sie ganz weiß, enthalten auch einen weissen Saft, wie Milch. Wenn die äusser braune Rinde von den Wurzeln abgeschabt worden, werden sie auf einem Reibeisen gerieben; und dann die Masse in einem Sack so ausgepreßt, daß sie allen Saft verliert. Wenn sie hernach getrocknet und gesiebt worden, so hat sie das Ansehen von feinem weissen Mehle, daraus grosse dünne Kuchen auf einer eisernen Platte gebacken werden. Frisch schmecken sie sehr gut, sonderlich mit Butter; wenn sie aber mit der Zeit zu hart geworden, so werden sie mit Wasser oder Wein besprengt, und leicht wieder erweicht. Der frische **Milchsaft** dieser Wurzeln ist ein süsses Gift, welches bey Menschen und Thieren Geschwulst und den Tod verursacht. Die Wurzel selbst ist eben so giftig, als ihr Saft; beide aber verlieren diese Eigenschaft völlig durch Feuer: jene beym Backen, und dieser, indem er etliche Stunden lang gekocht, und fleißig abgeschäumt wird. Dadurch wird dieser zur kräftigen gesunden Brühe an Fische und andere Speisen; so wie jene zum nahrhaften Brod. Auch das zahme Vieh, welches von dem rohen Cassabisaft gestorben ist, wird ohne den mindesten Schaden von den Negern gegessen. In Hungersnoth werden auch die Cassabiblätter von den Negern gestampft, gekocht und ohne Schaden gegessen. Dieses nützliche Gewächs wird, wie das Zuckerrohr, durch Einlegen abgeschnittener Stücke des Stammes, fortgepflanzt. Stücke, die schon acht bis vierzehn Tage ausser der Erde gelegen haben, sind besser dazu, als ganz frische; denn diese schlagen gewöhnlich acht Tage später aus als jene. In neun bis zwölf Monaten kommen die Wur-

zeln

ı zu ihrer Vollkommenheit, auch bey einer Art
on in sechs Monaten. Man zehlt in Westindien
if Arten Cassabi, die in der Farbe des Stamms,
r in der Beschaffenheit der Wurzeln verschieden
d. Darunter ist eine süsse, die ohne Gift ist; aber
ht zu Brod gebacken, sondern wie anderes Wurzel=
rk gekocht wird. Sie ist von angenehmen Ge=
macke, wie süsse Mandeln, und hat dabey was
chtes. Den Stamm der Brodcassabi pflegen die
ger in der halben Höhe abzuschneiden, damit er
ht von Stürmen ausgerissen werde, und die Wur=
n besser wachsen.

Die Arawacken in Surinam machen aus Cassabi
e Art Bier, welches sie **Primnar** nennen; wobey
, nach dem Berichte eines unsrer Mißionarien,
gendermassen verfahren. Die frisch und recht
nun gebackenen Cassabikuchen werden durch die Zäh=
der Weiber und Kinder klein gemacht, und mit
n Safte, mit welchem beym Kauen alle Speisen
mengt werden, in ein Gefäß zusammengespieen.
ne Anzahl ganzer und frischer Kuchen wird dazu
than, und alsdann gekochter Cassabisaft mit sieden=
n Wasser darübergegossen, und wohl unter einan=
gerührt. Die Nacht hindurch gähret es so, daß
des folgenden Tags ein trinkbares Bier ist. Wenn
drey Tage gestanden hat, wird es so stark, daß
, wie andere geistige Getränke, berauscht; aber
nger als acht Tage kan es sich nicht halten. Ver=
blich versuchten unsre Mißionarii, dieses Bier,
statt der Zuthat, welche durch das Kauen der Cas=
bikuchen dazu kömt, durch gewöhnliche Bierhefen
bereiten; es kam nichts als ein ekelhaftes, untrink=

bares Gemisch heraus: daher sie es bey der gewöh-
lichen Methode mußten bewenden lassen.

Eine sehr liebliche Kühlung in der westindisch
Hitze hat man von den **Wassermelonen**. *) Die best
sind von aussen dunkelgrün mit hellgrünen Streife
das innere Fleisch ist röthlich, das wie ein zarter m
süssem Safte angefüllter Schwamm im Munde z
fließt. Andere sind hellgrün, mit weissem Fleisch
alle aber länglichrund, und in der Grösse verschied

Unter den **wilden Cucumern** oder **Gurken** *
ist eine Art von der Grösse eines Apfels, grün und m
weichen Stacheln besetzt, sehr zart, wohlschmecke
und gesund, und wird theils in Suppen, theils f
sich zubereitet.

Der **Jams**, davon es einige Arten gibt, **
gehört unter die nützlichsten westindischen Gewächs
Wie die **Batatten**, wächst er an den Wurzeln ein
auf dem Boden kriechenden Pflanze, nur weit grö
ser: denn einige sind so groß, wie die Negerköpf
und von aussen eben so schwarz; inwendig ab
weißgrau. Andere sind mit kurzen Haaren bewac
sen, und inwendig röthlich. Diese Art heißt **A
guillajams**, von dem man auch eine weisse Abä
derung hat. Der zarteste und weichste ist der **Gu
neajams**, dessen Samen aus **Guinea** her is
Diese Wurzeln sind überhaupt trocken, mehlig, leic
zu verdauen, und geben den Sclaven, bey denen s
oftmals die Stelle des Brodes vertreten, eine gu
Nahrung. Dieselben sind von Guinea her daran g
wöhn

*) Cucurbita Citrullus.

**) Cucum. Auguria.

***) Dioscorea aculeata; alata.

hnt, wo diese Wurzel eben das ist, was Cassabi
Westindien, das tägliche Brod. Auch die Blanken
den sie schmackhaft, und speisen sie als Salat.
eses Gewächs wird durch Samen fortgepflanzt, die
den Ranken über und neben der Wurzel wachsen.
e werden in spannentiefe Löcher in Reihen gelegt,
lche zwey Fuß auseinander sind; da zwischen den
hern in der Reihe ein Raum von zwey Schuhen ge=
en wird. Der **Guineajams** ist in vier Monaten
on gut; da der andere dazu eine längere Zeit braucht.
Dem **Papaybaum** *) gibt seine Gestalt ein gutes
sehen, und seine Früchte machen ihn nützlich. Er
ibt einen geraden Stamm, ohngefehr drey Manns=
gen hoch, an welchem von den nach und nach ab=
fallenen Blättern dreyeckige Erhöhungen ringsher=
von unten bis oben sitzen. Oben umgibt ihn eine
one von vielen sehr grossen und artig ausgezakten
ättern, die unmittelbar aus dem Stamme hervor=
nmen, und an ihren langen hohlen Stielen horizon=
schweben. Zwischen diesen Stielen hängen die
apay rings um den Stamm herum; unten die größ=
, oben immer kleinere, davon die unreifen gras=
ün, die reifen von gelber Farbe sind. Sie sind oft
und einen halben Fuß lang, und sechs Zoll im
urchschnitte; alle aber uneben und ohne reguläre
rm. Man ißt sie roh; doch zerschnitten und ge=
cht sind sie besser, und der Gesundheit zuträglicher.
ann nennt man sie die **westindischen gelben Rü=**
n oder **Möhren**, weil sie mit diesen europäischen
urzeln in der Farbe und dem Geschmacke ziemlich
ereinkommen; wiewol sie viel weicher, zarter und

 süsser

*) Carica Papaya.

süsser sind. Dieser Baum wird nicht über fünf Ja
alt. Der Bast des vertrockneten Stammes, der
Lindenbast ist, dient zu Stricken; ein Nutzen,
noch mehrere Bäume verschaffen. Die Papayblät
werden von den Negern anstatt Seife zum Wasch
gebraucht, und aus ihren hohlen Stengeln schnit
sie sich Pfeifen. Daß diese Bäume von zweyerley G
schlecht sind, und daß nur der weibliche Früchte träg
ist auf diesen Inseln eine bekante Sache. Die beid
Geschlechter unter cheiden sich durch ihre Blumen.

Ein prächtiges Ansehen, eine sonderbare Bildun
und Nutzbarkeit vereinigen sich bey den **Bacove-** u
Benanne- oder **Paradiesfeigenbäumen.** *) I
Stamm ist nicht holzartig; sondern besteht, wie d
Stengel eines Krauts, aus einem schwammigten W
sen, und ist von aussen mit vielen Scheiden, wie m
breiten Schilfblättern, umgeben. In einer Höhe vo
zwölf und mehr Schuhen wachsen aus den Spitzen d
höchsten Scheiden, deren gewöhnlich zehn sind, eb
so viele Blätter, die ohne Zweifel unter die grössest
und schönsten gehören. Die Länge eines derselb
fand ich elf Schuh, ohne den Blatstiel, der für si
drey Schuh betrug, also zusammen vierzehn Schu
welches die Höhe des Stamms übertraf. Ueber zw
Schuh war es in der Mitte breit, und lief von
nach der Spitze schmäler zu. Der Blatstiel war un
ten, wo er aus der Scheide herauswuchs, drey b
vier Zoll breit, und wie eine Rinne ging er durc
ganze Blat, um das Wasser von demselben auf de
Stamm zu leiten, der davon genährt wird. Das e
gentliche Blat hat das Ansehen von feinem glatte

Pe

*) Musa paradisiaca & sapientum.

ergamen, oder von grünem Doppeltaffent, und
ßt sich auch wie Seide anfühlen. Man kan die zar-
n Fäden dran sehen, daraus es gleichsam gewebt ist.
a wegen ihrer ausserordentlichen Länge und Breite
r Wind so sehr auf sie wirken kan; so werden viele
rselben dadurch nach der Breite zerrissen, daß sie
n beiden Seiten der Rippe in lauter Lappen zertheilt
nd. Trocken werden sie zu vielerley Gebrauch ver-
endet. Die neuen Blätter, die sich noch erst ent-
ickeln sollen, sind sehr zart und wie Tuten zusam-
engerollt. Zwischen den Blätterstielen geht aus
em Stamm ein langer Stengel fast horizontal her-
us, der sich nur etwas gegen die Erde senkt. An
essen äusserstem Ende sitzt eine dicke fast eyförmige
iolette Blume von besonderer Bildung; an dem an-
ern aber nach dem Stamme zu, sind etliche hundert
ndere Blumen, aus welchen die Früchte dicht neben
inander wachsen. Diese unterscheiden den Bacove-
chtbar von dem Benannebaum; da sonst fast kein
Unterschied unter ihnen wahrzunehmen ist. Die Ba-
ove sind ziemlich walzenförmig, an beiden Enden
ugespitzt, und fünf bis sechs Zoll lang; die Benanne
ind mehr eckigt, dabey etwas gekrümmt, und fast
noch einmal so lang. Sie hängen auch nicht so dicht
und in solcher Menge am Stengel beysammen, wie
die Bacove. Von diesen habe ich hundert und funf-
zig Stücke an einem Stengel gezehlt; von jenen nicht
den vierten Theil so viel. Bisweilen ist ein Bacove-
stengel so reich an Früchten, daß ihn ein Mann
kaum tragen kan. Beide Arten Früchte sind anfäng-
lich grün; bekommen aber, wenn sie reif sind, eine
ganz gelbe Haut, die sich leicht abziehen läßt. In-

wendig haben sie ein gelbes solides Fleisch, ohne viel Saft und ohne Körner, von einem eigenen kräftigen und angenehmen süßlichen Geschmacke. Sie werden roh gegessen, auch gekocht und gebraten; auf letztere Weise sind sie sonderlich delicat. Wenn diese Bäume einmal getragen haben, so gehen sie ein; und da der Stamm nur fünf bis sechs Zoll im Durchmesser dick, und krautartig ist, so wird er alsdann mit einem Messer abgeschnitten. Es geschieht dieses, um den Kindern, wie man dort redet, oder den jungen Pflanzen, die um den alten Stamm herum stehen, und aus seinen Wurzeln aufschiessen, Luft zu machen. Sie wachsen auf diesen Inseln am besten an niedrigen Plätzen, wo sie nur einen hinlänglich freyen Zugang der Luft haben. Den Namen der Paradiesfeigen haben sie daher, weil der verbotene Baum im Paradiese von der Art gewesen seyn soll. Wenigstens wären die Blätter zu Schürzen sehr dienlich gewesen.

Andere **Feigenbäume** werden da in Gärten gezogen, auch wol wild angetroffen. Es fehlt ihnen das ganze Jahr hindurch nicht an Früchten, die den europäischen ähnlich sind.

Der **Cocosbaum** *) ist auf diesen Inseln sehr gemein, und zieht mit seinen grossen prächtigen Blättern die Augen der Fremden, die zum erstenmal nach Westindien kommen, besonders auf sich. Der Stamm ist gerade, und wird mit der Zeit so groß, als eine mittelmäßige Tanne. Von seinen Blättern fallen von Jahr zu Jahr die untersten ab, und lassen längliche Vertiefungen am Stamme zurück, der ungetheilt ist, und oben eine Krone hat. Inwendig besteht er aus

*) Coccos nucifera.

us einer schwammichten mit starken Sehnen durch-
zogenen Substanz; daher er sich sehr biegen kan,
ohne zu brechen. Seine ausgewachsenen Blätter,
die man auch Zweige nennen kan, sind funfzehn
bis zwanzig Schuh lang, und also noch länger als
die von der Paradiesfeige. Sie stehen vier und vier
oben um den Stamm, gleich weit von einander, so
daß immer die obern vier Blätter mitten über den
Zwischenräumen der untern stehen. Sieben bis acht
solche Reihen geben durch ihre verschiedene Richtung
der Krone die Gestalt einer halben Kugel, welches den
Baum sehr ansehnlich macht. Diese Blätter oder
Zweige sehen einigermassen wie lange Federn aus. Es
sitzen auf beiden Seiten der Blatrippe eine Menge
schmaler spitziger über drey Fuß langer Blätchen, fast
wie die Nadeln der Tannen, nur viel länger. Die
Blüthe kommt allezeit dicht neben einem Zweige der
untern Reihe aus einer Scheide hervor, die dick und
hart wie Leder, grün, einige Schuhe lang, und wie
ein Schwert gestaltet ist. Der lange Blumenstiel
theilt sich wol in vierzig kleinere, welche alle voll
zarter gelblicher Blumen sitzen, die einen halben
Zoll lang, und einige hundert an der Zahl sind.
Einzeln betrachtet hat jede Blume wenig Schönheit;
aber zusammen genommen hat der Strauß ein prách-
tiges Ansehen. Aus diesen Blumen wachsen die Co-
cosnüsse traubenweise drey bis acht an einem Stiele.
Jede Scheide und jeder Zweig ist unten mit einem
Gewebe, wie Beuteltuch, vielfach umgeben, welches
von verschiedener Feinheit ist, und wovon grosse
Stücke abgerissen, und zum Durchseihen, Scheuren
und anderem Gebrauche angewendet werden. Die-

 ser

ser Baum bekommt fast in jedem Monat des Jahrs frische Blüthen, und hat also auch immer Früchte, die, nach ihrem verschiedenen Alter, der Vollkommenheit und Reife mehr oder weniger nahe sind. Diese Nüsse sind grüngelblich, etwas dreykantig, so daß die drey Flächen etwas convex, und ohne scharfe Kanten sind. Vom Stiele gehen dreyfach über einander liegende harte gezackte Blätchen, die wie ein kleiner Deckel auf den Nüssen liegen. Eine mittelmäßige ist neun Zoll lang, und sieben breit. Es gibt aber, sonderlich in **Portoric**, noch einmal so grosse, die zehn und mehr Pfund wiegen. Von aussen haben sie eine glatte zähe Haut, unter welcher ein Bast liegt, der aus lauter Fäden besteht, und fast den dritten Theil von der ganzen Masse der Nuß ausmacht. Dieser Bast decket die einen viertel Zoll dicke und harte Schale, in welcher sich drey runde Löcher oder Augen befinden, einen halben Zoll im Durchschnitte, die mit einem weichen Kern verschlossen sind. Aus denselben gießt man das Cocoswasser heraus, welches hell, perlenfarbig, annehmlich süß, fast wie Mandelmilch, kühlend, und sehr gesund ist. Mit einem Drittel Wein vermengt gibt es einen sehr angenehmen stärkenden Trank. Gegen den Durchfall thut es gute Dienste: es stopft allmählig, und heilt zugleich. Ein Mißionarius trank es im hizigen Fieber, wodurch die Hitze gelindert, und er besser wurde. Die unreife Nuß enthält etwa ein Seidel Wasser; welches aber in dem Verhältniß abnimmt, in welchem sie sich ihrer Reife nähert. Denn von diesem Wasser setzt sich inwendig an der Schale der **Kern** oder die **Mandel** an, die, nach dem Alter der

Nuß,

Nuß, mehr oder weniger dick, schneeweiß, sehr süß und nahrhaft ist. Diese Bäume werden durch ihre Nüsse fortgepflanzt, die man eine Spanne tief nach der Länge in die Erde legt. Eine Allee von solchen Bäumen gibt einen prächtigen Anblick. In Westindien zieht man den vielfältigen Nutzen aus diesen Bäumen nicht, den die Ostindier daraus zu ziehen verstehen. Diese decken mit den Blättern ihre Häuser, und machen ausserdem Segel, Körbe, Besen daraus; der Bast wird gesponnen, und Stricke und eine Art Zeug daraus verfertiget. Aus der Schale wissen sie ein Oel zu kochen, das sie statt der Butter brauchen; den Kern aber und das Wasser wenden sie nicht nur zur Speise, sondern auch zur Arzney an. Ganze Fahrzeuge bey den maldivischen Inseln sollen nicht nur in Absicht des Holzwerks ganz von diesem wunderbaren Baum gebaut, sondern auch alle Stricke und Segel davon verfertiget seyn, und überdiß die ganze Ladung blos aus den verschiedenen Producten desselben bestehen.

Ich muß noch eines Baumes gedenken, den ich zwar nicht gesehen, aber seine Beeren gegessen habe, die man da **Cujavebeeren** nennt. Sie sind, wie Kirschen, ganz rund, schwarz oder gelb, haben einen oder zwey kleine Kerne, einen angenehmen gewürzhaften Geschmack, und sind sehr gesund, auch wenn sie Morgens nüchtern gegessen werden. In Rum gethan, geben sie demselben einen lieblichen und kräftigen Geschmack.

Die Beeren des **Manioc** sind eine Speise der Vögel. Sie sind wie unsere **Vogelbeeren**, nur grösser und weicher. Den Hühnern und Schweinen, selbst vielen Negern, sind sie wegen ihrer Süßigkeit angenehm.

Zehn-

Zehnter Abschnitt.

Zur Arzney dienliche Gewächse. Bau- und Färbeholz.

Die Anzahl der Gewächse, die zur Wiederherstellung der Gesundheit dienlich seyn können, ist auf diesen Inseln unstreitig sehr groß. Unter ihren Einwohnern scheinen die Neger die meiste Kentniß der Heilkräfte der Pflanzen zu haben, und selbst europäische Aerzte tragen kein Bedenken, dieselben, gegen eine Belohnung, von ihnen zu erfahren und zu benutzen. Unter den Nachrichten, die ich hier liefere, habe ich auch verschiedene ihnen zu verdanken.

Die **Ingwerpflanze** *) ist zwar, wie mehrere andere, ein Fremdling auf diesen Inseln; sie wächst aber da so gut, als die einheimischen. Sie erlangt eine Höhe von zwey bis drey Schuh, und hat lange schilfartige Blätter. Die Wurzeln, welche sich in der Erde, wie Füsse mit Zähen, ausbreiten, und dort **Gänsepfoten** genant werden, sind der bekante **Ingwer**. Sie wird in Gärten, und auf der Nordseite von St. Croix häufig gezogen. Wenn die Wurzel auch drey Monate ausser der Erde gelegen hat, und ganz vertrocknet zu seyn scheint; so schlägt sie doch wieder aus, wenn sie in die Erde gelegt wird, und die nöthige Feuchtigkeit findet. Der Ingwer hat das Ver-

*) Amomum Zingiber.

Vermögen zu erwärmen, die Eingeweide zu stärken, die Verdauung zu befördern und dergleichen; ist aber, wegen seiner hitzigen Eigenschaft, vorsichtig zu gebrauchen.

Blaublümchen oder **indianisches Eisenkraut**, *) dessen blaue Blumen um einen fast schuhlangen Stengel herum sitzen, wird als ein abführendes, blutreinigendes Mittel, wie Thee, getrunken, und ist sonderlich in schleichenden Fiebern, oder wie man da sagt **Bennekoorts**, sehr dienlich. Es gibt davon noch eine andere Art, welche die Neger, wegen der Aehnlichkeit seiner Blume mit der von der Stirn der kalekutschen Hähne herabhangenden Haut, **Kalkunsnut** **) nennen. Mit den Blättern beider Arten, und den **Carabatblättern**, haben zwey Mißionarien einen Patienten an einer von sich selbst entstandenen Oefnung an einem Bein, die über eine Viertelelle lang war, geheilt.

Die vielen Arten der sogenanten **Buschtaue** oder **Lianen**, die sich um die Bäume schlingen, zum Theil auch darauf wachsen, haben alle was heilsames. Von einigen werden die Blätter bey Kopfweh aufgelegt; anderer ihre werden gebraucht, die Blasen an den Füssen zu heilen, und andere zur Cur der Brüche angewendet: auch ihre Wurzeln sind gegen den Scharbock wirksam befunden worden.

Das **Wurmkraut**, ***) welches das vortreflichste Mittel gegen die Würmer ist, habe ich häufig in St. **Croix** um Friedensthal herum angetroffen.

Die

*) Verbena indica.

**) Verbena prismatica.

***) Spigelia Anthelmia.

Die **Chinawurzel**, *) welcher izt alle Heilkräfte abgesprochen werden, wächst auf den grössern Antillen, und vermuthlich auch auf den dänischen, ob ich sie gleich da nicht zu sehen bekommen habe.

Ungeachtet der **Tabak** hier unvergleichlich wächst; so pflanzt doch jeder nur so viel, als er zu seinem eigenen Gebrauche nöthig hat. Nur die Neger treiben einen kleinen Handel damit. Man kan in einem Jahre von einem Stock wenigstens dreymal ernten. Wenn die Blätter nur aufgehangen werden, und ihnen zum Trocknen Zeit genug gelassen wird; so schmecken sie, ohne weitere Zubereitung, wie **Canaster**, und werden desto besser, je länger sie hängen. Es wird da viel **Cigarr** geraucht: eine Art zu rauchen, die bey den Spaniern sehr beliebt ist. **Cigarr** ist eine von den zartesten und besten Tabaksblättern vest zusammengerollte fingersdicke Walze, etwa einen halben Schuh lang, die der Länge nach hohl ist, wie eine Tabakspfeife. Sie wird an einem Ende angezündet, und so nach und nach ganz aufgeraucht. Es gibt da auch **Tabaksbäume**, **) die aber zu dem Geschlechte der eigentlichen Tabakspflanze gar nicht gehören; und nur darum diesen Namen führen, weil ihre grossen Blätter mit den Blättern des Tabaks in der Bildung was ähnliches haben, aber weiter nicht brauchbar sind.

Die **Pfefferpflanze**, ***) ein Strauch, dessen zahlreiche Aeste mit dickem Laub und rothen Früchten behangen sind, hat ein sehr schönes Ansehen. Die Frucht

*) Smilax china.

**) Solanum verbascifol.

***) Capsicum frutescens.

Frucht heißt **spanischer Pfeffer**, oder **Piment**, dessen Schoten der Form nach sehr verschieden sind. Sie sind entweder ziemlich walzenförmig, und am Ende etwas gebogen und spitzig; oder sehr eingedrückt, mit langen Furchen; oder haben allerhand irreguläre Formen, wie Weinflaschen und dergleichen. Manche sind so groß wie eine Faust; andere nur zwey Zoll lang. Wenn sie reif sind, haben sie eine Zinnoberfarbe, oder sind gelb. Die Schoten des **Fingerpfeffers** sind von der Länge und Dicke eines kleinen Fingers, am Ende zugespitzt, weiß oder roth. Diese Arten werden, auch wenn sie noch grün sind, als Gewürz an Speisen gebraucht. Sie haben einen ungemein scharfen und beissenden Geschmack, sonderlich wenn sie recht reif sind. Doch werden die Schalen von den darinn befindlichen Körnchen in der Schärfe weit übertroffen. Man pflegt da auch spanischen Pfeffer in Eßig zu thun, der davon sehr kräftig wird. Im Busche wächst der **Grivpfeffer** wild. Er hat kleine runde hochrothe Früchte, welche die Grive, die blauen Tauben und die Hühner ohne Schaden fressen, da er für Menschen so brennend ist, daß der Mund voll Feuer zu seyn scheinet, sobald man ihn nur kostet.

Der weisse **Milchbaum** *) hat einen weissen milchichten Saft, welcher, vorsichtig gebraucht, bey frischen Wunden sehr dienlich ist; und trägt ansehnliche weisse Blumen, welche am Ende eines fast schuhlangen Stiels in grosser Anzahl, wie ein Strauß beysammensitzen. Die Blätter sind sehr lang und schmal; weswegen ihn die Neger auch Schlangenbaum nennen.

Die

*) Plumeria alba.

Die wilde Ipecacuanha *) wächst da sehr häufig. Ihre Wurzel kan als ein Brech- und Laxirmittel gebraucht werden: ich habe aber nicht gehört, daß man sich derselben dort viel bediene. Sie trägt eine schöne safrangelbe Blume.

Altemannsbart **) wächst in langen weissen dicht beysammen sitzenden Fäden, die an den Bäumen, auf welchen sich diese Schmarotzpflanze gesetzt hat, wie ein Bart herabhängen. Sie werden zum Polstern der Sättel und Kissen gebraucht, auch zerbrechliche Sachen damit eingepackt. In Nordamerica, vornehmlich in Georgien und Carolina, wächst diese Pflanze sehr häufig; so daß ganze Wälder damit wie bedeckt sind. Sie ist im Winter das Futter der Hirsche; selbst das Rindvieh kan sich im Nothfall damit behelfen.

Die Aloe, ***) welche den bittern klebrichten Saft enthält, der gekocht, oder in der Sonne getrocknet, die **schwarze Pillenmasse** gibt, siehet man dort hin und wieder. Die Blätter sind sehr dick, brechen leicht, und tröpfeln alsdann einen Saft, der zur Erwärmung des Magens dienlich ist. Dreyßig Tropfen davon laxiren, und eine Pille von dem getrockneten vertreibt bey Kindern die Würmer.

Den **Caßiaröhrenbaum** nennen die Neger **Canefister.** ****) Er wird auf der Nordseite von St. **Thomas**, auch sonst in Gärten, angetroffen. Seine reifen Früchte sehen wie eine geräucherte Bratwurst aus,

*) Asclepias curassavica.
**) Tillandsia tenuifol.
***) Aloe perfoliata.
****) Cassia Fistula.

aus, sind anderthalb bis zwey Schuh lang, haben
inwendig Fächer, worinn kleine runde Körner sind,
um welche die **Caßia** wie eine schwarze Latwerge
liegt. Sie wird gegessen, hat was säuerliches, und
laxirt gelinde. Mit Mehl von **kleinem Magis** in
Wasser gekocht, gibt sie einen lindernden Trank.
Wenn der Wind mit den harten Hülsen spielt, deren
immer viele beysammen an kurzen Stielen von den
Aesten herunter hängen; so machen sie ein lautes Ge-
klapper, sonderlich auf Plätzen, wo viele dieser Bäu-
me beysammen stehen. Auf der Nordseite von St.
Thomas wächst auch die **Senne**, *) ein niedriges
Gesträuch, von dessen Blättern ein gelinde laxiren-
der Trank gekocht wird. Ausser diesen sind noch meh-
rere Arten der **Caßienbäume** da einheimisch.

Der **Kirchbaum** **) hat nicht nur wegen seiner
schönen Blumen und Blätter ein zierliches Ansehen,
sondern ist auch zur Arzney dienlich. Insonderheit
geben seine Blumen, in Wein digerirt, einen vor-
treflichen Trank zur Wiederherstellung der Kräfte
nach einem Fieber.

Der **Copaivabaum**, ***) aus dem der bekante
Balsam kommt, heißt auf den dänischen Eylanden
Naran, und wächst auf St. **Croix**. Der Balsam
fließt aus seiner Rinde, wenn sie geritzt wird. Er
ist weiß oder gelb, flüßig und harzig, wie Terpentin,
hat einen guten Geruch, und scharfen bittern Ge-
schmack. Er ist vortreflich bey frischen Wunden, auch
in Colik und bey innerlichen Schäden zu gebrauchen.

N Der

*) Caſſia Senna.

**) Poinciana elata.

***) Copaifera.

Der **weisse Caneelbaum** *) hat unter der äusſern grünen Rinde eine weißliche, welche einen dem Zimmet ähnlichen Geschmack, auch seine erwärmende Eigenschaft hat. Sie wird mit Rum extrahirt, und in Verkältung, Colik, und bey andern Zufällen gebraucht. Diese Bäume stehen auf St. **Thomas** in **Crumbay** an der See.

Der **wilde Caneelbaum** **) wächst so hoch und dick, daß er zu starkem Bauholz gebraucht werden könte. Er trägt den vortreflichen **Speccereypfeffer**, oder die **Allspeis**, gleich kleinen Lorbeeren, die von aromatischem Geschmack und Geruch sind. Die bräunliche Rinde dieses Baums hat einen wilden Zimmetgeschmack; und selbst die Blätter, die zähe sind wie Leder, riechen sehr gewürzhaftig und werden wie Lorbeerblätter an Speisen gethan. In zahlreichen Versamlungen, dergleichen in den Negerkirchen zu seyn pflegen, kan der üble Dunst verhütet werden, wenn man den Boden mit diesen Blättern bestreuet, und einige Zweige an den Wänden anbringt. Der Rauch dieser Blätter betäubt und vertreibt auch die Muskiten.

Die **gelbe Distel** ***) trägt in stachlichten Kapseln eine Menge kleiner Körner, welche zum Laxiren und Brechen von den Negern viel gebraucht werden. Die Dosis ist ohngefehr ein Fingerhut voll. Der warme Trank aber, der von den Blättern gekocht wird, hat die entgegengesetzte Wirkung; er stopft. Auch bey äusserlichen Schäden sind die Blätter heilsam.

Den

*) Winterania Canella.

**) Myrtus Pimenta. Ist der wilde Zimmetbaum des Bancrofts. Guiana S. 44.

***) Argemone mexicana.

Den **Rocubaum** *) trift man bisweilen in Gär-ten an. Er ist drey Fuß hoch und wegen seiner Sa-menkörner berühmt, die in braunrothen und sehr rau-hen Capseln sitzen, und die rothe Farbe geben, die unter dem Namen **Orlean** bekant ist. Da die Ca-raiben noch auf diesen Inseln wohnten, zogen sie viele solche Bäume, weil sie den **Rocu** mit Car-batöl angemacht brauchten, sowol ihre Gefässe, als ihren Leib täglich damit zu mahlen, um ihn gegen das Brennen der Sonne und die Muskitenstiche da-durch zu schützen.

Die Früchte der **Annona glabra**, eines grossen Baumes, sind eyrund, von angenehmen Geruch und grüngelblicher glänzender Farbe; aber nicht eßbar, und heissen **Hundsäpfel**. Das Holz dieses Baumes kan zu Gorkstöpseln gebraucht werden.

Der **Statiusthee**, **) ein Kraut, das Mannshoch wächst, wird in Fiebern getrunken, und wirkt durch den Schweis.

Ein für die Haushaltung sehr nützliches Gewächs ist der **Calbaschbaum**. ***) Er wächst zu der Höhe eines gewöhnlichen Apfelbaums, hat wenige, aber sehr lange und gerade Zweige, und fast immer Blü-then und Früchte zugleich. Diese heissen **Calbasche**, sind meist kugelrund, haben von einem bis vierzehn Zoll im Durchschnitt, und eine dünne harte grünliche Rin-de, die mit der Zeit hellbraun wird. Man säget sie mitten durch, nimmt das weiche Fleisch heraus, und braucht sie zu Milchbecken, Schüsseln, Tellern und

*) Bixa orellana.

**) Nepeta Cataria.

***) Crescentia Cujete.

Trinkgeschirren. Sie haben die gute Eigenschaft, daß sie sehr leicht und dauerhaft sind. Wenn sie gekocht werden, ehe man Gebrauch davon macht; so sind sie noch stärker. Auch bey der Taufe der Neger brauchen unsre Mißionarien dergleichen als Taufschalen. Eine Art Calbasche, welche lang und sehr dünne sind, dienen als Flaschen und Krüge, flüßige und trockene Sachen darinnen aufzuheben; und nirgends hält sich das Gesäme besser. Die ganz kleinen dienen den Schwarzen als Schröpfköpfe; und aus den grossen machen sie gar eine Art von Cithern. Wenn man sich die Haut verbrant hat, so wird mit Nutzen alle fünf bis sechs Stunden von dem inwendigen Fleisch der Calbasche frisch aufgelegt. Der ausgedruckte Saft der ganz kleinen, die unreif am Feuer ein wenig gebraten worden, soll ein guter Trank gegen die Schwindsucht seyn. Das Wachsthum der Früchte dieses Baums zu befördern, werden zwischen die Hauptäste grosse Steine gelegt, auch Nägel in den Stamm geschlagen. Letzteres geschiehet aus gleicher Absicht, auch an den Cocos und andern Bäumen. Die Calbasche wachsen nicht nur an den Aesten, sondern auch unmittelbar am Stamme, und oft nahe an der Erde. Man hat noch eine Art davon, die **Grundcalbasche**, die, wie Kürbisse, zu einer Grösse wachsen, daß sie im Durchschnitte oft über anderthalb Fuß halten, und zu grossen Wassergefässen, wie Züber, gebraucht werden. Der Saft aus den am Feuer gebranten Blättern der **Grundcalbasche** wird auf frische Wunden, Geschwulst und Verrenkung gestrichen, und die Blätter aufgelegt. Auch werden aus den **Grundcalbaschen** Knopfformen gemacht;

noch

noch besser aber aus den Baumcalbaschen, die als- dann erst gekocht werden, daß sie nicht abfärben.

Der Seidenbaumwollenbaum *) wird ungemein hoch und dick. Der Stamm eines solchen Baums, der in St. Thomas auf dem Wege von Tappus nach Crumbay stand, war unten im Durchschnitte elf Fuß dick, und seine Aeste breiteten sich wol auf hundert Fuß aus. Er war der größte Baum im Lande. Aus solchen ausgewachsenen Stämmen verfertigen die Indianer ihre grossen Canu. So lang die Stämme jung sind, haben sie dicke spitzige Stacheln, die man an den alten nicht mehr wahrnimmt. Nach der Aussage der Einwohner trägt der Baum in sieben Jahren nur einmal. Die Frucht bestehet aus grossen Capseln, darinn die Samen in Baumwolle liegen, die wie die feinste Seide, mausfarbig, aber sehr kurzhaaricht ist. Zu Unterbetten oder Matratzen ist sie vortreflich, anfangs leicht, wie Eiderdunen; mit der Zeit aber nimmt sie Feuchtigkeit an, wird schwerer und fällt zusammen: doch nie so, wie die gewöhnlichen Federn. Sie wird auch mit zu Verfertigung der Hüthe genommen.

Der Mahobaum hat eine nützliche Rinde, die sich in Fäden theilen läßt, wie Hanf, und zu Fischnetzen und allerhand haltbaren Stricken bequem ist.

Der Cattun- oder Baumwollenbaum **) macht mit dem Zuckerrohr, die zwey Hauptzweige der Handlung auf diesen Inseln aus. Es ist ein Strauch, der ohngefehr halb Mannshoch wächst; aber eine grössere Höhe erreichen würde, wenn man ihm nicht den

N 3

*) Bombax gossypinum.

**) Gossypium hirsutum, barbadense &c.

den Gipfel abschnitte: wodurch er gleichsam genöthiget wird, mehr Aeste zu treiben, und mehr Früchte zu tragen. Seine Blumen sind groß und ansehnlich, und in Farben verschieden. Denn an einigen Sträuchen sind sie gelb, an andern fleischfarbig. Die Baumwolle sitzt an den Samen veste, welche in Capseln wachsen, die die Grösse einer welschen Nuß haben. Da die Capsel mit Baumwolle dicht angefüllt ist; so wird sie, wenn sie ihre Reife erreicht, durch die Ausdehnung der Baumwolle aus einander getrieben und geöfnet. Bleibt sie in diesem Zustande zu lang am Baume hängen; so fällt die Baumwolle aus, und der Boden scheint alsdann wie mit grossen Schneeflocken bedeckt zu seyn. Sie wird durch eine sehr einfache Maschine, die man Ginne nennt, von den Samenkörnern geschieden. Die Cattunbäume werden aus Samen gezogen, die einige Schritte von einander gesteckt werden: wozu jede Jahreszeit gut ist, wenn nur die Erde Feuchtigkeit genug hat. Gewöhnlich geschieht es im May: worauf sie im October und November blühen, und die Ernte im Januar und Februar erfolgt. Im May und Junius wird der Nachwachs, der eben so gut ist, als die erste Frucht, gesamlet. Wenn die Cattunbäume zwey Jahr getragen haben, so ist es am besten, sie auszurotten und neue zu pflanzen, weil ihr Trieb nachläßt. Die Baumwollenwürmer halten bisweilen ihr Wachsthum in etwas auf: doch sind sie selten in solcher Menge, daß sie die Bäume ganz kahl fressen könten; und der Schade, den sie thun, wird durch den starken Trieb der Natur in sehr kurzer Zeit wieder ersetzt. An den Bäumen, die recht feinen Cattun tragen, sind

auch

uch die Blätter feiner und zarter, und die Samen-
körner, welche etwas grünlich sind, gehen nicht so
leicht von der Baumwolle los. Der Saft der feinen
Cattunblätter ist als ein bewährtes Mittel gegen das
Gift der **Cassabimilch** bey Menschen und Vieh befun-
den worden. Ein Mißionarius hat damit glückliche
Versuche an Hühnern gemacht; und ich selbst habe
einen Neger da gekant, der dadurch vom Tode
errettet worden.

An einer Art von **Buschtau** wachsen in kleinen
Schoten, deren fünf bis acht an einem Stengel sind,
kleine sphäroidische glänzende Samenkörner, von der
Grösse der Felderbsen, steinhart, und blutroth, mit
einem dunkelschwarzen Flecken an der Seite, wo sie
an der Schote hängen. Man nennet sie da **rothe
Corallen**, *) und als solche werden sie auf einen Fa-
den gezogen, und von schwarzen Weibern und Kin-
dern um den Hals getragen. Eine solche gestampfte
Coralle soll ein tödliches Purgativ seyn. Hingegen
werden die ungemein süssen Blätterchen dieser Pflanze
bey Zufällen des Halses wie Süßholz gekauet und
gegessen. Eine andere Art **Corallen**, die wol vier-
mal so groß als jene, eyförmig, glänzend, von
schneeweisser, aschgrauer oder dunkelblauer Farbe sind,
wachsen auf Pflanzen mit Halmen und Aehren, wie
ohngefehr der Haber, welche ebenfalls von den Schwar-
zen um den Hals und die Arme getragen werden.

Die **Indigopflanze** **) wächst zwar auf den
dänischen Inseln wild; wird aber da ganz und gar
nicht mehr gebaut: theils aus der Ursache, weil

*) Abrus precatorius.

**) Indigofera tinctoria.

Zucker und Baumwolle einen grösseren Vortheil gewähren; theils wegen der ungesunden Ausdünstungen, welche bey der Verfertigung des Indigos entstehen. Denn das Kraut wird bündelweise in Cisternen unter Wasser gethan; da sich dann in vier bis fünf Tagen die Farbe, wie ein Brey, an das faulende Kraut ansetzt, die, nachdem das Wasser abgelassen worden, getrocknet und in die gehörige Form gebracht wird. Da steigen dann von dem faulenden Kraute, das fleißig gerührt werden muß, unerträgliche und höchstschädliche Dünste auf, daß auch die Sclaven, die mit dieser Arbeit zu thun haben, aus dem Winde treten müssen, um nicht ihre Gesundheit dabey einzubüssen.

Von **balsamischen Sträuchen** und **Kräutern**, mit wohlriechenden mehrentheils rauhen Blättern, gibts viele Gattungen; *) man nennt sie da **wilden Balsam**, **wilde Sali** oder **Salbey**. Manche solche Blätter werden zu Thee in **Bennekoorts** und Mutterbeschwerungen, auch zu Fußbädern gebraucht.

Die **Laxir**- oder **Spitznüsse** sind die Frucht eines kleinen Baums oder Strauchs; **) ihrer zwey bis drey stecken in einer gelben Capsel, die die Form und Grösse einer kleinen Wallnuß hat, und mehrentheils in drey Fächer eingetheilt ist. Die schwarze und nicht sehr harte Schale schließt einen weissen Kern von der Grösse der Lambertsnüsse ein, der mit einem dünnen, weissen Häutlein umgeben ist, und aus zwey Theilen besteht, in welche er sich der Länge nach leicht trennen läßt,

*) Varronia bullata. Lantana involucrata. Croton flavens &c.

**) Jatropha Curcas.

ßt, und zwischen denen eben ein solches Häutlein
egt, dergleichen um den ganzen Kern aussen herum-
eht. Er schmeckt wie gute Haselnüsse: wird er aber
it den Häutlein gegessen, so sind zwey bis drey hin-
nglich, einen Menschen durch übermäßiges Brechen
nd Laxiren zu tödten. Neue Ankömlinge sind mit
esen Nüssen oft übel angekommen, oder auch ange-
hrt worden. Mehr Vorsicht, und die Bemühung,
h eine Kentniß von den Pflanzen und ihren Eigen-
haften zu erwerben, würde ihnen dergleichen schmerz-
che Erfahrungen erspart haben. Wenn man die in-
rn Häutlein sorgfältig abschälet, als welche die Ur-
che jener schädlichen Wirkungen enthalten, so kan
an diese Nüsse ohne Schaden geniessen; doch dürfen
nie in Menge gegessen werden. Ich habe einen
eger gekant, der zwey dieser Nüsse mit ihren Häut-
n, und eine Negerin, die ihrer drey ohne besondere
irkung verschlucken konte; ich will aber niemanden
then, es ihnen nachzuthun. Der Baum läßt sich
hr leicht fortpflanzen. Ein Stück eines Astes in die
de gelegt, schlägt in kurzer Zeit aus, wenn er auch
rher halb vertrocknet war. Mit weniger Mühe
ssen sich also davon lebendige Zäune anlegen.

Der **Carabatbaum**, *) den man in Europa un-
r dem Namen des **Wunderbaums** kennt, der aber
n Namen eines Baums mit Unrecht trägt, und zu
n Kräutern gehöret, fällt mit seinen grossen und
rlichen Blättern gut ins Auge, und seine Nüsse,
e **Carabat-** oder **Oelnüsse** heissen, machen ihn
ützbar. Sie sind glänzend hellbraun, oder aschfar-
g mit dunkelbraun marmorirt. Sie werden zerstos-

*) Ricinus communis.

sen und in Wasser gekocht; da sich dann ein Oel welches zu verschiedenem Gebrauch dienet, auf die Fläche des Wassers setzt. Ein Theeschälchen voll davon ist ein gelindes und sicheres Purgativ, und zum Brennen ist es so gut wie Baumöl.

Das **Trompeterholz** *) hat seinen Namen daher, daß Stamm und Aeste hohl sind. Es wächst bis zur Dicke eines Arms. Wenn es trocken ist, so läßt es sich durch Reiben leicht entzünden.

Die **Terpentinbäume** **) lassen aus ihrer Rinde ein durchsichtiges Harz fliessen, wie Terpentin, davon man aber keinen Gebrauch macht. Hingegen dient ihr weiches Holz zu Absätzen unter die Schuhe, und ihr Laub ist eine angenehme Nahrung der Ziegen. Weil sie sehr lang dauren; so werden sie gern zu Grenzbäumen genommen. Sie lassen sich ebenfalls, wie mehrere andre Bäume, durch Aeste leicht fortpflanzen.

Der **Teyerbaum** ***) oder die Fächerpalme zeichnet sich weniger durch seine Höhe, als durch sein Ansehen und seinen Nutzen aus. Er hat keine eigentliche Zweige; seine Krone wird nur durch Blätter gebildet, die an sehr langen Stielen sitzen. Ein solches Blat ist wol sechs Fuß lang, und wie ein Fächer gestaltet, nach dem Stiel zu schmal und enge gefaltet, oben nach einem Zirkelbogen weit ausgebreitet. Sie haben eine glatte und zähe äussere Haut, wodurch sie eine grosse Steifigkeit erhalten; lassen sich aber durchaus wie Bast behandeln, und in Fäden, wie Hanf zertheilen. Die Neger und Indianer wissen sie zu

ver-

*) Cecropia peltata.

**) Pistacia Terebinthus.

***) Palma Corypha umbraculifera.

-rschiedenen Absichten anzuwenden; sie drehen nicht
-ur dauerhafte Stricke, woraus sie die Netze zu den
-sten Hangmatten verfertigen, sondern flechten auch
-iebe, nette Körbe, und sonderlich Teyersäcke da=
-on, worinnen sie allerley Lasten auf den Schultern
-agen, und Cassabisäcke, in welchen die geriebene
-lasse der Cassabiwurzel ausgepreßt wird. Sie
-erden wol auch mit zu Besen und zum Decken der
-ächer gebraucht. Ich habe sehr schöne und feder=
-ichte Hüthe gesehen, welche die Spanier davon ge=
-ochten und schwarz gefärbt hatten. In St. Croix
-id mir diese Bäume nicht vorgekommen, da sie in
-t. Thomas in Menge sind.

Verschiedene Pflanzen werden da unter dem all=
-meinen Namen Bitterstock begriffen, weil gesunde
-ttere Tropfen daraus extrahirt werden. *) Eine
-t Malven heißt da englischer Thee, **) weil die
-ngländer einen warmen Trank davon machen, den
als eine gute Arzney stark gebrauchen. In kalten
-ebern wird ein Thee von den Wurzeln der Ruel=
-a ***) getrunken. Den Namen Düvellsbitt hat
-ese Wurzel bey den Negern darum erhalten, weil
gemeiniglich abreißt, wenn sie ausgezogen wird.
-hre Samencapseln geben einen Knall, wenn sie ins
-asser geworfen werden. Safran wächst viel in
-t. Croix auf der Nordseite; ist aber, so viel ich
-sehen habe, wild, und wird nicht gebraucht.

Zum Bauen und zu allerhand Hausgeräthe
-fert Westindien vorzüglich schönes und dauerhaftes
Holz.

*) Santolinae, Tanaceti &c. spec.
**) S. Browne History of Jamaica S. 282. 3.
***) Ruellia strepens.

Holz. Da ich manche Arten von Bäumen, der
Holz zu dieser Absicht verwendet wird, nicht selbst
ihrer Blüthe gesehen habe; so bin ich nicht im Stand
die Linneischen Namen derselben anzugeben, und mu
mich begnügen, sie mit den dort gewöhnlichen zu b
nennen. Unter die dicksten und härtesten Hölzer, de
gleichen zu den Zuckermühlen gebraucht werden, geh
ret der **Girgirribaum**, *) der sehr groß, hoch un
ansehnlich wächst. Wenn er angebohrt, oder ih
ein Ast abgebrochen wird, so fließt ein nach Salp
ter schmeckendes Wasser heraus, das die Neg
gern trinken. Der **Randu** oder **Bulltri** **) ha
röthliches, der **Fustickbaum** ***) aber gelbes Hol
Ersteres wird zu Balken und Sparren verwendet, un
in Surinam werden alle Dächer mit Schindeln vo
diesem Holze gedeckt. Letzteres ist nicht nur zu
Bauen, sondern auch zum Färben unvergleichlich
aber izt so selten, daß dort das Pfund für einen ha
ben Stüber, oder sechs Pfennige und theurer ve
kauft wird. Es ist so dicht und schwer, daß es i
Wasser untersinkt: welche Eigenschaft mehrere dortig
Hölzer haben. Der **Locusbaum** ****) hat ein sch
nes röthliches und vestes Holz, das nicht leicht ve
fault. Auch der **wilde Caneelbaum** *****) wird z
Bauholz gebraucht, sowol der ächte, welcher dunke
braunes, als der Bastardcaneel, welcher röthliche
Holz hat. **Amurath** und **Mastick** sind zwey and
A

*) Bucida Buceras.

**) Achras.

***) Morus tinctoria.

****) Hymenaea.

*****) Myrtus Pimenta.

rten von Bauholz, wovon letztere so gelb ist wie
uchsbaum. Von dem gelben Sandelholz gibt
Stämme, die drey Fuß im Durchmesser dick sind.
Wenn von den Sägespänen dieses Holzes etwas auf
schwitzte Hände oder Arme fällt; so laufen sie da=
on auf, und bekommen einen Ausschlag, der mit
ftigem Jucken verbunden ist. Versieht man es,
nd fährt mit einer solchen Hand über das Gesicht,
erfolgen da eben die Zufälle. Das **Eisenholz**
t den Namen von seiner Schwere und Härte. Mit
m Beil ist fast nichts dagegen auszurichten, und
in Nagel kan hineingeschlagen werden; aber mit
r Säge wird es bezwungen. Es ist blaßgelb, in
r Mitte mit rothen Streifen. Das **Pockholz** *)
zwar wegen seiner Härte, und weil es sehr ver=
achsen ist, schwer zu bearbeiten; aber seine Vestig=
it und Dauer gibt ihm den Vorzug vor allem Bau=
lz. Es ist fast unverweslich, auch alsdann, wenn
in die Erde verbaut wird; und eher wird das Eisen
m Rost verzehrt, als dieses Holz verfault. Die
tämme dieser Bäume erwachsen zu einer Dicke von
ey bis fünf Fuß im Durchmesser. Aus der Rinde
ird ein Bier gebraut, das zur Reinigung des Bluts
hr dienlich ist. Wenn der Stamm geritzt wird, so
ßt er aus der Wunde wohlriechendes Gummi flies=
n, das in starkem Brantewein aufgelöset, und äus=
rlich und innerlich als ein Balsam gebraucht wird.
inige Tropfen in ein Glas Wasser gegossen, geben
m die Farbe und das Ansehen der Milch, und in
nigen Minuten setzt sich was harziges davon an
das

*) Guajacum, Franzosenholz, lignum vitae, auch lignum sanctum, indianisch Holz.

das Glas. Dieser Balsam ist ungemein scharf und angreifend, und muß in den hitzigen Ländern sehr vorsichtig gebraucht werden; sonst kan er eben so viel Schaden verursachen, als er bey weiser Anwendung Nutzen schaft. Mit dem **Copaivabalsam** versetzt, ist er gelinder und sicherer zu gebrauchen. Es ist dieses Holz eben so theuer als **Fustick**, und wird wie dieses, in Menge nach Europa verhandelt. Alle diese Hölzer können zu Bauholz auch an Häusern gebraucht werden; sie sind aber dazu theils zu rar, theils zu schwer. Die Holzarten, welche gewöhnlich zu Gebäuden gebraucht werden, sind das **Madamholz**, das **Beerholz**, das **Jahrholz**, welche alle drey weiß sind. Der **Geigenbaum** oder **Susanneholz** *) ist lichtbraun, und zu Violinen brauchbar. **Bodēroos** oder **Rosenholz** ist braunstreifig oder roth, aber selten. Das **weisse Cederholz**, **) welches ebenfalls zum Bauen verwendet wird, ist von dem nordamericanischen verschieden, hat auch den Geruch nicht, den jenes hat. Auch roth und weisses **Mangelholz**, gelb und schwarzes **Flambee**, weiß und schwarzes **Maniack**, auch **Guiaveholz** sind zum Bauen dienlich. Aber alle diese Arten müssen nur im Trockenen angewendet werden; weil sie in der Nässe nicht lang dauern. Ausser diesen bedient man sich noch des **Rootsteckels**, des **Boslamma**, welches in der Mitte schwarz und röthlich ist, des **Stinkholzes** ***) und vieler andern. Letzteres ist besonders dauerhaft, auch in der Erde; aber grosse Stämme davon sind sehr

rar.

*) Citharexylon.

**) Bignonia pentaphylla.

***) Piscidia Erythrina.

ar. Es hat einen heßlichen Geruch, der sich am
ärksten äussert, wenn es angezündet wird; gleich-
ol findet es auch seine Liebhaber. Daß es auch
um Fischfang gebraucht werde, habe ich schon vor-
in angemerkt. Das Wasser, worin solches Holz
ekocht wird, vertreibt, äusserlich gebraucht, die
räße bey Menschen und Vieh.

Zu feinem Hausgeräthe und ausgelegter Tischler-
rbeit wird **Locus** und **Rosenholz** gebraucht, auch
hwarz und weisses **Betstädt**, das sich sehr sauber
nd glatt arbeiten läßt. **Roth und gelb Marmel**
eht wie bunter Marmor aus, und sein Inwendiges
der der Kern verfault nie. Wenn man es anzündet,
ibt es einen Weihrauchgeruch von sich. **Maschenill-**
olz sieht schöner aus, als das vom Nußbaum und
as Olivenholz. **Mahagony** war ehedem viel auf
St. Croix; izt aber ist es ziemlich selten. Auf den
änischen Eylanden selbst wird aus Mangel der Künst-
r wenig feine Arbeit aus diesen schönen Holzarten
erfertiget. Sie werden als eine Waare nach Eu-
opa verhandelt, wo es weder an geschickten Händen,
och an Liebhabern von dergleichen Arbeiten fehlt.

Elfter

Elfter Abschnitt.

Einige sonderbare Pflanzen, und Blumen.

Ich habe noch einiger Pflanzen zu gedenken, welc durch eine besondere Eigenschaft, durch die äu sere Bildung, oder durch ihre Blume, eine eigen Aufmerksamkeit verdienen.

Die **wilde Ananas**, *) die eine Aehnlichkeit m der ächten hat, aber viel kleiner ist, gehört unter di sogenanten Schmarotzpflanzen, worunter diejenige verstanden werden, welche ihre Nahrung nicht unmi telbar aus der Erde oder dem Wasser, sondern au einer andern Pflanze ziehen, welcher sie sich aufge drungen haben; dergleichen der bekante **Mistel** ode **Vogelleim** ist. Eine Beobachtung, die ich bey de wilden Ananas gemacht habe, hat mich überzeugt daß die Meinung keinen Grund habe, als ob sich di Schmarotzpflanzen von den zubereiteten Säften andre Gewächse, als ungebetene Gäste, nährten.

Es wachsen die wilden Ananas auf ganz verdorr ten Stämmen noch häufiger, als auf lebendigen, un sind auf jenen eben so vollkommen, als auf diesen Ohne Zweifel ernähren sie sich auf beiden auf einerle Weise. Da sie nun aus dem dürren Holze kein Säfte erhalten können, und gleichwol eben so star und lebhaft sind, als auf dem grünen; so müssen si noth

*) Tillandsiae spec.

othwendig ihre Nahrung aus dem Regen und Thau
es Himmels herhaben, und wachsen folglich nicht
uf Unkosten anderer Pflanzen. Wenn ich an einem
rünen Baume funfzig solche Ananas gezehlt habe; so
atte ein ausgestorbener mehr als noch einmal so viel.
hr Samen wird ohne Zweifel durch den Auswurf
ewisser Vögel auf die Zweige der Bäume gebracht.

Der **Manglebaum** *) wächst nur am Ufer der
ee, auf solchen Stellen, wo seichtes Wasser steht;
der die wenigstens sumpfig sind. Er hat die beson-
e Eigenschaft, daß er aus seinen untern Zweigen,
e oft in einer Höhe von zehn und mehr Fuß aus
m Stamme heraus kommen, und aus dem ganzen
tamme, so weit er über der Erde ist, Wurzeln von
len Seiten heraustreibt, die sich nach der Erde
rabziehen, und wenn sie dieselbe erreicht haben,
rinn einwurzeln. Aus diesen Wurzeln, die wie
ste ohne Blätter aussehen, wachsen über der Erde
eder andere. Sie breiten sich weit aus, laufen
rcheinander, und umflechten einen grossen Platz der-
stalt, daß es schwer und oft unmöglich ist, durch-
kommen. Die eigentlichen Aeste gehen in die Höhe,
d belaubt und viel dicker, als diese sonderbare Wur-
n. Bey manchen **Manglebäumen** sieht man den
tämm vor der Menge der Luftwurzeln nicht: bey
dern fängt er einige Ellen über dem Boden an,
het auf etlichen Wurzeln, und wird von diesen
d den übrigen von oben herunter kommenden schwe-
nd getragen. Daß an den Wurzeln dieser Bäume,
im Wasser stehen, Austern zu sitzen pflegen, ist
on oben angemerkt worden. Die Neger verwenden

O die

*) Rizophora Mangle.

die Wurzeln dieser Bäume, welche zähe und biegsam sind, zum Ausflechten der Wände ihrer Häuser. Daß man sonst einigen besondern Gebrauch von dem Holze dieses Baums mache, habe ich nicht gehört. Zum Brennen ist es, wie viel anderes Holz, zu brauchen, und brennt sehr leicht. Auch von den Aesten des grossen **Feigenbaumes** *) hängen eine grosse Menge sehr dünner und feiner Wurzeln auf den Boden herunter, welche sich in die Erde hineinziehen und bevestigen. Es scheinen die von oben herunter kommenden Wurzeln bloß dazu bestimmt zu seyn, diesen Bäumen zur Bevestigung zu dienen, ohne ihnen einige Nahrung zuzuführen. Denn da sie aus dem Stamme und den Zweigen erwachsen sind, und ihr Triebwerk gegen die Erde ging, so müßte eine wunderbare Veränderung bey ihrer Einwurzelung vorgehen, wenn izt der Trieb rückwerts gegen den Baum gehen solte; und gleichwol ist es schwer, sich eine Wurzel zu gedenken, die das letztere nicht thut.

Sonderbar und prächtig sind die vielen Arten **Cactus**, saftige stachlichte Gewächse, die zwar keine eigentliche Blätter, aber Blumen und Früchte tragen. Sie sind theils melonenförmig, ohne einige andere Glieder; theils mit einem Stamme und vielen Gliedern versehen, deren eines aus dem andern wächst. Die melonenförmigen oder **Melonendisteln** heissen dort **Negerköpfe**. **) Ohne Stamm oder Stiel stehen sie unmittelbar auf der Erde wie grosse grüne Melonen aufrecht, haben nach Verschiedenheit ihres Alters zwölf, sechzehn, zwanzig, und mehrere

reg-

*) Ficus indica.

**) Cactus Melocactus.

gulåre Furchen nach der Långe von oben nach un-
n, und eben soviel erhabene dreykantige Rippen,
e mit Bůschlein starker Igelstacheln sehr regelmåßig
setzt sind. Oben drauf steht ein walzenfőrmiger
opf, der aus einem wolligten, aber dichten Wesen
steht, und mit feinen Stacheln besetzt ist, zwischen
elchen hellviolette Blumen herauswachsen. Die klei-
n Frůchte, welche aus diesen Blumen entstehen,
d gut zu essen sind, haben von aussen mit ihnen
erley Farbe; inwendig aber sind sie weiß und voll
einer schwarzer Kőrner. Diese sonderbaren Gewåchse
hen auf den trockensten Klippen; und da ihre Wur-
ln in der Nåhe die nőthige Nahrung nicht finden,
laufen sie, gleichsam auf gut Glůck, weit ůber die
lsen, um in entfernter Erde ein besseres Unterkom-
en zu finden. Sie vermehren sich durchs Ansetzen.
enn wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, so
altet sich eine Rippe; worauf eine junge Pflanze
s der Oefnung zum Vorschein kőmt. Zum Zierath
erden sie an die Eingånge der Gårten, oder sonst wo
fgestellt.

Die aufrechtstehenden Cerei, *) oder Fackel-
steln, haben einen mit dűnnen Stacheln űberall
setzten Stamm, aus dem die Glieder oder Aeste wie
nge runde Stangen hervorgehen, und aus diesen
eder andere, fast ganz gerad, alle, wie die Neger-
pfe oder Melonendistel mit Furchen und erhabenen
ippen, und auf diesen mit Stacheln besetzt, die wie
e Strahlen eines Sterns nach allen Seiten ausein-
nder gehen. Ich habe sie ůber zwey Mannslången
ch gesehen. Sie stehen, wie alle Cactus, in dem

*) Cactus cereus hexagonus &c.

unfruchtbarsten Boden, und sind doch voll Saft welcher häufig herausfließt, wenn man einen Arm oder Stange abschlägt. Und nichts ist leichter als dis: denn sie sind sehr zerbrechlich, weil sie aus einer markichten Substanz bestehen, die mit einer nicht sonderlich harten Haut umgeben ist. Ihre Früchte oder Feigen sind süß, klebricht, voll kleiner Körner, und gesund zu essen. Eine Art der **kriechenden Cereen** *) trägt eine besonders schöne Frucht, den **Tschickeapfel** wie er da genant wird. Einen derselben fand ich fünf Zoll lang, drey und einen halben Zoll dick, länglich rund, und fast wie eine Artischocke gebildet. Nur hätte er weniger Schuppen mit weichen Stacheln. Die Hauptfarbe war dunkelroth, und verschoß an den Spitzen der Schuppen ins grüne. Inwendig hatte er ein weisses Fleisch, das mit einem breiten carmosinrothen Rande eingefaßt, und voll schwarzer glänzender Körner war, die an Grösse die Tschicken nicht übertrafen. In diesem Verhältniß liegt die Ursache des Namens. Wegen ihres ungemein süssen Geschmacks finden sie unter Negern und Blanken viele Liebhaber.

Aus den **Opuntien** merke ich die **Prickelbeere** **) an. Es hat dieses Gewächse das sonderbare, daß ein Blat aus dem andern wächst. Durch Blätter muß man aber hier solche Glieder verstehen, die nur in der Form mit gewöhnlichen Baumblättern übereinkommen, aber ungleich dicker, fleischigt und steif sind. Ihr Umriß ist eyförmig, mit oder ohne Ecken, und oft über einen Fuß lang. Sie sind durch-

*) Cactus cereus triangularis.

**) Cactus Opuntia.

irchaus mit Stacheln besetzt, die auf den grossen
hr spitzig, und ihrer immer drey oder vier beysam-
en sind; daher in St. Croix die Zuckerfelder und
ndere Plätze damit umzäunt werden. Ohne sich
hrecklich zu verletzen, kan durch diese Hecken nichts
irch, am wenigsten ein nackender Neger. Die
tacheln dringen tief ins Fleisch, und wenn sie auch
isgezogen werden, so verursachen sie doch Geschwulst,
id noch schlimmere Zufälle; sonderlich wenn die
Wunde nicht recht geblutet hat. Die aus den Glie-
rn oder Blättern hervorwachsenden Blumen haben
n vortrefliches Ansehen; aber sie sind mit sehr feinen
tacheln versehen, die sich in die Haut hineinziehen:
aher es nicht rathsam ist, an dieselben zu riechen.
hre Schönheit währt auch nicht über vier und zwan-
g Stunden. Selbst ihre röthlichen Feigen haben
wendig sehr feine Stacheln, die Büschelweise bey-
mmen stehen. Wenn man die Vorsicht braucht,
ese herauszuziehen, so können die Feigen ohne Scha-
n genossen werden. Sie haben einen rothen, wein-
uerlichen und kühlenden Saft, der den Urin färbt.

Eine andere Art Opuntien habe ich immer nur an
er See angetroffen. Man nante sie da grosse Flie-
entaschen. *) Sie haben einen Stamm wie ein
ereus, aus welchem sie längere Blätter oder Glie-
er als die Prickelbeeren treiben, die wie ein Säbel
der Zuckerkappmesser gekrümmt, und nur am Umriß
it Stacheln versehen sind. Auf der übrigen Fläche
ber habe ich doch deutliche Spuren abgefallener
Stacheln wahrgenommen. Es ist ein prächtiges Ge-
ächs, das, wie andre Opuntien, Feigen trägt.

 Die-

*) Cactus Tuna.

Diejenigen Arten dieser Pflanzen, die man in Ge-
wächshäusern zu ziehen pflegt, bleiben in der Größ[e]
und der Vollkommenheit hinter den westindischen wei[t]
zurück.

Der Sandbüchsenbaum *) verdient hier auc[h]
eine Stelle. Aus seinem deutschen und englischen Na-
men läßt sich der Gebrauch desselben leicht errathen.
Es ist sonderbar genug, daß die westindischen Streu-
sandbüchsen auf diesem Baume wachsen. Sein[e]
Capseln werden unreif abgeschnitten, und die Samen
herausgenommen; mehr ist nicht nöthig, um di[e]
Streusandbüchse fertig zu machen. Läßt man sie aber
am Baume reif werden; so zerplatzen sie mit einem
starken Knall, wodurch der Same weit herum zerstreu[t]
wird. Dieser Baum hat etwas von der brennenden
Eigenschaft des Maschenillbaums, und wie bey diesem,
fließt eine Milch aus der Stelle, wo ein Zweig weg-
gebrochen worden. Weil die Pferde räudig werden,
die sich an so einem Baume reiben; so hält man dort
diese Ursach für hinlänglich, ihn nirgends zu dulden,
wo er dergleichen Schaden veranlassen könte.

Die **empfindliche Pflanze** oder das **Fühl-
kraut** **) habe ich in St. Thomas häufig angetrof-
fen. Es haben die sonderbaren Erscheinungen, die
bey dieser Pflanze vorkommen, den Naturforschern
vielen Stof zum Nachdenken gegeben. Auf jede Be-
rührung oder Erschütterung, sie mag mit dem Fin-
ger oder mit einem Stocke geschehen, macht sie solche
Bewegungen, dergleichen bey Pflanzen ungewöhnlich
sind. Sie senkt in dem Falle den Stiel ihrer gefie-
derten

*) Hura crepitans. Sand-Box-tree.

**) Mimosa sensitiva.

rten Blätter gegen die Erde, und schließt die
lätchen zusammen, die sonst weit von einander,
Stiel gegen Stiel, stehen. Wenn sie eine Weile in
iesem Zustande gewesen, so richtet sie ihre Blätter-
iele wieder auf, die Blätchen trennen sich von ein-
nder, und erheben sich in ihre vorige horizontale
age. Ein gewöhnlicher sanfter Wind, bringt diese
Veränderungen nicht hervor; aber auf den Regen
folgen sie.

Der höchste und prächtigste unter allen Bäumen
st der eigentlich sogenante **Palm-** oder **Palmit-**
baum. *) Er ragt weit über alle andere mit seiner
immer grünen Krone hervor, und man gibt ihm da-
her den Namen des Königes der Bäume. Sein
Stamm geht vollkommen gerade in die Höhe, und
st durchaus so rund, als ob er gedrechselt wäre.
Nach der Verschiedenheit seines Alters hat er verschie-
dene Farben. Der junge Stamm hat über seiner
grünen Grundfarbe gelbliche Streifen, womit er,
wie mit Gürteln, bis über seine halbe Höhe umgeben
ist; die bey dem Alten auf der hellbraunen Farbe et-
was verschossen sind. Unten bey der Wurzel hat er
die größte Dicke, welche zunächst abnimmt, darauf
aber allmählig gegen die Mitte so aufschwillt, daß er
daselbst fast die Stärke erreicht, die er gleich über der
Wurzel hat. Von da verjüngt er sich wieder, bis
er sich über der Krone in eine Spitze endiget. Seine
langen und ausgebreiteten Blätter, oder Zweige, sind
von den Cocoszweigen wenig verschieden, aber noch
grösser. Sie bilden Reihenweise seine prächtige Kro-
ne; so daß die acht Blätter der obern Reihe über den

*) Palma Phœnix dactylifera.

Zwischenräumen der untern stehen. Mitten aus denselben ragt das zugespitzte Ende des Stamms, aus welchem mit der Zeit sich Blätter entwickeln, als eine gerade Stange senkrecht in die Höhe. Unter den Zweigen oder Blättern, ohngefehr in der Entfernung der halben Länge eines Blats, stehen um den Stamm in gleichen Weiten sechs lange schwertförmige Blumenscheiden empor, aus welchen die Blüthen und runden Früchte, von der Grösse eines kleinen Hühnereyes, hervorkommen, und in grossen Büschen heraushängen. Die Zierathen, welche an den Capitälen einiger Säulenordnungen pflegen angebracht zu werden, bleiben hinter dieser natürlichen Zierde weit zurück. Von den Blättern an enthält der obere Theil des Stammes das schneeweisse, zarte Mark, daraus der wohlschmeckende **Palmkohl** bereitet wird. Es liegen wol sechzehn verschiedene Häute über demselben, die weiß, und auf der inwendigen Fläche mit einem glatten Bast, wie mit weissem Atlas, überzogen sind. Das Mark ist zart und weich, und besteht größtentheils aus weissen dünnen Blätchen, wie weisses feines Papier. Roh mit ein wenig Salz gegessen, schmeckt es wie frische welsche Nüsse; gekocht aber, wie Artischocken. Dieses delicate Gericht hat auch dort einen grossen Werth. Ein solches Stammende, darinn dieser köstliche Kohl enthalten ist, davon ein Gericht für etwa zehn Personen bereitet werden kan, wird für drey Stück von Achten, und theurer verkauft. Dergleichen werden bisweilen von Portoric nach den dänischen Inseln gebracht, da man auf denselben diese Bäume um ihres vortreflichen Ansehens willen schonet. Hingegen ist der in Guinea

so

› gemeine Palmbaum, aus welchem dort Oel und
Wein gezogen wird, da nicht einheimisch.

Zu einiger Befriedigung der Blumenliebhaber will
ch noch anmerken, daß verschiedene der bisher ange=
ührten Bäume und Sträuche, wie auch noch meh=
ere weiche Pflanzen, besonders schöne und wohl=
iechende Blumen tragen. So geben z. E. die Blü=
hen der Pomeranzen und Citronen, und die Früchte
er Limonie, die in Menge vorhanden sind, einen
ngenehmen Geruch. Auch die Blüthen des Caschu,
es Mamay, des Caffee= des Kirch= und Milch=
aums müssen unter die schönen gezehlt werden. Die
lüthe des **doppelten Jesmins**, wie man ihn dort
ennt, ist fast Fingerslang, ganz weiß, und von vor=
üglich angenehmen Geruch. Der **gemeine Jesmin**
ient da zu Laubhütten, die er mit dem lieblichsten
uft erfüllet.

Bomedell *) ist mit seinen purpurrothen Blu=
en eine Zierde der Gärten. Dieser ohngefehr zwey
Mann hohe Baum gibt schöne Alleen, und dauert
hr lange. Er läßt sich durch Zweige fortpflanzen,
nd der in die Erde gesteckte Ast wächst sehr schnell
um Baume. Eine Zierde der Wälder ist die **Wa=
rbananne** oder **Waterpanne**, ein Gesträuch mit
ellvioletten Blumen. Seine Reiser sind die Ruthen,
omit die Sclaven gezüchtiget werden. Der **Rosen=
ock** wird nur in Gärten bisweilen gefunden, und
raucht, als ein ausländisch Gewächs, eine besondere
flege, so wie die chinesische Rose. **) Diese

 Blume

*) Vermuthlich Bois immortel. Erithryna Coralloden-
drum.

**) Hybiscus rosa sinensis.

Blume ändert täglich ihre Farbe; denn nachdem sie eine Weile von der Sonne beschienen worden, nehmen ihre weissen Blätter eine Fleischfarbe an.

Unter den weichern Pflanzen sind verschiedene, die ich um ihrer Blumen willen hieher verspart habe. **Nelken** und andere ausländische Blumen habe ich schon oben angeführt; auch die Blumen der Cactus, oder der Fackeldisteln, die alle sehr schön, und einige derselben es ganz vorzüglich sind. Hingegen ist die **weisse Lilie** da nicht anzutreffen. Verschiedene Arten der **Ipecacuanha** prangen auch mit schönen trichterförmigen Blumen von einer angenehmen Farbe.*) **Das indianische Blumenrohr** **) heißt im Creolischen **Indianhagel**, wegen der schwarzen kugelrunden und harten Samen, die die Grösse der Pillen haben. Die Pflanze wird sehr hoch, und ihre rothe Blumen haben ein gutes Ansehen.

Von der **Paßionsblume** ***) habe ich drey Arten angemerkt. Sie wachsen alle an Ranken, die sich mit ihren Gabeln oder Schlingen anhängen, wo sie nur ankommen können. Die blasse ****) ist mit einem dunkelpurpurnen weißgestreiften **Honigbehältniß**, wie mit einer Krone, umgeben, von dem sich fünf weisse mit blutrothen Puncten besprengte Blumenblätter ungemein schön ausnehmen. Unter dem **Samenbehältniß** hat man sich eine Säule vorgestellt; die fünf Staubfäden kommen wenigstens in der Zahl mit den fünf Wunden Christi überein, und an den

*) Als Ipomaea Quamoclit, & triloba: Jatropha &c.

**) Canna Indica.

***) Paſſiflora.

****) Paſſiflora pallida.

den drey Staubwegen hat man sich eine Aehnlichkeit mit Nägeln gedacht: und das war die Veranlassung zu dem Namen dieser Blume. Sie trägt eine citronengelbe Frucht, die so groß als ein Hühnerey und eben so rund ist. Mit drey grünen Blättern des Kelchs wird sie fast bis in die Mitte zierlich bedeckt. Innerhalb ihrer Schale, die einen halben Finger dick ist, befinden sich sechs Fächer voll kleiner Kerne, die mit einem sehr süssen schleimigten Saft umgeben, und beides wohlschmeckend und gesund sind.

Die **Grenadille**, *) eine andre Art der Paßionsblume, ist grösser als die vorige. Das **Honigbehältniß** besteht nicht aus steifen Fäden oder Röhren, wie bey jener; sondern sie sind weich, wie die an einer Quaste, länger, und buntgefärbt. Ihre Ranken sind vierkantig; ihre Blätterstiele haben sechs **Glandeln**, da an der vorigen nur zwey sind. Ihre gelbe Frucht, welche ebenfalls eßbar ist, befand ich fünf Zoll lang, und drey und einen halben dick. Beide Arten geben die angenehmsten Lauben und bedeckten Gänge. Indem sie mit ihren zahlreichen und dichtverwachsenen Ranken und Blättern den Sonnenstrahlen den Zugang versetzen, so sind ihre Blumen und Früchte für den Geruch und das Gesicht angenehm.

Die dritte Art der Paßionsblume heißt im Creolischen **Beerappel**. **) Ihre Blume, die kaum den vierten Theil so groß als die vorige ist, wird von einer Hülle umgeben, die aus unzehligen feinen in einander artig verwirrten Fäden bestehet. Selbst an der Frucht, die nur klein, aber eßbar, und wol gar eine Arzney gegen

*) Passiflora quadrangularis.

**) Passiflora foetida.

gegen das Fieber ist, wird diese Hülle noch wahrgenommen.

Eine der größten und prächtigsten Blumen trägt die **Pinguin.** *) Diese Pflanze hat eine Menge grasähnlicher Blätter, die ohne Stamm oder Stengel unmittelbar aus der Wurzel dicht neben einander, wie ein Grasbusch, herauswachsen. Sie sind über sechs Fuß lang, aber kaum handbreit; dabey sehr steif, und auf beiden Kanten von unten bis oben mit sehr starcken, spitzigen, gekrümmten Stacheln besetzt. Aus der Mitte dieses Busches von Blättern treibt sie im dritten Jahre einen Blumenstiel hervor, der nur die halbe Höhe der Blätter erreicht, und mit einer Menge weisser und röthlicher Blumen umgeben ist. Die Pracht dieses Blumenstrausses wird durch die helle Scharlachfarbe der nächsten Blätter, die ihn in schönster Ordnung umgeben, merklich erhöht. Er ist von zwey bis drey Reihen solcher Blätter, davon eine immer länger ist als die andere, eingeschlossen: und selbst an den untern Blumenblätchen sitzen solche rothe stachlichte Blätter, die aber viel kleiner, als die übrigen sind. Da diese Pflanzen zu verschiedenen Zeiten des Jahrs blühen; so genießt man lange diesen prächtigen Anblick. Die Frucht besteht in grünen Beeren, von der Grösse der welschen Nüsse, die sich mit der Hand leicht aufdrücken lassen, und viele kleine Kerne in einem sauersüssen sehr saftigen Fleische enthalten. Sie sind die Nahrung der Ratzen, die in der Pinguin häufig nisten. Auch von den Negern werden sie gegessen; ob sie gleich im Geschmacke was herbes und angreifendes haben. Nach der Blüthe vertrocknet diese Pflanze nach und

*) Bromelia pinguin.

und nach; hinterläßt aber Schößlinge nahe am Boden, welche bald einwurzeln und aufschiessen. Da diese Pflanze, wegen ihrer Stacheln, weder Menschen noch Vieh unbeschädigt durchläßt; so werden in St. Thomas die Zuckerfelder und andere Plätze damit verzäunt. Weil sie sich aber sehr weit ausbreitet, auch sehr leicht Feuer fängt; so wird ihr, in jener Absicht, in St. Croix die Prickelbeere vorgezogen.

Alle bisherige Blumengewächse werden von der **Karato** *) oder sogenanten **Aloe** an Grösse und Ansehen übertroffen. Dieses prächtige Gewächs trift man am meisten auf steinichtem Grunde, auch wol auf kahlen Felsen an, wo es nur desto mehr die Augen auf sich zieht, und Bewunderung erweckt. Seine Blätter schiessen unmittelbar aus der Wurzel hervor, und erwachsen zu einer Länge von zehn bis zwölf Fuß. In einem Alter von sieben Jahren oder eher, treibt es aus der Mitte einen langen Stamm, der sich oben wol in funfzig Aeste theilt. So viele habe ich selbst an einem gezehlt; und beobachtet, daß sich die untern wieder in vier, und die obern in acht kleinere Zweige theilten, die alle voll goldgelber Blumen saßen, deren Anzahl sich auf viertausend belief. Wenn sich die Aloe in dieser Herrlichkeit auf eine kurze Zeit gezeiget, und Früchte gebracht hat, die mit Pflaumen was ähnliches haben; so stirbt sie.

Ausser so vielen schönen, nahrhaften und heilsamen Pflanzen gibt es in diesen Inseln auch einige schädliche und giftige. Unter diesen hat der **Mascheniillbaum** **) den Vorzug. In dem äussern Ansehen

könt

*) Agave vivipara.
**) Hippomane Mancinella.

kömt er mit einem europäischen Birnbaum überein; trägt aber Früchte wie kleine Aepfel. Ihr Ansehen, Geruch und Geschmack sind recht sehr gut; wer sich aber dadurch verführen läßt, der ißt sich den Tod. Sie verursachen im Magen, Hals und Mund eine brennende Hitze; und eine tödtliche Entzündung des Bluts, dabey Hals und Zunge dick aufschwellen. Man hat Beyspiele, daß Sclaven aus Verzweiflung sich selbst damit ums Leben gebracht haben. Es kan aber der tödtlichen Wirkung dieser Frucht durch baldiges Erbrechen vorgebeugt werden. Einige behaupten, daß sie ohne Schaden gegessen werden könne, wenn sie zu ihrer völligen Reife gekommen sey. Der Milchsaft aus den Blättern und dem Holze dieses Baumes ist so brennend, daß er Blasen auf der Haut, und Geschwulst mit heftigem Zucken verursacht; und auf Kleidung und Wäsche macht er Flecken, als ob die Stellen vom Feuer verbrant wären. Am gefährlichsten ist er den Augen; es erfolgt davon unter einem grausamen Schmerz die heftigste Entzündung und Blindheit, bisweilen auf immer, bisweilen auf eine kurze Zeit. So verlor bey meinem Daseyn ein Neger ein Auge. Selbst der Regen oder Thau ist schädlich, der von den Blättern dieses Baumes herunter tropft. Ein Neger, der in die See fischen ging, hing indessen seine Trowses oder Beinkleider an einen Maschenillbaum, und ohne zu bemerken, daß einige Tropfen Wasser von dem Baum indessen darauf gefallen waren, zog er sie wieder an, worüber er am ganzen Unterleib aufschwolt. Man darf sich weder auf einen Ast des Baumes setzen, noch unter seinem Schatten lange stehen, oder schlafen. Mit Seewasser wird die schädliche

iche Wirkung des Milchsafts und des Wassers von
iesem Baume gehemmt, wenn die beschädigte Stelle so=
leich damit gewaschen wird. Dieses Mittel hat man
mmer in der Nähe, weil die Maschenillbäume nahe an
er See wachsen, wo sie um ihres vortreflichen Hol=
es willen gehegt werden. Man pflegt sie zwar auf
em Stamme mit Feuer einigermassen zu trocknen:
nd gleichwol müssen die Sclaven, die zum Fällen ge=
raucht werden, Gesicht und Hände dabey vor dem
chädlichen Safte verwahren. Zur Arbeit für Schrei=
er, Drechsler und Zimmerleute muß es ganz trocken
eyn: aber auch alsdann hat man sich noch vor den
Spänen zu hüten. Mit dem Saft des Baumes und
er Frucht vergifteten die Indianer ehedem ihre Pfeile.

Die Früchte des grossen **Milchbaums** *) sind
ben so giftig als die **Maschenilläpfel**, und seinem
Milchsaft wird eben so wenig gutes nachgesagt, als
er Milch jenes Baums. Er ist von eben derselben
Grösse, trägt schöne gelbe Blumen, und lange schmale
Blätter. Zur Feurung auf dem Küchenherd ist weder
ieses noch das vorige zu gebrauchen. Manche schwar=
e und blanke Köchinnen sind blos von dem Rauch und
Dampf desselben blind worden. Von Pflanzen, die
as Gesicht schwellen machen, wenn es nur von der
uft getroffen wird, die von denselben herwehet, (der=
leichen es in Nordamerica gibt) habe ich auf diesen
Inseln nichts zuverläßiges gehört.

Der **Amurethsteckel**, **) ein ziemlich hohes Ge=
träuch, verbirgt unter seinen kleinen gefiederten Blät=
ern kleine, aber sehr schlimme krumme Stacheln,
welche

*) Cerbera Thevetia.

**) Mimosa cineraria.

welche sich eher empfinden, als sehen lassen. Wenn sie sich eingehakt haben, welches bey einer leichten Berührung erfolgt, so halten sie so vest, daß man nur mit Mühe ihrer wieder los wird. In St. Croix habe ich diesen Strauch nicht gefunden, aber desto mehr in St. Jan.

Ein recht beschwerliches Gewächs sind die **kleinen Fliegentaschen,** *) eine Art ganz kleiner **Opuntien,** die sich auf schlechtem Boden in Wäldern und andern freyen Plätzen sehr zahlreich befinden. Diese niedrige Pflanze läßt sich weder von Menschen noch Thieren ungestraft unter den Fuß treten. Sie ist durchaus mit feinen Stacheln bewafnet, die durch Schuhe und Stiefel in die Haut dringen, und ihrer Feinheit wegen schwer wieder herauszubringen sind. Die jungen Ziegen können sich so drein versitzen, daß es ihnen das Leben kostet.

Es wird hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich hier in einem ganz kurzen Wirthschaftscalender angebe, was in jedem Monat für Feld- und Gartenarbeit geschiehet; was gepflanzt oder geerntet wird.

Im **Januar** wird nach genugsamen Regen **Zucker** gepflanzt, auch **Cassabi, Batatten,** alle Arten von **Bohnen,** und ausländische Gartengewächse, Salat, **Kohl** und dergleichen. Die **Cattun** und **Zucker**ernte fängt an, davon jene bis in den Junius, und diese bis in den September währen kan. Der kleine Mays wird zu Ende dieses Monats reif; der **Anguillaiams** und **Cassabi** sind es den ganzen Monat hindurch, auch die **Calbasche.** Man hat reife **Vendubohnen, Appelsinen, saure Oranien, Salat, Kohl,**

*) Cactus curassavicus.

ohl, Wurzelsachen, Bohnen, Wassermelonen,
ſuſacke, Weintrauben.

Der Februar iſt trocken; fölglich kan da nicht
epflanzt werden. Die ausländiſchen Gartenge-
ächſe nehmen ab. Man hat aber reife Tannies,
uſacke, Limonien, und die letzten ſauren Ora-
ien. Die Caffee- und Avogatenbäume blühen.

Der Merz iſt auch zum Pflanzen zu trocken.
an hat aber reife Kürbiſſe, Pampun, Grund-
lbaſche, auch Caſchu zu Ende des Monats. Die
inguin blühet.

Im April erwartet man Regen; man macht
nſtalt zum Pflanzen; der Boden wird alſo gereini-
t. Kommt der Regen zu Ende des Monats, ſo
ird gepflanzt. Die Mamay, die Ananas, und
e Tamarinden werden reif, und währen lange.

Im May werden wieder alle Arten Bohnen,
uineajams und der groſſe Mayz gepflanzt. Man
t eben die Früchte, wie im April. Auch ſind die
irſchen reif, die Pflaumen, die Locus, die
anickbeeren, und andere; aber wenig ausländi-
e Gartengewächſe. Salat und Kohl verdorren,
eil der Regen dazu nicht hinlänglich, und die Sonne
brennend iſt; Wurzeln aber, als Rettich, Rü-
en und Kohlrüben halten ſich noch. Die Aloe
er Karato blühet.

Im Junius pflanzet man Beeſtbohnchen, Cock-
one, weiſſen Caſſabi, Anguillajams, auch noch
attun. Man hat eben die Früchte, wie im vorigen
onat, auch Kakas. Man erntet weiſſen Caſſabi
d Batatten. Die Oranien und Tamarinden
ühen.

Im **Julius** wird **klein Magis** gepflanzt, womit man bis in den October fortfährt. Auch **Cassabi**, **Batatten**, und mehreres. Man hat Nachwachs von den Früchten, die im April reif waren, und mehrere.

Im **August** können eben die Gewächse gepflanzt werden, wie im Julius, und noch besser, weil mehr Regen zu erwarten ist. Man hat sonderlich **Avogaten**, wie auch **Bohnen**, **Wassermelonen**, **Limonien** und andere Früchte.

Im **September** wird der meiste **kleine** und **grosse Magis** gepflanzt. So auch **Tannies**, **Wassermelonen** und **Ananas**, welche aber in jedem Monat der Regenzeit gepflanzt werden können. Man hat **Avogaten**, **Limonien**, oft schon **Salat**, **Guiave**, **Mispeln**, bis November. In diesem Monat erntet man am meisten den **grossen Magis**. Seine Kolben reifen eine nach der andern, so daß seine Ernte ein paar Monate dauret.

Im **October** werden **ausländische Gartengewächse** gepflanzt, auch **Zucker** und **klein Magis**. Man hat **Salat**, und dergleichen, **Granate**, wieder **Kirschen**, **Cujavebeeren**, **Custardappel**, **Printappel**, und andere Früchte.

Im **November** werden, wie im vorigen Monat, Gartengewächse gepflanzt, auch der meiste Zucker. Zum Cassabi pflanzen hat das Erdreich zu viel Wasser. Der Caffee reifet, und wird nach und nach geerntet bis zu Ende des Januars. Salat, **Petersilge**, und andere Gartengewächse werden nun recht vollkommen. Man hat **Appelsinen** bis ins folgende Jahr.

Im

Im **December** steckt man **Batatten**, und fährt ort mit dem Pflanzen der **Gartengewächse**, da ieser Monat noch der beste dazu ist. Man hat izt ie **Vendubohnen** am häufigsten, wie auch alle rten der **Gartengewächse**. Die **Traubenbäume** aben reife Beeren. Es gibt reife **Granatäpfel**. Die **Baumwolle** blühet zu Anfang dieses Monats, uch **Caschu**, **Sempervivum** und mehreres.

Hiebey ist zu merken, daß man **Cocos**, **Papay**, **Bacove**, **Bananne**, **Carabat**, spanischen **Pfeffer**, **Vendubohnen**, **Jasmin**, und andere Früchte und Blumen das ganze Jahr hat, auch wilde **Cucumern**, wenn es nicht gar zu trocken ist. **Gingambo** st in der Regenzeit, **Skitnüsse** und **Limonien** sind ast jederzeit, nur nicht immer in Menge zu haben.

Zwölfter Abschnitt.

Steine, Mineralien und Fossilien.

Da man sich mit der Durchsuchung der Eingeweide der dortigen Berge noch nicht viel abgegeben hat; so ist ihre innere Beschaffenheit wenig oder gar nicht bekant, und auf ihrer Oberfläche ist nichts sonderlich merkwürdiges, das unter diese Ueberschrift gehörte. Ich werde also hier nur dasjenige, was einen öconomischen Nutzen hat, kürzlich anführen.

Kalksteine sind da genug auf dem Lande, sonderlich in St. **Croix**. Man bedient sich aber zum Kalk der Kalksteine, die aus der See kommen, der verschiedenen **Corallengewächse** und **Conchylien**. Sie sind nicht so hart als die gemeinen Kalksteine; geben aber guten Kalk, der wie Gips ist, und vortreflich bindet. Das Kalkbrennen steht einem jeden frey; und auf dem Ref von St. Croix liegt von diesen Corallengewächsen ein grosser Vorrath. Beym Brennen werden Holz und Steine schichtenweise über einander gelegt, unten breit, oben schmäler, und unten zum Feuer ein Zugloch gelassen. Wenn der Kalk gelöscht wird, kocht er nicht so wie der Steinkalk, wird auch nicht so heiß. Auch darf das Löschen weder gleich nach dem Brennen, noch mit Seewasser geschehen. Vom erstern verdirbt er völlig, und vom letztern behält er eine beständige Feuchtigkeit. Wo solcher Kalk gebraucht, und er dazu noch mit See-

sand

und vermengt wird, da werden die Mauren nie recht
ocken. Besser ist **Grundsand**, wenn auch etwas
rde darunter ist.

Sonst gibt es auch **Sandsteine**, sonderlich in St.
roix; auch **Wezsteine** und **Feuersteine**. Letztere
nd bläulich; doch gut, aber selten. Desto häufiger
nd **Klippen** und **Feldsteine**, sonderlich in St. Tho-
as und St. Jan. Die meisten sehen aus wie der
hwarze mit Steinen vermengte Boden, als wenn
osse Stücke davon versteinert worden wären. Dieses
nsehen haben hie und da die höchsten Felsen. Die
teine dienen dort mit zur Kühlung des Erdreichs,
d verhindern das Ausbrennen von der Sonnenhitze.
an hat dort angemerkt, daß alle Gewächse, die
ischen Steinen stehen, besser gedeihen, und kräfti-
re Früchte tragen, als die freyer stehenden.

Das Salz auf diesen Inseln entsteht aus dem
eewasser, welches ein gutes Stück ins Land hinein-
itt, und eine Art von Teichen formirt, die man Salz-
fannen nennt. In denselben schießt das Salz in der
ockenen Zeit von selbst an, und setzt sich nicht nur in
ossen Stücken auf dem Boden; sondern es zieht sich
ch über dem Wasser eine Cruste, nicht anders, als
enn es mit Eis belegt wäre. Der Grund der Salz-
fannen ist ein Morast, in welchem die Sclaven bis an
e Knie stehen, wenn sie das Salz herausholen. Jeder-
ann hat Freyheit sich unentgeltlich dieses Salzes zu
dienen, nicht nur zu seinem eigenen Gebrauch, son-
rn auch nach Gutbefinden zum Verkauf. Das Salz
dem Steinsalze gleich, nicht weiß, aber scharf. In
t. **Thomas** kan auf diese Weise nur etwas weniges
einigen Orten gesamlet werden. Ehemals sollen die

dortigen **Pfannen**, sonderlich die bey **Muskitebay**, sehr ergiebig gewesen seyn; man hat sie aber mit Fleiß unbrauchbar gemacht, indem man in die eine eine eiserne Canone, in die übrigen anderes Eisenwerk geworfen hat. Die Unordnungen der Neger, welche bey Gelegenheit des Salzsamlens auch andere Dinge sich zugeeignet haben, dazu sie kein Recht hatten, sollen die Veranlassung hiezu gewesen seyn. In St. **Croix** ist eine Salzpfanne auf der Südseite, die auch nicht viel bedeutet. Die beste ist in **St. Jan** am Ostende, die so ergiebig ist, daß die dänischen Eylande mit Salz daraus versorgt werden können. Wenn es aber bisweilen nicht zureicht; so wird der Mangel von St. **Martin** und andern Inseln ersetzt.

In **St. Thomas** und **St. Jan** sind an einigen Plätzen **Eisensteine**, und in St. **Croix** schwarzer **Eisensand**, den der Magnet anzieht. Man redet auch von **Kupferbänken** in der See, davon die **Spratt** und andere Fische ihre giftige Eigenschaft herhaben sollen. **Silber** und **Gold** sind nie Producte dieser Inseln gewesen. Die Einwohner sind mit ihren anmuthigen fruchtbaren Plantagen, die ihnen Unterhalt und Reichthum verschaffen, zufrieden. Einige Jahre nach meiner Abreise von St. **Croix** haben die öffentlichen Zeitungen die Entdeckung einer Goldmine auf dieser Insel gemeldet: wovon der Erfolg aber bisher noch unbekant ist.

Drit-

Drittes Buch.

Erster Abschnitt.

Von der verschiedenen Farbe der Einwohner der drey Inseln, und dem Gesundheitszustande der Blanken.

Es ist bey den Einwohnern dieser Inseln in Ansehung der Farbe ein dreyfacher Hauptunterschied zu bemerken. Es gibt **weisse** oder **Blanke**, **schwarze** und **braune**. Letztere sind ein geringer Ueberrest der Caraiben, der åltesten Einwohner dieser Inseln, die izt kaum mehr verdienen besonders genennt zu werden, da sie durch Heirathen mit Blanken, von diesen schwerlich mehr unterschieden werden können. Es machen aber die Kinder, deren Eltern von verschiedener Farbe sind, noch einige Unterabtheilungen. Sie heissen **Mulatten**, wenn der Vater weiß, die Mutter aber schwarz ist; und ihre Farbe hält zwischen schwarz und weiß das Mittel. Hingegen

gen heissen diejenigen **Mestise**, die einen Blanke zum Vater und eine Mulatte zur Mutter, oder ein blanke Mutter und einen mulattischen Vater haben. Endlich werden die Kinder von Eltern, da ein Theil Blank, der andre Theil Mestise ist, **Castise** genannt. Unter diesen und den Blanken ist in der Farbe der Unterschied gering; bey den **Mestisen** aber noch sehr merklich. Im Discurs wird es mit dem Unterschied dieser letztern Sorten so genau nicht genommen, und der Name **Mestise** wird sehr oft statt **Mulatte** gebraucht. Durch fortgesetzte Generationen nähern sich die Nachkommen mulattischer Eltern immer mehr der weissen Farbe der Europäer; da sie im Gegentheil immer schwärzer werden, wenn sich ihre Kinder und Kindeskinder mit Schwarzen verheirathen, so daß endlich zwischen ihnen und den Negern gar kein Unterschied übrig bleibt.

Die Anzahl der **Mulatten** und **Mestisen** ist auf diesen Eylanden nicht gering. Oft sieht man in einer Gesellschaft von Kindern schwarze, braune, gelbe und weisse, und fast alle Schattirungen von weiß bis schwarz. Alle dort geborne heissen, ohne Unterschied, **Creolen**; selbst die zahmen Thiere, die von ausländischen herstammen. Anfänglich ist dieser Name nur den Nachkömlingen der ersten spanischen Familien in Mexico gegeben worden; izt ist seine Bedeutung so erweitert, daß er alle in **Westindien** geborne unter sich begreift.

Die **Blanken** sind **Europäer**, oder ächte Nachkömlinge derselben; **Dänen**, **Engländer**, **Irrländer**, **Schottländer**, **Holländer**, **Deutsche**, **Spanier** und **Franzosen**. In **St. Croix** sind mehr Dänen

nen und Britten; in St. Thomas und St. Jan
nehr Holländer. Deutsche sind auf allen drey
Inseln, sonderlich Handwerksleute und Soldaten; we=
nige Franzosen, und noch weniger Spanier. Auch
viele Juden gibt es, sonderlich in St. Croix. Bey
dieser sehr gemischten Gesellschaft haben eben diejeni=
gen Verschiedenheiten statt, welche in Absicht des Stan=
des, des Vermögens, des Geschickes, der Moralität ꝛc.
bey andern bürgerlichen Gesellschaften vorkommen.

Obgleich die Temperatur der Luft auf diesen In=
seln von der Europäischen sehr verschieden ist, so
haben sich doch die Europäer, um anderweitiger Vor=
theile willen, an das ihnen weniger angemessene west=
indische Clima gewöhnt. Es sind freylich dabey
Schwierigkeiten zu überwinden, und Ungemächlich=
keiten auszustehen; aber wozu ist der Mensch nicht
fähig, wenn er, um seine Absichten zu erreichen, oder
seinen Neigungen ein Genüge zu thun, die Triebfe=
dern seiner Seele mit Macht anspannet? Indessen
erfordert die Veränderung, aus dem gemäßigten
Erdstriche in ein anderes, sonderlich aber in ein viel
heisseres Clima überzugehen, allerdings eine gesunde
und dauerhafte Beschaffenheit des Körpers, und ein
Alter, in welchem man noch biegsam und fähig ist,
eine von der vorigen verschiedene Lebensart anzuneh=
men. Der Uebergang geschieht gemeiniglich durch
eine Krankheit, welche der junge Ausländer, der nach
Westindien kömt, nach einem halben oder ganzen
Jahre, auszustehen hat, und unter welcher sich die
erschütterte Natur zu einem ihr ungewohnten Gange
einrichtet. Ist aber dieselbe überstanden, und hat er
seine vorige Kräfte wieder erlangt; so kan er sich als

in diesem Clima einigermassen naturalisirt ansehen, und bey einer vernünftigen Diät ein gesundes Alter hoffen. Hingegen alte Personen, bey welchen die Macht der gewohnten Lebensart zu starck ist, und die besten Kräfte der Natur schon verbraucht sind, können eine so heftige Erschütterung nur selten überstehen. In der That gibt es auf diesen Inseln verhältnismäßig nicht viel weniger Blanke, denen man ihre Gesundheit ansieht, als in Europa. Daß die grösse Hitze des Clima ihrer Natur nicht erlaubt, allzuviel überflüßiges Fett anzusetzen, darüber sind sie, wie mich dünkt, nicht zu beklagen. Doch fehlt es auch nicht an Personen, an welchen man die Möglichkeit, in Westindien fett zu werden, sehen kan. Aber die Folgen eines unordentlichen Lebens zeigen sich auch da durch eine schlechte Gesichtsfarbe, und zwar noch deutlicher, als anderwerts.

Durch das, was ich eben von dem guten Ansehen und Befinden vieler Blanken auf diesen Inseln gesagt habe, ist die Frage von der Gesundheit dieser Inseln zum Theil beantwortet. Es dienet wenigstens zum Beweis, daß Europäer in diesem Clima eine dauerhafte Gesundheit geniessen können. Gleichwol kan man nicht geradezu sagen, daß dasselbe gesund sey: vielmehr muß man jedem Europäer, der nach Westindien zu gehen gedenkt, nach der Wahrheit voraussagen, daß er seine Gesundheit einer Gefahr aussetzt; daß es aber möglich ist, sich vor den schädlichen Wirkungen des dortigen Clima mit göttlicher Hülfe zu verwahren. Die Gründe der Ungesundheit liegen theils in dem hohen Grade der anhaltenden Hitze, theils in der grossen und schnellen Veränderung der

Luft,

Luft, da sie von der größten Hitze geschwind zu einer angreifenden Kühle übergeht. Dazu kommt noch die schon oben bemerkte Feuchtigkeit der Luft, von welcher die Erze geschwind rosten, und alles vegetabilische und animalische bald verweset. Je weniger ein neuangekommener Europäer von dieser Beschaffenheit des westindischen Clima unterrichtet ist; je leichter kan es ihm begegnen, daß er, ohne Ausschweifungen zu begehen, in eine schwere Krankheit fällt. Wen sein Beruf nach Westindien zu gehen veranlaßt, der wird sich durch diese Nachricht nicht abhalten lassen; aber dazu läßt er sie sich billig dienen, daß er die treueste Vorsicht anwendet, um nicht aus eigner Schuld sich durch Krankheiten zu seinem Beruf untüchtig zu machen.

Es kommt dabey hauptsächlich auf die Beobachtung einer weisen Diät an. Die Vorschriften derselben lassen sich in wenige kurze Regeln zusammenfassen, die aber mit der größten Aufmerksamkeit befolgt werden müssen. Man hüte sich nemlich vor dem Regen, vor der Nachtluft, vor allem Mißvergnügen und vor Unmäßigkeit. Es ist da fast nichts schädlicher, als wenn einem der Regen auf den Leib kommt, und durch die Kälte desselben die Ausdünstung plötzlich unterbrochen wird. Gleichwol kan sich bey der dortigen dünnen Kleidung und den oftmaligen starken Regengüssen dieser Zufall sehr leicht ereignen. Man kan aber den Folgen desselben zuvorkommen, wenn man durch die Wärme des Bettes die Ausdünstung wieder in Gang bringt, oder unmittelbar darauf sich in Seewasser badet, oder nur mit einem in Seewasser getunkten Schwamm über

den

den ganzen Leib wäscht, ehe man trockene Kleide[r] anlegt.

So rein die Luft bey Tage ist, so voll Thau un[d] Dünste ist sie bey der Nacht. Auf den erhitzten un[d] stark ausdünstenden Körper kan diese Beschaffenhei[t] der Nachtluft keine andere, als höchst schädliche Wir[-]kungen haben, und Verkältung, Husten, Colik, j[a] hitzige Fieber verursachen, wenn man sich derselbe[n] unvorsichtig aussetzt. Wer also seine Gesundheit lie[b] hat, der geht ohne Noth bey Nacht nicht in die frey[e] Luft; vielweniger entblößt er sich, um ihre Kühlun[g] recht zu geniessen. In Deutschland macht man sic[h] so viel nicht daraus, einmal vom Regen durchau[s] naß zu werden, wenn man nur dabey in Bewegun[g] bleibt, und sich bald umkleiden kan; und in den Som[-]mernächten geht man noch lieber aus, als am Tage, welches bey einer kleinen Vorsicht auch ohne Nach[-]theil der Gesundheit geschehen kan. Aber die Tages[-]hitze ist da weit geringer, und auch die Nächte nicht so feucht als in Westindien; und daher sind die Wir[-]kungen in beiden Climaten sehr verschieden.

Wer sich viel ärgert, ängstlich sorget, einen na[-]genden Kummer, Angst des Herzens, kurz, Miß[-]vergnügen, von welcher Art es sey, mit sich herum[-]trägt, der wird es in **Westindien** nicht lange aus[-]halten. Eine vergnügte, heitere Gemüthsstellung er[-]leichtert zwar überall das menschliche Leben; aber in dem heissen Clima kan man es ohne dieselbe gar nicht schaffen. Unordentliche Affecten und ein finste[-]res Gemüth sind der Tod. Unstreitig hat man da mehr Muth nöthig, um nicht durch die mancherley Beschwerlichkeiten niedergeschlagen zu werden; der

hat

at aber bey einem unaufgeräumten, mißvergnügten
erzen nicht statt. Alles Schwere drückt alsdann
it verdoppeltem Gewicht, worunter der Körper bald
liegt. Dagegen wirkt die Heiterkeit des Geistes
nd das Vergnügen des Herzens wohlthätig auf den
örper, und erhöhet seine Kräfte. Eine lange Erfah=
ung hat gelehrt, daß jede Uebertretung der Mäßi=
ung im Essen und Trinken in diesem heissen Lande
n sehr nachtheiligen Folgen ist; denn die Werkzeuge
r Verdauung leiden in der grossen Hitze vorzüglich.
er diese Folgen vermeiden will, der hält, sonderlich
den ersten Zeiten seines dortigen Aufenthalts, eine
enge Diät; er ißt wenig, und lieber öfters, als viel
f einmal; er mäßiget seinen Appetit, sonderlich in
sicht der dortigen reizenden Früchte. Mit der Zeit
ndert sich die Eßlust von selbst, welches eine ge=
öhnliche Wirkung der anhaltenden Hitze ist.

Viel Wasser trinken, ist zwar der Gesundheit
cht zuträglich, und verursacht im Magen, und da=
rch im ganzen Körper, eine gewisse Schlaffheit
d Entkräftung; aber der unmäßige Genuß geisti=
r Getränke wirket fast unfehlbar den Tod. Man
n sich den Schaden, der vom allzuvielen Wasser=
nken entsteht, so vorstellen, als wenn bey einem
usicalischen Instrument die Saiten zu wenig ange=
annt sind: hingegen kommt das Zerspringen der
aiten mit der Wirkung des allzuvielen hitzigen Ge=
nkes überein. Hier findet kein Einhelfen mehr
tt, welches bey jenem Fehler wohl möglich ist.
er junge **Rum** oder **Killdevil** ist daher wie die
st zu fliehen. Er entzündet das Blut, verursacht
eber und in kurzer Zeit den Tod. Hingegen ist der
mäßi=

mäßige Gebrauch des alten **Rums** eine Arzney; e stärkt den Magen, und ist sonderlich bey denen, di stark arbeiten, fast unentbehrlich. Nur muß der Ap petit nicht bestimmen, was durch einen mäßigen Ge brauch zu verstehen sey.

Sich lange und mit unbedecktem Haupte in de brennenden Sonnenhitze aufhalten, kan mit der Be schaffenheit des europäischen Körpers nicht bestehen Seine Säfte kommen dadurch in eine zu heftig Bewegung, welche die Gefässe nicht aushalten kön nen. Wenn der arbeitsame Europäer mit eben den anhaltenden Fleiß in Westindien seine Geschäfte be treiben wolte, wie er es in seinem gemäßigten Va terlande gewohnt war; so würde er sich bald ausse Stand setzen, geschäftig zu seyn. Nirgends ist e nöthiger, haushälterisch mit seinen Kräften umzuge hen; und nirgends sind die Fehler in dem Theil vo grössern Folgen, als hier, sonderlich in der erste Zeit. Diese Regel ist sonderlich starken Leuten nöthig weil sie oft ihren Kräften noch zu viel zutrauen, un es sich nicht recht bewußt sind, daß sie in einen ganz andern Clima arbeiten. Daher halten geme niglich schwache Leute da länger aus, als starke.

Die beste Zeit zur Kopf- und Handarbeit ist vo Sonnenaufgang bis gegen zehn Uhr Vormittags Die Hitze, welche nachher entsteht, erlaubet ein gleiche Anstrengung der Kräfte nicht weiter. Nac dem Mittagessen pflegen die meisten Blanken sich i die Hangmatte zu legen und etwas zu ruhen, welche dort fast nöthig ist, weil die Hitze oft den Schlaf i der Nacht hindert, und am Tage die Kräfte dest mehr erschöpft. Nachher kan man von drey Uh bi

is zum Sonnenuntergang wieder arbeiten. Die
este Zeit zum Spazierengehen ist die erste Stunde
ach dem Aufgang der Sonne, und Abends die letzte
or ihrem Untergange. Lange und weit zu Fusse ge-
en, können die Blanken nicht aushalten.

Man hält es da für ein nöthiges Verwahrungs-
nittel gegen Krankheiten, wenigstens viermal im
Jahr zur Ader zu lassen, und manche thun es noch
fter. Doch sind die Aerzte darüber, wie über meh-
rere Sachen, nicht einig; wenigstens nicht über die
Anzahl der Aderlässen, wenn sie auch über die Noth-
wendigkeit derselben einverstanden sind. Wenn die
Natur in Westindien allzuviel Blut erzeugt, welches
man höchst wahrscheinlich aus der dortigen Lebensart
schliessen kan; so sind die Aderlässen da weit nöthi-
ger, als sie anderwerts aus eben der Ursache sind.
Denn die von der Hitze erschlafften Gefässe sind viel
weniger im Stande, dem heftigen Triebe der Blut-
masse zu widerstehen.

Wenige westindische **Krankheiten** sind von den
europäischen verschieden, und diesem Clima eigen.
Kopf- und Zahnweh ist sonderlich in der Regenzeit
gewöhnlich, so wie der Schnupfen. Mich hat dieses
heisse Clima vom letztern befreyt, da ich vorher einige
Jahre fast beständig damit beschwert war; und in
der ganzen Zeit, die ich da zubrachte, bin ich davon
frey geblieben, bis ich nach Pensylvanien kam.

Die gewöhnlichsten und gefährlichsten Krankhei-
ten auf diesen Inseln, so wie durchgängig in dem
heissen Erdstrich, sind **kalte** und **hitzige Fieber**.
Beide Arten haben das besondere, daß wenn sie auch
ihren gewöhnlichen Gang gehen, und alle Zeichen
der

der Besserung da sind, sehr leicht Schlagflüsse dazu kommen, womit sich Convulsionen vereinigen, und den Kranken bald wegnehmen. Ein kurzes **Wechselfieber**, welches wenige Tage anhält, heisset ein **Creolfieber**. Die hitzigen Fieber fangen sich mit Hitze oder mit Frost, oft zugleich mit einem starken Brechen an. Letzteres wird für ein gutes Zeichen gehalten, und erleichtert die Cur. Die **faulen Fieber** sind dort besonders gewöhnlich und höchst gefährlich. Darunter gehört das sogenante **Chocolatfieber**, bey welchem die Patienten eine Materie ausbrechen, die wie Chocolate aussieht. Es wird für eine Art der **siamischen Krankheit** gehalten, die man auch das **gelbe Fieber** nennt, weil dabey oft die Augen gelb werden, und sich gelbe Flecken auf der Brust, ja wol auf dem ganzen Leibe setzen. Es wird tödtlich, wenn das stark aufgelöste Blut aus Nase, Mund, Augen, Ohren und aus allen Oefnungen des Leibes hervordringt. Es ist diese Krankheit eine natürliche Folge, theils der ausserordentlichen Hitze, theils der Ausschweifungen in geistigen Getränken, und jeder Art ungewöhnlicher Erhitzung. Gleichwol sind einige Beyspiele, daß Patienten davon geheilet worden, wenn sie das Glück hatten, in die Hände eines weisen Arztes zu kommen. Nach einer überstandenen hitzigen Krankheit bleibet oft ein Fieber übrig, das in vielen Wochen nicht weichet, und die Kräfte äusserst erschöpft, welches man da **Bennekoorts** nennt. Man gibt aber eben diesen Namen auch allen schleichenden fieberhaften Unpäßlichkeiten.

Unter die gewöhnlichsten Zufälle gehört der sogenante **rothe Hund**. Derselbe besteht in einem Ausschlag

‍lag über den ganzen Leib, hauptsächlich aber an
n Armen und Beinen, die davon oft so aussehen,
s wenn sie mit Scharlach überzogen wären. Er
zum öftern mit einem so heftigen Jucken begleitet,
ß man davor nicht schlafen kan. Wenn er ver-
ht, so löset sich nach und nach die äusserste Haut
, so daß man eine neue bekommt, die viel em-
indlicher ist, als es die alte war. Kaum ist man
das heisse Clima gekommen; so fühlt man diesen
schwerlichen Zufall. Der Capitain, mit dem ich
ch Westindien ging, bekam ihn schon auf dem
chiffe; und ich, nachdem ich vierzehn Tage auf dem
nde gewesen, und behielt ihn vom Junius bis in
n October. In diesem und dem vorhergehenden
Monat hat man ihn immer am stärksten, weil es da
sgemein am heissesten ist. Nachher weicht er auf
ele Monate, und überhaupt läßt er in der Regen-
it nach, weil das Wetter da kühl ist. Ich will
cht sagen, daß ihn jeder haben müßte, der nach
Westindien kömt; es wird aber doch selten einer da-
it verschont. Denn wenn jemand auch keinen Ueber-
ß von salzigen und sauren Theilen in seinem Blute
ätte; so ist die blosse Hitze hinlänglich, diesen Zu-
ll zu verursachen: ist aber jenes der Fall; so kan
an es oft als eine Wohlthat der Natur ansehen,
aß sie auf diese Weise weggeschaft werden. Wenn
ieser Zufall gleich nicht gefährlich ist, so muß er doch
bgewartet werden. Schlägt er durch Verkältung
n Regen oder in der Nachtluft zurück; so kan es
iele Noth verursachen. Sich mit Seewasser waschen,
der darinn baden, um ihn los zu werden, ist nicht zu
athen, weil die Erfahrung dieses Mittel als schäd-

Q lich

lich erwiesen hat. Er ist in allen heissen Länder gewöhnlich, in China, auf der Küste von Coromandel, in Guinea rc. auch in dem südlichern Theil von Nordamerica. Einige haben ihn so stark, daß sie Schwären und Löcher in der Haut bekommen, welche fast beständig nässen, und lange nicht heilen. Manche behalten davon ein beständiges Jucken, sonderlich auf den Armen und Beinen, auch nachdem sie von dem Ausschlage curirt sind. In der Beschreibung der Neger werde ich Gelegenheit nehmen, von einigen Krankheiten zu reden, die ihnen hauptsächlich eigen zu seyn scheinen.

Daß die meisten Krankheiten auch in Westindien natürliche Folgen eines unordentlichen Lebens oder der Versündigung gegen die Regeln der Diät sind, das braucht wol keines Beweises. Doch die Armuth und Unwissenheit können auch grossen Antheil daran haben. Aber es werden gleichwol auch diejenigen mit Krankheiten befallen, die sich wegen des erstern keine Vorwürfe zu machen haben, und bey welchen die Schuld auch nicht auf Unkunde und Mangel der nöthigen Bedürfnisse fallen kan. Die grosse Hitze und die schnelle Abwechselung der Temperatur sind immer fruchtbare Ursachen von Krankheiten, gegen welche auch das weiseste Betragen nicht allemal schützet. Diese Abwechselung erfolgt vorzüglich in der Regenzeit; daher die Zeit vom November bis zu Ende des Februars eigentlich die **Krankenzeit** heißt, und es durchgängig unter dem heissen Himmelsstriche ist. Die Ursache der schädlichen Wirkung der Regenzeit auf die Gesundheit, selbst der Eingebohrnen, muß wol, ausser der Abwechselung der grossen Hitze mit

der

r Kühle, hauptsächlich in den vielen Dünsten ge-
cht werden, welche in dieser Zeit aus der erweichten
de sich los machen, und mit der Luft vermengen.
n der trockenen Jahreszeit erlangt die Oberfläche
r Erde meistentheils eine solche Härte, daß denen
ihrem Schoosse verschlossenen Dünsten der Ausgang
rsperrt ist. Es läßt sich also denken, daß sich die-
ben während dieser Dürre weit mehr anhäufen,
s es bey einem Erdreich geschehen kan, das sich
rselben, durch öftern Regen erweicht, von Zeit zu
it entladet; und daß sie hernach, wenn die häufi-
rn Regen die Ausgänge öfnen, in grosser Menge
nporsteigen und die Luft unrein und ungesund
achen. Dieses geschiehet mehr oder weniger, je
chdem das Erdreich niedrig und sumpfig, oder
haben und dem Zugange der freyen Luft offen ist.

Von den Heilungsmitteln der auf diesen Inseln
wöhnlichen Krankheiten wird man hier keine Ab-
ndlung erwarten. Wer davon Unterricht verlangt,
n will ich auf **Linds Versuch über die Krank-
eiten, denen die Europäer in heissen Climaten
iterworfen sind**, verweisen.

Zweyter Abschnitt.

Von den Gewerben der Blanken, der Handlun[g] und den Preisen der Dinge.

Die **Lebensart** und **Erwerbungsmittel** d[er] Blanken sind mancherley. Einige sind Herre[n] von Plantagen, andre dienen dabey; denn auf de[n] grossen Zuckerplantagen haben die Eigenthümer vie[l] Blanke in ihren Diensten. Einen **Ober-** und **Unte[r]meisterknecht** oder Verwalter, einen **Plantage[n]schreiber**, einen **Stillmann** oder Aufseher d[er] Brantweinbrennerey, einen **Arzt** für die Neger, o[ft] auch einen **Inspector**, **Proviantverwalter**, un[d] mehrere. Diejenigen Pflanzer, deren Vermögen z[u] einer Zuckerpflanzung nicht hinreicht, bauen Cattun, wobey sie mit vier bis sechs Sclaven zurecht komme[n] können. Andere Blanke sind **Kaufleute**, darunte[r] man auch manche Plantageherren zehlen kan. D[ie] **Juden** leben da, wie fast aller Orten, von d[er] Handlung. Sie haben in den Städten, vornehmlic[h] in St. **Croix**, ihre ordentliche Kaufläden. Einig[e] Blanke sind Aerzte und Wundärzte. Wer beides zu[-] gleich ist, hat da Gelegenheit viel zu verdienen. An[-] dere sind **Schiffer**, die mit ihren **Barken** nicht nu[r] nach den benachbarten Inseln, sondern auch bis nac[h] Nordamerica fahren. Diese Art kleiner und leichte[r] Fahrzeuge haben nur einen schief stehenden Mast, vie[r]

Seg[-]

egel und eine kleine Cajüte. Ferner gibt es ver-
hiedene **Handwerksleute** und **Künstler**, **Müh-
nbauer**, **Zimmerleute**, **Maurer**, **Böttcher**,
schmiede, **Schneider**, **Schuhmacher** und **Uhr-
acher**. Andere Blanke legen sich auf die **Vieh-
ucht**, und ziehen sonderlich Federvieh; noch andere
rennen Kalk. Beides läßt sich mit Hülfe weniger
eger verrichten. Arme Blanke nähren sich von der
ischerey, fangen **Schildpatten**, transportiren Per-
nen und Sachen mit **Canuen**, treiben einen kleinen
andel, und dergleichen.

Das meiste Vermögen, das auf den Inseln er-
orben wird, kommt aus **Zucker** und **Baumwolle**,
ls den zwey wichtigsten Producten, wodurch die
andlung und Schiffahrt befördert, den Pflanzern
eichthum, den Handwerkern und andern Menschen
ahrung verschaft, und überhaupt Geld auf die In-
eln gebracht wird.

Das **Geld** wird nach **Stücken von Achten**, die
an auch **Pesos** und **Thaler**, und kurzweg **Stücke**
ennt, gerechnet. Ein Stück von Achten hat acht
eale oder **Schillinge**; ein **Schilling** aber sechs
Stüber. Sechs Stücke machen fünf dänische Tha-
er; und eins beträgt nach sächsischem Gelde, etwas
weniger als einen Thaler; nemlich zwey und zwanzig
ute Groschen und vier Pfenninge. Das auf diesen
Inseln gangbare Silbergeld besteht in **einfachen** und
doppelten Realen und **Stübern**, auch in **Pata-
gons** oder spanischen Thalern, deren einer zwölf
Reale macht. Die ganzen und halben **Pistrinchen**,
welche in manchen nordamericanischen Provinzen als
Scheidemünze zerschnitten werden, sind da selten;

hingegen gilt spanisch, portugiesisch, dänisch und an-
deres Gold. Ein dänischer Ducaten gilt zwanzig
Reale. Das spanische Geld wird deswegen hochge-
halten, weil man damit in andere Länder, sonderlich
in Nordamerica, Remisen machen kan, und es auf
Reisen nöthig hat. Es ist wol immer zu bekommen,
aber nicht ohne viel Aufgeld. Wenn an baarem
Gelde Mangel ist; so wird, wie es durchgängig in
Westindien gewöhnlich ist, mit Zucker, Baumwolle
und andern Producten bezahlt, auch wol mit Sclaven.

Die ausgehenden Waaren dieser Inseln sind roher
Zucker, Baumwolle, Rum und **Malaß** oder
Syrup; auch **Holz** und etwas **Caffee** und **Cacao**.

Der **Zucker** wird nach hundert Pfunden verkauft,
und sein Preis jährlich im Monat Merz in **St. Croix**
von einer Gesellschaft Pflanzer, Kaufleute und dem
ganzen secreten **Rath** bestimmt, und von dem
Gouverneur bestätigt. Er ist immer ziemlich einer-
ley; der Unterschied besteht nur in etlichen Realen.
Für hundert Pfund werden fünf Stücke, zwey bis
drey Reale bezahlt. Im Jahr 1768. war der Preis
just fünf Stücke. Vor dreyßig Jahren, da der Ge-
brauch des Caffees, mithin auch des Zuckers, noch
nicht so gemein war, sonderlich in **Nordamerica**,
war er bisweilen nur vier und ein halb Stück. Un-
ter dem vestgesetzten Preise wird kein Zucker verkauft,
auch keiner über denselben angenommen, wenn die
Abgaben an den König, oder andere Schulden damit
abgetragen werden. Aber wer ihn für baares Geld
verkauft, dem ist es unverboten, nach dem Verhält-
niß der Güte seines Zuckers einige Schillinge über die
Taxe dafür zu nehmen. In St. Thomas ist er im-

mer

er theurer, als in St. Croix, weil jener an Korn
r besser gehalten wird. Ein Oxhoft oder Faß
ucker hält tausend bis elfhundert Pfunde. Davon
det ein kleines Schif vierhundert, ein grosses fünf=
undert bis siebenhundert Stücke. Man rechnet,
aß aus St. Croix jährlich vier und zwanzig bis
reyßigtausend Oxhöfte Zucker, und beynahe halb so
iel aus St. Thomas und Jan, ausgeführt wer=
en. Von den dänischen Landen kommen jährlich,
usser den grossen und kleinen Fahrzeugen andrer
Nationen, über dreyßig Schiffe, die den Zucker,
Baumwolle und andere Waaren abholen.

Der Preis der **Baumwolle** ist zwölf bis funfzehn
Stüber das Pfund. Es wurde im Jahr 1768. auch
für achtzehn Stüber verkauft.

Vom Zucker geht der **Malaß** in dem Verhältniß
b, daß so viel Rum daraus gebrant werden kan,
ls der vierte Theil des Zuckers beträgt. Wer
lso hundert Oxhöfte Zucker macht, bekömt so viel
Malaß, daß fünf und zwanzig Fässer Rum daraus
gebrant werden können. Von dem jungen Rum oder
Killdevil kostet der **Gallon**, der vier **Quart** oder
Pott enthält, drey bis vier Schillinge; von dem
alten sechs, acht bis zwölf; je älter er ist, desto
höher steigt er im Preis. Er wird am meisten
von den Engländern abgeholt, und in Menge nach
Nordamerica geführt. Der gewöhnliche Preis des
Malasses oder Syrups ist zehn Stüber der
Gallon.

Etwas **Bauholz** wird noch immer, sonderlich
an die Engländer verkauft; auch **Fustick** oder Färb=
holz und **Pockholz**, welches zum Theil von den

Spaniern nach diesen Inseln gebracht, und von d[...]
wieder nach Europa verhandelt wird.

Weit mehrere Sorten von Waaren werden dage[-]
gen eingeführt. Es würde den Einwohnern diese[r]
Inseln an Nahrung und Kleidung fehlen, wenn die
Handlung sie nicht damit versorgte; und sie bekom[-]
men fast alles, was zum Leben und zur Bequem[-]
lichkeit nöthig ist, aus Europa oder America.

Die **Dänen** bringen allerhand sowol eigene, als
deutsche, ostindische und chinesische Waaren dahin.
Ostindische Schnupftücher, Zitze und andere Zeuge,
dänische und deutsche Leinwand, und allerhand an[-]
dere zur Kleidung gehörige Sachen; ferner Pfeffer,
Thee, Sago, gesalzen und geräuchert Fleisch, Schin[-]
ken, Würste, Zwiebacke, Stockfische und andere ge[-]
salzene Fische, Bier, Grütze, Erbsen, Haber, Wachs,
Gläser, Eisen, Aexte, Nägel, Bretter, Tauwerk,
Ziegelsteine, irdene Teller und Schüsseln, Porcelän,
auch Maulthiere von **Marseille**, und Maderawein.
Mit englischen Schiffen kommen aus **Nordamerica**
Ochsen und Pferde, Speck, Mehl, Schweinschmalz,
Butter, Haber, groß Magis oder Welschkorn, Zwie[-]
backe, Talg- Wachs- und Spermacetilichter, Bau[-]
holz, Balken, Bretter, Schindeln, Sparren, auch
Maderawein. Aus **Irrland** bringen auch dänische
Schiffe öfters gesalzen Fleisch, Speck, Butter und
Lichter nach **Westindien**. Die **Spanier** führen aus
Portoric Maulthiere, Ochsen, Kühe, Pferde, Fe[-]
dervieh, Caffee, Cacao, Rindshäute, Campecheholz,
Fustick und Pockholz zu. Das angenehmste, was
sie mitbringen, ist ihr Gold und Silbergeld, wofür
sie trockene Waaren, allerhand Leinwand, als **Osna[-]**

brück

rück und Doppelstein, welche würflich gestreift
st; blaugestreifte Leinwand, Schnupftücher, Butter,
Oel, Nägel, Mehl und dergleichen zurück nehmen.
Die holländischen Schiffe gehen vornehmlich nach
St. Thomas, theils Waaren abzusetzen, theils ein-
unehmen. Sie haben in Eustachius eine beständige
Niederlage von ausländischen Waaren, womit sie in
ganz Westindien handeln.

Die Inseln St. Thomas und St. Jan waren
schon im Jahr 1764. den 9ten April vom Könige von
Dännemark zu Freyhäfen erklärt worden: und im
Jahr 1767. den 22ten April wurde daselbst die freye
Handlung allen Nationen vergönnet. Nach dem
Inhalt der königlichen Verordnung können alle frem-
e Nationen, so wie die Dänen, Waaren nach die-
en Freyhäfen bringen und von da abholen. Fremde
Schiffe erlegen von allen eingeführten Waaren, die
nicht von America kommen, sechs vom Hundert;
können aber diejenigen, die sie da nicht absetzen, ohne
weitere Abgabe wieder mit sich zurück nehmen: hin-
egen zahlen sie obige Abgabe, wenn sie selbige in
en Freyhäfen zurücklassen. Eingeführte americani-
sche Producte zahlen nur zwey und ein halbes vom
Hundert; doppelt so viel aber, wenn sie aus diesen
Freyhäfen ausgeführt werden. Eben so viel wird von
ingeführten guineischen Waaren, Elfenbein, Fär-
beholz ꝛc. entrichtet.

Doch Lebensmittel, Baumaterialien, oder was zu
Plantagen erforderlich ist, Weizenmehl, Reis, Boh-
nen, Mayz, Pferde und andre lebendige Creaturen,
Faßstäbe und Bänder, Ziegelsteine, Schindeln, Plan-
ken, Balken und Sparren, die mit zwey und ein

halb Procent schon verzollet sind, gehen ohne weitere Abgabe frey aus. **Rum** und **Syrup** werden zollfrey aus den Freyhäfen ausgeführt, und von St. Croix dahin gebracht.

Für einen erwachsenen Sclaven wird bey der Einfuhre ein Zoll von vier Thalern, für einen halb erwachsenen halb so viel, und für ein Kind ein Thaler bezahlt. Ihre Wiederausfuhre ist ganz frey.

Die Schiffe der königlichen Unterthanen haben dabey die Vorrechte, daß sie von allen eingeführten Waaren, die sie in fremden Häfen geladen haben, nur zwey und ein halbes vom Hundert bezahlen; hingegen die in königlichen Landen geladenen völlig zollfrey einführen: welche Zollfreyheit sie auch bey der Einführung der Sclaven geniessen. Wenn sie aber diese nach fremden Häfen ausführen, so haben sie eben die Abgaben zu entrichten, wie die Fremden; auch in Absicht der eingeführten guineischen und der Ausfuhre der Producte von St. Thomas und Jan, haben sie keinen Vorzug vor den Fremden. Wenn aber diese Waaren nach den dänischen Landen geführt werden, so bezahlen sie halb soviel als jene; und nur eins vom Hundert, wenn sie selbige nach fremden Häfen bringen.

Man erwartete von diesem so mäßigen Zoll und der allen Nationen gegebenen Freyheit, ein neues Leben für die Handlung und Schiffahrt, und hofte insonderheit, daß sich die Spanier häufig einfinden würden. Die Einwohner können izt alles etwas wohlfeiler bekommen, ohne daß der königliche Zoll dabey leidet; denn er wird durch die mehrere Anzahl der Schiffe schadlos gehalten.

Alle

Alle ausländische Waaren sind auf diesen Inseln sehr theuer. Bey meinem Daseyn galt grobe Leinwand zu Hemdern, in Stücken gekauft, vier Reale die holländische Elle, das ist beynahe einen halben Thaler; die feine sechs bis sieben Reale. Ein schlechtes Schnupftuch wurde mit einem Stück von Achten bezahlt; ein feines mit zwey, drey, und mehr Stükken. Einzeln aber von den Herumträgern gekauft, dergleichen dort einige Blanke und Freynegerinnen sind, stehen sie im Preise noch höher. Denen muß für die Elle feine Leinwand ein Stück, und wenn sie recht gut ist, zwey bis drey bezahlt werden; und so verhältnißmäßig für Cattun, Schnupftücher, Handschuhe, Calamas, und dergleichen. Das Pfund Talglichter gilt zwey bis drey Reale, und oft sind sie gar nicht zu bekommen, wenn die Schiffe über die Zeit ausbleiben; aus welcher Ursache auch Mangel an Mehl und anderen Provisionen entstehen kan. Die Tonne nordamericanisches Mehl kostet zehn bis vierzehn, und steigt bisweilen auf achtzehn Stück. In St. Thomas ist der Preis von einer Tonne Salzfleisch vierzehn bis sechzehn, in St. Croix aber achtzehn bis zwanzig Stück. Tausend Fuß Bretter, einen Fuß breit und einen Zoll dick, gelten von fünf und dreyßig bis funfzig Stück. Tausend Mauersteine oder Klinker werden mit fünf bis sieben Stück bezahlt; eben soviel Schindeln mit zehn Stück: eine Tonne Kalk, die ohngefehr einen sächsischen Scheffel enthält, mit einem Stück.

Nach dem Preise der ausländischen Lebensmittel, Kleidungssachen und anderer nothwendigen Waaren, richtet sich auch der Preis der inländischen Lebensmittel

tel und der Lohn der Handwerksleute. Die inländischen **Victualien** sind in St. **Croix** jederzeit theurer, als auf den beiden andern Inseln; auf St. Jan aber wohlfeiler, als auf St. **Thomas**. Die Städte und die Menge der Fremden verursachen diesen Unterschied hier, wie anderwerts.

Daß das frische Fleisch überhaupt theuer, und öfters Mangel an demselben ist, rühret daher, daß fast keine Viehzucht auf diesen Inseln ist. Ein Ochse galt in St. **Croix**, bey meinem Aufenthalt daselbst, sechzig bis siebenzig Stück, eine Kuh vierzig bis funfzig, ein Schaf fünf bis sechs. Der Preis des frischen Rindfleisches war in St. Jan ein Schilling das Pfund, in St. Thomas acht Stüber, und in St. Croix neun. Hier galt das **Schweinefleisch** acht Stüber, das **Cabritten- Schaf-** und **Schildpattenfleisch** zwey Schillinge. Ein fettes Huhn kostete in St. Jan vier, in St. **Thomas** sechs, und in St. **Croix** acht Schilling, oder ein Stück. Eben das Verhältniß war in Absicht dieser Inseln im Preis der übrigen Victualien. **Eyer** wurden sechs für einen Schilling in St. Jan verkauft. Ein Pfund frische Butter für drey, Salzbutter für zwey Schillinge. Man bekam hier für einen Schilling ein gut Gericht **Fische**, von **Grupern** und **Geelsteerten**: in St. **Croix** waren sie noch einmal so theuer, wo auch die Baumfrüchte und ausländischen **Gartengewächse** einen ungemein hohen Preis haben; letztere sonderlich um Weihnachten, da sie noch selten sind. Ein **Krautkopf**, der ein Pfund wog, wurde mit vier Schillingen bezahlt; eine Handvoll **Zwiebeln** oder **Petersilge** mit einem Schilling. Auf St. Jan

sind

sind die Lebensmittel zwar am wohlfeilsten; aber auch die meiste Zeit schwer oder gar nicht zu bekommen. Eine gewöhnliche **Mahlzeit** im Gasthofe mußte sowol in St. Thomas, als in St. Croix, mit einem Stück bezahlt werden. Caffee war eben so theuer, wo nicht theurer, als in **Europa**, drey bis vier Schillinge das Pfund; in Quantität gekauft, kommt das Pfund auf elf Stüber. Diese Theurung des Caffee war zum Theil eine Folge des Orcans, der im Jahr 1766. eine Menge Caffeebäume in Martinike zu Grunde gerichtet hatte; so daß von dorther nicht mehr als eine Barke mit dieser Waare nach den dänischen Inseln kam. Sonst wird auch surinamischer Caffee über **Eustachius** dahin gebracht.

Das **Macherlohn** für ein gewöhnliches **Kleid** ist in St Croix dreyzehn Stück. Ein grobes Hemd zu nähen kostet ein Stück, ein feines zwey bis drey; ein garnirtes vier Stück. Ein Trinkgeld für einen Neger ist ein Schilling, und nach Beschaffenheit seines Dienstes, drey bis vier. Für eine **Aderlässe** zahlt der Blanke ein Stück, und für das **Ausziehen** eines Zahns fünf Stück; ein Neger aber nur halb so viel. Der Arzt rechnet für jeden Gang, den er zum Patienten thut, fünf Stück, und eine Rechnung von funfzig bis achtzig Stücken nach einem curirten langwierigen Fieber, hält man für mäßig. Hingegen bekömt der Arzt, der sich der Neger einer Plantage annimmt, jährlich für jede Person nur ein Patagon, wofür er alle Kranke bedienen muß. Ein **Zimmermann**, der zuverläßige Arbeit macht, verdienet täglich, nebst der Kost, zwey Stücke, und für jedem Neger, den er als Gesellen braucht, sechs Schillinge;

die

die meiste Arbeit wird aber verdungen. Der blosse Arbeitslohn für eine Windmühle beläuft sich auf sechs bis achthundert Stück, wenn das Holz auf dem Bauplatze liegt. Es läßt sich daraus ein Ueberschlag machen, was für grosse Ausgaben erfordert werden, eine Zuckerpflanzung mit allen nöthigen Gebäuden und Werkzeugen zu versehen. Blos die **Rollen** zu einer Zuckermühle, nebst anderm Eisenwerk, kommen auf fünfhundert Stück. Da das Bauholz theuer, und der Lohn der Handwerker hoch ist; so belaufen sich die Baukosten einer guten **Windmühle** gegen neuntausend Stück. Eine **Pferdemühle** kan zwar für tausend Stück erbauet werden; aber auf einer mittelmäßigen Plantage gehören über zwanzig Maulthiere dazu, deren jedes hundert und zehn bis hundert und dreyßig Stücke kostet. Das **Zuckerkochhaus**, das **Garhaus**, wo die Zuckerfässer stehen, und das **Stillhaus**, worinn Rum gebrennt wird, werden zusammen nicht unter vier bis fünftausend Stück gefertiget. Den Ankauf der **Zuckerkessel**, deren auf einer grossen Plantage viele nöthig sind, rechnet man über tausend Stück von Achten. Eben eine so grosse Auslage wird erfordert, um alles nöthige zum Brennen des Rums anzuschaffen. Ein neues Oxhoft kostet drey Stück, ein **Rumfaß** sieben. Zum Ankauf der **Sclaven**, die auf einer Plantage unentbehrlich sind, ist ein grosses Capital erforderlich. Zur Bestellung einer Plantage in St. **Thomas** und St. **Jan**, welche dreytausend Fuß lang und viertausend Fuß breit ist, sind über hundert Neger nöthig; sie ist mit Gebäuden, Zuckerwerken, Vieh und was sonst dazu gehört, funfzig bis siebenzigtausend Stück von Achten werth.

werth. Auf einer solchen Plantage werden jährlich
m Durchschnitte ohngefehr hundert und funfzigtausend
Pfund Zucker, oder hundert und funfzig Oxhöfte ge-
nacht. Daraus läßt sich schliessen, daß sie sich sehr
wohl, nemlich über zehn vom Hundert verintereßiren,
wenn man nemlich die Orcane und den Mißwachs
icht in Anschlag bringt. Dadurch wird aber jener
Ertrag oft um ein gutes Theil heruntergesetzt. In
St. Croix sind die Plantagen im Ankauf und in der
Bearbeitung noch theurer, als in St. Thomas und
St. Jan. Ihr Preis ist izt über die Hälfte gestie-
en, und steigt noch. An den König wird nach
er Grösse derselben ein jährlicher Grundzins bezahlt,
) wie auch für die Gebäude in den Städten; des-
leichen für jeden tauglichen Neger ein jährliches
Kopfgeld entrichtet.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Wohnung, Kleidung, Speise und Trank, Sprachen, Wissenschaften, Regirungsform und Character der Blanken.

Auch in die Bauart hat das hiesige Clima einen Einfluß. Man hat da nicht nöthig, sich gegen Kälte und rauhe Witterung durch maßive und dichte Gebäude zu schützen; daher sind die meisten Wohnhäuser der Blanken von Holz gebaut. Steinerne Gebäude nehmen einen sehr hohen Grad der Hitze an, die sie auch in der Nacht nicht ganz verlieren. Hölzerne sind kühler; werden auch durch die gewöhnlichen Erdbeben nicht so leicht aus ihrer Verbindung gebracht, als jene. Ganz steinerne Gebäude dienen zur Verwahrung der Güter. Doch findet man auch solche Wohnhäuser, sonderlich in St. Croix, in und ausser den Städten. Gemeiniglich ist der untere Stock von Bermudasteinen aufgeführt, welche so weiß sind, als wenn sie mit Kalk übertüncht wären, der obere Stock aber besteht aus Fachwerk mit Ziegelsteinen ausgesetzt. Wenige sind über zwey Stockwerk hoch; die meisten aber einstöckig. Die Dächer sind um der Stürme willen, niedrig und mit nordamericanischen Cederschindeln gedeckt. Die Dachsteine sind theils kostbarer, theils zum Samlen des Regenwassers nicht so dienlich. An der Abendseite der

Häu

Häuser, von welcher Wind und Regen selten herkom=
nen, ist gemeiniglich eine Gallerie angebaut, und
ft gehet sie um das ganze Haus herum. Die Absicht
abey ist nicht blos, um im Schatten der freyen Luft
u geniessen; sondern die Gebäude erhalten auch da=
urch eine grössere Grundfläche, und können daher
en Sturmwinden stärkeren Widerstand thun. **Glas=
enster** sind in den Wohnhäusern nicht gewöhnlich,
usser etwa in einem Krankenzimmer. Die frische
uft muß des Tages immer einen freyen Zugang zu
en Wohnzimmern haben, wenn nicht die Hitze in
enselben unerträglich werden soll. Nur des Abends
nd bey Sturm und Regen werden die Fensteröfnun=
en mit Laden verschlossen; auch wol des Tages
Siebfenster vorgesetzt. Die Wohnhäuser sind ohne
euereßen; diese haben nur bey den **Küchen** statt,
ie in einem besondern Gebäude angelegt sind, so wie
ie **Magazine**, worinn der Vorrath aufgehoben
ird. Unter den Häusern in Städten gibt es einige
echt ansehnliche. Bey den Plantagegebäuden ist ge=
neiniglich ein **Hofje** oder Garten für Bacove, Ba=
anne und dergleichen Bäume, auch ein **Caffeehofje**
nd Küchengarten; sehr selten auch ein Lustgarten.
Neben den Plantagegebäuden stehen die Negerhütten
ie kleine Dörfer beysammen. Das Vieh bleibt Tag
nd Nacht unter freyem Himmel; doch in Ansehung
er Pferde und Hühner wird hie und da eine Aus=
ahme gemacht.

Nur wenige Plantagen haben ihre beständigen
Namen. Dergleichen sind in St. Croix die **Prin=
eß, Lagrande, St. Jan, Nevo, Morgenstern,
Bethlehem** und **Jerusalem**; in St. **Thomas** die

Perle, Muskitebay, Carettbay, Fransmanns-bay, Sorgenfrey, Wirberg, Pokro, Irbay und andere; in St. Jan Carolina oder Corallbay und Vlach. Die Prinzeß und Lagrande haben di[e] meisten und schönsten Gebäude. Jene besteht aus meh[r] als sechs Plantagegründen, und ist mit einer Wind-mühle und einer Pferdemühle versehen. Es gibt seh[r] reiche Pflanzer, die mehr als eine Plantage besitzen. Ein alter Herr in St. Croix besaß ihrer fünf, un[d] über tausend Neger.

Zum Schlafen bedienen sich die Blanken mehren-theils der Hangmatten statt der Betten und Bettstel-len. Sie bestehen gewöhnlich aus einem Stück starke[r] Leinwand, welches etwa vier und eine halbe Elle lang und so breit ist, daß man sich auch die Queer hinein-legen kan. An den zwey schmalen Enden ist sie mi[t] Schnüren zusammen gezogen, an welchen zwey stark[e] Stricke bevestiget sind, womit sie an zwey einande[r] entgegenstehende Wände an zwey Haken ausgespann[t] wird. Diese in der Luft schwebende Hangmatte ha[t] ihre besonderen Vorzüge. Einmal kan man sich durc[h] eine schwankende Bewegung derselben einige Kühlung verschaffen; und dann ist man den Scorpionen un[d] Tausendbeinen nicht ausgesetzt. Betten hat man darinn selten nöthig: denn in der heissen Zeit bedien[t] man sich nur eines Betttuchs, sich zu decken; in de[n] kühlern aber ist eine wärmere Decke angenehm. Man hat diese Erfindung den Caraiben zu verdanken, welch[e] sie aus Baumwolle verfertigten, und Hamack nanten.

Die Blanken beiderley Geschlechts gehen nach eu-ropäischer Mode gekleidet; nur mit dem Unterschiede, daß ihre Kleidung sehr leicht ist. Tuch wird nich[t]

vie

iel getragen, ausser sehr feines. In der kühlen Re- ;enzeit kan man tuchene Kleider wohl ausstehen; aber ;ewöhnlich werden sie von Sommerzeug, und, weil ieser in der Hitze noch zu schwer ist, von blosser Lein- and oder Cannefaß gemacht. Zu Hause macht ein ünnes **Camisölchen**, **Trowses** und eine **westindi- sche Mütze** die ganze Kleidung aus. Die **Trowses** ind weite Beinkleider von feiner streifigter Leinwand, ie bis auf die Schuhe reichen, und beym Gehen, in- em sie um die Beine flattern, dieselben etwas kühlen. Die **Mützen** sind von feiner weisser Leinwand auf ine besondere, aber sehr simple Art gemacht, sehr och, und halten die Sonnenstrahlen gut ab. In St. **Thomas** und St. **Jan** kan man allerwerts mit iesem Anzug erscheinen: in St. **Croix** aber muß nan in der Stadt bey einem Besuche die Perücke ufsetzen, welches sehr beschwerlich ist. Mit grober Leinwand kan man sich da nicht so gut behelfen, als n einem gemäßigten Clima. Handwerksleute tragen laugestreifte **Hemder**, wie sie auf den Schiffen ge- räuchlich sind. Wegen der grossen Hitze lassen auch ie Juden in Westindien den Bart nicht wachsen.

Das **Brod** der Blanken wird von feinem nord- americanischen **Weizenmehl** oder **Flower** gebak- ken; doch essen auch viele Brod von **Cassabi**, welches den Creolen mehrentheils besser schmeckt, als das Weizenbrod. Wenn bisweilen die Schiffe m.. Mehl zu lang ausbleiben, muß sich jedermann eine Zeit- lang damit behelfen. Ausser dem frischen Fleisch von zahmen Vieh, wildem Geflügel und Fischen, wird viel Salzfleisch gegessen; welches aus Irrland kömt, das deswegen auch die westindische **Fleisch-**

und **Butterkammer** genennt wird; und dieses Fleisch ist dort sehr gesund und stärkend für den Magen. Wenn in St. Jan ein Pflanzer ein grosses Stück Vieh schlachten will, so schickt er einen Neger mit einem Zettel auf den Plantagen herum, worauf ein jeder angibt, wie viel er davon nehmen will. Bekommt er Käufer genug, so schlachtet er; wo nicht, so unterbleibt es, weil sich das Fleisch in der Hitze nicht lange hält. Auch wenn Schafe, Ziegen und Schweine geschlachtet werden, müssen sich die Nachbarn drein theilen. Eine kleine Haushaltung kan für sich allein nichts schlachten, als Federvieh. Besondere **westindische Gerichte** sind die **Suppe** von **Susack**, welche wie Weinsuppe schmeckt, gestoofte **Guiave** und **Caschu**, der Kohl aus dem Palmbaum, die gelben Rüben vom **Papaybaum**, die wilden **Gurken**, welche gekocht, gestooft und eingemacht gegessen werden, vielerley **Fische** und **Krebse**, Fleisch und Eyer von **Schildkröten**, und andere Speisen, sonderlich aber **Calelu**. Die Neger nennen wol alles Calelu, was sie von Blättern und andern Ingredientien zu einem Grünkraut zusammenkochen; aber ein rechtes vollständiges **Calelu**, das auch die Weissen, sonderlich die Creolen gern essen, besteht aus der Frucht des **Gingambo**, und mancherley Blättern, aus Salzfleisch, Poverjack, welches eine Art Stockfisch ist, **Kuckelus** oder einer Art Seeschnecken, Fischen, **Tomotobeeren**, spanischem Pfeffer, Butter und Salz. Dazu werden grosse weiche Klösse aus Mehl von kleinem Magis gegessen.

Die gewöhnlichsten **Getränke** der Weissen werden aus Wasser und Rum bereitet. Kalt Wasser mit

mit etwas Rum vermischt, heisset **Crack**, und ist in der Hitze ein sehr gesunder Trank, aber nicht nach jedermanns Geschmack. Thut man auch Zucker dazu; so heißt es **Tady**. Kalt Wasser, Rum, Zucker und Limoniensaft, in gehörigem Verhältniß vermengt, wird **Puntsch** genennt, und als ein angenehmes, kühlendes und stärkendes Getränke von den meisten, sonderlich von den Engländern, die ihn mit Rum sehr stark machen, getrunken. Viele brauchen zu ihrem gewöhnlichen Getränke Wasser mit Wein gemischt. Der gemeinste und dem dortigen Clima gemässeste Wein ist der von **Madera**. Er hat das besondere, daß er sich in der Hitze verbessert. Man braucht also dazu keinen kühlen Keller; er liegt besser an einem heissen Orte. **Englisch** und **dänisch** Bier ist da auch zu haben; letzteres ist sehr theuer und so stark, daß es in der Hitze eine gute Weile dauert. Wenn man es allein trinkt, erhitzt es zu sehr; wenn aber die Hälfte Wasser mit etwas Zucker und Muscatnuß dazu genommen wird, so ist es gesund und kräftig, und wird **Toost** genennt. Eben so mischt man Maderawein, der alsdann **Sangri** heißt. Halb Wasser und halb Rum mit Zucker vermischt, heißt **Langdram**, und ist zu stark, als daß man mehr als ein Spitzglas davon zu sich nehmen solte. Eine andere Art des Getränkes ist der **Milchpuntsch**. In den mit ein wenig Wasser vermengten Rum wird etwas Milch gegossen, die davon gleich gerinnt. Wenn aber das geronnene herausgenommen, und wieder Milch zugegossen worden; so vermengt sie sich mit dem Rum, ohne zu gerinnen, und gibt ein kräftiges Getränk. Wird die Milch in den Rum hineingemolken, so entsteht daraus

der **Milchbob**. Aus dem heissen Zuckerwasser des zweyten reinern Kessels, wird der **Bomba** bereitet, indem es mit Maderawein, dem Gelben von Eyern, ein wenig Wasser und Muscatnuß versetzt wird. Dieses warme Getränke ist sehr nahrhaft. Es wird auch zu Ende des Zuckerkochens für die Neger bereitet; alsdann aber, anstatt des Maderaweins, Rum dazu genommen. Des einheimischen Biers, **Maby**, ist schon oben gedacht worden. Seinen Ursprung und Namen hat es von den Caraiben, die aus Batatten und Mayz gesunde und wohlschmeckende Getränke bereitet haben. In **Christianstadt** in **St. Croix** war es alle Tage frisch zu bekommen. Es wird von Negerinnen aus klein Magis bereitet, wozu sie Zucker, etwas bitter Holz, und die Rinde von Pockholz anstatt des Hopfens thun, und es auf den Strassen, die Flasche für drey Stüber, verkaufen. Es hält sich dieses gesunde Getränk nur einen Tag, und muß täglich frisch gebraut werden. Unter andern europäischen kostbaren und stärkenden Getränken bedienen sich manche des sogenanten **Bischofs**. Er wird aus rothem Wein, Wasser, Zucker und sauren Oranien bereitet. Letztere werden auf einem Rost über Kohlen ein wenig gebraten, nachdem einige Einschnitte durch ihre Schale gemacht worden; alsdann zwischen zwey porcelänen Tellern ausgepreßt, und mit Schale, Saft und Kernen in den mit Wasser und Zucker gemischten Wein gethan. Dieses Getränk wird wie Wein zur Stärkung des Magens getrunken.

Auf diesen Inseln wird **englisch**, **deutsch**, **dänisch**, **holländisch**, **französisch**, **spanisch** und **creolisch** geredet. **Englisch** und **hochdeutsch** sind die

Spra=

Sprachen, womit man allenthalben durchkommen kan. **Creolisch** reden die Neger, und wer mit ihnen zu verkehren hat. Daher die meisten weissen Einwohner des Landes, sonderlich die daselbst gebornen, diese Sprache verstehen. Dänen, Holländer und Franzosen reden ihre Landessprache untereinander. Die Handlung mit den Spaniern, die nach diesen Inseln kommen, macht die Erlernung ihrer Sprache nöthig. Unter den Deutschen sind **Ober**= und **Niedersachsen**; aber hochdeutsch verstehen sie alle. Diese Menge der Sprachen verursacht, daß viele Leute die eine in die andere mengen, und zwar viele, aber keine rein und gut sprechen. Die englische Sprache ist sonderlich in den Städten nöthig. Da die blanken Kinder von Negerinnen gewartet werden, und unter Negerkindern aufwachsen; so lernen sie zuerst die **creolische**, oder **Negersprache**, und bisweilen weiter keine andere richtig. Es wird aber diese Sprache von den blanken Creolen feiner gesprochen, als von den Negern. Die Engländer hingegen lernen mehrentheils kein creolisch, und ihre Sclaven müssen sich darinn nach ihnen richten. Daher reden in grossen Gegenden von St. Croix die Neger nichts als englisch.

Ein Sitz der Wissenschaften sind diese Inseln nicht; und unter den Einwohnern sind nur wenige Kenner und Beförderer derselben. Doch macht eine gewisse Nothwendigkeit, daß sie nicht gänzlich versäumt werden. Die Blanken= und Mulattenkinder werden im Lesen, Schreiben, Christenthum und dergleichen von einigen dänischen Catecheten und andern Personen unterrichtet; aber nur wenigen wird etwas von der lateinischen Sprache und den übrigen Schulwissen=

schaften beygebracht. Manche Eltern schicken ihr
Söhne in dieser Absicht nach **Copenhagen**, **Hollan**
oder **England**. Die Entlegenheit von **Europa** un
der Mangel an Schulanstalten macht, daß Gelehrsam
keit selten bey jemand anders da angetroffen wird, al
der sie aus Europa mitgebracht hat. Doch gibt e
einige Liebhaber der Naturhistorie, und die Meng
seltener Naturalien gibt ihnen Stof genug, sich dami
zu vergnügen. Zur Beförderung dieser Lieblingswis
senschaft unsrer Zeit hält sich bisweilen ein Gelehrter
von Copenhagen auf diesen Inseln auf.

Bey der Regirung derselben ist der **Generalgou**
verneur, der auf **St. Croix** seinen Sitz hat, die
Hauptperson, und alle drey Inseln stehen unter seinen
Befehlen.

Demnach befindet sich auf St. Croix ein für alle
Inseln eingerichtetes Regirungscollegium, worinnen
der Generalgouverneur präsidiret; und mit den zuge-
ordneten Regirungsräthen wird von diesem Collegio
nicht allein alles, was die Insel St. Croix betrift,
sondern zugleich das allgemeine Wohl der übrigen
Inseln besorgt.

Das Militäre auf allen drey Inseln aber steht
unter des Generalgouverneurs alleiniger Aufsicht und
Befehl.

Auf St. Thomas ist ein Commendant, der zugleich
mit einem daselbst für die Inseln St. Thomas und
St. Jan angeordneten secreten Rath die besondern
Angelegenheiten dieser Inseln zu besorgen hat; aber
in allgemeinen Fällen unter dem Regirungscollegio auf
St. Croix stehet. Wenn der Generalgouverneur nach
St. Thomas kommt, präsidirt er in diesem Rathe.

Der

Der Generalgouverneur sowol als die Regirungsräthe, der Commendant, nebst den Gliedern des secreten Raths auf St. Thomas, wie auch alle übrige beym Militär- und Civiletat angestellte Officiers und Bediente, werden vom König ernant und bestellt.

Auf der Insel St. Croix sind zwey Byevögte oder Stadtrichter; und dergleichen Richter sind noch zwey, einer auf St. Thomas und einer auf St. Jan, unter dem Namen von Land- oder Byevogt bestellt.

Für St. Croix ist ein Oberrichter oder Landsdommer, und für St. Thomas und St. Jan ein Obergericht constituirt. An erstern wird von den Urtheilen der Stadtrichter auf St. Croix, und an letzteres von den Urtheilen der Richter auf St. Thomas und St. Jan (als der ersten Instanz) appellirt. Von dem Oberrichter aber auf St. Croix, und von dem Obergericht auf St. Thomas, gehen die Urtheile in Appellationsfällen an das höchste Gericht in Copenhagen.

Das dänische Gesetzbuch ist auf diesen Inseln die Regel des Rechts, nach welchem der Richter sein Urtheil abfasset.

In Criminalsachen der Blanken wird nach besagtem Gesetze verfahren, und so weit es den Militäretat betrift, nach den Kriegsartickeln.

In gewissen Stücken, die das Verhältniß zwischen Blanken und Negern betreffen, richten sich die Blanken nach dem Herkommen, oder nach Regeln und Gewohnheiten, die von Alters her auf den Inseln eingeführt sind, die man aber nicht Gesetze nennen kan, weil sie nie von dem Landesherrn sind bestätigt worden. Nach solchen darf kein Blanker eine Negerin förmlich heirathen. Dem ohngeachtet aber

gibt es Blanke, die mit Negerinnen in einer ordent- lichen Ehe leben, doch ohne gesetzmäßig getraut zu seyn; und diese erziehen ihre Kinder als rechtmäßige Erben. Andere leben mit zwey, drey und mehrern Negerinnen, auch wol solchen, die andern Herren gehören. Die von einer solchen Negerin gebornen Kinder gehören dem Herrn, dem die Mutter gehört, der sie als seine Sclaven braucht, wenn sie nicht aus- getauscht oder losgekauft werden. Doch werden viele solcher Mulatten ein wenig besser als die übrigen Sclaven gehalten; sie dienen im Hause, werden Bar- bierer, oder lernen sonst ein Handwerk oder häus- liches Geschäfte. Die Blanken können einander mit Negern bezahlen, wenn gleich Mann und Weib da- durch getrennt werden.

Die Einwohner dieser Inseln haben unter sich einen Bürgerrath; davon ist einer auf St. Croix und einer auf St. Thomas. Dieser Rath besteht aus einer Anzahl der angesehensten Pflanzer, und sollen für das Beste der Einwohner wachen.

Gewöhnlich bestimmen einige Pflanzer aus diesem Rath, zugleich mit einigen auf St. Croix von der Regirung, und auf St. Thomas vom secreten Rath zugeordneten Kaufleuten, jährlich den Preis des Zuckers und der Baumwolle.

Ausserdem haben die Bürger oder Pflanzer ihre Bürgercapitains; welche mit auf Ordnung sehen, die obrigkeitlichen Befehle wegen Verbesserung der Wege und dergleichen an die Pflanzer bringen, und über ihre Befolgung halten.

Die Anzahl der Soldaten war bey meinem Da- seyn auf diesen Inseln nicht groß; in St. Thomas lag

lag keine ganze Compagnie, in St. Jan auch nicht; hingegen waren mehrere auf St. Croix. Es ist aber auch die gesamte Bürgerschaft mit Gewehr versehen, und im Nothfall zu Kriegsdiensten verbunden. Ueberdis ist in St. Croix und St. Thomas eine Compagnie **Freyneger**, die einen Capitain aus ihrem Mittel haben, im Nothfall als **Stadtsoldaten** dienen, und bey einem Aufruhr der Sclaven sehr brauchbar sind. Davon ist alle Sonntage eine Patrouille in der Stadt, um jeder Unordnung zuvorzukommen. Aus eben dieser Absicht ziehet an Weihnachten und Neujahr, da die Sclaven einige Feyertage haben, die Bürgerschaft nebst den Freynegern auf.

Unter den verschiedenen Religionen auf diesen Inseln ist die **lutherische** herrschend. Die dieser Religion zugethane haben zwey Kirchen, eine in **Christianstadt** auf **St. Croix**, die andere in **Tappus** auf **St. Thomas**. Der Geistliche, der diese letztere bedient, nimmt sich auch seiner Religionsverwandten auf **St. Jan** an, die er jährlich einigemal besucht, und sie mit den Sacramenten bedienet. Er steht, wie der Pfarrer in **Christianstadt**, unter dem Bischof von **Copenhagen**. Die **Holländischreformirten** haben drey Kirchen; die eine in Christianstadt, die andere in Tappus, und die dritte auf St. Jan. Die **Engländer** haben nur eine, so wie die **Catholiken**. Zur Bedienung dieser letztern kommen bisweilen einige Geistliche von Portoric herüber. Die **Juden** haben keine öffentliche Synagoge; sondern halten ihre gottesdienstliche Versamlungen in Privatgebäuden.

Eine Schilderung des Characters der Blanken auf diesen Inseln ist, da sie aus so verschiedenen Nationen be-

bestehen, mit vieler Schwierigkeit verbunden, sonder-
lich wenn man aus den einzelnen Nationalcharacteren
noch diejenigen Mischungen aussuchen will, welche sie
alle in Westindien gemein haben. Ich begnüge mich
daher mit einigen Anmerkungen.

Da die eingebornen **Blanken** oder **Creolen** schon
von Kind auf gewohnt sind, von Sclaven bedient zu
werden, und ihnen zu befehlen; so lernen sie sehr
früh ihre äussere Vorzüge vor jenen armen Creaturen
kennen, wovon der Uebergang zum Stolz und einem
gebieterischen Wesen sehr kurz und leicht ist. Das
Beyspiel, welches sie in Ansehung der Behandlung
der Sclaven von andern hie und da sehen, leitet auch
nicht auf menschenfreundliche Gesinnungen.

Die Leichtigkeit, welche sie hiernächst haben, ihren
unordentlichen Neigungen auf allerley Weise zu folgen,
veranlasset nothwendig mehrere Ausbrüche derselben,
als wo diese nicht ist. Der creolische Herr glaubt we-
nigstens über den Körper seiner Sclaven beiderley Ge-
schlechts, ein uneingeschränktes Recht zu haben: und
da die Keuschheit keine gewöhnliche Tugend der Ne-
gerinnen ist; so machen sie sich kein Gewissen, oder
wol gar eine Ehre daraus, der ungebührlichen Zumu-
thung ihrer Herren nachzugeben. Im Fall aber auch
eine Sclavin sich solchen Anforderungen widersetzen
wolte; so ist sie in der Gewalt ihres Herrn, der sie
nach Gutbefinden behandeln lassen kan.

Was diejenigen anlangt, die aus Europa nach
Westindien kommen; so ist bekant genug, daß bey
verschiedenen derselben, wo nicht die Neigung zu Aus-
schweifungen, doch die Hoffnung, ein Durchkommen
zu finden, oder gar ein Glück zu machen, welches sie,

nach

nach einem lasterhaften Leben, in ihrem Vaterlande nicht hoffen konten, die nächste Veranlassung dazu ist. Von solchen kan man wol nicht erwarten, daß sie die besten Sitten mitbringen.

Was die Folgen von diesem allen sind, kan man sich leicht vorstellen. Man würde aber gleichwol sehr unrichtig schliessen, wenn man vestsetzte, daß alle Creolen, und überhaupt die Blanken dieser Inseln stolz, hart und wollüstig wären. Man bemerket mit Vergnügen, daß eine Menge billigdenkender und menschenliebender Einwohner sich auf denselben befindet, und derjenigen, die die entgegengesetzten Eigenschaften haben, die weit geringere Zahl ist. So viel vermag der Einfluß einer weisen und christlichen Regirung, und das Beyspiel tugendhafter Obrigkeiten; und nach dem Geständniß mehrerer verständigen Männer, hat auch die Mißion der Brüder, die seit mehr als vierzig Jahren einen guten Geruch über diese Inseln verbreitet, eine gesegnete Wirkung auf den sittlichen Character ihrer Einwohner gehabt.

Man muß insbesondere die Höflichkeit der Blanken und ihre Dienstwilligkeit gegen Fremde rühmen, die man fast durchgehends wahrnimmt. Unter ihnen selbst herrscht eine gewisse vom Stolz entfernte Gleichheit, nach welcher sich die Vornehmen zu den Geringen herablassen, und vertraulich, ohne ein ängstliches weitläuftiges Ceremoniel zu beobachten, mit einander umgehen.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Einige geographische und politische Nachrichten von africanischen Nationen, aus welchen hauptsächlich die Sclaven nach Westindien gebracht werden.

Die Nachrichten, welche ich von dem politischen und moralischen Zustande verschiedener schwarzen Nationen in Guinea und einigen andern Ländern in Africa hier mittheilen will, habe ich aus Unterredungen mit Negern von beynahe dreyßig Nationen gesamlet. Ich hofte durch diese Unterredungen, zu welchen ich nur Getaufte und solche wehlte, die als verständige und aufrichtige Leute bekant waren, in den Stand zu kommen, etwas mehreres und zuverläßigeres von diesen Nationen, als vorhin bekant gewesen, liefern zu können. Allein die allzugrosse Unwissenheit dieser Menschen, nebst dem Mangel der Fähigkeit, ihre Begriffe recht auseinander zu setzen und deutlich vorzutragen, hat verursacht, daß die Erfüllung meiner Hoffnung sehr unvollständig geblieben ist. Es wird also dasjenige, was ich aus ihren Erzehlungen, theils von der Lage und der politischen Verfassung der Länder, wo diese Völker wohnen, theils von deren Nationalgebräuchen, Sitten und Religion, hier anzuführen habe, nur als ein, obwol mangelhafter, Beytrag zur näheren Kentniß derselben anzusehen seyn.

Um

Um eines Theils der Leser willen ist im voraus an-
umerken nöthig, daß die schwarzen Sclaven durch
ie Europäer von der africanischen Küste geholt wer-
en, welche zwischen dem 16ten Grad der nördlichen
nd dem 16ten Grade der südlichen Breite, vom
Flusse Senegal oder dem Niger an, bis an das
schwarze **Vorgebirge** liegt, und, mit ihren Krüm-
nen und Wendungen berechnet, eine Strecke von
nehr als achthundert deutschen Meilen ausmacht.
Diese ganze Küste rechnen die Seeleute zu **Guinea**.
Es begreift dieselbe viele grosse und kleine Königreiche
nd Völker, die in der Sprache, in den Sitten und
Gewohnheiten verschieden sind. Die Anzahl derselben
vird bisweilen aus Mißverstand vergrössert, welches
ie verschiedenen Namen, die einem Volke gegeben
werden, veranlassen mögen. So heissen die **Fida**
uch **Wida**, **Gueda**, und bey den Franzosen **Juda**.
Die Neger nennen eine ihrer Nationen **Kassenti**,
ie sich selbst **Tjamba** nennt. Oft nennt ein Schwar-
er, den man um den Namen seiner Nation fragt,
en Ort seines Aufenthalts in Guinea, den man leicht
ür den Namen einer Nation nehmen kan. Selbst
iese Namen sprechen die Neger verschieden aus; sie
agen z. E. **Arrada** und **Allada**, **Kalabari** und
Karabari, **Fong** und **Affong**; und verwechseln also
die Buchstaben, lassen einen weg, oder setzen einen
dazu: daher ich nöthig fand, einen Namen oftmals
und von mehrern aussprechen zu lassen. Ich werde
sie allezeit so schreiben, wie sie von den Negern aus-
gesprochen werden.

Es gibt vielleicht mehrere Abtheilungen unter den
Schwarzen; denn die Reiseschreiber wollen unter
die-

diesem Geschlecht eben die Mannigfaltigkeit beobachtet haben, die unter den Weissen statt findet. Es ist aber zu meiner Absicht hinlänglich, die Hauptabtheilung derselben in **Mohren** und **Neger** anzuzeigen. Die Haare der **Neger** sind schwarz und kraus, wie die Wolle der Lämmer; der Mohren ihre sind zwar auch schwarz, aber strack: ihre Nase ist spitziger, und die Farbe nicht so dunkelschwarz, als der Neger; auch im Verstande und in der Geschicklichkeit übertreffen sie dieselben. Sie haben keine in die Haut eingeschnittene Nationalzeichen, wie die Neger, und wohnen von ihnen abgesondert.

Von den **Mohren** habe ich hier weiter nichts zu sagen, weil sie zu meiner Absicht fast gar nicht gehören. Im folgenden wird nur etwas weniges von der mohrischen Nation der **Fula** vorkommen. Die **Neger** theilen sich in viele Völker, unter welchen, in Absicht auf die Sprache sowol, als auf die Sitten, Gewohnheiten und Religion mehr oder weniger Verschiedenheit sich findet. Sie formiren viele besondere Staaten, die fast durchgängig eine despotische Verfassung haben; so daß der Regent über seine Unterthanen willkührlich herrschet.

Bey den geographischen Nachrichten von diesen verschiedenen Ländern und Königreichen werde ich der Ordnung folgen, in welcher dieselben an der westlichen Küste von Africa vom Senegal bis zum schwarzen Vorgebirge liegen. Bis izt ist den Europäern blos die Küste, und diese nicht einmal durchgehends bekant. Die Kentniß vom Innern des Landes ist theils gering, theils unzuverläßig. Durch die Franzosen und Engländer, welche auf dem Senegal und der Gambia eine

gute

ite Strecke ins Land hineingefahren sind, und durch
e portugiesischen Mißionarien in Congo und Angola,
elche mit vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren
eisen ins Innere des Landes gethan haben, hat die
eographie dieser Länder zwar etwas, aber doch, in
bsicht des grossen Umfangs derselben, nur wenig ge-
onnen. Die Reisen in diesen Ländern sind mit den
ößten Beschwerlichkeiten und Gefahren verbunden.
s fehlt nicht nur an ordentlichen Strassen; sondern
an ist überdis in Gefahr, von wilden Thieren, wo
cht von Menschen, gefressen zu werden. Da die
eger bey solchen Reisen der Europäer Absichten ver-
uthen, die ihnen nachtheilig werden könten; so ist
cht zu erwarten, daß sie dieselben erleichtern und
fördern werden. Sie erzehlen wohlbedächtig von
m Innern des Landes viel fürchterliches, um die
uropäer von den Reisen dahin abzuschrecken. Aber
ch alsdann, wenn sie wahre Nachrichten von der
ge ihrer Länder geben, kan ein Europäer wenig
araus lernen, weil die Namen der benachbarten
ölker, Flüsse ꝛc. wodurch sie ihre Lage angeben, ihm
t völlig unbekant sind; so wie den Negern die Mei-
n oder andre Maasse, nach welchen wir die Entfer-
ungen der Oerter messen. Sie berechnen diese nach
er Anzahl der Tage, die sie zubringen, um von ei-
em Orte zum andern zu kommen; wodurch nicht viel
estimmt werden kan, so lange man nicht weiß, wie
ark ihre Tagereisen, und ob sie alle gleich stark sind.
ie Schriftsteller, welche uns einige Nachrichten von
em Negerlande gegeben haben, sind entweder in einer
uropäischen Handlungsniederlage auf der Küste wohn-
aft gewesen, oder nur des Sclavenhandels wegen an

S der-

derselben herum gefahren, ohne das Innere des La
des zu kennen. Ihre Nachrichten, welche man Au
zugsweise in der **allgemeinen Geschichte der Reis**
findet, schränken sich daher vorzüglich auf die Gol
küste, wo die meisten Niederlassungen der Europä
sind, und auf den Sclavenhandel ein.

Von der Nation der **Fula**, die am Senegal wo
nen, habe ich in St. Thomas nur einen Sclaven g
sprochen, den seine Herrschaft wegen seiner Geschi
lichkeit und guten Verstandes von den andern N
gern unterschied, und ihn mit der harten Feldarb
verschonte. Er war noch ziemlich jung, als er au
seinem Vaterlande weggeführt, und zum Sclav
verkauft wurde. Seine schwarzen Haare war
wie der Europäer, seine Farbe weniger schwarz a
der Neger ihre, die Nase nicht so stumpf, und d
Lippen schwarz; nicht roth, wie bey den Negern. E
hatte keine in die Haut geschnittene Zeichen od
Figuren, wodurch sich die Negernationen zu untersch
den pflegen. Er gehört also zum Geschlecht d
Mohren; und er selbst unterschied seine Nation v
den Negern.

Von der Lage seines Landes konte ich weiter nich
von ihm erfahren, als daß man zwey Monate reis
müßte, um aus seiner Heimath an den Fluß **Dia**
(Wasser) zu kommen. An demselben Flusse woh
ten Blanke; die er **Naar** nennte, von welchen sein
Nation auf Camelen Salz, auch einige Bücher zug
führt, und Vieh dagegen eingetauscht würde. Dies
Fluß scheinet ein anderer, als der Senegal, zu seyn
denn aus andern Nachrichten weiß man, daß d
Fula auf den beiden Seiten dieses Flusses wohne

Ob

oder solte diese Nation so weit ausgebreitet seyn, daß einige einen so weiten Weg zu machen hätten, um an den Senegal zu kommen? Wer die Blanken sind, von welchen er redete, kan ich auch nicht sagen; denn er unterschied sie von den Franzosen, die auf der Insel Senegal drey Meilen vom Ausfluß dieses Stroms wohnen. Herr Buffon sagt, die Fulen, wie er sie nennt, wären Mahomedaner. Das ist wenigstens nicht ganz richtig; denn dieser Fula war nicht beschnitten, und versicherte, daß die Beschneidung unter seiner Nation nicht eingeführt sey. Daß aber Mahomedaner unter ihnen wohnen, gab er zu; wie ihm dann auch der Name des **Mahomed** und Isa bekant war.

Die **Fula** leben unter einem Könige, dem er den Namen **Samba** gab. Unter den benachbarten Negernationen nante er die **Sorua**, die ihre und der Blanken Feinde wären; doch keinen offenbaren Krieg gegen sie führten. Gold ist in dem Lande der Fula, und sie tragen Ringe von diesem Metall in den Ohren und an den Armen. Sie haben viel zahmes Vieh, und von wilden Thieren nante er Schlangen und Elephanten, die in grosser Menge da wären.

Die **Mandinga** sind ein mit den **Fula** benachbartes Volk, welche von den **Mandongo**, die weit hinter **Loango** wohnen, wohl zu unterscheiden sind. Die zwey Neger, die ich von dieser Nation gesprochen habe, beschrieben mir ihr Land als sehr groß, und nanten unter ihren Nachbarn die **Fula** und die **Jalunkan**, ein mit ihnen verwandtes, in der Sprache aber verschiedenes Volk. Sie hatten einige Kentniß von den Engländern auf der Küste von Guinea. Die

Mandinga stehen unter einem Könige, der ein Vasall des Königs von Bandi ist, dem er einen jährlichen Tribut an Golde, oder, in dessen Ermangelung, an Sclaven oder auch an Vieh, bezahlen muß. Wenn dieser nicht abgetragen wird; so fällt der König von Bandi mit einem Heer ins Land, raubt Menschen und Vieh, und macht sich auf diese Weise bezahlt. Innerliche Kriege sind unter ihnen auch nicht ungewöhnlich, wobey sie sich aber sehr zu mäßigen wissen. Denn wenn sie von früh bis Mittag auf einander gefeuert haben; so rufen sie einander zu, daß es itzt Zeit zum Mittagsessen sey. Sogleich hören die Feindseligkeiten auf beiden Seiten auf, und jeder Theil hält seine Mahlzeit ruhig, und stärkt sich zur Fortsetzung des Streits, der nach dem Essen von neuem angeht. Der überwundene Theil wird bis zu seinen Häusern verfolgt, sein Vieh geschlachtet, und ihm soviel Schaden zugefügt, als möglich ist.

Von der Nation der Kanga, habe ich durch vier Neger und zwey Negerinnen einige Nachrichten erhalten. Sie grenzen an die Mandinga und Fula, deren Sprache sie aber nicht verstehen; hingegen verstehen sie die Mangree, welche tief im Innern des Landes wohnen. Eine dieser Negerinnen, welche nicht weit von den Mangree zu Hause war, nante ihre Gegend Sanjam. Die See macht nach Westen die Grenze des Landes der Kanga; die östliche aber soll sehr weit davon entfernt seyn. An der See treiben sie Handlung mit den Blanken, denen sie Sclaven, Tigerfelle und Elephantenzähne gegen Gewehr, Pulver und Bley, Eisen, Corallen und Rum vertauschen. Die Negerkaufleute, welche diesen Handel

el treiben, können rechnen und schreiben. Eiserne Ringe, die die Kanga selbst schmieden, dienen ihnen unter sich statt des Geldes. Gold besitzen nur die Vornehmen, ohne es als Geld zu brauchen. Es werden unter ihnen fast beständig innerliche Kriege geführt. Blos um Menschen zu fangen, und sie als Sclaven an die Blanken zu verkaufen, überfällt ein Stamm den andern.

Eine Negerin von der eben angeführten Nation der **Mangree** konte mir von der Lage ihres Landes keinen weitern Bescheid geben, als daß sie die **Kanga** zu Nachbarn hätten, und von den **Mandinga** und **Amina** nicht weit entfernt wären. Mit letzteren beiden führte ihr Volk zum öftern Krieg.

Zwischen den **Mangree** und den **Gian** macht ein grosser Fluß die Grenze, und die Sprache beider Nationen ist wenig verschieden, wie mich ein Neger von letzterer Nation versichert hat.

Nun komme ich an die Nationen, welche auf der Goldküste, und von da ostwerts tiefer ins Land hinein wohnen, von welchen die meisten Sclaven nach Westindien gebracht werden.

Die mächtigste Nation auf dieser Küste sind die **Amina**, von welchen ich durch fünf verständige Neger aus dieser Nation Nachrichten zu erhalten suchte. Einer derselben, ein ehemals reicher Kaufmann und Sclavenfänger in Guinea, hatte durch seine Reisen eine mehr als gewöhnliche Kentniß erlangt; der andre war des Königes Bruder, und der dritte hatte den Befehl über dreytausend Mann von dem Heer eines Unterköniges, seines nahen Anverwandten, gehabt. Die zwey übrigen waren vom gemeinen Volke. Die Hei-

math des einen lag nur eine, des andern aber vierzehn Tagereisen von der See, oder vom englischen Castell.

Diese Nation steht unter einem Könige, der die verschiedenen Provinzen seines Reichs durch Unterkönige regirt, welche **Caboseer** genant werden. Ihr Land ist sehr groß, voll grosser Dörfer; und wegen ihrer Macht und Grausamkeit sind sie ihren Nachbarn furchtbar. Mit den **Fante**, **Akkim**, **Akkran**, **Beremang**, **Assein**, **Kisseru**, **Atti**, **Okkau** und **Adansi** führen sie fast beständige Kriege, wozu blos der Menschenraub die Ursache ist. Sie haben Schießgewehr, da ihre Feinde mehrentheils nur Bogen und Pfeile brauchen. Auch einheimische Kriege werden öfters durch die vielen Erben des Königs und der Unterkönige, die einander die Regirung streitig machen, veranlaßt. Gold haben sie im Lande die Menge, aber kein Eisen; daher dessen Werth sehr hoch ist. Ihr Geld besteht theils in Goldkörnern und ganzen Stükken, theils in einer Art von Seemuscheln, die sie **Bujis** oder **Cowris** nennen. Von diesen machen fünf Stücke ohngefehr einen westindischen Stüber oder sechs Pfennige sächsisch. Sie handeln mit Gold, Elfenbein und Sclaven; dagegen sie von den Europäern Eisen, Gewehr u. d. g. eintauschen. Ein Stamm der Amina, die **Quahu**, tödtet viele Elephanten, davon die Zähne an die englische oder holländische Factorey verhandelt werden. Die Amina lassen sich, wie mehrere africanische Nationen thun, von Sclaven bedienen, die aber, ihrer Meinung nach, nicht so hart als die westindischen gehalten werden.

Die **Akkim**, gegen welche die Amina oft Krieg führen, wohnen nicht weit von der See. Ein Neger von

on dieser Nation sagte mir, daß er nur eine Tage-
ise von der dänischen Vestung gewohnt habe. Er
dte die Sprache der Amina, sagte auch, daß er
e **Kommu**, **Assie**, **Fante**, **Agumma**, **Tjuru**,
Damwi, **Dentjela**, **Akkran** und **Watje** verstünde.
Von dem Kriegsheer seines Königs sagte er, es sey
ne halbe Meile lang; und würde von einem andern
bgelöst, nachdem es etliche Stunden gefochten habe.

Auch die **Akripon** reden die Sprache der Ami-
a, grenzen mit ihnen; machen aber einen besondern
Staat aus, der von einem Könige beherrschet wird.

Die **Akkran**, die den Dänen in Guinea am näch-
en wohnen, sind ein zu den Amina gehöriges Volk,
eren Sprache sie auch verstehen. Mit den Dänen
eben sie in guter Freundschaft; hingegen haben sie
nit den Amina beständige Händel. Manche von ih-
en verstehen auch die dänische Sprache, und besuchen
us Neugierde ihren Gottesdienst, von dem sie aber
lauben, daß er zwar für die Blanken gut seyn möge,
ür die Neger aber sich nicht schicke.

Mit den Amina grenzen ostwerts auch die **Tam-
bi**. Diese können zwar die Amina verstehen; haben
aber doch eine von der ihrigen verschiedene Sprache.
Mit den Tambi müssen die **Tembu** oder **Attembu**
nicht verwechselt werden. Diese grenzen mit den
Amina ostwerts; denn so sagten mir etliche Neger
dieser Nation, daß sie die Kassenti und Amina zu
Nachbarn hätten, aber noch tiefer im Lande wohnten,
als leztere. In den Kriegen, welche sie mit den
Watje und den beiden erstgenanten Nationen füh-
ren, bedienen sie sich vergifteter Pfeile. Den Gift
bereiten sie aus Tausendbeinen und andern Thieren,

die sie zerkochen, und die Pfeile in den Saft dersel- ben öfters eintauchen, und jedesmal in der Sonne trocknen. Ihre Dörfer sind sehr groß, und eines derselben soll, nach der Beschreibung der Tembune- ger, von welchen ich diese Nachrichten habe, der In- sel St. Thomas an Grösse wenig nachgeben. Jedes Haus ist mit dem dazu gehörigen Hofe mit einer Ringmauer umgeben, und mit einem Thore verschlos- sen. Die Einfälle der Amina, welche immer auf den Menschenraub aus sind, machen diese Anstalten der Vorsicht nothwendig. Sonst wären sie keine Nacht sicher, daß sie nicht gestohlen und verkauft würden. Jedes Dorf hat seinen besondern Gouverneur, und die Negerin, die mir diese Nachrichten gab, war die Toch- ter von einem derselben. Ein anderer Neger dieser Na- tion, mit dem ich sprach, war ein Kaufmann oder Sclavenhändler gewesen, der seinen Handel unter den **Kassenti, Pari** und **Adampe** getrieben, und vier Tagereisen von dem Lande der **Akkran** gewohnt hatte.

Die Nation der **Kassenti** ist, so viel ich habe ver- stehen können, von den **Assenti** verschieden. Ihr rechter Name ist **Tjemba**. Weil sie aber **Kassenti**, das ist, **ich verstehe euch nicht**, zu rufen pflegen, wenn sie unter die menschenräuberischen Amina kom- men; so haben diese ihren Namen daraus gemacht. Sie führen nach den verschiedenen Provinzen ihres Reichs noch andere Namen, als: **Notbarri, Ajan- ga, Bruck, Tampruma, Bambomba** u. d. g. Ihr König, der diese weitläuftige Staaten beherrscht, heißt allezeit **Attabi**, und hat seine Residenz in der grossen Stadt **Gambaak**. Die Nachbarn der Kassenti sind die **Aela**, oder **Attem**, und die **Bombra**. Mit die-

diesen letztern führen sie Krieg. Die Gefangenen, welche die Bombra dabey machen, werden von ihnen zu den Amina gebracht, und von diesen an die Blanken auf der Goldküste als Sclaven verkauft. Wol ein halbes Jahr sollen die gefangenen Kassenti unterwegs seyn, ehe sie aus ihrer Heimath an die Goldküste gelangen.

Die Sokko oder Asokko, von welchen ich drey Neger gesprochen habe, grenzen auf einer Seite mit den Amina, auf der andern mit den Uwang. Sie brauchen sechs bis sieben Wochen Zeit, um von ihrem Lande an die Seeküste zu kommen. Ihr König, welcher viele kleinere Könige oder Gouverneurs unter sich hat, heißt immer Mansa. Gegen die Amina und andere Nationen, welche des Menschenraubs wegen in ihre Staaten einfallen, haben sie einen anhaltenden Vertheidigungskrieg zu führen. Doch verüben sie gegen ihre Nachbarn eben die Ungerechtigkeit, die sie an den Amina verabscheuen; nur rauben sie keine Menschen aus ihrem eigenen Volke. Sie treiben Handlung mit den Blanken, und haben auch ordentliche Kramladen. Corallen und Muscheln dienen ihnen unter sich statt der Scheidemünze. Es fehlt ihnen weder an Gold noch an Eisen in ihrem Lande, auch nicht an Leuten, die dessen Verarbeitung verstehen. In den verschiedenen Provinzen ihres Staates haben verschiedene Dialecte der Sprache statt; die Religion aber ist durchgängig einerley. Doch habe ich aus der Erzehlung des einen der drey Sokkoneger, der weit von den zwey andern zu Hause war, verstanden, daß ein Theil dieser Nation Mahomedaner sind, und zugleich einige gottesdienstliche Gebräuche von den Christen angenommen haben. GOtt nennen sie Allah, und

verehren ihn in eigenen dazu gewidmeten Häusern; und die Priester, welche den Gottesdienst in denselben verrichten, bedienen sich dabey eines Buches. Sie feyern jährlich drey Feste, ohngefehr um die Zeit der drey grossen Feste der Christen. Ihr Morgen- und Abendgebet halten sie sehr pünctlich. Vor Aufgang der Sonne stehen sie auf, und beobachten ein tiefes Stillschweigen, bis sie sich gewaschen haben. Sobald die Sonne sichtbar wird, kniet der Hausvater mit seiner Familie auf einer ausgebreiteten Matte nieder, und verrichtet, mit dem Gesichte zur Sonne gekehrt, das Gebet. Auf ähnliche Weise thun sie das Abendgebet beym Untergange der Sonne; nachdem sie vorher ihr Gesicht, Hände und Füsse gewaschen haben. Es ist sowol die Taufe, als die Beschneidung unter ihnen eingeführt. Letztere wird sogar an jedem Sclaven vorgenommen, weil er sonst, wie sie sagen, nicht verständig seyn und reden könte.

Soviel habe ich von den Negern auf der Goldküste erfahren. Nun folget, was mir von den Negern der Sclavenküste und den benachbarten Gegenden bekant worden.

Drey Negerinnen von der Nation der **Papaa**, die aus Mißverstand **Popo** genennt werden, erzehlten folgendes: Das Land der **Papaa** erstreckt sich an einer Seite bis an die See, wie dann eine der drey Negerinnen nur einige Meilen vom Ufer des Meeres, die andre dicht an demselben gewohnt hatte. Ihnen waren die dänischen und andere Castelle, auch Amina und Akkran sehr wohl bekant. Zu dem Königreich **Papaa** gehören die **Apassu** oder **Apeschi**, die **Nagoo**, **Arrada**, **Attolli** und **Affong**. Letztere haben sich

ich die übrigen unterworfen. Den König nanten sie Dagi. Auch diese Nationen haben von den Amina vieles zu leiden, welche um Menschen zu rauben in ihr Land einfallen. In demselben wird auch Gold gegraben: und zwar hat jeder Einwohner Erlaubniß dazu; doch darf er sich das gefundene nicht allein zueignen, sondern bekömt, nach dem Gutbefinden des Caboseers, nur einen gewissen Theil davon.

Ein mehr als hundertjähriger Neger von der Nation der Arrada, welchen Namen er Allada aussprach, sagte mir, sein Land gehöre zu dem papaaischen Königreiche. Um die Grösse des Kriegsheeres seines Königs anzuzeigen, bediente er sich einer eigenen Vorstellungsart. Er sagte: wenn der König gegen den Feind zu Felde ziehen wolle; so lasse er sein Heer über eine ausgebreitete Rindshaut gehen, und halte es nicht eher für zahlreich genug, als bis die Haut völlig durchgetreten sey. Da sich die Arrada mit den Fida, von welchen sie abzustammen scheinen, in den Kriegen gemeiniglich vereinigen; so ist es wahrscheinlich, daß sie ein sehr grosses Heer ins Feld stellen können.

Die **Watje**, von welcher Nation ich sieben Neger gesprochen habe, formiren ein eigenes Königreich. Ihren König, der mehrere Fürsten unter sich hat, nanten sie Fegan. Seine Länder erstrecken sich von der See tief landeinwerts. Zu Nachbarn haben sie die Amina, Kassenti und Sokko. In den Kriegen, die sie mit den Amina führen, bedienen sie sich der Flinten; ihre Kriegsgefangenen bringen sie entweder ums Leben, oder verkaufen sie zu Sclaven.

Mit den **Watje** sind die **Atje** verwandt; denn ihre Stammväter gleiches Namens, sollen leibliche Brü-

Brüder gewesen seyn. Sie reden fast einerley Sprache, und führen niemals Krieg gegen einander.

Von der Nation der Fida habe ich nur einen Creolen, einen sehr verständigen Mann, gesprochen, dessen Vater aus Fida gewesen, und ihm vieles davon erzehlt hat. Aus seinen Nachrichten gehöret nur dieses hieher: das Land der Fida sey durch die fortwährenden Kriege so verwüstet, daß wenig mehr von seinem ehemaligen bessern Zustande übrig sey. Auch ausser der Zeit des offenbaren Krieges sey der Menschenraub durchgängig so gewöhnlich, daß sich niemand weit von einem sicheren Orte entfernen dürfte. Daher hielten sich viele guineische Bussalen bey ihrer westindischen Sclaverey für glücklicher, als in Guinea, wo sie in beständiger Furcht und Unsicherheit leben müßten.

Die **Wawu** wohnen theils an der Küste, theils tief im Lande. Es ist eine zahlreiche Nation, die nicht durchgängig einerley Sprache redet. Dieser Unterschied fand sich bey zwey Negern von dieser Nation, davon der eine im Innern des Landes, der andere nicht weit von der Seeküste gewohnt hatte. Unter den Nachbarn der **Wawu** nennte jener die **Tofa, Jani, Taku, Akisa, Fo, Dahomee** und andere; dieser die **Fra, Bente, Naena, Gui, Gurraa, Guaflee** und **No**. Jener nannte seinen König **Atjuwi**, und den König der Fo **Dada**. Dieser ist ein mächtiger Herr, der mit vielen Nationen Krieg zu führen pflegt, auch mit den Wawu. Für jeden feindlichen Kopf zahlt er eine gewisse Summe, die in Gangunga oder Glascorallen besteht. Er macht sich ein Vergnügen daraus, eine mannshohe Schichte solcher Köpfe in einem Kreise um sich herum aufgeschüttet

schüttet zu sehen. Die Kriegsgefangenen aber läßt er an die Blanken als Sclaven verkaufen.

Die **Karabari** oder **Kalabari** wohnen vermuthlich an dem Flusse **Kalabar**. Es kan auch seyn, daß sie an diesem Flusse mehrentheils verhandelt werden, und daher diesen Namen bekommen haben. Die fünf Neger, die ich von dieser Nation gesprochen habe, waren muntere und herzhafte Leute. Sie sagten mir, sie hätten sehr weit von der See gewohnt, und durch ihr Land fliesse ein grosser Strom, den sie **Mini**, das ist, Wasser, nanten. Mit diesem allgemeinen Namen pflegen fast alle Negernationen ihre Flüsse zu benennen. Die **Ibo**, ein zahlreiches Volk, sind ihre Nachbarn und Freunde, die mit ihnen einerley Sprache haben. Unter andern ihrer Nachbarn nennen sie auch die **Apur** und die **Bibi** oder **Biwi**; von welchen leztern sie behaupteten, daß sie **Menschenfresser** wären. Daher sie sich auch sehr fürchteten, von ihnen gefangen zu werden. Von diesen **Bibi** habe ich selbst einen gesehen, der vor kurzem aus Guinea nach St. Thomas war gebracht worden. Seine obern und untern Zähne waren spitzig wie eine Säge gefeilt; er hatte ein fürchterliches Ansehen und eine grosse Stärke. Das Land der Karabari bringt Gold hervor; Seemuscheln aber dienen ihnen statt der Scheidemünze. Ihr König heißt **Delemongo**, welches einen grossen Mann bedeutet. Unter den Capitains oder Gouverneurs, die er über die verschiedenen Provinzen seines Reichs setzet, entstehen oft aus Beleidigungen, mit Vorwissen und Genehmigung des Königs, einheimische Kriege, denen sein Ansehen erst alsdann ein Ende macht, wenn es ihm scheinet,

daß

daß es damit zu weit gehe. Ihre Waffen bestehen i
Flinten, Säbeln, Spiessen und Pfeilen, die sie ve
giften. Die Kriegsgefangenen verkaufen sie; die dan
von einem Herrn zum andern kommen, so daß ein
oft ein Halbhundert Herren gehabt hat, ehe er de
Europäern an der Seeküste verkauft wird.

Die Ibo, der Karabari Freunde, besitzen ei
sehr weitläuftiges Land, das im Innern von Afri
liegt, wie ich von einem Neger dieser Nation, de
ich in Pensylvanien gesprochen habe, berichtet wo
den. Er sagte mir, die Bibi formirten in dem La
de der Ibo einen eigenen Staat, und wohnen w
fünfhundert englische Meilen von dem Orte, wo
her war. Von seiner Heimath war Egypten, welch
er Alo nante, nicht gar zu weit entfernt. Sie tre
ben Handlung dahin, und holen sich von daher Fli
ten, Säbel, Pulver, Bley, Leinwand u. d. g. D
vier Iboneger, die ich in Westindien gesprochen hab
bestätigten, was ich vorhin sagte, daß sie mit d
Karabari grenzten. Mit den Igan und Evo führ
sie einen fast immer anhaltenden Krieg. Letztere si
nach ihrer Aussage Menschenfresser. Der beständi
Name des Oberhaupts der Ibo ist Oba. Auch d
Mokko grenzen an die Karabari, welche die B
bumde zu Nachbarn haben.

Ein Loango Neger nante den obersten Regent
seiner Nation Areffan Congo. Zwey Könige, M
luango und Macongo sind seine Vasallen, zwisch
welchen ein Krieg daher entstanden, daß sich letzter
weigerte, dem erstern fernerhin ein Mägdchen zu
jährlichen Tribut zu geben. Ihre Waffen bestehen
Feuergewehr, Bogen und Pfeilen. Das loangoisc

La

Land ist reich an Gold. Der Thron des Königes ist von diesem kostbaren Metalle gemacht; und die Weibsleute tragen davon Ringe an den Beinen und Armen. Aus dem Bast eines gewissen Baumes verfertigen sie einen weissen Zeug, mit welchem sie sich kleiden. Er ist dauerhaft und verträgt das Waschen. Die Engländer, Holländer und Franzosen holen bekantermassen viele Sclaven von dieser Küste. Der Neger erzehlte mir, es sey zu seiner Zeit vorgekommen, daß ein englischer Capitain, der schon eine Ladung Neger hatte, noch einige mit Gewalt weggenommen habe. Eine unzehlige Menge Schwarze hätten, sobald sie diese Gewaltthätigkeit erfahren, mit ihren Canus das englische Schif umgeben, das Ankertau gekappt, das Schif erstiegen, die Sclaven befreyt, und die Blanken nachdrücklich bestraft. Die üblen Folgen, welche das Unternehmen des Capitains für die englische Nation hätte haben können, wurden durch die Versicherung gehoben, welche die Schwarzen erhielten, daß jener gegen den Befehl seines Königes gehandelt hätte. Nach der Aussage eben dieses Negers gibt es schwarze Juden in Loango, welche den Sabbath so strenge feyern, daß sie an demselben auch nicht ein Wort reden. Sie wohnen zerstreut und treiben Handlung. Ob sie gleich dem äussern Ansehen nach, andern Negern völlig ähnlich sind; so werden sie doch von diesen so verachtet, daß sie mit ihnen nicht essen. Sie haben ihren eigenen Begräbnißplatz, der von den Wohnungen der Neger weit entfernt ist. Ihre Gräber sind aufgemauert, und werden mit Figuren von Schlangen, Eidexen und dergleichen, von denen bemahlt, die die Leiche bestattet haben; welches den Negern lächer-

lich

lich vorkommt. Da dieses letztere den jüdischen Gebräuchen so unähnlich ist; so ist vielleicht die Muthmassung nicht unwahrscheinlich, daß die Schriftzüge oder Buchstaben auf den jüdischen Gräbern den Negern als Schlangen, Eidexen u. d. g. vorgekommen sind.

Die Nation der **Camba** wohnt in der Nähe von Loango, nicht weit von **Sundi**, wie ich von einer Negerin dieser Nation berichtet worden bin.

Die **Mandongo** sind ein weit ausgebreitetes Volk, welches nach der Aussage von vier Negern aus demselben, aus drey Stämmen besteht, den **Colambo**, **Cando** und **Bongolo**, die durch eine gemeinschaftliche Sprache mit einander verbunden sind. Jeder hat seinen eigenen Fürsten, die aber sämtlich die Oberherrschaft eines Mächtigern erkennen, dessen Ansehen so groß ist, daß sein Befehl den Kriegen augenblicklich ein Ende macht, welche seine Vasallen bisweilen unter sich führen. Nach dem Tode eines solchen Fürsten streiten seine Söhne solange mit einander um die Nachfolge, bis der letzte Sieg die Sache entscheidet. Diese Kriege sind sehr blutig, und währen oft etliche Jahre. Einige von den besagten Mandongonegern hatten, wie sie sagten, zu der Reise aus ihrem Vaterlande bis in das Land der Loango ein ganzes Jahr gebraucht; von den Loango aber waren sie in einem Monat an die See gekommen.

Die Neger von der **Congonation**, die als Sclaven nach Westindien kommen, haben meistens eine Erkentniß des wahren GOttes und JEsu Christi, und sind verständiger und gesitteter, als andre Schwarze. Sie haben dieses den Portugiesen zu danken, welche seit ihrer Niederlassung auf dieser Küste sich Mühe

gege

egeben haben, dieses unwissende Volk durch die hristliche Lehre zu erleuchten und zu bessern. Sie aben diese Absicht bey denen, die in ihrer Nähe woh- en, zum Theil erhalten; die aber tiefer im Lande und on ihnen entfernt sind, haben eine aus heidnischem lberglauben und christlichen Ceremonien vermischte Religion. Ich habe von jeder Gattung einen in Westindien gesprochen. Derjenige, welcher weit von en Portugiesen entfernt gewohnt hatte, nante seinen König, der, wie ein Blanker, röthlich von Farbe ewesen seyn soll, **Dunnukabam** (**Dunnu** bedeutet inen Blanken). Dieser Fürst hatte durch den Un- erricht der Portugiesen lesen gelernet, und dadurch or den meisten schwarzen africanischen Despoten einen Vorzug erlangt. Er war ein Freund der Engländer, und hatte eines ihrer Schiffe mit Sclaven befrachtet, an welchem er einen Antheil hatte. Mit denselben ließ er einen Sohn nach den englischen Inseln in Westindien reisen, um von da nach England zu gehen. Das Schif hatte aber das Unglück, von den Franzosen genommen zu werden. Diese brachten es nach St. Thomas, wo einer unsrer Mißionarien mit diesem congoischen Prin- zen in der englischen Sprache, die er verstand, sich un- terhielte. Er wurde seinem Stande gemäß behandelt, und nach Copenhagen geschickt, um von da aus in sein Vaterland zurück zu kehren. Der andre Congoneger, der nahe bey den Portugiesen gewohnt hatte, und die Stadt **Loanda** wohl kante, war ein Unterthan eines andern Königs, und aus dessen Familie.

Ich habe keine Gelegenheit gehabt, weder einen **Solungo** noch **Angolaneger** zu sprechen; daher ich von diesen beiden Nationen nichts zu sagen habe.

Alle Negernationen sind mit gewissen Schnitten in die Haut gezeichnet. Soviel ich von den Negern selbst habe erfahren können, dienen dieselben, eine Nation von der andern zu unterscheiden. Sie sind also **Nationalzeichen**. Man muß gestehen, daß diese Art von Zeichen die wohlfeilste, und doch zuverläßiger ist, als jede andere, die man erdenken könte. Da die Kleiderthorheit eigentlich bey diesen nackten Nationen nicht statt findet; so äussert sich gleichwol in diesen Zeichen eine Eitelkeit, die davon im Grunde nicht verschieden ist. Sonderlich suchen vornehme Weibsleute eine Schönheit darinn. Ich habe selbst einige gesehen, die über den ganzen Leib mit allerley Figuren so schön und so symmetrisch gezeichnet waren, als ob alles mit dem Zirkel abgemessen wäre. Diese Zeichnungen sind auf der Haut etwas erhaben, und geben derselben das Ansehen von schwarzem geblümten Damast. So unterscheiden sich die vornehmeren durch mehrere und künstlichere Zeichnungen von dem niedrigen Volk. Es gibt also ausser den Nationalzeichen auch Standeszeichen, ja bisweilen auch Familienzeichen; indem hier und da eine Familie ihre Kinder anders zeichnet, als die andere. Gleichwol gibt es auch Neger, die nicht gezeichnet sind. Die Mannsleute von der Loangonation haben gar kein Zeichen; ihre Weibsleute aber sind über den ganzen Leib mit Puncten gezeichnet. Auch bey den Congo sind diese Zeichen nicht gewöhnlich; und die Mandinga haben statt derselben durchbohrte Ohren. Aber selbst unter denen Nationen, bey welchen dieselben eingeführt sind, gibt es ungezeichnete. Bey einigen ist die Ursache in der Armuth zu suchen, da sie, oder ihre Eltern,

ern, die Kosten dieser Operation nicht tragen können; ey andern in der Empfindlichkeit, weil sie sich vor em Schmerz fürchten, der damit verbunden ist. Dieselbe wird gemeiniglich in der Jugend von Zeich= ern, die sich mit dieser Kunst nähren, verrichtet. Sie bedienen sich dazu eines scharfen Messers, wo= nit sie in die Haut einschneiden, oder einer Nadel, vo sie nur Puncte zu stechen haben. Einfache Schnit= e machen sie aus freyer Hand; künstliche Zeichnun= en aber zeichnen sie erst auf einen Calbasch, schnei= en sie aus, füllen den Calbasch mit Asche, und tra= en sie auf die Haut über, indem die Asche durch ie Ausschnitte auf die Haut fällt, und fahren dann nit einem Messer dieser Zeichnung nach. In die rischen Wunden wird entweder Schießpulver, oder Kohlenstaub mit Palmöl, oder auch guineischer Pfef= er mit Ruß vermischt, hineingerieben.

Meistentheils sind diese Zeichen im Gesichte an= gebracht; entweder auf den Schläfen, zwischen den Augen und Ohren, oder an der Stirne, oder auf den Backen. Sie bestehen entweder in geraden ver= icalen oder horizontalen Schnitten, oder von ver= schiedenen Richtungen. Einige dieser Zeichen sind rund, oder machen einen Winkel. Verticale gerade Schnitte haben die **Mandinga**, **Okwa**, **Akkran**, **Nokko**, **Tembu**, **Watje** und einige **Ibo**. Sie sind n der Anzahl, Länge und Entfernung verschieden. Die Amina sind mit horizontalen Schnitten an den Schläfen gezeichnet, wo die Camba dreyzehn runde Schnitte in der Grösse einer Erbse haben. Die **Kan**= **ga**, die **Wawu** und die **Sokko** tragen ihre Zeichen an der Stirne. Bey den ersteren bestehet es in einem,

bey den Wawu aber in sieben und mehr verticalen Schnitten, von der Mitte der Stirne bis zur Nase; bey den Sokko aber in einem Kreuze gerade über derselben. Horizontale Schnitte an der Stirn machen das Nationalzeichen der **Karabari** und der **Ibo** aus. Jene haben einen solchen geraden Schnitt, an dessen beiden Enden zwey andere schief in die Höhe gehen; diese lassen sich einen zollbreiten Streifen von der Haut von einem Ohr bis zum andern gerade über die Stirne abziehen, so daß die Augenbraunen mit weggehen. Es ist dieses ein Vorzug, der nur den Vornehmen zukömt, und ihnen ein fürchterliches Ansehen gibt. Bey andern Negern von dieser Nation gehen um die Augen herum Schnitte wie Strahlen aus dem Mittelpunct nach dem Umkreis. Die **Mandongo** sind auf den Wangen mit verticalen Schnitten gezeichnet, dergleichen ihre Weibsleute auf dem Bauch und Rücken haben. Hingegen haben die **Papaa** kleine krumme Schnitte auf den Wangen; die Vornehmen aber auf dem ganzen Leibe. Die **Kassenti** oder **Tjemba** sind nicht nur mit einem Schnitt, der schief von der Nase auf die Wangen geht, gezeichnet; sondern sie haben überdis ganz kleine Schnitte an den Schläfen nahe bey den Augen. Die **Atje** unterscheiden sich durch drey gerade Schnitte vom Munde gegen die Ohren. Die Zeichen der **Mangree** stehen unter den Augen und am Leibe in Form eines verkehrten lateinischen Vau. Niemand aber macht mit diesen Zeichen mehr Staat, als die **Mokko**. Sie sind von der Mitte der Brust bis zur Mitte des Bauchs mit Laubwerk, das eine künstliche Einfassung hat, gezieret.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Sitten der africanischen Neger in Absicht des Ehestandes. Beschneidung.

Die Polygamie ist unter allen africanischen Negernationen eingeführt; nur die Congo, welche urch die Portugiesen mit der christlichen Lehre bekant, nd getauft worden, führen eine einfache Ehe. Die lnzahl der Weiber, welche ein Mann unterhält, ist nbestimmt; sie richtet sich nach seinem Gutbefinden, nd dieses nach seinem Vermögen und Stande. Je eicher und vornehmer er ist, desto mehrere hat er; ingegen kan ein armer oft kaum eine bekommen, weil r die Unkosten, die dazu erforderlich sind, nicht aufringen kan. Gewöhnlich geschieht das Eheversprechen on Personen, die beiderseits in mannbarem Alter ind; aber sehr oft verlobt sich ein Mann mit einem Kinde, das noch an der Mutter Brust ist. Im ersten Falle bewirbt sich der Freyer vor allen Dingen um die Einwilligung der Eltern seiner künftigen Gattin, und nacht der Mutter ein Geschenk, welches ihm zurückgegeben wird, wenn die Tochter seine Anwerbung ablehnt. Willigt sie aber ein, so macht bey den Tembu ein Tuch, welches ihr über den Kopf gedeckt wird, dabey sie von den Eltern einige Ermahnungen bekömt, die ganze Trauungsceremonie aus; und dann folgt eine Mahlzeit und andere Lustbarkeiten. Bey eben

eben der Nation haben einige Familien das besondere, daß ihre Töchter vor der Heirath eine Art von Taufe erfahren müssen. Sie werden unter albernen Ceremonien ins Wasser gestürzt, und oft halb todt wieder herausgezogen; worauf sie mit Musik nach Hause begleitet, und sodann acht Tage mit allerley Lustbarkeiten zugebracht werden. Hingegen haben die Kassenti die ganz eigene Gewohnheit, daß sie keine Person aus ihrem Volke heirathen. Die Mannsleute holen sich Weiber von ihren Nachbarn, denen sie dagegen ihre Töchter geben. Wie mir die Neger dieser Nation sagten, ist die Ursache davon die, weil sie sich für Blutsfreunde halten, unter welchen die Heirath nicht erlaubt wäre.

Bey den Watje, Karabari und andern ist es Herkommens, sich mit kleinen Kindern zu verloben. Auf Unkosten des Bräutigams wird alsdann von den Müttern ein solches Mägdchen bis zu dem mannbaren Alter erzogen. Das Heimholen geschieht mit vieler Feyerlichkeit, das heißt, mit grossem Lärm und Abschiessen des Feuergewehrs; wodurch der Bräutigam seine Ankunft der ganzen Nachbarschaft bekant macht. Wird ein solches Mägdchen ihrem Verlobten untreu oder läuft davon; so hat er das Recht, sie, wenn er sie wieder habhaft werden kan, zu verkaufen, welches doch der Freundschaft wegen nicht leicht geschieht. Durch die Kosten, welche der Verlobte auf die Erziehung seiner künftigen Frau wenden muß, wird sie theuer; so daß er sich eben so leicht einen Sclaven kaufen, als eine Frau nehmen kan. Bey den **Loango**, **Mandongo**, **Kanga** ic. muß der Freyer grosse Geschenke an Tüchern, Brantwein, Schweinen und

an-

ndern Eßwaaren machen. Dadurch wird es den Ar-
ien schwer, sich viele Weiber zu nehmen.

Ueberhaupt heirathen die Neger sehr jung, welches
ebst andern Ausschweifungen, viel dazu beyträgt,
aß sie in ihrem Vaterlande nicht alt werden. Nur
ie Loango sagten mir, daß das frühe Heirathen
nter ihrem Volke nicht gewöhnlich sey; weil sie glaub-
n, es sey nöthig, daß wenigstens der Mann ein ge-
isses Alter und Reife des Verstandes habe.

Unter den Weibern, derer ein König etliche hun-
ert, ein gemeiner oft zehn bis zwanzig hat, ist die-
nige, welche der Mann zuerst geheirathet hat, die
ornehmste. Sie führt die Wirthschaft, hat über die
ndern die Aufsicht, versorgt sie mit Kleidern und
llem nöthigen, und weiset ihnen ihre Arbeiten an,
ie es der Hausmutter zukömt. Nur die Unfrucht-
arkeit beraubt sie dieser Vorzüge; und nach ihrem
ode tritt die zweyte in ihre Stelle. Bey den Kanga
nd andern Nationen stehen die Häuser der Frauen,
eren jede ihr eigenes hat, um das Haus des Man-
es herum. In die Streitigkeiten, welche unter ihnen
orfallen, mengt er sich nicht; sondern überläßt ihnen,
ie sie dieselben beylegen wollen.

Die willkührliche Ehescheidung ist bey den Ne-
ern durchgängig eingeführt; nur bey den Loango soll
e selten vorkommen. Auch der Ehebruch soll unter
ieser Nation was seltenes seyn; weil sie glauben, daß
e sich durch eine solche Sünde eine Krankheit und
en Tod zuziehen.

Fast bey allen Negern wird der Ehebruch für ein
trafwürdiges Verbrechen gehalten, und gleichwol häu-
ig begangen. Es kostet gemeiniglich den Ehebrecher

die Freyheit; und oft werden beide Schuldige zu Sclaven verkauft. Bey einigen Nationen ist die Todesstrafe darauf gesetzt; bey andern läßt sich der beleidigte Mann mit Geld befriedigen, ohne daß der Regent oder Richter sich darein mischt. Am härtesten wird dieses Verbrechen gestraft, wenn es eine vornehme Frau betrift. Denn da wird bey den Amina dem Ehebrecher der Rücken geschunden, die Augen ausgestochen, die Ohren abgeschnitten, und endlich der Kopf abgeschlagen; die schuldige Frau aber wird mit geschmolzenem Bley getödtet. Hingegen ist die Hurerey bey den Schwarzen durchgängig ein ungestraftes Laster.

Hat ein Ehemann den Argwohn, daß ihm seine Frau untreu geworden; so sucht er sich von der Wahrheit durch den **Reinigungstrank** zu versichern, den die Verdächtige von der Hand des Priesters nehmen und austrinken muß. Er ist an und für sich tödtlich. Bey den Congo wird er von der Rinde des **Buhudebaums** verfertigt, dessen Samenkörner so giftig sind, daß sie die Fische tödten, die sie verschlucken. Eine unschuldige Person soll denselben ohne Schaden wieder von sich geben; die schuldige hingegen davon schwellen und sterben. Die **Feuerprobe** wird bey Personen, die dieses oder eines andern Verbrechens verdächtig sind, ebenfalls zur Erforschung der Wahrheit angewendet. Der Verdächtige muß dreymal einen glühenden eisernen Ring aus einem Topfe mit der Hand herauslangen. Geschieht es ohne Beschädigung, so wird es für einen augenscheinlichen Beweis der Unschuld gehalten; im Gegentheil aber muß er schuldig seyn. Bey den Loango wird zu dieser Feuerprob

probe ein grosses Messer glühend gemacht, womit der Priester dem Verdächtigen am Bein herunterfährt, und wenn er schuldig ist, ihm die Haut bis auf den Knochen wegbrennt. Bey einem Unschuldigen aber soll das Messer augenblicklich erkalten, und gar keinen Schaden thun. Eine andere Probe bey eben dieser Nation ist, daß man dem Beklagten einen kleinen Nagel ins Herz schlägt. Der Priester, welcher diese Operation verrichtet, ruft dabey GOtt an, daß er den Menschen auf der Stelle tödten solle, wenn er schuldig sey. Ist ers, so stürzt er beym ersten Nagel todt nieder; da der Unschuldige drey derselben ohne Nachtheil soll aushalten können. Man siehet leicht, daß alle dergleichen so thörichte als unmenschliche Gebräuche ein Gemisch von Aberglauben und Betrügerey, und klägliche Folgen der Unwissenheit und Wildheit dieser Völker sind.

Die Beschneidung, welche unter dem größten Theil der schwarzen Nationen, unter andern bey den **Akkran, Watje, Karabari, Mokko, Mandongo, Loango** und **Ibo** eingeführt ist, gehört, wie mich dünkt, nicht zu ihrer Religion, und wird daher nicht unschicklich hieher gezogen. Sie selbst wissen keinen Grund von diesem Gebrauch anzugeben, als daß sie ihn so von ihren Vorfahren bekommen haben. Ein Unbeschnittener ist verachtet; er kan nach ihrer Meinung keinen Verstand haben, auch nicht vernünftig reden; und bekömt daher keine Frau. Die Beschneidung wird entweder von den Müttern selbst, oder von den Wehemüttern, oder von andern, die sich auf diese Operation verstehen, verrichtet. Bey den Karabari ist das andre Geschlecht nicht davon ausgenom-

men. Die Zeit der Beschneidung ist sehr verschieden; bey einigen Nationen wird sie am zweyten Tage nach der Geburt, bey andern am achten verrichtet. Andre finden für gut, sie bis ins zehnte, zwölfte Jahr aufzuschieben. Ist die Operation glücklich abgelaufen, und der Knabe curirt; so wird deswegen ein Fest angestellt. So hoch aber die Beschneidung von den meisten Schwarzen geachtet wird; so verächtlich ist sie bey andern, und z. E. weder bey den **Fula**, noch bey den **Tembu**, noch den **Akkim** eingeführt. Letztere Nation äussert auch noch gegen einen beschnittenen erschlagenen Feind ihren Abscheu gegen diese Gewohnheit. Er wird wie ein Aas, mit einem Strick in die Grube geschleppt, da andre auf eine anständige Weise begraben werden. Hingegen leiden die **Ibo** auch nicht einen unbeschnittenen Sclaven unter sich. Erst wenn er beschnitten ist, halten sie ihn der menschlichen Gesellschaft würdig.

Sech=

Sechster Abschnitt.

Von verschiedenen Verbrechen und Strafen unter den Negern.

Als ich mich über diese Materien mit den Negern besprach, gab mir ein Amina, der ehemals ein Kaufmann gewesen, die Antwort, in Guinea wisse man nicht viel von Sünde; denn jeder hielte das, was er thue, für recht: die Blanken hätten wol ein Gewissen; aber die Neger machten sich über nichts einen Vorwurf. Wenn sie auch um Verbrechen willen gestraft würden, so suchten sie die Schuld nicht bey sich; sondern alles Böse schrieben sie dem Teufel zu. So nachsehend indessen die Neger gegen sich selbst sind; so pflegen sie doch die Beleidigungen, die ihnen von andern angethan werden, sehr hart zu bestrafen. Und gewisse Handlungen, die dem Leben, den Gütern und den Rechten des andern nachtheilig sind, werden durchgängig für Verbrechen angesehen und gestraft. Von einigen derselben, insonderheit von Diebstahl und Todtschlag, nimmt der Regent des Landes, oder der von ihm gesetzte Gouverneur Notiz, und verurtheilt den Schuldigen zu einer willkührlichen Strafe; hingegen bey vorkommendem Ehebruch überläßt er dem Ehemann, die Verletzung seiner Rechte selbst zu bestrafen. Bey den Loango, und vielleicht bey mehrern schwarzen Nationen, kömt die Untersuchung der

Cri-

Criminalsachen dem Priester zu, und er spricht das Urtheil, welches gemeiniglich durch diejenigen vollzogen wird, an welchen der Verurtheilte sich verschuldet hat, oder von ihren nächsten Angehörigen. Bey den Mokko aber müssen sich einige Missethäter selbst erhenken.

Ausser dem **Ehebruch**, von dessen Bestrafung im vorhergehenden geredet worden, sind **Mord** und **Diebstahl** fast die einigen Verbrechen, auf welche eine gewisse Strafe gesetzt ist. Zauberer werden auch hie und da zu schwerer Strafe verurtheilt; aber nur in so ferne, als sie mit ihrer Kunst jemand ums Leben oder um die Gesundheit gebracht haben. Auf den Mord ist fast durchgängig die Todesstrafe gesetzt. Der Mörder wird entweder lebendig verbrant, wie bey den **Loango** und **Papaa**; oder der Kopf wird ihm abgeschlagen, wie bey den meisten übrigen Negernationen. Die Verwandten des Ermordeten lassen sich die Bestrafung des Thäters angelegen seyn, und trachten denselben wieder umzubringen. Entflieht er, so muß, wenigstens bey den Karabari, einer seiner Verwandten seine Schuld mit dem Leben büssen. Doch geschieht es auch, z. E. bey den Mandinga, daß sich der Mörder mit den Angehörigen des Ermordeten durch Geld in der Güte abfindet. Wird ein Erschlagener an der Strasse gefunden, und der Thäter ist völlig unbekant; so haben die Amina, wie mir die Neger erzehlt haben, eine Methode den Mörder zu entdecken, die eben so unvernünftig ist, als die vorhin beschriebene Feuer- und Wasserprobe. Der Körper des Erschlagenen wird auf einer Baare gegen den Ort hingetragen, wo er zu Hause gehört. Unterwegs wird er bey jedem bewohnten Orte gefragt, ob

ih

hn die Einwohner derselben ermordet haben. Sind sie unschuldig, so soll er es durch eine gelinde Bewegung der Hände und Drehen des Kopfes zu verstehen geben; hält sich aber der Mörder da auf, so soll ein rauschender Wind entstehen, der die Leiche nach demselben Orte mit Gewalt hintreibt. Da ist dann die Frage nicht, den oder die eigentlichen Thäter auszuforschen; sondern es wird sogleich der ganze Ort feindlich angefallen, dabey der Unschuldige mit den Schuldigen leidet.

Es mag aber mit dem Tode eines Menschen auch noch so natürlich zugehen, so wird er doch gemeiniglich von den Negern als eine Wirkung der Zauberey angesehen; als ob sie den natürlichen Tod für etwas unmögliches hielten. Diese Meinung, daß einer **todtgezaubert** werden könne, muß nothwendig unzehliches Unheil, Verdacht, Feindschaft und Mord verursachen. Sie hat aber eigentlich wol darinn ihren Grund, daß sie zwischen der Wirkung des Gifts und der Zauberey keinen Unterschied machen. Und die Zauberey, die unter allen Negernationen gemein ist, besteht, wenn sie nicht Gaukeley und Betrug ist, größtentheils im Giftmischen. Einige Neger aus der Mangreenation erzehlten mir, daß bey ihnen sich sonderlich alte Weiber mit der Zauberey abgäben, und wenn sie jemand todtzaubern wolten, etwas unter seine Speisen mischten, wovon er sterben müste; oder auch, wenn sie einen Menschen durch einen langsamen Tod hinzurichten willens wären, verschiedene Zaubersachen, das ist, giftige Kräuter oder andere vergiftete Dinge demselben vor die Thüre legten, welche, wenn jener mit blossen Füssen drauf trete, ihm einen tödt-

tödtlichen Ausschlag über den ganzen Leib verursachten. So begreiflich aber diese Art des Todtzauberns ist; so suchen doch die Neger die Ursache nicht im Gift, sondern in übernatürlichen oder dämonischen Kräften, die durch gewisse Anstalten und Ceremonien wirksam würden. Bey den Mandinga ist der Argwohn des Todtzauberns so allgemein, daß jede Leiche eröfnet wird, um sich von der Art des Todes zu versichern. Auch dieses bestätigt die Meinung, daß der größte Theil der Zauberey der Neger im Giftmischen bestehet. Denn Merkmale des Gifts lassen sich an den inwendigen Theilen eines todten Körpers wohl gewahr werden; aber von Merkmalen einer andern Zauberey an denselben kan man sich keine Vorstellung machen.

Wenn bey den Kanga der Priester an einer Leiche Merkmale findet, woraus er zuverläßig schließt, daß der Tod eine Wirkung der Zauberey oder des Gifts sey, und der Thäter nicht bekant ist; so fällt der Verdacht auf die Nachbarn des Verstorbenen, und um den Schuldigen darunter auszufinden, müssen sie alle die Probe des Reinigungstranks aushalten. Bey den Mangree wird bey einem solchen verdächtigen Todesfall den zum Leichenbegängniß sich einfindenden Weibsleuten nach den Augen gesehen. Ein paar trockene Augen sind bey diesem leichtgläubigen Volke eine hinlängliche Anzeige, die Schuld eines Menschenmords darauf zu gründen. Eine solche Person, die vielleicht nur darum unglücklich ist, weil sie die Thränen nicht in ihrer Gewalt hat, wird oft ohne weitere Untersuchung durch einen heissen Trank hingerichtet. Bey den Kassenti wird der Verstorbene von dem Priester gefragt, ob ihn GOtt zu sich genommen

ode

der ein Mensch getödtet habe; worauf er durch ge-
wisse Zeichen antworten, und wenn das letztere ist,
en Aufenthalt des Mörders, und unter vielen des-
wegen versamleten Personen den eigentlichen Thäter
nzeigen soll, der dann entweder sogleich hingerichtet,
der zum Sclaven verkauft wird. Die **Mandongo**
llen, sobald sie erfahren, daß einer unter ihnen ist,
er die sogenante Zauberkunst versteht, sich seiner zu
emächtigen suchen, und ihn alsdann ohne weitere
mstände unter sich zertheilen und auffressen. Bey
en **Loango** ist der Scheiterhaufe seine Strafe. Es
eschiehet aber nicht blos aus Mordlust, daß solche
eute jemand mit Gift aus dem Wege räumen; sie
ssen sich auch für Geld dazu dingen: und wenn
ner seine Feindschaft oder Rache gegen den andern
cht selbst ausüben kan; so bedient er sich dazu eines
lchen Werkzeuges der Bosheit.

Die Neger machen einen Unterschied unter den
uberern. Einige sehen sie als Feinde des mensch-
hen Geschlechts an, und suchen sie zu vertilgen; an-
re ehren und belohnen sie als wohlthätige, weise
d mächtige Freunde desselben, und suchen in ihren
öthen Rath und Hülfe bey ihnen. Diese Zauberer
llen dafür angesehen seyn, daß sie das Wetter in
er Gewalt haben, die Wirkung der feindlichen Waf-
n im Gefechte verhindern, tödtliche Schlangenbisse
d andre Krankheiten heilen, und die Schlangen
nnen können, u. d. g. Ich kan dem Leser selbst
beurtheilen überlassen, was von dergleichen Vor-
ben zu halten sey.

Der Diebstahl wird bey den Negern, wie bey
dern Nationen, härter oder gelinder bestraft, je
nach-

nachdem er von mehr oder weniger Belang ist. Be-
trift er nur Eßwaaren; so pflegen ihn die Loango
damit zu entschuldigen, daß der Dieb vielleicht gehun-
gert hat. Ein beträchtlicher Diebstahl aber kostet die
Freyheit, sonderlich wenn er mit Einbruch geschiehet.
Sonst werden wol auch Diebe nach ihrem Tode, an-
dern zum schreckenden Beyspiel, an Bäume, die am
Wege stehen, aufgehangen. Wenn bey den Watje
jemand im Verdacht eines Diebstahls ist; so versichert
sich eine Priesterin von der Schuld oder Unschuld des
Beklagten dadurch, daß sie ihm eine Nadel durch die
Zunge sticht. Geht sie ohne Anstoß durch, so ist sein
Unschuld offenbar; bleibt sie aber stecken, so wird e
als schuldig zum Ersatz des gestohlenen verurtheilt
oder zum Sclaven verkauft. Eben dieses widerfähr
dem Schuldner, der nicht bezahlen kan. Der Ami
naische Kaufmann, der in St. Thomas Sclave war
pflegte, als er noch in Guinea war, seinen Schuld
nern eine dreymonatliche Frist zu geben. Erfolgt
die Bezahlung nach deren Verlauf nicht; so ließ e
von den Angehörigen des Schuldners fangen, wen e
habhaft werden konte, sonderlich dessen Kinder, un
machte sich dadurch bezahlt, daß er diese an die Euro
päer verkaufte. Mancher Schuldner gibt wol au
eigner Bewegung seine Frau oder seine Tochter zur Be
zahlung einer Schuld. Ueber beide glaubt der Neger
so viel Recht zu haben, als über jede andre Art seine
Habe. Eben daher muß es dem Neger, wenn er selb
verkauft wird, lange nicht so fremd vorkommen, als de
Europäer, der bey andern Begriffen aufgewachsen i

Nicht nur um sich bezahlt zu machen, sonde
um eben der ungerechten Ursachen willen, wie jed
and

nderer Diebstahl getrieben wird, ist der **Menschen**-
aub unter den Negern durchgängig üblich. Seitdem
e Europäer diese Waare so gut bezahlen, ist fast
in Neger sicher, daß er nicht von dem ersten stärke-
n, der seiner habhaft werden kan, zum Sclaven
erkauft wird. Und da die Regenten selbst öffentlich
ese Ungerechtigkeit begehen, und einander mit ge-
afneter Hand blos zu dem Ende ins Land fallen; so
t der Menschenraub gleichsam privilegirt. Da aber
ne Nation das Recht der Vergeltung gegen die an-
re ausübt; so entstehen daher beständige Kriege, die
as Elend dieser Nationen, das in einer völligen
narchie nicht grösser seyn könte, vermehren.

Auf den **Meineid** ist keine willkührliche Strafe
esetzt; aber ein **Arradaneger** versicherte mich, sei-
e Landsleute glaubten, daß derjenige, der einen
lschen Eid schwöre, in sieben Tagen unfehlbar ster-
e: folglich glauben sie, daß GOtt selbst diejenigen
rafe, welche sich eines Meineids schuldig machen.

Ich will zum Schluß hier noch beyfügen, was ich
egen der Gewohnheit des Menschenfressens unter
en Negern von denen, welche ich gesprochen, erfah-
en habe. Nach ihren Erzehlungen fressen einige nur
hre getödteten Feinde; andre aber, wie z. E. die In-
a, sollen ihre Gefangene im Stalle wie das Vieh
nästen, und zu dem Ende verschneiden. Das Fleisch
er Blanken soll für ihren Geschmack was vorzüg-
ches haben.

Die bekantesten Menschenfresser sind die **Bibi**
der **Biwi** und die **Mandongo**. Spitzgefeilte Zäh-
e, dergleichen die **Biwi** haben, sind just kein unfehl-
ares Merkmaal von Menschenfressern: die Kassenti

U feilen

feilen sie ihren Kindern zur Schönheit; auch die Temn
bu und einige Loango haben dergleichen, ohne Men
schenfresser zu seyn. Ausser den drey schon genanten
Nationen gehören noch die **Gian**, **Kanwerdi** und
Okwa zu den ausgearteten Menschen, die sich von
dem Fleische ihres Geschlechtes nähren. Man gibt es
auch den Karabari und Ibo Schuld; allein diejenigen
Neger von diesen Nationen, die ich darüber befragte,
lehnten es als eine ungegründete Beschuldigung völlig
von sich ab. Hingegen gestanden die drey Man-
dongo und der Gianneger geradezu, daß nicht nur
die Gewohnheit, Menschenfleisch zu essen, unter ihnen
eingeführt sey; sondern auch, daß sie diese unnatürliche
Speise selbst genossen hätten. Sie erklärten sich dar-
über so: es komme dieses bey ihrer Nation nur im
Kriege vor, und zwar nicht um des guten Geschmacks
willen, obgleich das Menschenfleisch sehr süß schmecke,
sondern aus Rachbegierde; sie glaubten, daß der Sieg
alsdann erst vollständig sey, wenn sie ihre Feinde
fressen könten; es helfe auch sehr viel dazu, daß sie
mehr Herz und kriegerischen Muth erhielten. Nicht
nur auf dem Schlachtfelde würde von dem Fleische
der Feinde gebraten und gegessen; sondern auch Vor-
rath mit nach Hause genommen. Einige von den
Mandongo sollen den wilden Thieren sogar in dem
Stücke gleich seyn, daß sie das Fleisch ihrer Feinde
roh essen, und ihr Blut trinken. Hingegen werden
sie nie etwas von einem Menschen essen, den Gott
getödtet hat, wie sie sagen, oder der eines natür-
lichen Todes gestorben ist. Die Biwi sollen dergestalt
an diese Art von Speise gewöhnt seyn, daß es ihnen
sehr schwer wird, wenn sie selbige nicht haben können.

)aher ein Neger von dieser Nation in St. Thomas
)gar von einem gehenkten Missethäter ein Stück
eimlich herunter schnitt, um sich damit einmal etwas
echtes zu gute zu thun.

Daß die Vornehmen unter den **Okwa** Menschen-
eisch um des guten Geschmacks willen äßen, ver-
cherte mich ein Ibo, der als ein Gefangener durch
ır Land war geführt worden, und wie er sagte, mit
cht geringem Schrecken und Angst in einem Hause
n den Wänden wol funfzig Menschenköpfe hatte
ingen sehen.

Daß diese Nationen, denen es doch an eßbarem
chlachtvieh nicht fehlt, einen Geschmack an Hunden,
atzen, Ratten, Schlangen ꝛc. gefunden haben, ist
nderbar genug; daß es aber unter ihnen Menschen
bt, die das Fleisch ihres eigenen Geschlechts zur
peise brauchen, dünket mich ein Beweis zu seyn,
ıß Menschen diejenigen Empfindungen, welche der
Menschlichkeit am meisten eigen sind, gänzlich ver-
eren können.

Siebenter Abschnitt.

Von den Kentnissen der Neger, ihrem Tode und Begräbniß.

Die Negernationen sind eben so unwissend als abergläubig. Ersteres sind sie weniger aus Mangel der Fähigkeit, als aus Mangel des Unterrichts. Ein Bussal, der izt aus Guinea nach Westindien verhandelt wird, ist gemeiniglich so tumm wie ein Kind; aber es fehlt nicht an Beyspielen von solchen, die mit der Zeit, sonderlich nachdem sie durch die Lehre JEsu Christi erleuchtet worden, einen sehr gesunden Verstand und grosse körperliche Geschicklichkeit erlangt haben.

Selbst in Guinea gibt es verschiedene Nationen, denen die Kunst des Lesens und Schreibens nicht ganz unbekant ist. Ausser den Fula, die ich nicht zu den guineischen Negern rechne, können viele Mandinga nicht nur lesen und schreiben, sondern auch rechnen, und haben ein Geschick zur Handlung. Auch werden verschiedene Handarbeiten unter ihnen verfertigt; und Spinnen, Nähen und Weben sind ihnen bekante Künste.

Die meisten Neger theilen die Zeit in Jahre, Monate und Wochen ein. Das Jahr rechnen sie von einer Jamsernte zur andern, und theilen es in zwölf Monate nach den Erscheinungen des Mondes. Ihre Wochen haben sieben Tage, wie bey den Europäern.

Vor

Von der Geschichte der Schöpfung habe ich keine Spur unter ihnen gefunden; hie und da aber eine dunkle und verstellte Kentniß von dem Untergang des menschlichen Geschlechts durch die Sündfluth wahrgenommen. Einige Watje erzehlten mir, sie hätten zu Hause von einer allgemeinen Ueberschwemmung des Erdbodens gehört, darinn alle Menschen umgekommen wären, ob sie sich gleich auf den höchsten Bergen zu retten gesucht hätten. Unter den Kassenti ist eine Tradition, daß GOtt noch einmal eine solche Fluth zur Strafe über die Menschen werde kommen lassen. Denjenigen Neger, der mir dieses erzehlte, suchte seine Mutter in seiner Jugend oft durch diese Vorstellung der fürchterlichen Wasserfluth vom Bösen abzuhalten, und als er ihr muthwillig antwortete, er würde sich allenfalls auf einem Baume zu retten suchen; so erwiederte die Mutter, daß es ihn nichts helfen würde, so wie es die Menschen bey der ersten Ueberschwemmung nichts geholfen habe. Die Kanga und die Loango haben auch eine Tradition von einer allgemeinen Vertilgung des menschlichen Geschlechts, die aber nicht durch Wasser, sondern durch den Einsturz des Himmels soll bewirkt worden seyn; und nachdem alle Menschen unter den Trümmern desselben erschlagen worden, habe GOtt ein neues Geschlecht von Menschen hervorgebracht.

Daß die Neger von ihrem Stammvater, und überhaupt von ihrer alten Geschichte etwas zuverläßiges wissen solten, ist wol nicht zu erwarten. Einige Negersclaven geben zwar ihren drückenden Zustand der Sünde ihres Vaters Damm, wie sie den Namen Cham aussprechen, Schuld; sie haben aber dieses

zuverläßig von den Europäern gelernt. Einige Ka
senti sagten, daß ihr Stammvater, dem sie kein
Namen gaben, ein Jäger gewesen, der sich in viele
Ländern aufgehalten, und nachdem er dieselben m
Einwohnern besetzt habe, zuletzt in ihr Land gekom
men und da gestorben sey. Sogar wolten sie dafü
angesehen seyn, daß sie den Platz wüßten, wo e
begraben läge.

Einige Watjeneger unterhielten mich mit einen
Geschichtchen, das ihnen sehr wichtig zu seyn schien
Als ihre Voreltern einmal auf einem hohen Berge ge
wesen; so hätten sie hoch im Himmel sehr lieblich
Klänge gehört. Eine Kette wäre darauf aus den
Himmel bis auf die Spitze des Berges herunter ge
lassen worden, an welcher einige himmlische Menschen
zu ihnen herabgestiegen, die ihnen viel schönes von
dem angenehmen Orte ihres bisherigen Aufenthalts
erzehlt, und zugleich die Absicht geäussert hätten, bey
ihnen zu bleiben, wenn Friede und Einigkeit unter
ihnen wäre; aber das Gegentheil davon sey ihnen
unausstehlich: denn sie wären Kinder des Friedens.
Darauf hätten ihre Voreltern ihnen zu verstehen gege-
ben, daß sie es bey ihnen nach ihrem Wunsche nicht
finden würden; denn da sey der Friede was seltenes.
Auf diese Nachricht hätten jene wieder ihren Abschied
genommen, und wären an der Kette in den Himmel
zurück gekehrt; ihre Vorfahren aber hätten ihnen mit
Betrübniß nachgesehen, und bis izt habe man auf
ihre Wiederkunft vergeblich gewartet. Diese Erzeh-
lung siehet einer Fabel gleich, welche in der Absicht
erfunden worden, die Menschen zum Frieden und
zur Eintracht zu ermahnen. Von wem sie aber her-
rühre,

führe, oder wie sie zu den Negern gekommen sey, läßt sich eben so wenig angeben, als die Neger sich die Lehre derselben zu Nutz gemacht haben.

Das ist alles, was ich von Tradition unter den Negern angetroffen habe. Sonst unterhalten sie einen gern mit Erzehlungen von ihrem Lande, wobey sie das Wunderbare lieben, und alles erstaunlich vorstellen. Da gibt es in ihrem Lande Elephanten, die ihre Ohren so heftig gegen den Kopf schlagen, daß man es auf eine halbe Meile weit hören kan; und ihre Hauzähne sind so groß und so schwer, daß zwey starke Neger nicht im Stande sind, einen davon zu heben. Da haben sie von Schlangen in Guinea reden gehört, die zwey Ellen im Durchschnitt dick, und wol zweyhundert Ellen lang sind. Eine solche Schlange soll sich ohne Bedenken über ein Stück Rindvieh hermachen, mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers auf dasselbe fallen, und ihm, indem sie dasselbe umschlingt, die Ribben entzwey drücken. Ehe sie aber anfängt, es zu verschlingen, braucht sie die Vorsicht, sich weit und breit nach ihrem Feinde, einer Art grosser Ameisen, umzusehen, die im Stande sind, die größte Schlange zu tödten. Trift sie dergleichen an; so läßt sie ihren Raub liegen, und rettet sich anderswohin. Hat sie aber von diesem Feinde nichts zu befürchten; so fängt sie an, das getödtete Stück Vieh in die Länge zu dehnen, zu belecken, und mit ihrem Speichel zu überziehen. Dadurch erleichtert sie sich das Verschlucken, womit sie oft einige Tage zubringt. Wenn nun der Ochse oder die Kuh ganz verschlungen ist; so bleibt sie, von dieser Last beschwert, auf der Stelle solange liegen, bis die völlige Verdauung erfolgt ist.

Darüber soll eine so lange Zeit vergehen, daß das Gras über sie wegwächst, und sie kaum gesehen werden kan. Wenn man in dieser Beschreibung von den angegebenen Maassen etwa die Hälfte und drüber abdingt (denn die Neger sind mit Ellen- und andern Maassen nicht recht bekant, und ihr Augenmaaß ist unzuverläßig) vielleicht auch die Vorsicht wegen der feindlichen Ameisen, die man zwar auch in Dappers Beschreibung von Africa antrift; so mag das übrige seine Richtigkeit haben. Das einige sichere Mittel, sich vom Tode zu retten, wenn jemand einer solchen ungeheuren Schlange unversehens nahe kommt, welches den Jägern widerfahren kan, ist, wie die Neger sagen, dieses, daß man sich gutwillig vor dem Rachen derselben so hinlegt, daß die Beine so weit als möglich auseinander gesperrt sind. Wenn dann das eine Bein bis an die Hälfte vom Thiere verschluckt, das andere aber ausser dem Rachen ist; so schneidet der unerschrockene Jäger, der sich auf die Sache versteht, mit seinem grossen Messer, das er immer bey sich hat, den Rachen der Schlange schnell auf, zieht das verschluckte Bein heraus, und eilt davon, ohne daß ihn das Ungeheuer, das von seiner Verwundung betäubt ist, verfolgen kan. Doch das mag zur Probe des Geschmacks der Neger am Sonderbaren und Uebertriebenen genug seyn.

Ich komme izt auf eine den Negern sehr furchtbare Sache, den Tod; und hiernächst auf die Art, die Todten zu bestatten. Aus der Redensart, daß GOtt eine Person genommen habe, welche die meisten Neger brauchen, um anzuzeigen, daß sie eines natürlichen Todes gestorben sey, liesse sich beynahe schliessen,

sen, als ob sie sich den Tod als einen angenehmen Weg zu GOtt zu kommen, vorstellten. Allein das ist nicht der Begrif, den sie bey diesem Ausdruck haben. Menschen, die ohne GOtt und ausser Christo leben, kan der Tod nicht anders als höchst unangenehm und schrecklich seyn; und so ist er auch den Negern.

Die Wawuneger erzehlten mir, daß die Verwandten eines Verstorbenen ihre Betrübniß mit heftigem Geschrey und Heulen viele Tage und Nächte äusseren; ob sie gleich dabey so wenig an den Zustand der Seele desselben dächten, als ihnen so was bey dem Tode eines Thieres einfalle. Unter den Watje muß eine Frau um ihren Mann ein ganzes Jahr lang trauren, und denselben zu gewissen Stunden morgens und abends unter bittern Klagen beweinen. In dieser Trauerzeit darf sie weder aus dem Hause gehen, noch sich wäschen, noch etwas für sich kochen; sie wird von ihren Freunden und Nachbarinnen mit Essen und Trinken versorgt. Nach Verlauf der Trauerzeit darf sie sich wieder verheirathen.

Das Begraben der Todten ist unter den Negern durchgängig gewöhnlich: und wenn sie selbige auch nicht unmittelbar in die Erde verscharren; so pflegen sie sie doch in grosse Grüfte beyzusetzen. Bey den Mandinga wird eine Leiche nur alsdann verbrant, wenn sich bey Eröfnung derselben Merkmale finden, daß der Tod eine Wirkung der Zauberey oder des Gifts gewesen. Bey den Amina widerfährt nur denen die Ehre des Begräbnisses, die, wie sie sagen, Gott angehören. Das Gegentheil wird dadurch offenbar, daß die zwey Träger mit der Leiche nicht

vorwerts kommen können, wenn sie auch alle ihre Leibeskräfte anstrengen; sondern rückwerts gezogen werden. Sie sehen dieses für eine Wirkung einer übernatürlichen Kraft an, die ihnen widersteht; man kan sich aber eine sehr natürliche Ursache davon vorstellen. Es darf nur einer dieser Träger sich sperren, so kan der andre nicht fort; und wie kan dieses vorsätzliche Sperren von dem unwillkührlichen unterschieden werden? Diese Bosheit bringt doch eine Schmach auf den Verstorbenen, und er wird fern von den Gräbern andrer ehrlicher Leute in den Busch hin geworfen; oder, wenn er aus einem vornehmen Hause ist, auf ein Gerüst gelegt, welches zu dem Ende er baut und mit einem Dache gedeckt wird. Auch den Selbstmördern wird von den Watje kein ehrliches Begräbniß zugestanden.

Gemeiniglich werden die Leichen in Tücher einge wickelt, und bey den Loango in einen Kasten von Roh gelegt. Die Kassenti kleiden ihre Todten weiß, un wickeln sie in eine Matte von Palmblättern, die nac der Beerdigung verbrant wird. Bey den Amin und **Watje** werden viele Tücher, welche die Nach barn hergeben, ins Grab ausgebreitet, und die Leich darauf gelegt. Die Loango bringen ihre Leichen nachdem sie dieselben in ein Tuch eingenäht haben in einen aufrechten Stand, bis sie von den Verwand ten genug gesehen worden. Niemand sieht eine solch Leiche, ohne ein Tuch um dieselbe zu wickeln, wo durch sie endlich unförmlich dick wird.

Bey den Mangree, Amina und andern hat jed Familie ihre eigene geräumliche Gruft, die nach de Beysetzung einer Leiche zugemauert wird. Bey de

Loan

Loango führt ein enger zugewölbter Gang zu der tief liegenden Gruft. Die Karabari begraben die vornehmen Leichen, nachdem sie dieselben gewaschen, und in ein weisses baumwollenes Tuch eingewickelt haben, unter ihre Häuser. Da sie die Wanderung der Seele in einen andern Körper glauben; so wollen sie es dadurch der Seele des Verstorbenen bequem machen, daß sie nicht nöthig habe, weit herum zu schwärmen, sondern gleich bey der Hand sey, wenn in dem Hause ein Kind geboren wird. Seelen von geringerer Herkunft können diese Bequemlichkeit nicht haben; sie müssen also ihr künftiges Unterkommen etwas weiter suchen, und erwarten, wie günstig ihnen das Glück seyn wird.

Die Begräbnißceremonien werden von den Priestern verrichtet, welche dafür reichlich belohnt werden. Dabey wird gewöhnlich viel Lärm mit Abschiessen des Gewehrs, mit Trommeln und Trompeten gemacht, und bey den **Kanwerdi** und andern, auch getanzt. Die Trompeten dieser Nation sind aus Elephantenzähnen gemacht, und haben eine Länge von einer bis drey Ellen. Die Mandongo setzen vier Wochen lang täglich Speise und Trank zum Grabe eines Verstorbenen, wohin sie auch alle sein Geräthe bringen.

Bey dem Grabe eines Vornehmen werden nicht nur Hühner, Ziegen und Kühe geopfert, und ihr Blut reichlich auf dasselbe gesprengt; da bey einem Gemeinen die Sache mit einem Huhne gethan ist: sondern es werden auch ihm zur Ehre, oder zur Bedienung seiner vornehmeren Seele, Menschen dabey getödtet, oder halb todt ihm ins Grab mitgegeben. Dieses unsinnige Verfahren wird nur von wenigen schwar-

zen

zen Völkern verabscheut; bey den meisten aber, als den Amina, Ibo, Mokko, Mandongo und andern, ist es gewöhnlich. Unmittelbar nach dem Tode des Königs der Amina wird seiner vornehmsten Frau das Leben genommen, und seinen ersten Bedienten werden bey seinem Begräbnisse Arme und Beine gebrochen, und sie in diesem erbärmlichen Zustand in der geräumlichen Gruft um die königliche Leiche gleichsam zur Wache gesetzt. Um das Elend dieser unglücklichen zu verlängern, werden sie täglich mit Speise und Trank versorgt, und um das Befinden ihres Herrn gefragt; bis der Tod ihren Schmerzen ein Ende macht. Hat sich sein Nachfolger der Regirung versichert; so stellt er ihm zu Ehren ein prächtiges Fest an, und glaubt sich ihm gefällig zu machen, wenn er das Blut von ein Hundert unschuldigen Menschen bey seiner Gruft vergiessen läßt. Bey dem Tode eines Caboseers oder Unterköniges wird sein Koch, sein Kammerdiener und der Sclave, der ihm die Tabakspfeife anzündete, unfehlbar geradbrecht, und in Gesellschaft mehrerer zu ihrem Herrn ins Grab gelegt. Seine rechte Frau wird zwar geschont; dagegen haben alle, die der Verstorbene im Kriege gefangen hat, das Schicksal, ihn im Tode zu begleiten. Manche Anverwandte desselben suchen sein Andenken dadurch zu ehren, daß sie einen oder etliche von ihren Sclaven hergeben, um bey seinem Grabe geschlachtet zu werden. Es läßt sich leicht vermuthen, daß, bey einem solchen Todesfall, diejenigen sich mit der Flucht zu retten suchen würden, welche wissen, daß sie durch die Gewohnheit zu Schlachtopfern bestimmt sind; aber der Tod ihres Herrn wird solange geheim gehal-

ten

ten, bis man sich ihrer versichert hat. Doch gibt es auch so treue Diener, daß sie gern ihrem Herrn im Tode folgen; ja auch mancher Freund eines Unterkönigs erschießt sich freywillig, um im Tode nicht von ihm getrennt zu seyn.

Bey den Ibo wird einem verstorbenen Grossen zwar auch seine erste Frau und vornehmste Bedienten mit ins Grab gegeben; doch mit dem Unterschied, daß sie die Art ihres Todes selbst wehlen dürfen. Bey andern Nationen haben die Weiber dieses Schicksal nicht; dagegen macht sich der Sohn des Verstorbenen eine Ehre daraus, mit eigener Hand eine Anzahl Sclaven bey dem Grabe seines Vaters zu erwürgen, und sie demselben in die andere Welt nachzuschicken.

Auf der Goldküste fällt durchgängig die Erbschaft auf die Schwesterkinder; selbst die Nachfolge in der Regirung wird ihnen zu Theil, mit Ausschluß der Söhne des verstorbenen Königs. Der Mann einer Schwester des Königs mag seyn wer er will, Sclave oder frey; so sind ihre Kinder allemal die rechtmäßigen Erben. Auf die Weise kan es geschehen, und ist so ungewöhnlich nicht, daß der Sohn eines Sclaven König oder Fürst wird. Wer also seinen eigenen Kindern etwas von seinem Vermögen zuwenden will, der muß es bey seinen Lebzeiten thun; denn nach seinem Tode haben sie von seiner Erbschaft nichts zu erwarten.

Achter Abschnitt.

Religion der Neger.

Ich werde mich in dem, was ich von der Religion der Neger zu sagen habe, lediglich auf das einschränken, was sie mir davon selbst erzehlt haben. Zusammenhang und Uebereinstimmung ist in ihren Begriffen, die sich weder auf die Vernunft noch auf die Offenbarung gründen, nicht zu suchen. Ihre ganze Religion beruht lediglich auf der Tradition. So haben ihre Vorfahren geglaubt, so haben sie gehandelt; das ist die Antwort, die man von ihnen auf jede Frage über den Grund ihrer Religionsmeinungen oder Handlungen bekömt. Ihre blinde Achtung für das Herkommen ist viel zu groß, als daß sie Untersuchungen über die Richtigkeit desselben anstellen solten. Da es, dem zufolge, an und für sich unmöglich ist, ein System von den Religionsbegriffen der Neger zu liefern; so werde ich nur diejenigen Sätze und Gebräuche als allgemeine anführen, in welchen alle mir bekante Negernationen überein denken und handeln, und bey den übrigen die Nationen nennen, unter welchen dieselben angenommen oder eingeführt sind.

Alle Negernationen glauben, daß ein GOtt ist, den sie sich als sehr mächtig und wohlthätig vorstellen. Er hat die Welt und die Menschen geschaffen; über alles

lles hat er Macht; er ists, der in der Luft donnert, nch wol die Bösen mit dem Donner bestraft. Wohl=hätigkeit ist ihm angenehm, und er belohnet sie mit angem Leben. Ihm schreiben sie alles Gute, ihre Kräfte, die Früchte der Erde 2c. zu; er ists, der den Regen vom Himmel herunter schickt. Es ist ihm an=enehm, wenn ihn die Menschen um allerley bitten, nd er kan ihnen in Krankheiten, in dürrer Zeit, in Gefahren helfen. Dieses ist der höchste GOtt, der weit von ihnen weg hoch droben wohnt; er ist über lles, und alle andre Götter sind ihm unterworfen.

Unter allen schwarzen Nationen, die ich kennen elernt habe, auch unter den allerunwissendsten und immsten, ist keine, die nicht einen GOtt glaubte, die n nicht mit einem Namen nennte, die ihn nicht für en Urheber der Welt hielte, und die nicht, mehr der weniger deutlich, alles das von GOtt glaubte, as ich hier kurz zusammengefaßt habe. Ihr Got=sdienst, so verschieden er in gewissen Stücken bey n verschiedenen Völkern seyn mag, ist der Be=eis davon.

Da die Neger durchgängig GOtt und den Him=el mit einerley Namen benennen; so ist ungewiß, sie nicht den Himmel selbst für den obersten guten Ott halten. Vielleicht aber denken sie nicht einmal bestimmt.

Ausser diesem höchsten guten GOtt glauben sie ele Götter von geringerer Würde, die unter dem ossen GOtt stehen, und zwischen ihm und den Men=en die Vermittler sind. Dergleichen verehren sie Schlangen, Tigern, Wölfen, Flüssen, Bäumen, igeln, grossen Steinen u. d. g. Unstreitig stellt

sich

sich das tumme Volk größtentheils vor, daß die Schlan-
ge, der Tiger, der Baum selbst Götter sind, daß der
Baum sie versteht, daß der Tiger ihnen Regen gibt,
und dergleichen; dahingegen die verständigeren sie nur
als Repräsentanten der Untergottheiten ansehen, und
sich vorstellen, daß dergleichen Götter ungesehen auf
gewissen Hügeln oder unter gewissen Bäumen sich
aufhalten. Man wird hievon durch die Theorie ver-
sichert, welche die Priester der Akkran von der Sub-
ordination der Schutzgötter unter den grossen GOtt
haben, und von ihrer Abwesenheit zu einer gewissen
Jahreszeit, davon in der Folge Gelegenheit seyn
wird, etwas zu sagen.

Dergleichen Götter sind entweder **National-** oder
Familiengötter. So haben die Fida ausser der gros-
sen Schlange, welche von der ganzen Nation verehrt
wird, noch ihre besondere kleinere Schlangen, die in
jedem Hause als Hausgötter verehrt, aber lange
nicht für so mächtig gehalten werden, als jene grosse,
unter welcher diese kleineren auch stehen. Wo diese
nicht helfen können, da nehmen ihre Verehrer ihre
Zuflucht zu der grossen. Der Nationalgott der **Kan-
ga** ist ein Elephantenzahn, und eines Stammes der
Wawu ein Tiger. Hingegen haben die **Tembu**
hölzerne Götter in menschlicher Gestalt, die sie Zio
nennen. Auch die **Loango** haben dergleichen ge-
schnitzte Götter von beiderley Geschlecht, theils ge-
kleidet, theils nackend und bemahlt, sowol in Wohn-
häusern als in heiligen Gebäuden. Sie werden von
Priestern bedient welche ihrem Vorgeben nach, durch
sie begeistert werden, und die Antworten der Götter
als Orakel ertheilen. Einige Amina nennen den

Schi

Schöpfer der Welt und ihrer Nation **Borriborri**,
und stellen sich vor, daß er eine Frau habe, die sie
Mankommaago nennen, mit welcher er einen Sohn
Mankombum erzeugt habe, der der Fürsprecher der
Menschen bey dem obersten Gott sey.

Die Nationalgötter sind unveränderlich; es kommen aber neue Götter bey verschiedenen Gelegenheiten
auf. Tiger, oder Schlangen, die in ein Haus kommen, ohne jemand zu beschädigen, werden als Götter angenommen und verehrt, und sollen hernach
ganz zahm werden, und niemand mehr verletzen rc.
Ein Fluß, der aus seinen Ufern tritt und alles überschwemmt, erhält dadurch die göttliche Verehrung.
Ein Schwein hatte von ohngefehr das für Durst
schmachtende Heer der Mandinga zu einer Quelle geleitet; diese Wohlthat wurde so hoch geschätzt, daß
seitdem unter ihnen nicht nur kein Schwein geschlachtet, sondern das ganze Geschlecht dieser Thiere göttlich verehrt wird. Die **Tembu** werden von Schlangen in Krankheiten der Haut durchs Lecken curirt;
und darum ehren sie dieselben als Untergötter. Es
versteht sich ohne mein Erinnern, daß es eine erschreckliche Sünde seyn muß, ein solches göttliches
Thier zu beleidigen oder gar umzubringen.

Diese Untergötter sind von dem grossen Gott als
Schutzgeister über gewisse Länder, Menschen, Thiere,
Kräuter, Flüsse rc. gesetzt, und müssen ihrem Herrn
jährlich von der Führung ihres Amtes Rechenschaft
geben. Es geschieht dieses in einer allgemeinen Versammlung aller Götter an dem Hofe des grossen Gottes.
Der seinem Amte ein Genüge gethan hat, der wird
von dem grossen Gott zur Bezeugung seines Wohl-

gefallens mit einem glühenden Eisen in der Unsterb
lichkeit und in dem Amte eines Schutzgottes auf ei
Jahr bestätiget: welche aber dem bösen Geiste zug
lassen haben, ungerechte Kriege unter den Natione
zu stiften, oder die Pest, Feuerschaden und dergleiche
in dem ihnen anvertrauten Gebiete wissentlich habe
vorkommen lassen; die werden von ihrem Amte ab
gesetzt, aus dem Rang der Götter verstossen, un
sterblich. Aus Verzweifelung und Bosheit solle
dergleichen abgesetzte Götter sich zu der Gott widri
gen Parthey schlagen, und Teufel werden. Dies
Theorie von dem Verhältniß der Untergötter zu der
höchsten Gott habe ich aus dem Tagebuch de
Christian Prottens, eines gebornen Africaners, de
sich lange in der Brüdergemeine aufgehalten hat
genommen.

Fetisse, oder Schambu, wie sie bey den Waw
genennet werden, sind heilige Dinge, die eine b
sondere Kraft von Gott sollen empfangen haben, s
wol die bösen Geister zu vertreiben, als in allerle
Krankheiten und Gefahren, vorzüglich gegen die Za
berey, zu helfen. Sie haben die Würde der Götte
nicht; ob man gleich aus der ganz besondern Hoch
achtung der Neger für diese Fetisse schliessen könt
daß sie ihre Götter wären, wie es auch wirkli
manche von dem tummen Volke sagen. Sie behä
gen nicht nur sich, sondern auch ihre Götter mit de
gleichen Fetissen. Dieselben kommen durch Erbscha
von den Eltern auf die Kinder, die sie mit der grö
ten Sorgfalt bewahren. Andere werden in eigen
Häusern aufgehoben, über welche Aufseher gese
sind. Von den Fetissemachern will ich aus eine
Bri

riefe, welchen einer unserer Brüder im Jahre 1770.
on der Küste von Akkran geschrieben hat, folgendes
ittheilen: „Die Fetissemacher sind mehrentheils alte
Weiber, die in einem ganz besondern Aufzug herum=
ehen. Um den Kopf haben sie ein Stück Pelz ge=
unden, Hände und Füsse sind mit verschiedenen
arben bemahlt, und im Gesichte wunderbare Figu=
n eingeschnitten. Um den Hals hängt eine Schnur,
rauf allerley Knochen, Vögelköpfe, Ochsenklauen
id dergleichen aufgezogen sind, und in der Hand
agen sie einen grossen Stab. Wenn man ein solches
ngeheuer zum erstenmal sieht, so kömt einem ein
rauen an; denn ihre Gestalt ist nicht menschlich.
s gibt auch Mannsleute, die Fetissemacher sind.
ie haben um den Hals wol sechsmal soviel Knochen
n Menschen und Vieh hängen, und sehen wie
trassenräuber aus. Sie machen alles zu Fetiß, ei=
n Menschen= oder Hundskopf, Ochsenhörner, Ti=
rklauen, Steine, Topfscherben, auch wol kleine an
iden Enden angebrante Hölzchen, deren sie zwan=
g bis dreyßig zusammenbinden. Der Wolf ist ihr
auptfetiß. Ich fragte einen Mann, der in sei=
m Hause unten an der Treppe dergleichen Fetisse
hen hatte, wozu das gut wäre? er antwortete:
ß ihm der Teufel nicht oben in sein Haus kommen
nne.„ Die Mandongo nehmen zu ihren Fetissen
rn etwas, das vom Donner gerührt worden. Da=
us siehet man, daß die Neger ihre Fetisse nur da=
m so verehren, weil sie glauben, daß sich eine
ttliche Kraft mit denselben vereiniget habe; und
e könte dieses offenbarer geschehen, als durch den
onner, den sie als den eigentlichen Vorzug des

obersten Gottes, und von ihm unmittelbar herkom-
mend ansehen?

Diese Fetisse brauchen die Neger überhaupt al
Verwahrungsmittel gegen alles, was sie für bö
und ihnen schädlich halten. So binden sich die Ibo
wenn sie zu Felde ziehen, dergleichen geweihete Ding
an Stricken um den Leib, um sich vor Verwundun
gen zu bewahren; und die Amina erwarten vo
einem geweiheten Kuhschwanz eben diesen Vorthei
Vorzüglich bedienen sie sich derselben, um sich vor de
bösen Geiste und seinen menschenfeindlichen Absich
ten durch ihre Kraft zu schützen. Von demselbe
glauben sie, daß er der Urheber alles Uebels is
Er ist der Feind des guten Gottes; er sucht die Men
schen zu verführen, ihnen zu schaden, sie ums Lebe
zu bringen, und die Seelen nach dem Tode in sein
Gewalt zu bekommen. Sie halten sich vor seine
Nachstellungen nie sicher. Keine africanische Natio
macht den Teufel zum Gegenstand ihres Gottes
dienstes, oder ruft ihn um seine Hülfe an; aber durch
gängig fürchten sie sich vor diesem mächtigen Geist
und suchen ihn wol auch durch gewisse Gefälligkeite
zu befriedigen. So werfen z. B. die Priester de
Amina, ehe sie einen Todten begraben, dem böse
Geiste, den sie Didi nennen, einige kostbare Sache
auf einen dazu gereinigten Weg hin, rufen ihn, un
geben ihm zu verstehen, diese schönen Sachen wäre
für ihn; aber den Todten müsse er dafür völlig zu
frieden lassen. Wenn sie einem recht viel böses gön
nen, so verwünschen sie ihn zum Didi, Kallian
pemba, Daausa, oder wie sie sonst den bösen Gei
benennen.

D

Die Neger legen ihre Abhängigkeit von Gott auf
:rschiedene Weise an den Tag; vornehmlich durch
5ebete und Opfer. Ihre Gebete thun sie zu ver-
hiedenen Zeiten, an allerley Orten, und wie mir
.e Aminaneger sagten, in allem Anliegen. Sie be-
n beym Auf- und Untergang der Sonne, beym
ssen und Trinken, wenn sie zu Felde ziehen, u. d. g.
elbst mitten im Streit singen die Amina Lieder zu
rem Gott, den sie durch Vorhaltung seiner väter-
chen Pflicht zur Hülfleistung zu bewegen suchen.
as tägliche Gebet einer Watjenegerin war: „O Gott,
) kenne dich nicht; du aber kennest mich: deine
ülfe ist mir nothwendig.„ Beym Essen sprechen
:: „Herr Gott, du hast uns dieses gegeben, du
ist es wachsen lassen;„ und wenn sie arbeiten: „Herr
ott, du hast gemacht, daß ich Kraft habe, dieses
thun.„ Die Tembu beten des Morgens: „Gott,
lf uns; wir wissen nicht, ob wir morgen noch leben:
ir sind in deiner Hand.„ Die Mandinga beten
ch für ihre verstorbenen Freunde. Ihre Gebete
rrichten sie bey ihren Götzen und Fetissen. Die
yerlichen Gebete, die von einem Stamm oder Na-
on gethan werden, sind mit Tänzen nach dem Klang
:r Instrumente begleitet, und werden mit entsetz-
chem Geschrey ausgesprochen. Diese Tänze werden
y den Akkran durch oftmaliges Niederknien unter-
rochen.

Ihr Anliegen, das sie in ihren Gebeten, auch
ol auf den Knien, Gott vortragen, bezieht sich
ur auf den Körper, auf Gesundheit, gutes Wetter,
iche Ernte, Sieg über ihre Feinde, u. d. g. Bey
nhaltender trockener Zeit versamlen sich die Wawu

in einem traurigen Aufzug, indem sie sich Blätte um den Kopf und den Leib binden, vor dem Scham buhaus, in welchem ein Tiger als Gott verehr wird. Mit Heulen und Wehklagen stellen sie ihn ihre Noth vor, und bitten, daß er regnen lasse, wei sie sonst alle Hungers sterben müßten. Bey den Lo ango wird bey ähnlichem Vorfall ein Opfer von Rin dern gebracht. Wenn dasselbe mit den gewöhnliche Ceremonien vollendet ist; so heißt der Priester, de zugleich ein Zauberer ist, das Volk nach Hause eilen um nicht vom Regen überfallen zu werden. Bey den Kramantinegern gehen die Weiber in Proceßion zu ihrem Priester, den sie Udum nennen, bringen ihm allerley Früchte, und bitten ihn, Regen zu ver schaffen. Die Watje bitten den Neumond, daß er ihnen Kraft zur Arbeit geben wolle, und die Amin muthen ihrem Gott auch zu, daß er ihre Schulden bezahlen solle.

Den wichtigern Theil ihres Gottesdienstes machen die **Opfer** aus, die an heiligen Stätten durch ge weihete Personen verrichtet werden. Heilige Stätten sind solche, wo eine ihrer Gottheiten sichtbar oder unsichtbar wohnet; besondre Gebäude oder Hütten, anmuthige Hügel, Bäume, die wegen ihres Alters, Höhe und Stärke ein vorzügliches Ansehen haben. Sie haben auch heilige Haine, die der Aufenthalt einer Gottheit sind, in welche, ausser den Priestern, kein Neger sich unterstehet hineinzugehen. Obbemel deter **Christian Protten** sahe bey **Rio Junco** an der Seite eines Dorfs ein Gebüsch, vor dessen Ein gang ein Vorhang von Matten hing. Er hatte Lust hineinzugehen, und ließ sich durch die Neger, welche ihn

hn baten, es nicht zu thun, weil ein grosser Geist
arinn wohnte, der alle, auf die er ungnädig wäre,
ödten könte, nicht abhalten, und fand die anmu-
higsten Plätze in demselben, welche er hernach öfters
esuchte. So sagen die **Akripon**, daß ihr Gott Kin-
u in der Höhle eines Felsen, der im Busche liegt,
eine Wohnung habe. Die Ibo haben bey ihren
Dörfern steinerne Altäre, auf welchen sie ihre Opfer
errichten. Nie wird ein Neger vor einem solchen
eiligen Orte vorbeygehen, ohne zu beten, oder auf
ine andere Weise seine Ehrerbietung für die da woh-
ende Gottheit an den Tag zu legen; solte es auch
ur dadurch geschehen, daß er z. E. auf einen hei-
igen Hügel einen Stein oder Zweig legt.

Die **Priester** und **Priesterinnen** sind die heili-
en Personen, von welchen der Gottesdienst der Ne-
er abhängt, und die nach ihrer Meinung einen ver-
raulichen Umgang mit den Göttern haben, welche
hnen ihren Willen offenbaren. Nur sie verstehen,
vomit der Zorn der Gottheit besänftiget werden
önne. Ihnen kommt es zu, den Göttern die Opfer
darzubringen, und zwischen ihnen und dem Volke
die Vermittler zu seyn. Sie bringen die Fragen des
Volks an die Götter, und diese antworten durch ihren
Mund. Man wird sich also nicht wundern, daß sie
beym Volk in der größten Hochachtung stehen, und
über dasselbe eine fast uneingeschränkte Herrschaft
ausüben. Kein Neger wird die Verordnung des
Priesters übertreten. Noch nach dem Tode muß der
Priester, durch Verrichtung heiliger Ceremonien bey
der Beerdigung des Körpers, der Seele behülflich
seyn, daß sie zu Gott kommen kan. Denn er nur

versteht, den bösen Geist abzuhalten, daß er die Seele nicht in seine Gewalt bekömt.

Diese Priester heissen bey den Amina Sofo, bey den Karabari **Bliabefa**, bey den Kramanti **Udum** u. s. w. Bey den Ibo werden sie aus einer Art Menschen genommen, die sie **lebendige Opfer** nennen. Dieselben leben ledig, und ohne Eigenthum auf andrer Unkosten, und haben die Freyheit, von andern alles das zu nehmen, was sie nöthig haben, und niemand ist ihnen dabey hinderlich. Sie lassen, wie die Nasiräer bey den Juden, ihre Haare wachsen, und der Gebrauch des Scheermessers ist ihnen verboten. Bey den Fida verwaltet eine Negerin das Priesterthum bey der grossen Schlange **Daboy**. Sie ist zum Unterschied von allen andern sehr künstlich am ganzen Leibe gezeichnet, und steht wegen ihrer Heiligkeit in einer allgemeinen grossen Hochachtung. Jährlich werden einige junge Mägdchen gewaltsam genommen, die sie künstlich zeichnet, in den Religionsgesängen und Tänzen unterrichtet, sie gewissermassen mit der grossen Schlange verheirathet, und zu ihren Priesterinnen weihet. Bey den Kassenti ist das Priesterthum erblich, und der Sohn folget darinn dem Vater nach. Eben dieses ist auch bey den Kramanti gewöhnlich; nur hat unter den mehrern Söhnen des **Udum** derjenige den Vorzug, welcher das Herz hat, seinem verstorbenen Vater gewisse Körner, die ihm in den Mund gesteckt worden, und darüber er mit vieler Stärke und gräßlichem Geschrey halten soll, aus den Zähnen zu reissen, und sie unmittelbar in seinen Mund zu stecken. Sonst wird ein Priester und Fetissemacher durch allerley alberne Ceremonien bey einer

Mahl-

Mahlzeit eingeweiht, und ihm zum Zeichen seines
neuen Standes eine Schnur mit Gangunga oder
geweihten Sachen um den Hals gehängt.

Die Opfer der Neger bestehen in Ochsen, Kühen,
Schafen, Ziegen, Hühnern, Palmöl, Brantwein,
Jams ꝛc. Auch Menschen werden bey einigen Natio-
nen geopfert. Bey fröhlichen Veranlassungen opfern
sie weisse, bey traurigen schwarze Thiere. Die Opfer
geschehen theils zu gesetzten Zeiten, theils gelegent-
lich. Die Absicht dabey ist, sich die Gunst der Gott-
heit zu erwerben, Hülfe in Krankheiten oder bey ih-
ren Kriegen, und Regen in dürrer Zeit zu erhalten;
oder ihre Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten
zu bezeigen. Auch für die Verstorbenen werden Opfer
gebracht. Ein Iboneger machte mir von den bey
seiner Nation gewöhnlichen Opfern folgende Beschrei-
bung. Wenn einer sehr krank ist, sagte er, oder
glaubt, daß Gott mit ihm unzufrieden sey; so fragt er
den Priester um Rath, was dabey zu thun sey. Der
findet für nöthig, daß ein Kalb, Bock, Schaf oder
Huhn, oder, wie bey den Mokko, ein Bulle für ei-
nen kranken Mann, und eine Kuh für eine Frau ge-
opfert werde. Wenn das Opferthier zum Altar ge-
führt worden; so schneidet ihm der Priester den Hals
ab, und läßt das Blut an den Fuß des Altars fließ-
en. Dann werden ihm die Haare abgesengt, und die
Eingeweide tief in die Erde vergraben, damit sich kein
Raubthier daran vergreifen möge. Etwas von dem
Fleisch des Opferthieres wird auf dem Altar verbrant;
das übrige zugerichtet, und von der Opfergesellschaft
verzehrt. Der Priester begleitet die Handlung mit
einem Gebet. Ein Opfer, durch welches die Schwar-

zen bey Cap Monte den Gott eines Flusses versöhnten, in welchem drey Europäer ertrunken waren, wird in dem Tagebuch eines unserer Brüder folgendermassen beschrieben. „Die schwarzen Priester, heißt es, die mit weissen Pagnes oder Gürteln, und grünen Kränzen um den Hals geziert waren, gingen in Begleitung des Königs und eines zahlreichen Gefolges nach dem Strome, in welchen ein Priester mit einem schwarzen Ziegenbock, in Begleitung etlicher alten Männer, bis an die Knie hineinging. Dann hob er den Sühnbock in die Höhe, zeigte ihn allen Anwesenden, redete dabey etwas weniges, und die Alten, die bey ihm waren, rührten das Opferthier an, indem sie einige Worte aussprachen. Dann schnitt ihm der Priester die Kehle ab, und ließ das Blut in den Strom fliessen. Nachdem sich der Bock verblutet hatte, wurde er am Lande zugerichtet, und unter heiligen Ceremonien verzehrt. Endlich wurde noch etwas Brantwein zum Opfer in den Strom gegossen.„ Eben der Verfasser dieses Tagebuchs sahe bey dem Flusse Junco einen andern Opfer zu, das vor der Thür eines Hauses verrichtet wurde. Ehe der Bock von dem Priester geschlachtet wurde, legten alle gegenwärtige Neger die Hand auf denselben; worauf sie alle mit dem Opferblut, das mit Palmöl und etwas Salz vermischt war, an der Stirne und Brust bestrichen wurden.

Wenn die junge Mannschaft der Tembu zu Felde zieht; so suchen die Alten, die zu Hause bleiben, ihnen den Schutz und den Beystand ihrer Gottheit oder des Zioo (S. 320.) durch Gebete und Opfer zu erlangen. Sie fallen vor dem Zioo auf die Knie, opfern ihm

ihm Schafe und Hühner, schütten das Blut und die Eingeweide vor ihm hin; das Fleisch aber richten sie zu einer Mahlzeit für sich zu. Wird die Absicht des Opfers nicht erhalten, und der Feldzug läuft unglücklich ab, so fällt die Schuld nicht auf den Zioo; an seinem guten Willen zu helfen wird nicht gezweifelt: er hat nur gegen den stärkern Gott der Feinde dismal nichts ausrichten können. Um Regen zu erhalten, opfern die Amina viele Schafe und Hühner, und bitten den Jankombum, daß er den Regen so reichlich vom Himmel herabfliessen lasse, als sie vor ihm Blut vergiessen. Für die Kranken wird viel geopfert, und den Priestern viele Geschenke gemacht, daß sie ihnen zur Gesundheit wieder behülflich seyn sollen. Stirbt der Kranke dem ohngeachtet, so findet der Priester die Ursach darinn, daß Gott die Seele nehmen wolte; wogegen keine Geschenke was hülfen. Diese thäten nur alsdann ihre Wirkung, wenn ein Berg, ein Brunn, oder ein Wasser einen Menschen tödten wolte. Wird er aber gesund, so richtet seine Freundschaft ein grosses Mahl an, und opfert zur Dankbarkeit weisse Schafe und Hühner. Bey den Ibo wird auch für eine Wöchnerin, wenn ihre sechs Wochen zu Ende sind, in welchen sie für unrein gehalten, und nur von ihren nächsten Anverwandten besucht wird, vom Priester ein Opfer gebracht. Ueberdis bringt sie zu ihrer Reinigung ein paar Hühner, wäscht sich in fliessendem Wasser, und gibt alsdann den Hühnern ihre Freyheit, nachdem sie sich mit denselben auf den Bauch und die Schultern geschlagen hat.

Selbst die Todten werden nicht ohne Opfer begraben. Ein weisses Huhn wird, ehe der Todte zu

Gra=

Grabe kömt, von dem Priester geschlachtet, und die Baare, worauf der Todte liegt, mit dessen Blute betropft. Dieser Gebrauch ist bey der Nation der Kassenti eingeführt. Eben dieselben opfern der Gottheit ein zahmes Thier, wenn sie ihr Land bestellen, und geloben dabey noch eines dergleichen, wenn Gott ihre Gewächse segnen würde. Menschenopfer sind zwar unter den Negern was seltenes; aber nicht völlig ungewöhnlich. In Altkalabar wurde für die Genesung des Königs ein zehn Monat altes Kind mit einem lebendigen Hahn an einem Baum aufgehängt, wie Herr Seelgrave als ein Augenzeuge berichtet. So hat der König von Dahomee seinem Gott aus Dankbarkeit für die ihm geschenkten Siege viertausend gefangene Fidaer opfern, und ihnen die Köpfe abschlagen lassen, die auf einen Haufen zusammengeschüttet wurden.

Bey dem jährlichen **Erntefest**, welches fast alle guineische Nationen feyern, werden der Gottheit feyerliche Dankopfer gebracht. Es sind diese Feste Freudentage, welche die Neger mit Mahlzeiten und Tänzen zubringen, und dabey ihre Erkentlichkeit gegen ihre Gottheiten dadurch an den Tag legen, daß sie einen Theil ihrer zubereiteten Speisen vor ihnen ausschütten und ihnen opfern. Auch von allem, was sie ernten, geben sie ihren Göttern etwas aus Dankbarkeit zurück. Die Karabari haben noch die besondere Gewohnheit an solchen Festtagen, daß sie den alten bösen Geist aus ihren Dörfern ausjagen, ehe sie ihre Erntemahlzeit halten. Die Watje versamlen sich am Erntefest auf einer lustigen Ebene, wo sie unter der Anführung eines Priesters Gott dreymal auf den

Knien für die gute Ernte danken, und ihn um fernern Segen bitten. Beym Aufstehen bezeiget das ganze Volk seine Dankbarkeit gegen Gott, und seine Freude mit Händeklopfen. Nach dem Gottesdienst folgt eine fröhliche Mahlzeit, dazu jede Familie weisse Schafe und Hühner schlachtet und zubereitet.

Zu den jährlichen Festen gehört auch die Wallfahrt der Nation der Fida zu der grossen Schlange. Das vor dem Schlangenhause versamlete Volk betet alsdann, auf dem Angesichte liegend, diese vermeinte Gottheit an, ohne sie sehen zu dürfen. Diese Gnade hat, ausser den Priestern, nur der König einmal. Eben so halten die Wawu einen jährlichen Gottesdienst einem Tiger zu Ehren, den sie für einen Gott halten, und den eine Priesterin bedient. Sie beten ihn alsdann nicht nur feyerlich an, sondern bringen ihm allerley Opfer an Mayz, Hühnern, Schafen und dergleichen. Dieselben werden erst dem Tiger, der bey dieser Feyerlichkeit mit allerley Schambu der Fetissen behängt ist, vorgesetzt, und was er übrig läßt, kömt dem Volke zu gut, welches daraus eine Opfermahlzeit bereitet, die mit Tänzen und andern Lustbarkeiten begleitet wird. Jährlich feyert auch ein Schwarzer den Tag mit einem Opfer, an welchem er zum erstenmal das Blut eines Menschen vergossen hat.

Die Amina feyern wöchentlich den Wochentag, an dem sie geboren sind. In den gottesdienstlichen Uebungen, mit welchen die Sokko den ganzen siebenten Monat begehen, sind Spuren zu merken, daß christliche Mißionarien unter ihnen gewesen sind. Daß sie an jedem Tage dieses Monats bis zum Untergang

der

der Sonne fasten, und alle Arbeit aussetzen; daß ein Priester dem versamleten Volke aus einem Buche lieset, und dasselbe zum Glauben an Gott, der ihnen alles Gute gibt, und zum Gehorsam gegen sein Wort ermahnt; daß er mit dem Volke auf die Knie fällt und betet, und daß sie unter dem Gebet dreymal mit der Stirne die Erde berühren, und nach demselben sich dreymal mit dem Kreuz bezeichnen, sind, wie mich dünkt, solche Merkmale. So ist die Taufe, welche unter einem Theil der Watje eingeführt ist, eine Nachahmung der christlichen. Erwachsene Kinder werden von den Priestern dreymal mit Wasser, das mit Salz in einem Calbasch vermengt worden, übergossen; dabey wird über sie gebetet, und ihnen ein Name gegeben, der allemal mit dem Namen des Wochentages, an welchem die Taufe verrichtet wird, einerley ist. So wird am Sonntag ein Knabe Guaschi, ein Mägdchen Guaschiba u. s. w. genennt.

Ueberhaupt steht es in der Macht der Priester, der Nation oder einzelnen Personen willkührliche gottesdienstliche Uebungen vorzuschreiben, welche sodann pünktlich beobachtet werden; denn der Priester droht dem Uebertreter seiner Verordnungen mit der unfehlbaren Todesstrafe. So befehlen sie diesen und jenen einzelnen Personen oder Familien, gewisse Tage zu feyern, und an denselben den Göttern Opfer von Thieren oder von Früchten der Erde zu bringen. Sie verbieten auch diese und jene Speisen. So dürfen einige Neger keine Hühner, andere keine Ziegen, andre nur geräuchertes Fleisch essen. Wenn sie unwissend dergleichen gegessen haben, und sie werden es inne; so erschrecken sie darüber, als über eine

Tod

Todsünde. Daher einige aus übertriebenem Aberglauben sich des Fleischessens ganz enthalten, um dergleichen Sünden desto sicherer zu vermeiden.

Bey Krankheiten, bey Feldzügen und andern wichtigen Angelegenheiten wollen die Neger durch eine göttliche Antwort von dem Erfolge zum voraus versichert seyn. In dergleichen Fällen bringen die Amina den Priestern ein ganz weisses oder ein ganz schwarzes Schaf, welches dieser opfert, und dessen Blut über ein grosses Gefäß sprengt; worauf er die Antwort auf die ihm vorgelegte Frage ertheilt. Wird ein Fidaneger krank; so läßt er durch den Priester die Schlange fragen, ob seine Krankheit von Zauberey oder von Gott herkomme. Bey der Antwort, die er erhält, wird ihm zugleich ein Mittel angewiesen, durch dessen Gebrauch er genesen würde. Ist aber die Krankheit zum Tode; so bekommt er die traurige Nachricht, daß ihm alle mögliche Mittel nicht helfen können. In diesem Falle nimmt der Priester oder die Priesterin für ihre Bemühung keine Bezahlung an, welche sonst in allen andern Fällen gefordert wird. Auch ungefragt soll die grosse Schlange ihrer Priesterin einen bevorstehenden Krieg offenbaren; die denn nicht ermangelt, dem Könige davon Nachricht zu geben. Sie nennt ihm den Namen des feindlichen Volks; sie bestimmt die Zeit seines Einfalls und den glücklichen oder unglücklichen Ausgang der Sache. Im letztern Falle gibt sie ihm den guten Rath, sich durch eine baldige Flucht zu retten. So läßt sie auch den König die Zeit voraus wissen, wenn Schiffe ankommen werden. Auch Theurung und Mißwachs verkündigen die Priester voraus, als eine Wirkung des

Zorns

Zorns der Götter, die sich aber durch Geschenke und Opfer wieder besänftigen lassen. Nichts ist so verborgen, das die Priester nicht vorgeben zu wissen; selbst das Schicksal jeder Seele nach dem Tode ist ihnen bekannt, und von ihnen kan man erfahren, ob sie zu Gott gekommen ist, oder zum bösen Geist.

Sie sind auch die Aerzte der Schwarzen. Die Begriffe, welche die Schwarzen von den Ursachen der Krankheiten haben, sind sehr verschieden. Die Watj[e] halten sie für böse Geister, die sie Dobbo nennen. Wenn diese sehr häufig werden; so erbitten sie sich von ihrem göttlichen Cattunbaum die Erlaubniß, si[e] zu verjagen. Darauf wird dann eine Jagd gegen dieselben angestellt, und man hört nicht eher auf, sie mit gewafneter Hand und grossem Geschrey z[u] verfolgen, als bis sie über die Grenzen gejagt sind. Es ist diese Verjagung der Krankheitsgeister bey meh[-] reren guineischen Nationen gewöhnlich, und durchgän[-] gig glauben sie, daß viele Krankheiten durch Bezau[-] berung entstehen; so wie andere durch Gottes Schi[c-] kung. Die Priester der Akkran haben eine ganz ver[-] schiedene Theorie von den Krankheiten. Sie halte[n] sie für eine Wirkung des Mißverständnisses zwische[n] Geist und Seele. Solange diese in Friede und Ei[n-] tracht, wie ein paar Eheleute, mit einander lebe[n], so ist der Mensch, ihrer Meinung nach, gesund; ve[r-] unreinigt sich aber eins von beiden, so wird die Ha[r-] monie gestört: der reine Theil will sich von dem u[n-] reinen trennen; woraus innerliche Unruhe und Kran[k-] heiten des Leibes entstehen. Der Priester, als Arz[t] rügt also vor allen Dingen das Gewissen seines Pa[-] tienten, um die Versündigung zu erfahren, wodur[ch]

: sich die Krankheit zugezogen hat. Ist diese offen-
erzig gebeichtet; so nimmt der Priester die Cur vor.
rst wird die Ursach der Krankheit gehoben, indem
r den verunreinigten Theil Opfer gebracht und Ge-
bde gethan oder erfüllt werden; wodurch die Ein-
acht zwischen Geist und Seele wieder hergestellt wird.
ie Anweisung, wie dieses geschehen müsse, läßt sich
r Priester von seiner Gottheit geben. Alsdann
rd erst die Heilung des siechen Körpers vorgenom-
en, welche durch Baden, Salben und den inner-
hen Gebrauch von Arzneymitteln versucht wird.

Daß diese Mittel in der Regenzeit, in welcher die
eisten Krankheiten aus einer schlechten Diät entste-
n, wenig helfen, das ist keine Folge von der Uner-
hrenheit der Aerzte, sondern, wie sie sagen, von
: Abwesenheit der Götter, welche just in dieser ge-
hrlichen Zeit an dem Hofe des obersten Gottes erschei-
n müssen. Folglich können die Priester sich bey
en nicht Raths erholen, und ohne ihre Anweisung
h nichts fruchtbarliches ausrichten. Während die-
Abwesenheit der Schutzgötter, welche sechs Wochen
uert, wird die heilige Trommel nicht gerührt,
ne Hochzeit gehalten, und die Verstorbenen werden
ne Klang und Gesang, und ohne laut beweint zu
rden, beygesetzt. Bey den Fida wenden sich die,
lche in ihren Krankheiten bey den kleinen Schlan-
oder Hausgöttern keine Hülfe erhalten haben, zu
grossen. Diese läßt ihnen durch die Priesterin
e Arzney anzeigen, oder gibt ihnen auch wol
en Verweis, daß sie die kleinen Götter nicht genug
hrt oder gar betrogen haben. Und um sich ihre
nst wieder zu erwerben, gibt sie ihnen den Rath,

Cabritten, Hühner, und dergleichen vor ihnen z
opfern, eine Mahlzeit ihnen zu Ehren anzustelle
und eine Gesellschaft dazu einzuladen. Dabey solt
sie singen, spielen, tanzen und sich lustig mache
Auf die Weise würden die kleinen Götter ihnen gü
stig werden und sie gesund machen. Wenn die Mo
nach der Anweisung ihrer Priester für einen Krank
ein Opfer gebracht haben; so lassen sie einen Th
des Opferfleisches für die Vögel liegen, und urthei
von dem Aufkommen oder dem Tode des Patient
nach dem Verhalten der Vögel gegen jene Speis
Von dem Opferblute wird auf die Arzneymittel
sprengt, die der Kranke einnehmen muß.

Bey den Akripon holt der Priester von dem h
ligen Wasser, welches aus der Felsenhöhle fließt,
rinn ihr Gott Rinku wohnet, und gibt es dem P
tienten, der sich damit gesund waschen soll. Ein
Kassenti opfern für einen Kranken ein Huhn bey
nem heiligen Baum, den sie kniend anbeten, u
giessen darauf einen Brey von Mayzmehl vor d
Baum aus, wovon sie etwas zurück nehmen, u
den Kranken damit bestreichen.

Von den Bliabefa, den Priestern der Karak
und der Sokko, muß ich anmerken, daß sie d
Volk einigen Unterricht von Gott und dem Ge
geben. Die Neger kommen deswegen einzeln o
in Gesellschaften zu ihnen; da sie dann selbst mit ih
auf den Knien beten, daß sie Gott, den sie Tschu
nennen, vor Krieg, Gefangenschaft und dergleic
bewahren wolle. Es wird an diesen Priestern gel
daß sie ihre Sclaven gelinde behandeln, und ih
wöchentlich zwey Tage zu ihren eigenen Geschäften

ge

eben. Einige Priester sind zugleich Zauberer; sonst
ber sind bey verschiedenen Nationen, z. E. bey den
Sokko und Watje, diese von jenen verschieden.

Es ist fast keine guineische Nation, welche nicht die
nsterblichkeit der Seele glaubte; mit der Ueberzeugung,
aß sie nach der Trennung vom Leibe fortfahre zu
ben, gewisse Bedürfnisse habe, Handlungen ausübe,
nd überhaupt des Genusses der Glückseligkeit oder
es Elendes fähig sey. Doch ist nicht zu leugnen,
aß es unter den Fida, Watje, Wawu und vielleicht
uch andern Nationen, solche gibt, die zwischen dem
ode des Menschen und des Viehes keinen Unterschied
ennen, und daher nie an den Zustand denken, in
elchem sie sich nach dem Tode befinden werden. Die
mina benennen die Seele und den Schatten mit
nerley Namen; und die aus der Watjenation sag-
n mir auch, daß sie die Seele für etwas so feines
nsehen, wie der Schatten ist.

Fast durchgängig glauben die Neger, daß die See-
n der guten Menschen nach der Trennung vom Kör-
er zu Gott kommen; die bösen aber zum bösen
eist. Daher brauchen sie von dem Tode der erstern
ie Redensart, Gott habe ihre Seele genommen.
ie Loango stellen sich den Ort der Seligen da vor,
o Sambianpungo (Gott) wohnt, die Hölle aber
ben in der Luft; welche sich hingegen andere tief in
er Erde gedenken. Von denen Seelen, die zum bö-
n Geist kommen, glauben sie, daß sie Gespenster
erden und wieder erscheinen, und weil sie ihre Nei-
ung Böses zu thun behalten, diejenigen im Schlafe
lagen, denen sie nicht gut sind; übrigens aber in der
uft herumflattern, und im Busche Lärm und Ge-

räusch machen. Wenn also einer am dritten Tage nach seinem Tode wieder erscheint; so sey es ein Beweis, daß er nicht zu Gott gekommen sey. Die Leiche eines solchen Negers, dem vielleicht eine boshafte alte Nachbarin nachsagt, daß sie seinen Geist gesehen habe, wird bey den Amina nicht ehrlich begraben. Die Neger stellen sich auch vor, daß auch die guten Seelen oft Noth haben, beym bösen Geiste vorbey bis zu Gott hin zu kommen; weil dieser boshafte Geist sie in seine Gewalt zu bringen sucht. Daher kommt die Gewohnheit der Amina, daß sich die Ueberlebenden, wie vorhin angemerkt worden, mit dem Didi abfinden. Nach der Aussage der Mokko machen sie sich von den Ansprüchen des bösen Geistes dadurch los, daß sie ihm durch die Zeichen, die sie auf ihrem Leibe haben, beweisen, daß sie Gott angehören; wogegen jener nichts soll einwenden können. Nach der Meinung der Ibo wird jede Seele von zwey Geistern, einem guten und einem bösen, auf dem Wege nach ihrem bestimmten Orte begleitet, und hat eine gefährliche Stelle, eine Wand, wodurch der Weg abgeschnitten wird, zu paßiren. Einer frommen Seele hilft der gute Geist bey derselben glücklich vorbey; da hingegen eine böse sich den Kopf daran zerstößt. Nachher öfnen sich erst zwey Wege; ein schmaler, auf welchem die bessere Seele von ihrem wohlthätigen Führer zu Gott, und ein breiter, auf dem die böse Seele, unter Anführung des feindseligen Geistes, an einen finstern Ort geleitet wird.

Die Vorstellungen, welche sich diese Unwissenden selbst von dem Zustande der Seligen machen, sind ihren übrigen Begriffen sehr ähnlich. Ihr Betragen gegen die

ie Abgeschiedenen gibt zu erkennen, daß sie sich den
Zustand derselben wenig unterschieden von diesem Le-
en gedenken, und sie eben der Bedürfnisse, welche
ie hier gehabt, benöthigt zu seyn glauben. Daher
etzen sie nicht nur eine Zeitlang Speisen auf ihre
Gräber; sondern geben ihnen auch ihre Weiber, Be-
iente und Sclaven in jene Welt mit.

Der Lehre von der **Wanderung der Seele** aus
inem Körper in den andern, geben die Karabari und
ehrere schwarze Völker Beyfall, und glauben, daß
ie Seele eines Verstorbenen in demjenigen Kinde wie-
er auflebe, welches zunächst nach seinem Tode gebo-
en wird. Daß einige den Uebergang einer Menschen-
eele in einen Vogel, Fisch oder anderes Thier glauben,
aran lassen mich die Aussagen der Neger nicht zwei-
eln. Diese Meinung von der Seelenwanderung hat
ey manchen Negern eine sehr schädliche Wirkung.
Wenn ihnen die Sclaverey in Westindien zu schwer
irb; so bringen sie sich selbst ums Leben, in der
uten Zuversicht, daß ihre Seele nach ihrem Vater-
ande wandern, und da in einem Kinde wieder auf-
eben werde. Einige bilden sich gar ein, sie würden
n Guinea leibhaftig wieder auferstehen. Von diesem
Vorzuge, einen zweyten glücklichern Lebenslauf in ei-
em fremden Körper anzufangen, schliessen sie die
Mörder und dergleichen Verbrecher aus. Abarre (so
ennen sie den bösen Geist) läßt ihnen dieses nicht zu;
wenig als er sie zu Gott kommen läßt. Zur Strafe
attern sie als Gespenster herum, und aus Neigung quä-
n sie die Menschen durch schreckhafte Erscheinungen.

Zum Schluß verdient die Religion der Fula, we-
en ihrer besondern Mischung, hier noch eine Stelle.

Sie verehren nur den einigen Gott, den Allah und beten täglich dreymal, auf den Knien liegend zu ihm, nehmlich beym Auf- und Untergang der Sonne, und wenn sie ihre größte Höhe erreicht hat wobey sie sich gewöhnlich der Formel bedienen: Sat leila hillila hamadan surula, das ist: O Herr Gott, hilf uns. Ihre Priester, welche aus der Nation sind, machen ein Collegium aus, das von einem obersten Priester abhängt; und ihr Amt ist nicht nur täglich den Gottesdienst zu verrichten, sondern auch Schule zu halten. Zu den gottesdienstlichen Handlungen gehört die Taufe, Trauung, Lehre Gebet. Bey der Taufe fährt der Priester mit der nassen Hand dem Kinde über das Gesicht, legt sie alsdann auf dessen Kopf, spricht einen Segen über dasselbe aus, und gibt ihm einen Namen. Diese Taufe wird für so wichtig von ihnen gehalten, daß kein Ungetaufter Erlaubniß hat, dem öffentlichen Gottesdienst beyzuwohnen, und keiner eine Ungetaufte heirathen darf. Sie haben weit richtigere Begriffe von der Ehe, als die Neger; sie verabscheuen die Polygamie, und ihre Ehe wird allemal durch priesterliche Trauung vollzogen. Wenn der Priester die Hände der Verlobten vereiniget, macht er es ihnen zur Pflicht, sich nicht eher von einander zu scheiden, als bis sie der Tod trennt. Es ist wol als ein Zeichen der Ehrerbietigkeit für den öffentlichen Gottesdienst anzusehen, daß jeder erst sein goldenes Geschmeide ablegt, ehe er sich bey demselben einfindet. Der ganze Monat December wird als ein beständiges Fest gefeyert, da die gewöhnliche Arbeit unterlassen, und die meiste Zeit zum Gebet angewendet wird. Beym Gottesdien-

dienst bedient sich der Priester eines Buchs, aus welchem er die ganze Liturgie lieset. Dieses Buch wird aber noch zu mehrern Absichten gebraucht. Der Priester weiß daraus die Fruchtbarkeit des Jahrs, das Wetter auf den nächsten Tag, und dergleichen voraus zu sagen. Bey diesem heiligen Buche werden auch die Eide abgelegt, indem der Schwörende beide Hände auf dasselbe leget. Sie glauben, daß derjenige nicht ungestraft bleibe, der einen falschen Eid schwöret. Auch in der Schule bedienen sich die Priester dieses Buches. Die Jugend wird von ihnen im Lesen und Schreiben unterrichtet, und alle Schüler sind mit Büchern versehen, welche ihnen von den Naar (S. 274.) nebst andern Waaren verhandelt werden. Für die Getauften und die, so an den einigen Gott glauben, haben sie eingezäunte Begräbnißplätze, auf welchen kein Ungetaufter, kein Ungläubiger, oder der etwa zur Strafe für einen Meineid gestorben ist, begraben wird. Nur die Seelen der Getauften kommen nach dem Tode an einen seligen Ort.

In diesem kurzen Begrif, den mir ein Fula von der Religion seines Volks machte, sind deutliche Spuren der christlichen zu erkennen; aber wie sie dazu gekommen sind, davon bin ich nicht im Stande, einige Nachricht zu geben.

Zu einiger Einsicht in die Verschiedenheit der Sprachen der Negernationen will ich noch anführen, wie sie einige Zahlen und Hauptwörter in ihrer Mundart ausdrücken; *) und die Uebersetzung eines biblischen Spruchs beyfügen, den ich ihnen vorsagte.

*) Siehe die beygefügte Tabelle. S. 346.

Der biblische Spruch, den ich jede Nation in ihre guineische Sprache übersetzen ließ, war: **Christus hat uns geliebet, und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut.** Bey den mehresten fand es so viel Schwierigkeiten, als ich mir nicht vorgestellet hatte. Ich habe mit vielen eine Stunde über den wenigen Worten zugebracht; und wenn ich mich von der Richtigkeit der Uebersetzung versichern wollte, fand ich doch bisweilen am Ende, daß sie den Sinn verfehlt hatten. Manche hatten auch in ihrer Sprache kein Wort, das Sünde bedeutet: denen ich Unreinigkeit, böse, schlechte Sachen dafür zu setzen, vorschlug. Ich führe also blos diejenigen Uebersetzungen an, die ich nach möglichst gründlicher Untersuchung richtig befunden habe.

Die unvollständige Uebersetzung des angeführten Spruchs ist in der Sprache der **Jalunkan: Christus ibenkola mokellutjelee**, welches heißt: Christus hat mich gewaschen mit seinem Blut; und in der Sprache der **Kanga: Christus oddibem onjummo degoy:** Christus hat mich gewaschen mit seinem Blut von Unreinigkeit.

Die vollständige Uebersetzung desselben in der Sprache der **Gien** ist: **Christus andoinge, akkannitjru ensera:** Christus liebt mich; er hat mich mit seinem Blut gewaschen.

In der **aminaischen: Christus pemi, oguarrimi, otomikau niboja:** Christus hat mich lieb, hat mich gewaschen, meine Schuld bezahlt mit seinem Blut.

In der **akkimischen: Christus pemi papa, semmi guquerri wuadibonni bodjaa:** Christus hat

hat mich lieb, er hat mich gewaschen von schlechten Dingen mit Blut.

Bey den **Akripon: Christus midoo, meloblemmi lobobubbaing ublemminklee:** Christus liebt mich, er hat mich gewaschen von schlechten Dingen mit seinem Blut.

Bey den **Tambi: Christus ensumi eduham umboo openabuh:** Christus liebt mich, er hat mich gewaschen mit Blut von Sünden.

Bey den **Tembu: Christus ullunama, owaschumaa negu naschuma:** Christus hat uns lieb, hat uns gewaschen von Unreinigkeit mit seinem Blut.

In der Sprache der **Kassenti: Christus tjauwigeem, ka undum mitjam duppan:** Christus hat uns geliebet, und gewaschen mit Blut von Schuld.

Der **Sokko: Christus minwoadjee, karmo-ee djurrimi markente:** Christus liebet mich, hat mich gewaschen mit seinem Blut von der Sünde.

Der **Papaa: Christus ijuwannam, elewunam ekrewoba noi emmehun:** Christus liebt mich, er hat mich gewaschen von Unreinigkeit mit Blut.

In der **wawuischen** Sprache: **Christus edike, melaunam dolleahuinam:** Christus hat uns geliebet, er hat mich gewaschen mit seinem Blut. Anders: **Christus esoaree, amboaree anjembo:** Christus liebt mich, hat mich gewaschen mit Blut.

In der **karabarischen: Christus obiamamna, emwamehu hudji ensimee:** Christus hat mich geliebet, er hat mich gewaschen von Unreinigkeit mit seinem Blut.

Bey den Ibo: Oparra Tschukkoabiami ihanjeneme odiama, ossananje otjirri ubarra: Der Sohn GOttes hat uns geliebet, uns gewaschen mit Blut.

In der mokkoischen Sprache: Christus manafeti, semmejeridem sidjaugo adji: Christus liebt mich sehr, er hat mich gewaschen von der Sünde mit seinem Blut.

Bey den Loango: Christus munto untiel, minoa sukkula umeenga massumu: Christus liebt mich, er hat mich gewaschen mit seinem Blut von der Sünde.

In der cambaischen: Christus wantie, najobila makilla vi-indo: Christus hat mich lieb, er hat mich gewaschen mit Blut von Unreinigkeit.

Endlich in der congoischen Sprache: Christus ensolani, sukkula nituam winu mengaman: Christus hat mich geliebt, hat meinen Leib gewaschen von Unreinigkeit mit Blut. Menga heißt Blut, und das angehängte man drückt mit aus.

Vier

Viertes Buch.

Erster Abschnitt.

Ursprung des Sclavenhandels in Guinea; und wie die Neger in die Sclaverey gerathen.

Es ist wol unstreitig, daß die Portugiesen die ersten Europäer waren, welche, lange vor der Entdeckung von America, Neger aus Guinea als Sclaven in ihre Colonien wegführten. Nachdem der neue Welttheil von den Spaniern entdeckt und zum Theil erobert worden, so hatten nicht nur sie diese Sclaven zu den Goldminen und zum Ackerbau in ihren neuen Besitzungen nöthig; sondern es konten auch die Colonien anderer Europäer in diesen Gegenden ohne Hülfe der Negersclaven nicht bestehen. Die Spanier versuchten anfänglich, Indianer zu den schweren Arbeiten zu brauchen, ohne welche ihnen die eroberten Länder nichts werth waren, und die Engländer auf Barbados probirten es mit Europäern; aber sowol diese als jene erlagen in kurzer Zeit unter dieser Last, und starben häufig dahin. Von den africanischen Negern wußte man, daß sie die tauglichsten zu harten Arbeiten in heiß=

heissen Ländern wären (denn mit der Küste von Guinea waren die Portugiesen seit 1452. bekant.) Da selbige des heissesten Clima von Kindheit an gewohnt, und dabey größtentheils stark und wohlgewachsen sind; so erachtete man sie zu dem Gebrauch, wozu die Europäer sie nöthig hatten, vor allen andern für tüchtig und bequem. Dadurch wurde der Negerhandel veranlaßt, zu dessen Behuf mehrere Vestungen und Factoreyen von den Portugiesen, Franzosen, Engländern, Holländern und Dänen auf der Küste von Guinea nach und nach angelegt worden sind.

Die ersten Versuche der Europäer, Neger mit List und Gewalt von der Küste wegzunehmen, hatten schlimme Folgen; wodurch ihre Absicht auf immer hätte vereitelt werden können. Sie selbst sahen die Unmöglichkeit ein, auf diesem Wege zum Ziel zu kommen, und suchten daher auf die Weise, wie jede andre Waare erhandelt wird, Menschen zu kaufen. Sie fanden mit ihrem Ansuchen gar bald Eingang bey den Negern, und da sie ihnen diejenigen Waaren anboten, womit ihnen vorzüglich gedient war, so führten diese ihren Schiffen oder Factoreyen Sclaven in Menge zu, die sie gegen dergleichen Waaren vertauschten.

Man würde an diesem Handel wenig auszusetzen haben, wenn die Neger nur ihre Kriegsgefangenen und todeswürdige Missethäter verkauft hätten; beider Schicksal wäre dadurch gemildert worden, und es wäre immer menschlicher gewesen, seinen Gefangenen zum Sclaven zu verkaufen, als ihn zu tödten. Aber da der Neger kein höheres Gesetz kennt, als seine wilden Neigungen; so wurde izt durch die Bezaube-

rung

Die Zahlen

heissen bey den	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	20.	30.	100.	1000.
Fula:	go	didi	taddi	nei	djoi	djego	tjedidi	jenai	jådet	sappoi	sappoi go	sappoi didi	sappoi taddi				
Jalunkan:	keling	filla	saba	nani	lolu	worro	orwila	sagi	kononto	tan	taninkeling	taninfilla		moban		kemme	
Kanga:	aniandu	aniasson	anietan	anenje	aneamu					aniepun	poenodu	poniasson	ponietan	anoro			
Gien:	do	sing	ta	nje	mu	medu	mesong	medda	menje	wo						kondo	kompree
Amina:	akkun	ennu	essa	ananni	anum	eschee	essun	auquee	akkrun	edu	edubiakkun	edubiennu	edubiessa	eduennu	eduessa	ocha	
Akkim:	biakkung	miennu	biansang	anann	num	mischiang	song	noaqui	onkonnung	edu	edubiakkung	edumiennu		adwenu	eduessang	oha	
Akripon:	ekoo	emmo	issan	ne	unu	ischenn	ischnoo	ůquee	ebnoo	ůdu	ůdnekoo	ůduemmo	ůduissan			ollefa	akbee
Akkran:	eaku	eenjo	ette	eedje	ennumo	epa	paggu	paniu	nehung	jungma	jungma eaku	jungma eenjo		jungmeenjo	jungmette	oha	
Tambi:	kaki	ennu	ette	ewe	enu	ekba	pagu	panjo	ne	njomma	njomma kaki	njommi ennu		mimmingo		lafa	
Tembu:	kuddum	noalee	nodosoo	nonasaa	nonoaa	lodo	lubbe	lůtoso	kandilee	figuh	figuh nakorro	figuh nanoalee		akkugu		nenoa	
Kassenti:	obaa	illee	ittaa	inna	immu	illoop	illelee	imeen	ůwåh	piek	pickuinobaa	piekuinillee		pillee			
Sokko:	kůlle	felaa	sanaa	nani	duli	woro	ornala	setti	konundo	tang	tangkůlle	tangfelaa		moaa	krummoatang	ulekůlle	
Papaa:	depoo	auwi	ottong	enne	attong	attugo	atjuwe	attiatong	atjeenne	awo	awodepoo	awoauwi	awoottong	auwiawo	ottong=awo		
Watje:	de	ewee	etong	enne	attong	andee	anderee	enni	enjidee	owoo	werekai	wewewee	wetong			aega	api
Wawu:	depoo	awee	etong	enne	attong	a=isee	djaui	tiatong	tienee	wo	wedepoo	weawee	we=etong				
Anders:	baba	bauli	janna	tofla	guena	brong	jegra	khiboa	boafri	magro	tóbno	donn					
Karabari:	otuh	abolam	attoo	abanna	abisee	abisih	abassa	abassatto	abitollu	abili	linotuh	linabolam	linattoo	okauno *)			
Ibo:	otuh	aboa	attoo	anoo	issee	issih, tschi	assaa	assatto, sáttaa.	ittellite, tegete.	ili	linotuh	linaboa		og	nu, 31, nuotuh 2c.		
Mokko:	kiå	iba	itta	inan	ůttin	itjůekee	ittiaba	itteiata	huschuki=et	bůb	efunt	edib	elfitta	elfwub		elfiba	
Loango:	boosse	quari	tattu	ena	tanu	sambaan	sambueri	uane	iwoa	kumi				makummo=eil	makummotattu	kamma	
Camba:	moschi	soli	tattu	ja	tanu	saman	sambari	uane	wa	komi	sambuari	komisoli	komitattu	makumbimoli	makumbi matatte		
Mandongo:	omma	meere	metutu	mina	metaan	schiauno	entschewine	ennane	woa	kumi	kumma omma	kumma meere					
Congo:	moschi	sole	sitattu	sija	sittan	issamban	samboari	sinaau	siwoa	sikumi	sikumiemoschi	sikumiesole	sikumietattu	makumasole	makumatattu	makummatan, makummatan: das ist, 2 mal 50, mit einem Wort: gamma. 200: gamma sole, u. s. w.	

*) Sie drücken auch 20 also aus, daß sie die Hände zweymal zusammenlegen, 30, daß sie sie dreymal zusammenlegen, u. s. f.

Die Wörter

	Gott	Himmel	Sonne	Mond	Mensch	Hand	Fuß	Kopf	Mann	Weib	Kind	Vater	Mutter
heissen bey den Fula:	Allah		Nange	Leogo	Netlo	Djungo	Kossengal	Horee	Gorko	Debo	Minge	Baba	Hamma
Mandinga:	Allah. Kanniba		Tille	Pandintee		Bulla						Ba	Jem
Jalunkan:	Margetangala	Margetangala	Telle	Karree	Mogee	Ibolee	Itjenge	Ikkunjee	Kai	Musee	Ledinge	Umfa	Na
Kanga:	Nesua	Nesua	Jiro	Tjo	Njumbo	Nakoa	Namboo	Nandewu	Nebeju	Innoo	Omannaju	Mi	Ni
Mangree:	Jankombum	Tata	Lataa		Mia		Trippi	Tri	Lanin	Anwee	Pikkeninne	Amee	Pakkabel
Gien:	Grebo	Lam	Jinaa	Su	Me	Ikko	Nugee	Ungo	Unsoibe	Lung	No	Indaa	Enne
Amina:	Jankombum	Jankombun	Eiwiaa	Offeram	Ojippa	Ensaa	Onang	Uettirri	Obaini	Obbaa	Abovraa	Atja	Minna
Akkim:	Jankombum	Jahinne	Awia	Offeranni	Nippa	Ensaa	Onang	Metih	Obellima	Obia	Mobaa	Atja	Anaa
Akripon:	Kinku	Aduankam	Ou	Ofendi	Osse	Obaa	Djabi	Numtji	Unji	Otjee	Mibi	Messee	Minji
Okwa:	Tschabee												
Akkran:	Niombo	Jankombum	Hun	Dubliman	Biommo	Dinde	Nande	Oitju	Nu	Ju	Obi	Otjee	Onje
Tambi:	Tjembotjanwi	Giom	Pum	Horambi	Numero	Nindi	Nandi	Ji	Njummu	Ju	Bju	Tschiåh	Ma
Tembu:	So. Nabulku	So	Wis	Igodu	Iraa	Nin	Navorre	Kujuoo	Ibalu	Allo	Bu	Tja	O
Kassenti:	Uweentjanwi	Ktak	Uwin	Ungmar	Unnir	Juno	Itta	Důr	Otja	Uppi	Tibbik	Ubija	Onaa
Sokko:	Urbarri. Danni.	Bandee	Tillee	Kalla	Manni	Blu.	Si	Ukkung	Kjå	Mussu	Nadi	Fa	Na
	Mansa. Allah					Bulla							
Papaa:	Ma= und Gajiwodu	Jiwel	Wetaga	Su=ede	Emme	Allo	Afo	Ta	Messuhn	Djonnu	Wibee	Tai	Nai
Watje:	Jembay. Djaubenje		Uå		Ammee	Aschi	Afo	Ta	Uzu	Jonnu	Winjee	Tai	Noye
	Gimoihn. Miassu												
Atja:	Gajiwodu												
Wawu:	Gajiwodu. Barriadad	Barriadad	Jirri	Mone	See	Be	Ganu	Angoru	Gonee	Anna	Allinee	Anti	Ambu
Karabari:	Tschukku. Tschukkuabamma	Elukwee	Anjam	Omma	Mad	Akkaa	Okuh	Issi	Mammeku	Mangman	Mantakri	Na	Neam
Ibo:	Tschukko.	Tschukko.	A=un	Ongma	Made	Akka	Okuh	Issi	Mook.	Ma=i	Unju.	Inna.	Ne
	Tschukkowiam.	Igne.	Anjau	Aoneh	Mad	Akkau	Hukko		Dikkom.	Wei	Watta.	Nam.	Nem
	Tschukkoabiamay	Ellu							Dim		Woam	Unnam	
Mokko:	Abassi	Ibanju	Eju	Affiam	Auwo	Ononuba	Ugod	Iboil	Iden	Wan	Eijenowo	Atteh	Kakomo
Loango:	Sambiampungo	Jru	Tangoa	Gonda	Mond	Kogo	Kulu	Tu	Bakkara	Tjendo	Moanna	Tatta	Mama
Camba:	Sambi.	Julo	Tango	Gonda	Monami	Koko	Kolo	Motu	Olummi	Ukassi	Wane	Tate	Mama
Mandongo:	Sambi. Sambiampungo	Sambiampungo	Attaschi	Agonne	Mutte	Koko	Kulu	Motu	Najalaka	Okeetu	Ma=ana	Saminatta	Engoami
Congo:	Sambiampungo	Sullu	Tangu	Gonde	Mundu	Kook	Malu	Ontu	Jakkela	Kentu	Moane	Tatame	Goamee.

rung der europäischen Waaren, sonderlich des Brant-
weins, fast jede menschliche und gesellschaftliche
Pflicht unter den Negern aufgehoben, und jeder war
nur darauf bedacht, Menschen in seine Gewalt zu
bringen, um sie an die Europäer zu verhandeln.
Ganze Nationen wurden von dieser Handlungssucht
gleichsam angesteckt, und dieselbe wurde von da an
zu einer Hauptveranlassung vielfältiger Kriege unter
ihnen. Die Begierde, Menschen zu fangen, macht,
daß eine Nation die andre auf die treuloseste Weise
überfällt; daß niemand weder in seinem Hause noch
auf der Straße sicher ist; daß kein Nachbar dem
andern, ja mancher seinen nächsten Blutsfreunden
nicht trauen kan. Nunmehr wurde es gewöhnlich,
daß jeder Stärkere auf die Menschenjagd ausging, und
im Busche oder an den Straßen auf Menschen lauerte,
wie der Jäger auf Wild. Und da die schwarzen
Despoten bey diesem Handel einen Zuwachs ihrer
Einkünfte fanden; so authorisirten sie den Menschen-
raub durch ihr eigenes Beyspiel. Das Elend dieser
Völker, das vorhin schon durch ihre Unwissenheit,
durch ihre Laster, durch die despotischen Regirungen,
unter denen sie stehen, und durch öftere Kriege unter
ihnen groß genug war, wurde durch dieses bisher
unbekante Uebel unendlich vermehrt; aber die europäi-
schen Handelsleute erreichten dabey ihren Zweck. Sie
würden lange nicht genug Sclaven bekommen haben,
wenn ihnen nur die in einem nothwendigen Kriege
Gefangenen, oder strafwürdige Verbrecher, oder insol-
vente Schuldner wären verkauft worden; daher schien
ihr Nutzen zu erfordern, daß sie jene ungerechte Mittel,
Menschen zu Sclaven zu machen, unterstützten: und

nun

nun wird dieser Menschenhandel seit mehr als zwey-hundert Jahren von verschiedenen Nationen, am stärk-sten von den Engländern getrieben. Die Dänen, welche zur Förderung desselben die zwey Vestungen Christiansburg und Friedensburg auf der Goldküste angelegt haben, brauchen dazu jährlich wenigstens vier Schiffe, welche von Copenhagen nach dieser Küste geschickt werden, und von da Sclaven nach den dänischen Inseln in Westindien führen.

Aus den Nachrichten, welche mir viele Neger in Westindien von ihrem Schicksal gegeben haben, sahe ich, daß die meisten in einem offenbaren Kriege, oder in einem hinterlistigen Ueberfall gefangen, wenige Schulden wegen verkauft, und die wenigsten auf der Strasse geraubt worden waren. Unter den vielen und sehr verschiedenen Umständen, unter welchen die Neger in die Sclaverey versetzt worden, will ich nur einige wenige, die mir vor andern merkwürdig schei-nen, hier anführen.

Der Mohr der Nation der Fula, dessen ich vor-hin Meldung gethan habe, wurde zur Zeit des Frie-dens in einem nächtlichen Ueberfall der Sorua gefan-gen. Seine stracken Haare, daran man gleich erken-nen konte, daß er kein Neger war, machten ihn bey den Europäern unwerth; ein dänischer Capitän brach-te ihn endlich nach St. Croix, wo er doch einen Käu-fer fand.

Ein Mandinganeger hatte seinen Sclavenstand einer Geldschuld seines Großvaters zuzuschreiben. Zur Versicherung derselben wurde er dem Gläubi-ger als ein Unterpfand übergeben, und sogleich ver-kauft, als die Bezahlung nach Ablauf des bestimm-

te

ten Zeitraums nicht erfolgte. Vergebens suchte der betrübte Großvater wenige Stunden nachher durch die Bezahlung seiner Schuld die Freyheit seines Enkels zu erkaufen; auch stürzte sich dieser vergeblich über Bord in die See, um durch Schwimmen der Knechtschaft zu entkommen: er wurde wieder eingeholt, und durch Ketten und Bande an ähnlichen Versuchen verhindert. So wurden einem andern Neger seine zwey Töchter in seiner Abwesenheit von einem Blanken an Bezahlung einer Geldschuld genommen, und ungeachtet der Vater hernach bezahlen wolte, nicht wieder frey gegeben.

Zwey Kanganeger mußten die Untreue, welche ihre Schwester an ihrem Manne begangen hatte, mit dem Verlust ihrer Freyheit büssen. Sie hatte denselben verlassen, und einen andern mit dem Bedinge genommen, daß er jenen für die Unkosten befriedigen solte, die er ihrentwegen gehabt hatte. Als dieses nicht so bald erfolgte; so suchte der beleidigte Mann mit einigen Gehülfen sich seiner untreuen Frau mit Gewalt zu bemächtigen: weil sie sich aber vorher in Sicherheit gesetzt hatte; so mußten ihre zwey Brüder das Schicksal erfahren, das ihr zugedacht war.

Ein Amina, ein reicher und vornehmer Mann, und naher Anverwandter eines Unterkönigs, ließ sich durch die Spielsucht verleiten, seine drey Bedienten aufs Spiel zu setzen, nachdem er schon alle sein Geld verloren hatte; und auch diese verspielte er. Einer derselben, sein Waffenträger, glaubte nicht verbunden zu seyn, ein Opfer des Unsinns seines Herrn zu werden, und erhielt seine Freyheit durch die Flucht. Zum Ersatz dieses verspielten Bedienten wurde der leicht-

leichtsinnige Herr selbst ergriffen, und an die Blanken verkauft. So wurde dieser Mann, der zum Beweise seines vornehmen Standes goldene Spangen an den Armen und Beinen trug, aus einem angesehenen Herrn ein leibeigener Knecht.

Ein reicher aminaischer Sclavenhändler kam auf folgende Weise selbst in die Knechtschaft, in welche er viele andere verkauft hatte. Seine Eltern hatten ihm nach guineischer Gewohnheit ein Kind zur Braut bestimmt; er aber, ohne das reife Alter derselben abzuwarten, heirathete indeß eine andre. Er war im Begrif, auch die Verbindung mit jener zu vollziehen, und bereits mit acht Knechten und Mägden, welche Gold, Elfenbein, Flinten, und andre Geschenke für seine Braut und ihre Freunde trugen, unterwegs, sie abzuholen, als er, einige Waaren umzusetzen, in ein europäisches Fort ging, und daselbst, zu seinem Erstaunen, mit allen seinen Leuten in Verhaft genommen wurde. Es war dieses eine Folge der Abrede, welche die erbitterten Verwandten einer dritten Person, welcher er ebenfalls die Ehe versprochen, mit den Blanken genommen hatten. Kein Lösegeld, welches seine reiche Familie für ihn anbot, konte ihm seine Freyheit wieder verschaffen; er wurde mit allen seinen Sclaven zum Leibeigenen verkauft, und sein Schicksal unterschied sich von dem ihrigen nur darinn, daß er seine Kleider behielte, auf dem Schiffe von Fesseln frey, mit den Blanken speiste, und in Westindien nicht auf öffentlicher Auction, sondern unter der Hand an einen guten Herrn verkauft wurde. Auch in seinem Sclavenstande in St. Thomas ehrten ihn die Leibeigenen seines Vaters; er hingegen be-

mühe

mühte sich, ihnen das Schwere ihres Standes nach Möglichkeit zu erleichtern. Er hatte nicht nur gelernt, sich in den grossen Wechsel seines äusseren Zustandes zu schicken; sondern erkante auch denselben mit dankbarem Herzen für eine göttliche Leitung, die ihm zur Gelegenheit gedient, das Evangelium von JEsu Christo zu hören, und durch den Glauben an Ihn in die Freyheit der Kinder GOttes versetzt zu werden.

Ein Sohn eines reichen Negers von der Nation der **Okwoi** war von seinem Vater um seiner unbändigen Spielsucht willen verkauft worden, nachdem dieser mehrmals die Spielschulden seines Sohnes bezahlt hatte, und keine Besserung bey demselben erfolgte.

Ein Neger aus der **Tembunation** war in Handlungsgeschäften in Gesellschaft eines andern Kaufmanns in das Land der **Pari** gereiset. Daselbst machte ein boshafter Mann einen Anschlag auf die Freyheit dieser zwey Personen, und um einen Vorwand zu bekommen, sie derselben zu berauben, stellte er seine Frau an, daß sie sich von ihnen etwas zu essen ausbitten mußte. Ihre Willfährigkeit legte er als einen Beweis eines unerlaubten Umgangs mit seiner Frau aus, bemächtigte sich ihrer, und verkaufte sie ohne weitere Umstände.

Ein **Karabarineger** fand die Ursache seines Sclavenstandes in seiner Zanksucht und den beständigen Schlägereyen, die er mit seinen Cameraden gehabt. Um sich einer so beschwerlichen Gesellschaft zu entledigen, hatten sich dieselben einmal im Busche gegen ihn vereiniget, ihn gebunden, und einem Zauberer zum Geschenke übergeben, der ihnen dafür Regen

verschaffen solte. Von diesem war er an andre un
endlich an die Blanken verkauft worden.

Eine Negerin von eben dieser Nation hatte sic
durch die muthwillige Verlassung ihres Mannes di
Leibeigenschaft zugezogen. Der Bruder derselben be
mächtigte sich ihrer, und verkaufte sie zur Strafe.

Ein Iboneger wurde von einem, der an sein
Nation eine Schuldforderung hatte, zum Sclaven ver
kauft.

Daß es unter den Schwarzen wirklich solche un
natürliche Mütter gibt, die ihre eigenen Kinder ver
kaufen, davon wurde ich durch die Erzehlung eine
Mandongonegers versichert. Sein leiblicher Bru
der war schon von seiner Mutter verkauft worden, un
ihm stand ein ähnliches Schicksal bevor. Diesen
zu entgehen, begab er sich zu einer andern Familie
durch deren Untreue er aber seine Freyheit, die er be
ihr zu erhalten hofte, dennoch verlor.

Ein anderer Neger kam mit seinem Sohne, au
die Nachricht, daß ein Schif angekommen sey, au
Neubegierde etliche Tagereisen weit nach der See, un
ging mit ihm an Bord des Schiffes. Der Anblic
der Waaren reizte ihn, etwas davon zu kaufen, un
weil er sich darauf nicht eingerichtet hatte, mußte e
bis zur Bezahlung seinen Sohn zum Pfande auf den
Schiffe lassen. Als er unterwegs war, seine Schul
abzutragen, wurde er von Menschenjägern gefangen
und auf ein anderes Schif verkauft; und so kame
beide um ihre Freyheit.

Unter allen Negern, mit denen ich bekant worden
habe ich keinen angetroffen, der mir erzehlet, daß ihn
für ein todeswürdiges Verbrechen die mildere Stra

er Knechtschaft wäre zuerkant worden. Es scheinet
lso dieser Fall, welcher den Sclavenhandel am mei-
en rechtfertigte, am seltensten vorzukommen.

Aus etlichen wenigen Beyspielen kan kein allge-
ieiner Schluß gemacht werden, daß es bey den
Schwarzen was gewöhnliches sey, ihre Kinder oder
ar sich selbst zu verkaufen. Von letzterm Falle habe
h kein einiges Beyspiel angetroffen, weder von
lchen, die sich um Brandwein, noch die sich aus
ungersnoth an die Blanken verkauft hätten. Hin-
gen ist es in Guinea nicht ungewöhnlich, daß sich
eringere bey Vornehmern in Dienste begeben, oder
re Sclaven werden, um ihren Unterhalt zu haben.
s untersteht sich auch nicht leicht einer von den
hwarzen Despoten, seine Unterthanen öffentlich als
ne Waare zu verhandeln; mit seinen Gefangenen
er, sie mögen im Kriege ihm in die Hände gekom-
en, oder im Frieden geraubt worden seyn, und mit
nen Sclaven und ihren Kindern macht er, was er
ll. Wenn sie die einem europäischen Sclavenhänd-
r versprochene Anzahl Sclaven nicht zusammen-
ingen können; so ist es eben nichts unerhörtes, daß
das Fehlende aus der grossen Anzahl ihrer Weiber
gänzen, die sie nicht viel anders als ihre Sclaven
sehen.

Aus den bisher angeführten Beyspielen, wie freye
eger in den Stand leibeigener Knechte gekommen
d, ist abzunehmen, daß die westindischen Sclaven
e sehr gemischte Gesellschaft von reichen und armen,
rnehmen und geringen Leuten sind, an denen man
n Wechsel des äussern Zustandes der Menschen in
n merklichsten Grade erblickt. Der Sclavenstand

hat an ihnen gewissermassen gethan, was der Tod be[i] allen Menschen thut; er hat jeden äussern Unterschie[d] unter ihnen aufgehoben. Die Kinder der Fürste[n] der Edlen, der Kaufleute, des Pöbels, sind in d[ie] vollkommenste Gleichheit gesetzt, und nur darinn ve[r]schieden, daß einem jeden sein gegenwärtiger Zustan[d] mehr oder weniger schwer und bitter vorkommen mu[ß] je nachdem er in dem vorigen mehr oder wenig[e] Vorzüge gehabt hat.

Zw

Zweyter Abschnitt.

Schicksal der Sclaven beym Transport und Verkauf in Westindien.

Da die Sclaven blos in der Absicht gekauft werden, daß sie die schweren Arbeiten in den westindischen Besitzungen der Europäer verrichten sollen; so wird dabey vorzüglich auf ihre Stärke, Alter und die gesunde Beschaffenheit ihres Körpers gesehen. Vorsicht ist dabey desto nöthiger, je besser sich die Schwarzen darauf verstehen, ihren Sclaven, die sie an die europäischen Factoreyen zum Verkauf bringen, ein einträgliches Ansehen zu geben, indem sie selbige beschmieren, waschen, und durchaus mit Palmöl reiben. Man läßt sie daher Proben ihrer Gesundheit und Stärke ablegen, und ihr Alter wird aus der Beschaffenheit ihrer Zähne wahrscheinlich geschlossen. Ueberhaupt werden sie vor dem Kauf, wie jede andre Waare, genau besichtiget.

Es hat nicht nur die Verschiedenheit ihrer körperlichen Beschaffenheit einen Einfluß auf ihren Werth; sondern er wird auch durch andre zufällige Umstände erhöht oder erniedrigt. Jenes erfolgt, wenn viele Käufer zu Markte kommen, oder viele europäische Schiffe des Sclavenhandels wegen auf der Küste sind; dieses pflegt nach grossen Kriegen zu geschehen, wenn die sieghaften schwarzen Fürsten durch die Menge

ihrer Kriegsgefangenen genöthigt werden, sich ihre
zu entledigen; und so ist es schon geschehen, daß ei
tüchtiger Sclave gegen ein Fäßchen Brandwein ein
getauscht worden ist.

Die vornehmen Schwarzen in Guinea bekomme
ihre Sclaven für einen sehr niedrigen Preis. Nac
der Aussage eines Mandongonegers, läßt sich de
Unterkönig seiner Nation, der der größte Kaufman
im Lande ist, für etliche Ellen grobes Tuch eine
Sclaven, und für ein Stück Leinwand drey bezahlen
Ein starker Neger kömt im Lande der Amina, wi
mich einer von dieser Nation versichert hat, ohnge
fehr, nach westindischem Gelde zu rechnen, auf zwan
zig Stück von Achten, welcher Werth in Goldstücke
oder Körnern, oder auch in Muscheln bezahlt wir
Zehen Flinten, oder ein Ballen Leinwand, oder wa
noch geringeres macht anderwerts im Lande de
Werth eines Sclaven aus.

Ehe die guineischen Nationen die Bedürfnisse d
Europäer, und das Verhältniß ihrer Waaren gege
diejenigen kanten, die sie dafür eintauschten; konte
die europäischen Kaufleute für Glascorallen, Messe
Schellen und andre Kleinigkeiten, sowol Sclave
als Gold und Elfenbein erhandeln, so wie die Sp
nier in Westindien für zerbrochene Glasstücke u. d.
ganze Schnüre von Perlen und Goldstücke erhielte
Izt ist diese Zeit der Unwissenheit in beiden Welttheile
len, so weit die europäische Handlung reicht, größte
theils vorbey, und die Schwarzen in Guinea wiss
gut, daß die Europäer der Negersclaven in ihren we
indischen Besitzungen nicht entbehren können, un
haben deßwegen ihren Werth sehr erhöht. Die Wa
re

ren, die sie dagegen eintauschen, bestehen in ostindischen Zeugen, Leinwand, Tuch, Schießgewehr und was dazu gehört; Eisen, Kupfer, Gold, Silber, zinnernem Geschirr, kleinen Glocken, Messern, Glaskorallen, Spiegeln, Sonnenschirmen, Ohrgehängen, Tabakspfeifen, Muschelgeld, und vorzüglich in Brandwein. In Kriegszeiten verlangen sie sonderlich Flinten, Pulver, Bley und Brandwein; ein andermal lauter leinene und baumwollene Waaren, nach dem Wechsel ihrer Bedürfnisse.

Der gewöhnliche Preis eines tauglichen Sclaven war auf dem dänischen Fort Christiansburg in Guinea im Jahr 1749, nach dem Bericht des Herrn Römers, sechs Unzen Gold, oder sechs und neunzig Thaler. Dafür wurden in Waaren gegeben, zwey Flinten, vierzig Pfund Pulver, ein Anker Brandwein; Cattun, Callavap und Salamporis, von jedem ein Stück; zwey dergleichen von Gingang, zwey Stangen Eisen und eine von Kupfer, vier Stück Platillas, ein Kabes Korallen, ein zinnerner Spühlnapf und zwanzig Pfund Muschelgeld oder Boßies. Für jeden dem Sclaven fehlenden Zahn wurden am Werth vier Thaler abgezogen.

Sobald die Sclaven gekauft sind, werden sie gefesselt, und mit der größten Sorgfalt in den Vestungen verwahrt, bis sie auf die Schiffe verkauft werden können. Manche Europäer pflegen dieselben gleich nach dem Ankauf zu zeichnen. Es geschieht dieses, vermittelst eines heißgemachten Stempels, auf dem Arm oder der Brust, nachdem die Stelle mit Fett gerieben, und ein mit Oel getränktes Papier darüber gelegt worden.

Die Schiffe, welche des Sclavenhandels wegen nach Guinea kommen, müssen sich oft drey bis vier Monate und länger da aufhalten, bis sie die bestimmte Anzahl Sclaven erhandelt haben. Kan dieses bey den europäischen Factoreyen nicht geschehen, so fahren sie an andre Orte der Küste, wo sie gemeiniglich wohlfeilern Kauf haben. Der Preis, nach welchem ein tüchtiger Neger von den Factoren an die Capitaine der Schiffe verkauft wird, ist nach Herrn Römers Bericht gewöhnlich acht Unzen Gold, und steigt bisweilen bis auf zehn. Weiber und Kinder werden verhältnißmäßig wohlfeiler verkauft.

Daß bey diesem Handel der Mann von seiner Frau und Eltern von ihren Kindern getrennt werden, ist gewöhnlich. Kein Capitain kauft gern eine Mutter mit einem kleinen Kinde, weil sie auf dem Schiffe mehr Raum haben muß, als ohne dasselbe. Daher verkaufen die Factoren erst die Mutter allein, und wenn sie dann ans Schif gebracht wird, bringt sie ihren Säugling auf dem Rücken mit.

Wenn die Sclaven an Bord des Schiffes gebracht sind, so wird ihnen nicht die geringste Bedeckung am Leibe, und überhaupt nichts gelassen, womit sie sich oder andern Schaden thun, oder etwas zu ihrer Befreyung unternehmen könten.

Man müßte sich die Neger ganz gefühllos vorstellen, wenn man denken könte, daß sie ohne den tiefsten Schmerz von ihrem Vaterlande, von ihren Gütern, von ihrem Eigenthume; ein Gatte vom andern, Eltern von ihren Kindern, Kinder von den Eltern, ein Bruder vom andern, ungewiß wohin und zu welcher Art des Lebens oder des Todes, von Fremden

der

deren Sprache sie nicht verstehen, über die See weggeführt werden. Die Furcht wegen ihres künftigen Schicksals quälet sie unfehlbar noch mehr, als die Empfindung ihrer gegenwärtigen Noth. Wenn auch die wenigsten unter ihnen Menschenfresser sind; so wissen sie doch durchgängig, daß es dergleichen in ihrem Welttheile gibt. Es ist daher eine ihrer gewöhnlichsten und schrecklichsten Vorstellungen, daß sie sich als Schlachtvieh ansehen, welches in eine andre Weltgegend geführt wird, um daselbst grausamen Menschen zur Nahrung zu dienen. Ich habe es aus dem Munde eines Negers, daß ihn dieser Gedanke auf dem Schiffe beynahe getödtet habe. Man nehme alles dieses zusammen, und schliesse, wie kurz der Uebergang von diesen Empfindungen zur Verzweiflung sey.

Um ihrem künftigen schweren Schicksale zu entgehen, und dem gegenwärtigen Elende ein Ende zu machen, lassen sich viele zum Selbstmord verleiten; sie stürzen sich in die See oder hungern sich zu Tode. Die Schifscapitaine geben sich alle Mühe, die finsteren Vorstellungen der Neger durch angenehmere, wenigstens erträglichere, auszulöschen, und den armen Leuten begreiflich zu machen, daß sie einem guten Lande zugeführt würden, welches sie bauen solten. Und um in ihren gegenwärtigen Zustand einige Anmuth hineinzubringen, und zugleich für die Erhaltung ihrer Gesundheit zu sorgen, lassen sie ihnen von Zeit zu Zeit die Fesseln abnehmen, daß sie sich mit Tanzen auf dem Verdeck des Schifs in verschiedenen Abtheilungen belustigen können. In diesen kurzen Zwischenzeiten überlassen sie sich einer ausschweifenden Freude,

und vertreiben sich damit auf eine kurze Zeit die Bit-
terkeit ihres Zustandes, die sie aber sogleich wieder
schmecken, als es vorbey ist. Aufs neue gefesselt
müssen sie sich wieder in ihr finsteres und enges Gefäng-
niß verschliessen lassen.

Die beyden Geschlechter sind so getrennt, daß die
Weibsleute ohne Fesseln im Hintertheil des Schiffes
wohnen, aber mit den Mannsleuten, die im Vorder-
theil in Ketten und Banden dicht beysammen einge-
sperrt sind, keinen Umgang haben, noch mit ihnen
reden können. Es sind immer einige Canonen gegen
die Oefnung gerichtet, durch welche letztere aufs Ver-
deck gelangen können; und die Blanken haben bestän-
dig einen Vorrath von Waffen bey der Hand, um
jeder gefährlichen Unternehmung ihrer Gefangenen
zu widerstehen. Man siehet leicht ein, daß alle diese
Vorsicht nicht unnöthig ist.

Um mit ihnen reden zu können, werden einig
derselben gleich anfänglich in der Sprache ihrer Her
ren unterrichtet; und da sie gemeiniglich ein gute
Gedächtniß haben, so lernen sie in kurzer Zeit soviel
daß sie als Dollmetscher und Aufseher der übrige
gebraucht werden können. Um sie zur Treue zu er
muntern, läßt man sie einige Vorzüge geniessen
sie sind von Fesseln frey, und speisen mit den Ma
trosen. Die übrigen essen alle zugleich auf dem Ver
deck. Mayz, Bohnen und Erbsen sind ihre gewöhn
liche Kost, und wöchentlich einmal wird jedem ei
Stückchen Salzfleisch oder Speck, und eine Pfei
mit Tabak, auch bisweilen ein Schluck Brandwei
gegeben. Von wohldenkenden Capitains wird die
Kost mit Reis und Grütze abgewechselt. Ohne Me

ser und Löffel wissen sie alles mit der Hand in den Mund zu bringen.

Wenn man den ganzen äussern und innern Zustand der Neger auf dem Schiffe bedenkt, ihren Gemüthskummer, ihre enge Wohnung, in welche das Licht und die frische Luft nur durch eine Oefnung von oben einen sparsamen Zugang hat, und davon sich die dikken faulen Dünste über das ganze Schif ausbreiten, ihre harte Kost und den völligen Mangel jeder Bequemlichkeit; so ist es kein Wunder, daß sie in dieser Situation häufig wegsterben. Zu den gewöhnlichen Ursachen tödtlicher Krankheiten unter ihnen kömt bisweilen noch zufälliger Weise der Mangel an Lebensmitteln, sonderlich an süssem Wasser, welcher, wenn eine solche Reise durch die in dortigen Meeren gewöhnlichen Windstillen über Erwarten verlängert wird, entstehen kan. Der Capitain findet sich alsdann in der kläglichen Nothwendigkeit, einen Theil seiner Sclaven selbst aufzuopfern, um die übrigen mit dem wenigen Vorrath erhalten zu können.

Wenn ein Sclavenschif in sechs Wochen von Guinea nach Westindien fähret; so wird es für eine geschwinde Reise gehalten. Gemeiniglich legen diese Schiffe bey der portugiesischen Insel St. Thomas an, theils um sich mit frischen Lebensmitteln, sonderlich mit süssem Wasser, zu versehen, welches auf dieser Insel vorzüglich gut ist; theils um den Kranken, daran es nie fehlet, eine gesündere Luft zu verschaffen. Es ist angemerkt worden, daß diejenigen Europäer, die in der ungesunden Jahreszeit an dieser Insel gelandet, und nur eine Nacht auf dem Lande zugebracht haben, fast durchgehends diese Unvorsichtigkeit mit dem

Ver=

Verlust ihres Lebens haben büssen müssen; da hingegen diejenigen sich erhalten, welche sich nur des Tags über der Landluft bedienten, die Nacht aber im Schiffe zubrachten.

So werden jährlich über hunderttausend Neger von der Küste Guinea nach Westindien und America versetzt. In einer öffentlichen Anzeige wurde im Jahr 1769. die Anzahl der Sclaven angegeben, welche im Jahr 1768. durch die verschiedenen handelnden europäischen Nationen in Africa gekauft worden. Von großbritannischen Schiffen waren drey und funfzigtausend und einhundert, und von den Colonien in America sechstausend und dreyhundert erhandelt worden; von französischen Schiffen drey und zwanzigtausend; von holländischen elftausend und dreyhundert; von portugiesischen achttausend und siebenhundert, und von dänischen eintausend und zweyhundert; welches zusammen die Summa von einhundert und viertausend und einhundert ausmacht. So groß auch diese Anzahl ist, so läßt sich doch aus der Grösse der Länder, aus welchen die Neger abgeholt werden, und aus der Menge und starken Vermehrung ihrer Einwohner begreifen, daß ohne merkliche Abnahme derselben jährlich eine solche Anzahl abgegeben werden kan. Eher hat man Ursache, sich darüber zu verwundern, daß die europäischen Colonien einen so zahlreichen jährlichen Zuwachs an Negern nöthig haben, und daß die vielen hunderttausend Neger, welche in den Diensten der Blanken sind, ihren Abgang nicht aus sich selbst ersetzen können. Der Grund hievon ist zwar eines- theils in dem immer mehreren Anbau des Landes auf den westindischen Inseln, wie auch auf dem vesten

Land-

Lande von America, zu suchen; anderntheils aber
läßt sich, wie mich dünkt, mit vieler Wahrscheinlich-
keit behaupten, daß wenn die Ehen der Sclaven in
einen vernünftigen und ordentlichen Gang eingeleitet,
auch mehr begünstiget, und die Rechte der Menschheit
dabey mehr respectirt würden, alsdann ein solcher
jährlicher Zuwachs von Negern aus Africa nicht so
nöthig seyn, und die Eigenthümer grosse Summen
ersparen würden. Diejenige vernünftige Schonung
der Sclaven, welche ich hiezu für erforderlich erachte,
und die in nichts besteht, als in der Unterlassung ei-
ner unnöthigen und für den Eigenthümer unfrucht-
baren Härte der Behandlung, würde zuverläßig durch
andere Vortheile reichlich ersetzt werden.

Ich redete vorhin im Vorbeygehen von den Ver-
suchen, welche die Neger noch auf den Schiffen machen,
ihrem künftigen Schicksal zu entgehen. Es sind die-
selben gemeiniglich eben so unsinnig als vergeblich.
Kan man aber von der Verzweiflung, daraus sie ent-
stehen, etwas besseres erwarten? Wenn sie sich in die
See stürzen, so werden sie ihrer Geschicklichkeit im
Schwimmen ungeachtet, mit dem Boote wieder ein-
geholt; und wenn sie durch Tauchen demselben entge-
hen, so fallen sie einem Hayfisch in den Rachen, oder
kommen sonst in der See ums Leben. Wenn andere
sich vorsetzlich zu Tode hungern, um nicht eines ge-
waltsamen Todes zu sterben, oder um der bevorste-
henden Knechtschaft zu entkommen, oder auch nur, um
ihrem Gram und Elend ein Ende zu machen; so ist die-
ses Mittel ärger, als das Uebel, dem dadurch abgehol-
fen werden soll. Beide Mittel sind indeß für die Ca-
pitaine Verlust; und wenn ihre Vorsicht dem erstern

noch

noch einigermassen zuvorkommen kan, so ist die Verhütung des leztern viel schwerer. Ein Capitain brachte seine zum Erhungern entschlossene Neger dadurch von ihrem Vorsatz ab, daß er einen dieser Verzweifelten in kleine Stückchen zerschneiden ließ, und die übrigen mit einem ähnlichen Tode bedrohete, wenn sie sich nicht augenblicklich zum Essen und zum Leben bequemten. Dieses schien ihnen noch weit ärger, als das ärgste, das sie sich bisher vorgestellt hatten, und sie ergaben sich in ihr Schicksal.

Die gefährlichsten Versuche der Neger sind diejenigen, welche in überlegten und abgeredeten Empörungen bestehen; dabey sie sich vornehmen, alle Blanken, die auf dem Schiffe sind, aus dem Wege zu räumen. Es sind aus der Geschichte der Reisen sehr merkwürdige Beyspiele davon bekant; und mi[r] haben die Neger wenigstens von sieben verschiedenen Conspirationen erzehlt, die auf den Schiffen vorka[men], auf welchen sie nach Westindien gebracht wur[den]. Aber nur sehr selten können sie ihr Vorhabe[n] ausführen. Unter sich selbst darüber eins zu werden, sich bey dem Mangel aller Werkzeuge ihrer Kette[n] zu entledigen, sich des Gewehrs der Blanken zu be[mächtigen], und ihre Wachsamkeit zu berücken, sin[d] fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Aber wa[s] dünkt dem Verzweifelten schwer? sein Muth wäch[st] mit den Schwierigkeiten so, wie die vernünftig[e] Ueberlegung abnimmt. Der Ausgang ist gemeinigli[ch] für sie sehr tragisch. Entweder fallen ihrer viele v[on] den Waffen der Blanken; oder, wenn ihr sträflich[es] Vorhaben eher entdeckt wird, als sie den Anfang z[ur] Ausführung machen können, so büssen sie ihren F[...]

)el mit entsezlichen Strafen. Für die Capitains sind
)ergleichen Vorfälle immer nachtheilig, sie mögen
hre Neger, die sie für baares Geld oder dessen
Werth gekauft haben, in der Empörung selbst, oder
urch die Bestrafung derselben verlieren.

Ausser den angeführten gewöhnlichen Ursachen der
Empörungen der Neger, gibt es bisweilen auch zu=
illige. Wenn z. B. die Herreise zu lange währt,
wie es denn schon geschehen ist, daß ein solches
Schif vier Monate damit zubrachte) oder wenn die
eger zu hart und ungerecht behandelt werden, oder
enn ihnen zu viel Freyheit gelassen wird, oder die
nzahl der Blanken auf dem Schiffe zu gering ist,
id dergleichen. Zu viel Zutrauen zu den Negern
n dem Capitain eben so schädlich werden, als über=
ebene Härte. Ich will zur Erläuterung nur eine
egebenheit erzehlen, die sich auf die Aussage von vier
egern gründet, welche in einem Schiffe zugleich aus
uinea nach Westindien gebracht worden. Der Ca=
ain hatte zu einem einäugigen Neger, den er zu=
ich mit seiner Frau gekauft, ein grosses Vertrauen,
ß ihn daher ohne Fesseln frey im Schiffe herum
en, und hatte ihm die Versicherung gegeben, daß
t seine Frau gelassen werden solte. Gegen dieses
rsprechen nahm sie ihm der Steuermann. Diesen
vel zu bestrafen, faßte der beleidigte Neger den
rsatz, alle Blanken auf dem Schiffe ums Leben zu
igen. Bey finsterer Nacht machte er die stärksten
Neger von ihren Ketten los, brach mit ihnen in
Pulverkammer, wo sie zwar Gewehr und Pulver,
r zum Glück der Blanken keine Kugeln fanden.
blinde Schuß, den der einäugige Neger auf einen
schla=

schlafenden Matrosen that, weckte die übrigen Blanken auf, welche sogleich mit scharfer Ladung viele Neger tödteten oder verwundeten, und so den Aufstand dämpften. Bey der Untersuchung gab sich der entschlossene Einäugige geradezu als den Urheber des mörderischen Unternehmens an, und wußte ihm durch die beygefügte Ursache einigen Schein des Rechts zu geben. Der Capitain muthete darauf der Frau dieses Schuldigen zu, die verdiente Todesstrafe mit dem Schwert an ihm zu vollziehen, dessen sie sich aber standhaft weigerte, und sich lieber zu jeder Todesart entschloß, als daß sie ihren eignen Mann umbringen solte. Er wurde, nachdem ihm Arme und Beine zerschlagen worden, in die See gestürzt; sie aber hatte den Trost nicht, ihm im Tode Gesellschaft zu leisten. Der Capitain selbst grämte sich über den Verlust von vierzig bis funfzig Sclaven, die ihn dieser Tumult gekostet hatte, in drey Tagen zu Tode.

Je näher das Sclavenschif den westindischen Inseln kömt, desto gelinder und gütiger werden die Neger gehalten, theils um das Furchtbare in den Vorstellungen ihres nun bald zu entscheidenden Schicksals noch mehr zu vermindern, theils durch bessere und reichlichere Nahrungsmittel ihnen ein besseres Ansehen zu geben, und sie den Käufern annehmlich zu machen. Ehe man sie ans Land setzt, werden sie geschoren, mit Palmöl über den ganzen Leib gerieben, und jedem wird zu einiger Bedeckung ein Schurz von grobem Tuch oder Leinwand gegeben. Ich habe einigemal dem Verfahren mit den eben angekommenen Bussalen (so nennt man auf den dänischen Inseln alle Negersclaven, die in Guinea geboren und ge[...]

si[...]

sind) in St. Croix zugesehen, und ihrer Versteigerung beygewohnt. In einem geräumlichen Hofe eingeschlossen, lagen sie truppweise, vermuthlich nach ihren Landsmannschaften, beysammen. Größtentheils hatte ein Strahl von Hoffnung die finstern Gesichter der zum Verkauf aufgestellten Neger erheitert. Die Freude, von ihren auf der Insel befindlichen Landsleuten besucht zu werden, hatte unstreitig grossen Antheil daran. Durch die Unterredung mit denselben, welche sehr lebhaft war, bekamen sie ohne Zweifel eine bessere Vorstellung von ihrem künftigen Schicksal, und der Augenschein lehrte sie, daß man ein Sclave seyn könne, ohne zugleich höchst unglücklich und trostlos zu seyn. Eine neue Pfeife mit Taback, die jedem erwachsenen Neger gereicht, und der verzuckerte Reiß, der ihnen zur Speise in grossen hölzernen Gefässen aufgetragen wurde, mag auch etwas dazu beygetragen haben. Sie lagerten sich in kleinen Haufen um diese Gefässe herum, und bedienten sich der flachen Hand statt des Löffels. Eine Menge Blanke waren zur Schau da, um diejenigen auszusuchen, die sie zu kaufen gedachten. Mir gaben verschiedene mit freundlichen Mienen und Winken zu verstehen, daß sie wünschten, von mir gekauft zu werden. Ehe der Verkauf erfolgt, haben sie eine genaue Untersuchung der Beschaffenheit ihres Körpers auszustehen, welche bisweilen von einem Wundarzt geschiehet. Ihre Versteigerung ist von der Versteigerung jeder andern Waare nicht verschieden. Dem Meistbietenden werden sie zugeschlagen. Wenn erst die Starken und Gesunden verkauft sind, so kommt die Reihe an die Kranken und Schwachen. Da diese

armen Menschen doch nicht recht wissen, was alles
das, so ihretwegen bey der Versteigerung vorgeht, zu
bedeuten hat; so stehen sie dabey gemeiniglich grosse
Bangigkeit aus, und erwarten den Ausgang mit Zit-
tern und Beben. Die Höhe des Preises steigt oder
fällt aus verschiedenen zufälligen Ursachen. Damals
wurden die stärksten und größten Neger für zweyhun-
dert und dreyßig bis zweyhundert und siebenzig
Stücke von Achten verkauft, welches man für einen
niedrigen Preis ansahe, weil er sonst auf dreyhundert
Stücke stieg. Für eine Mutter mit drey bis vier Kin-
dern werden oft bis fünfhundert Stücke bezahlt.
Uebrigens ist bey dem weiblichen Geschlecht die Ju-
gend und die gute Bildung eine Ursache des höhern
Preises derselben.

Gemeiniglich bekömt der gekaufte Neger von sei-
nem Herrn einen neuen Namen, und auf den grössern
Inseln auch sein Zeichen auf die Haut gebrant. Nun
ist er ein Eigenthum seines Herrn, nach dessen Befeh
er alle Kräfte seines Körpers anzuwenden verbunde
ist. Das lernen die Bussalen bald verstehen, und be
quemen sich meistentheils ohne Widerstand zur Unte
thänigkeit und Gehorsam; indem sie bey aller ihre
Tummheit und Wildheit einsehen, daß in den Umstän
den, darinnen sie sind, nichts anders zu thun ist, al
sich unter das Joch, gern oder ungern, zu beugen. Ma
muß sich unter einem Bussalen gemeiniglich einen Men
schen vorstellen, dessen Verstand ganz und gar nic
bearbeitet ist, und dem es auch an körperlicher G
schicklichkeit fehlt; weil er zu Hause in Unwissenhe
und Unthätigkeit aufgewachsen ist. Er muß also w
ein Kind unterrichtet, und zur Arbeit nach und na
eing

eingeleitet werden. Ein verständiger Herr übergibt ihn daher gleich nach dem Kauf einem Paare seiner alten Neger, deren ordentliches Betragen sein Zutrauen gewonnen hat. Diese nehmen sich seiner, wie Eltern ihres Kindes an, leiten ihn in die Arbeit ein, helfen ihm das Stückchen Land bearbeiten und bepflanzen, von welchem er künftig seinen Unterhalt haben soll, und versorgen ihn so lange mit der nöthigen Nahrung, bis er sie aus seiner eigenen Plantage haben kan. Er ehrt sie dagegen als seine Eltern, nennt sie auch so, und hilft ihnen inzwischen auch auf ihrer kleinen Plantage. Zugleich lernt er die creolische Sprache, und bis dahin wird ihm manches Versehen zu gut gehalten. Von dieser gewöhnlichen Biegsamkeit der Bussalen gibt es Ausnahmen bey einigen, deren eingewurzelte Faulheit, oder wilder Eigensinn, oder auch Geburtsstolz, weder durch sanfte Behandlung noch durch harte Züchtigungen überwunden werden kan. Aus dem letztern Grunde haben sich manche Bussalen, die von einem edeln Geschlechte waren, lieber zu Tode gehungert, als zu einer knechtischen Arbeit bequemt. Es sind mir einige solche Beyspiele erzehlt worden, die auf den dänischen Inseln vorgekommen sind. „Ich bin ein Fürst, (sagte ein Neger zu seinem Herrn, der ihm eine Arbeit zumuthete;) izt bin ich zwar in deiner Gewalt, aber nie werde ich mich entschliessen, dir zu dienen: eher soll ein freywilliger Tod meinem Leben ein Ende machen.„ Dieses erfolgte, indem er sich aller Nahrungsmittel enthielt, und durch nichts in der Welt von seiner Entschliessung abgebracht werden konte. Auch bey Negerinnen findet sich zuweilen eine ähnliche Entschlossenheit. Voll

von dem Gedanken ihrer ehemaligen Grösse, lehnte eine Buffalin die Zumuthung ihrer Meisterin zur Arbeit ab: „Ich war weit grösser in Guinea, sagte sie, als du bist; ich hatte viel mehr Sclaven in meinen Diensten, als du hast; und izt solte ich deine Sclavin seyn? eher soll mich der Hunger tödten.„ Diesen Vorsatz befolgte sie, ganz gleichgültig gegen Schärfe und Gelindigkeit, und starb eines langsamen Todes. Indessen sind dergleichen Beyspiele nur selten.

Drit

Dritter Abschnitt.

Aeusserer Zustand und Einrichtung der Neger in Westindien.

Eine nähere Nachricht von dem Zustande der Neger in Westindien gehört wesentlich zur Absicht dieses Buchs. Ich fange mit der Beschreibung ihrer Wohnungen an. Die Neger suchen bey denselben weder Schönheit noch vorzügliche Bequemlichkeit; sondern nur, ihrer Bedürfniß auf die einfacheste Weise zu statten zu kommen. Vier in die Erde bevestigte Pfähle, die oben wie Gabeln gebildet sind, und im Viereck stehen, welche durch eben so viele horizontal liegende Hölzer oben verbunden werden, und auf welchen die Sparren des Daches ruhen, die im Firsten zusammen kommen, machen die Anlage und die Festigkeit des Hauses aus. Der Zwischenraum der Wände wird noch mit einigen senkrechten Pfählen versehen, mit biegsamen Holze ausgeflochten, mit Laimen beworfen und mit Kuhmist abgepuzt. Wenn noch die Sparren des Daches mit Blättern von Zuckerrohr gedeckt worden, so ist das Haus im Ganzen fertig. Die Hausthür ist so niedrig, daß ein Mann, ohne sich zu bücken, nicht durchkommen kan. Durch dieselbe, und ein paar kleine Oefnungen in den Wänden, fällt das Tageslicht in die Wohnung sparsam hinein. Der Fußboden ist die blosse Erde; und die beiden schiefen Sei-

ten des Daches, welche von aussen fast bis auf die Erde reichen, machen die Decke aus. Eine Scheidewand theilt den innern Raum in zwey ungleiche Behältnisse, davon das kleinere zur Schlafkammer bestimmt ist.

Auch in Absicht der mehrern Ordentlichkeit und des bessern Ansehens der Wohnung unterscheidet sich der gesittete und christliche Neger von dem rohen und noch ungebildeten. Jener gibt nicht nur seinem Hause durch einen Anstrich von Kalk ein besseres Ansehen; sondern weiß sich auch in demselben bequemer einzu- richten. Er hat, neben seinem Wohnhause, ein eige- nes Kochhaus, worinn er seine Geräthschaft und Le- bensmittel verwahret. Es ist nicht ungewöhnlich, in einem solchen wohl eingerichteten Negerhause einen Tisch, etliche Stühle, Kisten und andern Hausrath anzutreffen, und mehrentheils herrscht Reinlichkeit und Ordnung darinn. Zum Schlafen sind ihre Anstalten sehr leicht. Eine Kavanne, oder von Schilf gemachte Matte, wird auf die Erde ausgebreitet. Damit ist das Bett fertig, auf welchem der müde Neger als auf dem weichesten Lager den süssen Schlaf nach seiner harten Arbeit geniesset. Bey dem bessern Theile der Neger wird jedoch auch in dieser Absicht mehr Ord- nung und Anstand beobachtet. In der innern Schlaf- kammer haben die Eltern eine hölzerne oder aufge- mauerte Bettstelle, über welche ihre Kavanne gebrei- tet ist; ihre Kinder aber schlafen von ihnen abgeson- dert in dem Vorhause oder der Wohnstube. Manchen dient auch ihr Kochhaus zugleich zum Schlafzimmer.

Auf jeder Plantage formiren die Negerhäuser eine Art von Dorf. Ihrer sind oft funfzig, sechzig und meh- rere reihenweise zusammengebaut. Jeder Familie wird

vo

von ihrem Herrn ein Stückchen Land gegeben, welches
ie bauen, und daraus ihren Unterhalt ziehen soll.
Dasselbe ist gemeiniglich so groß, daß es dem fleißigen
Wirth über das Nöthige noch einen Ueberschuß liefert,
daraus er sich andre Bequemlichkeiten verschaffen kan.
Diese Einrichtung entladet den Herrn von aller fernern
Sorge für den Unterhalt seiner Sclaven; und diesen
st sie viel angenehmer und vortheilhafter, als wenn
hnen das Nöthige zu ihrem Unterhalt in Natura ge-
eicht würde, welches auf einigen englischen Plan-
agen in St. Croix geschiehet. Denn auf seiner klei-
ıen Plantage geniesset der Neger eine Art von Frey-
heit, indem er sie nach seiner eigenen Wahl bearbeitet:
und da alles, was er sich aus derselben erwirbt, sein
Eigenthum ist, so dienet solches gar sehr zur Aufmun-
erung des Fleisses und der Industrie; welches bey
edachter englischen Einrichtung nicht statt findet.
Der Neger wird auch dadurch um so mehr an die
Plantage seines Herrn gebunden, indem er in dersel-
en gleichsam ein Eigenthum hat.

Vorzüglich bepflanzt der Neger seinen Garten mit
Cassabi, Patatten und Jams. Ersteres ist sein täg-
ches Brod, dessen Stelle im Nothfall die beiden an-
ern vertreten; auch Mayz oder Welschkorn gehört
u den nöthigsten Gewächsen des Negers. Ausser dem,
was er durch mühsamen Fleiß aus seinem Lande zie-
et, liefert ihm der wilde Busch eine Menge von
rüchten, die ihn weiter nichts kosten, als die Zeit,
ie er auf das Samlen verwendet; und mit geringer
Mühe und Geschicklichkeit kan er sich aus der See
nit Fischen, Krebsen und Schalthieren versorgen.
Insonderheit sind die **Piskek** vom Julii bis in den Octo-

der in solcher Menge vorhanden, daß man sich durch
blosses Schöpfen einen so grossen Vorrath davon sam=
len kan, als man zu seinem künftigen Gebrauch für
nöthig erachtet. Diese kleinen Fische lassen sich, wenn
sie getrocknet sind, gut aufbewahren. Ueberdis zie=
hen die fleißigen Hausmütter Geflügel, und mästen
Schweine, die sie zu Gelde machen, und sich dafür
andre Arten von Nahrungsmitteln und Bedürfnissen
anschaffen. Wenn einige wenige Neger Hunde oder
Katzen zur Speise gebrauchen; so geschiehet solches
nicht aus Noth, sondern zur Befriedigung eines un
ordentlichen Geschmacks. Gemeiniglich ist die Jahres
zeit vom September bis Ende Novembers in Absich
der Nahrungsmittel die schwerste für die Neger; abe
auch nicht weniger für viele Blanke. Ein vernünfti
ger Herr wird seine dürftigen Sclaven in dieser küm
merlichen Zeit niemals hülflos lassen. Wenn ihn da
Gefühl der Menschlichkeit nicht dazu triebe, so würd
es sein Vortheil thun.

Wenn der heidnische Neger sich zu Tische setzt,
geschiehet es mit dem Nationalstolz des Africaners. D
fühlt er sich als Herr, und läßt sich von seiner Frau b
dienen. Er hält es seiner Würde zuwider, sie z
gleich mit sich speisen zu lassen; erst wenn der Herr m
der Mahlzeit fertig ist, darf seine Frau dasjenige ve
zehren, was er ihr übrig gelassen hat. Noch stolz i
seinem Sclavenstande, siehet er auf seine Frau veräch
licher herab, als es sein Herr auf ihn thut. Bey de
zum Christenthume bekehrten Negern verhält sich diese
wie leicht zu erachten, ganz anders; und gewöhnli
essen die Eltern mit ihren Kindern zusammen. Ma
findet auch bey ihnen den Tisch mit dem nöthigen un

an

nständigen Tischgeräthe, als Tellern, Löffeln, Messern
ind Gabeln versehen. Bey alle dem wird sich doch kein
3lanker so weit herablassen, daß er mit einem Neger
peisen solte. Nicht sowol Ekel vor ihrer Unreinlich=
eit, als vielmehr der Unterschied zwischen dem Stande
es Freyen und des Sclaven, ist die Ursache davon.

Der africanische Neger ist wegen der Hitze seines
lima von Jugend auf gewohnt, fast ganz nackt zu
ehen, und diese Gewohnheit wurde von den Scla=
en auch in Westindien beybehalten, bis durch die
Nißion, welche die Brüder auf diesen Inseln anfingen,
ne merkliche Veränderung darinn veranlaßt wurde.
)enn da das Evangelium in den Herzen der Neger
ingang fand, wurden sie bald von der Unanstän=
igkeit einer meist nackten Kirchversamlung überzeu=
t. Die Getauften machten den Anfang, gekleidet
die Versamlungen zu kommen, und die übrigen
lgten ihrem Beyspiele von selbst. So machte es sich,
iß die Neger auf diesen Inseln in Absicht der Klei=
ung izt mehr Wohlanständigkeit beobachten.

Bey der Arbeit tragen die Neger weiter nichts,
s lange Beinkleider von grober Leinwand, selten auch
n kurzes Hemd; die Negerinnen aber decken sich mit
nem Rocke von ähnlichem Zeuge, auch wol mit ei=
m Hemde und Jäckel: beide aber gehen barfuß und
it blossem Kopf, oder sie binden um diesen ein Tuch.
)r sonntäglicher und festlicher Anzug ist viel vollstän=
ger und besser. Der Neger erscheint mit einem weissen
er blauen Hemde, Beinkleidern, Brusttuch, kurzen
ock, und einer westindischen Mütze auf dem Kopfe;
e Negerin trägt über einem weissen Hemde noch einen
ock, ein Jäckel oder Japunchen, ein Tuch um den

Hals und eines um den Kopf. Ihre Kleider sind durch gängig von weisser oder gestreifter Leinwand. Eben s gekleidet kommen die Kinder in die Kirchversamlungen

Weisse Kleider stehen den Negern vorzüglich gut und es ist auch in dieser Absicht ein lieblicher Anblick einige hundert weißgekleidete Schwarze ehrerbieti und mit Andacht in einer Versamlung beysammen z sehen. So gekleidet pflegen die Neger bey der Ha tung des heiligen Abendmahls, bey Leichenbegängni sen und der feyerlichen Osterliturgie zu erscheinen. E ist eine sehr alte Gewohnheit der christlichen Kirch gewesen, daß die Täuflinge mit weissen Kleidern be der Taufe angezogen wurden, welche sie, zum Zeich der ihnen in diesem Sacramente wiederfahrnen Rein gung von allen Sünden, acht Tage lang zu trage pflegten. Da sich dieser Gebrauch, der sowol wege seines Alterthums ehrwürdig, als für die Neger r dend und bedeutend ist, auf eine sehr leichte Wei einführen ließ; so ist es izt jedem Taufcandidaten a gelegen, sich auf diese wichtige Handlung mit weiss Kleidung zu versehen. Das zu ihrer Kleidung und a dern Bedürfnissen nöthige Geld erwerben sich die N ger durch den Verkauf einiger Gewächse aus ihr Plantagen, und des Feder- und andern Viehes, d sie gezogen haben; oder indem diejenigen, die e Handwerk können, in ihrer freyen Zeit sich etwas b zu verdienen. Da der Tagelohn eines solchen Nege ein Stück von Achten und drüber ist, so läßt sich d Möglichkeit begreifen, daß ein fleißiger Neger sich en lich soviel ersparen kan, als nöthig ist, so gar sei Freyheit zu erkaufen.

Vie

Vierter Abschnitt.

Geschäfte der Neger und ihre Behandlung.

Es lassen sich die Neger nach der Verschiedenheit ihrer Beschäftigung in vier Classen eintheilen. [I]n die erste gehören die **Packhausneger**; in die [z]weyte die **Hausneger**; die dritte besteht aus den [H]andwerks... **[U]mbachtsnegern**, und die vierte machen die **Kami[n]aneger** aus.

Die ersten werden in den königlichen Packhäusern [b]ey der Wage und andern da vorkommenden Geschäf[te]n gebraucht, und heissen daher auch **königliche**. [A]uch bey Kaufleuten werden Neger zu ähnlichen Ar[b]eiten in ihren Waarenlagern gehalten. Schon aus [d]em Gegenstand ihrer Beschäftigung läßt sich schlies[se]n, daß ihre Anzahl gegen die übrigen Neger gering [se]yn müsse.

Viel zahlreicher ist die Classe der Hausneger. [D]iese werden zur Bedienung ihrer Herrschaft, zur [W]artung der Kinder, zum Kochen, Waschen, Nähen, [u]nd dergleichen, auch wol, wenn ihre Treue bewährt [is]t, zur Aufsicht über die Lebensmittel und ähnlichen [G]eschäften gebraucht; wobey sie in ihrem Sclaven[st]ande wenig Drückendes fühlen. Geschicklichkeit, [F]leiß und Treue erwirbt ihnen die Gunst ihrer Herr[sc]haft; so daß weit der größte Theil dieser Neger in [er]träglichern Umständen ist, als sie oder ihre Eltern ehe=

ehemals in Guinea waren. Einige derselben haben bey ihrer Herrschaft kein eigentliches Geschäfte; sondern müssen derselben wöchentlich eine gewisse Summe Geldes liefern, welche sie auf allerley Art auswerts verdienen.

Die Ambachts- oder Handwerksneger machen wenigstens den zehnten Theil der Sclaven, sonderlich in St. Croix, aus, und sind entweder Creolen oder jung aus Guinea nach Westindien gebracht worden. Es ist von den ältesten Zeiten her gewöhnlich gewesen, daß die Herren den fähigern Theil ihrer Sclaven in denenjenigen mechanischen Künsten unterrichten liessen, deren Ausübung bey ihrer weitläuftigen Wirthschaft nöthig oder nützlich war. Eine lange Erfahrung hat bewiesen, daß es den Negern an der Fähigkeit zu dergleichen Handwerken nicht fehlet, und daß sie es darinn oft zu dem Grade der Vollkommenheit bringen, in welchem sie von blanken Profeßionisten getrieben werden. So gibt es unter ihnen Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Böttcher, Schmiede, Schneider, Schuster, Barbierer. Mit der Geschicklichkeit dieser Neger steigt auch ihr Werth, so daß mancher für tausend Stücke von Achten nicht feil ist. Wenn sie bey ihrer Herrschaft nicht genug Beschäftigung haben; so arbeiten sie zu deren Vortheil bey andern, und bringen ihr baares Geld ein. Der Bomba, der Zuckerkocher und der Rumbrenner werden zu dieser Classe gezehlt, von denen die beiden leztern dem Bomba nicht subordinirt sind; und bey dem übrigen Ambachtsvolk ist bisweilen ein Blanker Baas oder Aufseher. So wie die Handwerksneger höher geschätzt werden, als die Feldneger; so sind auch ihre Umstände weit besser.

s wird ihnen, wie diesen, von ihrer Herrschaft ein
stückchen Land zu ihrem Unterhalt überlassen; sie ha-
en aber, ausser dem Sonntag, noch den Sonnabend,
nd bey grossen Festen etliche Tage frey, und täglich
ird ihnen so viel Zeit zur Erholung gelassen, als
der freyer Handwerksmann zu haben pflegt.

Die niedrigste, aber zahlreichste und nöthigste
lasse der Sclaven sind die **Kamina-** oder **Feld-**
eger. Unter dem creolischen Wort **Kamina** ver-
ht man den Strich Landes, welchen eine Gesellschaft
n Negern zugleich bearbeitet, und überhaupt das
ld und die Arbeit, die darauf gethan wird. Alle
d jede Feldarbeit wird durch diese Neger verrichtet,
d auf grossen Plantagen folgende Ordnung dabey
obachtet. Früh um vier Uhr gibt der Bomba durch
s Blasen des **Tutu**, oder durch den Schall der
ocke das Zeichen zum Aufstehen, und um fünf Uhr
hen sie unter seiner Begleitung aufs Feld, nachdem
vorher das den Abend vorher gesamlete Futter fürs
eh abgegeben, und ihr Frühstück zu sich genommen
ben. Die Arbeit, welche ihnen vom Bomba nach
: Instruction des Meisterknechts täglich angewiesen
rd, währet in drey Abtheilungen gewöhnlich zwey
unden. Um acht Uhr wird ihnen eine halbe Stunde
: Erholung gegeben; um zwölf Uhr ist die Vormit-
s Arbeit zu Ende, und die nachmittägige währet
i zwey bis sechs Uhr, so daß sie des Mittags zwey
unden zum Essen und zur Ruhe anwenden können.
ch müssen sie des Mittags erst ein Bündel Gras
n Futter fürs Vieh, und Abends deren zwey sam-
, ehe sie an ihr Mittags- oder Abendessen denken
nen. Abends halten sie ihre Hauptmahlzeit; und

da

da kocht die Hausfrau so viel, daß es für den folgende Mittag hinreicht. Zuweilen kommt zu ihrer gewöhn lichen Arbeit noch sogenantes **Donkerwerk** ode Nachtarbeit; als das Aufräumen des herrschaftliche Hofs, Wasser- und Misttragen und dergleichen, wo mit sie oft von sieben bis zehn Uhr zu thun habe Am schwersten haben sie es in der Kropzeit oder d Zuckerernte, welche auf grossen Plantagen oft wol e halbes Jahr währet. Gleichwol ist auch dabey d dringende Arbeit so vertheilt, daß ein jeder die nöthi Zeit zum Essen und zur Erholung hat. So ist es g wöhnlich mit der Arbeit dieser Neger auf wohlein richteten Plantagen beschaffen. Wie sie es aber a einigen, sonderlich kleineren, leichter haben: so hab sie es auf andern auch wol schwerer, wo ihnen z des Mittags nur anderthalb Stunden zur Erholu gestattet werden, und die Nachmittagsarbeit bis halb sieben und noch später fortgesetzt wird.

Bey der Arbeit der Kaminaneger hat der **Bom** die Aufsicht; dessen Amt keine Grausamkeit, a Pünctlichkeit und Strenge, nothwendig erford Ohne augenblickliche und empfindliche Züchtigun würde das rohe Kaminavolk nicht in Ordnung bey seiner Pflicht zu erhalten seyn. Man würde irren, wenn man sich diese Neger als von der Schw ihres Schicksals niedergedrückt, finster, traurig bey ihrer Arbeit muthlos vorstellete. Gemeiniglich sie dabey aufgeräumt; sie plaudern, scherzen, lac und singen guineische Lieder. Obgleich dieses Betra hauptsächlich eine Folge ihres natürlichen Leichtsi ist; so könte man doch, wie mich dünkt, auch den Schluß daraus machen, daß ihr Zustand fü

n der That nicht so gar drückend ist, als man insge-
ein denket.

Wenn sie, ausser der Erntezeit, fünf und einen
alben Tag für ihre Herrschaft gearbeitet haben: so
önnen sie die übrige Zeit, nemlich den halben Sonn-
bend und den Sonntag zu ihrem eigenen Nutzen
nd zur Bearbeitung ihrer Plantage anwenden. An
en drey grossen Festen, Weihnachten, Ostern und
fingsten, werden ihnen die zwey ersten Tage ganz frey
geben. Wenn ihre freye Zeit nicht hinreicht, ihr
nd mit den nöthigen Mayzpflanzen zu besetzen; so
legen gütige Herrschaften ihnen auch wol den gan-
n Sonnabend frey zu geben.

So bald sich die Fähigkeiten bey den Negerkin-
rn äussern, werden sie zu einer denselben angemes-
ien Arbeit zu Hause oder im Felde angewiesen, und
nen auf diese Weise von Jugend auf sich an das
ch gewöhnen, unter welchem sie ihr Leben zubrin-
n sollen. Wird der Greis durch die Abnahme sei-
r Kräfte ausser Stand gesetzt, harte Arbeiten zu
richten; so wird ihm eine andre, wozu seine we-
gen Kräfte zureichen, z. B. Wache halten, Vieh
ten und dergleichen angewiesen. Wird er aber
llig unvermögend; so ist nicht leicht ein Herr so
barmherzig, daß er ihm nicht bis an sein Ende das
nadenbrod geben solte.

Unstreitig ist jedem Herrn an der Erhaltung sei-
r Sclaven sehr viel gelegen; sie sind sein Reichthum,
d bey seiner Wirthschaft unentbehrlich. Es läßt
h daher kaum denken, daß es einer vorsetzlich auf
Verderben antragen werde; es kan aber durch eine
ertriebene Strenge in ihrer Behandlung geschehen.

Ich

Ich sage übertriebene; denn übrigens ist es wol ge= wiß, daß der Bussal und jeder Neger, der eine africa= nische Erziehung gehabt hat, und folglich von Jugend auf gewohnt ist, seinen Willen nicht anders einzu= schränken, als wenn er durch Gewalt dazu genöthi= get wird, kaum anders als durch Ernst und Streng gelenkt, und zu seiner Schuldigkeit angehalten werden kan. Blosse Drohungen richten nichts bey ihm aus, wenn er nicht durch die Erfahrung inne wird, daß auf Ungehorsam und andere Vergehungen unmittelba die Strafe folget. Für einen gütigen und menschen= liebenden Herrn ist es freylich etwas unangenehmes seine Sclaven unter einer immer gleich strengen Zuch zu halten. Es muß aber auch mancher Vater gege seinen Sohn so verfahren, wenn er mit liebreiche Vorstellungen bey ihm nichts mehr auszurichten ve mag; und selbst die Liebe zum Sohn kan ihn nöthige denselben, obgleich wider seine Neigung, strenge z behandeln. Und eine solche Strenge ist es, die ich i Ansehung der Neger für nöthig halte. Dieselbe ka nicht nur mit der Menschenliebe bestehen; sondern s wird auch gern einer sanfteren Behandlung Pla machen, wenn und wo diese zur Erhaltung der gut Absicht hinreicht. Wer aber ein Vergnügen dara findet, seine Sclaven über Vermögen anzustrenge oder sie ohne Grund und zu hart zu bestrafen, d handelt nicht nur grausam, sondern auch unweise u seinem eigenen Vortheil zuwider. Ein einiges Ve sehen von dieser Art kan einen Schaden verursache der durch alles Nachgeben nicht wieder gut zu mach ist. Es kan aber auch eine zuweit getriebene Gelin digkeit gegen die Sclaven in ihren Folgen eben

na

ichtheilig werden, als eine unmäßige Härte. Durch
ese werden sie zu verzweifelten Entschliessungen ge-
acht; durch jene aber können sie in schädliche Aus-
hweifungen gerathen, so daß sie schwer wieder in
rdnung und Gehorsam zu bringen sind: denn sie
nken sich sehr leicht selbst Herren zu seyn, sobald
ihr Joch nicht nachdrücklich fühlen. Man hört
her selbst von verständigen Negern, die eine meh-
e Erkentniß ihrer selbst erlangt haben, daß ein Ne-
: zu viele Gütigkeit nicht vertragen könne, und ihm
nst und Strenge gesünder und nöthig sey. Die Er-
hrung zeiget auch, daß unter ihnen, ungeachtet der
eichheit ihres Sclavenstandes, der Schwächere gar
von dem Stärkeren gedrückt wird, wenn man
ches nicht durch genaue Aufsicht verhütet. Läßt
er ein nicht genug aufmerksamer Herr so etwas ge-
ehen; so muß ein Theil seiner Sclaven durch den
bermuth von ihres Gleichen leiden, und unter der
t wol gar erliegen.

Fünfter Abschnitt.

Von den Rechten der Herren über ihre Sclaven und von deren Ausübung.

Nach dem römischen Rechte wird ein Sclave fü keine Person, im bürgerlichen Sinn, geha ten, und es kommen ihm folglich keine von denjenige bürgerlichen Rechten zu, welche andere Mitglieder de Staats zu geniessen haben. Die Gesetze versagen ih ihren Schutz gegen Unrecht und Gewaltthätigkei und sein Zeugniß hat zur Versicherung der Wahrhe kein Gewicht. Er ist ganz unter der Botmäßigkeit se nes Herrn, der mit ihm wie mit jedem andern Stüc seines Eigenthums, nach Gutfinden schalten kan.

Beynahe eben die Bewandniß hat es noch izt m den Negersclaven in Westindien; nur mit dem Unte schiede, daß dem Herrn nicht, wie bey den Römer auch die Macht über das Leben seiner Sclaven z kommt. Ausser dem hat er über ihn alle die Rech welche ein jeder Bürger über sein Eigenthum hat; kan ihn nach Gutfinden verkaufen, verschenken oder Erbschaft hinterlassen. Aus diesem Eigenthumsrec folget, daß der Sclave verbunden ist, seinem Her zu gehorchen, und seine Kräfte zur Arbeit nach deß Vorschrift anzuwenden; und daß er sie nur alsdann seinem eigenen oder zu anderer Nutzen gebrauc darf, wenn es ihm sein Herr erlaubet oder befiel

Ich will mich hier in keine Ausführung über die
inere Rechtmäßigkeit dieses Verhältnisses der Scla-
en gegen ihre Herren, und in keine Untersuchung
nlassen, in wie fern ein Sclave sich durch blos
atürliche Gründe für verpflichtet halten könne, im
Dienste seines Herren alle Treue zu beweisen. Es ist
nir genug, zu sagen, daß die Religion unsers Hei-
ınds JEsu Christi den christlichen Sclaven ihre Pflich-
n gegen ihre Herren aufs deutlichste, nachdrück-
chste und vollständigste vorschreibet, und dieselben
us Bewegungsgründen herleitet, die von dem Cha-
acter des Herrn, und dessen härterem oder gütigerm
etragen gegen seine Leibeigene, unabhängig sind.
Sie macht es dem Sclaven, der sie bekennet, zur
flicht, seinem Herrn mit derjenigen Treue und Er-
ebenheit zu dienen, zu welcher er sich Christo seinem
rlöser verpflichtet fühlt. Sie zeiget aber auch den
erren, wie sie sich bey der Ausübung der Rechte über
re Sclaven zu verhalten haben. Sie ist also das
ste, ja das einzige recht wirksame Mittel, den Scla-
n ihren Zustand zu erleichtern, und sie dabey zu-
ieden und vergnügt zu machen; und den Herren
horsame, willige und treue Knechte an ihnen zu
rschaffen. Der Beweis davon ist an denen zu
hristo gebrachten Negersclaven in Westindien deutlich
sehen; auch sind die Herren daselbst nunmehro fast
rchgängig überzeugt, daß es zu ihrem Besten ge-
ichet, wenn ihre Neger sich von Herzen zu Christo
kehren. Doch hievon wird im Fortgange dieses
Werks ein mehreres zu sagen seyn.

Bey alle dem, daß die Sclaven dem Willen ihrer
erren in Absicht auf ihre Handlungen, gänzlich un-

terworfen sind, wird ihnen von denselben das Rec
zugestanden, sich nach eigner Wahl zu verheirathen
und sie sehen es gern, wenn solches frühzeitig geschi
het. Die Kinder aus diesen Ehen gehören den He
ren, deren Sclaven die Eltern sind. Wenn aber die
zwey verschiedene Herren haben, oder der Vater e
freyer ist; so werden die Kinder ein Eigenthum de
jenigen, dem die Mutter gehört.

Da der Sclave zu einem durchgängigen Gehorsa
gegen seinen Herrn in allen äusserlichen Dingen ve
bunden ist; so ist jeder Ungehorsam, jede Wid
setzlichkeit eine Versündigung gegen seine Pflicht; u
er verfällt dafür, so wie auch für andere Vergehu
gen, in eine von dem Herrn zu bestimmende Stra
Der lasterhafte Character der meisten heidnischen N
ger, und ihre Menge, hat in die Strafen derselb
eine Härte gebracht, die mit der Grösse ihrer Ver
hungen dem Anschein nach nicht immer in gehörig
Verhältniß stehet. Aber durch nichts, als durch
Furcht vor einer so unausbleiblichen als scharfen Str
läßt sich dieses ungesittete Volk von der Ausübu
seiner lasterhaften Neigungen abhalten. Der H
des Sclaven ist sein Gesetzgeber und sein Richt
Nur diejenigen Verbrechen, auf welche die Tod
strafe gesetzt ist, hat der Landesherr seinen Tribuna
vorbehalten; alle andere untersucht der Herr, und
straft den Schuldigen willkührlich.

Da bey der grossen Menge der Neger, ihrer v
züglichen Leibesstärke, und ihrer größtentheils schl
ten Denkweise, die Freyheit und das Leben der Bl
ken in einer sehr scheinbaren Gefahr ist; so sind
den Negern vorgeschriebenen Gesetze vorzüglich da
ger

richtet, ihnen jede Veranlassung, ja selbst die Nei-
ung zu benehmen, die Blanken auf irgend eine Weise
beschädigen. Daher wird dem Negersclaven jede
ergreifung an einem Blanken, er mag zu seiner
errschaft gehören oder nicht, als ein todeswürdiges
erbrechen angerechnet. So wie in diesem Falle die
ualität der beleidigten Blanken die Strafe des Ne-
rs schwerer macht; so kommt ihnen dagegen die
rbitte derselben in vielen Fällen zu statten, und
virbt ihnen Vergebung ihrer Vergehungen, und
lassung der verdienten Strafe. Diese Fürbitte ist
n dem grösten Gewichte, und im Erfolge wenig
u dem Begnadigungsrechte verschieden. Derjenige
anke, dessen Fürbitte die verlangte Wirkung nicht
tte, würde sich für sehr beleidiget achten. Bei-
s hat unstreitig die Absicht, den Negern Hochach-
ng für alle Blanken einzuprägen; indem Beleidi-
ngen, die ihnen angethan werden, so harte Strafen
h sich ziehen, und ihre Fürsprache so wirksam ist.
e Nothwendigkeit der strengsten Subordination bey
Negern hat das Gesetz veranlaßt, daß, wenn ei-
von ihnen die Hand aus Widersetzlichkeit gegen den
isterknecht aufgehoben hat, er solche unter dem Beile
Büttels verliert. Eben diese Vergehung gegen den
mba ist mit einer zwar geringeren, aber allemal
ten Strafe belegt. Jedoch werden diese vom Ge-
verordnete Strafen aus mancherley Ursachen oft
gemildert. Wer kan es auch einem Herrn verden-
wenn er seinen nützlichen Sclaven nicht gern durch
Abhauen der Hand unbrauchbar machen läßt; zu-
l, wenn die begangene strafwürdige That in dem
r jenem Nebenumstande einige Entschuldigung fin-

findet, oder wenn sonst der Zweck der härteren Straf
durch eine gelindere erhalten werden kan? Ueberhaup
nehmen billige Herrschaften bey einem solchen Vor
falle jederzeit Rücksicht auf die Umstände, welche di
Schuld erschweren oder vermindern; und gestatten
daher dem Beklagten, sich zu vertheidigen. Kan e
beweisen, daß z. B. der Bomba ihm Unrecht gethan
habe; so läßt ihm sein Herr Gerechtigkeit wiederfah
ren, und der Bomba wird abgesetzt, oder auf ander
Weise gestraft. Dieses findet um so leichter statt, d
der Bomba nicht weniger Sclav ist, als die ihm
untergebenen.

Auf das Entlaufen der Neger ist eine Straf
gesetzt, die dem Verbrechen eben so angemessen ist
als das Abhacken der Hand, die gegen einen Vor
gesezten aufgehoben worden. Einem entlaufenen Ne
ger, der drey Monate ausgeblieben, soll ein Fu
durch den Büttel abgehackt werden; und wenn e
abermals entläuft, auch der andere. Der Härte die
ser Strafe ungeachtet, gibt es doch so verwegene Ne
ger, die sich durch den Verlust eines Fusses vor
Maronlaufen (so nennt man dort das Entweiche
der Neger) nicht abhalten lassen. Ich kante eine
dieser Unbändigen, der sich durch sein wiederholte
Weglaufen um beyde Füsse gebracht hatte. Was abe
vorhin wegen der Milderung der Strafen gesagt wor
den, muß auch von dieser verstanden werden.

Es ist immer Grund vorhanden, von gezwung
nen Sclaven zu vermuthen, daß sie auf die Erla
gung der Freyheit bedacht sind. Um allen dahin a
zielenden oder sonst gefährlichen Unternehmungen d
Neger vorzubeugen, ist ihnen bey schwerer Stra
ve

rboten, sowol Gewehr zu haben, als auch von den
rschiedenen Plantagen zusammen zu kommen. Kei-
r darf sich, ohne ausdrückliche Erlaubniß, ausser
r Plantage seines Herrn aufhalten, am wenigsten
y der Nacht; nur diejenigen sind davon ausge-
mmen, deren Weiber auf einer andern Plantage
Hause sind. Selbst die, welche zur Kirche gehen,
llen mit einer schriftlichen Erlaubniß dazu versehen
erden; welches aber nur an grossen Festtagen und
der Zeit beobachtet wird, wenn man besondere
sachen zu haben glaubt, schädliche Absichten der
claven zu befürchten.

Die Todesarten, womit die Verbrechen der Ne-
r bestraft werden, sind nach dem Verhältniß dersel-
n eingerichtet, und gewöhnlich von denen nicht
rschieden, womit andere Uebelthäter abgethan wer-
n. Bekennt der Beschuldigte sein Verbrechen nicht
twillig; so ist es Herkommens, ihn durch die Tor-
r dazu zu nöthigen. Es sind aber auch die aller-
merzhaftesten Arten dieses zweydeutigen Mittels,
e Wahrheit herauszubringen, oft unvermögend, den
genfinn des Negers zu überwinden, der sich vor-
nommen hat, nicht zu bekennen. Selbst an Bey-
ielen von solchen fehlt es nicht, die sogar gegen die
odesstrafe gleichgültig, und bis an ihr Ende leicht-
nig geblieben sind.

Wird ein Sclave wirklich am Leben gestraft; so
ill das Gesetz, daß dem Eigenthümer der Werth
sselben auf Unkosten des Landes ersetzt werde. Hätte
aber dem klügsten Gesetzgeber wol einfallen kön-
n, daß diese Verordnung einem Mißbrauch unter-
orfen seyn könte? und scheint es gläublich, daß

jemand von einem so niederträchtigen Eigennutz besessen seyn könne, daß er seinen unschuldigen, aber unbrauchbaren Sclaven, als einen todeswürdigen Verbrecher der Strafgerechtigkeit überliefert, um das überflüßige Maul los zu werden, und noch so viel dafür zu bekommen, daß ihm der Ankauf eines brauchbaren Sclaven dadurch erleichtert würde? gleichwol bin ich von der Wahrheit einer solchen Begebenheit durch sehr glaubwürdige Zeugen versichert worden, welche hinzuthaten, daß dieser Verräther des unschuldigen Bluts mit seiner Familie in das tiefste Elend und Armuth gerathen sey.

Geringere Züchtigungen werden, nach dem Urtheil der Herren, für geringere Vergehungen, als Trotz, Ungehorsam, Faulheit, Maronlaufen und dergleichen den Negern mit der Peitsche oder mit Spitzruthen zu Theil. Eine solche Züchtigung, die man dort Skůring neunt, besteht in mehr oder wenigern Streichen, die der Schuldige auf den blossen Hintern empfängt. Nach der Grösse des Verbrechens, und billig nie nach dem Affect des Richters, steigt die Zahl der Streiche von funfzig bis hundert und zweyhundert. Für eine Todesstrafe wird es angesehen, wenn dem Schuldigen fünfhundert Streiche mit der Peitsche zuerkant werden. Wenn die Züchtigung durch den Bomba oder einen andern Neger verrichtet ist; so werden die Wunden des Gezüchtigten mit Salzlacke und spanischem Pfeffer gewaschen; wodurch zwar der Schmerz für eine kurze Zeit auf eine höchstempfindliche Weise vermehrt, aber die Heilung befördert, und schädlichen Zufällen vorgebeugt wird.

Ausser der Peitsche und den Spitzruthen wird auch
das Tschickefell zur Züchtigung der Neger gebraucht.
Es besteht aus einem Streifen einer rohen Kuhhaut,
er zusammengedreht und getrocknet worden. Ordent=
iche Strafen, oder Skůring, werden damit nicht
rtheilt; sondern man bedient sich dessen nur, die
Neger für gelegentliche und weniger erhebliche Ver=
ehungen zu züchtigen. Selbst manche Herren und
rauen geben sich die Mühe, mit einem solchen Werk=
euge ihren Negern ihre Unzufriedenheit zu bezeugen.
Streiche, die der Sclave von seinem Herrn empfängt,
hun ihm lange nicht so wehe, wenigstens hält er sie
ey weitem nicht für so schimpflich, als die er vom
Bomba bekommt. Beynahe schätzet er es für eine
hre, dieses Merkmal der Achtung seines Herrn auf
n zu empfangen, und das Danki Baas (ich danke,
err!) wird er dabey nicht vergessen. In der That
t die Ambition, so sonderbar sie auch unter diesen
mständen scheinen mag, bey den Negern statt.
Wenn der Creol durch die Hand des ihm verächtlichen
uffals eine Züchtigung annehmen muß; so ist ihm
ese Beschimpfung fast empfindlicher, als die Strafe
lbst; doch hält er sich für weit mehr beschimpft,
enn er dem Kapmann, d. i. dem Scharfrichter,
r Züchtigung übergeben wird.

Sechster Abschnitt.

Vom Entlaufen, Empörungen und Loskaufen der Neger.

Es hält ausserordentlich schwer, die heidnischen Neger zu überzeugen, daß die Rechte, welche ihre Herren über sie ausüben, gegründet sind. Sie folgen nur ihrem unbändigen Naturtriebe, und halten alle Mittel die Freyheit zu erlangen, für rechtmäßig; es sey, daß sie von ihren Herren entlaufen, und in Gebirge und Wälder fliehen, oder daß sie gar in verabredeten Empörungen ihren Herrschaften nach dem Leben stehen, und sich mit Gewalt der Dienstbarkeit zu entziehen suchen.

Man findet daher auf den grossen und kleinen westindischen Inseln, entlaufene Neger, so wie auch auf dem vesten Lande. Sie werden **Maronneger** genennt, weil sie wie die Affen im Busche leben, denn **Maron** soll einen Affen bedeuten. Die in Jamaica und Suriname haben es endlich dahin gebracht, daß sie für ein freyes Volk erkant, und auf gewisse Bedingungen Friede mit ihnen gemacht worden. Auf allen drey dänischen Inseln befinden sich dergleichen Entlaufene; die meisten aber auf St. Croix. Schon seit langer Zeit hat sich eine grosse Anzahl derselben im Gebirge gegen das Westende, auf dem hohen **Maronberg** vestgesetzt, wo sie, nebst der Lage des

Ort

Orts, der undurchdringliche Busch und ihre Vorsicht
chützet, mit welcher sie jeden Zugang mit spitzigen
leinen Pfählen von Giftholz verwahren, die sie sorg=
ältig zu verstecken suchen, damit der unvorsichtige
Verfolger sich den Fuß daran verwunde, und durch
en unleidlichen Schmerz von fernern Bemühungen,
ie aufzusuchen, abgehalten werde. Solang sie nun
a sind, geniessen sie zwar die Freyheit, die das
Wild im Busche hat; haben aber bey weitem nicht so
iel Bequemlichkeit, als auf den Plantagen. Dieje=
ige Nahrung, die ihnen der Busch nicht liefert,
nüssen sie entweder bey der Nacht mit Lebensgefahr
us der See holen, oder von den Plantagen stehlen.
In St. Croix sind sie so dreist, daß sie sich oft bey
Tage von ihren Bergen herunterwagen, und selbst
uf die Negermärkte gehen, um sich die nöthigen Be=
ürfnisse anzuschaffen. Unter der grossen Menge
Neger kan man sie nicht so leicht erkennen; gleichwol
eben sie in beständiger Gefahr, und wenn sie wieder
rgriffen werden, haben sie den Verlust eines Beins
der eine andere schwere Züchtigung gewiß zu erwar=
en. Da ihnen dieses wohl bekant ist; so ist zu ver=
uthen, daß ihr Weglaufen nicht allemal blos aus
Muthwillen oder Widrigkeit gegen die Arbeit herrüh=
et, sondern öfter durch die Furcht vor verdienter
Strafe, oder durch eine allzustrenge Behandlung,
uweilen auch wol durch Hungersnoth veranlaßt wird.
Viele finden doch, daß ihre Buschfreyheit mit mehr
Unbequemlichkeiten verbunden ist, als ihre vorige
Sclaverey; und kehren daher von selbst zu ihrem
Herrn zurück. Um der verwirkten Strafe zu entge=
en, bemühen sie sich, die Fürbitte eines Blanken zu
erhal=

erhalten, davon sie doch nicht immer den rechten Gebrauch machen.

Das beste Mittel, den Sclaven das Entlaufen in den Busch zu verleiden, wäre wol, ihren Stand und Dienst so erträglich zu machen, daß sie ohne viel Ueberlegung einsehen könten, daß sie ihren Zustand durch das Entfliehen ohnfehlbar verschlimmern würden. Sonst ist die Gewohnheit, daß denen, die schon mehrere Versuche zum Entlaufen gemacht haben, eiserne Ketten an die Beine, oder lange hervorstehende Haken an einem eisernen Halsband angelegt werden, welche ihnen das Durchkommen in dem dickbewachsenen Busche unmöglich machen. Bisweilen, wenn die Zahl der Flüchtigen beträchtlich anwächst, wird eine förmliche Jagd gegen sie angestellt; da sonderlich die Freyneger, die sich darauf am besten verstehen, und dazu abgerichtete Hunde haben, sie wie das Wild zusammen treiben. Nur mit denen, die auf dem hohen Maronberg in St. Croix sich aufhalten, findet dieses Treibjagen nicht statt.

Ehemals wurden viele Sclaven durch die Nähe der spanischen Insel Portoric, die von St. Thomas nur etwa acht, und von St. Croix zwölf Meilen entfernt ist, zum Entweichen verleitet. Sie bedienten sich dazu entweder heimlich genommener Boote, oder bemächtigten sich auch mit Gewalt eines Fahrzeugs, und nöthigten das Schifsvolk, sie nach Portoric überzusetzen. Man erzehlte mir ein Beyspiel von einem Neger, den die Liebe zur Freyheit so sinnreich machte, daß er sich heimlich selbst ein Fahrzeug baute, in welchem er sich mit seiner Familie der Sclaverey entziehen wolte. Er ging aber zu Grunde, weil es ihm

an

an Pech gefehlt hatte, sein Fahrzeug dicht zu machen; nur sein Sohn rettete sich mit Schwimmen. Wer von diesen Ausreissern unmittelbar zu den Freynegern n Portoric kam, wurde von diesen aufgenommen, und war sogleich frey; diejenigen aber, welche den Wachen an der Küste in die Hände kamen, erhielten hre Freyheit erst, nachdem sie ein oder etliche Jahre a gedient hatten. Alle aber wurden den Mißionaien zum Unterricht in der christlichen Religion übereben, und mit der Zeit getauft. Diese Gelegenheit ur Flucht ist nunmehr den Negern durch das Cartel bgeschnitten, welches zwischen Dännemark und Spaien im Jahr 1767. geschlossen worden. Dem zu olge sollen die entwichenen Sclaven, die innerhalb nes Jahrs von dem Eigenthümer zurückgefordert erden, gegen Erstattung der Unkosten, von beiden Seiten ausgeliefert, keiner derselben aber, der kein nderes todeswürdiges Verbrechen begangen, blos egen seiner Flucht am Leben gestraft; und denjenin, die in der Zeit ihres Aufenthalts auf Portoric e römischcatholische Religion angenommen, die freye ebung derselben auf den dänischen Inseln gestattet erden.

Bey dieser Art, wie die Neger ihre Freyheit zu langen suchen, verlieren die Eigenthümer in ihnen ur einen Theil ihres Vermögens; bey offenbaren npörungen derselben aber wird es von ihnen darauf getragen, die Herren um Leib und Leben, Haab d Gut zu bringen. Ein einiges Beyspiel einer chen tragischen Begebenheit, welche im Jahr 1733. f der Insel St. Jan vorgekommen, wird hinlängl seyn, die entsetzlichen Folgen davon einzusehen,

und

und die Vorsicht zu rechtfertigen, mit welcher man dieselben zu verhüten sucht. Ein halbes Jahr lang war diese Insel in der Gewalt der aufrührischen Neger, welche ihren ehemaligen Herren fast noch mehr Herzeleid anthaten durch den Spott und Muthwillen, den sie mit ihnen trieben, als durch die Grausamkeit, mit welcher sie selbige und ihre Kinder ermordeten. Die Ungleichheit, welche die Blanken in der Behandlung ihrer Neger bewiesen hatten, indem sie ihnen bald zu viel Freyheit gestatteten, bald wieder zu viel Härte gegen sie ausübten, wird für eine der Hauptursachen dieser Empörung gehalten. Die Neger, welche sich dafür ausgeben, daß sie die Blanken leicht durchsehen, sich selbst aber für undurchdringlich halten, sahen hiebey die Schwäche ihrer Herren ein; und dadurch wurde ihre Verwegenheit dergestalt genährt, daß sie den Entschluß fassen konten, alle Blanke auf der Insel zu vertilgen. Eine Anzahl Neger von der kriegerischen Nation der Amina, welche nach ihrer Gewohnheit Brennholz auf die Vestung lieferten, bemächtigten sich derselben bey dieser Gelegenheit; indem sie mit den in ihren Holzbündeln versteckten Kapmessern die schwache Besatzung niederstiessen. Nachdem sie ihren Mitverschwornen durch einige Canonenschüsse das abgeredte Zeichen von dieser Eroberung gegeben; so wurde die Empörung auf der Insel allgemein. Nur wenige Blanke hatten so viel Zeit und so viel treue Neger, daß sie ihre Weiber und Kinder an die Keyen oder Klippen des Meers in Sicherheit bringen, und sich selbst auf eine sichere Plantage an der Küste retten konten. Drey Viertheile der Blanken fielen den Empörern in die Hände, und wurden

na

nachdem sie ihnen zum Spiel ihres Muthwillens ge=
ient hatten, jämmerlich ermordet. Hätte sich der
Geist der Empörung aller Neger auf dieser Insel be=
nächtiget; so würde wahrscheinlich kein einziger
Blanker sein Leben gerettet haben. Eigentlich waren
ur die aminaischen Schwarzen, deren sich aber viele
undert auf der Insel befanden, die Empörer; die
neisten Creolen aber blieben ihren Herren getreu, und
ertheidigten dieselben. Viele andere Neger waren
eutral, und sahen die Verwirrung nur als eine gün=
ige Gelegenheit an, dem äussersten Mangel, der sie
amals drückte, aus den Vorräthen der Blanken ab=
uhelfen. Insonderheit verdient das Andenken jenes
Sclaven erhalten zu werden, dem sein Herr eine
linte in die Hand gab, mit der Bitte, nur seine
rau und Kinder leben zu lassen, nachdem er ihn
ürde erschossen haben. „Das werde ich nicht thun,
ntwortete er seinem Herrn, und kein anderer soll es
un dürfen, ehe als ich meinen Kopf werde verloren
aben.„ Sie sind auch beide, der Herr und sein
sclave glücklich durchgekommen, welches für einen
euen Sclaven eben so schwer war, als für die Blan=
n; denn die Amina sahen alle für Feinde an, die es
cht mit ihnen hielten. Ich sage es zur Ehre dieses
euen Negers, daß ich die Hauptumstände dieser Be=
benheit, deren Richtigkeit mir von andern glaub=
ürdigen Zeugen bestätiget worden, aus seinem
lunde herhabe.

Solange die Aufrührer Meister von der Insel
aren; so übten sie alle die barbarischen Kriegsrechte
us, wozu ein erbitterter Feind in einem eroberten
nde berechtigt zu seyn glaubet. Sie raubten, seng=
ten,

ten, brennten, zerstörten, und lebten im Ueberfluß, ohne auf die nöthigen Anstalten zur Behauptung ihrer Eroberung zu denken. Vernünftige Ueberlegung hatte an ihrem ganzen Unternehmen keinen Antheil gehabt; und kein Verstand hätte auch zu ihrer Vertheidigung zugereicht. Daher verloren sie sogleich den Muth, als die französischen Hülfsvölker aus Martinique ankamen. Von denselben wurden sie dergestalt in die Enge getrieben, daß sie den verzweifelten Entschluß faßten, sich durch einen freywilligen Tod der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Mit dieser Gesinnung versamleten sich etwa dreyhundert dieser Frevler auf einem Berge bey Brimsbay, setzten sich in einem Kreise auf Betten oder Teppiche nieder, und empfingen einer nach dem andern den tödtlichen Schuß von der Hand der zwey Anführer, die sie in der Empörung erwehlt hatten, welche sich nach dieser entsetzlichen Arbeit selbst erschossen. Diejenigen, welche nicht so viel wilde Unbiegsamkeit besassen, und sich an die Blanken ergaben, oder sonst in ihre Gewalt kamen, empfingen die verdiente Todesstrafe in St. Thomas, wo ihre Köpfe lange Zeit auf Pfählen, den Negern zur Warnung, gestanden haben. So wurde diese Empörung im Monat Junius 1734. völlig gedämpft, und Ruhe und Sicherheit auf der Insel wieder hergestellt.

Wer blos auf die Anzahl der Negersclaven, darinn sie den Blanken auf den westindischen Inseln weit überlegen sind, siehet, der könte vermuthen, daß Empörungen müßten ihnen sehr leicht werden, und die Blanken deswegen in beständiger Furcht schweben. In der That sind auf St. Croix zwanzig

tau

ausend Neger gegen zweytausend Blanke. Diese
Ueberlegenheit in der Zahl, ihre mehrere Leibesstärke,
ihre mehrentheils wilde Gemüthsart, und das Miß-
vergnügen, welches die meisten über ihren äussern
Zustand empfinden, könten sie allerdings furchtbar
machen, wenn man nicht solche Anstalten vorgekehrt
hätte, wodurch die Vortheile der Sclaven unwirksam
gemacht worden. Nur durch Nachläßigkeit im Hal-
ten über diesen Vorkehrungen wird es den Sclaven
möglich, etwas gegen die Sicherheit und das Leben
der Blanken zu unternehmen; und daher sind offen-
bare Empörungen derselben sehr seltene Begebenhei-
ten. Auf den caraibischen Inseln wenigstens haben
sie nicht viel Vernunft nöthig, um sich zu überzeugen,
daß jede Art feindseliger Unternehmungen gegen ihre
Herren ein für sie höchst unglückliches Ende nehmen,
und ihren Zustand verschlimmern muß. Auf den grös-
sern Inseln, insonderheit auf dem vesten Lande, könte
ein solcher Frevel noch einigermassen mit der Hoffnung
der Freyheit unterstützt werden, in so fern es den Auf-
führern glückte, sich tiefer ins Land hinein zu zie-
hen, und sich an unzugänglichen Orten vest zu setzen.
Am zuverläßigsten würden die Blanken gegen auf-
rührische Unternehmungen der Neger gesichert seyn,
wenn diese durchgängig durch die Lehre JEsu Christi
erleuchtet und gebessert würden. Hievon sind alle
verständige Europäer auf den dänischen Inseln durch
die Erfahrung überzeugt.

Daß aber Sclaven auf eine rechtmäßige Weise
ihre Freyheit erlangen können, davon sind die vielen
Freyneger auf den dänischen Inseln ein redender Be-
weis. In St. Croix machen dieselben eine eigene

 Com-

Compagnie aus, dienen als Stadtsoldaten, und haben einen Hauptmann aus ihrem Mittel. Sie nähren sich von Handwerken, dem Fischfang, der Handlung; oder besitzen selbst kleine Plantagen, die sie durch Sclaven bearbeiten lassen. Wenn sie sich nicht dem Müßiggange und der Lüderlichkeit ergeben; so hat ihr Zustand vor ihrem ehemaligen guineischen viel vorzügliches. Ob sie gleich nicht alle und jede Rechte erlangen, welche den Blanken zukommen; so leben sie doch unter dem Schutze der Gesetze in völliger Freyheit und Sicherheit ihres Eigenthums.

Sie werden entweder von ihren Herren ohne Lösegeld in Freyheit gesetzt; oder sie erkaufen dieselbe. Treue und lange Dienste sind die Veranlassung zum ersten. Diese Wohlthat wiederfährt vorzüglich einem Bomba, einer Amme, einer sehr fruchtbaren Kindermutter, und einer Negerin, mit welcher ein Blanker in einer Art von Ehe gelebt hat; entweder noch bey Lebzeiten des Herrn, oder durch sein Testament. Diejenigen, welche ihre Freyheit erkaufen, müssen sich ihr Lösegeld in ihrem Sclavenstande erwerben. Von der Möglichkeit, dieses zu thun, ist im Vorhergehenden das nöthige gesagt worden. Die Grösse des Lösegeldes richtet sich nach ihrem Alter und Brauchbarkeit; einer kömt für achthundert Stück von Achten los, da ein anderer tausend bezahlen muß. Ich habe einen Neger gekant, der sich und seine zwey Weiber frey gekauft hat. Das Freywerden wird den Sclaven dadurch erleichtert, daß er just nicht nöthig hat, die ganze Summe seines Lösegeldes auf einmal zu bezahlen. Wenn er nur erst etliche hundert Stücke auf Abschlag bezahlt; so wird er frey gegeben, da

er

er dann das Fehlende desto leichter erwerben kan. Die Unwissenheit eines armen Negers und sein Zutrauen dergestalt zu mißbrauchen, daß man ihn um die auf Abschlag bezahlte Summe bringen, und ihn einem andern Herrn verkaufen wolte, ist ein so abscheulicher Gedanke, daß er nur bey der niederträchtigsten Art von Menschen Eingang finden kan, die weit mehr verdienten in der niedrigsten Sclaverey zu leben, als die Unglücklichen, die von ihnen betrogen worden. Es ist leicht zu erachten, daß dieser Fall unter die allerseltensten gehöre; aber auch ein einiger ist zu viel.

Siebenter Abschnitt.

Von der Neger Bildung, Farbe, Fruchtbarkeit, Alter und Krankheiten.

Die Neger sind mehrentheils groß und wohlgewachsen; doch hat darinn eine von den schwarzen Nationen vor der andern den Vorzug. Die fürchterliche Gesichtsbildung mancher Bussalen ist mehr den häßlichen Schnitten, womit sie sich zeichnen, als der Natur zuzuschreiben. Hingegen hat mich der Augenschein gelehrt, daß die platte Nase und die dicken aufgeworfenen Lippen, die das Gesicht der Neger characterisiren, ein blosses Werk der Natur sind, daran die Kunst oder die Thorheit der Mutter keinen Antheil hat. Beide bringen die Kinder mit zur Welt. Die Zähne der Neger sind weiß wie Elfenbein, die Augen funkelnd, und die wollartigen Haare schwarz, kraus und kurz. Schon bey kleinen Kindern sind sie so kraus, und bey den Alten werden sie endlich schneeweiß. In Guinea pflegen sonderlich junge Leute ihre Haupthaare oft abzuschneiden, den Kopf zu waschen und mit Palmöl zu reiben. Ersteres thun sie in Westindien auch; aber an Palmöl fehlt es ihnen. Einige Bussalweibsleute bemerkte ich, denen der Kopf geschoren, und nur ein runder Büschel Haare mitten auf demselben gelassen war. Der Bart des Negers ist nicht stark,

abe

ber ganz kraus, und wird entweder mit dem Scheer-
nesser weggenommen, oder ausgerissen.

Die Haut der Neger ist dicker und weicher, als
ie gewöhnlich bey Blanken zu seyn pflegt; sie läßt
ich wie Sammet anfühlen, welches doch weniger bey
em männlichen Geschlecht zutrift, als bey dem weib-
ichen, und sich mit dem Alter verliert. Ins Ganze
enommen sind die Neger stark, können grosse Lasten
ragen, und harte Arbeit lange aushalten. Durch
ie Erziehung werden sie so wenig verzärtelt, als
hre Gesundheit durch überflüßige und gekünstelte
Speisen geschwächt wird; hingegen dient die anhal-
ende Arbeit dazu, ihren Gliedern Fertigkeit und
Nachsatz in der Bewegung zu verschaffen.

Ihre schwarze Farbe hat viel Nachdenken verur-
acht, und man hat sich viele Mühe gegeben, die Ursache
erselben zu entdecken, ohne bis izt darüber einig zu
eyn. Der Unterschied zwischen der weissen Farbe der
Europäer und der schwarzen der Africaner ist aller-
ings sehr auffallend. Es glauben daher einige, daß
ie Schwierigkeiten in der Untersuchung, woher die
Schwärze der Neger rühre, hauptsächlich daher kom-
nen, daß man dabey nur diese beide einander entgegen-
ehende Farben in Betrachtung ziehe, ohne diejenigen
Stuffen zu bedenken, auf welchen die Natur von einer
ur andern übergehe. Die Natur mache darinn so we-
ig als in andern Dingen einen Sprung. Zwischen ei-
em Deutschen und Franzosen sey schon einiger Unter-
chied der Farbe zu merken; der Spanier sey noch dunk-
er von Farbe, als der Franzos; der Maur brauner
ls beide; und endlich der Mohr schwarz, der Neger
m schwärzesten. Niemand zweifele, daß es von dem

heissen Himmelsstrich, unter welchem der Spanier wohne, herrühre, daß derselbe brauner ist, als der Deutsche. Schwarz und braun wären nur im Grade unterschieden; man könne daher wohl annehmen, daß dieser Unterschied der Farbe von dem mehr oder weniger heissen Himmelsstrich herkomme, unter welchem die verschiedenen Nationen wohnten. Andre hingegen halten die Schwärze der Neger für etwas ihnen ganz eigenthümliches, und suchen die Ursach davon entweder in ihrem Blute, oder in einem Netzchen unter der Oberhaut. Ich würde mich von meinem Vorhaben zu weit entfernen, wenn ich alle die Gründe anführen und prüfen solte, welche diese oder jene Meinung bestärken oder entkräften mögen. So viel ist gewiß, daß die Neger, ausser der Verschiedenheit ihrer Farbe, sich durch die Dicke und besondere Weichheit ihrer Haut sowol, als durch ihre wollichte Haare von allen andern noch so braunen oder schwarzen Nationen gar sehr unterscheiden. Sie kommen ohne die schwarze Farbe auf die Welt, doch nicht ohne einige Merkmaale davon. Innerhalb vier Tagen aber werden die Negerkinder, welche anfänglich so weiß oder so roth sind, als die europäischen, erst braun, nach und nach wird ihre Farbe dunkler, bis sie in drey bis vier Wochen so schwarz wird, als sie bey ihren Eltern ist. Ich habe mich von dieser Wahrheit mehrmalen durch den Augenschein versichert. Der Unterschied ist dabey nur, daß ein Negerkind desto eher schwarz wird, je früher es in die freye Luft gebracht wird. Hingegen nimmt die Schwärze ihrer Haut durch langwierige Krankheiten, und durch den Aufenthalt in einem kälteren Clima nach und nach ab.

Die

Die Neger sind ein sehr fruchtbares Volk; Mütter von zwölf bis vierzehn Kindern sind unter ihnen was gewöhnliches, und die von zwanzig nicht selten; hingegen sind der ganz unfruchtbaren Weiber sehr wenige. Mancher Neger in Westindien ist Vater von zwanzig bis dreyßig Kindern, die aber verschiedene Mütter haben. Die Niederkünfte der Negerinnen erfolgen gemeiniglich sehr leicht, und nach wenigen Tagen kan die Mutter wieder an ihre Arbeit gehen. Doch werden ihnen zwey bis drey Wochen zur Erholung gestattet, auch die erste Arbeit, die sie nach ihrem Ausgang zu verrichten haben, nach Erforderniß der Umstände erleichtert.

Bey aller Härte der Arbeit, und der dürftigen Lebensart der Neger in Westindien ist es nicht ungewöhnlich, daß sie ein hohes Alter erreichen. Ich habe selbst verschiedene gekant, die neunzig, hundert bis hundert und zwanzig Jahre alt waren. Da sie selbst ihr Alter nicht berechnen können, so muß es aus den Begebenheiten geschlossen werden, die sie erlebt haben. Der Zustand ihrer Gesundheit, wenn sie einmal in Westindien eingewohnt sind, ist ins Ganze dauerhaft und gut. Die gewöhnlichste Ursache ihrer Krankheiten besteht in der Verkältung; denn da sie an die stärkste Sonnenhitze gewöhnt sind, so verursacht der geringste Grad der Kälte eine empfindliche Veränderung in ihrem Körper. Wenn der Europäer bey einem Regen oder frischen Winde eine angenehme Kühlung empfindet, so fühlt der meist nackte Neger den Schauer, der bey heftiger Kälte uns zittern und beben macht. Bennekoorts, Creolfieber, Herzdrücken sind ihre gewöhnliche Zufälle. Venerische

Krankheiten ziehen sich auch viele durch ihre Ausschweifungen zu. Mit Tschicken sind sie mehr, als die Blanken, geplagt; aber nur selten bringt ein Bussal den Guineawurm aus Africa mit. Die größten Verwüstungen richten die Pocken unter ihnen an. Man unterscheidet drey verschiedene Arten derselben. Die **guineischen** oder **Negerpocken** sind fingerbreite Beulen, die sich an die weichern Theile des Körpers am häufigsten ansetzen. Sie sind zwar nicht so allgemein, wie die gewöhnlichen, auch nicht so gefährlich; aber doch ansteckend, und da sie oft Jahre lang anhalten, so lassen sie sehr schädliche Folgen zurück. Die **Windpocken** haben weit weniger zu bedeuten; sie vergehen bald, und der Patient kömt mit ein paar Geschwüren davon. Von den **gemeinen Kinderpocken** werden unzehlige Schwarze, junge und alte, von Zeit zu Zeit hingeraft. Da die damit behafteten unter den Gesunden herumzugehen pflegen, so wird diese Seuche sehr leicht allgemein. Der Schade, der für die Pflanzer entsteht, wenn der größte Theil ihrer Neger an dieser Krankheit liegen und sterben, solte sie längst veranlaßt haben, dem Fortgang dieses Uebels mit aller möglichen Sorgfalt vorzubeugen. In Jamaica ist mit dem Einpfropfen der Blattern ein sehr glücklicher Versuch an den dortigen Negern gemacht worden; wodurch die Europäer auch auf andern Inseln gereizt werden solten, dieses Mittel zur Erhaltung des Lebens vieler tausend Neger anzuwenden.

Dem **Kinnbackenzwang**, oder der **Klemm**, wie es die Neger nennen, sind sonderlich ihre kleinen Kinder unterworfen. Dabey schließt sich der

Munk

Mund so vest zu, daß dem Kranken keine Nahrung beygebracht werden kan. Die Ursache wird der Verkältung zugeschrieben; daher die erstgebornen Kinder sehr warm gehalten, und vor der äussern Luft bewahrt werden müssen. Bey Kindern ist dieser Zufall gemeiniglich tödtlich, und auch ein Erwachsener wird selten davon curirt. Die allerärgste Krankheit aber, womit manche Neger befallen werden, ist der Aussatz oder die sogenante Lazaruskrankheit, wobey der Patient bey lebendigem Leibe nach und nach verfault, und diese Beschaffenheit seines Körpers sich durch den übeln Geruch verräth. Es haben verschiedene Grade bey diesem Uebel statt, und wenn derselbe gering ist, so ist es auch nicht ansteckend; hingegen werden diejenigen, welche in hohem Grade damit behaftet sind, von den Gesunden abgesondert, und von niemand ohne Noth besucht. Ein solcher Kranker kan viele Jahre in diesem mitleidenswürdigen Zustande zubringen ohne Hoffnung, anders als durch den Tod davon befreyt zu werden.

Alle elende, gebrechliche, krüplichte, Alters oder Schwachheit wegen zur Arbeit untaugliche Schwarze heissen dort **Makronen**. Da die Neger nur bey gesundem Leibe ihren Herren nutzbar sind; so werden sie in Krankheiten meistentheils wohl besorgt, um ihre Gesundheit aufs baldeste wieder herzustellen. Auf grossen Plantagen ist allemal ein eigenes Krankenhaus, worinn die Patienten gepflegt werden. Aber freylich muß man sich weder grosse Bequemlichkeiten in den Einrichtungen dieses Hospitals, noch sehr geschickte Aerzte dabey vorstellen. Oft vertritt eine alte Negerin, die einige Kentniß von den Kräften

etlicher Kräuter und Wurzeln hat, die Stelle des Arz-
tes, und die Cur einer Krankheit wird ihr eben s
aufgetragen, wie eine Handarbeit, die in einer ge
sezten Zeit fertig werden muß; aber auf grossen
Plantagen wird das Leben der Neger nicht der Un
wissenheit eines solchen Weibes anvertraut: sonder
da ist ein blanker Arzt zur Bedienung der kranke
Sclaven bestellt. Doch sind überhaupt die Anstalte
zur Wartung und Cur der kranken Neger noch vie
ler Verbesserung fähig.

Unter den Mitteln, welche die Neger selbst in ver
schiedenen Anfällen von Krankheiten brauchen, merk
ich nur das Schröpfen an, welches auf der Stelle de
Körpers vorgenommen wird, wo sie einen Schmer
fühlen. Beym Kopfwehe z. B. wird die Haut a
den Schläfen mit einem geschärften Messer aufgeritz
und das Blut mit kleinen Kalbaschen, die die Stel
der Schröpfköpfe vertreten, so lange herausgezoge
bis die Heftigkeit des Schmerzes gelindert ist.

Acht

Achter Abschnitt.

Von dem moralischen Character und den Fähigkeiten der Neger.

Es ist schon gelegentlich angemerkt worden, daß der sittliche Character der heidnischen Neger größten-eils sehr schlecht sey. Wie könte man es auch an-rs erwarten, da sie von Kindheit an gewohnt sind, os dem Antriebe ihrer Leidenschaften zu folgen? lange es ihnen an der wahren Erkentniß und Liebe Ottes fehlet, bleiben sie unter dieser Herrschaft er verderbten Begierden, und sind einer wahren gend, das ist, eines dem Willen GOttes gemässen rhaltens in Gedanken, Worten und Thaten, eigent-) gar nicht fähig. Aber auch diejenigen Bewe-ngsgründe, aus welchen sonst die Menschen sich nigstens scheinbarer Tugenden befleißigen, als Ehr-d Ruhmbegierde, Hoffnung der Beförderung und derer äusseren Vortheile und Bequemlichkeiten, kön-n bey Sclaven keinen oder doch sehr wenig Einfluß ben, welche von der bürgerlichen Gesellschaft ausge-lossen sind, und, ohne bessere Aussicht aufs Künf-e, in größter Verachtung stehen.

Ich will indeß nicht sagen, daß alle westindische ger zu lasterhaften Thaten gleich aufgelegt, oder ß keiner derselben zu solchen Handlungen fähig re, die, an und für sich betrachtet, gut, und we-

nigstens

nigstens in den Augen der Menschen beyfallswürdi
sind. Aber bey den meisten von ihnen behält doch
solange sie nicht dem Evangelio gehorsam werden, di
Neigung zum Bösen die Oberhand, und wird nu
durch den Mangel der Gelegenheit und der Macht i
ihren Ausbrüchen eingeschränkt.

Das Eigene, wodurch sich der Character de
westindischen Negersclaven vorzüglich unterscheide
besteht in einem sehr hohen Grade des Eigensinnes
der Falschheit, und dem Geschicke, mit dem scheinba
sten Anstande zu lügen.

Ihr Eigensinn gehet oft so weit, daß nicht
selbst der Tod nicht, im Stande ist, sie von eine
gefaßten Vorsatze abzubringen. Diese Sprödigke
des Gemüths, die eher bricht, als nachgibt, äu
sert sich sonderlich an den Karabari, Ibo, Bibi u
Aminanegern. Glückt es aber einmal, daß dur
weise Strenge ihr Eigensinn besiegt wird; so we
den sie hernach eben so standhaft in der Ausübu
ihrer Pflicht, als sie vorher eigensinnig über ih
Einfällen hielten. Die Vestigkeit in der Entschli
sung bekömt alsdann nur eine andre Richtung. I
habe davon ein merkwürdiges Beyspiel an einer ju
gen Buffalin gesehen, die zum Beweis ihrer vorne
men Herkunft über den ganzen Leib sehr zierlich g
zeichnet war. Kein wildes junges Pferd stellt si
vielleicht unwilliger zur Arbeit an, als diese Neger
anfänglich that. Als sie der Bomba mit einig
Peitschenhieben dazu antrieb, stürzte sie sich v
Wut von der steilen Anhöhe, auf welcher ihr
Arbeit angewiesen war, mit Lebensgefahr herunt
Nachdem ihr aber durch eine nachdrückliche Zu

egreiflich gemacht worden, daß sie mit ihrem Eigen=
nn nicht auslangen würde, ergab sie sich endlich in
nen durchgängigen Gehorsam; und bald nachher
urde ihre Veränderung vollständig, da sie eine wil=
ge Schülerin des Evangelii wurde. Es sind mir
ehrere Beyspiele christlicher Neger bekant, bey
elchen ihre Natursprödigkeit durch die Kraft der
ttlichen Gnade in eine Standhaftigkeit im Glau=
n und dem Bekentniß des Heilands verwandelt
orden; so daß sie lieber alle Arten von Leiden über=
hmen, als eine Untreue gegen ihre Erkentniß
gingen.

Die Kunst der Verstellung und des Lügens ver=
hen die Neger in der Vollkommenheit. Werden sie
ler Vergehung beschuldigt, die so gut als offenbar
; so können sie sich mit einer Unerschrockenheit und
ltblütigkeit, die nur der Unschuld eigen seyn solte,
wundern, wie ein solcher Argwohn gegen sie habe
tt finden können; und wissen sich dabey in dem,
s sie zu ihrer Vertheidigung vorbringen, aufs vor=
tigste vor allem Widerspruch zu hüten.

Sclavische Demuth und Unterthänigkeit sind keine
genschaften, die den Negern angeboren oder eigen
, ob sie gleich dieselbe fast durchgängig in ihrem
tragen gegen Blanke beweisen. Daß schon die
gerkinder sich ihren Herren zu Füssen werfen, und
geben, daß sie es sich für eine Gnade achten, ih=
zu dienen; daß sie ohne Widerrede Strafe von
en annehmen, und ihnen noch dazu dafür danken,
ist eine Folge des Beyspiels und des Unterrichts
r Eltern, die ohne wiederholte Züchtigungen nicht
alten wird. Die unabänderliche Nothwendigkeit

und

und der Zwang macht die Neger geschmeidig; so da
sie nach und nach diejenige sclavische Art annehmen
von welcher den meisten auch alsdann noch etwa
anhängt, wenn sie ihre Freyheit erhalten haben
Man kan gleichwol nicht sagen, daß der Sclavenstand
ob er wol gemeiniglich mit einer niederträchtige
Denkweise verbunden ist, sich mit einer edleren G
sinnung ganz und gar nicht vertrage; aber die Be
spiele davon sind doch sehr selten.

Zu der Beschuldigung, daß die Neger zum Ste
len geneigt sind, geben, wie mich dünkt, die kleine
Räubereyen von Eßwaaren nicht genug Grun
Diese werden hauptsächlich von Maronnegern, v
andern aber nur im äussersten Mangel begangen; u
wenn der Neger hinlänglich zu essen hat, so fällt ih
das Stehlen nicht leicht ein.

Hingegen sind die Neger den fleischlichen Lüst
äusserst ergeben; und es ist nicht erst nöthig zu sage
daß man bey ihnen gar keine Begriffe von der Keus
heit und Reinigkeit des Herzens suchen darf.
den Nachrichten, welche ich vorhin von einigen af
canischen Nationen gegeben habe, ist schon angeme
worden, daß die Hurerey unter ihnen ein ungestr
tes Laster, der Ehebruch aber zwar verboten, jed
sehr gewöhnlich sey. An diese Laster gewöhnt, ko
men die Neger aus ihrem Vaterlande nach West
dien, und fahren darinn ungehindert fort. In
Polygamie werden sie zwar durch ihren Stand e
germassen eingeschränkt, aber aufgehoben ist
nicht: denn mancher Sclave hat zwey, drey Weib
wiewol die Rechte der Ehe von beiden Seiten we
geachtet werden. Unter der Jugend äussert sich

ieigung zu dieser Art von Lastern sehr frühzeitig,
ozu die häusliche Einrichtung der Neger, dabey
ine Absonderung der Geschlechter statt findet, und
r Mangel einer vernünftigen Aufsicht sehr viel
ytragen.

Wer die menschliche Natur kennet, den wird es
cht wundern, daß man den Stolz und die Ein=
ldung von sich selbst auch bey diesen so tief ernie=
igten Menschen wahrnimmt. Der Neger weiß in
) selbst Vorzüge zu finden, die sonst niemand bey
n entdecken würde. Diejenigen, welche er vor
ner Frau zu haben glaubt, setzen ihn in seiner Ein=
dung weit über dieselbe hinweg; und er fordert den
horsam von ihr mit eben der herrischen Miene,
mit der Herr ihn von seinem Sclaven fordert.
r Creolneger sieht mit Verachtung auf die Bussa=
herab, die er mit dem schimpflichen Namen der
lzköpfe belegt, und in Absicht des Verstandes in
Classe mit den Ochsen setzt. Weil er in dem
de der Blanken geboren ist, hält er sich nicht nur
vornehmer, als jene, sondern auch für viel ge=
uter. Der lächerliche Stolz des Negers geht oft
weit; er wird großherzig und asserant, wie
in Westindien spricht, oder frech und trotzig;
würde unerträglich werden, wenn ihm nicht
h Ernst und Schärfe begegnet würde.

Wenn man bedenkt, daß die meisten Neger in
nea ihre Lebenszeit in sorgloser Unthätigkeit zu=
acht haben; so muß man sich wundern, daß nicht
rere Faule und die Arbeit scheuende unter den
indischen Sclaven sind. Aber freylich sind die
chen, die sie zum Fleiß und zur Sorge für ihren

Un=

Unterhalt treiben, nemlich die Furcht vor der Peit-
sche und der Hunger, sehr dringend. Doch gibt e
gewisse Nationen der Neger, denen die westindisch
Arbeit unerträglich ist, und die auf keine Wei
daran zu gewöhnen sind; daher sich sowol die Schifs
capitains, als die Pflanzer sorgfältig hüten, Scla
ven von dieser Art zu kaufen.

Starke Getränke haben über die Neger, so wi
über andere ungesittete Nationen, eine unwiderste
liche Gewalt. Beide Geschlechter finden ein Vergn
gen darinn, sich mit Rum auf eine Weile um ihre
Verstand zu bringen. Den Unfug, den sie in di
sem ausserordentlichen Zustand anrichten, geben si
wie die nordamericanischen Wilden, kaltsinnig de
Rum Schuld, ohne sich selbst einigen Vorwurf da
über zu machen.

Die Menschenliebe des Negers erstreckt sich nic
leicht weiter, als auf sich selbst, und was ihm etr
zunächst angehört, sein Weib, seine Kinder. Son
ist er weder zum Theilnehmen an anderer Wohl
gehen, noch zum Mitleiden mit der Noth seines N
benmenschen aufgelegt. Er achtet das Leben ein
andern gering; und es kostet ihn wenig, einen U
schuldigen zu ermorden. Wie sich einige Neger ge
mich ausdrückten, war es ihnen in Guinea eben so
gewesen, einen Menschen zu tödten, als die Hand a
den Boden zu legen. Diese lieblose und grausame G
müthsart bringen sie mit nach Westindien, wo du
ihren Sclavenstand zwar die Wirksamkeit dersel
gehemmt, das Herz aber nicht gebessert wird;
her sie bey jeder Gelegenheit zum Vorschein kö
Ein Neger nimmt sehr gern den Auftrag an, sei

zu einer Züchtigung verurtheilten Landsmann abzustrafen, und schlägt auf ihn mit eben der Gleichgültigkeit los, als wenn er seine Kräfte an einem Stücke Holz übte. Doch ich darf, zum Beweise der Grausamkeit der Neger, nur auf die Geschichte ihrer Empörungen verweisen, wo sich dieselbe in den entsetzlichsten Wirkungen geäussert hat.

Die Neger sind nicht nur gegen andre grausam; sie sind es auch gegen sich selbst. Der Selbstmord ist unter ihnen nichts seltenes; aber freylich müssen Ursachen vorhanden seyn, welche die natürliche Liebe zu ihrem Leben bey ihnen überwiegen. Diese finden sie in ihren falschen Meinungen von dem Zustande nach dem Tode, wenn sie zu der Vorstellung von ihrem gegenwärtigen Elend hinzukommen. Ich habe schon anderwerts angemerkt, daß viele Neger die süsse Phantasie haben, daß sie entweder bald nach ihrem Tode in dem Körper eines neugebornen Kindes wieder aufleben, oder mit ihrem eigenen Körper in ihrem Vaterlande, als freye, und in weit beßern Umständen, wieder auferstehen werden. Gemeiniglich sind solche Selbstmörder neuangekommene Bussalen; denn die Neger, welche länger im Lande gewesen sind, haben jene alberne Meinungen fahren lassen. Um die Neger von der Unrichtigkeit derselben zu überzeugen, hat man, nicht ohne gute Folgen, den Kopf und die Hände der Selbstmörder in einem Käfig öffentlich aufbehalten lassen. Das weibliche Geschlecht ist eben so geneigt zum Selbstmord, als das männliche. Als ich mich in St. Croix aufhielt, erhingen sich zwey Negerinnen, welche erst kürzlich aus Guinea gebracht worden. Die eine hatte zwey Kin-

 der,

der, davon sie das eine noch stillte. Diese hatte si
einer alten Negerin auf einige Zeit in die Pflege ge
geben, und inzwischen, von ihnen entfernt, irgend
wo dienen sollen. Es kam ihr diese Trennung s
schmerzlich vor, daß sie sich lieber entschloß, sich
durch den Tod unzertrennlich mit ihnen zu vereinigen.
Den Säugling legte sie nur auf die Erde hin, in
Hoffnung, daß er von selbsten bald verschmachten
würde; das erwachsene Knäblein aber knüpfte si
mit eigener Hand an einen Baum, an welchem sie sich
nachher selbst erhenkte. Eben dieses that die ander
Negerin, welche schwanger, und vermuthlich von de
ersten zu dieser Gewaltthätigkeit gegen sich selbst ver
leitet war.

In St. Thomas habe ich eine junge Negerin
öfters gesehen, welche sich durch einen langsamen Tod
hinrichtete. Sie nahm keine ordentliche Speise zu
sich, und wenn ihr dergleichen mit Zwang beygebracht
wurde, so fraß sie doch so lange Erde und Steine,
bis sie ganz abzehrte und starb. Auch da ihr Herr si
mit einem wohlverwahrten Maulkorb oder einer Larv
von Sohlleder, darinn nur ein paar kleine Löche
zum Sehen und Othemholen angebracht waren, hatt
versehen lassen, wußte sie es doch möglich zu machen,
Erde und Sand in den Mund zu bringen, und si
ihren Tod zu befördern.

Da ich bisher die Neger von ihrer schlechten Seit
beschrieben habe, so wäre wol billig, sie auch vo
der guten zu zeigen. Aber freylich ist von Menschen,
auf die der Ausdruck Pauli Eph. 5, 8. Ihr ware
Finsterniß, im eigentlichsten Sinn angewendet werde
muß, nicht viel Gutes zu sagen. Unsre Brüder

wel

velche viele Arten von Heiden durch einen langen und
ahen Umgang gründlich kennen, wissen vollkommen,
vie viel von dem Guten und Schönen abzudingen ist,
velches ihnen von einigen Schriftstellern zugeschrie-
en wird. Wenn man indessen unter ihren Tugen-
en nur solche versteht, die eine Wirkung des In-
incts sind, und daran Vernunft und Religion kei-
en Antheil haben, so kan gern eingeräumt wer-
en, daß auch die heidnischen Neger einige Tugenden
esitzen.

Die Liebe der Ehegatten unter einander, und ge-
en ihre Kinder hat allerdings auch bey ihnen statt;
der Liebe gegen andre, und zärtliche Freundschaft,
t eine seltene Erscheinung.

Durch Wohlthaten kan freylich auch das Herz
nes heidnischen Negers gewonnen werden, und es
hlt an Beyspielen treuer Sclaven nicht, die ihre
flicht gegen gütige Herren bis in den Tod stand-
ift bewiesen haben. Diese unveränderliche Erge-
nheit hat sonderlich bey Creolen statt, die von Ju-
nd auf um ihre Herren gewesen, und alles ihrer
unst zu danken haben.

Für alte Leute haben die Neger grosse Hochach-
ng, geben ihnen den ehrwürdigen Namen der Vä-
und Mütter, und wenn diese unvermögend sind,
gen sie gern etwas zu ihrem Unterhalt bey.

Der Fleiß, die Geschicklichkeit und Willigkeit zum
enst werden insonderheit den Watje, Kassenti,
ngo, Selungo, Fida und Papaanegern zugeschrie-
, und auch beym Kauf und Verkauf derselben
Anschlag gebracht, eben so wie der Nationaleigen-
i der Karabari, Ibo rc. ihren Preis vermindert.

Wenn wir nun alles Gute, das ich bisher von den Negern gesagt habe, zusammen nehmen, so ergibt sich, daß der Inbegrif ihrer vernünftigen Tugenden sehr enge zusammenfällt. Es würde keinen Grund haben, wenn man diesen Mangel als eine nothwendige Folge ihres Sclavenstandes ansehen wolte; denn es ist kein Zweifel, daß die wahre Tugend sich auch in diesem, wie in jedem Stande zeigen könne. Ein Sclave, der in Demuth sein niedriges Schicksal aus der Hand der weisen Güte GOttes annimmt, der darinn seinem Herrn aufrichtig ergeben ist, dessen Nutzen nach Vermögen befördert, seine Arbeit mit Treue verrichtet, Unrecht ohne Murren leidet und mit Liebe vergilt, mit seines gleichen in Frieden lebt, und ihnen gern dienet; der stellt ohne Zweifel ein sehr hochachtungswürdiges Bild eines Tugendhaften dar. Und davon findet man, Gottlob! gar manches Beyspiel unter den christlichen Negern auf den dänischen Inseln. Aber freylich sind das keine Früchte, welche auf dem eigenen Grund und Boden des Negers von sich selbst wachsen; es sind Wirkungen der göttlichen Gnade, und Beweise, daß das Evangelium eine Kraft GOttes ist, auch die Neger die daran glauben, selig zu machen, ihre Herzen zu GOtt gefälligen, und der menschlichen Gesellschaft nützlichen Gesinnungen zu bilden.

Die Ursache von der grossen Unwissenheit der Neger in natürlichen und künstlichen Dingen ist blos in dem Mangel der Bearbeitung ihres Verstandes zu suchen. Sie äussert sich vorzüglich bey denen, die aus dem Innern von Africa her sind. Da ihrer Bedürfnisse so wenige sind, als möglich ist, so sind ihnen

d

ie Künste unbekant, welche andere Nationen erfun-
en haben, um ihren vielfältigen Bedürfnissen zu stat-
en zu kommen. Sie sehen daher alle Producte der-
elben mit dem größten Erstaunen an. Ein Brief,
urch welchen man Nachrichten von einem Entfernten
rhält, ist ihnen was ganz unbegreifliches, und sie
echnen ihn unter ich weiß nicht was für lebendige
nd verständige Substanzen, vor denen sie sich sehr
n Acht nehmen. In ihrem Sclavenstande haben sie
un zwar nicht viel eigentliche Gelegenheit, ihren
Verstand aufzuklären; dennoch aber wird ihre Ein-
icht in manchen Stücken durch das Wohnen unter
en Blanken unvermerkt und gleichsam zufälliger
Weise verbessert. Insonderheit geschiehet dieses bey
en Creolen. Blos dadurch, daß sie vieles sehen und
ören, fallen sehr viele Ungereimtheiten weg, die sie
onst glaubten. Und da der Trieb zur Nachahmung
hnen nicht weniger eigen ist, als andern Menschen,
o erweckt er in ihnen manche Fähigkeiten, durch de-
en Anwendung sie, oft mit ziemlicher Leichtigkeit,
mancherley künstliche Arbeiten lernen.

Die Neger haben gemeiniglich ein gutes Gedächt-
iß; daher es den Bussalen nicht schwer wird, die
reolische Sprache zu lernen; und die Kinder lernen
olche in einer fast unglaublich kurzen Zeit. Einer
meiner Freunde nahm einen Negerknaben von St.
Thomas mit nach Deutschland, der auf dieser Reise
Englisch, Holländisch und Deutsch erträglich reden
ernte. So gut ich mir aber auch das Gedächtniß
der Neger vorstelle, so wird es mir doch schwer, zu
glauben, daß, wie man hat versichern wollen, ein
Neger, der mit funfzig bis sechzig Aufträgen von

zehn verschiedenen Personen, und mit dem Gelde zum Einkaufe vieler Sachen nach der Stadt geschickt wird, alles pünctlich bestellen, und einem jeden Rechnung über sein Geld ablegen werde, ohne sich um einen Heller zu irren. Da ich nie eine Probe davon gesehen habe, so darf ich zwar der Richtigkeit des Vorgebens nicht widersprechen; aber ich glaube Grund zu haben, daran zu zweifeln. Was ich von dem guten Gedächtnisse der Neger gesagt habe, muß sonderlich von jungen verstanden werden; denn manche Neger, die schon ziemlich alt aus Guinea kommen, lernen in ihrem Leben die creolische Sprache nicht.

Mit Vergnügen habe ich oft den Erzehlungen der Neger zugehört, und die Naivete, Lebhaftigkeit und gefällige Einfalt dabey angemerkt, welche der ungekünstelten Sprache der Natur eigen sind. Sie wissen mit Bewegungen der Hände und des ganzen Körpers dem unvollständigen Ausdrucke nachzuhelfen, und die Vorstellung recht sinnlich und begreiflich zu machen.

Es sind unter den Negern, besonders unter den Getauften, verschiedene, die lesen können. Auch haben einige schreiben gelernt. Da ihnen aber dieses größtentheils ganz entbehrlich ist, und ihr gutes Gedächtniß den Mangel desselben ersetzt, so wird ihr Fleiß nicht dazu aufgemuntert. Dazu kommt, daß es aus Furcht vor dem möglichen Mißbrauch dieser Kunst von den Herren nicht gern gesehen wird.

Zu den körperlichen Fertigkeiten der Neger gehört noch, ausser dem, was hin und wieder schon angemerkt worden, ihre Geschicklichkeit im Schwimmen und im Tanzen. Zur Uebung in ersterem haben sie zwar als Sclaven nicht so viel freye Zeit und Gelegen-

ﾠeit, als die Neger in Guinea; aber dem ungeachtet
gibt es vortrefliche Schwimmer auch unter den westin-
dischen Negern. Wenn ich ihnen eine Geschicklichkeit
im Tanzen zuschreibe, so ist das nicht so zu verstehen,
als ob sie sehr künstliche Tänze aufführen könten. Ihr
Tanzen bestehet in Hüpfen, Achselnzucken und Bewe-
gungen der Arme; wobey blos die grosse Biegsamkeit
ihres Körpers, und dessen Stärke einige Aufmerk-
samkeit verdienet. Noch einförmiger ist das Spielen
des Instruments, nach welchem getanzt wird. Ein
Fell über eine kleine Tonne oder einen Kalbasch, auch
im Nothfall über einen Topf gespannt, stellt eine
Trommel vor, die bey ihren Tänzen gerührt wird,
und nicht viel besser klingt, als wenn auf ein Brett
geschlagen wird. Den Schall dieser Trommel beglei-
ten sie mit Gesang; und wenn ein Tanz geendigt ist,
geben die Zuschauer ihr Wohlgefallen mit wildem Ge-
lächter und Jauchzen zu verstehen. Sie sind grosse
Liebhaber von dieser Lustbarkeit, und es ist ihnen nicht
zuviel, den Sonntag dazu zu verwenden, nachdem
sie die ganze Woche hindurch mit harter Arbeit sich er-
müdet haben. Doch hat diese Gewohnheit auf den
dänischen Inseln sehr abgenommen, und wird meh-
rentheils nur noch von Freynegern beobachtet. An
der Instrumentalmusik finden sie viel Vergnügen, und
schon die Kinder machen sich eine Art von Geigen,
indem sie etliche Pferdehaare über eine Schindel span-
nen, und mit einem Bogen streichen, oder mit den
Fingern schlagen. Sie singen auch sehr gern, und
finden bey ihrer Arbeit in dem Gesang ihrer vaterlän-
dischen Lieder eine Ermunterung.

Neunter Abschnitt.

Von der creolischen Sprache der Neger.

Unter diesem Namen verstehe ich die Sprache, welche von den Negern in St. Thomas und Jan, auch zum Theil in St. Croix geredt wird, und deren Gebiet sich nicht weiter als auf diese Inseln erstreckt. Sie ist nicht die einige creolische Sprache; denn jede europäische, die in Westindien verderbt gesprochen wird, heißt creolisch. So wird von den Negern englischer Herren in St. Croix, die mit ihnen von andern englischen Inseln dahin gekommen sind, creolisch englisch gesprochen.

Die creolische Sprache, von der ich hier rede, ist in St. Thomas entstanden, wo im Anfange des dänischen Besitzes Holländer, Dänen, Brandenburger (die meist alle plattdeutsch redten) und Franzosen unter einander wohnten. Die Neger lernten die Sprache ihrer Herren; und da die Anzahl derer, die Niederdeutsch redeten, die stärkere war, so wurde der größte Theil ihrer Wörter mit einiger Veränderung angenommen, doch so, daß die französischen, englischen, spanischen, dänischen Worte, deren Anzahl doch gegen die niederdeutschen klein ist, nicht gänzlich ausgeschlossen wurden. Dahingegen richtete man sich in Absicht auf die Verbindung der Wörter nach der leichtesten Art, welches den Negern die Erlernung der-

derselben erleichterte. So ist der Stof der creolischen Sprache größtentheils aus der holländischen und plattdeutschen hergenommen worden. Dasjenige, worinn sie sich von derselben unterscheidet, besteht in der Verstümmelung und Verstellung der Wörter, und überhaupt in der Verkürzung, welche sich vorzüglich in der besondern Art der Abänderung und Abwandelung der Nenn- und Zeitwörter zeiget. Diese Merkmaale scheinen zwar nicht hinlänglich, um sie für eine eigene Sprache zu halten; aber da es nun schon so eingeführt ist, vom Creolischen, als einer besondern Sprache zu reden, so kan man es ohne Schaden dabey bewenden lassen.

Da es mit der Bildung dieser Sprache ohne Plan und Regel zuging, (ein Schicksal welches sie mit mehrern gemein hat) und sie sich gleichsam mit dem Raub, den sie an gar verschiedenen Sprachen beging, bereicherte; so macht das in der Rechtschreibung Schwierigkeiten. Sollen die Wörter so geschrieben werden, wie es in der Sprache Herkommens ist, woraus sie genommen worden? oder soll eine gewisse allgemeine Regel angenommen werden, wornach sie sich alle richten müssen? ersteres findet darum nicht statt, weil es nicht durchgängig bestimmt werden kan, aus welcher Sprache jedes Wort her ist. Denn viele sind im Englischen, Holländischen und Deutschen einerley, oder einander doch sehr ähnlich. Ich denke, weil bey den lebenden Sprachen überhaupt eine Art von Democratie eingeführt ist, da die meisten Stimmen, oder der Gebrauch entscheiden; so kömt wol der holländischen Sprache, welche die meisten Wörter zu der creolischen hergegeben hat, das Recht zu, daß auch ihre

Rechtschreibung in derselben beobachtet werde. Ich habe also nicht erst nöthig, die Aussprache der Selbstlauter und Doppellauter anzugeben, da nur sehr wenige von der holländischen Aussprache etwas abgehen.

Ich merkte vorhin an, daß das Eigene der creolischen Sprache in der Verstümmelung der Wörter, und überhaupt in der Verkürzung bestehe; hievon muß ich noch etwas sagen. Gedachte Verstümmelung betrift sonderlich die Zeitwörter, die ihre Endsylbe en einbüßten. Da es im creolischen durchaus auf Leichtigkeit angetragen zu seyn scheinet, so sind die zweysylbigen Verba: **Leeven, Praaten, Denken, Loopen, Saddeln** etc. in einsylbige, in **Leev, Praat, Denk, Loop** und **Saddl** oder **Saal** verkürzt worden. So wird aus **politisch, polisch**, aus **Eeten, Jeet** und dergleichen.

Auch hat der Creol die Weitläuftigkeit glücklich vermieden, welche die verschiedenen Geschlechter der Hauptwörter in andern Sprachen verursachen. Er hat sie alle unter ein Geschlecht gebracht, oder er hat vielmehr von diesem Begrif, der ohnedem bey sehr vielen Hauptwörtern ganz und gar nicht statt findet, völlig abgesehen. Er behilft sich also mit dem einzigen Artikel **die**, setzt ihn zu allen Hauptwörtern, und braucht ihn von der einfachen und mehreren Zahl durch alle Casus unverändert. Es dient ihm dieser Artikel noch, sowol das Deutsche **dieser, dieses** als **welcher, welches** auszudrucken.

Bey den Haupt- und Beywörtern ist alle die Weitläuftigkeit, welche die verschiedenen Fallendungen in beiden Nummern in andern Sprachen verursachen, abgeschnitten worden. Sie bleiben durch alle Casus un-

nverändert, und die Bedeutung der mehrern Zahl
vird blos durch Zusetzung des Wortes sender, oder
er Sylbe en, oder nur des Buchstabens s, erhal-
en. Z. B. die Boom, der Baum; die Boom
ender, die Bäume; die Heeren; die Negers.

Die Verhältnisse, welche sonst durch die Fallen-
ungen angegeben werden, können gleichwol hinläng-
ch im Creolischen ausgedruckt werden. Der Geniti-
us wird in beiden Zahlen durch Vorsetzung des Wört-
eins van angezeigt; und wenn das Wort, von
velchem er regirt wird, ihm nachsteht, so thut in der
infachen Zahl die Nachsetzung von si, und in der
nehrern von sender, eben den Dienst. Der Dati-
us wird bisweilen mit na angedeutet, aber auch
hne dieses Hülfswörtlein blos aus dem Zusammen-
ang geschlossen, wie der Accusativus. Der Ablati-
us wird immer durch ein Vorwort kentlich; oder
igentlich ist er ganz überflüßig.

Wenige Beywörter leiden nur alsdann einen Zu-
atz von einer Endsylbe, wenn ein höherer, oder der
öchste Grad ihrer Bedeutung ausgedruckt wird.
Z. B. groot, grooter, grootste. Gewöhnlicher
ber werden diese Stuffen durch Vorsetzung der Wört-
ein meer und meest ausgedrückt. Wenn aber der
Begrif der Kleinheit zu dem Begrif eines Wor-
es kommen soll, so wird, wie im Holländischen, die
Sylbe je oder tje daran gehängt. Z. B. Kindje,
Jongetje.

Alle Zeitwörter werden durchaus nur im Infini-
ivo gebraucht, und ihre Form leidet gar keine Ab-
nderung; die verschiedenen Bedeutungen aber wer-
en durch den Zusatz einiger Hülfswörtlein bestimmt.

Das

Das einige Zeitwort **ben**, seyn, ausgenommen, welches in allen Zeiten, die gegenwärtige ausgenommen, **wees** hat.

Die Fürwörter der Personen sind: **mi, joe, em, ons, jender** oder **jen**, und **sender** oder **sen.**

Im Präsens des Indicativus werden diese Pronomina blos vor den Infinitivus gesetzt. Z. B. **mi ha, joe ha, em ha, ons ha, jender ha, sender ha.** Ich habe, du hast. ꝛc. Wird ihm das Hülfswörtlein **a** vorgesetzt, so wird es zum Imperfectum; **mi a ha**, ich hatte. **Ka** gibt ihm die Bedeutung der vergangenen Zeit, **mi ka ha**, ich habe gehabt; **a ka**, der lang vergangenen; **mi a ka ha**; ich hatte gehabt; und durch Vorsetzung von **sal** wird die zukünftige Zeit angezeigt; **mi sal ha**, ich werde haben. Wenn **moe** oder **moet** dazu gesetzt wird, so ist der Conjunctivus fertig; und das Gerundium wird blos durch Vorsetzung des Wörtleins **voor** gebildet; **voor ha**, zu haben. Wer also die fünf Hülfswörtlein, **a, ka, a ka, sal** und **voor** am rechten Orte anzubringen weiß, der hat das ganze Geheimniß der creolischen Conjugationen weg. Das Paßivum wird verschiedentlich ausgedruckt. Entweder wird es active gegeben, z. B. anstatt er wird durchgängig geliebt, sagt man: **alle haben ihn lieb.** Da kein Leiden ohne eine thätige Ursache ist, muß dieses allemal möglich seyn, ob es gleich oft sehr schwer ist. Oder das Paßivum wird mit Zusetzung des Zeitworts **kom**, werden, ausgedruckt. Z. B. **die Goed kom bederf**, das Gut wird verderben; oder durch die Hülfswörter **ka, sal ka.** Z. B. **die Meester no ka kleed**, der Herr ist nicht angezogen.

Bey

Bey den Fürwörtern der Personen fällt nicht nur jede innere Abänderung weg, wie bey allen Nennwörtern; sondern sie dienen auch als solche, die einen Besitz anzeigen. Mit dem Wörtlein **mi** druckt der Creol alles aus, wozu der Deutsche die Wörter, ich, meiner, mir, mich und mein, meine, meines, meinen, braucht. So ists mit allen übrigen persönlichen Fürwörtern; blos **em**, er, sie, ausgenommen, an dessen Stelle das Possessivum **si**, sein oder ihre, gebraucht wird.

Dadurch wird nun zwar die Anzahl der Wörter sehr vermindert; aber dagegen den Mißdeutungen Raum gemacht. **Joe Tatta** heißt: du Vater, dich Vater, dein Vater, deinen Vater; blos aus dem Zusammenhang der Rede muß der rechte Sinn jedesmal geschlossen werden. Wenn es also dem Gedächtniß dabey einigermassen leicht gemacht worden; so hat dagegen der Verstand und das Nachdenken desto mehr zu thun bekommen.

Noch ist der creolischen Sprache eigen, daß die Zeitwörter, nur etliche wenige ausgenommen, in der gegenwärtigen Zeit nach dem Fürwort der Person, oft einen Zusatz mit dem Wörtlein **le** bekommen. Z. B. **mi le see**, ich sage; **jender le kik**, ihr sehet. Auch zum Infinitivus wird oft **voor** überflüßig gesetzt. Z. B. **mi no kan voor lees**, ich kan nicht lesen.

Das Zeitwort wird oft zweymal hinter einander gebraucht, und **da** davorgesetzt, um etwas mit Nachdruck zu sagen. Z. B. **voor wagoed joe no loop?** warum gehst du nicht? Antwort: **da loop mi le loop**, ich gehe ja.

Für

Für ben, seyn, ist es sehr gewöhnlich **ka** zu brauchen. Z. B. **mi ka moe,** anstatt **mi ben moe,** ich bin müde.

Die Syntax der Vorwörter, welche im Lateinischen, Griechischen, und selbst im Deutschen so viele Schwierigkeit verursacht, fällt da ganz weg. Es ist dieses eine nothwendige Folge von der Unterdrückung aller Fallendungen.

Die Bindewörter **entweder** und **zwar** fehlen im Creolischen, und man kömt ohne sie zurecht. Daß wird, wie im Englischen, oft weggelassen. **Maak joe kom klaar,** mache, daß du fertig werdest.

Die Construction oder die Folge der Wörter kömt fast völlig mit der französischen überein, und der natürlichen Ordnung der Begriffe am nächsten. **Mi no kan maak die sender jender help,** je ne puis pas faire cela sans votre aide. Sie ist nichts weniger, als willkührlich; selbst die Armuth der Sprache macht, daß man sehr pünctlich in der Ordnung seyn muß, in welcher die Worte hinter einander folgen müssen. Da z. B. **ons** sowol uns als wir bedeutet, so ist leicht einzusehen, daß nur die Stelle dieses Fürworts seine jedesmalige Bedeutung entscheidet. Z. B. **die God, die ka maak ons,** heißt: GOtt, der uns gemacht hat; hingegen: **die God, die ons ka maak,** würde heissen: GOtt, den wir gemacht haben. **Wie veracht em,** wer ihn verachtet. **Wie em veracht,** wen er verachtet. Man siehet zugleich daraus, daß Wörter, wie die Zahlen, durch ihre Stelle bedeutend werden können.

Bey den Fragen bleibt die Folge der Wörter in eben der Ordnung, als wenn man nicht fragt. De

To

Ton der Aussprache muß also angeben, daß gefragt wird, wenn nicht ein ausdrückliches Fragwort dabey vorkommt. Joe hoor? verstehst du? hoeso joe roep die? wie nennest du das?

Die creolische Sprache hat, wie jede andre, ihre besondere Redensarten. So sagen z. E. die Neger: Honger, Dorst le vat mi, der Hunger, Durst ergreift mich. Sonst brauchen sie das Wort Honger, um ein grosses Verlangen auszudrucken. Mi ha goe honger voor kik joe, mich verlangt sehr, dich zu sehen. Das ungeduldige schmerzliche Verlangen drucken sie durch raas, rasen aus. Em raas goe voor em; er verlangt mit Ungeduld, ihn zu sehen, oder ihn bey sich zu haben. Sein Geld durchbringen, heißt bey ihnen: Eet si stuver, sein Geld aufessen. Mi hert le bran, mein Herz brennt, deutet bey ihnen einen grossen Grad des Zorns an. Donker sal vang ons na pad, die Nacht wird uns unterwegs fangen, überfallen. Slaap a dief mi, der Schlaf hat mich bestohlen, ich habe mich verschlafen. Die Sen loop na water, die Sonne geht zu Wasser, geht unter.

Vieldeutige Worte gibt es im Creolischen, wie in andern Sprachen; und wie könte es bey ihrer Armuth anders seyn? so hat z. B. das Wort fraai, gut, nicht wenigere Bedeutungen, als dieses deutsche Wort; und wird überall gebraucht, um etwas anzuzeigen, was so ist, wie es seyn soll. Das Vorwort na heißt zu, an, in, auf, bey und nach.

Doch gibt es auch einige wenige überflüßige. Z. B. nach dem Namen wird noch das Fürwort der Person gesetzt. Mi God en Heiland, em alleen

ben

ben mi betrouw, mein GOtt und Heiland, Er allein ist meine Zuversicht, und dergleichen.

Einige Sprüchwörter der Neger mögen hier noch ihre Stelle finden, weil sie die Denkweise und den Geschmack dieser Nation verrathen. **Hoor ha no door**, das Ohr hat kein Thor, daß man es verschliessen könte. **Gras le groei na dood man si door**, an eines verstorbenen Mannes Thür wächst Gras; Witwen und Waisen werden wenig geachtet. **Hond ha vier voot, no kan loop twee pad**, der Hund hat vier Füsse, und kan doch nicht zwei Wege zugleich gehen. Man muß eines nach dem andern machen. **Siekte kom mee kawai, en loop weeraan mee voet**, die Krankheit kommt zu Pferde, und reiset zu Fusse wieder ab. **Kakerlak no hat recht na hoenerkot**, der Kakerlak gehört nicht ins Hühnerhaus; die Geringen sollen sich nicht unter die Vornehmen mengen. **As Kukubak vlieg, en weet, na wat bom em sal vlieg**, wenn der Kukubak fliegt, so weiß er, nach welchem Baum er fliegen will. Ich weiß wohl, was ich thue. **Hang man no sal verloor si recht**, wer hängen soll, wird nicht ersaufen. **Een vinger no kan vang loes**, ein Finger kan keine Laus fangen. Ich muß Hülfe haben. **As volk ka quaat na joe, sende gie joe makoet voor tap water**, wenn man dir nicht gut ist, so gibt man dir einen Korb zum Wasserholen. **Da no eenmaal volk kan sni haar, haar sal groei weeraan**, man kan die Haare nicht nur einmal abschneiden, sie wachsen wieder. Es ist nicht ganz vorbey; es wird schon wieder kommen; und dergleichen mehr.

Viele Neger reden diese Sprache zwar gut, aber sehr schnell; und nach ihrer guineischen Mundart sprechen sie die Wörter sehr undeutlich aus, als ob ihnen die Hälfte im Munde stecken bliebe. Es gehört daher eine lange Uebung, und bisweilen doch noch ein Dollmetscher dazu, sie recht zu verstehen, sonderlich wenn sie guineische Wörter darunter mengen.

Zu beredtsamen Vorträgen, sonderlich in Religionsmaterien, ist diese Sprache nicht reich, nicht bearbeitet genug; man muß zufrieden seyn, wenn man nur das Nöthige auf eine hinlänglich deutliche Weise sagen kan. Ihre Armuth zeigt sich sonderlich beym Uebersetzen der heiligen Schrift und deutschen Lieder. Da die Religion JEsu nie in dieser Sprache war vorgetragen worden, so fanden die Mißionarii anfänglich einen grossen Mangel an den dazu nöthigen Ausdrücken, welche sie erst aus der holländischen und deutschen Sprache einführten. Und weil die mangelhafte creolische Art zu conjugiren beym Uebersetzen viele Zweydeutigkeiten übrig ließ; so waren sie genöthiget, die Tempora paßiva eben so zu formiren, wie im Deutschen oder Holländischen, wodurch jenem Mangel abgeholfen wurde. Da die Sprachen der Nationen mit ihren Kentnissen in einem nothwendigen Verhältniß stehen, und jene nie weiter gehen, als diese reichen; so muß bey der Erweiterung und Besserung der Kentnisse der Neger auch nothwendig ihre Sprache gewinnen. Und da sie, wenigstens den Bussalen, eine fremde Sprache ist, so hat die Verbesserung derselben wenig Schwierigkeit. Aber auch die Creolen lernen sehr gern von den Mißionarien, weil ihnen die Sachen wichtig sind, zu deren richtigerm

Ausdruck die Verbesserungen vorgenommen werden. Es muß aber damit um ein gut Theil weiter gehen, wenn diese Sprache zur Poesie und zu guten Uebersetzungen geschickt werden soll; sie muß nicht nur reicher an Ausdrücken, sondern auch durchaus biegsamer werden. Ersteres wird durch Einführung fremder Wörter erhalten, wozu man durch den Ursprung dieser Sprache und die bisherige Gewohnheit berechtiget ist; zu diesem ist der wichtigste Schritt durch Einführung einer bestimmtern Art zu conjugiren gethan worden.

Zur Probe mag das apostolische Glaubensbekentniß mit der Erklärung aus Luthers kleinem Catechismus dienen.

Der erste Artikel des christlichen Glaubens.

Mi le geloof na God die Vader, die almagtig Maaker van hemel en aard.

Erklärung.

Mi le geloof, dat God ka maak mi en allemaal skepsels, dat em ka gie mi lief en siel, hoogo en hoor en allemaal leden, en bewaar sender nochal, daartoe kleer en skoen, jeet en drink, hoes en woonplek, wief en kinders, planty, beesten en allegaar mi goed: dat em besorg mi rieklik en daglik mee allemaal, wat mi mankeer voor onderhou die lief en die leev, dat em defendeer mi tegen allemaal risiko, en bewaar mi voor allemaal quaat: en allemaal die alleen ut vaderlik godlik goedigheet en barmhertigheet, sonder allemaal mi verdienst en waardigheet: voor allemaal die mi ben verpligt voor dank en loov em, en voor dien

en

en wees em gehoorsaam voor die. Die ben waarwaar.

Der andere Artikel.

Mi le geloof na Jesus Christus, si eeniggeboren Soon, ons Heer, die ka ontfang van die heilig Geest, ka pari van die Jongvro Maria, ka lyd onder Pontius Pilatus, ka slaa na kroes, ka dood, en ka begraav, ka vaar neer na die hel, die derde dag ka hoppo weeraan van die dooden, ka vaar op na hemel, set na die rechter hand van God die almagtig Vader, van waar em sal kom voor hou recht over die levendig en dooden sender.

Erklärung.

Mi le geloof, dat Jesus Christus, die waarachtig God, ka pari van die Vader na ewigheet, en ook waarachtig mensch, ka pari van die Jongvro Maria, ben mi Heer, die ka verlos, ka erwerf, en ka win mi verloor en verdoemd volk van allemaal sondo, van die dood, en van die macht van die duvel, no mee goud of selver, maar mee si heilig duurbar bloed, en mee si onskuldig lyden en dood, voor mi sal wees si eegendom, en na si riek leev na onder em en dien em na eewig gerechtigheet, onskuld, en saligheet, gliek as em ka hoppo van die dood, le leev en regeer na ewigheet. Die ben waarwaar.

Der dritte Artikel.

Mi le geloof na die heilig Geest, een heilig christlik kerk, die gemeente van die heilig sender, die pardon van die sondo sender, die

opstanding van die vleesch, en een eewig leev. Amen.

Erklärung.

Mi le geloof, dat mi no kan geloof na mi Heer Jesus Christus, of kom na em ut mi eegen verstand of kracht; maar die heilig Geest ka beroep mi door die Evangelium, ka verlecht mi mee si gaven, ka maak mi heilig na die recht geloof, en ka bewaar mi na die: gliek as em le beroep, le gaar, le verlecht en maak heilig die heel Christenheet op aarde, en bewaar em bi Jesus Christus na die recht eenig geloof; na welk Christenheet em vergie elk dag na een riek maat allemaal sondo na mi en na allemaal gelosig volk, en em sal maak wakker na die laatst dag mi en allemaal dooden, en sal gie mi en allemaal die gelosig volk sender na Christus een eewig leev. Die ben waarwaar.

Zeh

Zehnter Abschnitt.

Gebräuche und Gewohnheiten der Neger in Westindien.

Soviel es der Sclavenstand zuläßt, halten die Neger in Westindien über ihren vaterländi-
schen Gebräuchen und Gewohnheiten; und es ist ihnen
nichts weniger als gleichgültig, daß dieselben durch
die Abhängigkeit, in welcher sie stehen, theils ein-
geschränkt, theils gänzlich aufgehoben werden.

Ich habe anderwerts angemerkt, daß die Sclaven
die Freyheit haben, sich nach eigener Wahl zu verhei-
rathen. Wenn sich also der Neger entschlossen hat,
eine gewisse Person zu heirathen, so sucht er zuerst,
wie es in Guinea gewöhnlich ist, die Einwilligung
ihrer Eltern zu erhalten, und dann erst der Person
selbst. Ob sich gleich die Herren in dergleichen Ge-
schäfte nicht mischen, und nur darauf sehen, daß
ihre Neger nicht lange ledig bleiben, ohne sich viel
drum zu bekümmern, mit wem sie sich verheirathen;
so ist es doch nicht ungewöhnlich, daß der Freyer
mit Genehmigung seines Herrn sich verheirathet.
Haben alle diese Personen ihre Einwilligung gegeben,
so wird die Heirath ohne weitere Ceremonie vollzogen.
Der vermögende Neger stellt zur Feyerlichkeit dieses
Vorgangs ein Gastmahl an, das mit einem Tanze ge-
schlossen wird. Wohnt er mit seiner Frau auf einer

und derselben Plantage, so nimmt er sie zu sich in sein Haus; wenn sie aber auf einer andern wohnt, und einem andern Herrn gehört, so bauet er ihr ein eigenes. Er ist verbunden, sie mit Kleidern zu versorgen; sie aber ihm mit Kochen, Nähen, Waschen und dergleichen zu dienen. Daß ihre Ehe lebenslang dauren soll, ist keine nothwendige Bedingung ihrer Verbindung; doch wird das Gegentheil auch nicht ausdrücklich vestgesetzt. Wenn die Frau dem Manne nicht gut genug kocht, ihn nicht willig genug bedient u. d. g. so hält er sich schon für berechtigt, ihr den Abschied zu geben. Hingegen sagt auch diese dem Manne den Kauf auf, wenn er sie nicht gehörig kleidet, ihr kein Haus bauet, oder wenn sie eifersüchtig über die Nebenweiber wird. Ja manche scheidet sich wol von ihrem Manne um eines Schnupftuchs willen, das sie nicht von ihm erhalten kan.

Dieser Unordnung, die gleichwol nicht durchgängig bey den heidnischen Negern statt hat, ist durch die bessere Erkentniß, welche die Neger dieser Inseln durch den Dienst der Mißionarien erlangt haben, gar sehr viel abgeholfen worden. Die Neger, welche zur Brüderkirche gehören, erscheinen nach ihrer Verlobung vor der Gemeine, und nachdem sie in einer Rede angewiesen worden, ihren künftigen Ehestand auf eine GOtt gefällige Weise zu führen, und öffentlich versprochen haben, einander bis an den Tod getreu zu bleiben, werden sie von dem Mißionarius getraut, und der Kirchensegen über sie ausgesprochen.

Bey der Geburt eines Kindes leget bisweilen der heidnische Vater seine Freude darüber durch eine Lustbarkeit an den Tag, die er deßwegen anstellt. Um die

die Erhaltung ihrer Kinder sind sie sehr besorgt, und
ihr Aberglaube macht, daß sie sich sehr fürchten, sie
möchten durch Zauberkräfte um ihre Gesundheit und
Leben gebracht werden. Der achte Tag soll für die
Kinder vorzüglich gefährlich seyn; daher wird die
Wöchnerin mit ihrem Kinde den ganzen Tag, son-
derlich aber die Nacht hindurch, sorgfältig bewacht.
Ist diese furchtbare Nacht glücklich vorübergegangen,
so rechnen sie drauf, daß das Kind vor gefährlichen
Zufällen künftig bewahrt bleiben werde.

Das Erziehungsgeschäfte macht den Negern we-
nig Mühe; denn es bezieht sich blos auf die Ernäh-
rung der Kinder. Ohne Sorge für die Bildung ih-
res Verstandes und Herzens, überlassen sie dieselbe
der Natur; und hindern diese wenigstens nicht, ihren
Leib stark und gerade zu bilden. Lange bleiben die
Kräfte der Kinder nicht ungebraucht; so bald sie
zu einer Arbeit fähig sind, werden sie auch dazu
angewendet.

Die heidnischen Neger leben völlig ohne Religi-
onsübung. Ihre Götter haben sie in Guinea zurück-
gelassen; und bey ihrer Einschiffung für Westindien
ist sorgfältig verhütet worden, daß sie keine Fetisse
mitnehmen konten. Sie haben auch keine Priester,
und es würde ihnen auch kein öffentlicher Götzendienst
erlaubt werden. Wenn man bedenkt, mit welchem
blinden Eifer oft das dummste Volk an seiner Religion
hängt, von der es vielleicht gar nichts versteht; so
kan man nicht anders vermuthen, als daß dieser Man-
gel der Religionsübung vielen Negern sehr wehe thun
müsse. Daher kommt es, daß es doch einige treue
Diener der Götzen möglich zu machen gewußt, einen

Fetiß oder Schambu mit aus ihrem Vaterlande zu bringen; oder sie haben sich erst in Westindien etwas dazu erwehlt. Da hat etwa einer ein menschenähnliches Bildchen in einer Schachtel, dem er jeden Morgen seine Ehrerbietung bezeigt; oder es sind Muscheln, Corallen, Kalbasche, Federn u. d. g. die die Neger verehren, und sonderlich in Krankheiten Hülfe davon erwarten, gerade wie sie es in Guinea gewohnt waren. Aber izt sind nur seltene Spuren dieses Aberglaubens übrig.

Es wäre fast ein Wunder, wenn von den guineischen Zaubereyen nichts mit nach Westindien hinüber geschlichen wäre. Aber nachdem ums Jahr 1701. nach der Erzehlung des P. Labats *) ein Neger um der Zauberey willen auf St. Thomas lebendig verbrant worden, so ist daran gar nicht zu zweifeln; wenigstens ist gewiß, daß man damals auf dieser Insel die Zauberey dieses Negers für eine Wirkung dämonischer Kräfte und des Todes würdig hielt. Noch gibt es viele Neger, welche glauben, daß einem eine Krankheit angezaubert werden könne; und an solchen fehlt es auch nicht, die sich dafür ausgeben, daß sie die geheime Kunst verstehen, die Urheber solcher Bezauberungen, die Diebe u. d. g. zu entdekken. Ich halte die Gaukeleyen nicht des Erzehlens werth, unter welchen dergleichen vermeintliche Zauberer ihre Betrügereyen verbergen, und auf Unkosten der Unwissenheit und des Aberglaubens sich auf eine leichte Weise etwas verdienen. Ihr Vortheil bringt es

*) Die ausführliche Geschichte davon kan nachgesehen werden in Nouv. Voyage aux Isles de l'Amer. T. II. p. 64.

es mit sich, daß sie denen, die sich in Krankheiten ihres Raths bedienen, weiß machen, sie wären bezaubert worden; denn für die Bemühung, die schädlichen Zaubermittel, als die Ursache der Krankheit, zu entdecken, und ihnen ihre Kraft zu benehmen, lassen sie sich bezahlen. Aber unglücklich ist die Negerin, auf welche eine weisse kranke Frau den Verdacht wirft, daß sie von ihr bezaubert sey! Auch zur Zeit meines Aufenthalts auf diesen Inseln gab es verschiedene vermeinte Zauberer, unter welchen ein alter lahmer Neger berühmt war. Gesänge und alberne Ceremonien, die man für zauberisch hielt, waren die Mittel, womit er sich in seiner Dürftigkeit was verdiente. Er fand diese Lebensart so bequem, daß die Ermahnungen, seine Betrügereyen fahren zu lassen und sich zu bekehren, fruchtlos waren. Er glaubte, er thue nichts böses, denn seine Kunst gereiche niemand zum Schaden.

Es ist unter den Negern auf allen drey dänischen Inseln, und auch anderwerts, eine Art von Taufe gewöhnlich, welche vorzüglich von den Congonegern auf Verlangen an den Bussalen verrichtet wird. Die Ceremonien sind dabey nicht durchaus einerley; aber gemeiniglich wird dem Täufling Wasser auf den Kopf gegossen, etwas Salz in den Mund gegeben, und in congoischer Sprache über ihn gebetet. Vor der Taufe muß ein erwachsener Bussal für die Sünden, die er in Guinea begangen hat, mit fünf bis sechs Peitschenhieben, die er vom Täufer empfängt, büssen. Nach derselben wird von Vermögenden eine negerische Gasterey angestellt; der Täufer aber bekömt für seine Bemühung etliche Reale.

Diese Taufe, welche die Congoneger unstreitig den portugiesischen Priestern abgelernt haben, bezieht sich ganz und gar nicht auf die Religion. Den armen Bussalen, die in Westindien ganz fremde ohne Vater, Mutter und Anverwandte sind, soll dadurch nur zu einer Art von Pflegeeltern geholfen werden. Vermögende Neger und Negerinnen nehmen diejenigen, welche sie auf diese Weise taufen lassen, zu Kindern an; und sie werden, nebst dem Täufer, von ihnen **Taufväter** und **Taufmütter** genant. Als Eltern sorgen sie möglichst für sie; und wenn sie sterben, so ist es ihre Schuldigkeit, ihnen einen Sarg und Sterbekleid zu verschaffen. Gewöhnlich begräbt der Täufer diejenigen, die er getauft hat; er singt bey dem Grabe, und hält an die Begleiter eine kurze Anrede. Bisweilen sind bey einer solchen Taufe auch etliche Pathen, welche ebenfalls die Verbindlichkeit auf sich nehmen, für den Getauften zu sorgen.

Mit den Begräbnissen heidnischer Neger wird es verschiedentlich gehalten. Der arme kömt ohne Umstände, ohne Sarg, blos in eine **Kavanna** gewickelt, in die Erde. Dem Vermögenden wird nicht nur ein Sarg gemacht, der bisweilen mit Leinwand ausgeschlagen ist; sondern er bekömt auch ein weisses Sterbekleid. Ehe er in die Erde kömt, wird von den Leichenbegleitern ein Schmaus gehalten, der dem Verstorbenen desto mehr Ehre macht, je mehr Rum oder Killdevil dabey aufgeht. Dabey wird getanzt, und ein rasender Lärm gemacht, den die besoffene Gesellschaft bisweilen die ganze Nacht hindurch fortsetzt. Alsdann erst wird die Leiche beerdiget. Ein Mißionarius, der eben von Antigo zurückkam, beschrieb

mir

mir das Leichenbegängniß eines Negers, dem er daselbst zugesehen hatte. Eine Menge Neger folgte dem Sarge unter beständigem Singen und Tanzen, und dem Lerm der Trommeln und Kalbasche. Diese waren mit einem Stiel oder Handgrif versehen, und machten, wenn sie geschüttelt wurden, mit den Erbsen oder Steinchen, die darinn waren, ein starkes Geräusch. Die Trommeln bestanden aus kleinen viereckichten Kasten, die mit einem Felle überspannt waren. Nach diesen tanzten sonderlich die Negerinnen, welche dabey gräßliche Bewegungen des Leibes machten. Als sich der Zug dem Grabe näherte, stellten sich die Träger, als wenn der Todte keine Lust hätte, sich da verscharren zu lassen. Bald wurden sie, wie es schien, gegen ihren Willen von dem Wege ab, in die Prikkelbeersträuche gezogen, und von den Stacheln dieser Pflanzen jämmerlich zerstochen; bald schossen sie wieder einmal so schnell fort, daß sie beynahe zu Boden stürzten. Jedesmal, wenn der Todte nicht fort wolte, kam eine alte Negerin zum Sarg, klopfte daran, redete mit der Leiche, und tanzte alsdann mit den abscheulichsten Geberden. Nachdem der Sarg endlich mit vieler Mühe ins Grab gebracht worden, wurde es schnell mit Erde zugeworfen, damit der widerspenstige Todte nicht Zeit haben solte, sie wieder herauszuwerfen. Damit hatte die Comödie ein Ende.

Zum Begräbniß der Schwarzen sind bey den Plantagen eigene Plätze bestimmt; doch werden auch viele nicht weit von ihren Häusern beerdigt.

Etwas vom Christenthum war unter den Negern dieser Inseln, noch ehe die evangelischen Brüder ihre

Mißion

Mißion da anfingen. Anfänglich haben die römisch-catholischen Geistlichen, welche von Portoric aus ihre Glaubensgenossen auf diesen Inseln besuchten, auch einige Neger in den Grundsätzen ihrer Religion unterrichtet, und getauft. Und noch izt fahren sie in diesen Bemühungen fort. Die Anzahl ihrer Getauften ist aber klein. Auf St. Croix halten sich auch verschiedene Neger zu der römischcatholischen Kirche. Die Lehrer der evangelischlutherischen und reformirten Kirchen auf diesen Inseln sind zwar eigentlich zur Besorgung des Kirchendiensts bey den Blanken berufen; sie haben aber auch heidnische Neger unterrichtet, und verschiedene getauft; und fahren darinn, so viel es ihr Amt und Einrichtung zuläßt, noch immer fort. Die eigentliche und wirksamste Anstalt zur Bekehrung der Neger auf diesen Inseln haben die evangelischen Brüder durch ihre im Jahr 1732. auf St. Thomas angefangene Mißion gemacht. Die Geschichte derselben wird in dem zweyten Theil dieses Buches erzehlt. Ich habe die Hoffnung, daß jeder Liebhaber unsers HErrn JEsu Christi und der Ausbreitung seiner seligmachenden Erkentniß, der diese Geschichte liest, sich mit mir über das grosse Werk GOttes unter den armen schwarzen Heiden freuen, und zum Lobe GOttes und zur Theilnehmung an demselben durch Gebet und Fürbitte, werde ermuntert werden.

C. G. A. Oldendorps Geschichte der Mission

der

evangelischen Brüder

auf den

caraibischen Inseln

S. Thomas, S. Croix und S. Jan.

Herausgegeben durch

Johann Jakob Bossart.

Zweyter Theil.

Barby, 1777.

Erstes Buch.

Geschichte des ersten Zeitraums der Mißion in St. Thomas, von ihrem Anfange, bis zu des ersten Mißionarius Leonhard Dobers Abruf. Von 1731. bis 1734. Mit der Geschichte der Brüdercolonie auf St. Croix. Von 1734. bis 1736.

Erster Abschnitt.

Vorerinnerung. Veranlassung der Mißion. Beruf des ersten Mißionarius Leonhard Dober.

Alle Bemühungen, welche die Zeugen JEsu seit seiner Himmelfahrt angewendet haben, Menschen von dem durch seinen Kreuzestod erworbenen Heil zu unterrichten, haben in seinem Befehl: **Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker,** ihren Grund und ihre Rechtfertigung. Obgleich dieser Auftrag zunächst die Jünger und Apostel JEsu Christi angieng, die in seinem persönlichen Umgange zu würdigen

digen Zeugen von Ihm waren zubereitet, und mit ausserordentlichen Gaben und Kräften von GOtt begnadiget worden; so ist doch kein Zweifel, daß er sich auch auf alle diejenigen mit erstrecke, welche das von diesen ersten Dienern und Boten unsers Heilandes angefangene Werk fortsetzen, und das Evangelium auch unter solchen Völkern bekant machen solten, zu welchen die Apostel nicht gekommen waren. Was in Gefolge dieses Befehls Christi zu Ausbreitung und Fortpflanzung seiner Lehre von Zeit zu Zeit geschehen, ist theils aus der heiligen Schrift bekant, theils in der Kirchengeschichte zu finden.

Nachdem mehrere christliche Gemeinen waren eingerichtet, und mit Bischöfen und Lehrern versehen worden, war es der Ordnung gemäß, daß diejenigen, welche sich dem Dienste JEsu bey der Verkündigung des Evangelii widmeten, durch ihre vorgesetzten Arbeiter dazu unterrichtet, gesegnet und angewiesen wurden, wie und wo sie ihren Beruf führen solten. Die zur Bekehrung der Heiden ausgesendeten Diener des Evangelii wurden **Mißionarien** genennt, so wie man die ganze Anstalt, die zu der Absicht gemacht wird, unter dem Namen einer **Mißion** versteht. Ungeachtet das Geschäft der Mißionarien in der Absicht und in den Mitteln mit dem Geschäfte der Apostel an sich völlig übereinstimmt, so trug man doch Bedenken beiden einerley Namen zu geben. Man hatte für die Vorzüge, welche die Apostel JEsu vor allen ihren Nachfolgern unstreitig hatten, eine so grosse und gegründete Achtung, daß ihr Amtstitel keinem andern Heidenprediger zuzukommen schien. Der unmittelbar vom Heiland empfangene Ruf der

Apo

Apostel, ihre ausserordentliche Ausrüstung dazu, und die Allgemeinheit ihres Plans unterscheidet sie unstreitig von allen andern Mißionarien, wenn diese auch übrigens in der Ganzheit des Herzens, in der Treue, in der Liebe zu Christo, in der Standhaftigkeit bey allen Leiden über ihrem Zeugniß u. s. w. den Aposteln nicht nachzusetzen wären. Wenn also die Arbeit der Mißionarien bisweilen auch unter dem Namen des Apostolats vorkommt, so ist dieses ohne Nachtheil jenes Unterschiedes zu verstehen.

Bey der evangelischen Brüdergemeine, welche GOtt in diesem Jahrhundert durch den Dienst des Grafen von Zinzendorf und seiner Gehülfen gesammlet hat, entstand aus der dankbaren Liebe zu JEsu Christo gar bald ein Trieb, Ihm, Seinem Befehl zu Folge, mehrere Seelen zuzuführen, und insonderheit auch solchen Völkern, die von dem allgemeinen Heil in Christo nichts wußten, und noch ohne Ihn in der Finsterniß unselig lebten, mit dem ihr geschenkten Lichte zu dienen.

Nach der weisen Fügung unsers HErrn und Heilandes waren die heidnischen Neger, die auf den westindischen Inseln, St. Thomas, St. Croix und St. Jan, als Sclaven dienen, die ersten, welchen dieser von GOtt in den Herzen der Brüder gewirkte Trieb zu Beförderung ihres Heils zu statten kommen solte. Ich will izt erzehlen, was die Brüder gethan haben, um dieselben durch die Predigt des Evangelii zum Glauben an den HErrn JEsum zu bringen; und wie aus diesem schwarzen Volke christliche Gemeinen entstanden sind, deren Geschichte bis auf diese Zeit deutlich und überzeugend zu erkennen gibt, daß das

Evangelium eine Kraft GOttes ist, selig zu machen alle, die daran glauben.

Das Verlangen, den Heiden zur Erkentniß Christi behülflich zu seyn, war in dem Herzen des seligen Grafen von Zinzendorf schon in seiner ersten Jugend entstanden, *) und in reiferen Jahren fand er unter den Gliedern der Brüdergemeine ähnlichgesinnte, welche die erste Veranlassung, diesem Triebe zu folgen, mit Freuden ergriffen.

Diese Veranlassung gab ihnen ein westindischer Neger, **Anton**, der in Copenhagen als Kammermohr bey einer gräflichen Herrschaft diente. Mit diesem kamen einige Brüder, welche bey dem Grafen von Zinzendorf in Diensten waren, als er der Krönung des Königs von Dännemark, Christians des sechsten, im Jahr 1731. beywohnte, in Bekantschaft. Unter denselben muß ich besonders den Bruder **David Nitschmann** nennen, der nachher im Jahre 1735. zur Förderung der Mißionen der Brüder unter den Heiden, zum Bischof geweihet wurde. Ihnen erzehlte dieser Neger, daß er schon in St. Thomas oft einsam am Seeufer sitzend, sich nach einer nähern göttlichen Offenbarung gesehnt, und GOtt gebeten habe, ihm ein Licht in die Lehre zu geben, wovon unter den Christen geredet, aber nicht darnach gelebt würde. Auf eine wunderbare Weise habe es GOtt gefügt, daß er nach Copenhagen gekommen, wo er im Christenthum unterrichtet und getauft worden sey. Nachdem er ferner den Brüdern den kläglichen äus-

fern

*) Siehe David Cranz Historie von Grönland, S. 403. u. f. und Spangenbergs Leben des Grafen von Zinzendorf, S. 691. 703. u. f.

rn und innern Zustand der Negersclaven in St. Tho-
nas lebhaft beschrieben hatte, so beklagte er inson-
erheit das traurige Schicksal seiner leiblichen Schwe-
er daselbst, welche, so wie er, ein Verlangen habe,
Ott kennen zu lernen, ohne daß sie bey ihrer Scla-
erey dazu Zeit und Gelegenheit habe. Sie bitte
Ott öfters, daß er ihr jemand zuschicken möge, sie
n dem Wege zur Seligkeit zu unterrichten. Er
sserte dabey die zuversichtliche Hoffnung, daß, wenn
ches geschähe, sie und viele andere mit ihr gleichge-
nte Neger sich zum Christenthum bekehren würden.
Dem Herrn Grafen, der alles dieses theils durch
Brüder, theils durch den Neger selbst, erfuhr,
r die Sache so wichtig, daß er sehr gern den Bru-
David Nitschmann sogleich von Copenhagen nach
Thomas abgeschickt hätte, um dieser verlegenen
gerin und ihres gleichen den Trost des Evangelii zu
ngen. Da das aber nicht geschehen konte, so nahm
dieses nahe Anliegen seines Herzens mit nach Herrn-
zurück, wohin ihm, auf sein Verlangen, der Ne-
Anton folgte, um der dortigen Brüdergemeine sein
gehren selbst mündlich vorzustellen. Der Graf hatte
on nach seiner Rückkunft durch die vorläufige Dar-
ung desselben die größte Aufmerksamkeit bey der
meine erregt, und dieselbe wurde erneuert, als der
ger in der versamleten Gemeine alles dasjenige
st vortrug, was er vorhin in Copenhagen den
üdern gesagt hatte. Er that itzt hinzu, es würde
mal sehr schwer seyn, die Sclaven im Christen-
m zu unterrichten; weil theils ihre Dienstbarkeit
n wenig Zeit übrig lasse, den Unterricht anzuhö-
, und theils ihre Herren es nicht gestatten wür-

den. Er glaube daher, daß der Zweck nicht ander
erhalten werden könne, als wenn ihr Lehrer selbst ei
Sclave würde, um auf diese Weise beständig unte
ihnen zu seyn, und sie ungehindert unterrichten z
können.

Zweyen ledigen Brüdern, Namens Johan
Leonhard Dober und **Tobias Leupold**, die nich
über fünf und zwanzig Jahr alt, und der Gemeine a
begnadigte, treue und gründliche Diener JEsu b
kant, auch schon seit geraumer Zeit nahe verbunde
Freunde waren, machte diese Nachricht gleich bey de
ersten Vortrage des Grafen einen so lebhaften Ei
druck, daß sie glaubten, der Ruf des HErrn sey i
sonderheit an sie gerichtet. Das Nachdenken üb
eine Sache von solcher Wichtigkeit ließ sie die näch
Nacht nicht schlafen, und doch hinderte einen jed
das Mißtrauen gegen sich selbst, dem andern soglei
etwas von dem zu sagen, womit sein Gemüth
dringend beschäftigt war. Erst den folgenden Abe
wagte es Leonhard Dober, sich darüber gegen sein
Freund zu erklären; und wie voll froher Verwun
rung war er, als er von ihm hörte, daß er eben d
Trieb, den Negern mit dem Evangelio zu dienen,
seinem Herzen empfinde, und daß ihm kein ande
Gefährte bey diesem Geschäfte eingefallen sey,
Dober, der ebenfalls gleich anfänglich seinen Leup
zum Gehülfen zu haben gewünscht hatte. Diese Ueb
einstimmung schien ihnen mehr als ein ungefeh
Zufall zu seyn, und brachte sie zu dem Entschluß,
Anliegen der Gemeine zur Prüfung vorzulegen, u
wenn es ihren Beyfall haben würde, von dersel
zur Arbeit unter den Negern verordnet und geseg

n werden. Ihr Schreiben an die Gemeine war vom
5ten Julii 1731. und vier Tage eher geschrieben,
ls der Neger Anton in Herrnhut ankam. Mit herz-
cher Freude las der Graf von Zinzendorf den In-
alt ihres Schreibens, und nachdem er mit ihnen
mständlich darüber geredet hatte, machte er ihn der
emeine bekant. Der schreckliche Gedanke, den die
wey Brüder bald hernach aus dem Munde des Ne-
ers hörten, nemlich daß ein Lehrer der Sclaven
lbst ein Sclave werden müßte, machte sie in ihrer
ntschliessung nicht wankend. Ob nun gleich dieses
orgeben ungegründet war, wie sie leicht würden
ngesehen haben, wenn ihnen die Verfassung von
t. Thomas bekant gewesen wäre; so macht es doch
rem Herzen Ehre, daß sie, auch unter dieser schau-
lichen Bedingung, zum Dienste des Heilands an
n Seelen der Sclaven willig waren. Indessen
nd ihr Vorhaben anfänglich wenig Beyfall in der
emeine, ausser bey dem Herrn Grafen. Die mei-
n sahen es als einen gutgemeinten Einfall junger
uthiger Leute an, der in der Ausführung unmög-
h sey. Selbst der Aelteste der Gemeine **Martin**
inner konte sich nicht entschliessen, den Bruder
onhard Dober von Herrnhut weggehen zu lassen;
il er diesen seinen bisherigen treuen Gehülfen in
r Seelenpflege der ledigen Brüder, zu seinem Nach-
lger in dem wichtigen Gemeinältestenamte im Ge-
üthe hatte: denn er sahe bey seinem schwächlichen
esundheitszustand schon seiner nahen Auflösung ent-
gen. Die Schwierigkeiten, welche sich in Absicht
s Beyfalls der Gemeine zeigten, dienten den zwey
rüdern nur dazu, ihr Vorhaben reiflicher zu über-

 legen

legen, und sich von dessen Uebereinstimmung mit den göttlichen Willen noch mehr zu versichern. Die Gemeine machte ihnen mehrmalen Gelegenheit, sich über den Grund ihres Vorhabens zu erklären. In einem schriftlichen Aufsatze an dieselbe druckte sich der Bruder Leonhard Dober folgendermassen aus: „Weil von mir verlanget wird, den Grund, den ich dazu habe bekant zu machen: so kan ich sagen, daß mein Sinn nie gewesen ist, für diese Zeit zu reisen, sondern nur mich vester in unserm Heilande zu gründen; daß aber wie der gnädige Herr Graf von der Reise nach Dännemark zurückgekommen, und von den Sclaven erzehlten, mir solches so aufgefallen, daß ichs nicht wieder los werden können. Da entschloß ich mich, wenn noch ein Bruder mit mir gehen wolte, daß ich mich zu einem Sclaven geben, und ihnen so viel sagen wolte, als ich von unserm Heilande erfahren habe: weil ich gewiß glaube, daß das Wort vom Kreuz auch in der Niedrigkeit eine besondere Kraft an den Seelen beweiset. An meinem Theil dachte ich auch: wenn ich auch niemand darinn nützlich werden solte, wenn ich dann doch nur meinen Gehorsam gegen unsern Heiland dadurch bezeugen könte! ich überlasse es der Gemeine Gutachten, und habe keinen andern Grund, als daß ich denke, daß noch Seelen auf der Insel seyn, die nicht glauben können, weil sie nicht gehört haben.„ Sie wären willig, sagten sie ein andermal, ihr Leben dem Willen des Heilands aufzuopfern, und sich gern zu Sclaven hinzugeben, wenn sie nur eine Seele für den Heiland gewinnen könten.

Es verfloß mehr als ein Jahr über der Prüfung des Vorhabens dieser zwey Brüder, und erst nach

de

dem auch der Gemeinälteste seine Einwendungen hatte fallen lassen, kam es endlich zu einem Entschluß. Wer die Wichtigkeit der Sache und ihre Folgen im rechten Lichte ansieht, der wird sich weder über die lange Bedachtsamkeit der Gemeinarbeiter wundern, noch für überflüßig halten, daß sie sich, nach allen Ueberlegungen, doch endlich noch durchs Loos von dem Willen des Heilands zu versichern suchten. Der Bruder Dober zog sich selbst das Loos. Auf demselben standen die Worte: **Lasset den Knaben ziehen, der HErr ist mit ihm.** Das machte auf einmal allen Zweifeln und Bedenklichkeiten ein Ende; Dober wurde in seinem Berufe bestätigt, und der Aelteste Martin Linner gab ihm dazu im Namen der Gemeine den Segen. Aber in Ansehung seines Gefährten, des Bruder Tobias Leupolds, fiel der Schluß dahin aus, daß er für dismal nicht mitgehen solte. Dagegen wurde dem verheiratheten Bruder David Nitschmann, eben dem, welcher die erste Bekantschaft mit dem Neger in Copenhagen gemacht hatte, der Antrag gethan, den Bruder Dober nach St. Thomas zu begleiten; und er nahm denselben mit Freuden an.

Zweyter Abschnitt.

Dobers und David Nitschmanns Abreise von Herrnhut, und Ankunft in St. Thomas.

Diese zwey Brüder reiseten dann, ihres göttlichen Berufs gewiß, und mit der Entschliessung, um der Sache Christi willen alle Beschwerlichkeiten willig zu übernehmen, ja Leib und Leben daran zu wagen, mit dem Segen der Gemeine am 21ten August 1732. von Herrnhut ab. Dober wurde noch von dem Herrn Grafen mit Handauflegung zu seinem Zeugengange eingesegnet, und ohne besondere Instruction, nur mit der Anweisung entlassen, sich in allen Dingen von dem Geiste JEsu Christi leiten zu lassen.

Auf ihrer Reise nach Copenhagen besuchten sie verschiedene gottesfürchtige Freunde. Viele derselben aber, denen sie etwas von ihrem Vorhaben sagten, machten ihnen Einwürfe, und suchten sie auf andere Gedanken zu bringen. Sie stellten ihnen vor, daß unüberwindliche Hindernisse der Ausführung ihres Vorsatzes im Wege lägen, und daß das Ende ihrer unbeschreiblichen, aber vergeblichen Mühseligkeiten, der gewisse Tod seyn würde. Die Brüder bemüheten sich nicht, dergleichen Einwürfe zu widerlegen, deren Stärke sie wohl einsahen, sondern hielten den für treu, der sie berufen hatte, und bezeugten, daß sie nicht anders könten, als ihrer Ueberzeugung einfältig

ältig folgen, und dem Willen GOttes nach dersel-
en dienen. Nur die Frau Gräfin von Stollberg in
Wernigerode stärkte die Brüder in ihrem Vorhaben,
nd munterte sie auf, für den Heiland alles zu wa-
en, als welcher, wie sie sagte, es wohl werth sey,
aß man sich allenfalls um seinetwillen todtschlagen
asse. Es war solches den Brüdern, aus dem Munde
ieser würdigen Gräfin, desto angenehmer und ermun-
ernder, da, ausser dem Grafen von Zinzendorf, bis-
er niemand aus dem Ton, und mit der Trostmü-
higkeit, mit ihnen gesprochen hatte.

In Copenhagen, wo sie den 15ten September
nkamen, wolte ihr Vorhaben niemanden einleuch-
en, und hier hatten sie die größten Schwierigkeiten
u bekämpfen. Man stellte ihnen vor: einmal, daß
ein Schif sie mitnehmen würde, und dann, daß sie
n St. Thomas, wenn sie auch dahin gelangten,
icht bestehen könten. Die Möglichkeit, den dorti-
en Sclaven das Evangelium zu predigen, wurde
änzlich bezweifelt. Ueber ihren Vorsatz, selbst Scla-
en zu werden, um auf die Weise dieses mitleidens-
würdige Geschlecht von Menschen den Weg zur Selig-
eit zu lehren, konten sich diejenigen, die der Ver-
assung der westindischen Inseln, des dortigen Clima,
nd der harten Dienstbarkeit der Sclaven kundig wa-
en, eines Theils des Lachens kaum enthalten, da sie
ndern Theils einer so treuen Gesinnung für die Aus-
reitung des Reichs JEsu Christi ihre Hochachtung
icht versagen konten. Der Oberkammerherr von Pleß
nachte ihnen deutlich, daß ihr Vorhaben, Sclaven
u werden, ganz und gar nicht statt finden könne,
weil kein Blanker in St. Thomas als Sclave ge-

 braucht

braucht werden dürfe. Da sie nun hievon ganz abse-hen mußten, so blieb ihnen kein Mittel zu ihrem Durchkommen übrig, als ihre Profeßionen; davon jedoch nur das Zimmerhandwerk, welches David Nitschmann verstand, dort getrieben werden konte. Damit, sagte dieser dem Oberkammerherrn, gedenke er auch seinen Bruder durchzubringen. Selbst diejenigen Directeurs der westindischen Compagnie, welche Beförderer der Sache GOttes und Freunde des Grafen von Zinzendorf, und denen diese zwey Brüder empfohlen waren, wolten ihre Reise weder billigen noch befördern. Sie gründeten ihre Weigerung auf die Einrichtung und Behandlung der Sclaven auf St. Thomas, und auf die Theurung der Lebensmittel, als wodurch es unbemittelten Blanken fast unmöglich würde, daselbst zu bestehen. Ein Mittel zum Durchkommen war wol noch übrig, das den zwey Brüdern auch vorgeschlagen wurde, nemlich der Soldatenstand; welches sie aber sogleich ablehnten, weil sie ihre Absicht dabey nicht erreichen würden.

Zu diesen Schwierigkeiten, die den zwey Brüdern gemacht wurden, kam noch der empfindliche Schmerz, daß der Neger Anton, dessen Vorstellungen die erste Veranlassung zu dem Unternehmen der Brüder gewesen, izt ganz umgesetzt war, und alles das zurücknahm, was er in Herrnhut von dem Verlangen gesagt hatte, welches seine leibliche Schwester und viele andere Neger auf St. Thomas nach einer nähern Erkentniß GOttes hätten. Die guten Empfindungen, mit welchen er nach Herrnhut gekommen, waren durch unselige Bemühungen widriggesinnter Leute erstickt worden; und eine Folge davon war, daß er sich bemühte, die

Brüder von ihrem Vorsatz abzubringen. Doch gab er ihnen bey ihrer Abreise einen Brief an seine Schwester mit. Hätte das Vorhaben dieser zwey Brüder seinen Grund blos in ihrem guten Willen gehabt; so hätte es ganz gewiß diese mächtigen Erschütterungen nicht ausgehalten. So aber blieben sie unbeweglich auf ihrem Vorsatz; und da ihnen menschliche Hülfe völlig fehlte, hielten sie sich desto vester an ihren HErrn und Heiland, der sie auch von Zeit zu Zeit auf eine besondere Weise unterstützte und tröstete. Einmal fiel ihnen in der Verlegenheit, in welcher sie über ihr Fortkommen waren, aus dem Loosungsbüchlein der Gemeine die Stelle 4 Mos. 23, 19. **Solte Er etwas sagen, und nicht thun? solte Er etwas reden, und nicht halten?** in die Hände, und diente dazu, daß sie ohne allen Zweifel vestsetzten, GOtt werde das Werk, das Er angefangen, unfehlbar ausführen. Durch ihre Standhaftigkeit wurden doch nach und nach verschiedene Personen in Copenhagen veranlaßt, ihr Vorhaben einer mehrern Achtung zu würdigen, und dessen Ausführung zu befördern. Unter denselben waren die zwey Hofprediger Herr **Reuß** und Herr **Blum**, welche nicht nur selbst aus Ueberzeugung, daß der Beruf dieser Brüder von GOtt sey, dieselben unterstützten; sondern auch andre vornehme Personen zu ähnlichen Gesinnungen brachten. Selbst dem königlichen Hause wurde ihr Daseyn und ihre Absicht bekant; die Königin war sehr gnädig gegen sie gesinnt, und die Prinzeßin **Charlotta Amalia** ließ ihnen, ohne daß sie Ansuchung darum gethan hatten, eine Beysteuer zu ihrer Reise, und eine holländische Bibel zustellen. Gleiche Wohl-

Wohlthätigkejt genossen sie noch von mehreren andern Personen.

Nunmehr hatte auch ihre Sache eine solche Wendung genommen, daß einige Staatsräthe, welche die in der Ueberzeugung ihres Herzens gegründete Freudigkeit der zwey Brüder sahen, ihnen den göttlichen Segen wünschten, und sie mit den Worten entliessen: „So geht dann in GOttes Namen; unser Heiland hat Fischer erwehlt, sein Evangelium zu predigen, und Er selbst war ein Zimmermann, oder eines Zimmermanns Sohn.„

Herr **Conrad Friedrich Martens**, ein königlicher Hofofficiant, war ihnen, da sie kein Schif von der westindischen Compagnie mitnehmen wolte, behülflich, auf ein holländisches Schif zu kommen, das sie als Handswerksleute nach St. Thomas mitnahm. Der holländische Capitain nahm sie willig an, und die Wohlthätigkeit ihrer Gönner hatte sie in den Stand gesetzt, nicht nur ihre Fracht und Kost zu bezahlen, sondern auch die zur Ausübung des Zimmerhandwerks nöthigen Werkzeuge anzuschaffen. So gingen sie dankbar, daß ihnen GOtt so weit geholfen hatte, und mit erneuerter Entschliessung, Ihm bis ans Ende mit willigen Herzen zu dienen, am 8ten October 1732. an Bord, nachdem sie vorher von ihren hohen und niedrigen Freunden Abschied genommen hatten; und noch an eben dem Tage ging ihr Schif unter Segel.

Auch auf dieser Reise machte sie ihr Vorhaben zum Gegenstand des Spottes und auch des Mitleidens. Diejenigen unter dem Schifsvolk, welche Westindien aus Erfahrung kanten, stellten ihnen gleich an=

anfangs die Seereise so beschwerlich vor, daß sie dieselbe nicht aushalten könten; und thaten hinzu, daß, wenn sie auch lebendig nach St. Thomas kämen, sie doch Hungers sterben müßten, weil da die Lebensmittel in einem sehr hohen Preise wären. Ueberdis hätten die Europäer oftmalige und lange Krankheiten daselbst auszustehen, und stürben häufig dahin. Anstatt darauf viel zu antworten, waren die zwey Brüder bedacht, ob sie nicht einige von der Schifsgesellschaft für den Heiland gewinnen könten; doch der gute Anschein, den sie bisweilen von dem Erfolge ihrer Bemühungen hatten, verlor sich bald wieder. Inzwischen wurden sie freundlich behandelt, und ihnen viel Gutes erzeigt.

Bey allen äussern Beschwerlichkeiten und Gefahren, mit welchen ihre Seereise, die über zehn Wochen dauerte, begleitet war, da sie z. E. einige Tage nach ihrer Abreise von Helsingör in Gefahr waren, an verborgenen Klippen zu scheitern, u. d. g. wandten sie sich mit gläubigem Gebet zum Heiland, und erfuhren seine Hülfe. Bey stillem Wetter wendete David Nitschmann seine Zeit zur Arbeit an, und verfertigte für den Schifscapitain einen Kleiderschrank, womit er so wohl zufrieden war, daß er ihn hernach bey den Blanken in St. Thomas wegen seiner guten Arbeit empfahl.

Am 7ten December, da sie die erste caraibische Insel entdeckten, war sowol die Loosung der Gemeine an dem Tage, als auch diejenigen, welche sich jeder bey dieser Gelegenheit aufschlug, sehr zupassend. Eine derselben hieß: **Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme** höre.

höre. Ps. 19, 4. Amen, uns ewig währe die Freude, GOtt die Ehre! Bringt alle Sprachen zusammen in einen Glauben. Amen. Auch wurde Leonhard Dober eines besondern Wunsches und Anliegens, welches er dem Heilande im Gebet empfohlen hatte, gewährt, daß nemlich das Schif an keinem andern Orte, als bey St. Thomas einlaufen möchte. Der Capitain hatte es zwar darauf angetragen, in St. Eustachius einzulaufen; und das hätte einen ziemlichen Aufenthalt verursacht; der widrige Wind aber ließ es nicht zu; und so kamen sie am 13ten December in St. Thomas ans Land.

Dritter Abschnitt.

Der zwey Brüder erste Mißionsarbeit und deren Erfolg.

Man solte denken, daß da GOtt die zwey Brüder das Ziel ihrer Reise, nach welchem sie sich so ehr gesehnt, glücklich hatte erreichen lassen, ihr Herz oll Freude gewesen seyn müsse. Aber ihr Reisedia-ium redet von einem sehr drückenden Gefühl, das sie eym Anblick von St. Thomas gehabt haben. Die oosung des Tages: **Der HErr Zebaoth rüstet ein eer zum Streit.** Jes. 13, 14. **Rüstet euch, ihr hristenleute, die Feinde suchen euch zur Beute, Satan selbst hat eu'r begehrt,** deutete ihnen uf die Ursache davon. In der That sahen sie sich izt uf dem Kampfplatz, wo sich ihr Glaube und ihre standhaftigkeit in allen den Leiden zeigen solte, elche sie ganz gewiß bey dem Vorhaben vermuthen nten, durch die Erkentniß JEsu Christi die Seelen r schwarzen Sclaven aus der Finsterniß zum Licht, d aus der Gewalt des Teufels zu GOtt zu führen. er Erfolg hat ihr Gefühl gerechtfertigt; aber auch zeigt, daß die Kraft GOttes in der Schwachheit iner Diener mächtig ist.

Gegen ihre Erwartung fanden sie den Tag nach rer Ankunft, der ein Sonntag war, bey einem flanzer, Herrn **Lorenzen**, dem sie ohne ihr Vor-

wissen

wissen von einem Freunde in Copenhagen waren empfohlen worden, ein Unterkommen. Dieser Mann erbot sich von freyen Stücken sie aufzunehmen, und mit allem nöthigen so lange zu versorgen, bis sie sich auf ihre eigene Hand einrichten, oder sonst bey jemand unterkommen konten. Sie erkanten mit Dank die gnädige Vorsorge des himmlischen Vaters in diesem liebreichen Anerbieten, welches ihnen eben zu der Zeit gethan wurde, da sie mit der Ueberlegung beschäftiget waren, wie sie sich an diesem theuren und ihnen noch ganz fremden Orte aufs wohlfeilste einrichten solten.

An eben dem Sonntage machten sie in JEsu Namen den Anfang, die Absicht auszuführen, um deren willen sie die Reise über den Ocean nach Westindien gethan hatten. Sie suchten die **Anna**, die Schwester des obengedachten Negers **Anton** auf, die auf der damaligen Compagnieplantage mit ihrem zweyten Bruder **Abraham** diente. Sie brachten ihnen einen Gruß von Anton, und läsen ihnen den Brief vor, den er an sie mitgegeben hatte. Er enthielt eine Nachricht von seiner Bekehrung zu Christo, und eine Ermahnung an sie, seinem Beyspiel zu folgen. Bey der Stelle Joh. 17, 3. **Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer GOtt bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum erkennen,** die darinn vorkam, nahmen die Brüder Gelegenheit, ihnen und andern Negern, die zugegen waren, die allgemeine Erlösung, die durch JEsum Christum geschehen ist, anzupreisen. „Auch euch, sagten sie, hat JEsus die Seligkeit erworben, und wir sind zu dem Ende hieher gekommen, euch dieses bekant zu machen.„ Ungeachtet sie deutsch

un

nit etwas holländisch vermischt, redeten, würden
e doch von den Negern verstanden, welche sich über
hren Vortrag, als über eine Botschaft, die ihnen
om Himmel zugeschickt worden, freuten, und die=
es durch Händeklopfen an den Tag legten. Bisher
atten sie geglaubt, daß das, was die Brüder ihnen
t anpriesen, ein besonderer Vorzug ihrer Herren,
er Blanken, wäre, auf welchen die Neger keinen
nspruch zu machen hätten. Ein tiefer Eindruck von
eser ersten Predigt des Evangelii blieb in dem Her=
n der Negerin Anna und ihres Bruders Abraham
rück, und sie sahen von dem Tage an die Brü=
r als ihre von GOtt gesandte Lehrer an. Dieser
erkwürdige Tag war der dritte Adventssonntag,
f welchen das Evangelium Matth. 11. fällt, wo=
n der Heiland sagt: **Den Armen wird das**
vangelium gepredigt.

Das war der geringe Anfang der Arbeit der Brü=
r unter den Negern in St. Thomas, deren Segen
) nachher über Tausende ausgebreitet hat.

Herr Lorenzen, zu dem die Brüder am 16ten De=
nber zogen, besaß zwey Häuser in Tappus, da=
n das eine noch nicht ausgebauet war. Da sie
er dem Zweck ihres Daseyns gemäß zu seyn erach=
en, allein zu wohnen, so bot ihnen erstgenanter
rr dasselbe dazu an; womit ihnen sehr gedient war.
ı aber nicht umsonst das Brod ihres Wohlthäters
essen, wurden sie mit ihm eins, das Haus vol=
ds auszubauen. Nitschmann, welchem Dober da=
zur Hand ging, wurde in Zeit von vier Wochen
nit fertig, und verdiente dabey so viel, daß sie
e ihr reichliches Durchkommen hatten.

Sie besuchten an den Sonnabenden und Sonnta=
gen die Neger, sonderlich auf der Compagnieplantage,
und erwarben sich nach und nach nicht nur eine rich=
tige Kentniß von ihrem äussern und innern Zustand,
davon sie jenen zwar sehr schwer, diesen aber wei
kläglicher fanden; sondern auch ihr Zutrauen und ihre
Liebe. Letzteres kam theils davon her, daß sie Ge
schmack an der evangelischen Lehre fanden, die ihnen
von den Brüdern vorgetragen wurde; theils von der
Herzlichkeit, mit welcher diese mit ihnen umgingen:
denn daß sich Blanke so weit zu ihnen herabliessen,
war ihnen etwas ganz ungewöhnliches.

Von der Wirkung des Evangelii auf das Her
glaubten die Brüder etwas an der Anna und ihren
Bruder Abraham, von welchen beiden sie fleißig
besucht wurden, zu bemerken. Denn sie fingen an
ihren sündlichen und unseligen Zustand zu erkennen
und es auf eine innere Besserung anzutragen. Ein
mal kam die Anna in der Absicht zu ihnen, das An
liegen ihres Herzens auszuschütten, und sie zu bitten
sie einige Gebetsformeln zu lehren. Um die Brü
der recht zu verstehen, hatte sie einen Freyneger mit
gebracht, der holländisch verstand, damit er be
der Unterredung als Dollmetscher dienen solte. Di
Brüder erkanten mit Vergnügen die gute Absicht, au
welcher ihr Anbringen herkam; wiesen sie aber an
ohne erlernte Formeln das Anliegen ihres Herzen
dem Heiland mit wenig Worten ganz einfältig vo
zutragen, und zu glauben, daß ihm diese Art zu b
ten angenehm sey.

Die zwey Brüder sahen alle und jede Nege
Freye und Sclaven, als einen Gegenstand ihres B
ru

ufs an, und machten sich daher jeden Anlaß zu
Nutze, ihnen den Weg des Lebens zu zeigen. Bey
en getauften Freynegern nahmen sie sonderlich den
Irrthum wahr, daß es zu einem Christen genug sey,
ine Kentniß der Lehren Christi im Kopfe zu haben,
hne daß das Herz dadurch verändert, und die Herr-
haft der Sünde aufgehoben würde. Einem solchen
reyneger, der zwar eine ziemliche Kentniß bibli-
cher Wahrheiten hatte, aber der Sünde diente,
urde aus 1 Joh. 2. und 3. gezeigt, daß der wahre
laube an JEsum mit dem Sündendienste nicht be-
ehen könne. Es hatte aber diese Ueberzeugung
ine andere Wirkung, als daß er verdrieslich dar-
ber wegging, daß man ihn in seinen Sünden störte,
e er noch so lieb hatte. Mit andern Negern, die ent-
eder einzeln, oder in grösserer Anzahl die Brüder
esuchten, redten sie theils aus dem guten Schatz
res Herzens, theils lasen sie ihnen solche Stellen
us der holländischen Bibel vor, die für sie die schick-
chsten und nöthigsten zu seyn schienen. Es gab selbst
nter den Negern verschiedene, die die holländische
ibel lesen konten, und eine grosse Hochachtung
r dieselbe hatten. „Das Buch wird mich weise
achen,„ sagte einer, und verlangte noch mehr aus
emselben zu hören.

Es fanden sich aber auch von Seiten der Neger
lerhand Einwendungen gegen die Lehre des Evan-
elii, die ihnen die Brüder vortrugen. Sie beriefen
ch insonderheit auf das Beyspiel vieler Blanken,
nd glaubten, die Brüder gingen zu weit, indem
e das zur Sünde machten, was doch jene, die auch
hristen wären, und eben denselben GOtt anbeteten,

für erlaubt hielten. Die Brüder antworteten auf solche Einwürfe mit ihrer gewöhnlichen Geradigkeit, daß, wer der Sünde diene, er möge schwarz oder weiß seyn, kein wahrer Christ sey. Bisweilen wurden die Neger über die strenge Moral der Brüder, die die Nothwendigkeit der Verleugnung alles ungöttlichen Wesens behaupteten, recht böse. **Ihr wollt auch alles verbieten,** sagte ihnen einmal einer im Zorn; **wer kan so werden, wie ihr die Leute haben wollt?** Die Brüder wurden durch dergleichen Aeusserungen und durch den jämmerlichen Zustand dieser armen Menschen so gerührt, daß sie oft bittere Thränen darüber vergossen.

Auch die Verschiedenheit der christlichen Religionen in St. Thomas kam ihnen bey der Arbeit an den Negern in den Weg. Wenn ihnen aber einer zu verstehen gab, daß er sich in diese Verschiedenheit nicht finden könne, so liessen sie sich in keine Unterredung über die Unterscheidungslehren dieser Religionen ein; sondern bezeugten nur mit Freudigkeit des Herzens, daß, wer JEsum Christum als den Grund und die Ursache seiner Seligkeit annehme, sicher dabey fahren werde; und überliessen dem Geiste GOttes, die Richtigkeit dieser Aussage den heilsbegierigen Herzen zu beweisen.

Eine besondere Veranlassung brachte die Brüder in die Bekantschaft eines getauften Freynegers, **Alexander,** der ein Schmidt war. Es hatte dem Bruder Nitschmann auf der Reise nach St. Thomas, da sie noch etliche hundert Meilen davon entfernt waren, geträumt, ein Schmidt, Namens Alexander, habe sie bey ihrer Ankunft in St. Thomas gleich auf-

ge-

genommen, und sich gefreut, daß sie ihm den Weg GOttes noch fleißiger auslegen würden. Diesen Traum hatte er damals dem Bruder Dober sogleich erzehlt; beide aber hatten ihn seitdem ganz aus der Acht gelassen. Als sie nun gegen das Ende dieses ersten Jahres 1732. von einem Schmidt dieses Namens, der vor drey Monaten getauft worden, gelegentlich reden hörten, erinnerten sie sich des Traums, und suchten den Neger auf. Sie fanden, daß er vom lebendigen Christenthum keine Erfahrung, aber doch ein williges Gemüth habe. Gleich beym ersten Besuche bemühten sie sich, ihm den grossen Unterschied zwischen der todten Erkentniß im Kopfe, und dem lebendigen Glauben im Herzen, deutlich zu machen, und erhielten dadurch wenigstens so viel, daß er eine Liebe gegen sie bezeigte, und von da an ihren Umgang suchte. Eine lange Zeit kam er fast jeden Abend zu ihnen, oder sie gingen zu ihm. Mit vielem Beyfall nahm er die Lehren an, welche die Brüder vortrugen; entdeckte ihnen seinen innern Zustand, und bewieß sich so, daß sie hoften, er würde sich von ganzem Herzen zum Heiland bekehren. Zuweilen beschlossen sie ihre Unterredungen mit ihm durch ein Gebet, und zuweilen mit dem Gesange eines Liedes. Beides gefiel ihm sehr wohl, und er bezeigte Lust, sowol beten als singen zu lernen. Auch that er viele Fragen an die Brüder, über verschiedene Lehrmaterien, als: von der Gottheit Christi, von seinem himmlischen Vater und dem heiligen Geist, von der Schöpfung, von der Sünde, von den Opfern, der Taufe, dem Abendmahl, dem Glauben 2c. und bat sich ihren Unterricht darüber aus. Je angenehmer den Brüdern

dieser gute Anschein war; je mehr betrübten sie sich, als sie bald darauf sichere Nachricht erhielten, daß er in Sünden der Unreinigkeit lebe, auch der Trunkenheit ergeben sey. Sie wiesen ihn jedoch deßwegen nicht von sich; sondern, wiewol sie ihm nachdrücklich vorstellten, daß die Laster, welchen er nachhinge, mit der Liebe zu Christo nicht bestehen könten; so suchten sie ihm doch zugleich Muth zu machen, zum Heiland zu kommen und von Ihm die Vergebung darüber, und die Erlösung davon sich auszubitten. Damit fanden sie zwar einigen Eingang bey ihm; aber weil die Liebe zu diesen Lastern bey ihm noch herrschend war, so wurde er, bey allen Vorsätzen sich zu bessern, ein mal übers andere zu denselben hingerissen, und endlich verdrießlich über die ernstlichen Ermahnungen der Brüder; welche aber, dem ungeachtet, sich seine Errettung immerfort herzlich angelegen seyn liessen.

So wie dieser und mehrere Freyneger sich mit dem Beyspiel der Blanken gegen die dringenden Anforderungen der Brüder zu decken suchten; so entschuldigten sich viele von den Sclaven mit der Härte ihrer Dienstbarkeit, als welche ihnen die nöthige Zeit zur Erlernung des Christenthums nicht gestatte. Unter letzteren war der Anna Mann, Namens Gerd. Allein der Bruder **Nitschmann** zeigte den Ungrund dieser Entschuldigung an seinem eigenen Beyspiel; indem er eben so viele Zeit auf die Arbeit verwende, als die Neger, und doch noch soviel übrig habe, daß er sich ihrer annehmen, und ihnen die Lehre JEsu vortragen könne.

Vier

Vierter Abschnitt.

Dobers vergebliche Versuche, sich durch seiner Hände Arbeit zu nähren. Seine Krankheit und Umstände nach Nitschmanns Rückreise nach Europa, bis zu Ende des Jahrs 1733.

Nachdem der arbeitsame **David Nitschmann** das Haus des Herrn **Lorenzen** im ersten Monate des Jahrs 1733. fertig gemacht hatte, übernahm er, ein anderes für den Herrn **Johann Lorenz Carstens** auf dessen Plantage **Muskitebay** zu erbauen. Dieser Herr, der einer der angesehensten Pflanzer auf der Insel war, hatte die zwey Brüder lieb gewonnen, ungeachtet sie ihm mit ihren eifrigen Ermahnungen, sich zu bekehren, bisweilen sehr beschwerlich waren. Ob nun gleich das, was Nitschmann verdiente, zum Unterhalt beider Brüder hinlänglich war, und also auch Dobern nichts abging; so wurde es gleichwol diesem je länger je unangenehmer, daß er nicht auch eine ordentliche Beschäftigung haben, und von seiner eigenen Hände Arbeit leben konte; zumal da Nitschmanns Auftrag von der Gemeine nicht weiter ging, als den Bruder Dober nach St. Thomas zu begleiten, und dann mit der ersten Gelegenheit nach Europa zurückzukehren. Er versuchte daher einigemal sein Töpferhandwerk zu treiben; aber mit so

so schlechtem Erfolge, daß er davon gänzlich absehen mußte. Den ersten Versuch machte er mit Hülfe des Herrn Lorenzen auf seiner Plantage; allein der Ofen, den er aus ungebranten Mauersteinen gebaut hatte, fiel über dem Brande zusammen, und vernichtete in einem Augenblick alle seine lange Mühe und Unkosten. Der zweyte Versuch gerieth nicht besser; und wegen der schlechten Beschaffenheit des Thons glaubte er, daß nichts fruchtbarliches aus mehreren zu erwarten sey. Er nahm sich also vor, zu seinem Bruder Nitschmann auf Muskitebay zu ziehen, und sich da mit der Fischerey, die jedermann frey steht, zu nähren. Aber Herr Lorenzen widerrieth es ihm, weil er sich damit nicht würde durchbringen können; und als ein wahrer Freund bot er ihm sein Haus und seinen Tisch so lange an, bis sich ein schickliches Unterkommen für ihn finden würde. Allein so schätzbar ihm auch dieses Anerbieten war, so besorgte er doch, durch die Annehmung einer solchen Wohlthat sich in eine Verbindlichkeit zu setzen, welche ihm in der Ausführung seines eigentlichen Berufs hinderlich seyn könte; und hielt es für einen Diener Christi von seiner Art für schicklicher, daß er sein eigenes Brod esse, wenn es gleich nicht so gut seyn solte, als dasjenige, welches er von einem Wohlthäter umsonst haben könte. Er wäre gern zu einem Neger in seine Hütte gezogen, hätte ihm geholfen, seine Plantage bearbeiten, und sich dafür mit der Negerkost begnügt; allein kein Neger unterstand sich, ihn aufzunehmen: einmal, weil es ihre Aufseher nicht würden gestattet haben, und dann, weil in ihren Plantagen damals wegen der Dürre nichts zu thun war.

Diese

Diese vergeblichen Bemühungen machten ihm nicht
nur vielen Kummer, sondern zogen ihm auch manche
Verspottung zu. Ueberhaupt gingen gute und böse
Gerüchte über die zwey Brüder, deren Daseyn und
Absicht izt schon auf der ganzen Insel bekant war.
Wenn sie von einigen geehrt, und für Diener GOttes
ehalten wurden, die gekommen wären, die Neger zu
ekehren; so wurden sie von andern verachtet, ja wol
ar Verführer gescholten, die man je eher je lieber
us dem Lande jagen solte. Selbst manche Neger
erspotteten sie als Thoren, wenn sie ihnen zu Gemü-
he führten, wie elend und unglücklich ihr Zustand
y, solange sie ohne Christo, das ist, ohne GOtt,
der Welt lebten. Doch dieses alles hinderte sie
cht, mit Negern und Blanken fleißig umzugehen,
nd ihren Zweck immer im Auge zu behalten.

Sie erfuhren indessen auch beide die Wirkungen
s ungesunden westindischen Clima. David Nitsch-
ann hatte im Anfang des Januars und zu Ende des
bruars 1732. zwey Anfälle von Krankheiten auszu-
hen, die jedoch so bald vorüber gingen, daß er
durch nur wenig in seiner Arbeit gehindert wurde.
ober aber bekam am 4ten Merz das westindische
eber, welches den meisten Europäern, die dahin
mmen, tödtlich zu seyn pflegt. Auf die erste Nach-
ht, welche Nitschmann in Muskitebay davon er-
lt, besuchte er seinen kranken Bruder. Einige
ge nachher, da er abermals bey ihm war, und die
ankheit noch immer hartnäckig anhielt, wurden sie
s, die Sache dem Heiland im Gebet vorzutragen.
e thaten es mit der Zuversicht, daß er sie erhören
rde, und den folgenden Tag hatte Leonhard Dober

schon wieder so viel Kräfte, daß er David Nitschmannen auf Muskitebay besuchen, und ihm zur Ader lassen konte; und am 14ten Merz war er völlig hergestellt.

So wie sie ihr Lob und ihren Dank für diese Wohlthat mit vereinten Herzen GOtt darbrachten; so schütteten sie auch oft ihr Anliegen, wegen des unter den Negern durch ihren Dienst angefangenen Gnadenwerks, im Gebet vor ihm gemeinschaftlich aus, verbanden sich in der Liebe, und ermunterten einander zur ausharrenden Treue. Auch jeder insonderheit begoß seine Saat in der Stille mit vielen heissen Thränen. Am 17ten April 1733. mußten diese beiden Brüder, die einander bis dahin treue Gehülfen gewesen waren, sich trennen; nachdem David Nitschmann die bisher erwartete Schifsgelegenheit, nach Europa zurückzukehren, gefunden hatte. Vor seiner Abreise ermahnte er noch die Anna und andre Neger, denen er einen öftern Unterricht ertheilt hatte, zur Standhaftigkeit und Treue, und machte seinen Abschied mit ihnen mit Gebet, wobey sie ihre Liebe zu ihm unter vielen Thränen bezeugten. Seinen geliebten Bruder Dober verließ er unter herzlichen Segenswünschen, und gab ihm von seinem verdienten Gelde alles, was er zu seinen Reiseunkosten nicht nöthig, diesem aber, der immer noch keinen ordentlichen Verdienst hatte, desto nöthiger zu seyn glaubte. Es kam den Bekanten der beiden Brüder sehr seltsam, ja thöricht vor, daß Dober ohne seinen Gefährten, der ihn bisher aus seinem Arbeitsverdienst größtentheils erhalten hatte, auf St. Thomas zurückbleiben wolte. Jedermann, und selbst Herr Lorenzen, Dobers Freund und Wohlthäter, rieth ihm, lieber auch

nach Europa zurückzukehren. Allein Dober wußte sich in Nitschmanns Abreise, ob er gleich darunter zu leiden schien, gut zu schicken. Die Bekümmerniß, die er bisher wegen des Lebens und der Gesundheit seines Gefährten, sonderlich in Rücksicht auf dessen in Herrnhut zurückgelassene Frau und Kinder, gehabt hatte, hörte izt auf. Sein Glaube sahe dabey über alle künftige Schwierigkeiten weg, und, seinem Beruf getreu, blieb er gern einsam auf seinem Posten. In dem Schreiben an die Gemeine in Herrnhut, das er seinem abreisenden Gefährten mitgab, drückte er sich unter andern folgendermassen aus: „Wenn ich den ganzen Weg betrachte, den mich der HErr geführt hat, so muß ich sagen: ich bin viel zu wenig aller der Vatertreue. Denn Er hebt und trägt der Seinen kleine Zahl; und es hat sich doch auch schon bewiesen und gezeiget, daß Er es ist, der uns gesandt hat; ob wol wenige dem Evangelio gehorsam sind. Ich bitte euch, geliebtesten Brüder! daß ihr meiner gedenket, und kämpfen helfet über dem Evangelio und meinem Beruf, den ich auf den Heiland angefangen habe, daß ich darinn treu seyn möge, und der HErr die Herzen öfnen wolle; denn ich glaube, daß ich durch die Handreichung eures Gebets, und durch die Gnade unsers Heilandes nicht werde zu Schanden werden über meiner Hoffnung.„

Nitschmann langte am 16ten Junii 1733. glücklich in Copenhagen an. Er hatte das Vergnügen, die Begriffe der Freunde und Gönner daselbst, und insbesondere des Oberkammerherrn von Pleß, von dem Unternehmen der Brüder zur Bekehrung der Neger auf St. Thomas, sehr vortheilhaft geändert zu finden;

finden; und mit seinen Nachrichten von dem bisherigen Gange der angefangenen Mißion machte er vielen hohen Personen daselbst grosse Freude. Die königliche Prinzeßin Sophia Hedwig äusserte dabey den frommen Gedanken, daß vielleicht die Bekehrung der Neger dadurch erleichtert werden könte, wenn diejenigen in Freyheit gesetzt würden, die sich zu Christo bekehren wolten. Nitschmann aber gab zu verstehen, daß man auf diesem Wege zwar viele Heuchler, aber wenige rechtschaffene Christen machen würde. Die Neger, sagte er, hätten ohnehin die Art, ohne wahre Aenderung des Herzens den Schein und das Aeusserliche des Christenthums leicht anzunehmen; und es würde auch sonst von den schlechtesten Folgen seyn, wenn sie dabey die Hoffnung haben könten, von ihrem Sclavendienst frey zu werden. Er setzte dann seine Reise nach Herrnhut fort, wo er am 24ten Julii glücklich wieder ankam.

Für den in St. Thomas zurückgebliebenen Mißionarius Dober sorgte die göttliche Vorsicht aufs treulichste. Erst bot ihm Herr Lorenzen freye Kost und Wohnung auf Jahr und Tage an; wovon er aber nur letzteres mit Dank annahm, hingegen für seinen Unterhalt selbst sorgen wolte. Er versuchte zu dem Ende von neuem, sowol seine Töpferprofeßion zu treiben, als auch, sich von der Fischerey zu nähren. Beides war vergeblich; allein die Verlegenheit, in die er darüber gerieth, währte nur kurze Zeit. Denn ehe noch drey Wochen seit Nitschmanns Abreise verflossen, erhielt er von dem neuen Gouverneur, Herrn Gardelin, den Antrag, sein Haushofmeister zu werden. Er nahm dieses Amt nur mit der Bedingung an,

daß

daß ihm zu gewissen Zeiten, wenn er die zu seinem Dienste gehörigen Geschäfte besorgt hätte, auszugehen frey stehen solte. Noch denselben Tag (es war der 6te May) wurde ihm die Aufsicht über das Haus des Gouverneurs übergeben. Dieser rechtschaffene Herr nahm ihn, wie er sich ausdrückte, blos wegen seiner Gottesfurcht in seine Dienste; ermahnte ihn dabey, sich vest an GOtt zu halten, vor Ihm zu wandeln, und sich insonderheit vor den im Lande gewöhnlichen Sünden zu hüten. Ueber diese Veränderung drückt sich Dober in einem Schreiben folgendermassen aus: „Die Schifsleute (nemlich die, mit denen er nach Westindien gekommen war), die mich bisher so verspottet hatten, verwunderten sich darüber und preisten mich glücklich; mir aber war etwas ängstlich dabey, wiewol mir mein Herr gleich Erlaubniß gegeben, zu gewissen Zeiten auszugehen, wohin ich wolte, wenn ich nur meine Sachen in Ordnung hielte. Da war ich nun einige Zeit; hatte eine Tafel mit dem Gouverneur, und mit einem Wort, wie die Leute zu sagen pflegen, was man sich wünschen kan. Ich schämte mich aber so sehr, daß es meinem ersten Plan nicht gemäß war, nemlich ein Sclave auf St. Thomas zu seyn; und die ganze Lebensart war mir so ungewohnt und unangemessen, daß ich manchmal ganz betrübt darüber war. Ich mußte mein Herz damit zufrieden stellen, daß ich gewiß wußte, es wäre nach des HErrn Führung geschehen: denn ich hatte einen vesten Bund mit Ihm gemacht, keine Condition bey irgend jemand zu suchen, sondern mich kindlich und blindlings seiner Providenz zu überlassen.„

Durch

Durch sein übernommenes Amt ließ er sich nicht hindern, sich der Neger anzunehmen; sonderlich war er auf die Anna und ihren Bruder Abraham, wozu noch der Anna Ehemann, Namens Gerd, gekommen war, besonders aufmerksam. Letzterer war bis in den Monat April dem Heidenthum treu geblieben, und hatte mit seiner Frau kurz vorher noch sehr gezürnet, daß sie einige Neger, die er zu einer Lustbarkeit in sein Haus gebeten hatte, damit vertrieb, daß sie ihnen zu verstehen gab, dergleichen heidnische Dinge wären ihr izt unleidlich. Nun aber bezeigte er selbst ein Verlangen, selig zu werden, und das heidnische Wesen fahren zu lassen. Diese drey Neger waren die ersten, welche sich in der Absicht, für das Heil ihrer Seele zu sorgen, in eine Gesellschaft verbanden, und sich alle Abend deßwegen versamleten. Sie wurden fleißig von Dobern besucht, und das in ihnen angefangene noch schwache Werk GOttes wurde durch die tägliche Nahrung aus dem Evangelio, das er ihnen vortrug, unterhalten und gestärkt. Die Berufung der Heiden zur Theilhaftigkeit an der durch Christum erworbenen Seligkeit, die Nothwendigkeit der Erkentniß seiner Armuth und des innern Verderbens, der Glaube, durch welchen die Welt überwunden wird, der Friede und die Gemeinschaft mit GOtt, zu welchem wir durch unsern Heiland, JEsum Christum, gelangen können u. d. g. waren die Materien, womit er sie unterhielt. Insbesondere machte er ihnen auch einen richtigen Begrif von der heiligen Taufe, daß sie ein Bund mit GOtt und ein Siegel seiner Gnade sey.

Es ging aber bey diesen gutwilligen Anfängern noch durch manche sehr bedenkliche Abwechselungen.

Gerd

Gerd ließ sich in den Pfingstfeyertagen, welche die Neger frey hatten, verleiten, an den sündlichen Lustbarkeiten der Heiden Antheil zu nehmen, und Ausschweifungen zu begehen, worüber er, nebst andern Negern, auf Befehl des Herrn Gouverneurs gezüchtiget wurde. Dem **Abraham** aber schien seine Bekehrung sehr angelegen zu seyn. Die Mühe, die er sich gab, lesen zu lernen, war als eine Folge davon anzusehen; denn er wolte gern die Bibel lesen, und sich daraus erbauen. Bey der **Anna** waren auch deutliche Merkmale von der Arbeit des heiligen Geistes an ihrem Herzen wahrzunehmen. **Wenn ich die ganze Welt haben könte,** sagte sie einmal, **und mich das vom Heilande abhielte, so wolte ich mir nicht die Mühe geben, sie anzusehen.** Und als sie einmal von Dobern gefragt wurde, wie sie sich befinde, antwortete sie: **GOtt sey Dank! ganz wohl. Ich habe zwar den ganzen Tag vor Arbeit nicht Zeit gehabt, mein Gebet mündlich zu thun; ich habe aber allezeit in meinem Herzen zum Heiland gerufen. Ich danke GOtt für die Gnade, daß ich mitten unter andern bey Ihm seyn kan.** Es lag ihr sehr an, daß auch ihre Kinder den Heiland möchten kennen lernen. Bey dem Orcan, der am 11ten Julii auf der Insel grossen Schaden that, und mit Donner, Blitz und Erdbeben begleitet war, hatte sie viele Standhaftigkeit und Vertrauen zu GOtt geäussert. Doch hatte Dober auch bisweilen Ursache, mit ihr unzufrieden zu seyn, und sie ernstlich anzureden; welches aber die gute Wirkung hatte, daß sie sich schuldig erkante und besserte. Gegen das Ende des Jahrs

sahe

sahe es um alle diese drey Lehrlinge schlecht aus, und ihre Einigkeit war durch Verdacht und Mißverstand gestört worden. Es trafen auch damals manche unangenehme äussere Zufälle in St. Thomas zusammen. Unter den Negern war Hungersnoth; woraus tödtliche Krankheiten entstanden, an welchen ihrer sehr viele dahinstarben. Zu diesem lange anhaltenden Uebel kam im Monat November noch die Empörung der Aminaneger auf St. Jan *), davon sich der Schrecken auch über St. Thomas verbreitete, so daß sich die Blanken vor ihren Sclaven, und diese vor ihren Herren fürchteten.

Nicht lange nach dem Antritt seines Amtes in dem Hause des Herrn Gouverneurs fand Leonhard Dober, daß ihm dasselbe, wenn er es gehörig besorgen wolte, weniger Zeit übrig ließ, als er sich anfänglich vorgestellt hatte, und daß er seine drey Lehrlinge nicht so oft, als er wünschte, besuchen konte. Er überlegte daher schon am 3ten August ernstlich vor GOtt, ob er nicht um die Erlassung von seinem Dienste anhalten solte, um desto ungehinderter seinen Beruf unter den Negern abzuwarten; fand aber am Ende doch für besser, noch eine Weile in seinen gegenwärtigen Umständen zu bleiben. Im December wurde er von einer so heftigen Krankheit überfallen, daß er zwey Tage vor Weihnachten dem Tode nahe war. Er erholte sich zwar wieder, aber so langsam, daß er bis in den Anfang des folgenden 1734ten Jahres nicht ausser dem Bette seyn konte. Von seinen bekanten Schwarzen wurde er während seiner Krankheit fleißig besucht, und er unterließ auch auf seinem Krankenbette nicht, sie zu unterrichten und zum Heilande hinzuweisen.

Fünf-

*) Nähere Nachricht davon steht im I. Th. 4. B. S. 397.

Fünfter Abschnitt.

Geschichte einiger als Colonisten nach St. Croix gesandten Brüder. Ihre Reise, Aufenthalt in Norwegen, und Ankunft in St. Thomas.

Unterdessen daß Dober einsam auf seinem Posten mit Krankheiten und andern Schwierigkeiten rang, war eine ganze Gesellschaft von Brüdern aus Herrnhut unterwegs, theils ihn abzulösen, theils als Colonisten nach St. Croix zu gehen, und obgleich auf einem andern Wege, doch eben die Absicht daselbst auszuführen, die er in St. Thomas hatte. Die königlich dänische westindische und guineische Handlungsgesellschaft hatte dieses seit acht und dreyßig Jahren verlassene Eyland im Jahr 1733. von der Krone Frankreich käuflich an sich gebracht, und dessen Anbau beschlossen. *) Der dänische geheime Rath und Oberkammerherr von Pleß hatte darauf sechs Plantagegründe gekauft, und war izt auf deren Urbarmachung bedacht. Die gute Meinung, welche er, durch die Bekantschaft mit den nach St. Thomas und Grönland gegangenen Mißionarien, von der Treue und Geschicklichkeit der Brüder bekommen hatte, leitete ihn auf den Gedanken, daß die Anlegung seiner Plantagen am zuverläßigsten unter ihrer Aufsicht geschehen könte. Er gedachte dadurch auch den Brü-

*) Siehe im I. Th. 1. B. S. 40.

dern, als von denen er glaubte, daß sie vor allen andern dazu aufgelegt wären, an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten, eine erwünschte Gelegenheit zu verschaffen, das Heil der Neger, um welches sich Nitschmann und Dober in St. Thomas so viel Mühe gegeben hatten, und das auch ihm sehr am Herzen zu liegen schien, in St. Croix ebenfalls zu befördern. Er äusserte gar in einem Schreiben an die Gemeine in Herrnhut, darinn er um zwölf Brüder anhielt, die er als Ober= und Untermeisterknechte oder Aufseher auf seinen sechs Plantagegründen anstellen wolte, den Gedanken, daß vielleicht die ganze herrnhutische Gemeine, die er als unter grossem Druck stehend sich vorstellte, auf dieser Insel ein sicheres Unterkommen finden könte.

Der Gedanke von Colonien entstand bey der Brüdergemeine nicht erst bey dieser Gelegenheit; er war schon vorher durch allerley Begebenheiten veranlaßt worden; aber izt verband er sich mit der wichtigern Absicht der Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden, welche durch Colonien am füglichsten befördert werden könne. Es fand daher der Antrag des Oberkammerherrn einen leichten Eingang bey dem größten Theil der Gemeine in Herrnhut, und bald meldete sich eine Anzahl Brüder, welche denselben anzunehmen willig waren. Niemand war anfänglich bedenklicher darüber, als der Graf von Zinzendorf, welcher befürchtete, die Brüder, welche sich zu obengenanten Aemtern bestellen liessen, möchten dadurch in Händel der Nahrung verflochten, und von ihrem eigentlichen Zweck, Christo Seelen zuzuführen, abgeleitet werden. Er wolte aber seine Bedenklichkeiten gegen die mehrere

Stim=

Stimmen im Gemeinrath nicht durchsetzen, und ließ nicht nur die Sache geschehen, sondern gab sich auch alle Mühe, ihr die Richtung zu geben, daß sie den gewünschten Erfolg haben möchte. Er ließ sich daher die Versicherung einer völligen Gewissensfreyheit nicht nur für diese Colonisten, sondern auch für alle diejenigen geben, die durch ihr Wort an den Heiland würden gläubig werden. Er verlangte ausdrücklich, daß es dieser Colonie auf St. Croix erlaubt seyn solte, nach der Kirchenverfassung und Weise der Brüder zu leben und zu handeln. Auch hierüber erhielt er eine hinlängliche Versicherung, mit der einigen Bedingung, daß die Colonisten dem Könige und der westindischen Handlungsgesellschaft, wie andere Einwohner der dänischen Inseln in Westindien, den Eid der Treue ablegen solten.

Es reiseten also folgende achtzehn Personen, die theils zu Colonisten für St. Croix, theils zur Fortsetzung der Mißion in St. Thomas bestimmt waren, am 18, 19 und 20ten August 1733. in drey Gesellschaften, unter des Bruder August Gottlieb Spangenbergs Begleitung, von Herrnhut ab: **Martin Schenk, Wenceslaus Weber, David Weber,** und **Timotheus Fiedler,** mit ihren Weibern; **Tobias Leupold,** eben derselbe, welcher schon mit Dobern nach St. Thomas gehen wolte; **David Nitschmann,** der zum Unterschied von dem, der mit Dobern in St. Thomas gewesen, seines Alters wegen der **Vater Nitschmann** genennt wurde; **Matthäus Schindler, Matthäus Mikſch, Caspar Oelsner** und **Martin Franke,** ohne ihre Weiber, die sie bis zu weiterer Aufklärung ihres Vornehmens in Herrnhut

zurück liessen; endlich die ledigen Brüder: **Georg Weber, Johann Böhm, Matthäus Bremser** und **Christian Neisser.**

Diesen Brüdern, unter welchen Maurer, Zimmerleute, Wagner und Schneider waren, fehlte es an denen Fähigkeiten und Eigenschaften nicht, welche zu den Geschäften nöthig waren, zu denen sie verlangt worden. Die meisten derselben hatten in Herrnhut ihr reichliches Durchkommen gehabt. Also weder Armuth, noch Druck und Verfolgung um der Religion willen, hatte sie zu dieser Entschliessung bewogen. Die Ausbreitung des Reichs Christi unter den Heiden war von Seiten der Brüdergemeine die einige Absicht bey dieser Colonie, und man sahe die Aemter, welche die Colonisten auf den plessenschen Plantagen übernehmen solten, blos als ein bequemes Mittel an, durch welches dem Evangelio die Thür zu den Negern geöfnet werden könte.

Ihre Reise ging über Stettin nach Copenhagen, wo sie am 13ten September 1733. ankamen. Unterwegs hielten sie nicht nur täglich, nach der bey den Brüdern gewöhnlichen Weise, ihre Früh- und Abend-Bet- und Singstunden, wodurch sie zufälliger Weise manchen Leuten zum Segen wurden; sondern legten auch Proben ihrer Arbeitsamkeit ab, da z. B. der größte Theil von ihnen in den acht Tagen, die sie in Stettin zubrachten, an dem Bau des Waisenhauses halfen, welches der Pastor Schinmeier damals errichten ließ. Die Zeit ihres Aufenthalts in Copenhagen theilten sie so ein, daß sie, neben der äusserlichen Arbeit, auch die erweckten Seelen besuchten, mit welchen sie bekant wurden. Nach und nach drangen

sich

sich zu den Versamlungen, womit sie jeden Tag beschlossen, so viele Fremde ein, daß sie, um Unordnung zu verhüten, nöthig fanden, diesen Hausgottesdienst zwar nicht einzustellen, doch den Zugang dazu nur wenigen Bekanten zu gestatten.

Zwischen dem Oberkammerherrn von Pleß und den zwölf Brüdern, die er in seine Dienste nehmen wolte, wurde unterm 15ten October ein schriftliches Einverständniß getroffen, und in demselben deutlich bestimmt, sowol was von ihnen erwartet, als was ihnen zugestanden werde. Zum Bevollmächtigten oder Inspector seiner Plantagen bestellte der Oberkammerherr den Bruder Tobias Leupold. Der Bruder Spangenberg fand Ursachen, die Absicht, mit nach Westindien zu gehen, fahren zu lassen, und begab sich am 5ten November auf die Rückreise nach Herrnhut.

Die übrige Gesellschaft von vierzehn Brüdern und vier Schwestern ging am 12ten November an Bord des Compagnieschifs, die **Einigkeit**, mit welchem David Nitschmann von St. Thomas zurückgekommen war. Der Oberkammerherr hatte dafür gesorgt, daß die Brüder mit der Wache auf dem Schif verschont wurden; doch übernahmen sie dieselbe auf der Reise freywillig, und waren überall behülflich, wo sie konten. Sowol von dem Schifscapitain, dem sie von ihrem Patron bestens waren empfohlen worden, als von den andern Herren, die mit auf dem Schiffe waren, erfuhren sie eine gütige Behandlung. Auch an den Gouverneur von St. Thomas war Tobias Leupold mit einem Empfehlungsschreiben von dem Oberkammerherrn versehen worden. Die Schifsgesellschaft bestand aus beynahe hundert Personen, davon

weit der größte Theil Soldaten und Handwerkspursche, ungesittete, rohe Leute waren. Für diese grosse Anzahl Menschen war der Raum im Schiffe verhältnißmäßig klein; daher sie genöthigt waren, sehr enge beysammen zu wohnen. Unsre achtzehn Colonisten mußten sich daher im Vordertheil des Schifs unter zwey Böden in einem Raum zusammen behelfen, der nur fünf Ellen lang, und fünf und eine halbe breit, und dabey so niedrig war, daß sie darinn nicht stehen, auch nicht anders, als gebückt, sitzen konten; folglich fast beständig liegen mußten, welches sehr beschwerlich wurde, wenn die Witterung ihnen oft in etlichen Tagen nicht erlaubte, auf dem Verdeck frische Luft zu schöpfen, und durch Bewegung ihren Körper im Gange zu erhalten. Blos in der Betrachtung konte ihnen dieses unbequeme und ungesunde Quartier erträglich scheinen, daß sie da, von dem übrigen rohen Volk abgesondert, ihre Morgen- und Abendbetstunden ungestört halten konten. Unter sich machten sie gleich anfänglich Ordnung, und bestellten Brüder zu Helfern, Ermahnern, Aufsehern und zur Besorgung des Aeussern. Den 3ten December ging das Schif unter Segel; und gleich den folgenden Tag machte die Seekrankheit, die durch einen zweytägigen Sturm veranlaßt wurde, das Elend auf dem Schiffe sehr empfindlich. Als sich am 5ten December zu Mittag der Sturm gelegt hatte, der Wind aber contrair worden war, suchte der Capitain die nahe Küste von Norwegen zu erreichen, wo sich die Schiffe gemeiniglich mit frischem Wasser und Brennholz zu versehen pflegen. Mit vieler Mühe wurde das Schif in den Hafen bey **Tremmesund**, anderthalb Meilen von

Aren-

Arendal, gezogen, in welchem es überwinterte, und erst nach vierzehn Wochen seinen Lauf nach Westindien fortsetzte. Dieser lange Aufenthalt in Norwegen war für die Brüder höchst beschwerlich, und ihrer Gesundheit sehr nachtheilig. Da es ihnen anfänglich nicht einfiel, daß es aufs Ueberwintern gemeint sey, blieben sie auf dem Schiffe, und standen in ihrem engen Quartier viele Noth aus. Erst am 15ten Januar 1734. mietheten sie sich im Dorfe Tremmesund eine Stube, und verdienten durch Spinnen, Federschliessen und Holzmachen wenigstens so viel, daß sie die Miethe bezahlen konten. Sonst dienten ihnen die dortigen Felsenhöhlen oft zu Betkämmerchen. Es waren nemlich in der Nähe von Tremmesund von den ungeheuren Felsen ganze Wände über einander heruntergestürzt, welche verschiedentlich gebrochen grosse Oefnungen liessen, wo die Brüder zu ihrem Gebet einen ungestörten und vor der rauhen Witterung sichern Aufenthalt fanden. Mehrmals wurden von dem Schifsvolk vergebliche Anstalten zur Abfahrt von Tremmesund gemacht. Wenn einmal ein etwas günstiger Wind wehete, so wartete man erst drey, vier Tage, um zu sehen, ob er anhalten und noch besser werden würde; inzwischen aber drehte er sich entweder, oder er ließ nach. Endlich kam doch das Schif am 5ten Merz 1734. aus dem Hafen, und legte sich eine Viertelmeile von Arendal bey Mardo wieder vor Anker.

Am 11ten Merz 1734. gieng es wieder unter Segel, nachdem es über drey Monate an der norwegischen Küste still gelegen hatte. Obgleich die Brüder bey diesem langen Aufenthalt sehr viel Ungemach

ausgestanden hatten, so wünschten sie doch izt, daß das Schif noch einige Wochen da liegen geblieben wäre. Denn des Wenzel Webers Frau erwartete täglich ihre Niederkunft, und die Brüder waren desfalls in der äussersten Verlegenheit; indem der enge Raum und andere Umstände keinen andern als unglücklichen Ausgang vermuthen liessen. Aber als am 16ten der Wind den ganzen Tag gelind, und die Bewegung des Schifs nur schwach war, hatte sie eine sehr geschwinde und leichte Niederkunft mit einem Töchterlein. Für die göttliche Hülfe, die dabey deutlich zu erkennen war, dankten die Brüder in ihrer Singstunde GOtt mit gebeugten Herzen. Die Taufe des Kindes wurde wegen eines heftigen Sturms, der drey Tage anhielt, und das Schif dergestalt hin und her warf, daß sich selbst in der Kammer der Wöchnerin einige Fässer losrissen, die über sie und ihr Kind, doch ohne merklichen Schaden, hinstürzten, bis auf den 20ten verschoben, da es getauft und *Anna* genennt wurde.

Ein und zwanzig Tage brachte das Schif im Canal zu, ohne in der Zeit mehr als zwanzig Meilen vorwärts zu kommen. Erst am 16ten April entstand ein günstiger anhaltender Wind, der es bald in die spanische See brachte.

Unter dem heissen Himmelsstriche nahmen die Beschwerlichkeiten der Brüder auf dem Schiffe sehr zu. Nunmehro wurde ihnen ihr enges Behältniß fast unausstehlich; und bey einer viele Tage anhaltenden Windstille hätten sie vor Hitze verschmachten mögen. Die Noth mit dem Trinkwasser, da es nicht nur sehr schlecht wurde, sondern auch zu mangeln

an=

anfing, kam dazu. Von dem Mangel an frischen Speisen und dem täglichen Genuß des gesalzenen Fleisches auf der langen Reise, und der anfänglich ausgestandenen Kälte war fast jedermann auf dem Schiffe, auch einige Brüder, vom Scharbock angegriffen, an welchem auch einige vom Schifsvolke starben. Endlich erblickten sie am 8ten Junii 1734. zu ihrer unbeschreiblichen Freude die erste caraibische Insel, nachdem sie vier und funfzig Tage kein Land gesehen hatten; und am 11ten kamen sie bey St. Thomas an, nachdem sie zwischen Copenhagen und dieser Insel über sieben und zwanzig Wochen zugebracht hatten.

Sechster Abschnitt.

Dobers fernere Umstände und Abruf.

Ihr erstes Anliegen bey ihrer Ankunft in St. Thomas war, den Mißionarius Dober aufzusuchen. Derselbe war, wie ich vorhin angemerkt habe, im December des Jahrs 1733. von einer harten Krankheit befallen worden, die bis in den Januar 1734. anhielt. In der Verlegenheit über die lange Dauer derselben fiel ihm sehr nachdrücklich ein, daß GOtt das gläubige Gebet erhöre. Er glaubte; er betete; und fühlte bald darauf nicht nur einen Trieb aufzustehen, sondern auch mehrere Kräfte, und seine Krankheit verlor sich. Nunmehr entschloß er sich, bey seinem Herrn, dem Gouverneur Gardelin, um die Entlassung aus seinem Dienste anzuhalten, weil er glaubte, daß er dadurch in seinem eigentlichen Beruf, den Negern mit dem Evangelio zu dienen, zu sehr eingeschränkt würde. Die Liebe, die er zu seinem Patron hatte, machte ihm diese Bitte schwer; so wie das gute Vertrauen, das der Gouverneur zu ihm hatte, dessen Einwilligung verzögerte. Nachdem er dieselbe am 19ten Januar erhalten hatte, zog er nach Tappus, behalf sich knapp, und verdiente mit Wachen für die Bürger, und auf andre Weise etwas weniges. Seine Nahrung war zwar meistens auf Brod und Wasser eingeschränkt; aber er war dabey ver-

vergnügt. Denn nun konte er ungehindert die Seelenarbeit an den Negern abwarten. Seine Bemühungen, die Herzen der Neger des Gouverneurs für den Heiland zu gewinnen, schienen ihm fruchtlos gewesen zu seyn; hingegen konte er sich über die drey Erweckten auf der Compagnieplantage herzlich freuen, und hatte täglich Umgang mit ihnen. Ihre Anzahl wurde izt vermehrt, indem ein Neger, Namens **Heinrich**, der in einer Rede des Mißionarius erweckt, und um seine Seligkeit bekümmert worden, sich zu ihnen hielt. Er und Abraham besuchten ihren Lehrer fast täglich zweymal nach geendigter Arbeit; und wiewol ihre Aufseher zuweilen droheten, dem Mißionarius den Zutritt zu den Negern zu verwehren, so hatte solches doch weiter keine Folgen. Er fand in dem innern Wachsthum seiner Lehrlinge eine hinlängliche Vergeltung der Bemühungen, die er sich um sie gab. Der **Abraham** bereute es, daß er seine vorige Zeit nicht besser angewendet, und durch den Mangel der Aufrichtigkeit sich selbst im Fortgang gehindert habe. Die **Anna** erklärte sich dahin, sie habe einen beständigen Trieb zum Gebet in ihrem Herzen, und unterlasse bey ihrer anhaltenden Arbeit den Umgang mit GOtt nicht. Alle vier bezeugten mehrmals mit Freudigkeit, daß es ihnen um nichts als um den Heiland zu thun sey, und daß sie nur das Anliegen hätten, Ihm immer treuer und gehorsamer zu werden.

Dober blieb in seinem eigenen Gedinge in Tappus nur bis in den April, da er für gut fand, den Antrag des Herrn **Adrian Beverhout** anzunehmen, der ihn auf seine kleine Baumwollenplantage, auf der nur achtzehn Neger waren, zum Aufseher und

Wirth=

Wirthschafter verlangte. Auf dieser Plantage trafen ihn drey Brüder, Leupold, Schenk und Mitsch an, welche gleich nach ihrer Ankunft das Schif verliessen, und ihn aufsuchten. Die Freude auf beiden Seiten war unbeschreiblich; insonderheit war es Dobern ein ausserordentliches Vergnügen, seinen Leupold bey sich zu sehen, den er sich anfänglich zum Gefährten nach St. Thomas gewünscht hatte. Aber die Nachricht, daß eine so grosse Gesellschaft Brüder und Schwestern von Herrnhut für St. Croix angekommen wäre, machte ihn bekümmert; und das um so viel mehr, weil er durch dieselben zugleich seinen Abruf erhielt. Die Gemeine in Herrnhut hatte ihn an die Stelle des seligen Martin Linners zu ihrem Aeltesten erwehlt, und verlangte, daß er mit der nächsten Schifsgelegenheit nach Europa zurückkommen solte. Dieses nöthigte ihn, den Herrn Beverhout um seine Entlassung zu ersuchen. Er zog, nachdem er dieselbe erhalten hatte, im Monat Junius zu seinen Brüdern nach Tappus, um bey der Abfahrt des ersten Schifs bey der Hand, und ihnen indessen nützlich zu seyn. Seine Abreise erfolgte am 12ten August mit eben dem Schiffe, auf welchem die achtzehn Colonisten für St. Croix angekommen waren. Sein Abschied von den erweckten Negern war sehr rührend, und mit Gebet und Thränen begleitet, nachdem er sie noch zur Beständigkeit im Glauben an den HErrn JEsum auf das herzlichste und nachdrücklichste ermahnt hatte. Er nahm einen Negerknaben von etwa sieben Jahren, aus der Loangonation, welchen die Brüder in St. Thomas gekauft hatten, mit sich nach Europa, der nachher in Ebersdorf getauft worden, und in Herrn-

hut

hut gestorben ist. Er kam am 27ten November glücklich in Copenhagen, und am 5ten Februar 1735. in Herrnhut an.

So endigte dieser treue Diener JEsu Christi seine fast zweyjährigen Bemühungen, die Neger in St. Thomas mit ihrem Heilande bekant zu machen. Er hatte sich gleich anfänglich erklärt, daß er zufrieden seyn wolte, wenn er auch nur eine Seele für den Heiland gewinnen könte; nun hinterließ er doch vier Neger, an denen das Evangelium seine göttliche Kraft bewiesen hatte, und die in Liebe mit einander verbunden waren. Ausserdem aber war der gute Same, den er unter vielen Thränen und Gebet ausgesäet hatte, noch in gar manche Herzen gefallen, in welchen er nach seiner Abreise aufging, wuchs und Frucht brachte. Auch ist der Werth seiner Arbeit nicht sowol nach der Menge der Erweckten, als nach der Grösse seiner Entschliessung, seines Eifers, seiner Treue und Standhaftigkeit zu beurtheilen, welche er bey den größten Schwierigkeiten bewiesen hat. Ohne diesen ersten Versuch würde es seinen Nachfolgern ungleich schwerer geworden seyn, mit dem Evangelio bey den Negern Eingang zu finden. Er selbst dachte von seiner Arbeit gering, und dankte dem Heiland, daß er seine Hoffnung nicht hatte fehlschlagen lassen.

Siebenter Abschnitt.

Der Colonisten Krankheiten und Schicksal auf St. Croix.

Hier muß ich die Geschichte dieses kleinen Anfangs, zur Samlung einer christlichen Gemeine aus den Negern in St. Thomas, unterbrechen; denn diejenigen Brüder, welche zur Fortführung der Mißion daselbst bestimmt waren, gingen bald nach Dobers Abreise aus der Zeit, und die übrigen nach St. Croix; so daß die Mißionsarbeit in St. Thomas darüber ganz und gar liegen blieb, bis sie im Jahr 1736. durch den Bruder Friedrich Martin mit Segen wieder angefangen wurde. Ich will also die Geschichte der achtzehn Brüder und Schwestern, die von Herrnhut größtentheils für St. Croix angekommen waren, da fortführen, wo ich sie vorhin gelassen habe.

Die schädlichen Folgen, welche die langwierige und höchstbeschwerliche Seereise auf ihre Gesundheit gehabt hatte, waren bey ihrer Ankunft sehr deutlich an ihnen zu sehen. Alle waren schwach, entkräftet und abgezehrt, und die zwey Brüder, Schindler und Oelsner, vom Scharbock und Fieber so hart mitgenommen, daß sie vom Schiffe ans Land mehrentheils getragen werden mußten. Die übrige Schifsgesellschaft, vornehme und geringe, hatte kein besseres Schicksal gehabt, und es waren nicht vier gesunde Per-

Personen unter ihnen anzutreffen. Aber theils aus Unkunde der unter diesem heissen Himmelsstrich nöthigen Diät, theils aus gutgemeinten, aber irrigen Grundsätzen, schonten die Brüder ihren geschwächten Körper nicht. Sie schaften ihre Kisten selbst vom Schiffe ans Land; eine Arbeit, welche dort nur von Sclaven zu geschehen pflegt; und griffen auch sonst ihre Geschäfte mit eben dem anhaltenden Eifer an, dessen sie unter dem gemäßigten europäischen Clima gewohnt waren. Aus übertriebener Strenge gegen sich selbst versagten sie sich sogar die zur Erholung nöthige Ruhe und Erquickung. Die natürliche Folge davon war, daß sie schnell von Krankheiten angegriffen wurden, daran die meisten aus der Zeit gingen. Seit dem Anfang des Monats Julii, etwa vierzehn Tage nach ihrer Ankunft, waren sie nie alle gesund, und schon am 16ten dieses Monats machte ein hitziges Fieber dem Leben des ledigen **Johann Böhms** aus Mähren, der bey der Ankunft in St. Thomas einer der gesundesten war, ein Ende. Bey dem Anfalle der Krankheit hielt er es gleich für gewiß, daß er davon nicht aufkommen würde. Er bat dem Heiland und seinen Brüdern alle vorgekommene Versehen demüthig ab, bezeigte eine zärtliche Liebe zu ihnen, und ehe er unter ihrem Gebet und Segen entschlief, bezeugte er einen Vorschmack der künftigen Herrlichkeit zu haben, wodurch sein Herz mit grosser Freudigkeit erfüllt wurde. Ihm folgte am 1ten August die Frau des Timotheus Fiedlers, welche in ihrer Krankheit über den Mangel der Einigkeit und Liebe, der sich auf der langen und schweren Reise unter diesen Brüdern und Schwestern eingeschlichen

hatte,

hatte, und izt noch nicht ganz gehoben war, sehr verlegen wurde, und den Heiland darüber um Gnade und Vergebung bat. Ihre letzten Worte waren: **Ich habe Gnade gefunden; wie groß ist doch die Barmherzigkeit des lieben Heilandes!** Der dritte, der seinen Lauf noch in St. Thomas und zwar am 27ten August endigte, war der verheirathete Bruder **David Weber**, aus Kunewalde in Mähren gebürtig, ein schon ziemlich alter Mann. Bauchflüsse und Fieber waren die Krankheiten, woran er und die zwey andern starben, und womit viele unter den übrigen befallen waren.

Am 31ten August segelten die Brüder, mit allen ihren Kranken und mit zwölf Buffalen, die sie für den Oberkammerherrn gekauft hatten, nach St. Croix, und kamen den 1ten September da an. Herr **Moth**, als ernanter Gouverneur von St. Croix, hatte schon am 21ten Junii diese Insel in Augenschein genommen. Die darauf wohnenden meist englischen Colonisten, welche aus vierzig Familien bestanden, und mit ihren Negern gegen fünfhundert Personen ausmachten, die bisher ohne politische und kirchliche Verfassung da gelebt hatten, (wie denn zehnjährige Kinder unter ihnen nicht getauft waren), hatten sich zur Unterthänigkeit unter den König von Dännemark willig erklärt. Nur solte die Insel noch durch den französischen Gouverneur von Martinike an den dänischen förmlich übergeben werden. Weil sich diese Feyerlichkeit aber bis zum 10ten Januar 1735. verzog, so fand der dänische Gouverneur für gut, unterdessen zum Anbau derselben den Anfang machen zu lassen.

Das erste, was die Brüder auf St. Croix zu thun hatten, war die Beerdigung der Leiche der kleinen Weberin, die sie als das erste Korn von der Brüdergemeine in dieses Land aussäeten. Es war dieses Kind, wie ich vorhin erzehlt habe, auf der Nordsee geboren, und izt war es auch auf der See, bey der Ueberfahrt von St. Thomas nach St. Croix, verschieden.

Da das Land auf St. Croix noch nicht ausgemessen war, so konte man den Brüdern auch die Plantagegründe für den Oberkammerherrn von Pleß nicht anweisen; denn dieselben solten nach der Ausmessung durchs Loos vertheilt werden. Unterdessen machten sie, nach der Anweisung des Gouverneurs, den Anfang des Anbaues auf einem Stück Land an der See, das izt einen Theil des Grundes von Christianstadt ausmacht, und das sie nach der Vertheilung des Landes wieder abgeben solten. Es war in acht und dreyßig Jahren, seitdem es von den Franzosen verlassen worden, so dicht mit hohem und niedrigem Holz bewachsen, daß kaum so viel freyer Platz war, daß sich eine Person da hätte setzen können. Das beste war, daß viele unter den dasigen Bäumen vortrefliche Früchte trugen, und andre zu Bauholz dienten. Ehe sie das grosse Zelt aufschlagen konten, das ihnen der Herr Gouverneur geborgt hatte, mußten sie den Platz dazu mit den Negern kappen, und weil sie damit vor Nacht nicht fertig wurden, unter freyem Himmel übernachten. Nachdem sie sich unter einigen Zelten, als ihrer Interimswohnung, so gut möglich eingerichtet hatten, trugen sie es auf die Reinigung des Landes und Erbauung einiger Wohnhäuser an. Jene Arbeit liessen sie zwar hauptsächlich durch

die Neger verrichten, doch legten verschiedene von ihnen oft selbst Hand dabey an; diese aber bestellten sie selbst, beschlugen und banden das Holz zum Wohnhause ab. Die Schwestern waren fleißig mit Waschen und andern häuslichen Verrichtungen. Das von Holz gereinigte Land wurde sogleich mit allerley Samen, Salat, Petersilie, Kohl u. d. g. besäet und Batatten, Mayz, Cassabi, Jams ꝛc. gepflanzt. Das Haus war am 11ten September so weit fertig, daß das grosse Zelt abgenommen, und die Sachen unter Dach gebracht werden konten. Bey diesen höchstbeschwerlichen Arbeiten wurden sie von den Muskiten und Tschicken grausam geplagt, und zum Kochen und Trinken hatten sie fast kein anderes als Brakwasser; denn zum Samlen des Regenwassers war noch keine Einrichtung. Nur samleten sie nach einem Regen sorgfältig, was davon in Löchern der Felsen stehen blieb. Zu ihrer Nahrung lieferte ihnen die See allerley Fische, und die blauen Tauben konten in Menge geschossen werden.

Die grosse Regenzeit kam, ehe sie in ihr Wohnhaus einziehen konten; daher sie unter ihren Zelten von Regen und Sturm sehr viel ausstanden. Selbst das Haus, das nicht viel besser als ein grosses Negerhaus war, und nur aus zwey abgetheilten Räumen bestand, schützte sie nachher nicht genug gegen die Regengüsse; denn es war nur mit Schilf gedeckt, welches das Wasser durchließ. Schwach und krank waren die meisten nach St. Croix gekommen; sie arbeiteten allda, ohne sich zu schonen; und bey dem Mangel einer ordentlichen Wohnung, und der Abwechselung der Witterung, standen sie wiederholte

Ver-

Verkältungen aus, davon die natürlichen Folgen tödtliche Fieber und Bauchflüsse waren. Schon am 24ten September starb der ledige **Christian Neisser**, ein junger, starker Mann, an einem hitzigen Fieber, und zwey Tage darauf der verheirathete **Caspar Oelsner** an der Ruhr. Am 10ten October folgte die Witwe **Dorothea Weberin** nach, deren Mann **David Weber** in St. Thomas aus der Zeit gegangen war. **Matthäus Kremser** endigte seinen Lauf am 2ten November, so wie die **Elisabeth Weberin** (die auf der Nordsee niedergekommen war) am 18ten; und **Matthäus Mikſch**, der das Amt eines Lehrers bey dieser Colonie versehen hatte, am 21ten desselben Monats.

Izt waren von den achtzehn Personen, die von Herrnhut nach Westindien gekommen, nur noch die Hälfte, acht Brüder und eine Schwester übrig, unter welchen niemand recht gesund war, und die meisten an heftigen Fiebern lagen. Der Inspector Leupold wurde durch seine anhaltende Krankheit ausser Stand gesetzt, sein Amt länger zu verwalten; er übertrug es also gegen das Ende des 1734. Jahres dem Herrn Lorenzen, weil unter den noch übrigen Brüdern keiner war, der die dazu erforderlichen Fähigkeiten hatte; und entschlief den 25ten Januar 1735.

Unter den bisher erzehlten äussern Ursachen der Krankheiten und des Todes dieser Brüder war wol eine der hauptsächlichsten, daß sie in einer niedrigen, mit Busch dick bewachsenen Gegend wohnten, wo der Ostwind nicht hinlänglich durchstreichen und die Dünste zerstreuen konte, welche häufig aus dem neubearbeiteten Lande aufstiegen. Der größte Fehler

aber, der, meiner Einsicht nach, bey ihrer Unterneh=mung vorfiel, war, daß sie zu früh nach St. Croix kamen. Sehr viele Beschwerlichkeiten und vergebliche Arbeiten hätten sie vermeiden können, wenn sie ge=wartet hätten, bis das Land ausgemessen und ver=theilt gewesen wäre. Es kam aber zu den äusser=lichen Umständen, die eine solche Verwüstung unter ihnen angerichtet haben, noch dieses hinzu, daß es unter ihnen an herzlicher Liebe und Einigkeit fehlte, und ihre Herzen dadurch mit Verdruß und Kummer erfüllet wurden. Schon auf der langen Seereise wurde das gute Vernehmen unter ihnen aus verschie=denen Ursachen gestört, und konte nach ihrer Ankunft in St. Thomas, durch alle Bemühungen des Mißio=narius Dobers, nicht wiederhergestellt werden. Als sie nachher auf ihren gemischten und in der That son=derbaren Plan nach St. Croix kamen, da sie Aufseher der Sclaven und ihre Lehrer zugleich seyn solten, so wurde der Schade noch unheilbarer. Bey einigen offenbarten sich unlautere Absichten, und ein stärke=rer Trieb, etwas für sich zu erwerben, als die Mißion zu befördern. In Händel der Nahrung und weit=läuftige Geschäfte verflochten, fühlten sie zur Ver=kündigung des Evangelii überhaupt wenig Trieb; und wenn es auch bisweilen geschahe, so ging ihr Vortrag mehr auf ein frommes Leben, als daß sie den Versöh=ner der Sünden der Welt den armen Negern ange=priesen hätten. Ihnen selbst fehlte es noch an der klaren Einsicht in das Evangelium; und noch hatten sie nicht gelernet, alles gute und selige, alle Lust und Kraft zum gottgefälligen Leben aus dem verdienst=lichen Leiden und Sterben des Heilandes herzuleiten.

Unter

Unter sich sahen sie mehr auf den äusserlichen Wandel, als auf das Herz, und ahndeten oft eine Kleinigkeit so scharf, daß die herzliche Bruderliebe darunter litte.

Gleichwol war ihr Aufenthalt und ihre Arbeit nicht ganz ohne Frucht unter den Negern. Der Same des Wortes GOttes, den sie gelegentlich ausstreueten, fiel doch hie und da auf gutes Land, und brachte in spätern Zeiten seine Früchte. Insbesondere ist hier der getaufte Creolneger Mingo nicht zu vergessen, dem sie zur ersten Veranlassung dienten, sich von Herzen zum Heiland zu bekehren. Dieser Neger, der sonst mit seiner Musik bey Lustbarkeiten diente, wurde nachher ein treuer und gesegneter Helfer der Mißionarien in St. Thomas.

Die noch übrigen acht Brüder mußten am Ende des Monats Merz das Stück Land, das sie ein halb Jahr lang mit ihren Negern bearbeitet hatten, ihren Nachbarn zur Viehweide überlassen, und auf dem ihnen von Herrn Lorenzen angewiesenen, die Arbeit mit Kappen und Pflanzen von vorn wieder anfangen. Sie behielten zwar ihre Häuser; allein das neue Stück Land war eine gute Strecke davon entfernt. Fiedler, der sieben Monate in königlichen Diensten als Meisterknecht gestanden, und sich eine gute Kentniß von der westindischen Landwirthschaft erworben hatte, wurde izt zu eben dem Amte auf dem neuen Lande bestellt, und ihm sowol die Aufsicht über die Schwarzen als die Sorge für die Bestellung des Landes aufgetragen.

Achter Abschnitt.

Verstärkung der Colonie auf St. Croix durch elf Personen. Fernere Krankheiten und Todesfälle. Ende der Colonie.

Die Gemeine in Herrnhut wußte in den ersten Monaten des Jahrs 1735. von dem äussern und innern Zustande dieser Brüder und Schwestern nur so viel, als sie durch den Bruder Dober erfahren konte, der im August 1734. von St. Thomas abgefahren, und im Anfang des Februars 1735. in Herrnhut angekommen war. Es war ihr also nur der Heimgang der zwey Brüder bekant, welche noch in St. Thomas verstarben. Durch Dobers Erzehlung und Leupolds Schreiben wurde die Gemeine dennoch veranlaßt, sowol die Colonie auf St. Croix durch neue Gehülfen zu unterstützen, als auch die Mißion unter den Negern in St. Thomas zu erneuern. Es wurden zu dem Ende elf Personen von Herrnhut abgefertiget, die den 21ten Februar abreiseten, und über Copenhagen am 28ten May 1735. in St. Thomas ankamen. Diese Gesellschaft bestand aus den drey ledigen Brüdern, Caspar Güttner, Martin Barthol und Matthäus Freundlich, davon der erste durch den Bischof David Nitschmann ordinirt worden; dem verheiratheten Chirurgus Gottlieb

Kretsch

Kretschmer; den vier Frauen, Anna Nitschmannin, Elisabeth Oelsnerin, Maria Funkin und Judith Leupoldin, deren Männer mit der ersten Gesellschaft nach St. Croix gegangen waren; einem Ehepaar, Johann Gold und seiner Frau, und endlich der Witwe Anna Bergerin.

Unser HErr und Heiland hatte im Jahr 1734. der Gemeine in Herrnhut die Gnade erwiesen, ihr eine klärere Einsicht in die Lehre von der Versöhnung durch seinen Kreuzestod zu schenken, und sie dadurch mit seiner Liebe, mit Trost, Kraft, Freudigkeit und herzlicher Willigkeit, Ihm, der für uns gestorben ist, allein zu leben, in reichem Maasse erfüllet. Von diesem seligen Lichte des Evangelii erleuchtet, kam die eben genante Gesellschaft nach St. Croix, und suchte damit den übriggebliebenen Colonisten zu dienen, und sie zu der Lauterkeit der Absicht zurück zu führen, mit welcher sie nach dieser Insel geschickt worden, und die sie fast vergessen zu haben schienen.

Insonderheit ließ der Prediger Güttner es sich sehr angelegen seyn, sie aus der Verwickelung in Nahrungshändel herauszubringen, und zu dem Christo ganz ergebenen Sinne zu leiten. Seine Bemühungen waren auch nicht vergeblich; und es wurden nicht nur die täglichen Versamlungen zum Gebet und zum Zeugniß von JEsu Christo, welche eine Zeitlang waren unterlassen worden, wieder angefangen, sondern es wachte auch der Eifer für das Heil der Neger von neuem auf.

Aber auch diese zweyte Colonne hatte schon in eben dem Monate, in welchem sie ankam, heftige Anfälle von Krankheiten auszustehen. Die Fieber, wodurch

sie ungewöhnlich entkräftet wurden, waren gemeiniglich mit Geschwulst begleitet. Der Chirurgus Kretschmer, der die Stelle eines Arztes bey ihnen vertrat, nahm sich der Kranken zwar mit vieler Treue an, aber die Krankheiten schonten ihn so wenig als andere; und überdis ging der kleine Vorrath seiner Arzeneyen sehr bald zu Ende. Vier Personen aus dieser zweyten Gesellschaft, Anna Nitschmannin, Caspar Güttner, Oelsnerin und Martin Barthol, gingen zwischen dem 30ten Junii und 20ten Julii aus der Zeit, und die noch lebenden hatten von Fiebern und Bauchflüssen viel auszustehen, so daß bisweilen von allen nicht einer gesund war. Andern Einwohnern der Insel ging es nicht besser; denn die Krankheiten herrschten durchgängig, und der Tod nahm von den neuangekommenen, sonderlich betagten Personen einen grossen Zoll, wie sich Kretschmer in einem Briefe darüber ausdrückte.

Matthäus Schindler kehrte am 6ten Sept. nach Europa zurück, und am 18ten October ging noch die Witwe **Anna Bergerin** aus der Zeit. So neigte sich die ganze Colonie zu ihrem Ende. Denn auch **Gold** mit seiner Frau und **Georg Weber** begaben sich im April 1736. auf die Rückreise nach Europa; und da Martin Schenk im Begrif war, eben dieses zu thun, starb er am 11ten August; seine Witwe aber kehrte doch acht Tage nachher mit David Nitschmann nach Europa zurück. Den noch übrigen vier Brüdern und zwey Schwestern überließ es der Oberkammerherr, nach ihrem Gutbefinden auch wegzuziehen, und trug die Aufsicht seiner Plantagen andern Personen auf. Von diesen vier Brüdern ging der Chirurgus **Kretschmer**

am

am 28ten Sept. und Martin Franke am 6ten October aus der Zeit, worauf des leztern Witwe mit dem Bruder Hickel und der Witwe Leupoldin die Rückreise nach Europa antraten, aber nicht angekommen sind; und man hat nie mit Zuverläßigkeit erfahren können, wo sie geblieben. Die Colonie ging völlig ein, da Matthäus Freundlich im December 1736. nach St. Thomas zu Friedrich Martin zog, der die bisher verlassene Mißion daselbst wieder anfing, wie ich im folgenden zweyten Buche erzehlen werde.

Zweytes Buch.

Geschichte des zweyten Zeitraums der Mißion: von deren Erneuerung durch Friedrich Martin, bis zu deren Visitation durch den Grafen von Zinzendorf. Vom Jahr 1736. bis 1739.

Erster Abschnitt.

Erneuerung der Mißion in St. Thomas durch Friedrich Martin. Erste Bewegungen von Widriggesinnten gegen dieselbe.

Die Mißion in St. Thomas blieb seit Dobers Abreise unbesetzt, bis GOtt einen würdigen Nachfolger desselben in der Person des Bruders Friedrich Martin ersahe, und ihn zur glücklichen Fortsetzung dieses wichtigen Werks ausrüstete. Es war derselbe aus Oberschlesien gebürtig. In seinem schwachen Körper wohnte ein feuriger Geist und ein gesunder natürlicher Verstand. Die göttliche Vor=

Vorsehung hatte ihn zu der Brüdergemeine in Herrnhut geleitet, an deren Segen er auf eine kurze Zeit ein Mitgenoß war. Die seligen Wirkungen des Wortes der Versöhnung an seinem Herzen, bey der daselbst im Jahr 1734. waltenden Gnade, brachten ihn aus dem Gewirre selbsterfundener Bekehrungsmethoden und Seelenführungen auf den evangelischen Weg des Aufsehens auf JEsum, als den Anfänger und Vollender des Glaubens. Für diese Gnade glaubte er sich dem Heilande ganz schuldig zu seyn, und widmete sich seinem Dienste, mit brennendem Verlangen, die durch Sein Blut erkauften Seelen Ihm zuzuführen. Daraus entstand der unwiderstehliche Trieb, unter den Negern in St. Thomas das Werk GOttes fortzusetzen, wo es Dober gelassen hatte. Er erkante in diesem Triebe einen göttlichen Ruf; und im Vertrauen auf den, der ihn berufen hatte, sahe er über alle Schwierigkeiten weg, die ihm bey der Ausführung desselben vorkommen konten, und die er mit Zuverläßigkeit von dem ersten Mißionario erfuhr, der sie aus Erfahrung kante. Von der Brüdergemeine, der an der Fortsetzung der Mißion in St. Thomas sehr viel gelegen war, empfing er zu seinem Vorhaben die Einwilligung und den Segen. Um dabey seines äussern Durchkommens wegen nicht, wie sein Vorfahr, in der Mißionsarbeit gehindert zu werden, bekam er einen jungen ledigen Bruder, Johann Andreas Bönike, der die Schneiderprofeßion gut verstand, zu seinem Gefährten, in der Absicht, daß dieser mit seiner Arbeit das nöthige zu ihrem Unterhalt erwerben solte. Bönike hielt sich für glücklich, auf diese Weise etwas zur Ausbreitung des Reiches GOttes bey=

beytragen zu können. Aus eigner Wahl entschloß sich auch der Arzt, **Theodor Wilhelm Grothaus** aus Copenhagen, der schon lange mit der Brüdergemeine in Bekantschaft und Verbindung war, mit den zwey Brüdern die Reise nach St. Thomas zu machen. Er that es in der guten Absicht, die Ursachen der Ungesundheit der dortigen Luft auszufinden, den Wirkungen derselben, wo möglich, abzuhelfen oder vorzubeugen, und den Brüdern in Krankheiten mit seinen medicinischen Kentnissen beyzustehen.

Auf der Reise nach Amsterdam hatte Friedrich Martin unterwegs zu Ebersdorf im Voigtlande die Freude, der Taufe des Negerknaben Carmel, den Dober mit sich nach Europa gebracht hatte, als Pathe beyzuwohnen; wobey er in zuversichtlicher Hoffnung glaubte, daß auf diesen Erstling eine reiche Mohrenernte folgen werde. Am 2ten December 1735. segelte er mit seiner Gesellschaft aus Texel ab, und langte über Curassao am 13ten Merz 1736. glücklich in St. Thomas an. Ein Chirurgus, Namens **Reder**, war dieser ihm sonst unbekanten und auf der Insel ganz fremden Gesellschaft gleich bey ihrer Ankunft zu einem Unterkommen behülflich.

Schon am Tage nach seiner Ankunft kam Martin mit dem kleinen Häuflein erweckter Neger, welche Leonhard Dober in seiner Pflege gehabt hatte, in Bekantschaft. Der Funke, der in ihren Herzen gezündet hatte, glimmte noch, und sie versprachen ihrem neuen Lehrer, den sie als ihres geliebten Dobers Bruder mit vieler Liebe und Hochachtung aufnahmen, daß sie den Heiland von ganzem Herzen suchen wolten. Als er den nächsten Sonntag am 25ten Merz nach

der

der Compagnieplantage ging, um den Anfang seiner Mißionsarbeit zu machen, bat er den Heiland unterwegs mit heissen Thränen um seinen Beystand und Segen; und indem er voll Sehnsucht wünschte, so glücklich zu seyn, Ihm, dem guten Hirten, ein verlornes Schäflein zuzuführen, begegnete ihm ein junger Neger, Namens Immanuel. „Wilst du, fragte er ihn, deinen Heiland kennen lernen, der als das Lamm GOttes die Sünden der Welt getragen hat?„ Sehr gern, antwortete der Jüngling, und bot ihm zur Erkentlichkeit, wenn er ihn GOtt kennen lehren wolte, zwey Hühner an, welche vermuthlich seinen ganzen Reichthum ausmachten. Herzlich erfreut, daß ihm die göttliche Vorsicht einen so willigen Schüler zugeführt hatte, bestellte er ihn auf den Abend zu sich in seine Wohnung, und dieser Neger wurde, wie man in der Folge sehen wird, einer der ersten Täuflinge. Den erweckten Negern auf der Compagnieplantage las er zum erstenmal etwas aus der holländischen Bibel vor, welche ihnen Dober zum Andenken hinterlassen hatte; verkündigte ihnen die Gnade GOttes in Christo JEsu, und betete mit ihnen so inbrünstig, daß ihre Herzen kräftig gerührt und ermuntert wurden. Er konte sich nicht anders als in holländischer Sprache ausdrücken, von welcher er etwas auf der Seereise gelernt hatte; doch wurde er größtentheils von den Negern verstanden, unter welchen die Anzahl seiner Lehrlinge von Tag zu Tage zunahm. Aus diesen merke ich hier die Eltern des Negers Heinrich an, der der vierte von Dobers Erweckten war, und einen andern Neger, Namens Pieter. Verschiedenen unter seinen Lehrlingen gab er auch Unter-

richt

richt im Lesen, wozu er sich eines holländischen Lese-büchleins bediente. Bey einigen verband er damit auch die Anweisung zum Schreiben.

Schon am sechsten Tage nach ihrer Ankunft in St. Thomas wurde der Medicus Grothaus begraben, der allerdings, wenn ihm GOtt das Leben gefristet hätte, mit seiner medicinischen Praxis zum äussern Bestehen der Mißion viel hätte beytragen können. Aber sie bestand auch ohne diese Hülfe. Die zwey Brüder richteten sich so ein, daß Bönike auf der Profeßion arbeitete, die bald recht gut ging; Martin aber die Haushaltung und die Küche besorgte. So konte er die Anträge zu Aemtern, dergleichen Dober aus Noth angenommen hatte, von der Hand weisen, und in so fern seinen eigentlichen Beruf (die Erkentniß JEsu Christi unter den Negern auszubreiten) ungehindert abwarten.

Im Monat April dieses Jahres 1736. that er den ersten Besuch auf der Insel St. Croix, hauptsächlich um der wenigen Brüder willen, die sich damals noch daselbst befanden. Er lernte zugleich die acht oder zwölf erweckten Neger kennen, welche der Anfang zu der nachher daselbst eingerichteten Negergemeine waren. Nur wenige Tage brachte er dismal in St. Croix zu; wiederholte aber den Besuch im folgenden Monat May.

St. Thomas sahe er als das ihm vom Heiland angewiesene Feld, und dessen Bearbeitung als seine eigentliche Pflicht an. Er ließ es nicht dabey bewenden, den Samen des Wortes GOttes unter den nächsten Negern auszustreuen; sondern that einen Besuch im Lande herum, und erweckte durch die Lehre von

JEsu

JEsu auf vielen Plantagen unter den Negern eine grosse Aufmerksamkeit. Die ihn gehört hatten, erzehlten es auch andern; so daß sich das angezündete Feuer in kurzer Zeit über die ganze Insel ausbreitete. Da er diesen Besuch, dergleichen er in der Folge mehrere that, als zu seinem Berufe gehörig ansahe; so kamen die Beschwerlichkeiten, die bey der westindischen Hitze mit dergleichen Reisen zu Fusse verbunden sind, bey ihm nicht in Anschlag. Er hatte auch das Vergnügen, daß der Neger Clas sich angereget fand, schon in dieser Zeit zu den Versamlungen der Neger ein kleines Haus zu bauen.

Bis hieher war das Mißionswerk von vielen Einwohnern in St. Thomas begünstigt, und von den übrigen demselben nichts in den Weg gelegt worden. Um diese Zeit aber fingen verschiedene Herren, die sich einer schlechten Lebensart bewußt waren, an, zu fürchten, daß, bey dem offenherzigen Umgange der Neger mit den Mißionsarbeitern, ihr Betragen nicht mehr so, wie bisher, verborgen bleiben möchte. Aus dieser Furcht entstand bey ihnen eine heftige Widrigkeit gegen die Mißionssache, und dieselbe äusserte sich bald dadurch, daß sie einerseits alle ersinnliche Mittel anwendeten, ihre Neger von den Mißionarien abzuhalten, und auf der andern Seite diese verächtlich, ja als schädliche Leute zum Gegenstande des allgemeinen Hasses zu machen suchten. Doch alle diese widrigen Bemühungen zogen am Ende der Mißion keinen wesentlichen Schaden zu. Denn die Neger waren nicht nur durch alle Drohungen und Härte von ihrem Lehrer nicht abzuhalten; sondern sie liessen sich izt noch mehr als je angelegen seyn,

sich

sich dessen Unterricht zu Nutze zu machen, und die Anzahl heilsbegieriger Lehrlinge wuchs dabey merklich. Friedrich Martin aber setzte seine Arbeit an den Seelen der Schwarzen nach wie vor getrost fort, und nahm Schmach und Spott und allerley feindselige Begegnungen als eine Zugabe an, die von je her mit den Bemühungen, das Reich JEsu auszubreiten, verbunden sey. Dabey wurde er, nach seinem Ausdruck, stärker im Glauben und am Körper. Es legten sich aber auch die Ausbrüche der Widrigkeit für die Zeit bald, und mehrere Blanke, noch ausser dem Herrn Carstens, der schon vorher ein bekanter Freund der Mißion war, bezeigten ihre freundschaftliche Gesinnungen gegen den Mißionarius Martin und ihr Wohlgefallen an dessen Arbeit aufs deutlichste.

Zweyter Abschnitt.

Visitation der Mißion durch August Gottlieb Spangenberg im Jahr 1736.

Unter den erweckten Negern waren verschiedene, welche Martin ohne Bedenken würde getauft haben, wenn ihn nicht der Mangel der kirchlichen Ordination, und die ausdrückliche Anweisung der Brüdergemeine daran gehindert hätte. Es war also nöthig, um den Fortgang des Werks GOttes in dieser Mißion nicht aufzuhalten, daß ein ordinirter Lehrer der Brüderkirche nach St. Thomas ginge, um nach Befinden den Erstlingen der Neger die heilige Taufe zu ertheilen. Diesen Auftrag hatte der Bischof David Nitschmann erhalten, und war im Begrif denselben zu befolgen, nachdem er von Georgien, wohin er eine Gesellschaft von Brüdern begleitet hatte, nach Pensylvanien zurückgekommen war. Aber die göttliche Vorsicht ließ es nicht zu, daß dieser Mann, gegen welchen in St. Thomas, ohne seine Schuld und ihm unwissend, durch den Druck seines Tagebuchs, damals die größte Verbitterung war, seinen Vorsatz ausführen konte. Er war zweymal deswegen nach Neuyork gekommen, und beidemal war kurz vorher ein Schif nach St. Thomas abgegangen. Die damaligen schweren Umstände der Gemeine in Herrnhut, von denen er in America allerley Nachrichten hörte, machten

auch bey ihm das Verlangen rege, wieder in Europa zu seyn, um wenigstens die Trübsale mit seinen Brüdern zu theilen. Daher übertrug er dem Bruder August Gottlieb Spangenberg die Visitation der Mißion in St. Thomas, und kehrte nach Europa zurück.

Spangenberg kam am 10ten September 1736. glücklich in St. Thomas an. Er ließ sich vor allen Dingen angelegen seyn, eine gründliche Einsicht in den Zustand der Mißion zu erlangen, und die erweckten Neger, die Martin in seiner Pflege hatte, näher kennen zu lernen. Diese Beschäftigung wurde ihm durch die deutlichen Merkmale der göttlichen Gnadenwirkungen an den Herzen der Schwarzen sehr angenehm, und gab ihm vielfältige Ursache, GOtt herzlich dafür zu loben. Martin leitete ihn in die Bekantschaft mit seinen Lehrlingen ein, und besuchte sie mit ihm auf ihren verschiedenen Plätzen. Es war bey einem dieser Besuche ein rührender Anblick für sie, den Neger Clas, den ich vorhin als den Erbauer der ersten Negerkirche genant habe, in dem unter diesem Namen verstandenen kleinen Gebäude mitten unter einer Menge schwarzer Sclaven anzutreffen, denen er das Evangelium Johannis vorlas. Die Begierde, mit welcher dieser unwissende Haufe ihm zuhörte, und jedes Wort aufzufassen suchte, war den zwey Brüdern zur Bewunderung und Freude.

Die Negerin Anna, welche die nächste Veranlassung zu der Mißion gewesen war, hatte schon seit einiger Zeit in ihrem Eifer im Christenthum nachgelassen, und schien damit zufrieden zu seyn, daß sie eine mehrere Erkentniß erlangt hatte, und das Gebet des HErrn auswendig hersagen konte. Martin

tin hatte ihr Zurückbleiben schon bemerkt; aber seine ernstlichen und liebreichen Ermahnungen hatten die Wirkung nicht, sie aus der falschen Ruhe und Trägheit aufzuwecken. Sie weinte doch vor Freuden, da sie von Spangenberg versichert wurde, daß sie bey David Nitschmann noch in gutem Andenken sey.

Ihren Bruder Abraham lernte er als einen ehrlichen alten Mann kennen, der ihm sein Herz unter Vergiessung vieler Thränen darlegte, und insonderheit bedauerte, daß er in Absicht des Glaubens und der Zuversicht zu GOtt, noch weit hinter dem Abraham, dem Vater aller Gläubigen, zurück sey.

Der Neger **Immanuel**, der willige Schüler, dessen ich oben gedacht habe, war auf dem guten Wege bisher fortgegangen. Spangenberg erfuhr von ihm, daß von Jugend auf ein Verlangen nach einer mehrern Erkentniß GOttes in ihm gelegen, und er immer sehr gewünscht habe, lesen zu lernen und ein Christ zu werden.

So fand Spangenberg auch den Neger Jost in einem ernstlichen Verlangen, der Lehre JEsu Christi gehorsam zu werden. Ihm war es nicht zu viel, in der Nacht einen weiten und sehr beschwerlichen Weg zu gehen, um sich den Unterricht der Brüder in Tappus zu Nutze zu machen.

Spangenberg und Martin suchten auch den Neger Alexander, an den schon Dober und Nitschmann viele Treue gewendet hatten, wieder liebreich anzufassen, aber vergeblich; denn er ging ihnen aus dem Wege. Hingegen hatten sie über eine alte guineische Negerin von der Papaanation, Namens **Marotta**, die von ihrem Herrn war frey gelassen worden, eine herzliche Freude. Spangenberg machte von ihr fol-

gende Beschreibung: „Sie ist eine Frau, wie Cornelius in der Apostelgeschichte. (Apostelg. 10.) Sie fürchtet GOtt, und thut recht. Ehe sie in der Morgenstunde einen Bissen zu sich nimmt, fällt sie auf die Knie, beugt ihr Angesicht zur Erde, und betet an. Wenn sie schlafen gehen will, thut sie ein gleiches, und hat eine grosse und ungemeine Ehrerbietung gegen GOtt. Sie sagte, daß sie diese Gewohnheit von ihren Eltern gelernet, und daß auch andere in ihrem Lande dem HErrn also dienten; aber die Leute in Guinea, die an den Seeküsten wohnten, wüßten nichts davon. Sie konte es nicht begreifen, daß die Blanken so wenig Ehrerbietung vor GOtt hätten, und Ihm gleichsam nur ein Compliment machten. Sie sagte, wenn ihr jemand was bessers zeigte, so wolte sie davon ablassen, indessen aber dabey bleiben, damit GOtt nicht mit ihr zürnen möchte.„ Wir ermahnten sie, dabey zu bleiben, und noch eifriger zu beten, ja allezeit zu beten, und nicht laß zu werden. Sie war drey Wochen krank gewesen, und befand sich noch sehr schwach am kalten Fieber. Wir fragten sie, ob sie keine Arzeney gebrauchte, oder sonst etwas nöthig hätte? „O nein, sagte sie: der HErr hat mich niedergeschlagen, er wird mich auch wol wieder aufrichten;„ und that hinzu: wenn sie auf GOtt sähe, so mache er sie zu rechter Zeit gesund. Sie hatte aber noch nie das Evangelium von JEsu Christo gehöret. Wir fragten sie: ob sie nicht etwas von Christo hören wolte; das sey der Sohn GOttes, der uns zu gut in der Welt erschienen. „O ja, sagte sie; aber mir ist gesagt worden, ich müßte erst gut holländisch und hernach auch lesen

lernen, und wenn das geschehen wäre, so könte ich beten lernen; dazu bin ich aber zu alt.„ Wir bedeuteten sie, daß das nicht nöthig sey; denn GOtt verstehe alle Sprachen, wisse auch das Sehnen ihres Herzens, und werde es alles hören. Darum solle sie ihn nur bitten, daß er ihr immer mehr Licht und Erkentniß geben möge. Sie erzehlte uns darauf, wie sie es mit ihren Opfern mache. Wenn sie nemlich neue Früchte bekommt, es sey was es wolle; so ißt sie nichts davon, bis sie etwas davon genommen und verbrant hat. Dann fällt sie auf ihre Knie nieder, und dankt GOtt von Herzen, der ihr Gesundheit gegeben, die Früchte zu pflanzen, und nun auch das Leben gesparet, sie zu geniessen: und alsdann braucht sie die Früchte. Eben diese alte Negerin kam zu ihrem Herrn, dessen Sclavin sie gewesen, als ihm ein Kind gestorben war, und sagte ihm unter andern: er möchte sich doch nicht so sehr darüber betrüben; denn es käme ja von GOtt, und es könte ja nichts geschehen ohne dessen Willen: wenn er aber nicht zufrieden damit wäre; so könte er GOtt leicht erzürnen. Uebrigens war es ihr sehr wichtig, daß GOtt Leute über die grosse See schickte, den armen Negern Worte des Lebens zu bringen; und sie ermahnte ihr Volk wie eine Mutter, daß sie ja darauf merken solten.„

Sie hatte einige dunkle Begriffe von der Dreyeinigkeit, woraus man deutlich schliessen konte, daß in ihrem Vaterlande christliche Mißionarien gewesen seyn müssen. Es ist nur Ein GOtt, sagte sie, der Vater, der Pao heißt. Sein Sohn *Masu* ist die Thür, durch welche allein es möglich ist, zum Vater zu kommen, und dann ist noch der Geist, der Ce heißt. So

war sie von ihrem Vater in Guinea unterrichtet worden; aber daß der Sohn GOttes Mensch geworden, und die Menschen durch seinen Tod erlöst und versöhnt habe, war ihr völlig unbekant. Daher pflegte sie jährlich ein Lamm oder eine Ziege zu opfern, die Gottheit dadurch zu versöhnen, und ihre Versehen gut zu machen. Erst konte sie nicht begreifen, daß dergleichen Opfer izt unnöthig und ungültig wären, weil sich der Sohn GOttes selbst zum Opfer für uns dargegeben habe. Nachdem sie aber durch die Brüder angewiesen worden, sich von GOtt die Gnade auszubitten, dieses glauben zu können; so befolgte sie ihren Rath, mit der Wirkung, daß sie des folgenden Tages mit Freudigkeit an ihre Brust schlug, und bezeugte: „Hier bin ich gewiß, daß dem so ist, wie ihr mir gesagt habt.„ Von der Zeit an unterließ sie die Opfer; bereitete aber doch an den hohen Festtagen ein Lamm, und lud einige Neger dazu zu Gaste, mit denen sie sich zum fleißigen Gebet verband, das sie als ein wohlriechendes Rauchopfer zu GOtt aufsteigen lassen wolten.

Mingo und **Andreas**, zwey getaufte Neger, die dem Herrn Carstens gehörten, und davon ersterer wegen seines Geschickes und Verstandes Unterinspector auf der Plantage war, gaben die schönste Hoffnung einer gründlichen Bekehrung von sich, und wurden von den Brüdern angewiesen, recht vertraulich mit einander über den Zustand ihres Herzens von Zeit zu Zeit zu reden, und auf die Weise ihr Wachsthum in der Erkentniß JEsu Christi, und der Erfahrung der Kraft derselben an sich, zu befördern. Sie waren vollkommen überzeugt, daß ihre bisherige gute Meinung von sich keinen Grund gehabt, und liessen sich izt

von Herzen angelegen seyn, wahre Jünger JEsu zu werden, und sich durch die Schmach davon nicht abhalten zu lassen, welche deswegen auf sie fiel.

Unter andern wurden die zwey Brüder auch mit einer Mulattin Rebekka bekant, die sie zum Reich GOttes geschickt fanden. Sie stand bey einem Herrn der häuslichen Wirthschaft mit vieler Treue vor, war aber frey, und wurde von ihrer Herrschaft nicht als eine Magd, sondern als Kind im Hause angesehen; und in ihrem äussern Betragen war sie von einer Blanken nicht unterschieden. Als ein Kind von sechs oder sieben Jahren war sie aus Antigo gestohlen, und nach St. Thomas an eine gute Herrschaft verkauft worden. Sie hatte da das Glück lesen zu lernen; welches ihr behülflich war, eine gute Kentniß aus der heiligen Schrift und andern Büchern zu erlangen. Die Geschichte der Märtyrer, und die Freudigkeit, mit welcher so viele Zeugen JEsu dem gewaltsamen Tode entgegen gegangen waren, hatte bey ihr einen sehr tiefen Eindruck gemacht. Mit ihrer Erkentniß suchte sie den Negerinnen, die mit ihr in einem Hause dienten, nützlich zu seyn, und ermahnte sie oft zur Liebe GOttes und des Heilands. Sie wünschte dabey angelegentlich, daß einmal ein Lehrer kommen möchte, der ihr und andern den rechten Weg zur Seligkeit zeigte; ja sie versicherte, lange vor Martins Ankunft in Westindien, daß ihnen GOtt so jemand zuschicken würde. Als in ihrer Jugend ein römischcatholischer Pater einige Neger in St. Thomas taufte, eilte sie auch mit der größten Begierde, eine Christin zu werden, zu ihm, und erhielt von ihm auf ihre Bitte die Taufe. Gleich bey dem erstenmale, da Friedrich Martin

sie auf ihr Verlangen besuchte, glaubte er bey ihr eine Anlage wahrzunehmen, zur Führung des Zeugnisses von JEsu geschickt, und zur Seelenarbeit unter ihrem Geschlechte brauchbar zu werden. Diese Bekantschaft führte sie so fort, daß sie mit Genehmigung ihrer Herrschaft die Brüder fast täglich besuchte. Bey ihrem ersten Besuche äusserte sie ein Bedenken über die Richtigkeit ihrer Taufe; welches daher kam, daß sie bey derselben keine ordentliche Pathen gehabt hätte. Spangenberg wies sie darüber zurechte, und bey dem nächsten Besuche bezeugte sie, daß ihr Zweifel izt ganz weggefallen sey; denn sie habe in der Apostelgeschichte gefunden, daß auch der Kämmerer ohne Pathen vom Philippus sey getauft worden.

Aus diesen wenigen Beyspielen ist zu ersehen, daß Spangenberg viele Ursache gefunden habe, GOtt für den Segen zu preisen, den er auf die Bemühungen des Mißionarius Friedrich Martin bisher gelegt hatte. Ich merke nur noch an, daß ausser den genanten Negern die Anzahl begieriger Lehrlinge so groß war, daß sie bey der gewöhnlichen Abendversamlung in der Brüder Wohnung nicht alle Platz fanden.

Mit denjenigen Blanken, die sich als Beförderer der Mißion und Freunde der Brüder bewiesen, insonderheit mit dem schon mehr erwehnten Herrn Carstens, der auch ein Mitglied der westindischen Handlungsgesellschaft war, kam Spangenberg, bald nach seiner Ankunft, in eine nützliche Bekantschaft. Gedachter Herr ließ sich die Bekehrung seiner Neger sehr angelegen seyn, und suchte die Bemühungen einiger übelgesinnten Personen, die auf die Unterdrückung der Mißion abzielten, nach seinem Vermögen zu vereiteln.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Taufe der ersten Neger. Fortgang der Erweckung unter den Negern.

Nun kam die Zeit, da die ersten Neger von den Brüdern durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Kirche JEsu Christi aufgenommen, und der Vergebung der Sünden versichert wurden. Unter den obengenanten fanden die zwey Brüder Spangenberg und **Martin** drey reif, diese göttliche Wohlthat zu empfangen, den **Immanuel**, den **Jost** und den **Clas**. Mit Vorwissen und Genehmigung des Gouverneurs erfolgte ihre Taufe am Sonntage den 30ten Sept. 1736. auf Herrn Carstens Plantage Muskitebay, nachdem ihnen den Tag, oder vielmehr die Nacht vorher, nochmals besonders die Lehre von der Taufe deutlich war vorgelegt, und sie im Gebet der Gnade GOttes empfohlen worden. Es geschahe diese wichtige und gesegnete Handlung in Gegenwart einiger Brüder und Schwestern, welche eben aus St. Croix da waren, und verschiedener erweckten Neger. Nachdem die Täuflinge einige Fragen mit Freudigkeit öffentlich beantwortet, und damit ihren Glauben an JEsum Christum bezeugt hatten, taufte sie Spangenberg im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Immanuel bekam dabey den Namen Andreas, Clas wurde **Petrus** genant, und Jost Na-

thanael. Nach der Handlung wurde den Getauften der Kuß des Friedens ertheilt, und der Kirchensegen auf sie gelegt. Bey ihrer Zurückkunft in Tappus wurde mit ihnen das erste Liebesmahl gehalten. Auf diesen Tag fällt also der Anfang der Negergemeine in St. Thomas, davon diese drey die Erstlinge sind. Daß die Anna, welche unter den allerersten Lehrlingen war, der heiligen Taufe noch nicht theilhaftig wurde, diente ihr zu näherer Kentniß ihrer selbst, und brachte sie zur Reue über ihr Zurückbleiben im innern Wachsthum. Die Ursache aber läßt sich aus dem, was ich vorhin von ihr gesagt habe, leicht einsehen.

Spangenberg kam mit einem starken Anfall vom Fieber und Durchfall von Muskitebay nach Tappus zurück, welcher in etlichen Tagen so heftig wurde, daß man anfing an seinem Aufkommen zu zweifeln. Mit vielen Thränen versamleten sich die Neger, sonderlich die erstgetauften, um sein Krankenlager, und schickten heisse Seufzer für seine Genesung zu GOtt. Er erhörte diese Bitten, und schenkte ihm seine Gesundheit wieder.

Die Wirkung des Evangelii ging nun von Zeit zu Zeit unter den Negern immer weiter. Man zehlte schon gegen zweyhundert, die nach einer nähern Erkentniß GOttes in Christo begierig, und aufmerksame Zuhörer der Brüder waren. Diese hielten ihnen täglich in den Abendstunden eine Versamlung in Tappus, welche von den Negern mit grossem Eifer besucht wurde, so daß viele deswegen einen weiten Weg in der dunkeln Nacht, ungeachtet ihrer anhaltenden Arbeit des Tages, gingen. Ehe alle bey-

sam-

sammen waren, wurde gewöhnlich einige Zeit auf den Unterricht im Lesen und Schreiben verwendet. Die Begierde, solches zu lernen, war bey den Negern allgemein. Jeder wolte ein Lesebüchlein haben, und wer so glücklich war, eins zu bekommen, trug es beständig bey sich, und wendete jeden freyen Augenblick dazu an, darinn zu lernen. Einem Jüngling war sein Büchlein entwendet worden, und alle sein Nachforschen und Mühe, es wieder zu bekommen, war vergeblich. Einem Gelehrten kan es kaum schmerzhafter seyn, wenn er seinen ganzen Bücherschatz einbüßt, als diesem Neger der Verlust seines Büchleins war. Desto mehr ist seine Gemüthsfassung zu bewundern, welche ihm nicht zuließ, dem, der es ihm genommen, etwas anders zu wünschen, als daß es ihm zur Veranlassung dienen müsse, JEsum kennen zu lernen, und selig zu werden. Die Mühe, welche mit diesem Unterricht der Neger im Lesen verbunden war, liessen sich die Brüder nicht verdriessen. Denn ausserdem, daß die Neger dadurch in Stand gesetzt wurden, die Bibel zu lesen, hatten sie auch die Erfahrung, daß bey manchen, die anfänglich blos in der Absicht zu ihnen kamen, lesen zu lernen, dadurch das Verlangen entstand, den Heiland kennen zu lernen, und seiner Gnade theilhaftig zu werden.

Nach dieser Schularbeit folgte der eigentliche Unterricht im Christenthum. Dabey wurde, vor dem öffentlichen Vortrag der göttlichen Lehre, das Herz der Zuhörer durch Gesänge zur Andacht ermuntert, und der Schluß mit einem Gebete gemacht. Ueber den vertraulichen Unterredungen, die nachher noch mit einzelnen Negern vorkamen, verzog sich das Beysam-

sammenseyn oft bis nach Mitternacht; nur mit dem Unterschied, daß diejenigen eher entlassen wurden, die weit hergekommen waren.

Die zwey Schwestern **Frankin** und **Leupoldin**, die von St. Croix mit Spangenberg, der auf etliche Tage da besucht hatte, herüber gekommen waren, nahmen sich der erweckten Negerinnen treulich an, so lange sie da waren. Nach ihrer Abreise that es die Mulattin **Rebekka**, die mit ihrer Erfahrung und gründlichen Kentniß der Heilswahrheiten ihrem Geschlechte nützlich zu werden suchte. Sie hatte das Zutrauen der Negerinnen und Mulattinnen, und war die Veranlassung, daß viele derselben nach der Gnade GOttes in JEsu Christo begierig wurden. Wenn aber ein Neger oder eine Negerin, die zur Versamlung kamen, noch in offenbaren Werken des Fleisches lebten, und sich nicht entschliessen konten, denselben zu entsagen, so würde ihnen von den Brüdern der Zutritt zu den Versamlungen so lange versagt, bis sie anderes Sinnes wurden, und angelegentlich um die Wiederannahme baten.

Diese tägliche Versamlung war eines von den gesegneten Mitteln, dessen sich die Brüder zur Förderung des Werks GOttes unter den Negern bedienten. Ihre Besuche auf den Plantagen trugen nicht weniger dazu bey. Der Sonntag, den die Sclaven frey haben, war dazu die bequemste Zeit. Martin hatte eine besondere Gabe, Seelen für den Heiland zu gewinnen: seine Entschlossenheit, Standhaftigkeit, Herzlichkeit, Wohlthätigkeit, diente zur Erhaltung dieses Zwecks. Voll brennender Menschenliebe ging er den armen Sclaven nach, erzehlte ihnen, wie liebreich

der Heiland gegen sie gesinnt sey, und wie viel er auch um ihretwillen gethan und gelitten habe, und lockte ihnen dadurch das Bekentniß ab, wie der Heiland allerdings würdig sey, daß sie Ihn über alles liebten. Von jeder Entschuldigung, die sie etwa vorbrachten, wußte er ihnen den Ungrund auf eine faßliche Weise zu zeigen. Hatte er einmal von einem Neger den Eindruck, daß er zum Reiche GOttes geschickt sey; so ließ er ihn, so zu sagen, nicht aus den Augen, und mit unglaublicher Standhaftigkeit ging er ihm solange nach, bis er ihn Christo gewonnen hatte. Bisweilen riß ihn sein feuriger Eifer zu solchen Mitteln hin, die zwar an sich nicht verwerflich sind, aber gewöhnlich einem Mißionarius zur Nachahmung nicht empfohlen werden können. Dahin rechne ich, was mir eine Negerin erzehlte, daß Martin sie mitten aus einem Tanze herausgenommen, und ihr durch Vorhaltung der göttlichen Gnade und Liebe nicht eher Ruhe gelassen habe, bis sie sich entschlossen, die Welt mit ihrer Lust fahren zu lassen, und ein Eigenthum des Heilands zu werden. Martin ruhte schon lange in seiner Gruft, als sie mir dieses erzehlte, und hinzufügte, daß sie ihm die Treue, welche er an ihr bewiesen, nicht genug verdanken könne. Seine vertrauliche Art im Umgange mit den Negern gewann ihm ihr Herz, und öfnete der Lehre JEsu, die er ihnen vortrug, den Weg in dasselbe. Er reichte ihnen die Hand als seinen guten Freunden, setzte sich zu ihnen, und unterhielt sie, als wenn sie seines gleichen wären. Dieses Betragen that bey den Negern oft eine sehr grosse Wirkung, und überzeugte sie mehr, als es durch andre Gründe hätte geschehen können,

von

von der aufrichtigen Liebe des Mißionarius. Aber er bezeigte ihnen dieselbe auch werkthätig, brach dem Hungrigen sein Brod, und theilte seinen geringen Vorrath mit dem Dürftigen, er mochte gläubig oder noch ungläubig seyn. In der Hungersnoth, die im November und December des Jahres 1736. war, traf er auf der Compagnieplantage zwey Neger an, die halb verhungert waren, und fast in den letzten Zügen lagen. Er schickte ihnen ein Brod und etwas Mehl, und sie wurden beym Leben erhalten. Krüppel und Lahme, und andere Elende, die sich nichts erwerben konten, und zu seiner Thür krochen, fanden an ihm allezeit einen Wohlthäter.

So gesegnet auch die bisher angeführten Mittel zur Erweiterung des Werks GOttes unter den Negern waren; so haben doch diese selbst das meiste dazu beygetragen. Sie verbreiteten die gute Nachricht von JEsu Christo und den treuen Lehrern, die er ihnen gesandt habe, über die ganze Insel. Ein Licht zündete das andere an; und wer die göttliche Liebe in JEsu Christo geschmeckt hatte, suchte auch dem andern zu deren Genuß behülflich zu seyn. Und da zugleich eine grosse Veränderung in ihrem Wandel wahrgenommen wurde, so fanden ihre Worte desto leichter Eingang. Insonderheit bewiesen sich die zwey Getauften, Andreas und **Petrus**, als treue Gehülfen am Werke des HErrn. Sie führten viele Seelen zu Christo; sie stärkten die Schwachen, und halfen den Verirrten auf den rechten Weg zurück.

Vierter Abschnitt.

Leiden der Neger und ihrer Lehrer um des Evangelii willen. Spangenbergs Abreise.

Indem sich auf diese Weise das Licht des Evangelii über die Neger ausbreitete, die solange in der Finsterniß und im Schatten des Todes gesessen hatten, suchten die Liebhaber der Finsterniß dessen Fortgang zu hemmen. Eben dieselben Mittel wurden hier in Westindien zu dem Ende angewendet, die der Unglaube und der Aberglaube in der ganzen Welt und zu allen Zeiten gegen die wahren Verehrer GOttes und JEsu Christi gebraucht haben. Auch hier suchte man die Liebhaber des Heilandes durch allerley Spottnamen verächtlich zu machen, oder sie durch dergleichen Schimpf zu bewegen, eine so verachtete Gesellschaft zu verlassen, und dadurch ihre Ehre zu retten. Auch hier wurden die Lehrer verleumdet, und für falsche Propheten ausgegeben, die ihre leichtgläubigen Anhänger durch Irrthümer ins Verderben stürzten. Liessen sich die Neger dadurch von den Gedanken, sich zu JEsu Christo zu bekehren, und von den Versamlungen der Brüder in Tappus nicht abhalten; so fiel die Schmach und Verfolgung auf sie.

Es gab nicht nur unter den heidnischen Negern Uebelgesinnte, die diejenigen zum Gegenstand ihres Spottes und Hasses machten, welche auf dem Wege des Verderbens nicht länger mit ihnen fortgehen

wol-

wolten; sondern auch verschiedene Blanke, die doch billig ihren Sclaven hätten beförderlich seyn sollen, zur Erkentniß JEsu Christi zu gelangen und dadurch selig zu werden, suchten sie daran zu hindern. Verständige Herren liessen zwar ihre Neger den Unterricht der Brüder gern geniessen, und freueten sich, wenn sie Spuren einer wahren Bekehrung an ihnen gewahr wurden; andere hingegen bemüheten sich, sie durch gewaltsame Mittel, durch Peitschen und Ruthen, davon abzuschrecken. Man nahm den armen Negern die Bücher weg, die ihnen der Mißionarius gegeben hatte, und verbrante dieselben. Ja einige gingen in ihrem unverständigen Eifer so weit, daß sie die Obrigkeit zu bewegen suchten, mit ihrer Macht dem ganzen Mißionswerk ein Ende zu machen. Doch diese ließ sich durch ihr Geschrey nicht betäuben, und fand nicht für gut, die Brüder in ihren Bemühungen zu hemmen; nur glaubten sie, daß der Unterricht im Schreiben den Sclaven ganz entbehrlich, und daher zu unterlassen sey. Man kan leicht erachten, daß die Mißionarien in diesem Zeitpunct für ihre Personen nicht wenig zu leiden hätten. Nur eins anzuführen, so wurde Spangenberg einmal von einer feindseligen Frau unter einem Vorwande ins Fort bestellt: als er aber dahin kam, war es weiter nichts, als daß ihn die von ihr dazu erkauften Soldaten aufs äusserste schmäheten und lästerten; ja es fehlte wenig, so wäre er von ihnen gesteinigt worden.

Diese Widrigkeit gegen das Mißionswerk, die sich auf mancherley Weise äusserte, floß wol aus einerley Quelle, ob sie sich gleich mit verschiedenem Vorwand deckte. So schwer man es sich vorstellen kan, daß

Blanke

Blanke wirklich geglaubt haben solten, die Neger wären ein Geschöpf des Teufels, und daher der ewigen Seligkeit unfähig; so gewiß ist es doch, daß der unverständige Pöbel kein Bedenken trug, den armen Negern diesen Vorwurf zu machen, um ihnen dadurch den grossen Abstand zu zeigen, der zwischen ihnen und den Blanken sey. In allem Ernste erkundigte sich einmal der Neger Mingo, der diesen Vorwurf oft gehört hatte, bey Spangenberg, ob derselbe Grund habe; und zog sich nachher viele Leiden zu, als er aus dem Munde seines Lehrers überall behauptete, daß die schwarzen Menschen nicht weniger von GOtt geschaffen, und durch das Blut JEsu Christi zur ewigen Seligkeit erlöst seyn, als die weissen. Man suchte die Bemühungen der Brüder zur Bekehrung der Neger dadurch als unstatthaft und schädlich vorzustellen, weil sie sowol dem Interesse, als der Sicherheit der Herren nachtheilig wären. Denn einmal war es bis dahin auf den dänischen und englischen Inseln in Westindien Herkommens, daß einem getauften Sclaven die Freyheit geschenkt wurde; und dann, wenn auch diese Gewohnheit aufgehoben würde; so wäre doch, nach der Meinung der widriggesinnten, zu befürchten, daß die bekehrten Sclaven zu klug, den Blanken ähnlich, und daher zu Empörungen geneigt werden möchten.

Indeß ging das Werk GOttes unter den Negern bey allem Druck doch im Segen fort, und selbst die Bemühungen übelgesinnter Menschen mußten oft zu dessen Beförderung und Legitimation dienen. Einmal wurde der Neger Petrus von zwey Zeugen beschuldigt, er habe gesagt, er sey izt nicht mehr verbunden,

 für

für seine Herrschaft zu arbeiten, weil er nicht weniger ein getaufter Christ sey, als sie. Aber bey genauer Untersuchung wurde die Unschuld des Negers, und die Falschheit des Zeugnisses seiner Verkläger offenbar.

Spangenberg endigte seine Visitation in St. Thomas am 16ten October 1736. da er nach St. Christoph abreiste, um daselbst ein Schif abzuwarten, das nach Neuyork ginge, dergleichen er in St. Thomas nicht fand. Er traf aber unterwegs in St. Eustatius den Schifscapitain **Nicolaus Garrison** aus Neuyork an, mit dem er am 24ten October nach St. Thomas zurück kam, und am 31ten nach Neuyork absegelte.

Ich habe von seiner gesegneten Arbeit in St. Thomas nur noch dieses zu sagen, daß er der erste war, der sich dabey der creolischen Sprache bediente, die seit der Zeit auch von andern Mißionarien gewöhnlich gebraucht worden. Die Beschwerlichkeiten, womit sein Aufenthalt begleitet war, lassen sich daraus leicht schliessen, daß die Mißionsarbeiter damals nicht im Stande waren, einen Neger zu halten, der gewisse häusliche Arbeiten gethan hätte, womit sich in Westindien sonst kein Europäer abgibt. Er theilte also dieselben mit seinen Brüdern, und wußte sich mit ihnen in die Armuth und Niedrigkeit recht gut zu schicken. Vor seiner Abreise drückte er sich in einem Schreiben über das Werk GOttes in St. Thomas so aus: „Hier ist ein grosser Streit des Lichts und der Finsterniß. Es ist eine grosse Thür aufgethan, und sind viel Widersprecher. Wie gern bliebe ich hier, an der Schmach der Brüder sowol, als an ihrem Segen Theil zu nehmen! aber mein Herz sehnet sich, da Frucht zu schaffen, wo mirs befohlen ist.„

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Martins Besuch in St. Croix. Erweiterung des Werks GOttes in St. Thomas unter allerley Druck und Leiden, in den Jahren 1737. und 1738.

Einige Tage vor Spangenbergs Abreise that Friedrich Martin einen abermaligen Besuch in St. Croix, um auch unter den dortigen Negern die Erkentniß des Heilands zu befördern. Er brachte eine schriftliche Ermahnung von den gläubigen Negern in St. Thomas an die in St. Croix mit, daß sie die Gelegenheit, den Heiland kennen zu lernen, sich wohl zu Nutze machen möchten. In der That verursachte das Beyspiel der Neger in St. Thomas, und der selige Beweis der göttlichen Gnade an ihren Herzen, unter denen in St. Croix eine grosse Bewegung. Mit neuem Ernste versprachen viele dem Mißionarius, die Gnade GOttes zu suchen, und dem Evangelio gehorsam zu werden; und kamen fleißig in seinen Unterricht.

Diese erweckten Neger gehörten mehrentheils zu des Oberkammerherrn von Pleß Plantagen, und ihre gute Gesinnung war die Frucht des Unterrichts der Brüder, die sich als Colonisten da aufgehalten hatten. Itzt fanden die zwey Brüder Friedrich Martin und Freundlich mit der Lehre JEsu auch Eingang bey den Negern auf der Compagnieplantage. Als sie, vor Hitze, Durst und Hunger äusserst entkräftet, auf

diese Plantage kamen, war der Meisterknecht, der sich bisher immer sehr widrig gegen sie bezeigt hatte, so geändert, daß er sie nicht nur liebreich aufnahm und verpflegte, sondern auch versprach, künftig keinem Neger mehr zu wehren, sich ihres Unterrichts zu bedienen; vielmehr ihnen dazu behülflich zu seyn, und sich selbst denselben zu Nutze zu machen. Das gab wenigstens eine gute Aussicht fürs künftige. Aber bisher hatten selbst die erweckten Neger auf den pleßischen Plantagen aus Mangel eines bey ihnen wohnenden Lehrers nicht gehörig gepflegt und unterrichtet werden können. Ueber diesen Mangel betrübt, baten sie den Mißionarius Martin, er möchte ihnen doch behülflich seyn, daß sie einen eigenen Lehrer bekämen, und daß indessen Fiedler wieder auf die Plantage ziehen, und sich ihrer annehmen möchte. Die Noth dieser armen Leute ging den Brüdern zu Herzen; und da izt kein anderer Rath war, ihnen zu Hülfe zu kommen, so entschloß sich Fiedler, so lange im Dienst des Oberkammerherrn auf der Plantage zu bleiben, bis der neue Inspector ankommen würde. Martin ermunterte ihn, sich der Neger sonderlich in der Absicht anzunehmen, daß sie zu einer lebendigen Erkentniß JEsu Christi gelangen, und bey Ihm die Ruhe für ihre Seelen finden möchten; und er bezeugte Lust und Willigkeit dazu.

Am 5ten November kam Friedrich Martin wieder nach St. Thomas zurück, und wurde von den Negern mit grosser Freude empfangen. Aber seinen Gehülfen Bönicke traf er nicht nur dem Leibe nach kränklich, sondern auch in einer bedenklichen Herzensstellung an; welche ihm um soviel grössern Kummer

machte,

machte, weil er davon Seelenschaden und Schmach für das angefangene Werk GOttes befürchtete. Hingegen bekam er einen treuen Gehülfen an dem Bruder **Matthäus Freundlich**, der im Monat December 1736. von St. Croix zu ihm nach St. Thomas zog; so daß izt, ausser **Timotheus Fiedler**, kein Bruder mehr in St. Croix übrig war. Dieser leztere wurde nach und nach in die Dinge dieser Welt verflochten, suchte mehr seinen eigenen Vortheil als das Reich Christi unter den Negern zu befördern; entzog sich der Gemeinschaft der Brüder, die sich gleichwol immer angelegen seyn liessen, ihm zurecht zu helfen, und richtete sich für sich selbst ein.

Zu dem Schmerz, den der Mißionarius **Martin** und sein Gehülfe **Freundlich** sowol über **Fiedlern** als **Böniken** hatten, kamen noch verschiedene andere Leiden. Ihre Kräfte wurden durch oft wiederholte Anfälle von Krankheiten geschwächt; sonderlich bemerkte Martin, daß sein Gedächtniß durch die hitzigen Fieber dergestalt abgenommen hatte, daß er sich oft nicht besinnen konte, was er den Tag vorher gethan hatte. Doch wurden nach und nach die Kräfte der Seele mit der Gesundheit des Körpers wieder hergestellt. Wenn **Freundlich** krank war, so lag unterdessen seine Proseßion und sein Verdienst; und der Mangel riß bey ihnen ein. Im October und November 1737. war Martin mit seinen Hausgenossen so krank, daß keiner dem andern behülflich seyn konte; und sie würden ganz hülflos gewesen seyn wenn sich nicht die Frau Carstens ihrer liebreich angenommen, und eine Negerin zu ihrer Wartung gegeben hätte. Dazu kamen noch verschiedene Anfälle übelgesinnter Menschen. Einmal

kamen zu Mitternacht zwey Bösewichter, die unter entsetzlichen Lästerungen mit fürchterlichem Lärm die Thür ihres Hauses in Stücke zerbrechen wolten. Die zwey Brüder aber blieben im Vertrauen auf den Schutz GOttes dabey ruhig, bis jene Unsinnige über ihren boshaften und vergeblichen Versuchen ermüdeten. Von einem andern besoffenen Blanken, der Abends in der Schule Störung machte, und den der Mißionarius **Martin** nach Hause begleitete, bekam er Stockschläge dafür zur Belohnung. Er duldete diese Gewaltthätigkeit ohne sich darüber zu beklagen; und gewann damit mehr für die Sache des Heilands, als wenn er durch Klage bey der Obrigkeit dem Schuldigen die unvermeidliche Strafe zugezogen hätte.

Von der Hungersnoth, die in den letzten Monaten des Jahrs 1736. bis gegen den Februar des folgenden Jahres das Land drükte, war Martin mit seinen Gehülfen und ein paar Kindern, die sie in ihre Versorgung genommen hatten, wol nicht ganz verschont geblieben; doch ging es nie so weit, daß sie sich hungerig hätten zur Ruhe legen müssen. In der Mitte des Januars 1737. hatten sie von einem Brode, das sie den Tag vorher für den letzten Schilling gekauft hatten, nur noch ein Stück übrig; wobey einer der Hausgenossen anmerkte, daß sie izt blos noch auf morgen früh etwas zu essen hätten. In der Nacht wurde ihnen auch dieser wenige Vorrath entwendet. Sie hatten aber gleichwol nicht nöthig bis zu Mittag zu fasten. Noch vorher brachte ihnen ein Neger eine Schüssel mit Fleisch; und dann ging ihnen auch etwas Geld ein, daß sie sich wieder Brod und Mehl in Vorrath kaufen konten.

In

In eben der Zeit aber mußten sie sich zu einer neuen Ausgabe bequemen. Als Einwohnern des Orts wurde ihnen zugemuthet, die Bürgerwache in Tappus mit zu besorgen, oder wöchentlich etwas dafür zu bezahlen. Ersteres wolte sich zur Mißionsarbeit nicht recht schikken; sie verstanden sich also zum letztern, ob es ihnen gleich schwer schien. Einen in ihrem Hause von einem boshaften Neger angelegten Brand entdeckten sie noch zu einer Zeit, da er mit leichter Mühe gelöscht werden konte. Hingegen betraf den getauften Neger **Petrus** im Januar 1737. das Unglück, daß unter acht Negerhäusern auf seines Herrn Plantage auch seines abbrante. Er verlor dabey alles; bedauerte aber nichts so sehr, als den Verlust seines neuen Testaments.

Das schmerzlichste für die Brüder waren die fortwährenden Bemühungen einiger Blanken, welche die Funken der göttlichen Gnade in den Herzen der Neger auf allerley Weise auszulöschen suchten. Sonderlich hatten die Negerinnen, welche nicht länger sich zur Sünde mißbrauchen lassen wolten, viel auszustehen. Sie hielten es aber größtentheils mit Geduld aus, und wurden durch die deswegen erlittenen harten Züchtigungen nur vester in dem Entschlusse, sich zu bekehren. Eine derselben sagte bey einer solchen Veranlassung: **Habe ich sonst für böse Dinge leiden können; warum solte ich nun nicht auch um des Guten willen etwas erdulden?** Eine andere wurde auf dem Wege zur Versamlung von einer Negerin mit dem Messer in der Hand angefallen, und am Kopf und Arm verwundet; jedoch durch zwey Neger, welche zufälliger Weise dazu kamen, noch aus den Händen dieser Mörderin gerettet.

Ein blanker Arzt war ersucht worden, einem kranken Neger zur Ader zu lassen; er wolte es aber nicht thun, und wünschte ihm vielmehr alles Unglück an, weil er ihn betend antraf. Es kostete viele Mühe, ihn zu überzeugen, daß das keine hinlängliche Ursache sey, dem Patienten seine Hülfe zu versagen. Das erbaulichste dabey war, daß der arme Kranke nur desto eifriger GOtt für seinen Arzt um Gnade bat, je mehr dieser auf ihn fluchte.

Manchmal waren die Neger so glücklich, einen der widrigen Meisterknechte, von denen sie gewöhnlich mehr, als von der Herrschaft selbst auszustehen hatten, durch ihr folgsames Betragen und herzliches Zureden zu gewinnen. Auf einer Plantage, wo sich viele gläubig gewordene Neger befanden, war ihnen der Meisterknecht sehr ungeneigt. Als er nun einmal seinen Zorn über sie ausschüttete, nahm eine Negerin die Bibel in die Hand, und las ihm einige Stellen daraus vor; welches die Wirkung hatte, daß er zum Nachdenken kam, sie nachher zufrieden ließ, und auch gegen die Brüder sich freundschaftlich bezeigte.

Doch hatten die Leiden nicht durchgängig eine gute Wirkung bey denen, die sie betrafen. Ich finde in dem Tagebuch des Mißionarius auch das Beyspiel einer Negerin angemerkt, die durch anhaltende harte Behandlung ihre Standhaftigkeit verlor, und ihren guten Entschluß, sich zu bekehren, fahren ließ. Hingegen bekam eine andere, die noch nie in den Mißionsunterricht gekommen war, auf Befehl ihrer Meisterin zweymal harte Schläge, blos um sie abzuschrecken, daß sie nicht dahin ginge. Dieses Verfahren hatte just die Wirkung, die dadurch verhütet wer-

werden solte. Die Negerin kam, unstreitig durch die Gnade GOttes, welche ihr für ihr unverdientes Leiden einen Segen zuwenden wolte, auf die Gedanken, es müsse der Unterricht etwas wichtiges seyn, und beschloß, sich denselben zu Nutze zu machen. Sie that es, und fand soviel Geschmack und Trost für ihr Herz dabey, daß sie sich durch nichts mehr davon abhalten ließ.

Friedrich Martin fuhr indessen bey allem Widerstande fort, die Erkentniß JEsu Christi unter den schwarzen Heiden auszubreiten, und den Glauben derer mit dem Evangelio zu nähren, welche JEsum als ihren Heiland angenommen hatten. Er that dieses sowol auf den mühsamen Landbesuchen, als in den täglichen Versamlungen, die er Abends in Tappus hielt. Jene that er izt in Gesellschaft seines Gehülfen **Freundlichs** oder eines getauften Negers. Er fand, daß letzteres von besonderem Nutzen und grossem Gewicht war, wenn sein Vortrag an die Neger durch das Zeugniß eines Gläubigen aus ihrer Nation bestätiget wurde. Wenn er z. B. den Heiden sagte, daß wer an den gekreuzigten Heiland glaube, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlange; so machte es einen sehr lebhaften Eindruck auf ihr Herz, wenn **Andreas** oder **Petrus** mit Freudigkeit hinzuthat: ja, so ists, so habe ich es selbst erfahren. Fast auf allen Plantagen war unter den Negern ein Hunger nach der Gnade GOttes in JEsu Christo; so daß Martin überall aufmerksame Zuhörer antraf. Die meisten erwekten Neger waren auf **Hans Clas** Plantage, wo Herr **Limberg**, ein wahrer Freund der Brüder, Inspector war. Auf **Uytendaals** Plantage waren ihrer dreyßig, auf der

Compagnieplantage vierzig, auf andern mehr oder weniger. Gemeiniglich konte das Haus, wo Martin den Negern das Evangelium verkündigte, die Menge begieriger Zuhörer nicht fassen, so daß ein grosser Theil derselben draussen stehen mußte. Auch die getauften Neger suchten andere heilsbegierige zu unterweisen. Bey einem Besuch, den Martin auf der Frau **Salomons** Plantage bey dem **Petrus** machte, fand er, daß zehn Neger von einer benachbarten Plantage von ihm unterrichtet wurden. Auch ohne einen Lehrer und Anführer kamen die erweckten Neger des Abends zusammen, sich unter einander zu erbauen. Den Mangel der dazu nöthigen Lichter ersetzte Martin bisweilen aus der Armenbüchse. Ungeachtet die Neger selbst sehr arm sind, so samlete sich doch durch ihre Beyträge nach und nach so viel in der Büchse, daß gewisse Bedürfnisse daraus bestritten, und der Noth mancher Armen abgeholfen werden konte. Den Mißionarien wurde dadurch, daß ein Neger den andern lehrte, die Arbeit sehr erleichtert.

Die Abendversamlungen in Tappus gingen dabey immer fort, und vom Monat Februar an, wurde um acht Uhr eine allgemeine Versamlung gehalten, wozu jedermann ohne Ausnahme kommen, und den öffentlichen Lehrvortrag anhören konte.

Ich will unter vielen nur ein Beyspiel von den Wirkungen der göttlichen Gnade an den Herzen der Neger anführen.

Einer, Namens **Matamba**, der bisher gar nichts von den Bemühungen der Brüder um das Heil der Neger gehört hatte, aber über seinen Zustand verlegen war, bekam eine Ahndung, daß GOtt Blanke

zu

zu ihnen schicken würde, die sich ihrer liebreich annehmen, und sie unterrichten würden. Als er nachher hörte, daß sich Friedrich Martin mit dem Unterricht der Neger in Tappus beschäftigte, begab er sich ebenfalls in seine Unterweisung, bekam Geschmack an der Lehre JEsu, und erhielt von Martin ein Büchlein, worinn, wie ihm dieser sagte, Worte GOttes stünden, denen er gehorsam werden müßte. Matamba gab sich nicht nur selbst viele Mühe, in dem Büchlein lesen zu lernen; sondern es thaten solches auch andere Neger auf der Plantage, mit denen er seine Freude über die glückliche Bekantschaft theilte, die er mit dem Mißionarius gemacht hatte. Als er einmal aus dem Unterricht zu Hause kam, fragte ihn der Meisterknecht, wo er her käme? von Tappus, antwortete er; denn da lernten izt die Neger GOttes Wort, und das könne dem Meisterknecht wol nicht unbekant seyn. Ach, sagte dieser, können die Weissen das Wort GOttes nicht halten, wie viel weniger werden es die Schwarzen können. Er glaube gern, antwortete Matamba, daß diejenigen, die GOttes Wort nicht glaubten, und lieber der Sünde dienten, es nicht halten könten; aber wer daran glaube, werde vom Geiste GOttes gelehrt, und der könne es halten. Durch diese offenherzige Antwort wurde der Meisterknecht aufgebracht, schalt ihn einen grossen Pietisten, der alle Neger auf der Plantage verführe; nahm ihm sein Buch, und verurtheilte ihn zur Caminaarbeit, da er sonst der Fischer auf der Plantage gewesen war. Den Verlust des Buchs beweinten die andern Neger mit bittern Thränen; Matamba aber war bey der ganzen Sache gelassen,

ob

ob er gleich am meisten zu leiden hatte, und ermahnte sie zu standhafter Erduldung des Unrechts, solten sie auch um des Wortes GOttes willen getödtet werden. Das Verfahren des Meisterknechts hatte aber den Beyfall des Herrn der Plantage nicht. Denn als jener den **Matamba** als den Lehrer der Plantageneger bey ihm verklagte, und es diesen als ein Verbrechen anrechnete, daß sie immer in ihren Häusern säßen, und lerneten; dabey aber gestehen mußte, daß sie an ihrer Arbeit nichts versäumten, so fand der Herr an dem Betragen seiner Sclaven nichts strafbares, und wünschte vielmehr, daß alle seine Neger zu **Martin** in die Lehre gehen möchten. Von einem andern Meisterknecht, der auf diesem folgte, hatte **Matamba** nebst andern Negern von der Plantage, die den Mißionsunterricht besuchten, noch mehr zu erdulden; er blieb aber standhaft bey der Liebe zu Christo und seinem Bekentniß; und hatte noch die Freude, daß der Meisterknecht seinen Sinn änderte, und der Sache Freund wurde.

Ein Brief, den der getaufte Neger **Petrus** in diesem Jahre an einen Bruder nach Amsterdam schrieb, mag hier dazu dienen, die Wirkung der göttlichen Gnade an seinem Herzen daraus zu erkennen. „Ich bin, schreibt er, über die Gnade, die ich vom HErrn in mein Herz bekommen habe, sehr vergnügt. Darum habe ich von den bösen Sachen abgelassen, und den HErrn JEsum Christum lieb gewonnen, der für uns gestorben ist. Wir bitten auf unserm Platze den HErrn mit einander: O lieber HErr! erbarme dich über uns arme Geschöpfe; segne uns zusammen; lehre uns dich recht erkennen, daß

nicht

nichts böses unter uns bleibe; laß uns gutes thun; daß kein Hochmuth, kein Geiz, keine Hurerey, und kein Ehebruch unter uns sey. Nichts von diesen bösen Dingen müsse unter uns bleiben.„ *)

Abraham erklärte sich in einem Schreiben so: „Ich danke dem HErrn, daß wir sehen, was wir nicht vermuthet hatten, daß wir zu einer Gemeine des HErrn JEsu solten werden können. Wir sind vorher wie das Vieh gewesen, darum haben wir nicht gedacht, daß Gnade für die Heiden da wäre. Wir danken dem HErrn, daß Baas Martin nach St. Thomas gekommen ist; daß wir wissen, daß Gnade für die Heiden da ist, und was böse und gut ist. Wir beten den HErrn JEsum herzlich an, und hoffen auf Gnade von ihm.„

Aus einem Briefe der Mulattin Rebekka will ich nur folgendes hier anführen. „Ich habe nicht gewußt, daß es so ein geistliches Leben gäbe. Ich habe wol allezeit Lust zu den Wegen des HErrn, aber keinen rechten Grund davon gehabt, sondern immer nach einem Lehrer verlangt, der mich unterwiese. Ach wie gut ist der HErr! — helft mir Ihn loben, der mich aus der Finsterniß ziehet. Ich will von ganzem Herzen sein Kreuz auf mich nehmen, und seinem armen Leben nachfolgen. Aber wie elend finde ich mich in mir selber! gedenket meiner in eurem Gebet!„

Sech-

*) Christiani adfirmabant, hanc fuisse summam — culpae suae — quod essent soliti — ante lucem convenire, carmenque Christo, quasi Deo, dicere secum invicem, seque sacramento non in scelus aliquod obstringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent. Plinius Lib. X. Ep. 97.

Sechster Abschnitt.

Friedrich Martin wird ordinirt, richtet die Negergemeine ein, und bedient sie mit den heiligen Sacramenten.

Da nun der Mißionarius Friedrich Martin mit der Lehre JEsu, unter dem Beystande des heiligen Geistes, so weit bey den Negern Eingang gefunden hatte, als ich bisher erzehlt habe; so stand der Einrichtung einer christlichen Gemeine aus den gläubigen Negern nichts mehr im Wege, als der Mangel eines ordinirten Lehrers, der sie mit den heiligen Sacramenten hätte bedienen können. Wenn Martin, ohne die kirchliche Ordination zu haben, gläubige Neger durch die Taufe in den Schoos der christlichen Kirche aufgenommen hätte; so war zu befürchten, daß die Rechtmäßigkeit dieser Handlung nicht unangefochten bleiben würde, um so mehr, da es viele Leute gab, welche nur Gelegenheit suchten, ihn in seiner Arbeit zu stören. Die Vorschrift, welche er dieserhalb von der Brüdergemeine erhalten hatte, ließ ihm auch nicht zu, solches zu thun. Er wurde aber bald dazu, und überhaupt zur Ausübung des Amtes eines christlichen Lehrers, durch die Ordination berechtiget, welche ihm der Bischof der Brüder, David Nitschmann, am 25ten Januar 1737. nach der

der in alten und neuen Zeiten in Nothfällen gewöhnlichen Weise, abwesend ertheilte.

In der an besagtem Tage zu London ausgefertigten Ordinationsurkunde, die Friedrich Martin aber erst im September desselben Jahres in die Hände bekam, heißt es unter andern:

Alldieweil du, mein Bruder **Friedrich Martin!** von dem Lamme GOttes zeugest, und durch dein Zeugniß Seelen zu JEsu kommen sind, und es dir gebühren will, die Gekommene ins Band der Liebe zu binden, zur Gemeine zu holen, und der Testamente des Lammes theilhaftig zu machen mit dem Geist, der der Geist JEsu ist; — — ich aber dir die Ordination in Person nicht geben, und dich mit Auflegung meiner leiblichen Hände nicht einsegnen kan; in solchem Fall aber nicht allein apostolischen Herkommens ist, daß der Geist der Zeugen, wo die Stimme nicht wandeln kan, in die Gemeinen gehe, binde und löse, auch segne; — sondern auch die Weise der evangelischen Religion dem gemäß ist; (wovon ein Beyspiel angeführt wird), so will ich dann hiermit, Bruder **Friedrich Martin!** dich in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, des einigen GOttes, und JEsu Christi des treuen Zeugen, und der Gemeine GOttes, und der böhmischen Brüderschaft auf mir ruhenden Aufseher- und Bischofsamts halber, mit unserm Geiste hiermit einsetzen, ordiniren und weihen, zu einem Diener und Arbeiter in den Geschäften des Heils, welche zu JEsu Häuflein auf Erden gehören. Du solst taufen, das Mahl des HErrn halten, Ehen einsegnen, confirmiren, und alles übrige genante und ungenante thun,

was

was einem Diener der Kirche zukommt. — Nach einem herzlichen Segenswunsche und Gebete, heißt es ferner zum Schlusse: „Und du, Friedrich Martin, du Knecht des lebendigen Heilands, versiegle das Zeugniß, daß Er der wahrhaftige GOtt ist. Mache ihm Jünger, taufe sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und in Christi Tod. Empfahe auch vom HErrn, was du ihnen geben solst. Denn unser HErr JEsus Christus in der Nacht, da Er verrathen ward, nahm Er das Brod u. s. w. Der die Schlüssel Davids hat, gebe dir, daß, was du auf Erden binden wirst, auch im Himmel gebunden sey, und was du auf Erden lösen wirst, auch im Himmel los sey. — — Amen, mein Bruder! ich gebiete dir vor GOtt, der alle Dinge lebendig machet, und vor JEsu Christo, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekentniß, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelich, bis auf des HErrn Zukunft, Amen.„

Von dieser Ordination Friedrich Martins wurde sowol nach Copenhagen Bericht erstattet, als auch dem Gouvernement in St. Thomas Anzeige gethan. Und nunmehro glaubte man, es ohne Bedenken darauf antragen zu können, daß die gläubigen Neger nicht länger der ihnen vom Heiland erworbenen Wohlthaten, der Taufe und des Abendmahls, entbehren müßten. Zuerst taufte Friedrich Martin drey Neger am 22ten December 1737. und acht Tage darauf vier andere, darunter die oben erwehnte alte Negerin Marotta war, die den Namen Magdalena bekam. Am 4ten May 1738. taufte er ein Paar Eheleute Zacharias und Susanna, und am 6ten Julii aber-

mal

mals vier Neger und eine Negerin. Am 23ten September 1738. da er, wie ich nachher erzehlen werde, in der Erwartung stand, ins Gefängniß gesetzt zu werden, und alles auf die Zerstörung der Mißion zugelegt zu seyn schien, taufte er noch zehn Personen.

So war die Zahl der Getauften auf dreyßig gestiegen; von denen aber der **Nathanael**, der noch von dem Bruder **Spangenberg** getauft worden, die erste Liebe verlassen hatte, und von der Gemeine ausgeschlossen war.

Die zwey Neger **Andreas** und **Petrus** waren die ersten unter den Getauften, welche am 30ten November 1737. mit den Brüdern des heiligen Abendmahls theilhaftig wurden. Von Zeit zu Zeit gelangten mehrere Getaufte zu dieser Gnade. Diejenigen, welche zum erstenmal dazu kamen, wurden **Confirmandi** genennt, und vor dem Genusse geschahe die Confirmation, indem ihnen, nach einer kurzen Rede von der Wichtigkeit und dem Segen dieser heiligen Handlung, und von der Beschaffenheit eines würdigen Communicanten, einige dahin gehörige Fragen vorgelegt, und sodann ihnen durch Handauflegung der Segen ertheilt wurde.

Gläubige Neger, die von catholischen Patribus getauft worden, und sich die Pflege und den fernern Unterricht der Brüder ausbaten, wurden mit dem Kuß des Friedens in die Gemeine aufgenommen, und dem Heilande im Gebet zu Gnaden empfohlen.

Im Februar 1738. stellten die Mißionarien die ersten fünf Nationalgehülfen ans Werk, nemlich, den Andreas und dessen leiblichen Bruder **Johannes**, den **Petrus** und dessen Bruder **Christoph**, und die

Anna Maria, die am 29ten December 1737. getauft worden. Diese Personen waren bisher, ohne einen besondern Auftrag zu haben, unter ihrem Volke mit der ihnen vom Heiland gegebenen Gnade geschäftig gewesen, und wurden geliebt und geachtet. Izt vertraute ihnen Martin die Aufsicht und Leitung gewisser kleiner Gesellschaften an, in welche er die Menge der heilsbegierigen Seelen eingetheilt hatte. Es wurden fünf, sechs oder zehn Personen in eine solche Gesellschaft geordnet, die unter der Aufsicht des Mißionarius oder eines seiner Gehülfen wöchentlich einmal zusammen kamen, und über ihren innern Wachsthum in der Erkentniß JEsu Christi und ihrer selbst vertraulich mit einander redeten, ihre Noth klagten, einander ermunterten, und sich zur herzlichen Fürbitte für einander verbanden. In jedem Geschlechte waren dergleichen Gesellschaften eingerichtet. Der zwey Gesellschaften von Getauften nahm sich Martin selbst an; die übrigen wurden theils von seinem Gehülfen **Freundlich**, theils von den vorhin genanten Nationalhelfern gehalten. Die **Rebekka** und die **Anna Maria** dienten insonderheit bey ihrem Geschlechte. Die alte **Magdalena**, welche Schwachheit halber nicht mehr weit kommen konte, ließ es sich aus eigenem Triebe angelegen seyn, den in ihrer Nähe wohnenden Negern, und andern, mit welchen sie zu verkehren hatte, zum Wachsthum in Christo beförderlich zu seyn, und ihre Bemühungen hatten einen gesegneten Erfolg.

Ueberdis trug Martin allen Getauften auf, sich der Lehrlinge anzunehmen, sie fleißig zu besuchen, sich nach ihrem innern Befinden zu erkundigen, und den-

denselben mit ihrer Gnade und Gabe zu dienen. Es
hatte diese Einrichtung nicht nur den Nutzen, daß
keine Seele versäumt wurde, die ein Verlangen nach
Gnade hatte, und daß der Mißionarius durch seine
Gehülfen die nöthige Nachricht von allen Lehrlingen,
von neuem Zuwachs, und wo etwa ein neuer Anschein
sich zeigte, daß das Evangelium Eingang
finden würde, erhielt; sondern sie diente auch den
Gehülfen selbst dazu, daß ihr Herz immer vester in
Christo, im Glauben stärker, in der Liebe brünstiger,
und in der Hoffnung gegründeter wurde.

Auch in Absicht der Heirathen führte Friedrich
Martin im April des Jahrs 1738. eine christliche
Ordnung unter den gläubigen Negern ein. Er machte
ihnen vom Ehestande den biblischen Begrif, daß er
von GOtt selbst verordnet, gesegnet und geheiliget
worden, und daß der Heiland durch seine Menschwerdung
und Tod allen gläubigen Eheleuten die zur
würdigen Führung dieses Standes nöthige Gnade,
Licht und Kraft erworben habe. Daher sey es in der
christlichen Kirche gewöhnlich, daß diejenigen, die
sich in diesen Stand begeben, öffentlich in der Gemeine
dazu eingesegnet werden. Es solten also auch
künftig diejenigen gläubigen Neger, welche in diesen
Stand treten, und denselben der Lehre JEsu und seiner
Apostel gemäß führen wolten, unter Gebet und
Gesang den Segen dazu empfangen. In der Gemeine
der Neger verursachte die Bekantmachung dieser
Einrichtung eine herzliche Freude, und sie sahen
dieselbe als eine neue Wohlthat an, die sie dem Heiland
zu verdanken hätten. Nur der Umstand, daß
manche Blanke für die Ehe ihrer Sclaven keine Ach-

 tung

tung haben, und sie nach Gutbefinden trennen, (wovon erst im Merz ein betrübtes Beyspiel vorgekommen war, da die zwey Helfer Andreas und sein Bruder Johannes ohne ihre Weiber nach St. Jan, statt baaren Geldes, an einer Schuld gegeben worden), lag dabey dem Mißionarius und den gläubigen Negern schwer auf dem Herzen, und preßte ihnen manche Seufzer zu GOtt aus.

Nach dem Beyspiel der ersten Christen wurden auch bisweilen Agapen oder Liebesmahle mit den gläubigen Negern gehalten. Die Absicht dabey war, herzliche Liebe und Gemeinschaft unter diesen aus so verschiedenen Nationen abstammenden, und in so vielen Plantagen vertheilten Gliedern der Gemeine zu befördern, und ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Bruderliebe gegen einander zu bezeigen. Anfänglich gab bald dieser, bald jener das nöthige, aus eigenem Triebe, dazu her. Ich finde in dem Tagebuch der Mißion angemerkt, daß einmal ein Neger einen grossen Fisch, den er gefangen hatte, dazu anwendete.

Zucht und Ordnung war bey der neuen Gemeine so nöthig, als das Ausjäten des Unkrauts auf einem erst urbar gemachten Acker. Durch die Vernachläßigung derselben würde nicht nur der innere Fortgang des Werkes GOttes unter den Negern selbst gehemmt und nach und nach erstickt, sondern auch den Widriggesinnten Gelegenheit zu böser Nachrede und Lästerung gegeben worden seyn. Jede Versündigung gegen äussere Pflichten, Ungehorsam gegen Vorgesetzte u. d. g. wurde, nach Verschiedenheit der Umstände, mit mehr oder weniger Schärfe geahndet. Der Lehrling oder der Getaufte, der sich hartnäckig oder

trot

trotzig gegen seine Herrschaft aufführte, wurde von den Versamlungen so lange ausgeschlossen, bis er mit herzlicher Reue um Vergebung bat, und Besserung zusagte. Dieses wirkte gemeiniglich mehr als alle Züchtigungen durch die Peitsche des Bomba. Es wurde den Schuldigen bald unausstehlich, des geseg- neten Unterrichts zu entbehren, und sie baten mit Thränen um die Wiederannahme. Diese geschahe, so wie die Ausschliessung, in der versamleten Gemeine und mit ihrer Genehmigung. So wurden einige, die sich durch das Singen guineischer abgöttischer Lieder zum Anstoß anderer versündigt hatten, in öffentlicher Gemeinversamlung darüber ernstlich erin- nert, und ihnen die Ausschliessung angekündigt, die sie aber durch reuiges Abbitten noch abwandten. Ueberhaupt wurden alle diejenigen, die noch in offen- baren Werken des Fleisches lebten, von der Gemein- schaft der Gläubigen ausgeschlossen.

Die Vorsicht des Mißionarius ließ ihn auch die Nothwendigkeit erkennen, auf denjenigen Plantagen, auf welchen eine grosse Anzahl gläubiger Neger war, Aufseher und Ermahner aus ihrem Mittel zu bestellen. Diesen gab er den Auftrag, darüber zu halten, daß die gläubigen Sclaven die ihren Herren schuldige Ar- beit mit aller Treue verrichten, dem Bomba gehor- sam seyn, mit einander brüderlich umgehen, und sich überhaupt in ihrem Stande so betragen solten, wie es die Lehre JEsu erforderte, zu der sie sich be- kenneten. Dadurch wurde nicht nur Uebelgesinnten die Gelegenheit zu lästern benommen; sondern es kam auch vielen Herren der Beweis in die Hand, daß die Lehre JEsu aus untreuen, ungehorsamen und wilden

Sclaven, wohlgesinnte, treue und ihren Herren auf-
richtig ergebene Leute machen könne.

Noch richtete Friedrich Martin eine Versamlung
der Gemeine ein, die zur Absicht hatte, über gewiss
äussere Sachen eins zu werden, die zum Besten de
ganzen Gemeine zu thun oder zu lassen wären. Wen
Martin seine Vorschläge dabey gethan hatte; so kan
es der Gemeine zu, darüber zu denken, und eine
Entschluß zu fassen, nach welchem sich alsdann all
und jede Gemeinglieder willig richteten.

Die treue Sorgfalt des Mißionarius für da
Wohlergehen seiner Negergemeine brachte es mit sich
daß er von Zeit zu Zeit sich nach eines jeden Befin
den besonders erkundigte, und sich deswegen mi
jedem einzeln unterredete. Den Negern selbst wa
diese Gelegenheit, ihr Herz und ihr besonderes An
liegen ihrem Lehrer freymüthig zu entdecken, seh
lieb und schätzbar; und er brauchte dieselbe, ihne
nach Erforderniß mit Trost, liebreicher Ermahnun
oder ernstlicher Warnung zu dienen. Es stande
zwar der Möglichkeit dieser einzelnen Unterredunge
mit allen und jeden verschiedene Schwierigkeiten in
Wege, die theils in der wenigen Zeit lagen, welch
der Sclavenstand den Negern übrig ließ, theils i
ihrer Zerstreuung, da sie auf verschiedenen, und o
weit entfernten Plantagen wohnten; sie wurden abe
doch durch Zeit und Geduld überstiegen.

Si

Siebenter Abschnitt.

Des Mißionsgehülfen Bönike plötzlicher Tod. Schönewecks und seiner Frau Ankunft und Absterben. Matthäus Freundlichs Trauung mit der Mulattin Rebekka. Die Mißion kömt zum Besitz einer Plantage.

Von dem Mißionsgehülfen Bönike ist im fünften Abschnitt erzehlt worden, daß er sich schon gegen das Ende des Jahres 1736. in Absicht seines Herzens in einem Zustande befunden habe, der dem Mißionarius Martin vielen Kummer verursachte. Die Geschicklichkeit und Gaben, welche dieser junge Mann wirklich besaß, verleiteten ihn zu einer allzugrossen Einbildung von sich selbst, und diese brachte ihn dahin, daß er gegen die andern Brüder eingenommen wurde, und es darauf antrug, sich für sich selbst einzurichten. Die Vorstellungen, welche Martin ihm desfalls mit aller Treue that, wirkten mehr nicht, als daß er die Ausführung seines Vorhabens noch einige Zeit verschob. Im Julio 1737. aber zog er für sich nach Muskitebay auf Herrn Carstens Plantage, gegen den Sinn der Brüder; und fing daselbst an, die Neger zu unterrichten. Diese seine Trennung war den Brüdern um so bedenklicher, als man gleich in dem ersten Anfang seines Unterrichts, den er den Negern gab,

wahrnahm, daß es auf Schwärmereyen hinauslaufen würde. Die Brüder, welche die Hoffnung nicht aufgaben, ihn wieder zu gewinnen, und ihn deswegen in Muskitebay besuchten, konten ihn durch das herzlichste Zureden nicht zur Aenderung seines Sinnes bewegen; indem er seine Ueberzeugung und gute Absicht vorschützte. Am 3ten September kam er zum letztenmal zu den Brüdern nach Tappus. Er war, aus einem ungegründeten Verdacht, sehr gegen sie aufgebracht, und redete die Brüder Martin und Schöneweck (welcher letztere zu Ende des August aus Europa zur Hülfe bey der Mißion angekommen war) hart an. Sie baten ihn liebreich, sich vor GOtt zu demüthigen, und die Abweichung seines Herzens vom HErrn, welche die eigentliche Quelle seiner Trennung gewesen, zu erkennen; allein er blieb auf seinem Sinne, nahm kurz Abschied, wobey er ihnen noch die Hand reichte, und sich darauf berief, daß GOtt solte zwischen ihm und den Brüdern Richter seyn; und so ritt er nach Muskitebay zurück. Nicht lange nach seiner Abreise hörte man einen sehr heftigen Donnerschlag, und bald erhielten die Brüder in Tappus die schmerzliche Nachricht, daß Bönike mit dem Schlage vom Pferde gestürzt, und todt sey. Nach Aussage eines Negerjungen, der ihn begleitete, machte er nach dem Falle noch einige vergebliche Versuche aufzustehen, schickte auch den Jungen nach Muskitebay, Hülfe zu holen; und dieser bestellte den ersten Neger, den er antraf, den Sterbenden zu bewachen. Aber da die verlangte Hülfe kam, war er schon verschieden, und der zur Wache bestellte Neger war mit einem Paquet Zeuge, die Bönike zu verarbeiten von Tappus mitgenommen

hatte,

hatte, davon gelaufen. Dieses erregte den Verdacht, derselbe möchte ihn vielleicht gar vollends umgebracht haben; allein der Wundarzt, der die Leiche deswegen gerichtlich untersuchte, konte kein Merkmaal eines solchen gewaltsamen Todes an derselben finden. Sie wurde zu den Brüdern nach Tappus gebracht, und am folgenden Tage von ihnen mit Wehmuth und Schmerz zur Erde bestattet. Es fiel ihnen dabey das Wort des Apostels ein: **Wenn wir gerichtet werden, so werden wir von dem HErrn gezüchtiget, auf daß wir nicht mit der Welt verdammt werden.** 1 Cor. 11, 32.

Nunmehr hatte Martin noch zwey Gehülfen, den **Matthäus Freundlich** und **Johann Christoph Schöneweck.** Letzterer war mit seiner Frau, die des grönländischen Mißionarius Johann Becks Schwester war, von der Brüdergemeine der Mißion zu Hülfe geschickt worden. Sie waren am 19ten Junii 1737. von Texel abgefahren, und nach einem elftägigen Aufenthalt in Eustatius, wo sie viele Freundschaft genossen, kamen sie den 28ten August eben dieses Jahres gesund in St. Thomas an. Martin freute sich herzlich über ihre Ankunft; sie aber konten ihn kaum mehr erkennen, so jämmerlich war er damals durch ausgestandene Krankheiten zugerichtet. „Kinder, sagte er zu ihnen, erschreckt nur nicht über mich; ich bin gestärkt, ich bin gestärkt um des Werks des HErrn willen.„ Schöneweck und seine Frau hatten unterwegs so viel holländisch gelernt, daß sie bald nach ihrer Ankunft beym Unterricht der Neger behülflich seyn konten. Sie nahm sich insonderheit ihres Geschlechts an, und besorgte dabey die Haushaltung, so

wie ihr Mann die Beckerey trieb. Aber die gute Hoffnung von ihrer Brauchbarkeit bey der Mißion fiel gar bald weg; denn sie entschlief schon am 15ten November dieses Jahres, und ihr Mann folgte ihr in drey Tagen nach. Martin war damals so krank, daß er die Grösse des Verlusts, den er dadurch erlitt, erst hintennach fühlte.

Nun war er und Matthäus Freundlich wieder allein. Letzterer war nicht nur ein gesegneter Gehülfe in der Mißionsarbeit, sondern trug auch mit dem Verdienste aus seiner Schuhmacherey das meiste zum äussern Durchkommen bey. Er sowol als Martin waren unverheirathet, und die Mulattin Rebekka, die treue Mitarbeiterin unter ihrem Geschlechte, war es ebenfalls. Martin glaubte, daß nicht nur die Arbeit der Rebekka unter den Negerinnen, die meistens verheirathet waren, nützlicher seyn, und mit mehrerer Wohlanständigkeit geschehen könte, wenn sie verheirathet wäre; sondern daß auch der Anstoß dadurch wegfallen würde, den man vielleicht an dem Umgange der Brüder mit ihr nehmen könte. Er hatte deswegen an die Brüdergemeine nach Europa geschrieben, und die Heirath des Matthäus Freundlichs mit der Rebekka vorgeschlagen. Da sie als eine begnadigte Person und begabte Arbeiterin bekant, und dabey frey war; so hatte man von Seiten der Brüdergemeine nichts dagegen einzuwenden, daß diese Heirath zur Förderung des Werks GOttes unter den Negern zu Stande käme. Freundlich hatte schon vorher seine Einwilligung dazu gegeben; aber die Rebekka, die sich für zu gering dazu achtete, entschloß sich erst nach einer langen Ueberlegung. Der Neger-

gemeine wurde das Vorhaben dieser beiden Personen zu verschiedenenmalen öffentlich zu ihrer herzlichen Freude bekant gemacht, und zur Fürbitte empfohlen. Martin traute sie am 4ten May 1738. in Gegenwart der getauften Neger und einiger Lehrlinge.

Die Mißion war also izt mit diesen drey Personen besezt. Sie hatten verschiedene Kinder in ihre Besorgung genommen, für welche es sehr gut war, daß sie an der Rebekka eine treue Hausmutter erhielten. Bis in den May 1738. stieg die Zahl der Kinder, die sie in ihr Haus aufgenommen hatten, auf neun. Diese Kinder wurden nicht nur mit Kost und Kleidung versorgt; sondern auch mit andern Kindern, die täglich zu den Brüdern in die Schule kamen, im Lesen, Schreiben und in der christlichen Lehre unterrichtet.

Da dem Mißionarius von Blanken und Schwarzen noch viele Kinder, theils zur völligen Verpflegung und Erziehung, theils nur zum täglichen Schulunterricht angeboten wurden; die er aber wegen des engen Raums in seiner Wohnung, und wegen des Mangels an Gehülfen nicht annehmen konte: so war er zwar darauf bedacht, ob nicht den armen Kindern, die sonst ohne Aufsicht und Unterricht verwilderten, durch Einrichtung einer Erziehungsanstalt geholfen werden könne; er fand aber bey der Ausführung unübersteigliche Schwierigkeiten.

Hingegen war er so glücklich, der Mißion einen vesten und eigenthümlichen Sitz zu verschaffen, und einige getaufte Sclaven zu kaufen, um sie zur Hülfe sowol im äussern, als auch in der Seelenarbeit an den Negern zu brauchen. Der bisherige Aufenthalt der

Brü-

Brüder in Tappus, wo sie für einen hohen Preis zur Miethe wohnten, war mit vielen Beschwerlichkeiten und Verdruß verbunden. Denn einmal war es ihnen höchst unangenehm, daß ihr Hauswirth von Uebelgesinnten ihretwegen allerley Vorwürfe zu leiden hatte, und ihm alles das zur Last gelegt wurde, was dergleichen Leute als für sie unleidliche Folgen der Mißion ansahen, die nothwendig wegfallen müßte, wenn die Brüder kein Unterkommen fänden. Und dann war doch der Raum in ihrer Wohnung für die zahlreichen Versamlungen der Neger zu enge. Sie und die Neger, die in ihren Unterricht kamen, wurden oft von betrunkenen Leuten gemißhandelt und gestört. Ueberdis durfte sich, nach der vorsichtigen Polizeyordnung des Ortes, kein Neger nach neun Uhr Abends auf der Strasse sehen lassen; wodurch die Zeit zu ihrem Unterricht, der an Werktagen nur Abends nach vollendeter Arbeit geschehen konte, sehr eingeschränkt wurde. Im Dorfe hatten die Brüder kein Fleckchen Land, und konten also auch zur Erleichterung ihres Unterhalts nichts pflanzen. Ueberhaupt war die ganze Mißion schwankend, so lange die Brüder in Absicht des Wohnens von dem Gutbefinden anderer abhingen; und ohne einen eigenen Platz konte auf ihr Bestehen keine sichere Rechnung gemacht werden. Die Brüder trugen es also darauf an, zum Besitz eines eigenen Platzes, und zwar ausser dem Dorfe, zu gelangen. So sehr sie aber von der Nothwendigkeit eines solchen Ankaufs überzeugt waren; so fehlte es ihnen doch gänzlich an den Mitteln dazu.

Auf die Hülfe der Brüdergemeine in Europa konten sie zwar zuverläßig hoffen, da sie wußten, wie viel

der=

derselben an der Ausbreitung des Evangelii unter den Negern gelegen war; aber sie hatten doch weder Anweisung noch Versprechen zu einer solchen Unternehmung. Es war also etwas im Glauben gewagtes, da sie dem Herrn Carstens am 10ten Julii 1738. den Auftrag gaben, die kleine Plantage der Frau Salomons, die öffentlich versteigert wurde, mit den dazu gehörigen neun Negern für sie zu erstehen. Sie wurde mit den Negern dem Herrn Carstens für etwas mehr als tausend Stück von Achten zugeschlagen. Er trat sie an die Mißion ab, und erhielt in der folgenden Zeit von ihr seine Auslage mit vielem Dank. Diese kleine Plantage liegt im sogenanten neuen Quartier, zunächst bey **Hans Clas**, und nicht weit von der Compagnieplantage, ist dreytausend Fuß lang und sechshundert breit, und hält ungefähr sieben und zwanzig sächsische Morgen Landes, den Morgen zu dreyhundert Quadratruthen gerechnet. Sie war bisher nur zu Baumwolle und eßbaren Pflanzen angewendet worden. Unter den neun Negern waren nur drey, **Christoph**, **Anne Marie** und **Pieter**, davon die zwey ersten getauft waren, zur Arbeit tüchtig; mit den übrigen war wenig auszurichten. Martin hatte sich bey dem Berge, darauf die Plantagegebäude standen, oft des **Hutbergs** erinnert, und dabey herzlich gewünscht, daß da einmal etwas **Herrnhut** ähnliches zum Segen für die Neger werden möchte. Izt war der erste Schritt zur Erfüllung seines Wunsches geschehen, und mit der Zeit wurde da der gesegnete Ort, wo vielen tausend Negern die frohe Botschaft von GOttes Offenbarung im Fleisch zu ihrem ewigen Heil verkündiget, und GOtt von der

Ge-

Gemeine gläubiger Neger im Geist und in der Wahrheit angebetet wurde; und er ist es noch.

Niemand war über diesen Kauf mehr erfreut, als die Neger, sonderlich die, welche dadurch ein Eigenthum der Brüder wurden. Auf die Nachricht, die ihnen Herr Carstens davon gegeben, eilten die getauften Christoph und Anne Marie zu den Brüdern nach Tappus, und wußten ihre Freude darüber nicht genug auszudrücken. Die Neger, die den Unterricht der Brüder zum Segen für ihr Herz bisher genossen hatten, machten aus dieser Begebenheit ein rechtes Fest. Ihrer vierzig kamen des Abends zu den Brüdern ins Dorf, lobten und dankten GOtt, daß er ihren Lehrern izt ein eigenes Dach gegeben habe, wo sie ungestört ihnen den Weg zum ewigen Leben durch den Glauben an JEsum zeigen, und mit ihnen gottesdienstliche Versamlungen halten könten. Nachdem sie sich die ganze Nacht hindurch mit dem Lobe GOttes fröhlich beschäftiget hatten, gingen sie beym Anbruch des Tages auseinander, und Friedrich Martin besahe sich mit Christoph die gekaufte Plantage, und dankte dem Heilande auf den Knien dafür. Die Lage derselben zwischen vielen andern, auf welchen die meisten gläubigen Neger wohnten, gab ihr, nach dem Urtheil der Brüder, noch einen besondern Werth. Denn es schien möglich zu seyn, durch das Lauten einer mittelmäßigen Glocke, oder den Schall einer Posaune, allen herumwohnenden erweckten Negern von da aus ein Zeichen zur Versamlung zu geben. Aus der Ursache wurde sie damals Posaunenberg genant. Am 12ten August endigten die Brüder ihre bisherige Haushaltung im Dorfe, und zogen auf ihre Plantage.

tage. Vom Herrn Beverhout, in dessen Hause sie bisher zur Miethe gewohnt hatten, schieden sie in Liebe und Frieden. „GOtt thue ihm Barmherzigkeit! (so drückte Martin sein dankbares Herz gegen ihn in einem Schreiben aus) denn er hat viel an uns gethan.„ Die Anstalt zum Unterricht der Neger im Christenthum wurde also von der Zeit an auf Posaunenberg fortgesetzt; doch ging sie auch im Dorfe nicht ganz ein. **Mingo** nahm sich da der erweckten Neger an; Martin aber besuchte sie fleißig, und hatte in Herrn Carstens Hause ein Zimmer zu seinem Gebrauch.

Achter Abschnitt.

Des Mißionarius Friedrich Martins Ordination wird öffentlich angefochten.

Zu der Zeit, da die Mißionsarbeit der Brüder durch den eben gemeldeten Ankauf einer Plantage eine wesentliche Beförderung erhielt, wurde sie von einer andern Seite in grosse und bedenkliche Schwierigkeiten verwickelt. Der besondere Druck und die vielen Widersprüche, welche die Brüdergemeine in diesen Jahren in Europa erdulden mußte, fing nun auch an, auf den dänischen westindischen Inseln zu wirken. Einige widriggesinnte Leute daselbst, die aus sich selbst bewußten schlechten Ursachen die Bekantschaft der Mißionarien mit ihren Negern nicht leiden konten, und den Untergang der Mißion wünschten, faßten nicht nur alles begierig auf, was gegen die Brüder geredet und geschrieben wurde; sondern waren auch darauf bedacht, wie sie, unter irgend einem scheinbaren Vorwande, der Mißion Hindernisse in den Weg legen, oder gar die Zerstörung derselben befördern möchten. Zu ihnen gesellete sich der reformirte Prediger **Borm**; und so wenig Grund und Veranlassung er auch hatte, in dieser Sache vor andern geschäftig zu seyn, fand er dennoch für gut, nicht allein die Gültigkeit der durch Friedrich **Martin** geschehenen Trauung des **Matthäus** Freund-lich

lichs mit der **Rebekka**, sondern auch überhaupt dessen Ordination, und daraus hergeleitete Befugniß zu Verrichtung kirchlicher Handlungen anzufechten. Er gab unterm 27ten August 1738. im Namen des reformirten Kirchenraths eine Bittschrift beym Gouvernement ein, daß von demselben eine gerichtliche Untersuchung verfüget werden möchte, ob die Pietisten oder Herrnhuter einen rechtmäßigen Beruf zu Bedienung der Sacramente und Verrichtung anderer Kirchenhandlungen hätten; und im Fall sie unbefugter Weise darinn handelten, ihnen solches zu verbieten, und gegen sie nach der Schärfe der königlichen Gesetze zu verfahren. Verschiedene Einwendungen gegen den Lehrunterricht der Brüder, mit welchen Herr **Borm** diesen seinen Vortrag zu unterstützen suchte, waren so beschaffen, daß er sich dieselben leicht selber hätte beantworten können. So führte er z. E. an, daß Neger, die bey den Herrnhutern getauft worden, sich bey ihm um ferneren Unterricht gemeldet hätten; und zog die Folge daraus, daß die Taufe der Brüder, so wie auch der Unterricht, welchen sie den Täuflingen ertheilten, nicht richtig und hinlänglich seyn müsse. Es beruhete aber dieses Vorgeben auf dem einzigen Beyspiele eines untreuen Negers, nemlich des **Nathanael**, welcher, nachdem er wegen eines schlechten Wandels von der Gemeinschaft der gläubigen Neger hatte ausgeschlossen werden müssen, verauscht zu Herrn **Borm** gekommen war, und noch einmal getauft zu werden begehret hatte. Von mehrerer Erheblichkeit schien die Frage zu seyn: Ob **Friedrich Martins** Ordinationsschein eine Bestätigung durch königliche Unterschrift, und er dadurch einen

gesetzmäßigen Beruf habe, zu lehren und kirchliche Handlungen zu verrichten? Eine solche Bestätigung hatte man zu suchen nicht für nöthig erachtet, weil man glaubte, daß die völlige Religionsfreyheit, welche der König den Brüdern, die zuerst nach den dänischen westindischen Inseln gegangen, zu ertheilen geruhet, die Befugniß zu Bestellung der Lehrer, unter sich selbst und für die Neger, schon mit einschliesse. Allein der Gouverneur fand sich durch die ihm übergebene Schrift, wozu noch manche Insinuationen von den Gegnern der Brüder kommen mochten, gleichwol bewogen, dem Mißionarius **Friedrich Martin** zwar nicht den Unterricht der Neger, aber doch das Taufen und Abendmahlhalten so lange bey Strafe zu untersagen, bis er deswegen nähere Anweisung von Copenhagen eingeholt und erhalten haben würde.

Dieses Verbot ging dem Mißionarius schmerzlich nahe. Er hatte seine Negergemeine sehr lieb, und sahe den grossen Schaden vor Augen, wenn er sein Amt und die Bedienung der Sacramente, die er mit Vorwissen des Gouverneurs und ohne Widerspruch bisher öffentlich ausgeübt hatte, so lange niederlegte, bis die königliche Resolution eingegangen wäre, womit es sich über Jahr und Tag verziehen könte. Er glaubte also in seinem Gewissen verbunden zu seyn, dem Herrn Gouverneur die dringendsten Vorstellungen dagegen zu thun; ja sich zu erklären, daß er entschlossen wäre, sein Amt unter den Negern solange fortzusetzen, als er nicht durch Gewalt daran gehindert würde. Seine Ordination bedürfe, seiner Meinung nach, keiner besondern königlichen Bestätigung, weil die Macht, die heiligen Sacramente zu bedienen,

schon

schon in der königlichen Versicherung der völligen Religionsfreyheit enthalten wäre, welche den Brüdern ertheilt worden; die im Jahr 1733. nach den dänischwestindischen Inseln gegangen.

Noch denselben Abend versamleten sich über neunzig Neger auf der Brüderplantage. Das Hauptanliegen des Mißionarius war, daß das Werk GOttes unter diesem armen Volke auch alsdann fortgehen möchte, wenn er und sein Gehülfe durch Umstände und Gewalt verhindert werden solten, ferner daran zu arbeiten. Es wurden zu dem Ende aus der Gemeine zwey Mitältesten, **Zacharias** und **Abraham**, ein allgemeiner Diener, der **Christoph**, und sieben besondere Diener erwehlt, und zu ihrem Amte von Friedrich Martin eingesegnet.

In den folgenden Tagen schrieb Friedrich Martin nach Copenhagen, und gab dem Oberkammerherrn von **Pleß** Nachricht, sowol von den bisherigen Vorgängen, als von dem Zustande der Mißion und der Negergemeine, welche, mit Inbegrif der Taufcandidaten und Lehrlinge, bereits aus vierhundert Personen bestand.

Neunter Abschnitt.

Die Arbeiter bey der Mißion werden in einen Proceß verwickelt, und gefänglich eingesetzt. Geschichte ihrer Gefangenschaft.

Bis dahin betraf die Klage gegen den Mißionarius Martin eigentlich nur den Mangel einer besondern königlichen Bestätigung seiner Ordination zur Bedienung der heiligen Sacramente; nun folgten aber noch mehrere Anfechtungen anderer Art. Friedrich Martin und sein Gehülfe Matthäus Freundlich wurden in einen Proceß verwickelt. **Timotheus Fiedler**, der letzte von der Brüdercolonie in St. Croix, dessen im vorigen mehrmalen Erwehnung geschehen, war im Monat Julius 1738. von St. Croix als Meisterknecht auf Hans Clas Plantage, in der Nähe des Posaunenbergs, nach St. Thomas gezogen. Schon vorher hatte er sich der Gemeinschaft der Brüder entzogen, den Zweck, warum er nach St. Croix gekommen, ganz aus den Augen gesetzt, und izt keine andere Absicht, als sich etwas zu erwerben und seine äussere Umstände zu verbessern. Der Unterschied zwischen seinem und der zwey Brüder Betragen war so sichtbar, daß kein Neger, der ihn und jene beide kannte, ihn mehr für einen Bruder hielt. Friedrich Martin entzog sich seiner dennoch nicht ganz; sondern suchte ihn aus den Stricken zu retten, in welche er ver-

verwickelt war; fand aber mit seinen Vorstellungen kein Gehör bey ihm.

Fiedler hatte darauf das Unglück, als ein Dieb angeklagt und eingesetzt zu werden. Der Inspector der Plessenschen Plantagen gab an, daß er in Fiedlers Kiste verschiedene Sachen entdeckt habe, die dem Oberkammerherrn von Pleß gehörten, und deren Werth auf etwa funfzehn Reichsthaler geschätzt wurde. Durch den heftigen Sturm, der zu Ende des Monats August grossen Schaden an Früchten und Gebäuden auf dem Lande und an Schiffen in der See gethan hatte, solte die Kiste geöfnet, und auf diese sonderbare Weise sein Diebstahl bekant worden seyn. Der Inspector übergab seine Klage dem Fiscal, nahm die Kiste in Beschlag, ließ Fiedlern als einen Dieb in ein enges Loch ins Fort setzen, und gab zugleich den Mißionarius Martin und seinen Gehülfen Freundlich und dessen Frau als Mitschuldige an, die um den Diebstahl müßten gewußt haben. Sie wurden also alle drey am 24ten September vorgeladen, binnen acht Tagen vor dem Untergerichte zu erscheinen. Der Fiscal gab dem Mißionarius, der sich bey ihm über die Ursache der Vorladung erkundigte, zu verstehen, daß sie auf des Inspectors Verlangen über gewisse Fragen eidlich abgehört werden solten. Martin machte sich, so wie sein Gehülfe, ein Gewissen diesen Eid abzulegen. Er bat daher den Fiscal, alles mögliche zu thun, daß sie damit verschonet würden; und versprach, auf die ihm vorzulegenden Fragen schriftlich und nach der Wahrheit vor GOttes Angesicht zu antworten. Allein gegen seine Bitte wurde das Gesetz angeführt, nach welchem in der-

gleichen Fällen ein Eid unnachläßlich nöthig sey. Sie erschienen am 1ten October nebst Fiedlern vor dem Byevogt und dem Untergericht. Fiedler erklärte sich dahin, daß er die Sachen, die in seiner Kiste als gestohlen Gut angesehen würden, theils selbst gekauft, theils, als den Brüdern gehörig und von ihnen zurückgelassen, an sich genommen habe; und nicht ein Stück gehöre der Plantage des Oberkammerherrn. Er berief sich auf das Inventarium, an welchem ganz und gar nichts fehle. Darauf wurde den zwey Brüdern Martin und Freundlich das Formular eines Eides vorgelesen, den sie zur Versicherung, daß sie die Wahrheit sagen wolten, abzulegen hätten. Sie erklärten sich darauf, daß sie so willig als schuldig wären, alle ihnen vorzulegende Fragen nach der Wahrheit zu beantworten; aber den Eid abzulegen, sich Gewissens halber nicht entschliessen könten. Der Richter bestand darauf, daß sie nach dem Gesetz solchen ablegen müßten; und sie blieben bey ihrer Erklärung. Man entließ sie für dismal, mit Androhung der Gefängnißstrafe, wenn sie auf dieser Weigerung beharreten.

Am 21ten October erschienen die zwey Brüder, nebst der Rebekka, auf die zweyte Vorladung vor dem Untergerichte, und wurden, da sie sich auf wiederholten Antrag eben so, wie das erstemal, erklärten, zu einer Geldstrafe von dreyßig Reichsthalern verurtheilt; worauf sie bezeugten, daß sie so viel nicht in ihrem Vermögen hätten. Zwey Tage hernach wurde ihnen angesagt, daß, wenn sie nicht am folgenden Tage die Strafe erlegten, man zu Zwangsmitteln schreiten müsse. Da sie nun ausser Stand waren, zu zahlen, und

und also erwarten mußten, ins Gefängniß gesetzt zu werden; so stelleten sie am 24ten October eine Versamlung der Negergemeine an, um noch von derselben Abschied zu nehmen, und sie zur unverbrüchlichen Treue gegen den Heiland zu ermahnen. Es waren in derselben an die zweyhundert Neger zugegen; auch Herr Carstens fand sich dabey ein, und war den Negern durch seinen Zuspruch zu besonderem Trost und Ermunterung. In dieser Nacht, welche Friedrich Martin für die lezte hielt, darinn er Freyheit hätte, das Amt eines Dieners JEsu und Lehrers der Heiden durch Ertheilung der Taufe auszuüben, taufte er noch zehn Neger, die ihn aufs angelegentlichste darum gebeten hatten. Die Täuflinge erklärten sich vorher, daß sie den Heiland über alles lieben, ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen, und ihm unter allem Leiden treu seyn wolten. Nach dieser gesegneten Handlung, welche mit inbrünstigem Gebet der Gemeine, und insonderheit der zehn Nationalarbeiter, die bey der Taufe Zeugen waren, begleitet ward, wurde die Gemeine entlassen. Als nun Nachmittags der Byevogt und der Fiscal mit einiger Mannschaft zur Execution kamen, ging ihnen Martin entgegen, und führte sie freundlich ins Haus. Das Betragen dieser Gerichtspersonen war gütig und mitleidig; ihr Amt aber legte ihnen die Pflicht auf, mit den Brüdern nach dem Buchstaben des Gesetzes zu handeln. Da nun diese weder ihre Strafgelder erlegen, noch den Werth davon in Hausrath oder Kleidern anweisen konten, so wurden sie alle drey, Friedrich Martin, Matthäus Freundlich und seine Frau Rebekka, auf Befehl des Byevogts, durch die Mannschaft nach dem Castell im

Dorfe geführt. Beym Herausgehen aus dem Hause sangen sie den Vers: **Die Liebe wird uns leiten, den Weg bereiten — Wir sehen schon von weiten die Grad und Zeiten von unsern Seligkeiten. Nur treu! nur treu!** Sie gingen mit der Freudigkeit, die das vollkommene Vertrauen auf die Hülfe GOttes gibt, ihren Weg fort, und so kamen sie, unter einem grossen Zulauf von Menschen, im Castell an, wo sie in ein Gefängniß verschlossen wurden.

Auch in diesen Umständen bewiesen sie sich als Diener JEsu Christi, mit Geduld, mit Standhaftigkeit, mit Gebet und Glauben. Gleich im Anfang ihrer Gefangenschaft hatten sie die Freude, zu sehen, daß Herr Carstens sich ihrer Schmach und Trübsal nicht schämte. Er besuchte sie sogleich, und schickte ihnen noch an dem Abend Speise und Trank zu ihrer Erquickung. In dieser Gesinnung beharrte er bis ans Ende ihrer Gefangenschaft, ob er gleich darüber manches zu leiden hatte. Unter sich machten die gefangenen Brüder die Einrichtung, daß, solange sie im Gefängniß wären, jede Nacht einer von ihnen wachen, und dieselbe im Gebet zubringen solte. Bey ihrem Beten und Singen hatten sie viele Zuhörer, die sich vor ihrem Fenster versamleten, und denen sie manches Zeugniß von der Gnade GOttes in JEsu Christo mit getrostem Herzen ablegten. Die Umstände, in denen sie sich befanden, machten, daß ihr Zeugniß eine desto grössere Wirkung auf ihre Zuhörer hatte. Manche Seele hat bey dem Gefängniß der Brüder den Weg zur Freyheit von der Sünde und ihren unseligen Folgen gefunden. Es wurde zwar den Soldaten

daten Befehl gegeben, die Neger von dem Gefängniß der Brüder wegzujagen; allein sie kamen immer wieder, und litten lieber Schläge, als daß sie des Zuspruchs ihrer Lehrer gänzlich hätten entbehren sollen.

Bis zum 26ten durfte nicht einmal die Thür des engen Behältnisses geöfnet werden, in welchem die Brüder verschlossen waren, wodurch die Hitze in demselben unausstehlich wurde. Sie liessen daher den Fiscal um diese Erleichterung bitten, die er ihnen sogleich gewährte, und nachher auch die Freyheit verschafte, nach Befinden im Fort herumzugehen.

Am 29ten October mußten sie zum drittenmal, unter der Begleitung einiger Soldaten, vor Gericht erscheinen; wo ihnen abermals die Ablegung des Eides zugemuthet wurde, sie aber auf eben die Weise, wie vorher, sich erklärten. Da es also das Ansehen hatte, daß das Gefängniß der Brüder noch lange dauern würde, gab ihnen ein Freund den Rath, um baldige Beendigung ihrer Sache an das Gouvernement zu schreiben. Dem zu Folge setzten sie eine Bittschrift an dasselbe auf, und liessen solche in Abwesenheit des Herrn Gouverneurs, der sich seit dem Tage ihrer Gefangennehmung in St. Croix aufhielt, dem Herrn Commendanten überreichen. In demselben erboten sie sich zuerst, alle Fragen, die man in Fiedlers Sache an sie thun würde, nach ihrem besten Wissen und Gewissen, aber ohne Eid, zu beantworten. Sodann stellten sie rührend vor, wie durch ihre Gefangenschaft viele hundert arme Seelen unter den Negern zu heissen Seufzern zu GOtt veranlaßt würden, weil ihnen unterdessen der Unterricht in der Lehre JEsu fehle, darnach sie so begierig wären. Sie

baten endlich sehr dringend, alles mögliche zu thun, damit die Sache GOttes unter den Negern nicht länger aufgehalten würde. Unter der Hand vernahmen sie, daß der Herr Commendant aus besonderer Geneigtheit sich erboten habe, die dreyßig Reichsthaler Strafe für sie zu erlegen, wenn sie sich nur zum Eide bequemen wolten. Er besuchte sie nachher selbst, und gab ihnen zu verstehen, daß er in ihrer Sache nichts thun könne, ehe der Gouverneur zurück käme; und ließ es dabey an Bezeigung seiner Gewogenheit nicht fehlen.

Indeß wurde, nach der in solchen Fällen gewöhnlichen Procedur, den gefangenen Brüdern abermal ein Termin von zwey Stunden zur Erlegung ihrer Strafgelder durch die Gerichtsdiener angesetzt, und widrigenfalls mit der Verdoppelung derselben, auch mehreren Zwangsmitteln gedroht. In der That kam der Byevogt mit dem Fiscal und den Gerichtsdienern am 1ten November wieder zu ihnen, und setzte wegen beharrlicher Verweigerung der Eidesleistung ihre Strafe auf sechzig Reichsthaler. Drey Tage nachher wurden sie doch noch zum viertenmal vor Gericht gefordert, und so wie vorhin, ein eidliches Zeugniß in Fiedlers Sache von ihnen verlangt. Sie aber gaben ihre Antwort schriftlich ein, und bezeugten, daß ihnen von Fiedlers Sache ganz und gar nichts bekant sey. Zum Schlusse des Verhörs baten sie um baldige Beendigung und um eine Abschrift der Acten; wozu ihnen der Fiscal auch Hoffnung machte. Darauf kehrten sie in ihr Gefängniß zurück.

Bald darauf wurde ihre Geldstrafe vom Untergerichte abermals erhöht, und auf neunzig Reichsthaler

thaler gesetzt. Nun war, so viel ich sehe, die Proceßordnung zu Ende, und es kam darauf an, daß die Brüder ihre Geldstrafe durch eine lange Gefangenschaft abbüssen solten; folglich war für sie auf eine lange Zeit keine Erlösung aus ihrem Kerker zu hoffen. Sie hätten zwar vielleicht das zur Bezahlung ihrer Strafe erforderliche Geld von einem Freunde als Vorschuß bekommen können; glaubten aber, daß ihre Sache dadurch nicht würde gebessert werden, waren auch bange vor der Schuld, in die sie sich dadurch setzen würden; und entschlossen sich also, den Ausgang in Geduld abzuwarten.

Ihre Zeit im Gefängniß, die ihnen von den vielen Besuchen übrig blieb, verbrachten sie nicht müßig. Die zwey Brüder machten Knopfformen oder schrieben; und die Rebekka nähte. Zugleich nahmen sie sich der kranken Soldaten im Castell an, und indem sie ihnen ihre körperliche Noth erleichterten, legten sie ihnen auch die Lehre JEsu Christi ans Herz.

Zehnter Abschnitt.

Fiscalische Klage wegen Matthäus Freundlichs Trauung. Urtheil über ihn und seine Frau.

Indem die fiedlerische Sache izt ruhete, so nahmen die Richter die Klage auf, welche der Prediger Borm bey dem Gouverneur gegen das Taufen und Trauen des Mißionarius Martin eingegeben hatte. Sonderlich ging man gegen Matthäus Freundlichs Trauung mit der Rebekka an. Gedachter Prediger und sein Kirchenrath schlossen so: Weil Martins Ordination nicht gültig sey, so könne es die durch ihn verrichtete Trauung auch nicht seyn; folglich sey sie so gut, wie nicht geschehen. Demnach müsse das Aergerniß, daß zwey Personen ungetraut als Eheleute zusammenlebten, abgethan, und das uncanonisch getraute Paar entweder getrennt, oder durch einen recht ordinirten Prediger aufs neue getraut werden. Nun war zwar wegen Friedrich Martins Ordination nach Copenhagen geschrieben worden, und der Ausspruch vom Hofe noch zu erwarten; allein das Untergericht nahm, nach Herrn Borms Grundsätzen, schon für bekant an, daß die Ehe des Matthäus Freundlichs mit der Rebekka ungültig sey. Herr Borm ließ sie durch zwey Mitglieder seines Kir-

Kirchenraths am 14ten November fragen, ob sie ordentlich und rechtmäßig getraut seyn wolten? Sie erstaunten über diese Frage, und liessen ihm zur Antwort wissen, sie wären von der Rechtmäßigkeit ihrer Ehe, und deren priesterlichen Einsegnung vollkommen überzeugt. Darauf erfolgte am 19ten November eine Vorladung vor das Untergericht; wo sie als Leute, die, ohne rechtmäßig getraut zu seyn, in der Ehe lebten; der Anforderung des reformirten Predigers kein Gehör gegeben hätten, und der Gemeine zum Aergerniß wären, die Klage gegen sich anhören, und nach Befinden die gehörige Strafe leiden solten. Zugleich erging auch an den Mißionarius **Martin** eine Vorladung des Inhalts, daß er, als ein nicht Ordinirter, sich unterstünde, eine Gemeine aufzurichten, sich zum Kirchendiener aufzuwerfen, die Sacramente zu administriren, und andere einem rechtmäßig verordneten Priester allein zukommende Ceremonien zu verrichten u. s. w. darüber habe er sich zu verantworten, und das Urtheil anzuhören.

Sie erschienen alle drey vor dem Gerichte am 24ten November 1738. Erst wurde Matthäus Freundlich und seine Frau verhört. Dieselben antworteten auf die Frage: Warum sie sich nicht in der reformirten oder lutherischen Kirche hätten trauen lassen? daß solches darum nicht geschehen sey, weil sie zur Brüderkirche gehörten, und ein ordinirter Lehrer von derselben auf St. Thomas anwesend sey. Auf ferneres Befragen: Ob sie eine Erlaubniß vom Gouverneur gehabt, sich trauen zu lassen? gaben sie zur Antwort: es sey ihnen keine Ursache bekant gewesen, warum sie dieselbe zu suchen nöthig hätten. Uebrigens

gens bezeugten sie, daß sie der Obrigkeit Gehorsam zu leisten, sich schuldig erkenneten; aber den Befehl, sich trauen zu lassen, konten sie darum nicht befolgen, weil sie von der Rechtmäßigkeit ihrer bereits geschehenen Trauung völlig überzeugt wären.

Nachdem sie entlassen worden, kam Friedrich Martin zum Verhör. Er legte seinen bisherigen Gang den Richtern freymüthig dar, und behauptete, daß er zu dem, was er als Lehrer gethan habe, sattsam bevollmächtiget zu seyn glaube. In Absicht seines Ordinationsscheins berief er sich auf den Herrn Gouverneur, dem er die Urschrift davon vorgezeigt, und eine Abschrift übergeben habe. Andere weniger erhebliche Fragen, die ihm bey diesem Verhör noch vorgelegt worden, übergehe ich.

Ehe in dieser Sache von dem Gerichte ein Urtheil erfolgte, wurde Friedrich Martin am 29ten November von einer tödtlichen Krankheit befallen, die eine Folge des beschwerlichen Gefängnisses, und der darinn herrschenden grossen Hitze des Tages, und der Erkältung in der Nacht war. Da man natürlicher Weise zunächst sein Ende erwarten mußte, wenn er nicht in bessere Verpflegung käme, so bat sich der treue Herr Carstens beym Gouverneur die Erlaubniß aus, ihn zu dem Ende in sein Haus zu nehmen; welches ihm auch gestattet wurde, nachdem er sich für ihn verbürgt hatte.

Indessen daß sich der Mißionarius unter der sorgfältigen Pflege im Carstenschen Hause langsam erholte, ruhete das gerichtliche Verfahren gegen ihn und seine Gehülfen bis zum 22ten December, da das Urtheil über den Matthäus Freundlich und seine Frau dahin er=

erfolgte, daß er innerhalb vier und zwanzig Stunden hundert Reichsthaler Strafe erlegen, und auf Lebenslang in Bremerholm *) an die Karre geschlossen werden, seine Frau zur Sclaverey verkauft, und von der Kirche ausgeschlossen werden; das für sie gelösete Geld aber dem Hospital zu Gute kommen solte. Der Richter gründete dieses Urtheil auf die in dem dänischen Gesetzbuch verordnete Strafe derer, welche ohne priesterliche Trauung als Eheleute leben.

*) Ist ein Platz bey Copenhagen für Gefangene.

Elfter Abschnitt.

Blühender Zustand der Negergemeine in dieser Leidenszeit. Gerichtliche Prüfung einiger getauften Neger.

Das Betragen der Brüder bey diesen über sie gekommenen schweren Umständen, machte bey vielen Blanken einen für sie günstigen Eindruck. Auch viele Neger wurden dadurch bewogen, dem Evangelio von Christo Gehör zu geben; und denenjenigen, die vorher schon sich dazu bekant hatten, diente es zur Ermunterung, standhaft dabey zu bleiben. Als die Brüder ins Gefängniß geführt wurden, so setzten die zwey ihnen gehörige Neger, **Christoph** und **Anna Maria**, den Unterricht der Neger und Negerinnen auf ihrer Plantage fort, und unterhielten den Zusammenhang mit den übrigen Nationalarbeitern, indem sie sich öfters über den Zustand des Werks GOttes unter ihrem Volke mit ihnen unterredeten. Auch der Neger **Mingo** nahm sich in Tappus der heilsbegierigen Neger an. Die Anzahl derer, die einen Geschmack an der Lehre JEsu Christi hatten, war in der Zeit, da die Brüder gefangen saßen, von vierhundert und funfzig auf sechshundert und funfzig gewachsen. Besonders freuten sich die Brüder, daß die Negerin **Anna**, welche die Veranlassung zur Mißion gewesen, aber schon lange gleichgültig gegen die

die Lehre von Christo war, die sie anfänglich so begierig angenommen hatte, izt in ihrer falschen Ruhe gestört wurde; bey Gelegenheit dieser Umstände in eine heilsame Verlegenheit über sich selbst kam, und um Gnade und Vergebung weinete. Friedrich Martin hatte sie lange vorher der ganzen Gemeine zur Fürbitte empfohlen, und war diesem verirrten Schafe mitleidig nachgegangen. Izt besuchte sie ihn im Gefängniß, um sich über ihren Herzenszustand mit ihm zu unterreden. „Ach was fange ich an, sagte sie mit Thränen, wenn ihr nun aus dem Lande gejagt werdet?„ Sie schrieb die Schuld ihres Unglücks sich selbst zu, und nahm sich vest vor, die Gemeine, die sie verlassen hatte, um Vergebung und Wiederannahme zu bitten. Der Mißionarius Martin drückte sich in einem Schreiben an die Brüdergemeine in Europa, im Anfange des Monats December 1738. über den Fortgang des Evangelii unter den Negern also aus: „Die Gemeine wächst täglich von der Zeit an, daß wir im Arrest sind. Der Heiland beweiset sich kräftig unter ihnen. Auch Blanke werden durch unser Gefängniß zum Nachdenken gebracht. Ich glaube, JEsus wird es dem ganzen Lande zum Segen machen. Auch im Fort läßt uns der gute Heiland nicht ohne Segen. Es ist da fast kein Soldat mehr, der das Herz hat, zu lästern; so schlimm es auch im Anfange in dem Stück unter ihnen war. Die Officiers sind uns so geneigt, als es seyn kan. O! ich kan es nicht beschreiben, was der HErr an uns gethan hat. Er lasse nur unsern Wandel in der Menschen Augen leuchten, und uns immer geschickter, treuer und lebendiger zu allen seinen Geschäf-

schäften werden, wir mögen gefangen sitzen, oder in Freyheit seyn. — Er hat uns Herrn Carstens hier zum Trost gegeben. Ich lege ihn mit seiner Frau und Kinde der ganzen Gemeine ans Herz, daß ihr ihm und seinen Nachkommen einen Segen ausbittet. Mein Sinn ist, auszuhalten und mit der Gnade GOttes zu erwarten, daß er alles zu seinem Preise geschehen lasse.„ „Seyd getrost, schrieb er ein andermal, der HErr wird von etlichen Hunderten in St. Thomas um Errettung angerufen.„

Die Liebe der Neger zu ihren Lehrern, und die Achtung für sie, wuchs durch derselben und ihr eigenes Leiden; und sie liessen sich durch nichts abhalten, sie im Gefängniß zu besuchen, welches ihre Menge oft nicht fassen konte. Solcher Gelegenheiten bedienten sich dann die Brüder, die nach Gnade hungrigen Seelen mit dem Evangelio zu weiden, und zur Nachfolge JEsu zu ermuntern. Sobald **Martin** auf Bürgschaft aus dem Gefängniß entlassen worden, war seine Krankenstube selten leer von besuchenden Negern; und vor Ende des Decembers hatte er schon mit allen seinen Lehrlingen einzeln gesprochen. Am 15ten Januar 1739. war seine Gesundheit so weit hergestellt, daß er wieder den ersten Landbesuch machen konte. Seine unvermuthete Erscheinung in einer Negergesellschaft verursachte eine unbeschreibliche Freude. „Groß ist GOtt unser HErr, wer ist ihm gleich!„ riefen sie unter Vergiessung vieler Thränen aus, und dankten dem Heiland auf den Knien, daß er ihnen ihren geliebten Lehrer wieder geschenkt hatte.

Es kamen aber zu der Zeit die Leiden nicht weniger über die Neger, als über ihre Lehrer. Man klagte über

über ihr Beten und Singen, daß sie dadurch die Meisterknechte in ihrer Nachtruhe störeten. Ein gewisser Herr machte sich das grausame Vergnügen, die Lesebücher seiner Neger anzuzünden, und sie ihnen ums Gesicht zu schlagen, bis die Flamme ausging; andere brauchten allerley gewaltsame Mittel, um die Neger von dem Besuch ihrer Lehrer abzuhalten.

Ausser diesen Privatleiden wurde gegen die gläubigen Neger auch gerichtlich verfahren. Man deutete allen Herren von Obrigkeits wegen an, ihre von Friedrich **Martin** getaufte Neger am 22ten Januar 1739. ins Castell zur Prüfung zu senden, und **Martin** erhielt Befehl, zugleich zu erscheinen. Die Versamlung, vor welcher die Neger geprüft werden solten, war zahlreich, und bestand aus den sämtlichen Beysitzern des Untergerichts, dem reformirten Prediger und dessen ganzen Kirchenrath, und aus vielen andern Bürgern und Pflanzern, die alle Erlaubniß hatten, dabey gegenwärtig zu seyn.

Die Absicht der Prüfung, wie sie Herr Borm angab, war, zu vernehmen, was die Neger von Friedrich Martin, der sich für einen Prediger der mährischen Brüder ausgäbe, gelernt hätten. Die Examinatores waren, der Fiscal, der Byevogt und der Prediger Borm, die den ganzen Tag zu diesem Geschäfte verwendeten. Von den Getauften kamen dismal nur sieben, darunter fünf Negerinnen waren, zum Verhör; und zwar so, daß einmal eine allein, und dann zwey und zwey zusammen vorgenommen wurden.

Die Fragen, welche ihnen zu beantworten vorgelegt wurden, und die Friedrich Martin unter dem Reden niederschrieb, betrafen erstlich die Sacramente;

und an diesen war größtentheils wenig auszusetzen. Andere hingegen waren entweder zu abstract, und gingen über das Erkentnißvermögen der Neger; oder sie waren überflüßig und verfänglich. Wenn die Fragen nicht von dieser Art waren, so antworteten die Neger, wie Herr Carstens in seinem unterm 14ten Februar dieses Jahrs über diese Verhandlung ausgestellten Zeugniß sagt, ganz verständig und richtig. Folgendes mag zu einer Probe davon dienen.

Auf wen seyd ihr getauft? Antwort: auf Christum. — Auf keines andern Namen? — Wir sind im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, des dreyeinigen GOttes, getauft. Was ist die Taufe? Die Abwaschung von Sünden, dabey nicht nur Wasser, sondern auch der heilige Geist ist. Woher ist das Böse? Das haben wir von unsern ersten Eltern, Adam und Eva; aber das neue Leben wirket der Geist GOttes. Vom Abendmahl erklärten sie sich so: es sey Brod und Wein; und wenn man Glauben habe, so empfange man Christi Leib und Blut.

Auf allzu abstracte Fragen wußten die Neger freylich nicht zu antworten. **Friedrich Martin** erinnerte, daß von den armen Sclaven nicht zu erwarten sey, dergleichen Fragen aus dem Stegreif beantworten zu können; und fing an, die Neger auf eine ihnen faßlichere Weise zu fragen. Allein das wurde ihm sogleich untersagt; und er durfte von nun an kein Wort mehr drein reden. Es geschahen dann ferner solche Fragen an sie, die allein in Herrn **Borms** Eingenommenheit gegen **Friedrich Martin** ihren Grund hatten; z. E. ob derselbe seinen Glauben für besser ausgegeben

ben habe, als den lutherischen oder reformirten? ob er nicht über Leiden und Verfolgung geklagt? ob er gelehret habe, daß die Neger nach der Auferstehung über die Blanken herrschen würden? ob er ihnen im Abendmahl nichts anders als Brod und Wein gegeben habe? ob sie ihm nichts für seinen Unterricht gegeben, oder ihm dafür gedient hätten? u. d. g. Darauf antworteten die Neger entweder gar nicht, oder sehr kurz. Niemand unter ihnen wolte etwas davon wissen, daß Martin seine Lehre für besser als andere ausgegeben hätte; von Verfolgung und Leiden habe er zwar bisweilen geredt, aber nicht über seine Verfolger geklagt; niemand unter ihnen habe für ihn gearbeitet, oder ihm etwas gegeben. Auf die Frage von dem Herrschen über die Blanken nach der Auferstehung antwortete eine Negerin: „Nach dem Tode sind wir bey GOtt, und da werden wir alle gleich seyn.„

Endlich wurden auch drey Neger, die sich von den Brüdern getrennt hatten, nemlich der getaufte Nathanael und zwey ungetaufte, abgehört; aber alle ihre Antworten waren zu Friedrich Martins Vortheil. Einer führte zur Ursache, warum er von den Brüdern abgegangen wäre, weiter nichts an, als daß er das Geigen bey negerischen Lustbarkeiten nicht hätte unterlassen wollen.

Diese Untersuchung solte fortgesetzt werden, und der Fiscal bestimmte dazu eine Frist von acht Tagen; welches aber unterblieb, indem ein unverhofter Umstand der ganzen Sache eine andere Wendung gab.

Drittes Buch.

Geschichte des dritten Zeitraums der Mißion; von der Visitation durch den Grafen von Zinzendorf im Jahr 1739. bis zur Visitation des Bischofs Johannes von Watteville im Jahr 1749.

Erster Abschnitt.

Des Grafen von Zinzendorf Visitation in St. Thomas.

Ganz unerwartet kam am 29ten Januar 1739. der Herr Graf von Zinzendorf zur Hülfe und zum Trost der gefangenen Brüder in St. Thomas an. Die Ursachen, welche er zu dieser Reise hatte, und die Entschlossenheit, mit welcher er sich dabey in den Willen GOttes auf Leben und Tod ergab, können in seiner Lebensbeschreibung nachgesehen werden. *).

Aus allen Umständen aber ergibt sich deutlich, daß seine Reise von der göttlichen Vorsicht zur Rettung der

*) Leben des Grafen von Zinzendorf vierter und fünfter Theil, in den Jahren 1738 und 1739.

der fast unterdrückten Brüder ist veranlaßt und gebraucht worden. Ohne daß er von ihrer Gefangenschaft das geringste wissen konte, traf seine Entschliessung, sie zu besuchen, just in die Zeit, da sie gefänglich eingezogen wurden. Und weil sie baldige Hülfe nöthig hatten; so ließ GOtt seine Seereise so ungewöhnlich schnell gehen, daß er in fünf Wochen von Land zu Land kam. Am 26ten December 1738. war er mit dem Schif St. Martin aus Texel ausgelaufen, und kam, wie ich eben gesagt habe, am 29ten Januar in St. Thomas an. Er hatte in seiner Gesellschaft den Bruder **Georg Weber** und dessen Frau **Maria Elisabeth**, und den Bruder **Valentin Löhans** mit seiner Frau **Veronica**. Ersterer war schon im Jahr 1734. in St. **Croix** gewesen, und sehnte sich wieder dahin, um den dortigen Negern den Heiland anzupreisen.

Der Graf wurde mit seiner Gesellschaft vom Herrn Carstens liebreich aufgenommen, und in seinem Hause logirt. Die Freude des Mißionarius **Martin** über diesen so unvermutheten Besuch war sehr groß; dagegen empfanden die Neuangekommenen über die schlechte Beschaffenheit seines Gesundheitszustandes, welcher grossentheils eine Folge seiner erlittenen harten Drangsale war, ein inniges Mitleiden. Aber die Nachricht, die er ihnen gab, daß schon über siebenthalbhundert Neger Geschmack am Evangelio bekommen hätten, tröstete sie über alles ausgestandene Leiden ihrer Brüder, und gab ihnen Anlaß zu fröhlichem und dankbaren Lobe GOttes.

Gleich den folgenden Tag am 30ten Januar ließ der Graf seine Ankunft dem Gouverneur melden, und

 ihn

ihn ersuchen, die beiden Gefangenen, **Matthäus Freundlich** und dessen Frau, auf einige Tage in Freyheit zu setzen, weil er ihrer benöthiget sey. Der Gouverneur bewilligte solches; sie wurden ihm durch einen Officier zugeschickt, und er empfing sie mit Merkmalen einer grossen Hochachtung, die er diesen gefangenen Zeugen der Wahrheit schuldig zu seyn glaubte. Die Freude über den Anblick ihres Erretters und der Brüder und Schwestern, die in seiner Gesellschaft mitgekommen wären, brachte in ihren todtschwachen Körper wieder einiges Leben, und ihr Herz wurde mit Lob und Dank für die in der äussersten Noth erhaltene Hülfe erfüllet. Obgleich der Graf ihnen nur auf einige Tage die Freyheit ausgebeten hatte, so wurde ihnen doch nie wieder zugemuthet, ins Gefängniß zurückzukehren. Sie blieben also mit **Friedrich Martin** von der Zeit an in Freyheit.

Bey dem ersten Besuch, den der Gouverneur dem Grafen abstattete, versicherte er ihn, daß das Verfahren gegen die Arbeiter an der Mißion keine widrige Gesinnung von seiner Seite zum Grunde gehabt; und bezeugte sein Vergnügen darüber, daß ihm die Ankunft des Herrn Grafen einen Grund zur Loslassung der Gefangenen an Hand gegeben habe. Zugleich trug er es auf eine Interimsverfügung an, wodurch dem Mißionarius **Martin** alle Rechte eines Lehrers, nur die Copulation ausgenommen, bis zu weiterer königlichen Verordnung, zugestanden werden solten. Dem Grafen selbst gab er, auf dessen Anfrage, zu verstehen, daß er sich mit dem Unterricht der Neger im Christenthum frey und ungehindert beschäftigen könne.

Am

Am folgenden Tage (es war Sonnabend, da die Neger den Nachmittag frey haben) bekam der Graf einen tiefen Eindruck von der unter den Negern waltenden Gnade GOttes. Die Brüder Friedrich Martin und Matthäus Freundlich waren mit ihm und den neuangekommenen zwey Ehepaaren auf die Brüderplantage gegangen, wo sich viele hundert Neger versamlet hatten. Friedrich Martin fiel unter freyem Himmel mit der ganzen Versamlung auf die Knie, und brachte GOtt mit brennendem Herzen im Gebet das schuldige Dankopfer für alle Barmherzigkeit und Treue, die er sowol an den Gefangenen als an dem ganzen versamleten Volke bisher gethan hatte. Unter fröhlichem Lobgesang gingen sie darauf ins Haus, in welchem aber nur der kleinste Theil der versamleten Neger Platz hatte. Nachdem diese, wie bisher gewöhnlich war, eine Stunde lang im Lesen Unterricht gehabt hatten, ging der Gottesdienst an. Nach dem Gesang that der Mitälteste aus den Negern Abraham, ein gesalbtes und eindringendes Gebet zum Heiland, wobey die ganze Versamlung in eine selige Bewegung des Herzens gesetzt, und mit göttlichem Trost erfüllet wurde. Da **Martin** noch sehr schwach war, so ersuchte er den Herrn Grafen, eine Rede an die Negergemeine zu halten. Er that es, und redete von dem Glauben des Apostels Thomas, der den Heiland an seinen Wunden erkant, und als seinen HErrn und GOtt bekant hat. Wie ihn dabey das unvermuthete laute und mit Thränen begleitete Bekentniß vieler hundert Neger (daß JEsus Christus ihr HErr sey, der sie als verlorne und verdammte Menschen erlöset habe) in freudiges Er-

staunen gesetzt hat, kan in seiner Lebensbeschreibung nachgesehen werden. *)

Da der Graf nicht zweifelte, die königliche Bestätigung der Ordination Friedrich Martins würde mit dem nächsten Schiffe aus Copenhagen ankommen; so glaubte er, daß die vom Gouverneur vorgeschlagene Interimsverfügung wenigstens dazu dienen könte, den Brüdern bis dahin die nöthige Ruhe bey ihrer Arbeit unter den Negern zu verschaffen. Er ließ sich daher den Vorschlag gefallen, und zu dessen Behuf überlieferte er dem Gouverneur die Documente, wodurch es ausser Zweifel gesetzt wurde, daß die Brüder mit Vorwissen und Erlaubniß des Königes nach Dero caraibischen Inseln gegangen, und daselbst, so wie in Grönland, Religionsfreyheit hätten; und berief sich desfalls insonderheit auf die den Brüdern im Jahr 1733. ertheilte königliche Conceßion. Weil der Gouverneur aus diesen Urkunden ersahe, daß die Brüder wirklich mit Genehmigung des Königs an der Bekehrung der Heiden auf diesen Inseln arbeiteten, so ließ er diejenigen Puncte schriftlich abfassen und dem Grafen übergeben, welche er den Brüdern zuzugestehen willig sey. Darunter war nun zwar die Freyheit des eigenen Gottesdienstes, auch des Taufens und Abendmahlhaltens durch ihre ordinirte Lehrer; es waren aber auch verschiedene Bedingungen und Einschränkungen mit darinn begriffen, welche einzugehen insonderheit dem Mißionarius Martin allzubedenklich schien. Der Graf mußte ihm auch darinn Beyfall geben; und dieses war die Ursache, daß die Interimsverfügung nicht zu Stande kam.

Da=

*) Fünfter Theil Seite 1166.

Dagegen wurde dem Gouverneur von den bey dem Mißionswerke angestellten Brüdern eine schriftliche Erklärung übergeben, des Inhalts: daß sie sich lediglich an die ihnen vom Könige im Jahr 1733. ertheilte Religionsfreyheit halten wolten, und alle Verfügung, wodurch jene eingeschränkt würde, verbitten müßten; auch die Hoffnung hätten, der Herr Gouverneur werde sie dabey schützen, und gegen unrechtmäßige Bedrückungen sicher stellen. Sie glaubten, daß solange der König die ihnen gegebene Freyheit nicht zurücknähme, welches sie gar nicht befürchteten, alle Behinderungen und Einschränkungen ihrer Mißionsarbeit gegen dessen gnädigste Gesinnung wären. Hingegen hätten sie Grund, die Neger zu versichern, daß ihre Bekehrung zu Christo dem Willen des besten Königes gemäß sey. Zugleich vermeinten sie, daß, vermöge ihrer uneingeschränkten Gewissensfreyheit sie weder wegen verweigerter Eidesleistung mit einer Geldbusse hätten belegt, noch bis zu deren Bezahlung im Gefängniß gehalten werden sollen. Endlich protestirten sie gegen alles fernere gerichtliche Verfahren, und appellirten an die königliche westindische Compagnie, oder an des Königes eigene höchste Person; bis Seine Majestät auf ihre Vorstellungen Dero Willensmeinung eröfnen würden.

In der That hatten die Brüder Grund, zu glauben, daß ihnen mit allen Interimsverträgen solange nicht geholfen wäre, als die widrige Gesinnung vieler Bürger und Pflanzer gegen sie fortwährte, und ihre Arbeit an den Negern sowol, als die Gültigkeit ihrer Ordination, vom Könige nicht aufs neue genehmigt und bestätigt wäre. Denn nunmehro trugen die Wi-

drig-

briggesinnten es ganz offenbar darauf an, daß die Brüder von der Insel vertrieben werden solten; und droheten, selbst die Insel zu verlassen, wenn jenes nicht erfolgte. Mehr als dreyßig Einwohner hatten diesen Entschluß in einer Versamlung am 11ten Febr. genommen. In einer ans Gouvernement übergebenen Bittschrift verlangten sie, daß den Brüdern schlechterdings verboten werden solte, die Neger im Christenthum zu unterrichten. Man brauche ihrer Hülfe ganz und gar nicht; denn jeder Herr wolle seine Neger, wenn er sähe, daß es ihnen darum zu thun sey, durch den Prediger oder sonst jemand unterweisen lassen. Bey dieser heftigen Gährung der Gemüther kamen auch sehr harte Aeusserungen gegen die Brüdergemeine und den Grafen von Zinzendorf vor. Dieser ersuchte daher den Gouverneur um die Communication der gegen ihn und die Brüdergemeine eingegebenen Schriften; mit dem Versprechen, die nöthige Auskunft darüber zu geben. Allein derselbe beruhigte ihn darüber freundschaftlich mit der Versicherung, daß niemand wider ihn das geringste beym Gouvernement eingewendet habe.

Das waren die Verhandlungen des Grafen mit dem Gouverneur. Seine Bemühungen, den Prediger Borm auf bessere Gedanken zu bringen, waren vergeblich. Der Graf versuchte erst durch schriftliche Erklärungen denselben eines bessern zu belehren. Allein dieses sowol als ein liebreicher Besuch, den er noch am Tage seiner Abreise bey ihm machte, war ohne Wirkung.

Mit den Negern hielt der Graf am 7ten, und mit den Negerinnen am 8ten Februar einen Bettag, und

und an leztern Tage auf ausdrückliches Verlangen des Gouverneurs eine öffentliche Negerversamlung im Dorfe, wozu sich über dreyhundert Neger einfanden. Herr Carstens hatte einen grossen Saal in seinem Hause dazu eingeräumt. Zum Anfang der Versamlung wurde ein vom Grafen verfertigtes creolisches Lied gesungen; und bey der Rede übersetzte der Neger **Mingo** das ins creolische, was der Graf in holländischer Sprache sagte. Zwey Sachen waren ihm bey dieser Versamlung besonders angenehm: einmal, daß die ganze Versamlung die zwey Lieder: **Gelobet seyst du JEsu Christ** ꝛc. und: **Die Seele Christi heilge mich** ꝛc. die er vorzüglich liebte, mitsingen konte; und dann, daß sie nach der Rede und Gebet alle mit einem Munde von selbst mit dem Verse beschlossen: **Amen, das ist, es werde wahr, stärk unsern Glauben immerdar** ꝛc.

An eben dem Tage war Abends noch eine gesegnete Versamlung für die Getauften und Aufgenommenen. In derselben wurde die Negergemeine nicht nur mit sechs neuen Mitgliedern durch die Aufnahme vermehrt, sondern auch mehrere Arbeiter bestellt, und zu ihren Aemtern gesegnet. Die täglich wachsende Zahl der heilsbegierigen Neger machte diese Vermehrung der Arbeiter nöthig. Der Neger **Petrus** wurde zum Aeltesten aller Brüder, und die **Magdalena**, ehemals **Marotte**, zur Aeltestin aller Schwestern mit Handauflegung gesegnet. Die Brüder **Matthäus Freundlich**, **Georg Weber**, **Valentin Löhans** und der Neger **Abraham**, wurden der Gemeine als Helfer vorgestellt und gesegnet, und die **Rebekka Freundlichin**, **Veronica Löhansin** und **Maria**

Eli:

Elisabeth Weberin als Helferinnen. Zu den Dienern, die schon im vorigen Jahre angestellt worden, kam izt noch **Abraham** hinzu, so wie die **Rebekka**, **Catharina**, **Susanna** und **Anna Maria** zu den Dienerinnen. Den Negern **Andreas**, **Samuel**, **Abraham** und **Simson**, wurde das Ermahneramt aufgetragen, und **Mingo** zum Allmosenpfleger verordnet. Endlich wurden auch Aufseher auf denjenigen Plantagen bestellt, wo viele gläubige Neger waren, denen es noch daran fehlte. Allen den Arbeitern aus den Negern gab der Graf ein sehr gutes Zeugniß. Die Brüder **Mingo**, **Andreas** und **Abraham** nante er gesegnete und gründliche Lehrer der Heiden; die **Anna Maria** von der Brüder Plantage eine treue Helferin; den **Petrus** einen lieben Aeltesten, und die **Magdalena** eine ehrwürdige evangelische Aeltestin. Sie wurden auch allerseits von den Negern mit Merkmalen vieler Liebe, Achtung und Vertrauens angenommen.

Die zwey Helfer **Andreas** und **Johannes**, welche nach St. Croix waren verkauft worden, wie ich oben angemerkt habe, ließ der Graf, jeden für zweyhundert Stück von Achten, ihrem Herrn wieder abkaufen.

Er machte die Anmerkung, daß sich diejenigen Sclaven am wenigsten bekehrten, die die meiste Freyheit dazu und die wenigsten Hindernisse hatten. Herr Carstens hätte es sehr gern gesehen, wenn alle seine Sclaven der Gnade GOttes in JEsu Christo theilhaftig worden wären, und suchte solches, so viel er konte, zu befördern. Aber nur sehr wenige machten sich diesen Vortheil zu Nutze. Er ersuchte izt den

Gra=

Grafen, der, wie gesagt, in seinem Hause logirte, seinen Hausnegern in einer täglichen Versamlung einen Unterricht im Christenthum zu geben. Dieser war willig dazu, und seine Bemühungen waren an diesen und andern Negern aus dem Dorfe, die ihn hörten, nicht ohne Segen. Nach seiner Abreise setzte **Georg Weber** diese Arbeit fort, und wurde der ordentliche Lehrer der carstenschen Neger.

Es war dem Grafen hauptsächlich darum zu thun, daß die gläubigen Neger das Evangelium recht lauter und einfältig fassen, den Heiland als ihre Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, als die einige Ursache ihrer Seligkeit ansehen, und als arme Sünder alles Gute als Gnade von Ihm annehmen und erbitten solten; auch daß die Liebe zu Ihm, und die Dankbarkeit für seinen Versöhnungstod, ihnen das eigentliche Triebwerk zu allen Tugenden seyn, und das Wandeln in seinen Fußstapfen ihnen zur Wohlthat, zur angenehmsten Pflicht machen solte. Er prüfte sie daher fleißig, um zu erfahren, ob das Evangelium auf die Weise in ihren Herzen gegründet sey, oder ob etwas von der GOtt so verhaßten Werkheiligkeit und Einbildung auf eigene Tugend, sich mit eingeschlichen habe. Er war, wie es bekant ist, ein unversöhnlicher Feind aller eigenen Gerechtigkeit, und hat sich in seinem ganzen Leben unabläßig bemühet, sie den Menschen abscheulich zu machen; hingegen den Heiland als den Freund der Sünder vorzustellen, durch dessen Gnade der schlechteste Mensch, der an Ihn glaubt, in kurzer Zeit so heilig und tugendhaft wird, als der selbstgerechte mit aller Mühe sein Lebenlang nicht werden kan.

Am

Am 15ten Februar hielt er seine Abschiedsrede an die Neger, nach welcher er ihnen folgenden Aufsatz in creolischer Sprache vorlas: „Meine herzlich geliebten Freunde. Ich bin diesen weiten Weg hergekommen, euch zu sehen, und freue mich, daß ich einen Anfang unter euch sehe, welches ich mir vor mehr als sechs Jahren gewünscht habe, als ich meine ersten Brüder zu euch schickte, euch zu lehren. Dank sey GOtt unserm HErrn, daß er euren Baas Martinus, meinen theuren Bruder, und seine Gehülfen gesegnet hat. Das wird dem Könige von Dännemark eine grosse Freude machen, wenn er hören wird, daß in allen seinen Landen Heiden seyn, welche den GOtt Seiner Majestät, den einigen und wahrhaftigen GOtt, kennen lernen. Aber wie groß wird die Freude für unsern HErrn JEsum seyn, der alle Seelen der armen Neger mit seinem eigenen Blute erlöset hat, welcher alles voraussiehet, und schon unter euch diejenigen weiß, die Ihm getreu bleiben, und seiner Seligkeit werden theilhaftig werden! ich scheide von euch mit so viel Furcht und Zittern, als Freude. Die Ursach meiner Freude ist diese: das Kreuz unsers HErrn JEsu ist nun schon auf ein und funfzig Plantagen bekant; wenn nur auf jeglicher einer ist, der treu bleibt, so wird er ein Licht für alle Neger seines Herrn, und seine Arbeit ein grosser Segen für seinen Herrn seyn. Was gewinnen nun die Herren nicht, welche über funfzig, ja über hundert haben, die, um GOtt kennen zu lernen, zu Martinus in die Schule gehen, als die Compagnieplantage, Herr Jan de Wint, Herr Adrian Beverhout, und andere? GOtt segne alle mit Segen von oben, und mit Segen auf Erden, welche

welche es gern sehen, daß die Seelen ihrer Neger aus der Sclaverey des Teufels zu der Freyheit Christi gebracht werden. Die Ursache, daß mir euretwegen bange ist, besteht darinn: der Teufel und die Welt wird sehr auf euch acht geben. Wenn ihr nun nicht getreu seyd und wandelt, ihr alle, die ihr das Evangelium höret und lieb habt, sonderlich die ihr im Namen GOttes des Vaters, Sohnes und heilgen Geistes von Martinus getauft, und die ihr bestellt seyd, die andern zu lehren: so wird die Welt eurer spotten, und der Teufel euch bey GOtt dem HErrn verklagen. Ich habe mich erst gewundert, daß Martinus so scharf gewesen, daß er die Neger von der Lehre weggejagt, wenn er gehört, sie nähmen von ihrer alten Art wieder etwas an; aber ich sehe, er hat Recht gehabt, daß er die unredlichen von JEsu Kirche abgehalten, und von ihren falschen Gedanken abgebracht hat, etwas seyn zu wollen, es in der Welt gemächlicher zu haben, nicht zu arbeiten, frey zu werden, und was dergleichen mehr ist. Dafür bin ich auch gut, daß Martinus euch nicht zu der Zeit lehret, da ihr arbeiten müßt; denn wenn es euch recht ums Seligwerden zu thun ist; so kan JEsus die wenige Zeit nutzen, die ihr für euch selbst übrig habt. Ein Heide muß keinen andern Grund haben, sich zu bekehren, als daß er glaubt, JEsus, GOttes Sohn, sein HErr, sey gestorben, für der Menschen Sünde zu bezahlen, und lebe nun wieder, daß die Menschen mit Ihm leben sollen. Ein Heide kan nicht von Natur so viel gutes thun, als wol mancher Mensch, der von Kindheit auf gelehret ist, gutes zu thun, und nicht Erlaubniß gehabt hat, böses zu thun; denn ein Heide ist

von Jugend auf zum Bösen gewöhnet, und hat es nicht besser gelernt. Wenn er aber von dem HErrn JEsu die Gnade bekommt, daß seine Sünden vergeben, und er mit JEsu Blut gewaschen wird: so erhält er Kraft, alles Böse zu lassen, und Gutes zu thun; und er hasset die Sünde so sehr, als er sie zuvor lieb gehabt hat. Dann ist er einer von Christi Leuten, so wie Baas **Martinus** euch ferner lehren wird. Izt ist nur mein Wunsch, von euch über einige Stücke Versicherung zu haben; dann werde ich ruhig von euch reisen, und vor dem HErrn mit grosser Freude an euch gedenken. Fürs erste, daß ihr allezeit an den HErrn JEsum gedenket, daß ihr ihn allezeit bittet, euch den rechten Glauben zu schenken, daß euch der HErr allezeit vor eurer Seele stehen möge, als ob ihr ihn sähet, wie er am Kreuz für euch gestorben ist. Fürs zweyte, daß ihr mit **Martinus** und den andern, die euch unterweisen, mit einem aufrichtigen Herzen handeln, und euch nicht für besser ausgeben möget, als ihr seyd. Drittens, wenn jemand von der Lehre weggejagt wird, weil er Böses gethan hat, daß er eine rechte Reue habe, einfältig als ein kleines Kind wieder angenommen zu werden hoffe, und JEsum um Gnade und Besserung bitte. Viertens, daß ihr euren Herren und Frauen getreu, und euren Meisterknechten und Bombas gehorsam seyn, und alle eure Arbeit mit Liebe und Emsigkeit thun möget, als ob es für euch selbst geschähe. Ihr müßt wissen, daß Christus einen jeden seiner Kinder selbst an die Arbeit stellet; denn der HErr hat alles selbst gemacht, Könige, Herren, Knechte und Sclaven; und jeder muß, so lange wir in der Welt

leben

leben, gern in dem Stande bleiben, darein ihn GOtt
gesetzt hat, und mit GOttes weisem Rathe zufrieden
seyn. Denn der hat den Tod allen Menschen zur
Strafe gesetzt, und die Kinder GOttes müssen auch
sterben: aber es ist ihnen nur ein Schlaf; sie gehen
mit Freuden dem Leibe nach ins Grab, und mit der
Seele in den Himmel zum Heiland. GOtt hat die
ersten Neger gestraft, daß sie Sclaven seyn solten.
Die Seelenseligkeit macht euch dem Leibe nach nicht
frey, sondern nimmt alle böse Gedanken, Arglist,
Faulheit und Untreuen weg, und alles, was euch ver-
drießlich darüber macht, daß ihr Sclaven seyd. Denn
unser HErr JEsus hat sich selbst, so lange er in der
Welt gewesen, zu einem Knecht hingegeben. Er war
in Handwerksmann bis auf wenige Jahre, ehe er
us der Welt ging, und ist in GOttes Wort zu einem
Exempel für alle Knechte vorgestellt worden. Ich
elber bin wol frey geboren; aber mein Heiland hat
nich gelehrt, Tag und Nacht mit Lust für andere zu
rbeiten. Fünftens, wünsche ich, daß ihr allezeit an
ie andern Neger oder Wilden, welche durch die Brüder
n so vielen Orten zu JEsu gerufen sind, denken möget;
enn bey euch haben wir zuerst angefangen, und so
ele Brüder und Schwestern sind hier unter der Arbeit
n euren Seelen, und unter Gebet für euch, gestorben.
ch hoffe, daß ihr, die ihr die ersten gewesen, nicht
e letzten werden sollt. Der HErr segne euch alle,
d gebe, daß ich euch mit Freuden vor seinem Throne
he, und daß ein jeder mit mir und Martinus singen
öge: Die Seele Christi heilge mich zu einer
eel und Geist mit sich u. s. w. wie wir so oft hier
St. Thomas gesungen haben. Lebet wohl.„

Die Neger, die sowol durch die Rede als den Aufsatz des Herrn Grafen sehr gerührt wurden, versprachen ihm, dem Heilande bis in den Tod getreu zu seyn, und wünschten ihm zu seiner Rückreise tausend Segen. Als nachher die Getauften, denen er im Dorfe noch eine Versamlung halten wolte, ihm von der Brüderplantage dahin folgten, wurden sie auf öffentlicher Strasse von einigen Blanken mit Stöcken und blossen Degen überfallen und aus einander gejagt. Nach dieser Mißhandlung wehrloser Sclaven, die bey den grausamsten Beleidigungen keine Hand gegen einen Blanken aufheben dürfen, wenn sie selbige nicht unter dem Beil des Scharfrichters verlieren wollen, eilten besagte Blanke nach der Brüderplantage. Sie fielen über die Neger, die sich noch da verweilt hatten, her, schlugen und verwundeten sie, und nöthigten sie, die Flucht zum Theil durch die Fenster zu nehmen, welches ohne Schaden nicht abging. Als keine Neger mehr da waren, mußten die Stühle, Gläser, Schüsseln, und anderer Hausrath ein Opfer ihrer Wuth werden; alles wurde zerschlagen, zerstochen und durch einander, oder gar zum Hause herausgeworfen.

Indessen daß diese Gewaltthätigkeiten verübt wurden, hielt der Graf mit den bey der Mißion angestellten Brüdern und Schwestern seine lezte Conferenz, und nahm mit ihnen wegen der Fortführung ihrer Arbeit die nöthige Abrede. Sie wurden einig, mit der Einrichtung einer ordentlichen Mißionsanstalt in St. Croix und St. Jan solange zu warten, bis St. Thomas hinlänglich mit dem Evangelio erfüllt wäre. Martin erklärte sich dabey nochmals ausdrücklich, daß er seinen bisherigen Gang im Ver-

trauen

trauen auf GOtt gerade fortgehen wolle. Man fand für gut, den Unterricht im Lesen unter den Negern fortzusetzen, ungeachtet selbst von Brüdern manches dagegen eingewendet wurde. Um die Furcht der Blanken zu heben, wolten sie die zahlreichen Versamlungen der Neger in mehrere kleine theilen, die an verschiedenen Plätzen, auf **Posaunenberg**, im Dorfe, auf **Muskitebay** und der **Perl**, gehalten werden solten. Auch fanden sie um der gegenwärtigen Trübsale willen für gut, die Taufe, dazu sehr viele Candidaten waren, eine Zeitlang aufzuschieben, und künftig die Prüfung der Täuflinge durch Fragen und Antworten, nicht unmittelbar vor der Taufe, sondern einige Tage vorher anzustellen, damit sie bey der Taufe selbst ihr Herz desto ungestörter auf die Wichtigkeit der Handlung und den davon zu erwartenden Segen richten könten. Endlich wurde auch das immerwährende Gebet, oder das sogenante **Stundengebet**, wie es schon seit zwölf Jahren in der herrnhutischen Gemeine in gesegnetem Gebrauch war, eingerichtet. *) Izt wurden nur vier und zwanzig Personen von weissen und schwarzen Arbeitern dazu genommen, soviel nemlich als nöthig waren, um jede Stunde des Tages und der Nacht zu besetzen.

Ueber die an der Negergemeine ausgeübte Gewaltthätigkeit ließ der Gouverneur durch Herrn Carstens dem Grafen am folgenden Tage, der zu seiner Abreise bestimmt war, die Erklärung thun, daß er darüber äusserst unzufrieden, und nicht nur Genugthuung zu verschaffen bereit sey, sondern auch fürs künftige verspreche, sich als ein Vater gegen die Brüder zu bezeigen. Der Graf begnügte sich mit der guten Gesin-

*) Siehe das Leben des Grafen von Zinzend. 3. Th. S. 440.

nung des Gouverneurs, und ohne die angebotene Genugthuung anzunehmen, wünschte er nur, daß seine Brüder in Ruhe und Freyheit viele Neger JEsu Christo zuführen könten.

So wenig aber die Brüder für die ihnen und der Negergemeine angethane Bedrückungen Genugthuung verlangten; so nöthig war es doch, ihre Bitte um bestätigte Freyheit der Mißion vor den Thron des Königs zu bringen. Der Graf nahm es auf sich, dieses ihr Anliegen durch den Bischof **David Nitschmann** an den König gelangen zu lassen. Selbst die Neger gaben ihm ein demüthiges Bittschreiben an den König, und die Negerinnen eins an die Königin mit. Jenes war von dem Aeltesten **Petrus**, von **Mingo**, **Andreas** und **Abraham** im Namen von sechshundert und funfzig Negern unterschrieben; dieses aber von der Aeltestin **Magdalena** im Namen von zweyhundert und funfzig Negerinnen. Der Neger Schreiben an den König lautete, wie folget:

„Gnädiger Herr König! nun haben wir Hoffnung, daß **Eure Majestät** befehlen wird, daß wir fortfahren dürfen, den HErrn JEsum kennen zu lernen. Wir stehen bis daher vest, wenn es GOtt dem HErrn beliebt, ob wir gleich von allen sehr bedrückt werden, die da kommen, und uns schlagen und hauen, wenn uns der **Baas** den Heiland lehrt, die die Bücher verbrennen, unsere Taufe eine Hundstaufe, und die Brüder Vieh heissen, und sagen, die Neger müßten nicht selig werden, und ein getaufter Neger wäre Brennholz in die Hölle. Sie haben die Brüder, sonderlich **Baas Martinus**, die GOtt an uns gebraucht hat, und welche von zwanzig verstorbenen

denen übergeblieben waren, über drey Monat lang aufs Fort gesetzt, und wollen sie vom Lande bannen. Alle berufen sich nun auf Eure Majestät, und sagen, Sie hätten verboten, daß die Neger den Heiland sollten kennen lernen, und Sie würden Baas Martinus bald wegjagen. Aber wir glauben es nicht, und bitten Eure Majestät, daß Sie uns lassen den HErrn kennen lernen, und bey der Brüderkirche bleiben; denn wir wollen mit ihnen zum Heiland gehen. Wir wollen unsern Meistern in allen Dingen gehorsam seyn: nur wollen wir unsere Seelen in den Himmel zum HErrn JEsu schicken. Denn wir haben unsere Herren bestohlen, sind maron gelaufen, nach Portoric gegangen, faul gewesen, und haben den Herren die Lebensmittel entwendet: aber nun ist das alles anders bey uns, wie die Meister selbst wohl wissen. Mancher Neger hat sich für das Böse standhaft Füsse und Hände abhauen lassen; wir wollen gern unsern Kopf für die Gemeine unters Beil hinlegen, um des HErrn JEsu willen, wenn unsre Meister uns todt machen, wie sie sagen. GOtt der HErr segne unsern gnädigsten König tausendmal.„

An die Königin schrieb die **Magdalena** folgendes:

„Grosse Königin! in der Zeit, da ich in **Papaa** in Africa war, habe ich dem Herrn **Mahu** gedient. Nun ich ins Land der Blanken gekommen bin, wollen sie mir nicht zulassen, dem HErrn JEsu zu dienen. Vorher hatte ich nicht den Grund dazu, den ich nun habe. Ich bin in meinem Herzen sehr betrübt, daß die Negerinnen in St. **Thomas** dem HErrn JEsu nicht dienen sollen. Die Blanken wollen ihm

 nicht

nicht gehorsam seyn; das mögen sie thun, wie sie wollen. Aber wenn die armen schwarzen Brüder und Schwestern dem HErrn JEsu dienen wollen, so werden sie angesehen, als wären sie Maronvolk. Wenn es der Königin beliebt, so bitten Sie den HErrn JEsum für uns, und bitten Sie auch den König, daß er Baas **Martinus** des HErrn Wort predigen lasse, damit wir den HErrn kennen lernen, und daß er uns Neger taufe auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Der HErr bewahre Sie, und segne Sie, nebst Sohn und Tochter und der ganzen Familie; und ich werde zum HErrn JEsu für Sie beten.,,

Am 16ten Februar 1739. Abends reiste der Graf über St. Croix und St. **Eustatius** nach Europa zurück, nachdem er die Brüder und ihre Arbeit an den Negern der Gnade und dem Schutz GOttes empfohlen hatte. Er nahm den Neger **Andreas**, den er von St. Jan zurückgekauft hatte, und den **Jens Rasmus** als Bedienten mit sich. Letzterer stand bey Herrn Carstens in Diensten, und hatte eine besondere Liebe und Hochachtung für den Grafen bekommen, weil ihm seine öffentlichen Reden, die er in Herrn Carstens Hause gehalten, zum bleibenden Segen gedient hatten. In St. Croix besuchte der Graf die Gräber der daselbst entschlafenen Brüder und Schwestern, und unter vieler Beschwerlichkeit auch den alten Neger **Abraham**, der **Anna** Bruder, den er um seine Seligkeit sehr verlegen antraf. Sonst war fast keine Spur mehr von dem Segen übrig, der ehemals unter den Negern dieser Insel gewesen war.

Von der Grösse des Werks GOttes unter den Negern nahm der Graf einen tiefen Eindruck mit sich.

Er

Er bewunderte die Kraft des Evangelii, wodurch die von Stolz, Unkeuschheit, Grausamkeit und andern Lastern beherrschten Heiden der Lehre und den Geboten JEsu Christi von Herzen waren gehorsam worden, ohne den geringsten äussern Vortheil davon zu erhalten; noch mehr, daß sie bey der treuen Gesinnung zu JEsu Christo standhaft verharreten, ungeachtet sie mehr gehaßt und verspottet, mehr zur Arbeit angestrengt und gezüchtiget, leichter von ihren Ehegatten getrennt und anderwärts verkauft wurden, als die Neger, welche im Heidenthum blieben. Die Möglichkeit des Bestehens dieser armen Leute gegen die grosse Macht, die ihnen entgegen war, und die List, die wider sie gebraucht wurde, setzte er blos darein, daß dem Heiland, an den sie gläubig geworden, alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, und daß er nie zuläßt, daß seine zur Prüfung gedrückte Angehörige völlig unterdrückt werden.

GOtt segnete seinen Besuch nicht nur dazu, daß die Mißion von ihrem dem Ansehen nach fast unvermeidlichen Untergang gerettet wurde; sondern er brachte auch ein neues Leben in dieselbe. Sein Herz lebte in der Lehre von der Gnade GOttes in Christo, in dem vollgültigen Opfer, das der Sohn GOttes zur Versöhnung der ganzen Welt GOtt dargebracht hat. Davon zeugte er mit einem warmen und vollen Herzen, und ladete jeden armen Sünder liebreich ein, sich mit GOtt versöhnen, und im Opfer JEsu sich Gnade und Freyheit von allen Sünden schenken zu lassen. Dadurch wurden nicht nur die Arbeiter bey der Mißion aufs neue gestärkt und ermuntert, ihrem wichtigen Beruf treu zu seyn; sondern es breitete sich auch der Segen über die ganze Negergemeine aus.

Zweyter Abschnitt.

Fortwährender Druck der Mißion zu Anfang des Jahrs 1739.

Die Widriggesinnten hatten den Muth noch nicht aufgegeben, die Arbeit der Brüder unter den Negern zu zerstören. Schon am 21ten Februar, wenige Tage nach der Abreise des Grafen, ließ der Gouverneur auf das dringende Verlangen mehrerer Plantagenbesitzer einen Befehl ergehen, daß sich kein Neger nach Sonnenuntergang ausser seines Herrn Grund finden lassen solte. Er trug zugleich dem Bürgercapitain auf, in jedem Quartier eine Wache von vier Mann zu bestellen, die mit dem Untergang der Sonne auf allen Wegen und Plantagen herumgehen, und alle Negerversamlungen aus einander jagen solten. Derjenige Neger, der sich nach der bestimmten Zeit ausser der Plantage seines Herrn betreten liesse, solte des folgenden Tages gerichtlich verhört werden, und dreyßig Streiche mit dem Tschikefell *) am Justitzpfosten zur Strafe bekommen.

Diese Verfügung des Gouverneurs, welche er den klagenden Pflanzern, nach der Verfassung des Landes, nicht wohl abschlagen konte, hatte eine sehr kränkende Wirkung für die den Unterricht der Brüder besuchenden armen Neger. Es blieb zwar dieser Befehl

*) Siehe I. Theil 4. B. S. 393.

fehl den Brüdern nicht unbekant; sie sahen ihn aber blos als eine wiederholte Einschärfung des in Westindien überall eingeführten Gesetzes an, wodurch die grossen nächtlichen Versamlungen der Neger, welche allerdings gefährlich seyn könten, verboten werden: und glaubten, daß in Absicht derjenigen Zusammenkünfte, die den Unterricht der Neger im Christenthum zum Zweck hatten, eine Ausnahme statt finden müsse; wenn anders nicht die Freyheit, welche der König den Brüdern gleichwol ertheilt hatte, die Neger zu lehren, allzusehr eingeschränkt, ja beynahe gänzlich vereitelt werden solte. Sie entschlossen sich demnach, im Vertrauen auf GOtt und auf die Gnade des höchsten Landesherrn, ihren Gang fortzugehen; um so mehr, da auch an sie keine besondere und ausdrückliche Bekantmachung gedachten Befehls erging. Es wurde also am nächsten Sonntage Abends die Versamlung auf Posaunenberg mit den Negern, wie gewöhnlich, nach Sonnenuntergang, und ohne Störung gehalten. Aber am folgenden Tage, den 23ten Februar, kamen Abends nach acht Uhr sechs mit Gewehr wohl versehene Blanke auf Posaunenberg. Sie hatten auf dem Wege dahin den Helfer Abraham und noch einen andern Neger ergriffen, hart geschlagen und gebunden. Die Brüder, welche den Lärm vor dem Hause gehört hatten, gingen heraus, um die Blanken, wo möglich, durch Bitten und Vorstellungen zu bewegen, daß sie die Versamlung nicht störeten. Allein diese beriefen sich auf den Befehl des Gouverneurs, und verlangten mit Ungestüm, das Haus zu durchsuchen. Umsonst stellte ihnen Martin die vorhin angeführten Gründe vor; sie achteten nicht darauf, und

es

es drangen zuerst drey von ihnen mit blossen Degen und geladenen Pistolen in das Haus, wo vier und zwanzig Neger beysammen waren. Auch da bemühete sich **Martin** noch, sie zu besänftigen; als er aber damit nichts ausrichtete, und izt einer grausamen Behandlung der armen Neger entgegen sahe, nahm er seine Zuflucht zu GOtt im Gebet, und fiel mit der ganzen Versamlung im Angesicht der Blanken auf die Knie. Allein mitten unter dem Gebet kamen die drey übrigen Blanken, welche die zwey gefangenen Neger mitbrachten; deren Anführer den andern das Zeichen zum Angrif gab, indem er schrie: schlagt todt! schießt! haut! stecht! darauf wurde dann in die wehrlosen Schwarzen mit dem Degen und dem Tschikefell hineingehauen und geschlagen. **Elisabeth**, die Frau des Aeltesten **Petrus**, die ein kleines Kind auf dem Arm trug, bekam einen Hieb über den Kopf, indem sie zugleich von einem andern mit dem Tschikefell geschlagen wurde. Auch die weissen Arbeiter, die sich vor die Neger stellten, um sie gegen die Hiebe und Schläge zu schützen, bekamen manchen Stoß und Hieb. Indessen half es doch so viel, daß die Neger einer nach dem andern, meist ohne gefährliche Beschädigung, davon sprangen, ehe der trunkene Anführer der Blanken seinen Muth genug an ihnen gekühlt hatte. Er verlangte daher von den weissen Arbeitern, sie solten die Neger wieder herschaffen; und da er schon aus dem Hause war, wolte er wieder zurück, und mit seinem Degen, den er schon an den Negern zerbrochen hatte, ihren Lehrer erstechen; welches ihm doch die übrigen nicht zuliessen. Dafür ließ er izt die zwey gebundenen Neger seinen

Grimm

Grimm fühlen, und schlug sie so lange, bis der eine sich losriß und entlief. Dadurch bekam dann auch Abraham Gelegenheit, sich durch die Flucht zu retten. Dieser Sturm lief durch GOttes sonderbaren Schutz am Ende doch noch so ab, daß zwar jeder entweder Schläge oder eine Wunde, niemand aber eine tödtliche Verletzung davon trug. **Weber** hatte, ausser einem Stich in die Achsel, etliche Hiebe durch den Rock; seiner Frau war das Halstuch auf der Brust durchstochen; auch die **Veronica** war mit einem Hieb über die Schulter verletzt; und fast keinem waren seine Kleider ganz geblieben.

Die von diesem Ueberfall entronnenen Neger hatten sich nur in die nächsten Zuckerfelder versteckt, und waren gleich wieder im Versamlungshause beysammen, nachdem die Blanken sich entfernet hatten. Sie beklagten sich nicht darüber, daß sie so übel waren mißhandelt worden; sie freuten sich nur, daß ihnen GOtt so gnädig durchgeholfen hatte, und dankten ihm, daß sie waren gewürdigt worden, um des Evangelii willen etwas zu leiden. Sodann vereinigten sie sich im Gebet, dankten und lobten GOtt, und **Petrus** und **Abraham** insonderheit baten GOtt unter vielen Thränen um Gnade für ihre Beleidiger *). Nun aber mußten die Versamlungen auf etliche Tage unterbleiben, weil den Meisterknechten überall befohlen war, genau darauf zu sehen, daß

*) Sie hatten in der Folge der Zeit die Freude, daß wenigstens einer derselben, der die Negerin Elisabeth in den Kopf gehauen hatte, sich so änderte, daß er hernach seine Neger selbst dazu anhielt, bey den Brüdern in die Kirche zu gehen.

daß kein Neger sich in der Nacht von der Plantage entfernte.

Zwey Tage nachher kamen abermals fünf Blanke, das Haus zu visitiren; fanden aber keinen Neger darinn. Dafür hatten die Arbeiter an der Mißion desto mehr Gespötte und Drohungen von ihnen auszustehen. Sie fochten mit blossen Degen und geladenen Pistolen ihnen vor dem Gesichte herum, und einer kam gar mit dem Pferde in die Stube hereingeritten. Endlich lasen sie den Brüdern die Verordnung wegen der herumgehenden Wächter vor, und gaben ihnen unter heftigen Drohungen zu verstehen, daß künftig kein Neger mehr sich bey ihnen betreten lassen solle.

In kurzer Zeit aber wurde man auf den Plantagen der strengen Aufsicht auf die Neger müde, und nach wenigen Tagen kamen ihrer wieder etliche Hundert des Abends auf Posannenberg zusammen. Um Mord und Todtschlag bey einem zu befürchtenden Ueberfall zuvor zu kommen, und doch diese arme nach dem Unterricht und Trost aus GOttes Wort begierigen Neger nicht trostlos zu lassen, gingen die Brüder mit ihnen in den Busch, wo sie ungestört manche gesegnete Versamlungen hielten. Zur Vorsicht wurden Wächter bestellt, um sogleich Nachricht zu erhalten, wenn sich etwa Blanke in der Nähe sehen liessen. Es wurden aber diese Buschversamlungen niemals gestört.

Auf ausdrückliches Verlangen des Gouverneurs gaben die Brüder eine schriftliche Nachricht von dem Ueberfall am 23ten Februar bey ihm ein. Sie erzehlten darinn nach der Wahrheit den an Weissen und

und Schwarzen begangenen Unfug, und nanten die Personen, die ihn verübt hatten. Sie verlangten weder Genugthuung für sich, noch die Bestrafung der Schuldigen; sondern nur Sicherheit fürs künftige. Es hatte dieses aber verdrießliche Folgen für sie. Denn es fehlte nur wenig, daß sie nicht noch dazu als Verleumder wären bestraft worden. Als der Gouverneur die angegebenen Personen zur Verantwortung vor Gericht zog, waren zwey derselben so verwegen, daß sie alles leugneten, sich durch einen Eid losschwuren, und die Brüder als falsche Ankläger bestraft wissen wolten. Sie liessen ihre Klage gegen sie erst nach etlichen Wochen, auf nachdrückliche Vorstellung des Herrn Carstens, fallen.

Diese Bewegungen übelgesinnter Blanken gegen die Mißionarien waren zwar ausserordentlich heftig, aber auch die letzten von der Art.

Es setzte sich bey dem Herrn Gouverneur durch nähere Kentniß der Geschichte, der Lehre und Verfassung der Brüderkirche, die gute Gesinnung gegen die Brüder immer vester, so daß diejenigen seine Ahndung zu befürchten hatten, die ihnen unverdiente Beleidigungen anzuthun sich unterstanden.

Das Wetter klärte sich also gegen das Ende des Monats Merz, nach einem langen Sturm, wieder auf. Noch in diesem Monat wurden die Versamlungen auf Posaunenberg öffentlich und ruhig wieder gehalten, und bey der Mißion kam alles wieder in seinen vorigen Gang. Man kan freylich nicht sagen, daß alle Herren von der Zeit an es gern gesehen, oder ohne Unterschied zugelassen hätten, daß ihre Neger sich den Unterricht der Brüder zu Nutze machten.

Aber

Aber die Härte ließ doch nach, wodurch sie sonst davon abgehalten wurden; und mehrere verständige Herren schickten ihre Neger von freyen Stücken in den Unterricht der Brüder.

Von Zeit zu Zeit kamen wol auch nachher einzelne feindselige Behandlungen vor. So wurde z. B. **Matthäus Freundlich** von dem Bücherverbrenner, dessen vorhin gedacht worden, einmal öffentlich auf der Strasse mit Schlägen mißhandelt, und zwey Meisterknechte kamen mit geladenen Pistolen zu **Webern**, der die Versamlungen auf der Perl hielt, in der Absicht, ihn zu erschiessen; welche sie jedoch, nachdem er sie freymüthig angeredet, auszuführen nicht das Herz hatten.

Dritter Abschnitt.

Die Brüder setzen ihre Arbeit unter den Negern an vier verschiedenen Plätzen fort.

Nach der Abrede, welche der Graf von Zinzendorf mit den Arbeitern an der Mißion genommen hatte, solten die zahlreichen Abendversamlungen der Neger vertheilt, und dafür mehrere an verschiedenen Orten gehalten werden. Dem zu Folge machten die Brüder noch im Monat Februar 1739. den Anfang, auf drey verschiedenen Plantagen den Negern mit dem Evangelio zu dienen, auf **Posaunenberg**, **Muskitebay**, der **Perl**, und im Monat May auch im Dorfe oder in **Tappus**. Die **Perl** liegt nach der Nordseite der Insel zu, und **Muskitebay** auf der südlichen; beide gehörten dem Herrn Carstens, dem es anlag, daß seine und die benachbarten Neger daselbst der Anleitung der Brüder zur Erkentniß und Verehrung GOttes geniessen solten. Diese zwey neuen Predigtplätze solten zugleich dazu dienen, mehreren Negern, die von der Brüderplantage weit entfernt waren, eine Gelegenheit zu verschaffen, mit ihrem Schöpfer und Heiland bekant zu werden.

Der Mißionarius **Martin** eröfnete am 20ten Februar auf der **Perl** eine Schule für die Neger. Er pflegte immer noch mit dem Unterricht im Lesen den Anfang zu machen, und damit den Vortrag der Lehre

JEsu Christi zu verbinden. Anfänglich hatte er nur wenige Lehrlinge; aber sobald es auf der Nordseite bekant wurde, in welcher Absicht er da wäre; so kamen die Neger in grosser Anzahl in seinen Unterricht, und freuten sich, daß er sich auch ihrer annehmen wolte. **Weber** und seine Frau waren in der lezten Conferenz der Mißionsarbeiter zur Bedienung der Neger auf der **Perl** bestimmt worden, und sie zogen am 6ten Merz dahin. **Martin** aber ging, nachdem er die Sache daselbst eingeleitet hatte, am 2ten Merz krank nach **Posaunenberg** zurück, wo er meist den ganzen Monat hindurch, und oft sehr hart, darnieder lag.

Das Licht des Evangelii hatte in der Gegend der **Perl**, zu der Zeit, als **Webers** dahin kamen, noch wenige Heiden erleuchtet, und sie wurden bald gewahr, daß sie ein wüstes Feld vor sich hätten; fingen aber im Vertrauen auf den Beystand des Heilandes an, dasselbe fleißig zu bearbeiten. Ihm kam es dabey sehr gut zu statten, daß er das Creolische fertig redete. Sie fanden die meisten Neger ihres Bezirks in der größten Sorglosigkeit über den Zustand ihrer Seele, von deren Unsterblichkeit sie keinen Begrif hatten. Sie hielten sich für gut, wenn sie nur nicht gemordet hatten; die Hurerey achteten sie für keine Sünde, und Keuschheit war ihnen eine ganz unbekante Tugend. Da sie die Grösse ihres innern Verderbens nicht kanten, sahen sie auch die Nothwendigkeit eines Erlösers nicht ein. Aber das Wort vom Kreuz, das ihnen **Weber** einfältig, mit einem warmen und von der Kraft Christi selbst hingenommenen Herzen verkündigte, heiterte bald ihre Finsterniß auf, machte ihre todten Herzen gefühlig, und überzeugte

sie sowol von ihrem unseligen Zustand, als von der Liebe und Gnade GOttes in JEsu Christo. Einige fingen bald an, sich als verlorne Sünder zu erkennen, und über ihr böses und unseliges Herz zu klagen. Weil aber bey den meisten die Erkentniß ihrer selbst nicht tief genug ging; so fielen verschiedene, durch den Grundirrthum, welcher dem gefallenen Menschen natürlich ist, darauf, besser und frömmer werden zu wollen, ohne erst im Blute JEsu Gnade und Vergebung der Sünden gesucht und gefunden zu haben; und setzten das Christenthum in fleißiges Lernen, Singen, Beten, und dergleichen äussere Uebungen. Weber merkt in seinem Tagebuch an, daß sehr bald aus diesen Negern eine christliche Secte hätte gemacht werden können; denn zu äusserlichen Religionsübungen, ohne wahre Aenderung des Herzens, wären sie sehr aufgelegt. Aber ihre guten Entschliessungen hielten nicht lange nach. Die Sünde behauptete ihre Herrschaft über sie, und bald waren sie in den fleischlichen Lüsten und andern bösen Dingen wieder so tief versunken, als sie es vorher gewesen waren. Ihr Lehrer bezeugte ihnen sehr angelegentlich, daß der Erfolg nicht anders als so seyn könne, so lange sie nicht auf den Weg kämen, auf welchem er als ein verlorner Sünder, der an aller Selbsthülfe verzagt, zu JEsu Christo, dem Gekreuzigten, gekommen, von ihm zu Gnaden angenommen, und mit seinem göttlichen Trost, Kraft und Leben erfüllt worden sey. Indem er ihnen diese Lehre täglich wiederholte, und ihnen den Heiland als den Freund der Sünder vorstellte, segnete GOtt seinen Vortrag dergestalt, daß einige durch eine gründliche Kentniß ihres tiefen

Verderbens von der Unzulänglichkeit aller Selbsthülfe überzeugt wurden, und ihre Errettung und Besserung allein in den Wunden ihres Erlösers suchten und fanden. Diese wenige zeugten auch bey andern von der an sich selbst erfahrnen göttlichen Gnade nicht ohne gute Wirkung. Doch währte es bis ins folgende Jahr 1740. ehe das Feuer der Liebe GOttes daselbst recht um sich grif. Die Anzahl der Erweckten stieg alsdann bald auf neunzig Personen, unter denen sich verschiedene befanden, die man aufs künftige als brauchbare Werkzeuge zur Förderung des Reichs GOttes unter ihrem Volke ansehen konte. **Weber** theilte sie in kleine Gesellschaften ein, die durch herzliche Liebe und Vertraulichkeit einander zum innern Wachsthum beförderlich seyn solten.

Je mehr sich der Segen des Evangelii in dieser Gegend kräftig bewies, je angenehmer wurde dem Bruder **Weber**, bey allen äusserlichen Beschwerlichkeiten, der Aufenthalt daselbst. Er und seine Frau arbeiteten unermüdet an den dasigen Negern, und hatten gar manche vergnügte Stunde mit denen, welchen GOtt das Herz aufgethan hatte. Sie konten aber ihren Dienst auf diesem Platze nicht länger als bis zu Ende des Jahres 1740. fortsetzen. Denn weil der Meisterknecht auf der **Perl**, in Abwesenheit des Herrn Carstens (welcher schon im May 1739. mit seiner Familie nach Copenhagen zurückging) die Bekehrung der ihm untergebenen Neger auf alle Weise zu hindern suchte; so fand Weber für gut, mit seiner Frau von da wegzuziehen, und die Neger, denen es um fernere Anleitung im Christenthum zu thun war, anzuweisen, daß sie sich nach **Muskitebay** halten

halten möchten, welches der zweyte Predigtplatz ist, von dem ich izt Nachricht zu geben habe.

Es liegt diese Plantage an der Südseite der Insel, eine halbe Meile von der **Perl**, und fünf Viertelmeilen von **Posaunenberg**. Ehe **Webers** nach der **Perl** zogen, machten sie einen Anfang zum Unterricht der Neger auf **Muskitebay**; blieben aber nur acht Tage, vom 27ten Februar bis 6ten Merz 1739. daselbst. In dieser kurzen Zeit hatten sich doch schon mehr als vierzig Neger bey ihnen eingefunden, denen sie Unterricht im Lesen und im Christenthum ertheilten. Derselbe wurde, nachdem sie weggezogen waren, durch die Brüder **Mingo** und **Andreas** fortgeführt; und ihrer viele besuchten nachher den Unterricht auf der **Perl**. Im Monat May aber zog der Mißionarius **Martin** selbst auf diese Plantage, und nahm sich der dasigen Neger an. Er bemerkt in seinem Berichte vom Monat Julius, daß allda unter den Negern ein grosser Hunger nach Gnade sey; und er rechnete zu Ende dieses Monats schon neun und achtzig Schwarze, die das Wort des Lebens daselbst mit Segen hörten. Er wendete auch so viele Zeit, als thunlich war, dazu an, mit den um ihr Heil bekümmerten einzeln zu reden, welches sehr grossen Nutzen hatte. Da ihm aber die Sorge für das ganze Mißionswerk auf der Insel oblag, so konte er sich nicht beständig auf **Muskitebay** aufhalten, sondern besuchte bald diesen, bald jenen Platz, und blieb länger oder kürzer auf jedem, je nachdem es die Sache erforderte, oder auch sein Gesundheitszustand erlaubte, der fast das ganze Jahr hindurch sehr schlecht war.

Als Herr Carstens, wie vorhin gedacht, nach Dännemark zurückging, so zogen auf sein Verlangen **Valentin** und dessen Frau in sein Haus im Dorfe oder in **Tappus**, wo am 18ten May 1739. der Anfang mit dem öffentlichen Vortrage des Evangelii an die Neger gemacht wurde. Dieser dritte Mißionsplatz kam sonderlich den Dorfnegern zu statten, derer sich bisher der Neger **Mingo** treulich angenommen hatte. Die Anzahl der Erweckten war gegen die andern Plätze nur geringe; doch kamen von Zeit zu Zeit neue hinzu, auch waren unter ihnen, wie **Valentin** in seinem Tagebuch vom Monat Julius anmerkt, schon manche, die den unseligen Zustand ihres Herzens schmerzlich fühlten, und mit Thränen Gnade und Hülfe bey JEsu suchten. Seine Frau hatte eine gesegnete Bekantschaft mit vielen Negerinnen, an denen sich die Kraft des Wortes von der Versöhnung auf eine selige Weise bewies. Eine derselben ging am 9ten besagten Monats im Glauben an den Heiland selig und getrost aus der Zeit. **Valentin** hielt ihr Begräbniß, und hatte dabey Gelegenheit, durch ein öffentliches Zeugniß von dem durch Christum allen Menschen erworbenen Heil, unter einer grossen Menge Zuhörer eine heilsame Bewegung der Herzen zu veranlassen. Dieses war das erstemal, daß eine Negerleiche von einem Arbeiter der Mißion mit Gesang und Gebet zur Erde bestattet wurde.

Unter den Mißionsplätzen war jedoch keiner so gesegnet, als der **Posaunenberg**. Hier war der Hauptsitz der Negergemeine, wo die Bettage und Abendmahle gehalten zu werden pflegten. Seit der lezten Hälfte des Monats Merz 1739. wurden daselbst

die

die Versamlungen der Neger wieder öffentlich fortgesetzt. Da die Brüder an die Neger, die sich dahin hielten, schon einen langen und mühsamen Fleiß gewendet hatten, so war es kein Wunder, daß sie im practischen Christenthum weiter, und auch in der Erkentniß den übrigen Negern voraus waren. Ihr Wachsthum in der Anzahl war sehr groß. An einem Tage kamen bisweilen zwölf, achtzehn bis zwanzig neue Lehrlinge; so daß in der Mitte des Monats May schon gegen tausend Neger waren, die sich der Anleitung der Brüder im Christenthum bedienten.

Vierter Abschnitt.

Friedrich Martin wird vom Könige in seinem Lehramte bestätiget. Fernere Nachricht von der Mißion bis zu Ende des Jahrs 1739.

Zu Anfang Junii dieses Jahrs lief auf die Schreiben, welche wegen **Friedrich Martins** angefochtener Ordination und Befugniß, die Neger zu lehren und zu taufen, sowol von Seiten des Gouvernements als des Mißionarius nach Copenhagen ergangen waren, die königliche Entscheidung ein. Das an die westindische Compagnie erlassene Rescript, welches dieselbe enthielt, war am 13ten Merz 1739. datirt, und **Friedrich Martin** wurde dadurch als ordentlicher Lehrer der Neger bestätigt. Er erhielt am 7ten Junii durch den Fiscal die vorläufige Nachricht, daß die Resolution angelangt, und für ihn günstig ausgefallen sey; und am 3ten Julius bekam er von dem Herrn Gouverneur eine Abschrift davon. Derselbe verlangte zugleich, daß er jedesmal, ehe er eine Negertaufe verrichtete, ihm einige Tage vorher davon Nachricht geben möchte.

Die Arbeiter an der Mißion waren, wie leicht zu erachten, über diese Entscheidung herzlich erfreut, und dankten GOtt und dem Könige dafür. Sie ließ über

über die Gültigkeit von **Martins** Ordination keinen Zweifel übrig, und schützte ihn gegen die Art von Anfällen, dergleichen der reformirte Prediger Borm auf ihn und auf das von ihm getraute Ehepaar gethan hatte. Sie war zugleich ein Beweis, daß die Brüder sich mit Grund auf die vom Könige erhaltene Kirchenfreyheit berufen hatten.

Zu gleicher Zeit wurde auch **Timotheus Fiedler** durch einen Befehl des Obergerichts seines langwierigen Arrests entlassen; und zum Beweis seiner Unschuld, ließ ihm der Oberkammerherr von Pleß aufs neue den Dienst eines Meisterknechts auf seiner Plantage anbieten. Die Brüder hätten sich seiner gern wieder angenommen, und ihn bey sich behalten, damit er Gelegenheit haben möchte, sein Herz wieder zu finden, und im Glauben gesund zu werden; er hatte aber mehr Lust, das Anerbieten des Oberkammerherrn anzunehmen; doch behielt er Lebenslang Liebe und Achtung für die Brüder.

Nachdem die verdrießlichen Streitigkeiten auf diese Weise geendiget, und die feindseligen Absichten gegen die Mißion mißlungen waren, setzten die Brüder ihre Arbeit mit neuem Muthe, im Vertrauen auf den fernern Beystand des Heilandes, dessen Sache sie trieben, unter den Negern fort. Ich will von ihren Bemühungen, von den Einrichtungen in der Negergemeine, und deren innerm Gnadengange bis zu Ende des Jahres 1739. in diesem Abschnitte eine kurze Nachricht geben.

Schon im April dieses Jahrs erwehlten sie aus den Negern sechzehn gläubige und begabte Männer, denen sie den Auftrag gaben, je zwey und zwey auf

der ganzen Insel, auf allen und jeden Plantagen, den noch unwissenden Negern die fröhliche Nachricht zu bringen, daß der Heiland auch sie lieb habe, und für sie gestorben sey, damit sie durch den Glauben an ihn das ewige Leben haben möchten. Diese Fischer, wie sie Martin nante, wendeten den Sonnabend Nachmittag und den Sonntag, welche sie frey haben, zur Ausrichtung ihres Auftrags an, und erfülleten nach und nach die ganze Insel mit dem Evangelio, so daß keine Plantage übrig blieb, wo solches den Negern nicht wäre verkündigt worden. Sie warfen auch ihre Netze nicht vergeblich aus; denn viele Neger hatten ihnen die erste Veranlassung zu ihrer Bekehrung zu danken. Sie wurden zu dem ersten Besuche von der Art, den sie am 18ten April thaten, von den Mißionsarbeitern gesegnet; und bey ihrer Rückkunft erzehlten sie ihnen, auf welchen Plantagen sie gewesen, und was der HErr durch sie gethan habe. Unter diesen Nationalhelfern nahm sich Abraham besonders aus. Er war unermüdet, die Neger dem Heiland zuzuführen, dem er selbst von Herzen ergeben war; und hatte eine vorzügliche Gabe, sie dazu aufzufordern. Er mußte zwar (da er um der äusserlichen Arbeit willen nie Schläge bekommen hat) oft um des Heilands und seines Zeugnisses willen harte Behandlungen erdulden; hielt es aber für eine Gnade, dieser Art Leiden gewürdiget zu werden.

Da schon auf zwey und funfzig Plantagen eine ziemliche Anzahl erweckter Neger war, so hatten die Arbeiter an der Mißion im Monat Februar dieses Jahrs auf jeder einen Aufseher über dieselben verordnet, der den Wandel der Erweckten beobachten, und dar-

darüber halten solte, daß er der Lehre JEsu Christi gemäß sey. Die Anzahl erweckter Neger war vorzüglich groß auf des Herrn **Jan de Wints** Plantage. Unter den zwey und dreyßig Negern und acht und vierzig Negerinnen daselbst machten die Brüder zuerst die Einrichtung, daß sie je zwey und zwey, nemlich zwey Neger oder zwey Negerinnen, mit einander von Zeit zu Zeit über den Zustand ihres Herzens sich offenherzig besprechen, und einer den andern mit der ihm geschenkten Erkentniß und Gnade zur Ermunterung und Förderung dienen solten. Eben diese Einrichtung wurde hernach auch unter den Erweckten auf andern Plantagen eingeführt, und gereichte ihnen zum grossen Segen.

Die Arbeiter an der Mißion wurden sehr oft durch Krankheiten gehindert, selbst den öffentlichen Vortrag in der Negergemeine zu thun; und fanden daher im Monat Julius dieses Jahrs nöthig, aus den Negern selbst sechs Brüder zu ihren Gehülfen in diesem Geschäfte zu erwehlen. Sie bestellten dazu den **Petrus, Abraham, Jacotje, Samuel, Jakob,** und **Zacharias.**

Die Hauptabsicht der Brüder bey ihrer Arbeit an der Negergemeine ging dahin, daß sie in der Erkentniß JEsu Christi und ihrer selbst wachsen, und je mehr und mehr in einen dem Evangelio würdigen Gang in allen Stücken kommen möchten. Auch lagen ihnen die Kinder und deren Erziehung sehr an. Sie gaben den Eltern einen Unterricht, wie sie selbige für den Heiland erziehen solten, und ermahnten sie sonderlich, ja nichts vom heidnischen Wandel beyzubehalten, wodurch ihre Kinder geärgert werden könten.

Den

Den Taufcandidaten, deren eine grosse Anzahl war, wurde seit dem Monat October wöchentlich ein besonderer Unterricht ertheilt, um sie zur Taufe zuzubereiten. Doch wurde in diesem Jahre keiner derselben theilhaftig.

Von dem innern Gnadengange der Neger in diesem Zeitraum habe ich noch zu sagen, daß ihre Begierde nach der Erkentniß JEsu Christi und der Erfahrung seiner Gnade unter dem Druck und den Leiden die sie ausstanden, am stärksten war. Wenn ihnen verwehrt wurde, in ordentlichen Versamlungen den Vortrag des Evangeliums von ihren Lehrern zu hören, so unterliessen sie deswegen nicht, sie einzeln zu besuchen. Sie ersetzten das, was ihnen durch jenes Verbot abging, auch damit, daß sie sich selbst auf ihren Plantagen in kleinen Gesellschaften erbauten. Der wilde Busch war für sie eine sichere Zuflucht, wo etliche zusammen ihr Anliegen GOtt im Gebet vortrugen, und von ihrem Herzenszustande mit einander redeten. Sie erfuhren dabey die Erfüllung der Verheissung unsers lieben HErrn, daß, wo zwey oder drey in seinem Namen versamlet sind, er mitten unter ihnen seyn wolle. Es haben mich einige Neger versichert, sie hätten in der damaligen schweren Zeit eine so brünstige Liebe zum Heiland, und eine solche Seligkeit in ihrem Herzen gefühlt, daß sie mit Freuden bereit gewesen wären, alles um seinetwillen zu leiden. Sobald sie von ihrer mühsamen Arbeit zu Hause gekommen wären, hätten sie sich versamlet, und mit einander auf den Knien gebetet und gesungen. Die Bruderliebe sey sehr herzlich unter ihnen gewesen. Wenn etwas vorgekommen wäre, wodurch das gute Ver=

Vernehmen unter einander gestört worden; so hätten sie es sogleich mit einander abgemacht, und den Heiland auf den Knien um Vergebung und neue Gnade gebeten. Sie hätten auch damals das Stundengebet gehalten, und, weil ihnen der Sclavendienst am Tage keine Zeit dazu gestattet habe, die Nacht dazu angewendet. Bey der Feldarbeit hätten sie täglich mit einander abgeredet, welche Stunde jeder von ihnen mit Gebet und Fürbitte vor GOtt zubringen wolte. Aus Mangel einer Uhr hätten sie sich in Absicht der Stunden nach den Sternen und dem Hahnengeschrey gerichtet, und einer habe den andern geweckt, wenn seine Stunde zu Ende gewesen.

Bey allen den unleugbaren Beweisen der göttlichen Gnade an dem armen Negervolke fehlte es doch auch nicht an Ursachen zur Betrübniß. Sie waren nicht nur bey der Meinung, daß die Hurerey erlaubt sey, aufgewachsen, sondern auch mit Reizungen und Verführungen dazu umgeben. Man muß sich also ihren Zustand in dieser Absicht ungefehr so vorstellen, wie der Corinther, denen Paulus so ernstliche Vorstellungen deswegen thun mußte. Es war insonderheit den Arbeitern an der Mißion sehr schmerzlich, daß einer von den Getauften sich wieder zu dieser Sünde verleiten ließ. Unter manchen schädlichen Leuten, die es ausdrücklich darauf antrugen, die Neger zu allerley Bösem zu verführen, waren die Freyneger gemeiniglich die ärgsten. Sie machten sich ein Vergnügen daraus, wenn sie einen derselben mit starkem Getränke berauschen konten; woraus dann fleischliche und andere Vergehungen sehr leicht erfolgten.

Die

Die Mißionsarbeiter schlossen die Gefallenen von der Gemeine solange aus, bis deutliche Merkmaale der Reue und Besserung an ihnen zu sehen waren, und sie demüthig um Vergebung und die Wiederannahme baten. Sie wiesen sie dabey ernstlich auf die Ursachen ihrer Vergehungen, und suchten ihnen deutlich zu machen, daß es ihnen noch an der gründlichen Erkentniß ihres tiefen Verderbens, und an der Erfahrung der Kraft des Blutes JEsu am Herzen fehle; oder daß sie über der empfangenen Gnade nicht treulich gehalten hätten. Allemal gingen sie dergleichen armen Leuten mit einem mitleidigen Herzen nach; und freuten sich, wenn sie einen reuigen Sünder wieder aufnehmen, und der Vergebung versichern konten.

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Geschichte der Seereise des Mißionarius Feders und seines Gehülfen Israels. Ihr Schiffbruch am 17ten Januar 1740.

Der Herr Graf von Zinzendorf fand aus verschiedenen Ursachen für gut, dem Mißionarius **Friedrich Martin** einen Gelehrten zum Collegen nach St. Thomas zu schicken. Er fand ihn in der Person des **Albin Theodor Feders** aus Hof im Voigtlande gebürtig, der den Ruf zum Mißionarius unter die Neger mit Freuden annahm. Er hatte in Jena, Leipzig und Halle studirt, und kam mit dem Director des zittauischen Gymnasiums, **Polycarp Müller**, im Frühjahre 1738. nach Herrnhut, und wurde der Gnade theilhaftig, die in dieser Gemeine waltete. Auf Veranlassung des Grafen ging er im Monat Junius nach Copenhagen, um sich die gnädigste Erlaubniß des Königes zu seinem Vorhaben auszubitten. Er erhielt dieselbe ohne Schwierigkeit, und es erfolgte auch eine der Mißion günstige königliche Verordnung. König **Christian** VI. ließ unter dem 7ten August 1739. einen Befehl an den Präses und die Directoren der westindischen Compagnie dahin ergehen, daß **Albin Theodor Feder** als der mährischen Brüder verordneter Lehrer in St. Thomas, der mit **Friedrich Martin** zugleich an der

Bekeh=

Bekehrung der Neger zu arbeiten willens sey, daselbst ebenfalls tolerirt werden solle, wie der König bisher die mährischen und böhmischen Brüder in seinen Colonien tolerirt habe; doch mit der Einschränkung, sich mit andern Confeßionsverwandten nicht zu befassen. Zugleich würde dem Gouvernement in St. Thomas befohlen, die beiden Mißionarien **Martin** und **Feder** gegen alle und jede, und besonders gegen den dasigen reformirten Prediger, der auch nur tolerirt würde, zu schützen, solange sie in den vorgeschriebenen Schranken blieben. Der Geheimerath **von Holstein**, der den königlichen Befehl mit unterschrieben, und **Federn** eine Abschrift davon gegeben hatte, versicherte ihn mündlich von des Königs Wohlgefallen an der Brüder Mißionsarbeit, und empfahl ihm nur, dabey mit aller Vorsicht zu handeln. **Feder** hatte verlangt, in der Lehre geprüft zu werden; allein es unterblieb, wahrscheinlich darum, weil man an seiner Rechtgläubigkeit nicht zweifelte. Nach seiner Rückkunft erhielt er in Marienborn die Ordination der Brüderkirche.

Er fuhr am 17ten November 1739. in Gesellschaft des **Christian Gottlieb Israels** mit eben dem Schiffe aus Texel ab, mit welchem der Graf von Zinzendorf nach St. Thomas gegangen war. **Israel** war im Waisenhause zu Herrnhut erzogen. Er hatte einen schwachen und gebrechlichen Körper, ein steifes kurzes Bein, und war ausgewachsen; aber er fühlte ein brennendes Verlangen, dem Heilande unter den Heiden zu dienen, und hatte seinen Trieb schon im Jahr 1738. der Gemeine in Herrnhut schriftlich dargelegt. „Ich weiß, schrieb er, an wen meine Seele

glaubt.

glaubt. — Er hat mir einen Sinn gegeben, daß ich nicht zum Zweck machen will, was vergänglich ist. — Ich verlange nichts mehr, als sein Werk zu treiben — und andern die Gnade anzupreisen, die er mir geschenkt hat. — Ich finde in mir keine Geschicklichkeit dazu — aber ich bitte den Heiland, mir zu geben, was er mir zugedacht hat. Ich glaube, daß ich unter die Heiden gehen werde, wenn es der Heiland wird haben wollen. — Ich will ein Pilger seyn, der nichts hat — und nichts haben mag, als nur den gekreuzigten Heiland zu verkündigen u. s. w.„ Darauf erhielt er einen Ruf, unter die Neger nach Guinea zu gehen, und reiste deswegen nach Amsterdam, um sich von da an den Ort seiner Bestimmung zu begeben. In Heerendyk erhielt er die Ordination zu einem Lehrer der Heiden. Es verzog sich aber seine Abreise, bis der Graf im Monat May 1739. aus Westindien nach Amsterdam zurückkam. Dieser traf ihn da in der Erwartung an, in wenigen Tagen mit einem Schiffe nach Guinea abzugehen. Es änderte sich aber seine Bestimmung dahin, daß er zwar ein Lehrer der Neger, aber nicht derer in Guinea, sondern der Sclaven in Westindien seyn solte.

Auf der Seereise war Jeder die ersten acht Tage beständig krank; und Israeln, der bisher noch gesund gewesen, betraf am 26ten November der unangenehme Zufall, daß, als er für seinen Gefährten Wasser vom Verdeck holen wolte, er rückwärts die Treppe herunterfiel, und sein lahmes Bein dergestalt quetschte, daß er etliche Wochen nicht auftreten konte, und Tag und Nacht heftige Schmerzen empfand. In dieser Noth, da beide Brüder krank waren, nahm sich

des Capitains Koch, ein freygelassener getaufter Neger, aus eigener Bewegung ihrer an, und der Capitain ließ sie mit Essen von seinem Tische versorgen. Am 12ten December waren beide wieder hergestellt. Jeder unterwies hernach den Neger auf sein Verlangen täglich in der Rechenkunst; und Israel übte seine Profeßion. Er machte nicht nur für Federn und sich westindische Kleidung von Leinwand, sondern diente auch andern mit seiner Arbeit, ohne einige Bezahlung dafür anzunehmen. Er gewann dadurch die allgemeine Gewogenheit der Schifsgesellschaft. Ihre übrige Zeit wendeten beide auf die Erlernung der holländischen Sprache. Am 6ten Januar 1740. sahen sie Land, segelten zwischen Desirade, Guadeloupe, Montserrat, Antigo und andern Inseln durch, und liefen den folgenden Tag in St. Eustatius ein, wohin das Schif bestimmt war. Am 13ten fuhren sie von da, mit einer englischen Barke, die über St. Thomas nach Jamaika gehen wolte, wieder ab. Am folgenden Tage kamen sie gegen Abend zwischen viele Inseln und Keyen, und weil es gefährlich war, in der Nacht da zu fahren; so legte der Capitain sein Schif bey Spanishtown in einem Hafen vor Anker. Den 15ten war der Wind schwach, und in der Nacht Calm. Am 16ten segelte das Schif zwar mit starkem Winde aus, war aber Abends noch nicht über Spanishtown und Tortola hinaus, weil der Wind nachließ. Der Capitain kante diese Fahrt nicht, weil er noch nie in St. Thomas gewesen war, und wolte in der Nacht weiter segeln; der Steuermann aber behauptete die Nothwendigkeit, in einem Hafen vor Anker zu gehen. Der Capitain gab nur in so fern

nach,

nach, daß er bey Skrop, einem kleinen, aber sehr hohen felsichten Eylande nahe bey Tortola, welches nur wenig Einwohner hat, vor Anker ging, um die Unkosten zu ersparen, die ihm das Einlaufen in einen Hafen verursachen würde. Am 17ten gegen Tag entstand ein Donnerwetter mit Sturm und starkem Regen. Der Capitain ließ daher noch einen Anker werfen, um der Barke gegen die heftige Bewegung der See mehr Haltung zu geben. Als es Tag war, wurden die Anker gelichtet; aber ehe der zweyte aufgewunden war, wurde die Barke vom Wind und Sturm an eine Klippe, die steil, aber nicht sehr hoch aus dem Wasser hervorragte, und nur wenige Schritte von Skrop entfernet war, getrieben, und mit Macht von den Wellen dagegen gestoßen. Augenblicklich retteten sich die Matrosen ins Boot, um davon zu fahren. Allein der Capitain und Steuermann drohten, auf sie zu schiessen, und nöthigten sie dadurch umzukehren, und sie beide, nebst noch einem Passagier, einzunehmen. Die zwey Brüder baten, auch ihnen einen Platz im Boote zu gestatten; es eilte aber davon, entweder weil es nicht mehr Menschen fassen konnte, oder weil die Wellen diese eilfertige Entfernung nöthig machten.

Die Lage des verunglückten Fahrzeugs war so, daß der Bogspriet (ein kleiner Mast, der fast wie die Deichsel an einem Wagen am Vordertheil des Schifs heraussteht) über die Klippe hervorragte, an welcher es scheiterte. Ueber denselben kamen die zwey Brüder mit drey Negern auf die Klippe, wo sie kaum die Platz hatten, und einer sich über den andern legen mußte. Hier waren sie nun zwar vor den

Wellen ziemlich sicher, aber doch in beständiger Le-
bensgefahr. Denn das am Bogspriet über ihnen han-
gende Segel und Tauwerk drohete sie von der Klippe
in die See zu reissen, so oft die Barke durch die Wel-
len von einer Seite zur andern geworfen wurde.
Sie verhüteten dieses nur dadurch, daß sie das Se-
gel jedesmal schnell ergriffen, und über sich wegscho-
ben. Am Fuß der Klippe lagen viele Steine, die
etwa einen Schritt von einander bis an das felsichte
Ufer des nahen Eylands Skrop hinreichten. Jede
machte zuerst den Versuch, sich über dieselben zu
retten; und ließ sich zu dem Ende an einem Strick
von der Klippe herunter. Als sich Israel mit Müh
und Gefahr nach ihm umsah, war er eben im Begrif
seinen Fuß auf einen von gedachten Steinen zu setzen
aber gleich darauf sahe ihn Israel schon im Wasser
schwimmen, und nach den Steinen greifen. Allein
die heftigen Wellen rissen ihn fort, und zerschlugen
ihn zwischen den Steinen und der Klippe. Noch zu-
letzt erblickte ihn sein Gefährte, schon ohne Bewe-
gung und mit zerrissener Kleidung, und segnete ihn
mit den Worten: **Gehe hin, mein lieber Bruder**
in Frieden! darauf nahmen die Wellen den Körper
weg, und er sahe ihn nicht mehr. In diesen kläg-
lichen Umständen wurde Israels Herz mit ausseror-
dentlichem göttlichen Trost erfüllt. Er ergab sich gan
in den Willen GOttes, allenfalls so, wie sein eben
verschiedener Bruder, das Leben in den Wellen zu
lassen; mit der unstreitigen Gewißheit, daß er ein
Eigenthum des Heilands sey, es begegne ihm was
da wolle. In der augenblicklichen Todesgefahr hatt
er die Gegenwart des Gemüths, folgenden auf di

Müh

Mühseligkeit der Pilgerschaft im Dienste des HErrn
emachten Vers zu singen:

Wo seyd ihr, ihr Schüler der ewigen Gnade,
Ihr Kreuzgenossen unsers HErrn?
Wo spüret man eure geheiligte Pfade?
Sowol daheim, als in der Fern.
Ihr Mauerzerbrecher, wo sieht man euch?
Die Felsen, die Löcher, die wilden Sträuch,
Die Inseln der Heiden, die tobenden Wellen
Sind unsre von Alters bestimmete Stellen.
(Ebr. 11.)

Unterdessen war das Hintertheil der Barke näher
n die Steinhaufen getrieben worden, über welche
ch Jeder hatte retten wollen. Einer von den in
er Barke zurück gebliebenen legte geschwind ein
ret an, und kam glücklich ans Ufer von Skrop.
srael wolte so, wie einige andere thaten, seinem
eyspiel folgen, fand aber Schwierigkeit, über den
ogspriet wegzukommen. Gleich darauf sank das
intertheil des Fahrzeugs unter, und die darauf noch
findlichen fünf oder sechs Personen ertranken. Israel
endete dabey noch alle Kräfte an, einen Knaben zu
tten, der sich am Vordertheil der Barke hielt,
as izt der Klippe näher gekommen war. Er warf
m den Strick zu, daran sich Jeder herunter ge-
ssen hatte; aber allein war er nicht im Stande,
n heraufzuziehen, und mußte ihn mit Betrübniß
trinken sehen.

Bey einem Anschein, sich auf einem der Trümmer
s gescheiterten Fahrzeugs zu retten, wendete er sich
 seinem HErrn, und bekam von ihm die Ueberzeu-
ng, daß er es nicht wagen, sondern noch ruhig

auf der Klippe bleiben solte. Da aber nun die Barke gesunken war, an welcher sich bisher die Wellen gebrochen hatten, schlugen diese ungehindert über die Klippe weg, und er war izt in Gefahr, entweder durch dieselben in die See gespült, oder von den Trümmern des gescheiterten Fahrzeuges, die mit den Wellen über ihn weggingen, erschlagen zu werden. Er bat den Heiland, ihn vollends zu erretten, da er ihn bisher aus so vielen andern, die ertrunken wären, erhalten hätte. Es liessen sich zwar drey Boote sehen, aber ohne augenscheinliche Gefahr zu scheitern, durfte sich keines der Klippe nähern. Endlich warfen nachmittag einige Leute von Skrop ihm und dem Neger, der noch bey ihm war, Stricke zu, daran erst der Neger, und dann Israel durch die See und die steilen Felsen von Skrop hinauf gezogen und errettet wurden. Er wurde auf der Plantage des Herrn **van der Pol**, der die Anstalten zu seiner Errettung gemacht hatte, liebreich aufgenommen, und mit trockenen Kleidern versorgt. Hier traf er den Capitain der verunglückten Barke und alle diejenigen an, die sich aus dem Schifbruch gerettet hatten.

Israel hatte nichts als sein Leben davon gebracht; alle seine und **Feders** Sachen, alle Briefe, Arzneyen und Materialien, die sie für die Brüder in St. Thomas mitgenommen hatten, blieben in der See. Er war izt ziemlich unschlüßig, wie er es anfangen solte, um nach St. Thomas zu kommen. Erst wolte er mit dem Capitain wieder nach St. Eustatius umkehren, und da dieses nicht anging, ließ er sich nach Tortola übersetzen, wo nur Engländer wohnten, die ihn nicht verstanden. Er wurde aber von dem dasigen

Gou-

Gouverneur, dem er sein Schicksal durch einen holländischen Dollmetscher erzehlte, freundlich aufgenommen, und durch dessen Veranstaltung nach einigen Tagen nach St. Jan übergesetzt.

Auf dieser Insel mußte er sich drey Wochen lang aufhalten, ehe er eine Gelegenheit fand, nach St. Thomas zu kommen, wohin er sich doch so sehr sehnte. Er genoß indessen von dem dasigen Commendanten viele Liebe und Wohlthaten, und wurde von ihm, die ganze Zeit seines Aufenthalts, mit dem Nöthigen versorgt. Dieser Herr war dem Mißionswerk der Brüder geneigt, und ihr stiller und christlicher Wandel hatte ihnen seine Achtung erworben. Israel, der hier selbst von Wohlthaten leben mußte, suchte dennoch auch andern gutes zu thun; und da ihm der Müßiggang unerträglich war, so wendete er seine Zeit an, die Kleider der Soldaten umsonst auszubessern. Erst am 18ten Februar kam er mit einigen Brüdern, die ihn in einem Boot abholten, nach St. Thomas, und eben zur Abendversamlung im Dorfe zurecht, wo **Valentins**, **Freundlichs** und viele Neger versamlet waren, die ihn mit grosser Liebe aufnahmen. Er fiel mit der Versamlung auf die Knie, und brachte GOtt für die ihm bis dahin erzeigte Gnade, Hülfe und Errettung den herzlichsten Dank.

Sechster Abschnitt.

Gesegneter Fortgang der Mißion in St. Thomas, von Israels Ankunft bis zu Ende des Februar. 1741.

Bald nach Israels Ankunft entschloß sich der Mißionarius **Martin**, der bereits vier Jahre lang, ausser den gewöhnlichen Beschwerlichkeiten des westindischen Clima, viele Noth, Kummer und Arbeit gehabt hatte, zur Erholung und Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach Nordamerica zu thun, und ging am 20ten May mit dem Capitain Garrison nach Neuyork ab. Er hatte dabey die Absicht, den Grafen von Zinzendorf zu sprechen, der sich bey seinem Besuch in St. Thomas geäussert hatte, daß er um diese Zeit in Pensylvanien zu seyn gedächte. Israel vertrat indessen seine Stelle, und zog von **Muskitebay**, wo er sich seit seiner Ankunft der Neger angenommen hatte, nach der Brüderplantage **Posaunenberg**. Ob es gleich in Muskitebay nicht an mancherley schweren Umständen gefehlet hatte, so war er doch in seiner Arbeit getrost, lernte die creolische Sprache immer besser, mahlte den Negern in den täglichen Abendversamlungen den für sie gekreuzigten Heiland vor, und sein Zeugniß war nicht ohne Frucht.

Nach **Martins** Abreise ließ er es sich angelegen seyn, sich mit dem ganzen Mißionswerke bekant zu machen,

machen, mit seinen Mitarbeitern über ihre Arbeit unter den Negern sich einzuverstehen, um durchaus in einerley Sinn und Geiste zu handeln. Der Erfolg ihrer Conferenzen war, daß alle Arbeiter an der Mißion aufs neue die einmüthige Entschliessung faßten, unter den Negern nichts als das Kreuz Christi zu predigen, das ist, des Heilands Leiden und Sterben für unsere Sünden, und sein Auferstehen zu unserm Leben den Heiden vorzustellen, und ihnen dabey zu sagen, daß kein andrer Weg sey, das ewige Leben zu erlangen als daß ein jeder verlorner Sünder, so wie er ist, zu JEsu komme, ihn als seinen Versöhner erfahre, und seiner Begnadigung gewiß werde. Sie waren darüber eins, daß diese Predigt von JEsu Kreuz und Tode das kräftigste Mittel sey, sowol die gründlichste Selbsterkentniß zu befördern, als das Herz ganz für den Heiland zu gewinnen, und es mit Leben und Liebe zu erfüllen.

Ein andrer Gegenstand der Ueberlegungen der Brüder war der Unterricht im Lesen, der bisher allen Negern, die es verlangten, gegeben worden, und der gemeiniglich vor dem eigentlichen Vortrage des Evangelii ertheilt wurde. Israel und mehrere Brüder hatten beobachtet, daß dadurch der Zweck nicht mehr erhalten würde, den man anfänglich dabey gehabt hatte. Viele Neger liessen es dabey bewenden, und hielten sich für gut und weise genug, wenn sie ein wenig lesen konten. Es fehlte auch den Mißionarien an der zu einem solchen Unterricht erforderlichen Zeit, wenn sie sich der von der Gnade ergriffenen Neger gehörig annehmen solten. Daher fanden sie gut, den Unterricht im Lesen ins Allgemeine abzustellen, und

ihn nur bey denjenigen fortzusetzen, denen ihre Bekehrung von Herzen anläge, und bey denen es einen mehrern Zweck hätte. Dadurch wurden sie vieler unnützen Schüler los, und gewannen mehr Zeit, sich der Heilsbegierigen anzunehmen. Indeß waren unter den gläubigen Negern doch schon sehr viele, die fertig lesen konten, und selbst andern darinn Unterricht ertheilten. Auch die Arbeiter an der Mißion fuhren noch etliche Jahre hindurch damit fort, wo sie es für nützlich erachteten; daher das Versamlungshaus noch lange die Schule genant wurde. Endlich aber wurden sie durch die vermehrte Arbeit genöthigt, damit gänzlich aufzuhören, und diesen Unterricht lediglich den Negern unter sich selbst zu überlassen.

In Absicht der Kirchenzucht wurden die Brüder eins, die Strenge, womit dieselbe bisher ausgeübt worden, zu mildern. Nur boshafte Verführer, welche andern zum Schaden wären, solten künftighin sogleich öffentlich ausgeschlossen werden; diejenigen aber, die nur darum in eine Sünde gefallen waren, weil sie weder sich, noch ihren Versöhner kanten, und dabey doch ein williges Herz hatten, solten als Kranke mit vieler Geduld getragen, und ihnen die Ursache ihres Falles, und das Mittel zur Errettung und Cur liebreich gezeigt werden.

Da die Brüder wahrnahmen, daß es vielen ihrer Neger noch in ihrem Herzen an der Gewißheit des Glaubens, daß ihnen die Sünden vergeben wären, fehlte, und manche der alten, die übrigens liebe und treue Leute waren, in einer subtilen Werkheiligkeit steckten, und das Geheimniß der Armuth des Geistes, oder der **Sünderschaft**, wie es die Brüder nennen,

nicht

nicht verstanden, und folglich auch den vollen Genuß am Heilande nicht hatten, den ein Sünder hat, der sich selbst nichts, dem Heilande aber alles zutrauet: so arbeiteten sie, sowol im öffentlichen Lehrvortrage, als in dem besondern Umgange mit den Negern, auf diese Puncte; und es entstand dadurch unter diesen eine neue und mächtige Gnadenarbeit. Viele fingen an, die Schwäche ihres bisherigen Zustandes zu fühlen, und um die lebendige Erfahrung der Gnade JEsu Christi bekümmert zu werden. O wie freute sich Israel, wenn ihm dieser oder jener von den Negern mit vergnügtem Herzen und freudigem Blicke bezeugte, daß er zur wahren Gewißheit des Glaubens aus Gnaden gelangt, und der Vergebung seiner Sünden versichert sey. Bey einem Liebesmahl, welches am 4ten September mit einer Anzahl Neger auf Posaunenberg gehalten wurde, erzehlte ein jeder, wie er zur Versicherung der Gnade gelangt sey; und alle gaben ihren Arbeitern die Hand darauf, daß sie dem Heilande treu bleiben wolten. Es war eine Freude, ihre vergnügten Gesichter zu sehen, und aus ihren Aeusserungen zu hören, wie wichtig und groß ihnen der Tod des HErrn und die dadurch gestiftete Versöhnung sey. Israel drückte sich in einem Schreiben an den Grafen über diesen neuen Gnadenperiodus unter andern so aus: „Die Gnade, die der Heiland unter uns beweiset, ist unaussprechlich; die Seelen schmelzen wie Wachs. — — Fühlen sie ihr Verderben, so nahen sie sich zum Gotteslamme. Täglich finden Seelen Gnade, und es kommen auch viele neue.„ Diese in der ersten Liebe brennenden Seelen zeugten auch bey andern mit grosser

ser Freudigkeit von der Gnade, die ihnen wiederfahren war. Der Zulauf der Schwarzen zu den Versamlungen wurde dabey ungemein groß; so daß die Arbeiter oft mit der Menge derer, die über ihren Herzenszustand mit ihnen reden wolten, nicht fertig werden konten, wenn sie auch die Hälfte der Nacht zu Hülfe nahmen. Eine eigene Freude war es für sie, daß die alte Anna auf der Compagnieplantage, welche die erste Veranlassung zur Brüdermißion in St. Thomas gewesen war, in dieser Gnadenzeit aufs neue angefaßt wurde, und den Heiland als ihren Versöhner aus eigener Erfahrung kennen lernte. Von den Blanken wurde die Veränderung, die mit so vielen Negern vorgegangen war, mit Verwunderung wahrgenommen, und verschiedene Meisterknechte wurden begierig, die Lehre der Brüder zu hören, die eine solche Wirkung auf ihre sonst so böse Neger hatte. Auch unter den Negerkindern entstand ein grosses Verlangen, den Heiland kennen zu lernen.

Was ich bisher von dem neuen Segen unter den Negern gesagt habe, ist vorzüglich von denen, die sich zum **Posaunenberg** hielten, zu verstehen. **Webers** besorgten die Mißion auf der **Perl** bis in den October 1749, da sie, wie ich im folgenden Abschnitt melden werde, nach St. Croix gingen. **Valentins** verliessen schon im Junius das carstensche Haus im **Dorfe**, das sie seit der Abreise des Eigenthümers bewohnt, und sich der dortigen erweckten Neger angenommen hatten, und zogen auf **Posaunenberg**, um da, neben der Arbeit an den Seelen, die Wirthschaft zu führen. Von **Muskitebay** war Israel, wie ich schon angemerkt habe, im Monat May weggezo=

gezogen., um **Martins** Stelle auf **Posaunenberg** zu vertreten. Indeß wurden die übrigen Plätze, wo für die Zeit keine Mißionsarbeiter wohnten, wöchentlich einigemal von **Posaunenberg** aus besucht, wo der eigentliche Sammelplatz der Negergemeine war. Am 7ten Februar 1740. wurde daselbst ein Bettag gehalten, wozu sich dreyhundert Neger versamlet hatten. Man erinnerte sich dankbarlich der vielen und grossen Wohlthaten und Gnaden, welche GOtt dem Negervolk seit der Zeit erzeigt hat, da die Brüder auf diese Insel gekommen waren. Dabey fanden sich viele wieder herzu, die entweder von selbst weggeblieben, oder ihrer Vergehungen wegen waren weggewiesen worden. Von leztern wurden im Monat May funfzig wieder angenommen.

Die Versamlungen waren damals auf **Posaunenberg** so eingerichtet, daß Sonntags früh eine Bibelstunde über das neue Testament mit einigen Negern gehalten wurde. Nachmittags war die Versamlung der Getauften und Taufcandidaten, darinn gebetet, gesungen, und über einen Text geredet wurde. Dann folgten hinter einander, die Conferenz der Ermahner und Besucher; eine kurze Versamlung der Kinder mit ihren Müttern; die Gesellschaften; und endlich die allgemeine Versamlung, nach welcher noch die Stundenbeter auf ihrem Angesichte GOtt anbeteten. Alle vier Wochen war Sonnabends Abendmahl, und Sonntags Bettag für die Neger. In der Woche wurde täglich Abends eine allgemeine Versamlung gehalten; auch wurden hundert und drey und zwanzig Neger, und hundert und sieben und siebenzig Negerinnen auf **Posaunenberg** am 8ten September in kleine Gesell-

schaften

schaften eingetheilt, und am 10ten September auch auf der Nordseite solche Gesellschaften eingerichtet, die zusammen gegen neunzig Personen ausmachten. Die Menge dieser Gesellschaften machte es nöthig, daß die Arbeiter täglich etliche derselben halten mußten, wenn sie damit herumkommen wolten. Sie waren ein gesegnetes Mittel, den Geist der Offenherzigkeit und die brüderliche Liebe zu befördern. In der Anwendung der Kirchendisciplin wurde zwischen einem Arbeiter und einem andern Gemeingliede kein Unterschied gemacht. Einmal mußte der Aelteste Petrus vom Abendmahl wegbleiben, so wie ein andermal die Aeltestin Magdalena. Beiden diente es zur Gelegenheit, sich selbst gründlicher kennen zu lernen, und ihr Herz in der Gnade bevestigen zu lassen.

Der Getauften nahmen sich die Arbeiter besonders an, und redeten mit jedem derselben wöchentlich einmal einzeln; aber eine Taufhandlung vorzunehmen, verschoben sie auf die Wiederkunft des Mißionarius Martins.

Diese erfolgte am 26ten September über Antigo, St. Kits und St. Eustatius. Auf letzterer Insel entstand bey seinem Daseyn am 10ten September ein Orcan, der ein paar Tage daurete, und grossen Schaden auf dem Lande und der See verursachte; auf Antigo und Martinike aber noch weit heftiger wütete. Da sehr wenige Fahrzeuge dabey unbeschädigt blieben, so verzog sich Martins Abreise von da bis zum 24ten September. Weisse und schwarze Brüder empfingen ihn mit grosser Freude. Er ging mit ihnen in das neuerbaute Versamlungshaus, und brachte GOtt für die ihm und ihnen bisher erwiesene Gnade und

Wohl=

Wohlthaten das schuldige Lob- und Dankopfer. Ueber die Barmherzigkeit, welche GOtt bisher an dem schwarzen Volke bewiesen hatte, war er sehr erfreut, und bezeugte, eine so mächtige Gnadenbewegung unter demselben noch nicht erlebt zu haben. Täglich kamen Neger zu ihm, die ihm mit innigem Vergnügen meldeten, daß sie **Pardon** (Vergebung ihrer Sünden) vom Heilande erhalten hätten. „Noch heute, sagte einer, könte ich freudig sterben, weil ich meiner Seligkeit gewiß bin.„ Hingegen kamen auch diejenigen, denen es an dieser Gnade noch fehlte, und gaben ihr Verlangen darnach mit Thränen zu erkennen.

Am 9ten October ertheilte er acht und dreyßig Schwarzen, nemlich neun Negern und neun und zwanzig Negerinnen, die heilige Taufe. Unter ersteren waren der **Metamba** und **Jacotje**, davon jener **Thomas** und dieser **Josua** genant wurde; und unter letzteren befanden sich zwey von der Brüderplantage. Es verursachte eine grosse Freude, als dieses Vorhaben den Tag vorher der Gemeine bekant gemacht wurde. Die Taufcandidaten waren zwar den Mißionsarbeitern, ihrem Herzenszustande nach, wohl bekant; aber sie redeten doch izt noch mit einem jeden derselben besonders, und erhielten von ihnen auf die Frage: ob sie von Herzen an den Heiland glaubten, und allein durch sein Verdienst selig werden wolten, schöne Bekentnisse; worauf sie mit ihnen kniend beteten. Vor dem Taufactus hielt Israel an die Täuflinge eine Anrede über die Worte des Heilandes: **Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden.** Marc. 16, 16. und die Worte Pauli: **Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in**

JE-

JEsum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? Röm. 6, 3. Nach der Taufe wurde noch über die Worte: **Die Gnade JEsu Christi sey mit euch allen, Amen!** geredet, und darauf die Gemeine entlassen. Es war dieses eine sehr begnadigte Handlung: die Getauften weinten vor Freude und Beschämung über die empfangene Gnade; und die ganze Gemeine, auch der Deputirte, der von wegen des Gouvernements dabey war, und andere Blanke, waren sehr bewegt. Nachher verbanden sich noch die Getauften unter sich, ganz für den Heiland zu leben, und einander brüderlich zu erinnern, wenn an einem unter ihnen etwas bemerkt werden solte, das diesem Bunde entgegen wäre.

Da die Anzahl der Neger, die gläubig wurden, sich täglich vermehrte, so fanden die Arbeiter der Mißion schon im Februar des folgenden 1741. Jahres wieder neunzig Personen unter ihnen, die sie zu taufen beschlossen. Der Gouverneur erstaunte zwar, als ihm das Vorhaben angezeigt wurde, über eine so grosse Anzahl; jedoch legte er der Sache keine Schwierigkeit in den Weg, und verlangte nur, daß ein Tag zu einem öffentlichen Examen der Candidaten angesetzt werden solte. Der 26te Februar wurde dazu, und zugleich zur Taufe bestimmt. Nachdem die zu taufenden Neger die Fragen, welche ihnen **Martin** vor der versamleten Gemeine vorlegte, mit Freudigkeit beantwortet hatten, so verrichtete er die Taufhandlung; bey welcher, ausser den vom Gouverneur dazu bestellten Commissarien, eine fast unzehlige Menge Menschen von weissen und schwarzen gegenwärtig waren, und einen tiefen Eindruck davon mit

sich

sich nahmen. Unter den sechs und funfzig Negerinnen, die izt getauft wurden, gelangte auch die alte Anna, nach vielen Abwechselungen, zu dieser Gnade. Von den vier und dreyßig Negern war einer frey. Ueberhaupt waren sie von neunzehn verschiedenen Plantagen; zwey und dreyßig aber von Jan de Wint.

Auch die Anzahl derer, die zum heiligen Abendmahl gelangten, nahm in diesem Zeitraum zu; doch nicht in dem Verhältniß wie der Getauften. Nur zwey Paar Eheleute, Mingo und seine Frau, und Johannes, von Posaunenberg, und seine Frau, kamen am 29ten October dazu.

Die Mißionsarbeiter fingen auch an, deutsche Lieder zum Gebrauch der Negergemeine ins Creolische zu übersetzen, da sie sich bisher meistens der holländischen bedient hatten. Die Neger, welche Aemter in der Gemeine hatten, wurden von neuem in dieselben eingeleitet, und besonders die Aufseher auf den Plantagen, wo die Anzahl der Erweckten groß war, dahin angewiesen, daß die Männer wöchentlich wenigstens einmal die von ihrem Geschlecht, und so auch die Weiber die von dem ihrigen besuchen, sich herzlich mit ihnen unterreden, und sich nach ihrem Zustande erkundigen solten.

Im September 1741. wurde auch das neue Versamlungshaus auf Posaunenberg, das dreyßig Fuß lang und achtzehn tief war, fertig. Da in dem alten kaum die Hälfte der Negergemeine Raum hatte, und daher die zahlreichen Versamlungen, oft bey schlechtem Wetter, unter freyem Himmel gehalten werden müßten, so fingen die Mißionsarbeiter schon

im October 1739. den Bau dieses geräumlichern Hauses an; das aber doch die grosse Menge nicht faßte, so daß gar bald nöthig wurde, auf ein noch grösseres zu denken. Der Mangel an Unterstützung zu den Baukosten, die auf diesen Inseln sehr hoch sind, hatte den Bau so langwierig gemacht; obwol die Neger aus eigenem Trieb an Sonnabenden und Sonntagen daran arbeiteten.

Martin drückte sich in einem Schreiben zu Ende des Jahres 1740. über das Werk GOttes unter den Negern also aus: „Es ist fast kein Tag, da nicht Seelen kommen, die ihr Elend fühlen, und um Gnade schreyen und weinen. Geht man aus, so hört man hier einen im Zuckerfeld, dort einen im Busche, den dritten hinter seinem Hause beten und weinen, daß der Heiland ihn von seinen Sünden mit Seinem Blute reinigen wolle. Wir haben nun keine Schulneger mehr, die sich gut dünken, weil sie etwas lernen; sondern die izt kommen, fühlen sich verloren, und kommen, weil sie so schlecht sind, und die Gnade und Hülfe des Heilands brauchen.„ Ich thue noch **Valentins** Zeugniß hinzu: „Was thut doch der Heiland, schreibt er, für Gnade und Barmherzigkeit in diesen Tagen unter den Heiden! sie ist unaussprechlich. JEsu Blut kommt über sie, und schmelzet sie, und macht sie sehen, welch eine Liebe er ist. Sie fühlen Seine Kraft. Er wird ihnen groß, und die Gnade wichtig. Ihr Herz wird ihnen aufgedeckt. Mancher, der steintodt war, wird durch den Tod JEsu, welcher unsre beständige Predigt ist, gerührt, daß er nach Gnade schreyt. Der Tod JEsu und sein Blut dringt ihnen durchs Herz. Das macht sie wei-

weinen, und ihren blutigen Versöhner suchen. Das Herz bricht einem, wenn man zuhört, wenn sie vor des Lammes Füssen liegen und weinen.„ Aus des Bruder Israels Brief will ich nur folgendes anführen: „O grosse Seligkeit, wenn man siehet, wie der Heiland sich an dem schwarzen Volke beweiset! erst werden sie erweckt, und lernen ihr Herz kennen, wie böse es ist; dann weinen und schreyen sie um Gnade, bis sie den Glauben an JEsu Wunden haben. O wie freudig sind sie dann! sie kommen in der Nacht gelaufen, und erzehlen es zur Freude unsrer Seelen.„

Siebenter Abschnitt.

Anfang der Mißion in St. Croix, vom 11ten October 1740. bis 11ten Januar 1742.

Israel hatte bey seiner Abfertigung aus der Brüdergemeine in Europa den Auftrag erhalten, sobald als möglich mit **Webers** wieder einen Anfang zu einer Mißionsanstalt in St. **Croix** zu machen. Wenn der Mißionarius **Feder** sein Leben nicht in den Wellen verloren hätte, so hätte dieses Vorhaben eher ins Werk gesetzt werden können, weil alsdann **Israel** nicht so nöthig in St. **Thomas** gewesen wäre. Nachdem aber **Martin**, dessen Stelle er vertreten hatte, wieder da war, so faßten die Arbeiter an der Mißion am 2ten October 1740. den Entschluß, die Vollziehung des gedachten Auftrages nicht länger zu verschieben; ob man gleich **Webers** Stelle auf der **Perl** nicht sogleich zu ersetzen im Stande war, und sich für einige Zeit damit begnügen mußte, diesen Platz und die Nordseite überhaupt, durch Besuche, vom Posaunenberg aus, soviel thunlich, zu besorgen.

Die größte Schwierigkeit aber machte der Gouverneur, bey dem die Brüder sich die Erlaubniß zu ihrem Unternehmen ausbaten. Es rührte ihn theils die Noth und die Gefahr, in welche die Mißionarien auf St. Croix kommen würden; theils befürchtete er neue Unruhen. Allein, da ihr Muth durch alle seine Vorstellungen nicht wankend wurde, und sie sich erklärten, daß

sie

sie es auf den Schutz GOttes wagen wolten, so ertheilte er ihnen endlich die gesuchte Erlaubniß; mit dem Beyfügen, daß er ihnen nicht helfen könne, wenn ihnen von den Pflanzern in St. Croix übel begegnet würde.

Gleich denselben Tag, da sie diese Erlaubniß erhielten, am 10ten October, bestellte **Martin** die Plätze auf einem Fahrzeug, das den Abend nach St. Croix absegeln wolte. Und da **Webers** durch einen Platzregen, der die Wege ungangbar machte, verhindert wurden, zu rechter Zeit einzutreffen, so fuhr **Martin** mit **Israel** ab, ehe sie ankamen. Sie folgten ihnen aber am 14ten dieses Monats.

In **Christianstadt** war für sie weder ein Haus, noch eine einzelne Stube zur Miethe zu bekommen. Sie wurden dadurch veranlaßt, auf ein Unterkommen auf der plessenschen Plantage zu denken. Der Inspector derselben war willig, sie aufzunehmen, und trug ihnen das kleine Haus an, das der selige Bruder **Schenke** noch gebaut hatte. Dasselbe stund eine halbe Tagreise von Christianstadt, in einer niedrigen, ganz wilden und wüsten Gegend an der Grenze der Plantage, und hatte den einzigen Vortheil, daß ein Bächlein in der Nähe war. Der Weg, der dahin führte, war mit kniehohem Grase, stachlichten Pflanzen und Sträuchern bewachsen, und die Gegend daherum diente den Schlangen und Ratzen zur Wohnung. Letztere waren besonders in grosser Menge da zu Hause, und thaten an den Gewächsen, welche die Brüder nachher pflanzten, viel Schaden. Die Entlegenheit ihres Hauses vom Seeufer, machte den Transport ihrer Sachen schwer und kostbar, und der dicke Busch, mit dem es umgeben war, hinderte den freyen

Durchzug der Luft, so daß die häufig aufsteigenden Dünste viele Krankheiten verursachten. Von dem Oberkammerherrn erhielten sie nachher die förmliche Einwilligung zu dieser ihrer Niederlassung auf seinem Grunde. Dieser Herr war sogar Willens, vier Brüder als Schulmeister der Neger zu besolden; welches sie aber nicht annahmen.

Die erste und nöthigste Arbeit der Brüder in dieser wilden Gegend war, sich Raum zu machen, das Holz niederzuschlagen und zu verbrennen, um ein Stückchen freyes Land zu bekommen, auf welchem sie sich einige Lebensmittel ziehen könten. Schon am 20ten October waren sie so weit, daß sie Batatten und andre Gewächse pflanzten, die wenig Zeit zur Reife erfordern. An Brod, Fleisch und Butter war für sie in der Gegend nicht zu denken. Sie richteten also ihre Küche gut negerisch ein. Ein Kalelu oder Grünkraut, das von Baumblättern gekocht wird, und Landkrabben, die zum Glück in Menge da waren, machten ihre gewöhnliche Kost in der ersten Zeit aus. Martin, der am 18ten nach Christianstadt gegangen war, um der Brüder Sachen da abzuholen, wäre beynahe in einem Sturm umgekommen, als er von da mit einer Barke abgegangen war. Er sahe sich als seinen Brüdern von GOtt aufs neue geschenkt an, als er am 22ten mit ihren Sachen glücklich wieder bey ihnen ankam. Am 24ten reisete er zurück nach St. Thomas, wo er den 26ten wohlbehalten anlangte.

Gleich mit dem Anfange des Novembers hatten alle drey Personen, welche die Mißion auf St. Croix anfingen, heftige Anfälle von Krankheiten auszustehn, davon die Ursache hauptsächlich in der Lage ihrer Wohnung und der kümmerlichen Lebensart zu suchen war.

war. Sie konten auch, so lange sie auf diesem Platze waren, nie zur völligen Gesundheit gelangen. Bisweilen lagen sie alle drey; doch mehrentheils konte **Weber** noch den beiden andern Kranken ein wenig zur Hand gehen. Die Besorgung des Baues der kleinen Plantage fiel dabey ganz oder größtentheils auf ihn allein.

Die Mißionsarbeiter in St. **Thomas** nahmen sich ihrer in diesen Umständen möglichst an. Sie schickten ihnen zu einiger Bedienung und Hülfe einen Neger von **Posaunenberg** zu; den sie um so nöthiger brauchten, da sie am 20ten November ein neues Haus zu bauen angefangen hatten. Aber ungeachtet sie von St. Thomas die Materialien dazu erhielten; so konten sie doch erst am 21ten Januar 1741. hineinziehen. Auch wurden sie mit einigen Lebensmitteln von St. Thomas aus versorgt, so viel es eben die Armuth der dortigen Mißion und der Mißwachs dieses Jahres zuließ. Von Zeit zu Zeit besuchten sie in St. **Thomas**, oder wurden von daher besucht. **Freundlich** war einmal vier Wochen lang bey ihnen, und bediente sie in ihren Krankheiten. Sonst waren die Besuche nur kurz, weil es bey der Mißion in St. **Thomas** auch alle Hände voll zu thun gab.

Aus den bisher erzehlten Umständen ist leicht zu schliessen, wie beschwerlich das äussere Bestehen der Brüder bey diesem Mißionsversuche gewesen sey. Ihre Krankheiten hinderten sie, durch ihrer Hände Arbeit etwas zu verdienen. Den Bau ihrer kleinen Plantage besorgten sie zwar, bey aller Schwächlichkeit, nothdürftig, und zogen darinn Batatten und andere Küchengewächse; es wurden ihnen aber dieselben oft des Nachts von entlaufenen Negern, die sich im Busche aufhielten, weggestohlen.

Bey allem äusserlichen Ungemach blieb ihre Entschliessung unbeweglich, den armen Heiden auf dieser Insel die Gnade GOttes in JEsu Christo bekant zu machen. Durch ihre Krankheiten wurde ihnen die Arbeit an den Negern zwar schwer, aber doch nicht unmöglich gemacht. Wenn sie nicht auf seyn konten, so redeten sie auf ihrem Krankenlager mit denen, die sie besuchten. Aber es waren nur wenige, die das thaten, und diesen war es mehr ums Lernen aus dem Buche, als um ihre Seligkeit zu thun. Bey der Methode, die Neger erst im Lesen zu unterrichten, hatten die Brüder zwar Bedenken; fanden aber dennoch gut, sich darinn nach den Negern zu bequemen, denen auf keine andre Art beyzukommen war. In den ersten Monaten des Jahres 1741. kamen doch bisweilen zwanzig und mehrere zu ihnen in die Schule; denen sie bey der Gelegenheit das Evangelium verkündigten, daß in keinem andern **Heil, und kein anderer Name den Menschen gegeben sey, durch den sie könten selig werden, als der Name JEsus.** Manchmal konten die Brüder ausgehen, und die Neger auf der plessenschen Plantage besuchen, welches auch die **Weberin** bey ihrem Geschlechte that. Auf andere Plantagen konten sie selten gehen; denn dieselben lagen zu entfernt, und die Füsse der Brüder waren fast unbrauchbar worden. Auch den Negern wurde es schwer, durch den unwegsamen dicken Busch zu den Brüdern zu kommen. Zwey Neger übernahmen doch die Mühe, sich einen Fußsteig durchzuhauen, um einen nahen Weg zur Schule zu haben. Von guter Wirkung ihrer Arbeit konten die Brüder an den Negern nur wenig Spuren gewahr werden.

Bis-

Bisweilen preßte ihnen die Lehre vom Heiland einen Seufzer aus; hie und da fing einer an, sich für böse zu erkennen, und seinen unseligen Zustand zu fühlen; und nur von einer Negerin wird im Tagebuch der Mißionarien angemerkt, daß sie mit Ernst Gnade beym Heiland gesucht habe.

Zu allen diesen Schwierigkeiten kam noch in den letzten Monaten des Jahrs 1741. die Hungersnoth unter den Negern, wodurch sie nicht nur von der Schule abgehalten wurden, so daß kaum fünf oder sechs die Brüder besuchten, sondern viele gar daran starben.

Gleichwol verloren die Brüder den Muth nicht. Sonderlich waren **Israels** Briefe immer voll gläubiger Hoffnung, daß der Heiland ihre Arbeit an den Negern segnen, und ihre Augen aufthun würde, ihn als ihren Heiland zu erkennen. „Wir sind stille, schreibt er einmal, und warten darauf, daß der Heiland die todten Herzen der Neger lebendig mache; und unterdessen zeugen wir ihnen, daß er für sie gestorben ist, und daß sie das ewige Leben bekommen, wenn sie sich zu Ihm bekehren.„

Er wurde aber am 21ten December 1741. nach St. **Thomas** gerufen, um die Direction der Mißion in **Martins** abermaliger Abwesenheit zu übernehmen. **Webers** blieben auf ihrem Posten noch, bis zum 11ten Januar 1742. da sie ebenfalls nach St. Thomas abgerufen wurden. So endigte sich dieser erste Versuch zu einer Mißionsanstalt auf St. **Croix**.

Die Brüder hatten mit mehr als funfzig Negern Bekantschaft gemacht, die sich darüber betrübten, daß sie verlassen wurden. Man tröstete sie aber mit dem Versprechen, daß sie nicht vergessen werden solten.

Achter Abschnitt.

Geschichte der Mißionsarbeiter; ihre äussern Umstände, Krankheiten und Todesfälle von 1741. bis 1746. David Nitschmanns und Rauchs Visitationen in den Jahren 1742. und 1745.

Im Anfange des Jahrs 1741. bestand die Anzahl der Mißionsarbeiter auf den beiden Inseln St. Thomas und St. Croix aus acht Personen: Friedrich Martin, Israel, Valentins, Webers und Freundlichs. Israel und Webers waren auf St. Croix, die übrigen auf St. Thomas. Die viele Arbeit konte durch dieselben, bey den oft vorkommenden Krankheiten, nicht gehörig gethan werden. Sie erhielten im Anfang des Monats September dieses Jahrs drey Gehülfen aus Deutschland: den Witwer Johann Gold, der schon einmal da gewesen war, und zwey ledige Brüder, Friedrich Wilhelm Müller, und Johann Jakob Lackner. Gold war bestimmt, die Wirthschaft auf Posaunenberg zu führen; Müller solte, als ein ordinirter Diener der Kirche, sich der innern Arbeit an den Seelen mit annehmen, und Lackner mit seiner Schneiderproseßion dem Mißionswerk dienen. Diese beiden letzten aber endigten ihre Laufbahn noch in diesem Jahre.

Lack=

Lackner gingen die kümmerlichen Umstände der Brüder auf St. Croix so zu Herzen, daß er sich gleich nach seiner Ankunft entschloß, mit Israel, der eben in St. Thomas zum Besuch war, dahin zu gehen, um ihnen sowol in der Seelenarbeit zu helfen, als mit seiner Profeßion, die er sehr wohl verstand, zu dienen. Bey der Ueberfahrt litt er durch ein heftiges Regenwetter, welches sie auf dem offenen Fahrzeuge überfiel, eine gefährliche Erkältung. Als sie angekommen waren, liessen die Brüder **Martin** und Israel ihn von Christianstadt, wo sie Geschäfte halber sich noch etwas aufhalten mußten, voraus nach der plessenschen Plantage gehen, auf welcher **Webers** wohnten; er irrte aber in dem wilden Busche bis zum Abend herum. Er sang dabey den oben angeführten Zeugenvers, mit dem auch Israel auf der Klippe bey Tortola sich ermuntert hatte, darinn der Felsen, der Löcher und der wilden Sträuche gedacht wird. **Webers** hörten ihn von ferne singen; schlossen daraus, daß er ein Bruder seyn müßte; suchten ihn auf, und führten ihn mit beiderseitiger Freude nach Hause. Er wurde aber gleich in der ersten Nacht von einer Krankheit befallen, wovon er sich zwar wieder erholte; aber im November von neuem am hitzigen Fieber krank wurde: und als er auch von diesem Anfall ziemlich hergestellt zu seyn schien, so machte ein Schlagfluß am 2ten December seinem Leben ein frühes Ende. Der Fleiß und Eifer, womit sich dieser Bruder in der kurzen Zeit seines Daseyns in St. Croix, sowol das Heil der Neger als die Unterstützung der Mißion angelegen seyn ließ, gab eine liebliche Hoffnung, daß er ein gesegneter Heidenarbeiter werden

würde.

würde. Desto empfindlicher war sein Verlust für die zwey zurückbleibenden, die in ihrer Einsamkeit, und bey der Schwachheit ihres Leibes, nicht einmal im Stande waren, seine Leiche zu beerdigen. Sie sahen es daher als eine Wohlthat an, daß sie eben zu rechter Zeit von zwey Negern aus Baßin oder Christianstadt besucht wurden, die ihnen behülflich waren, die Leiche zur Erde zu bestatten.

Der Mißionarius **Friedrich Martin** hatte sich vorgenommen, die Brüdergemeine in Deutschland zu besuchen; theils, um in derselben auf einige Zeit auszuruhen, theils wegen einer Krankheit am Auge, wogegen er verschiedene Mittel ohne Wirkung gebraucht hatte, und in Europa eher curirt zu werden hofte. **Freundlichs** hatten auch schon lange gewünscht, einen solchen Besuch zu machen; und da sie izt Erlaubniß dazu erhielten, so gingen sie in seiner Gesellschaft mit der Negerin **Hanna** von Posaunenberg und dem Negerknaben **Koffee**, der dem Mißionarius **Martin** im Jahr 1736. geschenkt worden, den 14ten November 1741. nach St. Eustatius ab, um mit einem Schiffe, das von da aus nächstens nach Europa gehen solte, die Reise zu thun. **Müller** solte in **Martins** Abwesenheit seine Stelle vertreten; allein der Gouverneur machte grosse Schwierigkeit, darein zu willigen, weil niemand als **Martin** zum Lehrer der Neger vom Könige bestätigt sey, und folglich die ganze Mißionsanstalt aufhören müsse, wenn **Martin** aus dem Lande ginge oder stürbe. Endlich gab er seine Einwilligung, doch mit der Einschränkung, daß zwar in **Martins** Abwesenheit die Arbeit unter den Ne-

Negern fortgesetzt werden könte, aber keiner getauft werden dürfte.

Indem **Friedrich Martin** mit seiner Gesellschaft in St. Eustatius auf die Abfahrt des Schiffes wartete, mit dessen Ladung es sich bis in das folgende Jahr verzog, wurde sein Vicarius **Müller** am hitzigen Fieber und der Gelbsucht krank, und entschlief schon am 8ten December. Er hatte durch seine zärtliche Liebe zum Heiland, durch sein gesalbtes Zeugniß von dem Tode des HErrn, das oft mit seinen Thränen begleitet, und nie ohne Rührung angehört wurde; durch seinen sanften Character, und durch den liebreichen Umgang mit seinen Mitarbeitern, sich ihre durchgängige Liebe und Hochachtung erworben; und sein früher Abruf in seines HErrn Freude war ihnen sehr schmerzlich. Dem Dienste der Neger hatte er sich ganz gewidmet; und über die unter ihnen waltende Gnade GOttes war er inniglich erfreut. Insonderheit war er ein grosser Freund der Kinder, und eine seiner angenehmsten Verrichtungen war, an ihnen zu arbeiten.

Da izt nur **Valentins** und der Witwer **Gold** auf St. Thomas übrig waren; so wurde, wie ich schon angemerkt habe, **Israel** im Monat December 1741. von St. Croix berufen, um die Direction der Mißionsanstalt zu übernehmen.

Es kam aber **Friedrich Martin** selbst am 28ten Februar 1742. nach St. Thomas zurück. Er war in St. Eustatius nicht müßig und unfruchtbar gewesen. Seine Bekantschaft wurde unter andern dem **Johann Christian Erhard**, Untersteuermann des Schifs, mit dem er und seine Gesellschaft nach Holland

land gehen wolte, zur Veranlassung, daß er sich zum Heiland bekehrte. *) Sobald die unerwartete Nachricht von dem frühzeitigen Absterben der zwey Brüder **Lackner** und **Müller** nach St. Eustatius kam, ließ Martin den Vorsatz, nach Europa zu gehen, fahren, und eilte der Mißion zu Hülfe. Es hatte sich auch inzwischen mit seinem Auge ziemlich gebessert.

Seine vorhin benante Reisegesellschaft fuhr am 23ten Februar von St. Eustatius ab, und kam am 29ten April in Amsterdam an. Als sie von da über Heerendyk nach der Wetterau, mit dem Untersteuermann **Erhard** und dem Bruder **Conrad Kilian**, abreisten, starb der Bruder **Matthäus Freundlich** den 23ten May in Marienbaum, ein paar Meilen von Cleve an einem Blutgange. Dieser schleunige Todesfall verursachte den Reisenden Aufenthalt, Unkosten und Verdruß. Zwey lutherische Prediger, die nebst einem Arzte und einigen obrigkeitlichen Personen gekommen waren, die Leiche zu sehen und zu untersuchen, nahmen sich ihrer freundschaftlich an, und veranlaßten, daß sie auch von den übrigen Herren freundlicher, als zuvor, behandelt wurden. Nachdem der Arzt bezeugt hatte, daß er bey der Leiche nichts bedenkliches gefunden habe, wurde sie auf einem nahe gelegenen Gottesacker am 24ten May begraben. So endigte dieser treue Diener JEsu Christi, der sieben Jahre auf den caraibischen Inseln ohne sonderliche Krank-

heiten

*) Er ist nachher in die Brüdergemeine aufgenommen worden, und büßte im Dienste derselben auf der Küste von Terra Labrador im Jahre 1752. sein Leben ein. Siehe **Cranz Historie von Grönland. Fortsetzung IV. Abschnitt §. 14.**

heiten ein Gehülfe bey der Mißionsanstalt in der härtesten Zeit gewesen war, und Spott, Schläge, Gefängniß und unbeschreibliches Ungemach ausgestanden hatte, seinen Lauf bey seinem Eintritt in Deutschland. Seine Witwe, die Mulattin **Rebekka**, setzte am 25ten mit der übrigen Gesellschaft die Reise fort, und sie kamen am 3ten Junii zu Marienborn in der Wetterau an.

Unterdessen ging die Mißion auf St. Croix, wie ich schon gemeldet habe, für diese Zeit ein, und **Webers** kamen von da am 23ten Januar 1742. nach St. Thomas zurück. Sie befanden sich in dem elendesten Gesundheitszustande; denn er und sie waren voll Schwären und offener Wunden, und nicht im Stande, etwas anders zu thun, als ihre Krankheit abzuwarten. **Israel** lag zu gleicher Zeit am Fieber, und **Valentins** waren auch nicht ganz gesund. So fand sie **Martin**, als er zu Ende des Februars nach St. Thomas zurückkam, alle krank, bis auf den alten **Gold**. Gleich darauf, im Anfange des Merzmonats, erhielten **Webers** und **Israel** von dem Grafen von Zinzendorf einen Ruf, zu ihm nach Pensylvanien zu kommen. Sie reiseten zu Ende des Monats ab; kamen in weniger als drey Wochen nach Philadelphia, und wurden als Diener JEsu, denen man die Leiden ansehen konte, die sie um des Evangeliums willen ausgestanden hatten, mit vieler Liebe und Achtung aufgenommen. Als sie kaum von St. Thomas abgereiset waren, so erhielt auch **Martin** einen ähnlichen Ruf, und der Capitain Garrison, der das Schreiben des Grafen mitgebracht hatte, solte ihn auf seiner Rückreise nach Pensylvanien mitnehmen.

Die

Die Absicht des Grafen bey dem Abrufe dieser fast unentbehrlichen Personen war, mit ihnen über ihre Arbeit und den ganzen Umfang ihres Berufs unter den Negern ausführlich zu reden, und ihnen zugleich eine Gelegenheit zu verschaffen, sich unter ihren Brüdern zu erholen nnd zu erquicken. **Friedrich Martin** hatte vor seiner Abreise, die am 24ten May erfolgte, noch die verschiedenen Mißionsplätze auf **St. Thomas** und auch die Insel **St. Jan** besucht. Er kam am 21ten Junii nach Neuyork, und am 7ten Julii über Philadelphia nach Bethlehem, einem damals erst angefangenen Gemeinorte der Brüder in Pensylvanien. Inzwischen war von den Arbeitern an der Mißion niemand in **St. Thomas**, als **Valentin** mit seiner Frau **Veronica**, und der alte **Gold**.

Ihnen zum Trost kam am 2ten Junii, acht Tage nach **Friedrich Martins** Abreise, der Bischof **David Nitschmann** aus Pensylvanien zur Visitation an. Er sahe das grosse Werk GOttes unter den Negern, zu dessen Anfang ihn GOtt vor zehn Jahren mit **Leonhard Dobern** gebraucht hatte, mit Erstaunen und inniger Freude. In den vier Wochen seines Aufenthalts in **St. Thomas** suchte er mit allen und jeden Gliedern der Negergemeine bekant zu werden. Er ließ die Getauften Sonntags den 10ten Junii zusammen kommen, und erkundigte sich nach dem Befinden eines jeglichen. Sie wurden darauf in drey Classen getheilt, und an jede derselben eine besondere Rede gehalten. Er machte auch die Einrichtung, daß den verehlichten Abendmahlsgenossen von Zeit zu Zeit eine Lehrrede über die Führung einer GOtt wohlgefälligen Ehe gehalten werden solte.

Er

Er besuchte sodann mit **Valentin** die Nordseite, wo zu einer zahlreichen Versamlung über die Worte JEsu: **Also hat GOtt die Welt geliebet** 2c. geredet wurde. Sein Besuch machte unter den Negern eine grosse Bewegung, und manche wurden dadurch ermuntert, sich mit neuem Ernst zum Heilande zu wenden. Er selbst freute sich inniglich über die reiche Mohrenernte, über deren Aussaat schon so viele Brüder und Schwestern ihr Leben gelassen hatten. Vor seiner Abreise, die am Ende des Monats Junii erfolgte, hatte er noch das Vergnügen, daß ein Schreiben von dem Präsidenten der westindischen Compagnie, dem Oberkammerherrn **von Pleß**, einlief, in welchem er den Brüdern die Erlaubniß ertheilte, ihre Mißionsarbeit unter den Negern auf **St. Croix** fortzusetzen. Dadurch fielen dann auch die Bedenklichkeiten weg, welche der Gouverneur bisher deswegen gehabt hatte.

Nach **Nitschmanns** Abreise waren **Valentins** und der alte **Gold** wieder allein; bis im September Israel mit **Johann Böhner** aus Pensylvanien zurückkam. Sie hatten sieben Wochen unter mancher Noth auf der Reise zwischen Neuyork und St. Thomas zugebracht. Einmal brach der halbfaule Mast ihrer Barke bey mäßigem Winde entzwey, und da ausser dem Capitain und dem Steuermann nur zwey Matrosen auf dem Fahrzeug waren, und gleich darauf ein Sturm entstand; so kostete es unbeschreibliche Mühe, den Mast wieder aufzurichten. Der Capitain einer vorbeysegelnden Barke, den sie um Hülfe ansprachen, konte ihnen nicht dienen, weil er sich bey der unruhigen See nicht getraute, sein Boot aus-

zusetzen. Nachdem sie endlich den Mast gebessert und halb aufgerichtet hatten, schlug er wieder um, daß die alte Barke beynahe wäre zersplittert worden. Endlich wurde er zwar wieder aufgesetzt, konte aber nicht sogleich hinlänglich bevestiget werden. Gerade unter diesen kümmerlichen Umständen starb Böhners Frau, die er kurz vor seiner Abreise in Bethlehem geheirathet hatte. Sie wurde gleich zu Anfang der Reise von der Seekrankheit und einem heftigen Durchfalle angegriffen; dagegen die gebrauchten Arzneyen ohne Wirkung waren. Ihr Mann saß eben am Steuer, und da schon starke Wellen gingen, und alles übrige Volk auf dem Schiffe mit der Bevestigung des Masts beschäftiget war, durfte er dasselbe nicht verlassen, um seiner sterbenden Frau noch den letzten Segen zu ertheilen. Den folgenden Tag am 29ten Julii wurde die Leiche in die See begraben.

Einen ganzen Tag hatte die Barke ohne Mast und Segel auf der See geschwebt, und war viele Meilen zurückgetrieben worden. Nun war wol der Mast wieder bevestigt, aber die Segel paßten nicht, weil er um ein gutes Stück kürzer geworden war. Nachdem endlich mit vieler Mühe die Segel wieder in Ordnung gebracht worden, wurde ihnen der Wind erst am 21ten August recht günstig. Nach des Capitains Rechnung solten sie am 31ten in der Nähe der caraibischen Inseln seyn, aber es währte noch vier Tage, ehe sie dieselben erblickten. Ihre mühselige und langwierige Fahrt endigte sich am 4ten September, da sie in Spanishtown ankamen. Es war ein Glück für sie, daß sie nicht im Anfange des August, wie es leicht hätte geschehen können, mit

ihrer schwachen Barke in der Nähe der caraibischen Inseln waren; sie würde dem orcanmäßigen Sturm, der am 9ten August entstand, und die folgende Nacht anhielt, nicht haben widerstehen können. Den folgenden Tag fuhren sie mit einem Fischerboot nach St. Thomas ab, und hatten, da sie gegen Abend bey Tortola vorbeyfuhren, noch einige Canonenschüsse von den Engländern auszuhalten, von denen sie für Spanier angesehen wurden, die damals Krieg gegen sie führten. Sie kamen aber ohne Schaden davon, und da sie um des schwachen Windes willen nicht gerade zu, sondern um St. Jan herumfahren mußten, entgingen sie, wie sie nachher erst erfuhren, der Gefahr, von spanischen Schiffen, deren verschiedene in der Gegend kreuzten, aufgefangen zu werden. Die Freude über ihre Ankunft wurde durch die Nachricht, daß die **Böhnerin** in die See begraben worden, sehr gemäßiget, sonderlich bey der **Veronica**, die izt die einzige weisse Arbeiterin auf der Insel war.

Es hatten diese zwey Brüder einen schriftlichen Ruf an **Valentin** mitgebracht, mit der ersten Gelegenheit nach Bethlehem zu kommen, wo er ordinirt werden solte. Er reiste also am 13ten September mit dem alten Gold, der Mitältestin der Negerinnen, **Maria**, und zwey Negerkindern ab. Die **Maria** war dem Neger Andreas, der sie in Bethlehem erwartete, zur Frau bestimmt, und zu dem Ende durch die zwey zurückgekommenen Brüder gekauft worden. Denn die ihm vorher zugedachte Negerin Anna **Maria** hatte in Marienborn in der Wetterau ihren Lauf frühzeitig geendigt. Man hatte mit diesem schwarzen Ehepaar die Absicht, daß es sich eine Zeitlang in

einer Brüdergemeine aufhalten solte, um nachher ihrer Nation mit Segen wieder dienen zu können. Diese ganze Gesellschaft langte am 17ten November glücklich in Bethlehem an. Die Heirath des **Andreas** und der **Maria** kam da zu Stande. **Valentin** war, nachdem er die Ordination erhalten, schon wieder auf dem Rückwege nach St. Thomas, als er am 3ten Januar 1743. in **Staateneiland** starb. Die Mißion verlor an ihm einen begabten und beliebten Arbeiter. Der Witwer **Gold** war, Alters halber, in Bethlehem zurück geblieben.

Auf den zwey Brüdern **Israel** und **Böhner** lag indessen die ganze Mißionsarbeit in **St. Thomas.** Aber dieser verstand die Sprache noch nicht, und jener war seit seiner Rückkunft aus America stets sehr krank. Seine baufällige Hütte krachte oft gewaltig, wie er sich ausdrückte; und doch wünschte er um der Neger willen noch eine Zeitlang die Beschwerden dieses Lebens aushalten zu können. „Bittet GOtt, sagte er den gläubigen Negern einmal in der Versamlung zum Gebet, daß er mich stärke; denn wenn ich izt schlafen gehe, so ist kein Bruder da, der euch etwas vom Heilande sagen könte.„ Der Heiland half ihm in so fern, daß, wenn er auch den ganzen Tag schwer darnieder lag, er doch des Abends, wenn die Neger versamlet waren, aus seinem Bette aufstehen, und ein Zeugniß von der Gnade GOttes in JEsu Christo mit Kraft und Salbung ablegen konte. **Böhner**, der geschwind holländisch lesen gelernt hatte, sagte gemeiniglich der Versamlung ein holländisches Lied vor; und wenn der letzte Vers gesungen wurde, ging der Diener hin, den **Israel** zu rufen, der nur

so viel Kraft hatte, als nöthig war, an die Versamlung eine Rede zu halten. Gegen das Ende des Jahres war er etwas besser; aber es fehlte ihm an den zur Erholung nöthigen Nahrungsmitteln: denn um die äussern Umstände der Mißionsarbeiter sahe es damals gar kümmerlich aus. Die kleine Plantage konte aus Mangel einer hinlänglichen Anzahl tüchtiger Neger nicht recht benutzt werden, und trug in diesem Jahre nicht einen Viertelcentner Baumwolle; auch konte keiner von den Brüdern mit seiner Profeßion etwas verdienen. Israel war anhaltend krank; und da Böhner ihn warten, und andere häusliche Geschäfte verrichten mußte, so konte er seine Schreinerey nicht treiben. Nur etwas weniges verdienten er und die **Veronica** mit Strumpfstricken. In dieser Noth streckte ihnen der treue **Mingo** eine kleine Geldsumme vor, die sie mit der Zeit wieder bezahlten.

Israels Krankheit nahm mit dem Anfange des Jahres 1743. so zu, daß er nur wenige Versamlungen halten konte. Der Negerälteste **Petrus** vertrat seine Stelle, oder **Böhner**, der in der kurzen Zeit viel von der creolischen Sprache gelernet hatte.

Friedrich Martin kam erst am 23ten May 1743. an welchem Tage er vor sieben Jahren zum erstenmal nach St. Thomas gekommen war, verheirathet dahin zurück. In seiner Gesellschaft kamen **Johann Brucker** und dessen Frau, mit ihrem Söhnlein, und der ledige Bruder **Jakob Tutweiler**. Diese zwey Gehülfen solten neben der innern Mißionsarbeit mit ihrer Profeßion das äussere Bestehen der Mißion erleichtern. Durch sie erfuhr die **Veronica** die schmerzliche Nachricht, daß ihr Mann in Nordamerica gestorben sey.

Der kranke Israel zog am 11ten Junii mit Tutweiler und Böhner zu mehrerer Bequemlichkeit in ein neues kleines Haus, das letzterer gebaut hatte. In seinem Gesundheitszustande zeigte sich damals einige Besserung; wobey er völlig in den Willen GOttes ergeben war. „Der Heiland mache mit mir, was er will, schrieb er damals. Ist meine Zeit aus, so nehme er mich, als einen Sünder, der an seine Wunden glaubt, zu sich. Will er mich noch brauchen, so mache er meine Hütte gesund. Meine Brüder wollen es immer noch nicht glauben, daß ich schlafen gehen soll. Sein Wille geschehe! das ist der Schluß.„ Er machte am Gemeintag dem 21ten Julii mit den Abendmahlsgenossen und fast allen zum Gemeintag anwesenden Negern, die sich um sein Bette versamleten, folgenden Abschied: „Ich wolte gern, sagte er, noch ein paar Worte mit euch sprechen; aber ich bin sehr schwach. Durch meine langwierige Krankheit und Schmerzen bin ich so ausgezehrt, daß ich Hoffnung habe, bald zum Heiland zu gehen. Um Gemächlichkeit und guter Tage willen bin ich nicht hier gewesen. Das wißt ihr. Ich habe mein Leben um des Heilands und um eurer Seelen willen gern aufgeopfert. Euch habe ich nichts als das Lamm GOttes und seinen Tod verkündiget. Vergesset den Heiland und seine bittere Schmerzen nicht. Seyd meinen Brüdern und Schwestern gehorsam in allem. Fragt sie um alles, und thut nichts für euch selbst. Ich bin mit vielen Thränen und Seufzen meines Herzens für euch vor dem Heilande gestanden. Izt werde ich, wie ihr sehet, bald zu ihm gehen. Ich bin zufrieden, wenn er mich noch diese Stunde zu

sich

sich ruft. Darum bitte ich euch, vergeßt ihn nicht, vergeßt sein Blut und seinen Tod nicht. Seyd ihm getreu, damit ich mich freuen könne, wenn ihr auch zu ihm kommt. Seyd ihm getreu, und andern Schwarzen zum guten Exempel, und sucht sie auch zum Heilande zu bringen. Er könte mich wol gesund machen, das glaube ich; aber izt sehe ich doch nur meinen Abschied vor mir. Gedenket meiner vor dem Heilande in eurem Gebet, und seyd ihm empfohlen!„ Die Neger sangen ihm darauf verschiedene Verse, gaben ihm die Hand, küßten ihn, und nahmen unter vielen Thränen von ihrem geliebten Lehrer Abschied. Er entschlief am 2ten August unter dem Gesang der Brüder und Schwestern, die um ihn waren. Dieser treue Diener JEsu war aus dem Dorfe **Eubau**, nicht weit von Herrnhut, gebürtig, und noch nicht volle dreyßig Jahr alt. Seine brennende Liebe zum Heiland, sein Hunger nach dem Heil der Neger, seine Standhaftigkeit und unüberwindlicher Muth unter allen Schwierigkeiten, sein Vertrauen zu GOtt in Christo, seine Ergebenheit in GOttes Willen, und die Geduld, die er in seiner langwierigen und höchstschmerzhaften Krankheit bewies, machten ihn seinen Brüdern zum nachahmungswürdigen Beyspiel. Seine entseelte Hütte wurde am folgenden Tage, nach einer kurzen Rede, die **Brucker** an die versamlete Gemeine hielt, auf dem Gottesacker der Blanken beym Dorfe unter einer zahlreichen Begleitung beerdiget.

Der Mißionarius **Friedrich Martin**, der gleich nach seiner Ankunft seine Arbeit unter den Negern wieder angefangen, und seine neuen Gehülfen in dieselbe eingeleitet hatte, war an eben dem Tage früh

nach St. Croix abgefahren, an welchem Jsrael Nachmittag entschlief. Er kam den 9ten August von da zurück, und verrichtete am 11ten die Trauung des Witwers Johann Böhner mit der Witwe Veronica. Dagegen verlor Brucker seine Frau durch den Tod am 5ten November. Als Böhner an ihrem Sarge arbeitete, wurde er von einem heftigen Fieber überfallen, dessen Folgen bis ins nächste Jahr 1744. anhielten. Martin aber brachte seine meiste Zeit mit Besuchen auf St. Croix und St. Jan bis zu Ende des Jahrs 1743. zu. Auf Tortola, wohin er am 26ten December kam, hatte er einige Bekante unter den Quakern, die sich von freyen Stücken erboten, ihr Haus zu den Negerversamlungen herzugeben, wenn Brüder sich zu dem Ende auf der Jnsel niederlassen wolten. Aber der Mangel an Arbeitern gestattete nicht, dieses Anerbieten anzunehmen.

Jn St. Thomas, wo im Februar 1744. Herr Christian Schweder an des Herrn Moth Stelle Generalgouverneur geworden, wurde die Mißion von Brucker, Böhner und Tutweiler bedient, und zur Hülfe bey den Negerinnen war die einige Veronica Böhnerin. Tutweiler wurde einigemal zum Besuch der Neger nach St. Jan geschickt. Er kam am 27ten Julii auf Herrn Molls Plantage, und ersuchte den Meisterknecht um Erlaubniß, seine Neger in GOttes Wort zu unterrichten. Er erhielt sie; und die Neger wurden auf Befehl des Meisterknechts zu dem Ende zusammengerufen. Tutweiler predigte ihnen in Gegenwart des Auffehers das Evangelium; als er aber mit seiner Rede fertig war, grif ihn der Meisterknecht beym Arm, und schlug ihn auf

eine grausame Weise. Als ihn Tutweiler um die Ursache dieser Mißhandlung fragte; so schüttete er die heftigsten Drohungen gegen ihn aus, und sagte, er wolle ihm ein= für allemal die Lust benehmen, wieder zu kommen, und seine Neger zu verführen. Er riß sich aber aus seinen Händen los, und kam von Schmerz und Schrecken sehr alterirt zu einem Freunde der Brüder, der ihn am folgenden Tage nebst noch zwey Herren besichtigte, und von den Schlägen sehr übel zugerichtet fand; worüber sie auch ein schriftliches Zeugniß ausstellten. Tutweiler machte jedoch davon zu einiger Klage bey der Obrigkeit keinen Gebrauch. Er kam am 29ten Julii schwach und kränklich nach St. Thomas zurück, wo er sich zwar von den Folgen dieser harten Behandlung in etwas erholte, so daß er wieder arbeiten, auch die Neger besuchen konte; er wurde aber am 1ten December von einem hitzigen Fieber befallen, an welchem er den 10ten selig entschlief. Dieser Bruder war aus der Schweiz gebürtig, und hatte mit mehrern seiner Landsleute sein Glück in Pensylvanien gesucht. Da er die Unkosten seiner Fracht dahin nicht bezahlen konte, mußte er einem Meister, der sie für ihn auslegte, einige Jahre dafür mit seiner Profeßion dienen. In dieser Zeit wurde er im Jahr 1738. erweckt und mit den Brüdern bekant, die damals aus Georgien nach Pensylvanien gekommen waren. Er ging am Ende seiner Dienstjahre zur Gemeine nach Bethlehem, und wurde von da im vorigen Jahr als Mitarbeiter an der Mißion nach St. Thomas geschickt.

Es hatten nun schon sieben und zwanzig Brüder und Schwestern, in einem Zeitraum von zehn Jahren,

seit 1734. auf den beiden Inseln St. Thomas und St. Croix, über der Bemühung, das Evangelium unter den dortigen Heiden zu verkündigen, ihr Leben gelassen. Und wenn man alle diejenigen Personen dazu rechnet, welche bey der Mißion angestellt gewesen, oder in dieser Absicht dahin gingen, und unterwegs von oder nach St. Thomas gestorben sind, so steigt ihre Anzahl auf fünf und dreyßig. Als die ersten zehn Personen über diesem Geschäfte gestorben waren, wurde der Vers darauf gemacht:

Es wurden zehen ausgesät,
Als wären sie verloren;
Auf ihren Beeten aber steht:
Dis ist die Saat der Mohren.

Wie viel eine reichere Ernte konte man nun hoffen, da die Aussaat mehr als dreymal so groß war!

Im Jahr 1744. kam das äussere Bestehen der Arbeiter an der Mißion auf einen etwas bessern Fuß. Da bisher auf der Plantage der Brüder nur Kassabi, Mayz, Batatten und etwas Baumwolle gezogen worden; so waren im Jahr 1743. freundschaftliche Nachbarn den Brüdern behülflich, daß sie Zucker pflanzen konten, davon sie in der Mitte dieses Jahrs die erste Ernte hielten. Weil es ihnen noch an den kostbaren Einrichtungen fehlte, die zum Auspressen und Kochen des Zuckers nöthig sind; so liessen sie ihn um die Hälfte auf einer benachbarten Plantage fertig machen. Hierdurch erhielt ihre Haushaltung eine nicht unbeträchtliche Unterstützung.

Böhner hatte bisher wenig Gelegenheit gehabt, mit seiner Schreinerey etwas zu verdienen; daher seine gewöhnliche Arbeit in Strumpfstricken bestand.

Nun

Nun war, ausser dem bereits oben erwehnten Jens Rasmussen, nur ein einiger Neger auf den drey dänischen Inseln, der den Mühlenbau verstand. Durch aufmerksames Zusehen, als dieser Neger eine schadhafte Mühle ausbesserte, und durch eigenes Nachdenken erwarb sich Böhner so viel Kentniß von dieser Kunst, daß er den von Mingo auf der carstensschen Plantage Perl ihm angetragenen Bau einer neuen Mühle übernahm, und in einer Zeit von etwa fünf Wochen glücklich ausführte. Die Güte seiner Arbeit, die sowol dauerhaft, als auch besonders sauber war, verschafte ihm bald Kundschaft, selbst von St. Croix, wo er verschiedene Mühlen baute. Da diese Arbeit wohl bezahlt wurde, so kam dieser Verdienst der Mißion sehr zu statten, und erleichterte die äussern Umstände der Brüder um vieles. Aber noch weit schätzbarer, als diese, war die Erleichterung, welche die Mißion durch zwey Decrete des Königs von Dännemark Christian des Sechsten in diesem Jahre erhielt. Bisher hatten zwar die Brüder zu ihrer Arbeit unter den Negern königlichen Schutz und Freyheit genossen; doch mit der Einschränkung, daß nur Friedrich Martin als öffentlicher Lehrer der Heiden erkant und bestätigt war. Er allein durfte taufen und Abendmahl halten; in seiner Abwesenheit mußte beides unterbleiben: welches für die Taufcandidaten und Abendmahlsgenossen eine sehr schmerzliche Sache war, und ins Ganze den Fortgang der Mißion hemmte. Am meisten hätte dieselbe bey dieser Einrichtung leiden können, wenn GOtt diesen seinen Diener aus seiner Arbeit in die ewige Ruhe berufen hätte. Denn ehe mit königlicher Genehmigung ihm

ein Nachfolger hätte gesetzt werden können, wäre leicht Jahr und Tag darüber vergangen. Deßwegen hatte der Bischof **David Nitschmann** im Jahr 1742. noch vor seiner Abreise nach Westindien in seinem und Israels Namen, von Neuyork aus, ein Bittschreiben an den König abgehen lassen, worinn um die Erlaubniß gebeten wurde, daß **Friedrich Martin** und **Israel**, auf den Fall ihres Todes oder nöthiger Abreise, einen ihrer Mitarbeiter an ihre Stelle verordnen könten; oder daß ein= für allemal durch einen königlichen Befehl vestgesetzt würde, daß ein mit dem Ordinationsschein versehener Brüder, ohne weiteres, als öffentlicher Lehrer der Neger anerkant werden solte. Dieses Bittschreiben war mit einem Bericht von dem Zustand der Mißion begleitet. Darauf wurde in der königlichen Antwort im August 1743. zwar den Brüdern bey ihrer Mißion aufs neue Schutz und Hülfe versprochen; in Absicht der Bitte aber es dabey gelassen, daß die Brüder jedesmal, wenn ein neuer Lehrer verlangt würde, deßwegen bey Seiner Majestät Ansuchung zu thun hätten. Der Gouverneur gab also den Mißionsarbeitern zu verstehen, daß er es als eine Uebertretung der königlichen Verordnung ansehen und ahnden würde, wenn jemand unter ihnen, ausser **Friedrich Martin**, kirchliche Handlungen verrichtete.

Da man nun im Frühjahr 1744. in der Brüdergemeine darauf bedacht war, die Mißion mit den nöthigen Gehülfen zu unterstützen; so wünschte man zugleich angelegentlich, daß die Bestellung der Lehrer der Neger, und derselben Bestätigung, in die zum Bestehen der Mißion nothwendige Ordnung kommen möchte. Es wandten sich daher die damals zur

Mißions=

Mißionssache deputirten Brüder, **Leonhard Dober, David Nitschmann** und **Mag. Samuel Lieberkühn** unterm 1ten Merz 1744. mit einem abermaligen Bittschreiben an den König. Sie stellten darinn die Noth vor, in welche die aus den Heiden gesamlete Gemeine gerathen müßte, wenn sie von der Zeit an, da ihr Lehrer stürbe, so lange ohne Bedienung, ohne Taufe und Abendmahl seyn müßte, bis erst ein Schif die Nachricht von diesem Todesfalle aus Westindien nach Europa brächte; bis sich ferner jemand entschlösse, sein Leben aus Liebe zu Christo und den Negern in St. Thomas zu wagen, der darauf erst Seiner Majestät präsentirt, und nach erhaltener Confirmation endlich hingesendet werden könte. Sie thaten hinzu, daß die Länge der Seereisen sehr zufällig, und dann auch der Lebenslauf eines solchen Mannes in St. Thomas oft sehr kurz sey; daher die vorhin angeführte Noth der Negergemeine sehr oft und sehr bald hinter einander wieder vorkommen könte. Sie entstände auch ausserdem durch lang anhaltende und oft wiederkommende Anfälle von Krankheiten. Selbst das Leben und die Erhaltung der Gesundheit der Mißionarien leide bey der bisherigen Einrichtung; weil sie sich niemals zu ihrer Erholung auf einige Zeit nach dem gesundern Nordamerica begeben könten, ohne dadurch den Gang der Mißion zu hemmen. Sie baten also unterthänigst, daß alle Mißionarien, welche nach der Brüder Kirchenverfassung zur Heidenbekehrung erzogen, geprüft und ordinirt wären, auctorisirt werden möchten, wenigstens als Vicarien, und so lange bis der eigentliche Lehrer präsentirt, genehmigt, und hingesandt werden könte, den Kirchendienst zu verrichten u. s. w.

Dar=

Darauf erfolgte unterm 22ten May 1744. das königliche Rescript an den Präses und die Directoren der westindischen und guineischen Compagnie, darinn den Brüdern ihr Ansuchen allergnädigst zugestanden, und ihnen bewilliget wurde, ausser den ordentlichen vom Könige approbirten Lehrern der Schwarzen, vier bis fünf Vicarien zu ernennen, die im Nothfall die Heiden in ihrer Kirchensache bedienen möchten. Für diese königliche Gnade statteten die vorhin genanten drey Brüder den allerunterthänigsten Dank ab, schlugen zugleich den Bruder **Johann Christoph Bratke**, bisherigen Vorsteher der ledigen Brüder in Herrnhaag, zum ordentlichen Lehrer der Neger vor, und baten um dessen Bestätigung. Als Vicarien nanten sie die in St. Thomas bereits anwesenden Brüder, **Johann Brucker, Johann Böhner, Jakob Tutweiler,** und den damals abwesenden **Georg Weber.** In einem abermaligen königlichen Rescript vom 28ten December eben dieses Jahrs wurde erstgenanter **Bratke** als Lehrer der Schwarzen confirmirt, und die genanten Vicarien genehmiget. Da es aber den Brüdern schien, als ob einige Stellen in dem letzten königlichen Rescripte mißverstanden werden könten; so ersuchten sie die westindische Compagnie um eine avthentische Erklärung derselben. Es war z. B. nur St. Thomas in dem Rescripte genant worden; das konte so mißdeutet werden, als ob die königliche Verordnung sich auf St. Croix und St. Jan nicht erstreckte. Ferner wünschte man dem Mißverstande vorzubeugen, als ob keine andere, als die vom Könige bestätigten Personen die Neger lehren und unterrichten dürften; da doch diese Bestimmung nur auf die Verrichtung

kirch-

kirchlicher Handlungen, nicht aber auf den öffentlichen und besondern Unterricht der Neger im Christenthum gemeinet war: als bey welchem letztern nothwendig alle Arbeiter an der Mißion gebraucht werden mußten. Noch ein Anliegen war, daß um der oft schnell erfolgenden Sterbefälle willen, (wie dann der als Vicarius genante **Tutweiler** damals schon todt war) die Vicarien ungenant seyn, und nur von den bestellten Lehrern attestirt werden dürften. Ueberhaupt baten sie sich aus, daß dem Gouvernement empfohlen werden möchte, sich den Brüdern bey ihren schweren Bemühungen um die Errettung der Heiden, günstig zu erzeigen u. d. g.

Darauf wurde dem Gouverneur von der Compagnie gemeldet: es sey den Brüdern, zu Folge der königlichen Erlaubniß, welche sie erhalten, sich der Sclaven anzunehmen, und für das Heil ihrer Seelen zu sorgen, alle Willfährigkeit zu erzeigen; wobey jedoch die königlichen Gesetze und Verordnungen zur Richtschnur dienen müßten. Des Königs Meinung sey dabey nicht, daß die Einwohner in Bearbeitung des Landes einige Hinderung leiden solten. Es komme auch auf einen jeden selbst an, wer aus einer billigen und gottesfürchtigen Neigung und aus freyem Willen seine Sclaven zu den Brüdern gehen, oder sie zu seinen Sclaven kommen lassen wolte, wie es ein jeder dermaleinst vor GOtt zu verantworten gedächte; es solte aber keiner den Brüdern Gewalt oder Verdruß anthun. Wenn sie gegen die Gesetze und Verordnungen zu des Landes Schaden etwas unternähmen, so komme es der dasigen Obrigkeit zu, dem vorzubeugen. Das alles sey von allen drey Eilanden zu verstehen, und daselbst zu beobachten.

Nach-

Nachdem Bratke am 8ten Februar 1745. die Ordination erhalten hatte, reiste er über Amsterdam nach St. Thomas ab. Er hatte in seiner Gesellschaft die Brüder Georg Weber und Johann Schur mit ihren Frauen, und die zwey ledigen, Johann Scheerbeck und Johann Friedrich Segner. Webern war die Aufsicht über das ganze Mißionswerk gemeinschaftlich mit Friedrich Martin aufgetragen worden. Schurs solten sich insbesondere der schwarzen Kinder annehmen, und die zwey letztern der Mißion mit ihrer Hände Arbeit dienen. Sie gingen am 14ten April in Texel an Bord, und kamen, nach einer sechswöchentlichen Seereise, am 2ten Junii glücklich in St. Eustatius, und am 19ten in St. Thomas an. Es war eben Gemeintag auf Posaunenberg, und die versamlete Negergemeine wurde ausnehmend erfreut, als die Neuankommenden in ihre Mitte traten, sie von den Brüdern in Europa grüßten, und sie versicherten, daß man dort mit vieler Liebe an sie gedächte.

Bald nach der Ankunft der neuen Gehülfen aus Europa kam der Bruder Christian Heinrich Rauch am 30ten Julii zur Visitation von Bethlehem an. Er war der erste Mißionarius von der Brüderkirche, der im Jahr 1740. den Wilden in Nordamerica das Evangelium mit Segen verkündiget hat. Da die Mißion in St. Thomas, um der Nähe willen, größtentheils unter der Besorgung der Aeltesten der Gemeine in Bethlehem stand; so fanden diese izt nöthig, besagten Bruder aus ihrer Mitte dahin zu senden, um durch ihn eine gründliche und hinlängliche Kentniß von gedachter Mißion zu erhalten. Rauchs Seereise

reise war wegen des damaligen Krieges zwischen England, Frankreich und Spanien sehr gefährlich, und aus andern Ursachen langwierig.

Er machte sich dann, seinem Auftrage gemäß, mit allen Umständen der Mißion möglichst bekant. Ueber die Versamlungen der Negergemeine war er sehr vergnügt, und fühlte die mächtige Gnade GOttes, die unter dem schwarzen Volke herrschte. Als er am 3ten August einen Besuch in St. Croix that, um mit **Friedrich Martin** zu sprechen, gingen die Brüder **Böhner** und **Scheerbeck** mit ihm, welche auf dieser Insel zwey Zuckermühlen zu bauen übernommen hatten. Auch bezeugte **Rauch** seine Freude über das Werk GOttes unter den Negern, und kam am 10ten August mit **Friedrich Martin** nach St. Thomas zurück. Es wurden sodann in täglichen Conferenzen mit den Mißionsarbeitern die äussern und innern Umstände der Mißion überlegt, und über jede zur Pflege der Brüder gehörige Seele auf allen drey Inseln geredet, und darauf gedacht, was die Brüder zu ihrem Wachsthum in der Gnade und Erkentniß JEsu Christi beytragen könten. In dieser Absicht machte man einige neue Einrichtungen, sowol unter den weissen Arbeitern selbst, als unter den schwarzen Getauften und Abendmahlsgenossen. Ein wichtiger Gegenstand der Ueberlegungen war, wie die Negerkinder Christo zugeführt, und in der an ihnen verspürten Gnade erhalten werden könten. In Absicht des äussern Durchkommens verbanden sich die Mißionsarbeiter, über ihrer bisherigen brüderlichen Gemeinschaft zu halten, dabey jeder in seinem Theil mit seiner Hände Arbeit zum Bestehn der Mißion nach Vermögen behülflich seyn solte.

Nach diesen Verrichtungen besuchte der Bruder **Rauch** noch die Nordseite, wo er sich mit sämtlichen erweckten Negern auf der **Perl** unterredete, und von ihrem Herzenszustande eine nähere Kentniß erlangte. Nachdem er solchergestalt seinem Auftrage ein Genüge gethan, und noch einem Liebesmahl und Abendmahl der Negergemeine auf Posaunenberg beygewohnt hatte; so reiste er am 15ten September mit seiner Frau, und **Bruckern** und dessen Söhnlein, nach Bethlehem zurück. Er nahm einen sehr guten Eindruck von den Wirkungen der göttlichen Gnade unter dem schwarzen Volke mit sich, und bezeugte, daß er selbst unbeschreibliche Gnade in der Negergemeine genossen habe.

Unter den Brüdern auf St. Thomas ging abermals eine schwere Krankenzeit an, die bis zu Ende dieses 1745ten Jahres währte, und vielen von ihnen das Leben kostete. **Schurs** Frau kam am 20ten und 21ten September, nachdem sie wenige Tage vorher einen Blutsturz gehabt hatte, mit zwey Söhnen zu frühzeitig nieder, und folgte beiden im Tode am 23ten eben dieses Monats nach. **Scheerbeck** kam mit einem starken Anfall des Fiebers und der Ruhr am 4ten October von St. Croix zurück, und erlag schon am 6ten unter der Heftigkeit dieser Zufälle. Durch sein Hinscheiden verlor **Böhner**, der zu gleicher Zeit an einem hitzigen Fieber lag, seinen Gehülfen beym Mühlenbau. Die **Martinin** brachte am 20ten October ein Töchterlein glücklich zur Welt; hingegen wurde der **Weberin** ihre Niederkunft zur Veranlassung, am 20ten November zum HErrn heimzugehen; und ihr Töchterlein folgte ihr am 20ten December nach. Ihre letzten Stunden waren sehr heiter, und

und ihr Herz voll Sehnsucht nach Christo. Von ihrem Manne und den übrigen Brüdern und Schwestern hatte sie sehr zärtlich Abschied genommen. Die Negerinnen, die diesen Verlust aufs schmerzlichste fühlten, weinten im Andenken ihrer Treue und Geschäftigkeit unter ihnen, ihr viele Thränen mit Ehrerbietung und Liebe nach. Ihr Mann drückte sich in einem Schreiben über seinen Verlust so aus: „Es sind nun wenige Tage über sieben Jahre, daß wir in Freude und Leid, Hunger und Blösse, Frost und Hitze, in Gefangenschaft *) und allerhand Gefährlichkeit, und ein grosses Theil mit harten Krankheiten, jedoch so vergnügt und selig mit dem Heilande diese Pilgerschaft zugebracht haben, daß wir uns noch viele solche mit einander gewünscht hätten. Und es war uns, als wenn nur ein Tag vergangen wäre.„

Bratke war nicht sechs Wochen lang auf St. Thomas gesund. Er hatte schon seit dem September 1745. ein heftiges Fieber, wozu im October eine Geschwulst des Unterleibes kam, die im folgenden Monat sehr schmerzlich wurde. Die Brüder thaten alles mögliche, um diesen vom Könige bestätigten Lehrer zu erhalten, und liessen alle dasige Aerzte über seinen Zustand sich berathschlagen. Er ging aber am 6ten December im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters zu seinem HErrn in die Ruhe ein.

*) Sie waren auf der Reise von Nordamerica nach Europa mit dem Schiffe der Brüder, Little Strength oder die kleine Kraft genant, am 1ten May 1744. von den Spaniern genommen und zu San Sebastian aufgebracht worden. Sie kamen mit Verlust alles des Ihrigen bald wieder in Freyheit.

Neunter Abschnitt.

Nachricht von dem innern Zustande der Mißion auf St. Thomas von 1741. bis 1746.

Ich beschloß im sechsten Abschnitt die Nachrichten von dem Gange der Mißion, und dem innern Zustande der Negergemeine, mit der grossen Taufe von neunzig Personen im Februar 1741. Nunmehr will ich die dort abgebrochene Geschichte fortsetzen. Das Feuer, welches am Ende jenes Zeitraums brante, ergrif in eben genantem Jahre noch eine grosse Anzahl Neger. Es verging kein Monat, in welchem nicht verschiedene derselben zum lebendigen Glauben an den HErrn JEsum kamen, und als arme Sünder in seinem Blut und Tode Gnade und Vergebung ihrer Sünden erlangten. Hingegen war im folgenden Jahre 1742. nicht nur keine neue Erweckung unter den Negern; sondern es blieben auch viele aus dem Unterricht der Brüder weg. Selbst einige Getaufte waren von dem geraden Wege des Lebens abgekommen, und dadurch den Ungetauften zum Anstoß worden. Unter diesen befanden sich einige von den allerersten Erweckten von 1732. und 1733. Die Mißionsarbeiter gingen diesen Verirrten mit bekümmerter Liebe nach, und hatten in der Folge die Freude, zu sehen, daß viele derselben wieder zu dem guten Hirten umkehrten. Sie hatten auch schon izt den Trost, daß doch eine gute Anzahl Ne-

Neger in der Gnade und Erkentniß JEsu Christi eifrig fortgingen. Die Lehre des Evangeliums war ihnen schmackhaft, und die häufigen Thränen, welche bey dem Vortrage desselben vergossen wurden, zeugten von dem Antheil, den das Herz daran nahm. Valentin verglich, in einem Schreiben vom Monat Merz dieses Jahrs, den innern Zustand der Negergemeine mit dem Zustande eines Wiegenkindes, das man mit Wohlgefallen sieht, das aber beständige Wartung und Pflege nöthig hat. Im letzten Monate dieses Jahrs bezeugte Israel in einem Schreiben an die Brüdergemeine, daß die Gnade, die der Heiland an den Negern beweise, seine Erwartung übersteige. Er schrieb unter andern: „der Heiland ist kräftig und gnädig unter uns. Sein Leiden, sein Tod, und die dadurch gestiftete Versöhnung ist unsere Lehre. Ich mag auch sonst nichts wissen, als daß sein Blut das Lösegeld für uns und alle Welt ist. — Aber der Fürst der Finsterniß ist sehr geschäftig, die Seelen durch Verführungen und Drohungen vom Heilande abzuhalten, und gewinnt auch viele. Ich hoffe aber, der Heiland wird sie aus seinem Rachen reissen. Helft uns darum bitten, und ringen über dem Evangelio. Betet für mich, daß mir der Heiland helfe, seine Gemeine zu führen, daß sie auf ihn, den Eckstein, gegründet, und durch sein Blut vest werde. — Es ist mir nicht darum zu thun, daß nur bald ein grosser Haufe werde; sondern daß sie den Heiland lebendig an ihrem Herzen erfahren mögen. Viele denken, es sey genug, wenn sie nur das Wort hören. — Das ist aber gewiß, daß der Heiland eine Gemeine hier hat. — Es gibt Seelen unter den Negern, die

ihn innig lieben, und in Proben Treue beweisen; und die ganze übrige Schaar sehe ich so an, als wäre sie auch schon da. Dankt ihm für alle die Segen, und bittet, daß er uns alle zu seinen ganzen Leuten mache!,,

Aus einigen Briefen, welche von Negern in diesem Jahre an die Brüdergemeine geschrieben oder dictirt worden, wird sich von dem damaligen Grade ihrer Erkentniß, von ihrem Glauben an JEsum Christum, von ihrer Liebe zu ihm, und von dem Gehorsam gegen ihn, urtheilen lassen.

„Ich fühle und sehe, wie verdorben ich bin, aber ich fühle auch die Liebe und Gnade des Heilands, wie groß sie gegen mich armen und unwürdigen Sünder ist. Ich bitte, die Brüder wollen an mich denken in ihrem Gebet, daß ich dem Heiland recht gehorsam werden möge, und recht klein und gebeugt zu seinen Füssen.,, —

Johann, von Posaunenberg.

„Ich habe nichts vor den Heiland und die Brüder zu bringen, als Verderben und Elend. Aber ich glaube, daß der Heiland mein Erlöser und Versöhner ist. Ich fühle einen rechten Hunger und Durst nach ihm und seinem Blute. Ich fühle mein Elend von Tag zu Tage, und suche nur vor ihm ein recht armer Sünder zu werden.,,

Samuel, von Hans Clas.

„Ich danke dem lieben Heiland für die grosse Gnade, daß er sein Licht in meinem Herzen hat scheinen lassen, daß ich aus der Finsterniß gekommen bin. Ehe sein Licht mir schien, war ich ganz todt; aber seitdem seine Gnade in mein Herz gekommen ist fühl

fühle ich Leben, und will nur für ihn leben. — Er ist für meine Sünden gestorben. Ich bitte ihn, daß er mich bey sich behalte, und ich glaube, er wird es thun. — Ich glaube auch, er wird noch viele Seelen zu sich ziehen, die hungrig und durstig werden nach seiner Gnade. — Ich danke ihm, daß ich der Welt habe entsagen können. — Bey ihm will ich bleiben, weil er mir alle meine Sünden vergeben hat.„

Josua, von Hans Clas.

„Ich armes elendes Würmlein möchte den Heiland gern recht lieb haben. Warum? Er hat mir viele Sünden vergeben. Ich war so sehr ungläubig, und konte mir nicht vorstelln, daß der Heiland aus mir etwas würde machen können. Ich fühle aber, daß seine Gnade groß über mir ist. Ich danke ihm, daß er sein Blut für mich vergossen, und es über mein verderbtes Herz hat fliessen lassen; wodurch es von Sünden frey geworden ist. — Ich schäme mich, wenn ich an mich gedenke, und an die grosse Gnade, die er an mir gethan hat. Ich will gerne für den Heiland leben, und eine recht arme Sünderin werden. — Sein Blut ist Leben und Kraft in meinem Herzen, und davon will ich auch bey meinem Volke zeugen, so lange ich lebe.„

Maria, Aeltestin der schwarzen Schwestern.

„Ich habe den Heiland noch nicht so lieb, als ich gern wolte. Ich danke ihm, daß er mein Herz mit seinem theuren Blute gewaschen hat. — Das macht mich oft betrübt, daß noch so viele von meinem Volke sind, die ihre Herzen an den Heiland nicht übergeben wollen. Ich liege als ein Wurm zu seinen

nen Füssen, und glaube, er wird mich bey sich erhalten.„

Rosina, von Carstens.

Von dem Gange der Negergemeine im Jahr 1743. gab Israel im Monat Merz das Zeugniß: das Wachsthum der Getauften gehe immer weiter; sie lernten die Grösse ihres Verderbens erkennen, und suchten ihre Versöhnung im Blute JEsu. — Unter den Ungetauften wären viele hoffnungsvolle Leute, die ihr Herz kennen lernten. — Bey allen gehe es mehr auf Grund. — An den Bettagen komme eine so grosse Menge zusammen, daß das Versamlungshaus die Hälfte nicht fassen könne. — Vielmals werde der öffentliche Vortrag des Evangeliums mit häufigen Thränen der Zuhörer begleitet. — Und wenn gleich die Erweckungen so zahlreich nicht wären, als ehemals; so fehle es doch nicht an Beyspielen, da harte Herzen von der feurigen Kraft des Worts vom Kreuze zerschmelzten.

Diesem Zeugniß will ich nur einen Brief einer Negerin beyfügen. „Der Heiland hat mir geholfen. Er ist mir groß im Innern meines Herzens. — Ich habe mein Herz gesehen, daß nichts als Verderben darinn ist. Aber der Heiland soll mir von allem Verderben loshelfen. Ich fühle, daß er ein Sünderfreund ist. Er macht mich vom Verderben, von Sünden und bösen Dingen los. Ich kante ihn nicht. Ich war in der Welt, und dachte, ich wäre schön. Ich sahe aber mein Herz, wie finster es war. Ich war der Gnade nicht werth; aber er vergab mir alle meine Sünden.„

Im Jahr 1744. meldete unter andern **Brucker** in einem Schreiben vom Monat April, daß der Heiland

land fortfahre, seine Barmherzigkeit kräftig an den Schwarzen zu beweisen; daß viele derselben mehr auf ihr Herz, und zu gründlicher Selbsterkentniß kämen; und andere, mit denen es zwar noch zu keiner Herzensänderung gekommen, doch eine Liebe zu den Brüdern, und eine Neigung hätten, das Evangelium zu hören.

In der Mitte dieses Jahrs war eine neue Gnadenregung unter den Negern auf der ganzen Insel. Es fanden sich so viele neue zur Predigt des Evangeliums herzu, die schon vorher über sich bekümmert waren, und bey den Brüdern Unterricht und Trost suchten, daß es diesen an Zeit und Kräften fehlte, das Anliegen eines jeden anzuhören, und guten Rath zu ertheilen. Sie hatten, wie sie sich ausdrückten, Mangel an Gehülfen, die das Netz ziehen hülfen. Insonderheit war unter die Neger im Dorfe ein feuriger Trieb gekommen, an den Heiland gläubig zu werden, und seine Gnade an ihren Herzen zu erfahren. Selbst einige, welche bisher bittere Feinde des Evangeliums gewesen, und sich vest vorgenommen hatten, die Brüder nicht zu hören, kamen itzt bekümmert in ihre Predigten, und sahen ein, daß sie sich bisher vom bösen Geiste hätten betrügen und abhalten lassen.

Auf diesen schönen Anschein folgten jedoch die Früchte nicht, welche man hätte erwarten können. Da die Arbeiter an der Mißion gewahr wurden, daß manche in ihrem ersten Eifer nachliessen, und daß selbst einige Getaufte wieder unter die Macht der Sünde gerathen waren; so sahen sie selbige mehr für Schuldige an, die Strenge verdienten, als für Kranke, die bey liebreicher Wartung eine gründliche, vielleicht

langsame, Cur nöthig hätten. Sie glaubten, es sey izt Zeit, gegen diese Untreuen mehr Ernst zu gebrauchen. Sie fingen also an, oftmalige sehr ernstliche und scharfe Ermahnungen an das Volk zu halten, um die Trägen zu wecken, und die Untreuen zur Rückkehr zu bewegen. Der Erfolg aber zeigte, daß auch bey den Negern ein gesetzlicher Eifer und Ernst nicht die gewünschte Würkung hatte, und daß bey denselben ein finsteres und niedergeschlagenes Wesen, wo nicht gar Zorn und Verbitterung dadurch erregt ward. Viele verloren darüber gar den Muth. Es erfolgte auch nichts weniger, als ein neuer Eifer im Guten; und man wurde sonderlich in den letzten Monaten dieses Jahrs gewahr, wie wenig bey dieser Methode heraus gekommen sey. Izt waren Erinnerungen nöthig, fleißiger in die Versamlungen zu kommen, zu denen sich die Neger sonst gedrängt hatten. Die herzliche Liebe unter einander nahm ab; und es gab ungewöhnlich viel, bald hie bald da, zu schlichten. Einige Ausgeschlossene wurden zwar wieder angenommen, nachdem eine wahre Veränderung mit ihnen vorgegangen war, und sie demüthig um Vergebung baten; aber man suchte die übrigen Verirrten nicht nach dem Beyspiel des guten Hirten auf, der neun und neunzig Schafe in der Wüste verläßt, um das hundertste aufzusuchen, das sich verlaufen hat.

Der Mißionarius Martin, der sich in diesem Jahre meistens in St. Croix aufhielt, wurde durch einige Getaufte, die von St. Thomas dahin kamen, von der grossen Trägheit der Seelen auf letzterer Insel zu seinem nicht geringen Schmerz benachrichtiget. Er that seinen dortigen Mitarbeitern den Vorschlag,

daß

daß alle gefallene Getaufte aufgesucht, und in einer eigenen Versamlung mit herzlicher Liebe wieder angefaßt und ermuntert werden solten. Es geschahe aber für die Zeit nicht.

Im Anfange des Jahrs 1745. welches er ebenfalls meist in St. Croix und St. Jan zubrachte, ließ er sich von neuem sehr angelegen seyn, die lauen Seelen in St. Thomas wieder zur ersten Liebe zurück zu bringen. Er drückte sein Anliegen darüber in einem Liede aus, das er am Heidenfeste den 6ten Januar verfertigte, und nach St. Thomas schickte. In demselben ermunterte er die Getauften überhaupt, sich aufs neue zu treuer Liebe gegen den Heiland zu verbinden; und die sich durch die Sünde hatten betrügen lassen, bittet er aufs beweglichste, sich als reuige Sünder wieder zum Heiland zu wenden, den er ihnen in seiner grossen Liebe, mit seinen Wunden und am Kreuz für sie sterbend vormahlte. Dieses that eine sehr gute Wirkung, und er hatte bald das Vergnügen, zu hören, daß eine grosse Aenderung wahrgenommen werde. Er kam auch selbst von Zeit zu Zeit nach St. Thomas, und gab sich Mühe, die in der Irre gehenden aufzusuchen und auf den rechten Weg zu bringen. Nach der Visitation, welche der Bruder **Christian Heinrich Rauch** in diesem Jahre in St. Thomas gethan hatte, wurde eine neue Arbeit der Gnade unter den Negern wahrgenommen; auch kamen sie in grosser Anzahl wieder zu den Versamlungen auf Posaunenberg. **Rauch** selbst bezeugte nach seiner Abreise von St. Thomas, daß ihm die Gnade GOttes an den Negern groß und wichtig sey. Er verkante die Mängel und Gebrechen nicht, die unter

ihnen

ihnen waren; fand aber auch nöthig, die Arbeiter zu erinnern, sich nicht etwa nur dabey aufzuhalten, und darüber zu klagen, sondern sich vielmehr angelegen seyn zu lassen, ihre Herzen durch die Liebe Christi anzufassen, und so zu ihrem innern Wachsthum beförderlich zu seyn.

So war der innere Zustand der Negergemeine in den fünf Jahren von 1741. bis 1746. überhaupt beschaffen. Für die weissen Arbeiter waren es in aller Absicht fünf schwere Jahre. Die Arbeit wurde ihnen theils durch ihre geringe Anzahl, theils durch ihre Denkart erschweret. Ihre Lehre war wol rein und gut; sie stellten den gekreuzigten Heiland als die einige Ursache der Seligkeit, als unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung vor, und wiesen jedem Sünder den Weg zu ihm durch den Glauben. Sie verbanden sich in ihren Lehrconferenzen, die sie im Jahr 1742. hielten, diese Lehre zum Text ihres Vortrags zu machen, und GOtt um immer klärere Einsicht in dieselbe zu bitten. Aber theils entfernten sie sich in der Führung der Seelen oder in der geistlichen Erziehung derselben, von dem sanften Geiste des Evangeliums, wie ich vorhin erzehlt habe; theils schränkten sie den Mißionsplan auf eine dem Fortgange des Werks GOttes unter den Negern nachtheilige Weise zu sehr ein. Zu dem letztern waren einige mißverstandene Ideen des Grafen **von Zinzendorf** die unschuldige Veranlassung. Er hatte im Jahre 1742. mit den Mißionarien der nordamericanischen Indianer die Abrede genommen, bey der Arbeit unter diesen Heiden, nicht auf einen zahlreichen Haufen, sondern für izt nur auf Erstlinge anzutragen, und an

die=

diese alle mögliche Treue zu wenden, um sie zu gründlichen und ganzen Leuten zu erziehen, die nachher mit Segen unter ihrem Volke das Reich JEsu Christi befördern könten. Er setzte hinzu: das Evangelium sey wol allen ohne Unterschied zu predigen; aber mit der Taufe müsse man sehr behutsam, und mit dem Abendmahl es noch weit mehr seyn. Ohne Zweifel hatte der Graf mit der Idee von Erstlingen nur die Absichten auf Nationalbekehrungen, da man alles ohne Unterschied annimmt, entfernen wollen; als wozu bey den Nordindianern damals ein Anschein war. Die meisten Mißionsarbeiter nahmen nach und nach diese Ideen an, und applicirten sie, wo sie nicht hingehörten. Nur bey **Friedrich Martin** fanden sie nicht Eingang; er war aber theils abwesend, theils konte er mit seiner Erkentniß bey seinen Mitarbeitern nicht durchdringen. Indem sie aber nur auf die gründliche Zubereitung oder Erziehung weniger Erstlinge bedacht waren, und darunter vorzüglich ihre Getaufte und Abendmahlsgenossen verstanden, ließ ihr Eifer und ihre Geduld in der treuen und sorgfältigen Pflege der übrigen nach. Sie wurden so bedenklich in Ansehung der Taufe, daß, wenn die Lehrlinge nicht durchaus so waren, wie es ihr Ideal von Erstlingen erforderte, sie das Taufen ganz unterliessen. Daher kam es, daß in diesen fünf Jahren so wenige getauft wurden, ungeachtet die Zahl ihrer Lehrlinge über tausend ging. Ausser den im Anfang des Jahrs 1741. getauften neunzig Personen, ist bis in das Jahr 1744. niemand getauft worden. In diesem letzteren Jahre wurden am 7ten Junii zehn, und im Jahr 1745. am 7ten Februar sieben Personen der

hei=

heiligen Taufe theilhaftig. Unter den ersteren war der Neger Gerd, einer der allerersten erweckten, der schon vor zwölf Jahren den Unterricht des Leonhard Dober genossen hatte.

Zum heiligen Abendmahl gelangten in diesen fünf Jahren drey und vierzig Personen. Einige Tage vor der Haltung dieses Gedächtnißmahles des Todes unsers HErrn wurde den Communicanten in einer besondern Versamlung davon Nachricht gegeben, und sie angewiesen, sich selbst zu prüfen, ob sie ein herzliches Verlangen darnach hätten, und in einem solchen Zustande wären, daß sie, bey dem Bewußtseyn ihrer Mängel, doch mit Freudigkeit dasselbe mithalten könten. Nachher wurde einem jeden einzeln Gelegenheit gemacht, sich über den Erfolg seiner Prüfung bey seinem Arbeiter offenherzig zu erklären. Diejenigen, die für diesesmal nicht mitgehen konten, wurden in einer besondern Versamlung ermahnt, sich solches zu näherer Erkentniß ihrer selbst, und zur Gelegenheit dienen zu lassen, ihre Herzen dem Heilande ganz zu ergeben. Kurz vor dem Genusse des heiligen Abendmahls hatten die jedesmaligen Communicanten ein Liebesmahl; und nach dem Abendmahl betete die Abendmahlsgemeine auf dem Angesichte liegend an. Der Bruder Rauch konte in dem Berichte von seiner Visitation die Empfindung, die er bey einem solchen Abendmahle mit der Negergemeine gehabt hatte, nicht genug ausdrücken, und die tiefe Beugung und Innigkeit, womit die Neger dieses heilige Mahl hielten, gab ihm einen ehrfurchtsvollen Eindruck.

Die übrigen Einrichtungen zur Erbauung waren so, daß täglich in einer allgemeinen Versamlung des

Abends

Abends über die Loosung geredt wurde. Krankheiten der Arbeiter oder ihre geringe Anzahl waren die Ursache, daß diese täglichen Versamlungen bisweilen auf zwey= oder dreymal in der Woche eingeschränkt wurden. Sonntags vormittag wurde den Negern Unterricht im Lesen ertheilt, bis ins Jahr 1744. da er eingestellt wurde; weil die wenigen Arbeiter die Menge der Geschäfte nicht mehr bestreiten konten. Auch die Schule der Kinder, die sie im November 1742. angefangen hatten, konte nicht lange fortgesetzt werden. Wöchentlich wurde einmal die Conferenz mit den Helfern gehalten, worinn die Nachrichten von allen und jeden kleinen Gesellschaften zusammen kamen, von denen täglich eine oder mehrere gehalten wurden. Am Sonntage nachmittag waren vier verschiedene kurze Versamlungen; der Abendmahlsgenossen, der Getauften in zwey Abtheilungen, und der Candidaten, die zur Taufe vorbereitet wurden. An jede dieser Abtheilungen wurde eine kurze Homilie oder Ermahnung gehalten. Die Gemein= oder Bettage waren gewöhnlich alle vier Wochen. An diesen gesegneten Tagen, dazu sich die Neger sehr zahlreich versamleten, wurden zwey öffentliche Zeugnisse vom Heilande abgelegt, auch wol Nachrichten aus andern Mißionen oder aus den europäischen Gemeinen mitgetheilt. Dazwischen wurden an die Neger plantagenweise kurze Reden gehalten. Und weil an solchen Tagen fast jeder noch einzeln mit den weissen Arbeitern sprechen wolte, so kamen diese gewöhnlich erst nach Mitternacht zur Ruhe.

Wenn sich gläubige Neger **verheirathen** wolten, so meldeten sich die Brüder bey den Aeltesten, und

die

die Schwestern bey ihren Arbeiterinnen, die ihnen von der Wichtigkeit des Ehestandes den nöthigen Unterricht ertheilten, und mit ihnen um Gnade zu diesem wichtigen Stande zu GOtt beteten. Darauf wurde ihr Vorhaben der Gemeine bekant gemacht, und sie dazu von derselben mit dem Gesange einiger Verse gesegnet. Die Verlobten erklärten sich dabey vor der ganzen Gemeine, daß sie als christliche Eheleute mit einander leben wolten, bis der Tod sie scheide.

Bisher hatten die Mißionarien noch Bedenken gehabt, die kleinen Kinder der Neger zu taufen. Obgleich **Friedrich Martin** sich schon lange vorgenommen hatte, den Kindern gläubiger Eltern die Taufe zu ertheilen; so stand ihnen doch der Umstand immer noch im Wege, daß die Sclavenkinder so frühzeitig der Aufsicht ihrer Eltern entzogen werden, und alsdann ohne Zucht und Vermahnung verwildern. Nur im Jahr 1745. taufte **Martin** des Aeltesten **Abrahams** krankes Kind, das bald nach der Taufe verschied. Inzwischen pflegten die Mißionsarbeiter neugebornen Kindern unter Gebet und Handauflegen den Segen zu ertheilen. Die Zahl der also gesegneten Kinder war seit dem Jahr 1738. auf etliche hundert angewachsen. **Schur** und seine Frau hatten bey ihrer Abreise aus **Europa** den Auftrag erhalten, sich dieser Kinder vorzüglich anzunehmen. Sie pflegten denselben des Sonntags eine Versamlung zu halten, darinn sie ihnen die Lehre JEsu in vertraulichen Gesprächen beyzubringen, und ihr Herz für ihn zu gewinnen suchten. Ausserdem besuchten sie dieselben auf den Plantagen, und alle schwarze Kinder überhaupt waren Gegenstände ihrer Liebe und ihres Unter=

terrichts; und unser HErr segnete diese ihre Arbeit mit vieler Frucht.

Unter den getauften Negern war die Adriana, die im Jahr 1738. getauft worden, die erste, welche im Jahr 1741. selig verschied. In ihrer langen Krankheit wurde es ihr offenbar, daß es ihr noch an der brünstigen Liebe zum Heiland fehle. Mingo fand sie vor ihrem Ende reuig und um Gnade verlegen. Der Heiland ließ ihr dieselbe zu Theil werden, so daß sie getröstet und voll Sehnen nach ihrem Erlöser verschied. Die Naemi, welche am 18ten Julii 1742. aus der Zeit ging, wurde kurz vorher gefragt: ob sie gern aus der Welt zum Heilande ginge? „Mit Freuden, antwortete sie: izt gleich will ich zu ihm gehen;„ und das waren ihre letzten Worte. Die Basmath war am 4ten August eben dieses Jahres so vergnügt entschlafen, daß der Eindruck davon ihrer Leiche deutlich anzusehen war. Die Negerin Beni war in ihrer Krankheit so vergnügt, geduldig und gelassen, daß ihre Herrschaft, von der sie oft besucht wurde, gestand, nie eine solche Zufriedenheit und Ruhe der Seele in solchen Umständen gesehen zu haben. „Gewiß, sagte sie, ist meine Negerin selig gestorben.„ Mehrere dergleichen Beyspiele will ich hier nicht anführen, und nur dieses noch sagen, daß denen im Glauben an den HErrn JEsum verschiedenen Negern ein ordentliches Begräbniß gehalten wurde. Sie wurden von Schwarzen und Weissen zu Grabe begleitet; wobey von einem weissen oder schwarzen Arbeiter eine kurze Rede gehalten, und die Leiche unter Gesang eingesenkt wurde. Sehr oft thaten diese Reden unter den zahlreichen Zuhörern eine gesegnete Wirkung.

Die weissen Arbeiter hatten zwar die Besorgung der ganzen Gemeinsache so, daß jedem sein Geschäfte dabey angewiesen war; aber die Negergemeine hatte noch ihre besondere Nationalarbeiter. An der speciellen Seelenarbeit unter dem weiblichen Geschlechte hatten die Frauen der Mißionsarbeiter den größten Antheil. Der Graf **von Zinzendorf** schrieb im Jahr 1745. sehr nachdrücklich an alle Arbeiter bey der Mißion, sich unter keinerley Vorwand in einen vertrauten Umgang mit den Negerinnen oder Mulattinnen einzulassen. „Das ist, schrieb er, der **Weberin** und der **Veronica** Amt, unter der Aufsicht des Aeltesten.„

Die Anzahl der schwarzen Gehülfen belief sich auf vierzig Personen beiderley Geschlechts. Es kamen von Zeit zu Zeit neue hinzu. Im November 1742. wurde **Abraham** zum Mitältesten des **Petrus** erwehlt. Beide wurden mit zum öffentlichen Lehrvortrage gebraucht. Ihre Reden waren evangelisch, und die Versöhnung durch JEsu Tod, und die Gnade, die der Sünder in Christo erlangen kan, war ihr Inhalt. Der Character des **Petrus** zeigte sich in allen seinen Vorträgen, die voll Liebe und sanfter Empfindungen waren, und dadurch einen Zugang zum Herzen der Zuhörer fanden. **Abraham** hatte mehr Feuer; sein Vortrag war mit einer besondern Stärke verbunden, die den Zuhörer mit sich fortriß. Zu seinen Reden eilten seine schwarzen Landsleute häufig; aber auch viele Weisse kamen, ihn zu hören, und hörten ihn mit Erstaunen. Durch eine Rede, die er beym Begräbniß eines Negers im Dorfe im Jahr 1744. hielt, wurde der ganze Haufe der Zuhörer kräf-

kräftig gerührt. Er hatte ausser einer vorzüglichen Gabe zu predigen, auch die, welche zur evangelischen Führung der Seelen nöthig sind, nemlich viele Erfahrung, Liebe, Geduld und Weisheit. Vor den weissen Arbeitern hatte er den Vorzug, daß er die Sprache der Neger vollkommen verstand, worinn jene noch immer zurück waren; und daß er mit dem Character, dem Aberglauben, den Gewohnheiten und Sitten der Neger auch bekanter, als sie, war. Da er einer benachbarten Plantage zugehörte, wo er von seinem Meisterknecht hart gehalten, und durch seinen Sclavendienst in der Arbeit am Evangelium gehindert wurde; so tauschten ihn die weissen Arbeiter im Jahr 1745. gegen einen zur Handarbeit noch brauchbarern Neger ein. Er wurde dadurch zwar nicht frey; konte aber nunmehr ungehindert zur Gehülfenschaft am Werke GOttes unter seinem Volke gebraucht werden. Er diente derselben nicht nur auf St. Thomas in den öffentlichen und besondern Versamlungen, mit Besuchen u. d. g. sondern auch auf St. Jan, wo er von den Negern hochgeschätzt, geliebt, und mit Vergnügen und Segen gehört wurde. Als der Bruder Spangenberg auch bey seiner Visitation das öffentliche Zeugniß von JEsu Christo angehört hatte, welches **Abraham** an einem Gemeintage ablegte; so bezeugte er, daß er mit Beschämung und Beugung die Grösse der Gnade GOttes bewundere, die sich so mächtig an diesem Sclaven und durch ihn an vielen hundert andern bewiesen habe. Er beschrieb ihn in seinem Berichte als einen lieben Bruder, über den sich sein und seiner Brüder Herz freue, und als einen treuen Arbeiter, dem das Heil seiner Landsleute recht am Herzen liege. Eben dieses Zeugniß

 gab

gab er auch dem **Petrus**, nur mit dem Unterschied, daß dessen Art, mit Seelen umzugehen, mehr mütterlich sey.

Ausser diesen beiden war **Mingo** ein sehr gesegneter und wirksamer Arbeiter. Er stand noch als Unterinspector auf Herrn Carstens Plantage; nahm sich aber dabey mit seiner Frau insonderheit der Neger im Dorfe an, und wurde auch zum öffentlichen Vortrag des Evangeliums mit Segen gebraucht. Es hätte dieser verständige und wohlhabende Neger lange schon seine Freyheit von seinem Herrn erhalten können; er hatte aber keine Lust, unter die Freyneger zu gehören. In der That war er so gut, als frey, und hatte in **Tappus** seine eigene Wohnung und Gewerbe. Auch **Stephanus** wurde im Februar 1745. zum Gehülfen eingesegnet, und die **Benigna** zum Dienste bey ihrem Geschlechte angestellt. Diese war, nebst **Petrus** und **Abraham**, in den Conferenzen gegenwärtig, welche bey **Rauchs** Visitation über den innern Zustand der Negergemeine gehalten wurden. Ihr gab **Rauch** das Zeugniß, daß sie eine treue und gesetzte Schwester sey, die sich der Sache des HErrn unter den Negerinnen von Herzen annähme. An die Stelle der **Magdalena**, die das Amt einer Aeltestin, Alters und anderer Ursachen wegen, nicht mehr verwalten konte, wurde beym Schluß des Jahres 1741. die **Maria** eingesegnet. Und da diese im Jahr 1742. nach Pensylvanien abging, um den Neger Andreas zu heirathen; kam die **Christina** an ihre Stelle.

Ich füge zu dieser Nachricht von den Nationalarbeitern noch zwey Briefe von **Petrus** und **Mingo**. Sie sind vom Jahr 1745.

„Ich

„Ich danke unserm lieben Heilande JEsu Christo für seine grosse Gnade und Barmherzigkeit, die er an mir gethan hat. Ich fühle mich in meinem Herzen arm und elend vor ihm. Seine Liebe und Gnade ist so groß, daß mein Mund sie nicht genug aussprechen kan. Sein Blut hat mich aus der Finsterniß losgekauft. — Ich habe nun Ruhe für meine Seele. Mir liegt allein an, immer als ein armer Sünder vor ihm zu bleiben. Ich fühle in meinem Herzen ein grosses Verlangen, Seelen zu suchen, und zum lieben Heiland zu bringen; Seelen, die in der Finsterniß sind, wie ich darinn war.„

Petrus.

„— Die Lehre von JEsu Blut, Wunden und Tod hat auch mein böses Herz getroffen, und mir offenbar gemacht, daß in mir nichts gutes, sondern nur Fluch und Sünde ist. Aber dabey erinnere ich mich, daß er für alle meine Sünden ein Fluch am Kreuz geworden ist, ja für aller Menschen Sünde. Darinn lebt mein Herz, und das ist der Grund allein, darauf ich mich gründe, sein Blut und sein Tod, der mehr als Ueberwindung ist für alle meine Sünden. Mein Herz singt: **Blut und Wunden haben uns mit GOtt verbunden.** Wir waren vormals von Natur blind und todt; und werden nur durch die Gnade, und die Boten, die zu uns gesendet werden, zum Licht gebracht. Wir danken dem Heiland für diese Gnade, die er in seinem Rath von Ewigkeit beschlossen hat. Der Feind sucht mit grossem Lärm das Werk des Heilands zu hindern; aber wir wissen und glauben, daß der Heiland allein HErr ist.„

Mingo.

Nachdem ich bisher von dem innern Gang der Mißion in St. Thomas ins Ganze Nachricht gegeben; so habe ich nur noch von den Hindernissen derselben etwas zu melden, und dann von jedem Mißionsplatze ins besondere ein und anderes anzuführen.

Oeffentliche Gewaltthätigkeiten von der Art, wie sie in den vorigen Jahren vorgekommen waren, hatten zwar seit den erfolgten königlichen Verordnungen meist ganz aufgehört; aber es fehlte doch weder den Mißionsarbeitern, noch den Negern, an Hindernissen und Druck um des Evangeliums willen. Einige weisse Einwohner liessen nicht nach, mit ihren Negern hart zu verfahren; wodurch bey manchen das Gute wieder erstickt wurde. Ein gewisser Herr verbot dem Friedrich Martin unter schrecklichen Drohungen allen Umgang mit seinen Negern, und brauchte allerley gewaltsame Methoden, diese von der Schule oder dem Unterricht der Brüder im Christenthum abzuhalten. Einen derselben ließ er so lange an einer Kette liegen und schmachten, bis er versprach, das Christenthum nicht bey den Brüdern zu lernen. Andere Pflanzer verfuhren zwar nicht so hart mit ihren Negern; es gab aber doch viele, die weder die Brüder auf ihren Plantagen leiden, noch zugeben wolten, daß ihre Neger in ihren Unterricht gingen. Einer derselben brachte im Jahr 1744. beym Gouvernement klagbar an, daß einer seiner Neger in der Brüder Schule zum Narren gemacht worden sey. Die vermeinte Narrheit des Negers bestand aber nur in der Bekümmerniß um seine Seligkeit. Da wiederholte harte Geisselungen diesen armen Neger von der Liebe zum Christenthum und dem Besuch der Versamlungen nicht

nicht abbringen konten; so wurde er nach Tortola verkauft. Wenn Schiffe von Copenhagen ankamen, so wurden oft ungegründete fürchterliche Gerüchte wegen der Mißion verbreitet, die wenigstens unter den Negern manchen Schrecken verursachten. Doch gab es auch in diesen Jahren Beyspiele, daß bittere Feinde der Brüder und ihrer Arbeit ihre wahre Freunde wurden, und ihren Negern gern gestatteten, den Unterricht der Brüder zu geniessen. Ins Ganze betrachtet war doch dieser Zeitraum weit ruhiger als alle vorigen Jahre, und der Vorurtheile gegen die Mißion wurden immer weniger.

Die Bedienung der verschiedenen Mißionsplätze auf St. Thomas, ausser **Posaunenberg**, hing zum Theil von der Anzahl und dem Gesundheitszustande der Mißionsarbeiter, hauptsächlich aber von der Gesinnung der Eigenthümer oder der jedesmaligen Aufseher der Plantagen ab. Schon im Jahr 1739. hatten die Brüder mit Genehmigung des Herrn Carstens auf seinen beiden Plantagen **Muskitebay** und **Perl** mit seinen Negern eine Schule und den Unterricht im Christenthum angefangen, wozu den benachbarten Negern der Zugang erlaubt war. Nachdem **Webers** im October 1740. die **Perl** verlassen hatten, um mit Israel die Mißion in St. Croix anzufangen, blieb dieser Posten bis in den Monat April 1741. leer, und die dortigen heilsbegierigen Neger hielten sich bis dahin nach **Muskitebay** oder dem **Posaunenberg**. Durch die Abreise der meisten Arbeiter nach Pensylvanien im Jahr 1742. mußte die daselbst wieder mit grossem Segen angefangene Versamlung abermals bis zu ihrer Rückkunft eingestellt werden. Es waren aber

auch alsdann der Arbeiter zu wenige, als daß einer, oder ein Paar verheirathete, sich gewöhnlich da hätte aufhalten können. Wöchentlich ein= oder zweymal wurde diese Plantage von Posaunenberg aus besucht, und die daselbst versamleten Neger gelehrt und gepflegt. Aber im Jahr 1744. schränkte der damalige Aufseher der Plantage die Versamlung blos auf seine Plantageneger ein, und allen fremden wurde der Zugang dazu verboten. Ob nun gleich zu eben dieser Zeit ein anderer Eigenthümer, Herr **Malleville**, erlaubte, eine Versamlung auf seiner Plantage zu halten, die nicht weit von der **Perl** entfernet war; und auch auf **Pieter de Wint** und auf **Hans Clas** Plantagen eine dergleichen bisweilen gehalten wurde: so hatte doch auch kein fremder Neger Erlaubniß, dazu zu kommen. Dadurch litten die vielen Neger auf der **Nordseite**, die sich bisher nach der **Perl** gehalten hatten; und den Arbeitern an der Mißion wurde ihre Arbeit erschwert, indem sie izt ihre bekanten Neger in einem weiten Districte aufsuchen mußten, die sie sonst auf jenem Mißionsplatze beysammen haben, und mit dem Unterricht bedienen konten.

Auf **Muskitebay** war im Jahr 1741. die Anzahl der Neger, die sich da zur Predigt des Evangeliums versamleten, bisweilen so groß, daß sie im Hause nicht Raum hatten, und die Predigt unter freyem Himmel gehalten werden mußte. Doch erfolgte die gewünschte Frucht nicht, und der Platz wurde im October auf eine Zeitlang verlassen. Die Rechtschaffenen hielten sich darauf nach der **Perl**, wo damals die Versamlungen mit grossem Segen gehalten wurden. Inzwischen wurde dieser Platz doch von Zeit

zu

zu Zeit von **Posaunenberg** aus besucht. Aber im Jahr 1743. entstand auf **Muskitebay** und in dasiger Gegend eine neue grosse Gnadenbewegung unter den Negern. Viele unter ihnen wurden durch den Geist GOttes zur Erkentniß und zum schmerzlichen Gefühl ihres Sündenelends und ihres ungläubigen Herzens gebracht, und sehnten sich mit vielen Thränen nach Gnade. Die zwey Brüder **Brucker** und **Böhner** nahmen sich ihrer also aufs neue wechselsweise an. Aber zu Ende des Jahres verbot der Inspector der Plantage die Versamlungen ganz und gar. Es wurden also im Jahr 1744. die Neger in der Gegend einzeln von Haus zu Haus besucht; und sie hielten sich so lange zur **Perl**, als den fremden Negern der Zugang daselbst gestattet war.

Das **Dorf**, oder **Tappus**, war immer ein gesegneter Mißionsplatz. Im Jahr 1741. liessen sich die Brüder **Martin** und **Valentin** das Heil der dortigen Seelen sehr angelegen seyn. Im Juni 1744. war der Mitälteste **Abraham** die Veranlassung zu einer neuen Erweckung daselbst, wie ich schon vorhin angemerkt habe. Es wurde wöchentlich ein = bis zweymal den Dorfnegern eine Versamlung gehalten; und Mingo und seine Frau nahmen sich ihrer treulich an. Im Jahr 1744. wurden von dem neuen Gouverneur, auf Veranlassung widriger Vorstellungen, die Abendversamlungen im Dorfe schlechterdings verboten. Auf wiederholte Gegenvorstellungen erlaubte er dieselben zwar wieder; doch mit der Einschränkung, daß sie nicht länger als bis acht Uhr Abends währen solten. Dieses war aber eine sehr unbequeme Zeit, weil die meisten Neger alsdann ihre Herrschaften zu bedie-

nen hatten; so daß ihrer wenige kommen konten. Indessen nahmen sich die weissen Arbeiter der Dorfneger desto mehr ausser den Versamlungen an, und besuchten sie einzeln.

Weil überdem die Versamlungen der Neger im Dorfe bey dem Mangel eines eigenen Platzes sehr ungewiß waren; so kaufte sich Mingo eine Stelle daselbst, und baute darauf ein Haus, welches er bewohnte, und zugleich zu den Versamlungen seines Volkes widmete.

Zehnter Abschnitt.

Geschichte der Mißion auf S. Croix vom Jahr 1742. bis 1746.

Es ist die Geschichte dieser Mißion im siebenten Abschnitte bis zum 11ten Januar 1742. erzehlt worden, da dieselbe durch **Webers** Abreise auf eine Zeitlang einging, bis sie auf einem schicklicheren und der Stadt **Christianstadt** näheren Platze wieder angefangen werden könte. Es verzog sich mit der Ausführung dieses Vorhabens bis in den Monat Januar 1744. weil der Mißionarius **Friedrich Martin** erst im Merz 1743. aus Pensylvanien nach St. Thomas zurückkam, und die geringe Anzahl der dasigen Arbeiter seine Entfernung von da erst im folgenden Jahre zuließ; man auch nicht eher, als am Ende dieses Jahres, zum Kauf eines schicklichen Grundstückes auf S. Croix gelangen konte.

Unterdessen fand er bey seinen wiederholten Besuchen auf dieser Insel im Jahr 1743. daß die bey dem vorigen Aufenthalt der Brüder daselbst erweckten Neger zum Theil, und besonders die in Christianstadt, in Kaltsinnigkeit und Verwirrung gerathen waren. Der dasige reformirte Prediger **Henrichsen** hatte sie in seine Bearbeitung genommen, und machte ihnen die Brüder und ihre Lehre verdächtig; ja er erklärte die durch sie ertheilte Taufe für ungültig, und war Wil=

Willens, nach dem Beyspiel des Domine Borm in St. Thomas, die von **Friedrich Martin** Getauften noch einmal zu taufen. Aber das Gouvernement ließ diese Unordnung nicht zu; und er starb noch in dem Jahre. Unterdessen waren die Neger, die von Martin getauft worden, und ehemals Liebe und Hochachtung für ihn hatten, dergestalt gegen ihn eingenommen, daß sie ihn bey seinem Besuch im August 1743. kaum würdigten, mit ihm zu reden. Er suchte sie mit Mitleiden wieder auf den rechten Weg zu bringen, und erhielt doch bald so viel, daß verschiedene anfingen einzusehen, wie es ihnen bey aller ihrer vermeinten bessern Erkentniß, am Leben aus GOtt fehle.

Die Neger auf **Prinzeß** oder der **Compagnieplantage**, welche in St. Thomas getauft, und dahin versetzt worden waren, hatten den Bruder **Martin** in einem Schreiben ersucht, sie nicht zu verlassen. „Wir sind arm und elend, schrieben sie unter andern; aber wir glauben, daß wir eine kleine Gemeine des Heilands sind. — Wir haben Handleitung nöthig. Wir glauben, daß der Heiland einen Bruder mit Geist und Kraft erwecken werde, uns Handleitung zu thun. Wir halten uns zusammen und erbauen uns, so viel uns der Heiland Gnade gibt. Es sind viele Seelen auf **Prinzeß**, die den Heiland suchen wollen„ u. s. w. **Friedrich Martin** fand bey seinem Besuch, daß sie alle, eine einzige Person ausgenommen, einen dem Evangelium gemäßen Wandel führten. An den Negern auf der **plessenschen** Plantage, welche **Israels** und **Webers** Unterricht am meisten genossen hatten, aber seitdem ganz ohne Pflege gewesen waren, konte man wenig Merkmaale der ehemaligen

Gna=

Gnadenarbeit wahrnehmen. Friedrich Martin suchte durch die Predigt vom Kreuz wieder Gefühl und Leben unter sie zu bringen, und bey vielen erhielt er bald seinen Zweck in so fern, daß sie versprachen, ihr Herz aufs neue dem Heilande zu ergeben. Auf seinem Rückwege nach St. Thomas samleten sich auf Prinzeß schon wieder so viele heilsbegierige Zuhörer, daß er sie theilen mußte, und erst der einen, dann der andern Hälfte in einem Hause eine Rede hielt. Dadurch entstand eine grosse Bewegung unter den schwarzen und weissen Zuhörern; besonders machte ihnen die rührende Abschiedsrede des sterbenden Gottlieb Israels, die er ihnen, nebst einem Briefe, den die Negerin Hanna aus Europa an sie geschrieben hatte, vorlas, einen tiefen Eindruck. Ehe er von Christianstadt am 8ten August wieder nach St. Thomas absegelte, hatte er noch das Vergnügen, daß ihn viele dortige Neger besuchten, in denen ein herzliches Verlangen nach der lebendigen Erkentniß JEsu Christi durch den Geist GOttes war erregt worden.

Als er im Monat November dieses Jahrs einen abermaligen Besuch dahin that, hatte er den getauften Neger Stephanus bey sich, der hernach im Jahr 1745. zum Nationalarbeiter eingesegnet wurde, und izt eine Zeitlang auf S. Croix sich aufhalten, und zugleich der erweckten Neger annehmen solte. Er fand auch sogleich Zutrauen und Liebe bey ihnen. Auf Prinzeßplantage waren viele nach Gnade verlangende Seelen; und unter denen, die sich zur Sünde hatten verführen lassen, beweinten viele ihren Fall mit bittern Thränen. Auch die in Verwirrung gebrachten fingen an, sich zu besinnen, und auf den

rech-

rechten Weg der wahren Sinnesänderung und des lebendigen Glaubens an JEsum zurück zu kehren.

Bey diesem Besuche war **Martin** so glücklich, mit Hülfe des Herrn **Adrian von Beverhout** ein Grundstück zu finden, auf welchem die Mißionsanstalt angelegt werden könte. Es lag eine gute Stunde von der Stadt, und war zweytausend Fuß lang und breit, folglich noch etwas grösser als die Plantage Posaunenberg in St. Thomas. Mit Genehmigung seiner Mitarbeiter in St. Thomas brachte er diese Plantage für vierhundert Stück von Achten käuflich an sich, in dem guten Vertrauen, daß die Brüder in Europa diesen zum Bestehen der Mißion nöthigen Ankauf genehmigen würden. Der Preiß war sehr mäßig; aber die Plantage war wüste, ohne Neger und wohnbare Gebäude.

Martin eilte darauf am 23ten Januar 1744. von St. Thomas, um die zwey Jahre lang unterbrochene Mißion in S. Croix wieder anzufangen. **Böhner** ging mit ihm, um erst das verfallene Haus auf der neugekauften Plantage in den Stand zu setzen, daß er darinn wohnen könte. Als er so weit war, kam seine Frau am 9ten Februar von St. Thomas nach. Zur äussern Arbeit wurde ihnen ein Neger mit einem Mägdchen von Posaunenberg zugeschickt, mit deren Hülfe sie ein Stück Land reinigten, und einige Küchengewächse pflanzten. Schon am 23ten Februar war auf der Brüderplantage die erste Sonntagsversamlung der Schwarzen, wozu sich eine sehr grosse Anzahl einfand.

Anfänglich machte **Martin** in Ansehung der Versamlungen die Einrichtung, daß wöchentlich eine in **Christianstadt**, eine auf der **Brüderplantage**, und eine

eine auf **Prinzeß** gehalten wurde; Sonntags aber war die Predigt auf der Brüderplantage für alle und jede, die Lust hatten zu hören. Auch wurde des Sonnabends eine Stunde zum Unterricht im Lesen angewendet. Als er am 31ten Merz in dem geräumlichen Hause des Negers Diem auf **Prinzeß** mit einer grossen Anzahl Neger von dem Wege GOttes redte, jagte der Meisterknecht die Versamlung mit Schlägen auseinander, und drohte dem Mißionarius, ihn zu binden, wenn er sich nicht gleich entfernte. Er blieb aber ruhig, in Hoffnung, der Unwille des Menschen würde sich bald legen. Nach einer kleinen Weile samleten sich auch seine zerstreuten Schafe wieder zu ihm, und er fuhr fort, sie zu lehren. Aber der Meisterknecht jagte sie zum zweyten- und drittenmal auseinander; und man mußte die Versamlung daselbst aussetzen. Es starb aber dieser Mensch nach wenigen Wochen, und so wurden sie wieder in Ruhe und Freyheit gehalten. Dieser Vorgang veranlaßte den Mulatten **Mingo**, einen Compagniesclaven, und nach Negerart vermögenden Mann, ein Haus in **Christianstadt** zum Dienst der Mißion und zum sichern Unterkommen des Mißionarius zu bauen. Dahin solten sich die Prinzeßneger halten, wenn sie allenfalls auf ihrer Plantage keine Freyheit zur Versamlung hätten. Das ersparte ihnen die Hälfte des Weges, den sie sonst nach der Brüderplantage machen mußten.

Am 12ten Julii 1744. taufte **Martin** die ersten vier Neger in S. Croix, nachdem er vorher ihre Namen dem Herrn Gouverneur **Lindemark** übergeben hatte. Es waren: der Mulatte **Mingo**, von dem ich oben geredt habe, und der Neger **Bastian**, da-

von jener David, und dieser Nathanael genant wurde; und die Negerinnen Anna und Susanna, jene war Nathanaels Mutter, und bekam den Namen Johanna; diese war Diems Frau, und wurde Priscilla genant. Alle vier waren von der Compagnieplantage oder Prinzeß. Ausser einer grossen Anzahl Neger hatten sich der lutherische Prediger, der Vorleser, der Fiscal und andere weisse Einwohner zu dieser feyerlichen Handlung versamlet. Niemand blieb dabey ungerührt. Der ganze Tag zeichnete sich durch viele göttliche Gnadenbeweise an den Herzen aus. Martin hatte auf diese vier ersten in dem bisherigen Todtengarten aufblühende Pflanzen, wie er sich in Rücksicht auf die vielen in S. Croix begrabenen Brüder und Schwestern ausdrückte, ein Lied verfertiget, das nach der Taufe gesungen wurde; darinn er ihnen die Gnade wünschte, hellscheinende Lichter zu werden, an denen jedermann in S. Croix gewahr werden könte, was das Blut JEsu Christi aus armen Sündern für selige Gottesmenschen machen könne. Dieser Wunsch ging durch GOttes Gnade in Erfüllung. Die beiden Brüder Nathanael und David sind arbeitsame und gesegnete Nationalhelfer, und letzterer ein begabter Prediger worden. Auch die zwey Schwestern dienten nachher dem Heilande und seiner Gemeine mit Gnade und Treue.

Bald nachher heirathete David die Tabea, eine in St. Thomas getaufte Negerin, die eine unter ihrem Geschlechte geschäftige und gesegnete Arbeiterin war. Diese erste Heirath bey der Mißion in S. Croix machte Martin in der Negergemeine öffentlich bekant, und hatte auch dazu, wie er bey mehrern andern wichtigen

tigen Veranlassungen zu thun pflegte, ein Lied verfertiget, darinn er ihnen den göttlichen Segen zu ihrem Stande wünschte.

Da man besorgte, daß es der Plantage Prinzeß zum Nachtheil gereichen könte, wenn dreyßig bis vierzig Sclaven des Sonntags von da nach der Brüderplantage gingen, die von jener bey drey Stunden weit entfernet war; so wurde der Mißionarius von dem Secretrath ersucht, lieber alle Sonntage nach Prinzeß zu kommen, wo er die Neger Vormittags ungehindert lehren könte. Es wurde ihm zu dem Ende jedesmal ein Pferd zu senden angeboten, und zugleich versprochen, daß ein geräumliches Versamlungshaus daselbst gebaut werden solte. Demnach wurde die Hauptpredigt des Evangeliums nach der Compagnieplantage verlegt, wo die meisten der von St. Thomas gekommenen Getauften wohnten, und wo überhaupt das meiste Leben aus GOtt unter den Negern zu spüren war; und diese Einrichtung continuirte auch noch in der folgenden Zeit.

Am 24ten October 1744. wurde in S. Croix das heilige Abendmahl mit einer kleinen Anzahl zum erstenmal gehalten. Bey dieser gesegneten Handlung sahen die übrigen Getauften zu, und bekamen davon einen tiefen Eindruck.

Da es die Kräfte und die Zeit des Mißionarius nicht zuliessen, auf der Insel herum zu kommen, um allen Negern das Evangelium von Christo zu verkündigen; so trug er solches den vier Negerbrüdern, Stephanus, Gideon, David und Christoph, auf. Er hatte ehemals auf St. Thomas eine ähnliche Einrichtung gemacht, und der dazu bestellten Gesellschaft

den Namen der Fischer gegeben; und dieselbe war, so wie dort, auch hier von grossem Nutzen.

Die Mittel zum äussern Bestehen des Mißionarius lieferte größtentheils die kleine Plantage, die er gekauft hatte. Ungeachtet er nur einen Sclaven und ein Negermägdchen hatte; so wurden doch die nöthigen Gewächse darauf gezogen, und von den Baumwollenbäumen, die ohne weitere Wartung auf der Plantage standen, samlete er, mit seiner Frau und seinen zwey Leuten, doch dreyhundert Pfund Baumwolle; woraus die meisten Ausgaben für ihre Haushaltung bestritten werden konten. Bisweilen verdiente auch seine Frau mit Nähen etwas zur Beyhülfe.

Bisher waren die Hindernisse, die sich der Arbeit der Brüder unter den Negern auf dieser Insel in den Weg legten, von wenigen Folgen gewesen. Aber zu Ende des Jahres 1744. und zu Anfang des folgenden, zeigten sich mehrere Spuren der Widrigkeit verschiedener Einwohner gegen die Mißion, und es begegneten dem Mißionarius manche unangenehme Umstände. Er fuhr aber dem ungeachtet getrost fort, sein Amt treulich zu verwalten. Er ging fleißig aus, die zerstreueten Neger zu besuchen; wobey er mehrentheils seine Frau, bisweilen auch einen oder zwey von den Nationalarbeitern mit sich nahm. Bey einem dieser Besuche hatte er die Freude, daß Herr Robinson und seine Frau ihn versicherten, daß es ihnen lieb seyn würde, wenn auf ihrer Plantage eine Negerlehre angefangen würde, wie auf Prinzeß. Dieser offenen Thüre bediente er sich sogleich, und fand unter ihren Negern sieben erweckte, denen er wöchentlich einen Besuch versprach. Am Heidenfest den 6ten Januar wur-

wurden von ihm sechs Nationalgehülfen, drey von jedem Geschlecht, zur Mitarbeit und Aufsicht bey den Seelen ernant, und empfingen den Segen dazu. Diese vertraten seine Stelle, wenn er zum Besuch nach St. Thomas ging; und die gewöhnlichen Zusammenkünfte der vierzehn kleinen Gesellschaften, in welche er die erweckten Neger eingetheilt hatte, wurden auch mehrentheils unter der Aufsicht der Nationalhelfer gehalten. In den Conferenzen, die er von Zeit zu Zeit mit ihnen hielt, statteten sie ihm Nachricht von ihren Verrichtungen ab.

Am 28ten Februar hielt er die zweyte Taufe. Es empfingen dieselbe der Neger **Diem** und die Negerin **Jamba**, die beide der Compagnie gehörten; und es wurde jener **Aquila**, diese **Maria Magdalena** genant. **Böhner**, der von St. Thomas zum Besuch da war, hielt dabey eine Rede über Röm. 6, 3.

Verschiedenemal war Friedrich Martin in diesem Jahre zum Besuch in St. Thomas. In der Zeit der Visitation durch den Bruder **Rauch** brachte er fast den ganzen Monat Julius daselbst zu. Die Ankunft einiger Gehülfen aus Europa im Junius dieses Jahrs ließ ihn hoffen, daß er ohne Nachtheil der Mißion in St. Thomas seinen neuen Posten in S. Croix lange würde bedienen können. Aber da verschiedene der Neuangekommenen schon im October aus der Zeit gingen, auch der Mißionarius **Bratke** schwer darnieder lag, und am 6ten December 1745. starb; so war es nöthig, daß er sich mehr auf St. Thomas aufhielt. Es wurde also die Mißion auf S. Croix, vom 16ten November 1745. an, nur durch Besuche von Zeit zu Zeit unterhalten. Unterdessen bedienten die Nationalhelfer das dortige Häuflein der Gläubigen, und GOttes Gnade war mit ihnen.

Elfter Abschnitt.

Geschichte der Mißion auf St. Jan von 1741. bis 1746.

Die Veranlassung zu den Bemühungen der Brüder, das Evangelium unter den Negern auf St. Jan zu verkündigen, gab Jens Rasmus, der im Jahr 1739. den Grafen von Zinzendorf als Bedienter aus Westindien nach Europa begleitet hatte. Derselbe war in Amsterdam von dem Kaufmann Nicolas Tonis zum Aufseher seiner Plantage in St. Jan bestellt worden. Er kam im April 1741. wieder nach St. Thomas zurück, wo er den dortigen Arbeitern an der Mißion die Nachricht gab, sein Herr würde es gern sehen, wenn sich seine Neger zum christlichen Glauben bekehrten; er habe ihm befohlen, die Brüder auf seiner Plantage aufzunehmen, und zu ihrer Unternehmung beförderlich zu seyn. Die Anzahl der Brüder auf St. Thomas war damals zu klein, um sogleich jemand hinzusenden; man machte ihm aber Hoffnung, daß es künftig geschehen würde. Jens Rasmus ging nach St. Jan, und übernahm sein Amt, nachdem er sich einige Wochen bey den Brüdern auf Posaunenberg aufgehalten hatte. In der Hoffnung, bald durch einen Bruder unterstützt zu werden, fing er selbst an, seinen Negern das Evangelium zu verkündigen, und in kurzer Zeit kamen auch

Scla=

Sclaven von benachbarten Plantagen in seine Versamlungen. Er baute nachher auf einem kleinen Berge ein Haus, sowol zu den Versamlungen der Neger, als zum Unterkommen der Brüder, die er von St. Thomas erwartete. Er machte den Negern, die um nähern Unterrichts willen ihn besonders besuchten, die Hoffnung, daß Brüder zu ihnen kommen, und sie den Weg GOttes lehren würden; und ermahnte sie, GOtt zu bitten, daß es bald geschehe. Bey diesen seinen wohlgemeinten Bemühungen blieb er nicht ohne Leiden. Verschiedene Blanke setzten sich dagegen, und wolten seine Versamlungen zerstören. Aber da der dasige Bürgercapitain, Herr **Jan de Wint**, der Sache gewogen war, so blieb es bey blossen Drohungen.

Noch ehe **Jens Rasmus** diesen Anfang machte, waren einige gläubige Neger von St. Thomas auf dieses Eiland versetzt worden, welche zum Theil unter ihren Landsleuten als Lichter schienen. Eine getaufte Negerin ließ die Brüder auf St. Thomas im Anfange des Jahrs 1741. unter andern wissen, sie mache auf St. Jan wider ihren Willen ein grosses Aufsehen; viele kämen, blos um sie als etwas sonderbares zu sehen. Ein christlicher Neger, der seinem Berufe würdiglich wandelte, war zu der Zeit noch eine seltene Erscheinung auf dieser Insel.

Schon am 20ten May dieses Jahres wolte der Mißionarius **Martin** vom Ostende in St. Thomas, von wo die kürzeste Ueberfahrt nach St. Jan ist, auf einem Kanu, das eben zum Abfahren fertig war, einen Besuch daselbst machen. Allein die Eigenthümer des Fahrzeuges scheueten die Gesellschaft dieses

verschrieenen Mannes, und entschuldigten sich, daß sie nicht fahren könten, weil der Wind zu stark sey; aber kaum hatte der Mißionarius sich entfernt, so fuhren sie ab. Nicht lange hernach stürzte ihr Fahrzeug um, und sie retteten mit Verlust aller in demselben befindlichen Güter, auf einer Klippe ihr Leben. **Martins** erster Besuch auf St. Jan verzog sich nachher noch bis zum 20ten Junii dieses Jahres, und währte nur etliche Tage. Er fand unter den dortigen Negern eine Willigkeit, das Evangelium anzunehmen; aber auch viele Menschenfurcht, weil die meisten Herren dagegen waren. Es verflossen darauf zwey Jahre, ehe er zum zweytenmal da besuchen konte. Die Ursachen davon liegen in der vorhergehenden Erzehlung. *) In dieser Zwischenzeit führte **Jens Rasmus** die Sache fort, und wurde sowol Sonntags, als auch an den Wochentagen des Abends von vielen Negern besucht, die die Lehre vom Heilande gern hörten. Weil verschiedene Herren auf beiden Inseln, St. Thomas und St. Jan, Plantagen hatten, so kamen von Zeit zu Zeit mehrere gläubige Neger von jener auf diese, welche andern zum guten Exempel und zur Ermunterung dienten. Aber auch von diesen liessen sich einige verführen, daß sie die Welt mit ihrer Lust wieder lieb gewannen.

Auf **Jens Rasmussens** inständiges Bitten machte der Mißionarius **Martin** mit seiner Frau am 8ten May 1743. seinen zweyten Besuch daselbst, und kam zu Anfang des Julius krank nach St. Thomas zurück. Er wiederholte den Besuch am 21ten August mit seiner Frau, und blieb bis zum 8ten November. Am 30ten No-

*) Siehe 2. Buch 8. Abschnitt.

November ging er abermals auf wenige Tage dahin; und zum letztenmal in diesem Jahr am 11ten December, da er bis ins folgende Jahr blieb. Er hatte sich also in allem beynahe die Hälfte des Jahrs daselbst aufgehalten.

Bey seinem Besuche im May hielt er sich auf Herrn Tonis Plantage auf, hatte in seinen Predigten viel schwarzes Volk zu Zuhörern, und theilte gegen dreyßig Neger in kleine Gesellschaften ein. Er hatte manches von der Unruhe zu leiden, welche damals im Lande entstand. Dreyßig Neger, die noch nicht lange aus Guinea dahin waren gebracht worden, hatten sich eines zweymastigen Fahrzeugs bemächtiget, und waren entflohen. Das verursachte unter den weissen Einwohnern ein grosses Schrecken, weil sie vermutheten, daß solches nur das Vorspiel einer verabredeten Empörung der Neger seyn möchte. Die meisten flohen nach andern Inseln, und die übrigen zogen sich zusammen, um einem Anfall der Empörer desto besser widerstehen zu können. Der größte Lärm war in den Pfingstfeyertagen im Anfang des Junius. In dieser unruhigen Zeit konte gar keine Versamlung gehalten werden; denn kein Neger durfte sich auf der Strasse sehen lassen. **Martin** selbst war dabey in Gefahr, und wurde einigemal durch Betrunkene, die mitten in der Nacht vor seine Wohnung kamen, sehr beunruhiget; jedoch kam es nicht dazu, daß sie ihm wirkliches Leid zugefüget hätten. Nachdem einige Soldaten und Freyneger von St. Thomas nach St. Jan gekommen waren, so legte sich diese Unruhe. Die Versamlungen gingen wieder an, und es zeigte sich bey sehr vielen Negern eine stärkere Be-

gierde, als vorhin, nach dem Worte GOttes. Die Anzahl der Zuhörer vermehrte sich, und viele derselben eröfneten dem Mißionarius mit Thränen das Anliegen ihres Herzens.

Im August kam er mit der Loosung dahin: **Werfet euer Vertrauen nicht weg.** Hebr. 10, 35. **Bis alle Welt den Muth hat aufgegeben, zu widerstreben.** Schon zu Anfang des Septembers war die Anzahl der Lehrlinge, die gewöhnlich zu den Versamlungen auf **Tonis** Plantage kamen, auf hundert und sechs und dreyßig gestiegen. Sie erhielt aber täglich mehr Zuwachs; so daß das Haus sie nicht mehr fassen konte, und die Versamlung öfters unter dem Dache der Zuckermühle gehalten werden mußte. Freylich wußten viele von diesen Negern noch nicht recht, was sie wolten; denn sie kanten weder ihr Elend und inneres Verderben, noch wie nöthig sie einen Heiland hätten. Nach dem Zeugniß des Mißionarius war auch unter diesen unwissenden Heiden mehr eingebildete Heiligkeit, als man vermuthen solte. Von seinen zwey letzten Besuchen in diesem Jahre bezeugte er, daß er den Fortgang der Arbeit des heiligen Geistes an vielen dieser armen Leute deutlich wahrgenommen habe, und war sehr vergnügt darüber.

Am 12ten Januar 1744. verließ er wehmüthig seine hundert und sechzig Lehrlinge, und ging nach St. Thomas zurück. Ihre Thränen suchte er mit der Hoffnung zu stillen, daß bald einige Gehülfen aus Europa kommen würden, ohne welche es nicht möglich sey, daß sich beständig ein Bruder bey ihnen aufhalten könne. Da er mit dem Anfange dieses Jahrs

das

das grössere Mißionswerk in S. Croix wieder anfing, so ließ ihm die viele dabey vorkommende Arbeit nicht zu, sich oft oder lange auf St. Jan aufzuhalten. Er besuchte die Insel nur dreymal, im Merz, im Junius und November, und zwar die beiden erstenmale nur wenige Tage. Beym letzten Besuche im November fügte es sich, daß der Aelteste **Abraham** mitging, der mit einigen Negern Holz zu einer Zuckermühle zu hauen hatte, wozu eine Zeit von vier Wochen erfordert wurde. **Martin** ging bey Tage, und **Abraham** bey Nacht, wenn er seine Arbeit verrichtet hatte, auf der Insel herum, machten vielen Negern den Versöhner der Welt bekant, und luden sie zur Theilhaftigkeit an der durch sein Blut erworbenen Seligkeit ein. **Abraham** fand viel Eingang bey seinen Landsleuten, und bey seiner Rückkunft nach St. Thomas erzehlte er seinen dortigen Mitarbeitern mit Freuden, daß er das Evangelium auf der ganzen Insel geprediget habe, und daß die dortigen Neger ein grosses Verlangen hatten, daß ein Bruder mit seiner Frau unter ihnen wohnen, und sie in der Erkentniß JEsu Christi weiter führen möchte. Von **Tutweilers** Besuch auf St. Jan, und dessen traurigem Erfolge, habe ich oben im achten Abschnitte geredet.

Auch im Jahr 1745. konte **Martin** nicht öfter als viermal auf St. Jan besuchen. Im Februar war er mit seiner Frau und dem Neger **Abraham** auf acht Tage da. Letztern hatten die Brüder für diese Zeit nur von **Hans Clas** Plantage entlehnt, und derweilen einen ihrer eigenen Neger zur Arbeit an seine Stelle gegeben. Gleich nach seiner Ankunft ging er aus, die nach Gnade begierigen Neger aufzusuchen,

und kam Abends mit einer grossen Anzahl derselben auf Tonis Plantage, wo ihnen der Mißionarius eine Versamlung hielt.

Am 14ten Februar taufte Martin die zwey ersten Schwarzen auf dieser Insel, den Neger Clas von Jan de Wint, und die Negerin Nora von Tonis Plantage. Es stellten sich zu dieser Handlung ein Deputirter des Gouvernements, verschiedene andere Herren und über dreyhundert Neger ein. Der Neger Abraham hielt vor derselben eine Rede von dem Tode und Leiden unsers HErrn, und der uns dadurch erworbenen Gnade, so nachdrücklich und rührend, daß weisse und schwarze Zuhörer häufige Thränen vergossen. Die Weissen gestanden, sie hätten in ihrem Leben nicht so nachdrücklich und überzeugend predigen gehört. Darauf erfolgte die Taufe, bey welcher der Bruder den Namen Moses, und die Schwester den Namen Eleonora bekam. Jener war ein Greis, und bezeugte seine grosse Freude darüber, daß er in seinem Alter noch in JEsu Wunden Gnade und Friede gefunden habe. Diese war eine Bussalin, die das Creolische noch nicht fertig reden, folglich sich nicht ganz deutlich erklären konte; aber ihr ganzes Betragen zeigte, daß ihr Herz voll Liebe zum Heiland war. Sie hatte schon vor ihrer Taufe andere Negerinnen mit dringender Liebe, auch wol mit Thränen gebeten, sich mit ihr zum Heilande zu bekehren, und noch mehr war sie nach der Taufe andern ihres Geschlechtes zum Segen. Bey dieser Gelegenheit kamen auch zwey untreu gewordene Getaufte zur Erkentniß ihrer Vergehungen. Sie bezeugten, daß sie darüber herzlich betrübt wären, und Gnade in den Wunden JEsu suchen,

und

und mit den Neugetauften ihr Herz dem Heilande ganz ergeben wolten.

Friedrich Martins zweyter Besuch in diesem Jahre geschahe im May, und der dritte im November. Es dauerte aber jener nur sieben, und dieser nur zwölf Tage. Beidemale setzte er seine Arbeit unter den Negern sowol mit fleißigen Besuchen, als mit Haltung öffentlicher Versamlungen fort. Er verließ die immer anwachsende Menge der Heilsbegierigen nie ohne Schmerz, weil sie in seiner Abwesenheit nicht gehörig gepflegt werden konten; obwol Jens Rasmus fortfuhr, sich der Sache anzunehmen, und Sonntags Versamlungen zu halten. Zum letztenmal in diesem Jahre war er vom 17ten December bis zum 30ten daselbst; beging die Weihnachtsfeyertage mit den Negern im Segen, und hielt verschiedene öffentliche Reden, zu welchen eine grosse Menge begieriger Zuhörer sich einfand. So viel von dem ersten Zeitraum der Mißion in St. Jan bis zum Anfang des Jahres 1746.

✣ ✣ ✣

Zwölf

Zwölfter Abschnitt.

Geschichte der Mißionsarbeiter und des äussern und innern Ganges der Mißion in St. Thomas, S. Croix und St. Jan, vom Jahr 1746. bis Anfangs 1749.

Da die Nachrichten, welche den Stof zur Geschichte dieses Abschnitts enthalten, sehr mangelhaft sind; so werde ich alles, was in den drey Jahren merkwürdiges vorgekommen ist, hier kurz zusammen vortragen können.

Schon lange hatte sich der Mißionarius Friedrich Martin gesehnt, einen Besuch in den europäischen Brüdergemeinen zu thun. Seine Absicht dabey war, sowol sich selbst nach langer und beschwerlicher Arbeit unter seinen Brüdern zu erholen, als auch über die Angelegenheiten der Mißion mit den Hauptarbeitern der Brüdergemeine sich gründlich zu besprechen, um derselben zu einem vesten und dauerhaften Zustande zu verhelfen, und allenfalls auch die dazu dienlichen Vorstellungen vor den Thron des Königes von Dännemark zu bringen. Dazu kam noch sein Anliegen, sein Töchterlein in eine Erziehungsanstalt der Brüdergemeine zu übergeben. Er hatte bisher seinen Posten ohne Nachtheil der Mißion nicht verlassen können. Entweder mangelte es ihm an solchen Gehülfen, denen er seine Arbeit hätte übertragen können; oder wenn

er

r auch diese hatte, so fehlte es ihnen bis zum Jahr
1745. an der Erlaubniß, Neger zu taufen, und ihnen
as heilige Abendmahl zu halten. Er wolte also lie-
er sich selbst die so nöthige Erholung versagen, als
ugeben, daß durch seine Abwesenheit die Negerge-
neine einen Abgang leiden, und überhaupt die Mißion
ns Stecken gerathen solte. Die königlichen Verord-
ungen vom Jahr 1744. die oben im achten Abschnitt
ngeführt worden, hatten ihm einigermassen Luft
emacht; und die Ankunft neuer Gehülfen würde seine
Reise nach Europa erleichtert haben, wenn sie nicht
o früh gestorben wären. Durch letzteres war er so-
ar genöthiget worden, seine gesegnete Arbeit in
S. Croix und St. Jan liegen zu lassen, um der Mißion
i St. Thomas zu Hülfe zu kommen. Izt kam un-
rwartet **Abraham Meining**, ein ordinirter Bru-
er, mit seiner Frau von Bethlehem am 22ten
September 1746. in St. Thomas an. Er konte die
Stelle der mit Tode abgegangenen Gehülfen in der
Arbeit unter den Negern ersetzen; und seine Frau eine
Gehülfin bey ihrem Geschlechte seyn. Dadurch wurde
s möglich, daß **Martin** mit seiner Frau und Kinde
ie längst gewünschte Reise nach Europa antreten
onte. Nachdem er also am 24ten September des
ben genanten Jahres von allen Dienern und Diene-
innen am Werke des HErrn in St Thomas, am
5ten von der versamleten Gemeine, und darauf
och besonders von den Ungetauften, bey einem Lie-
esmahl herzlichen Abschied genommen, sie alle der
Gnade GOttes empfohlen, und zur Treue und Be-
ändigkeit ermahnt hatte; so reisete er, von ihrer
iebe und Fürbitte begleitet, am 27ten September ab;

kam

kam im December glücklich nach Amsterdam, und von da nach Herrnhaag und Marienborn in der Wetterau.

In St. Thomas waren noch fünf Brüder: Weber, Böhner, Meining, Segner und Schur, und die Schwestern Böhnerin und Meiningin. Die zwey erstern waren vom Könige bestätigte Vicarien des Mißionarius, und besorgten in seiner Abwesenheit die öffentlichen gottesdienstlichen Versamlungen. In der übrigen innern Arbeit hatten sie, ausser den weissen Brüdern, an den schwarzen, Abraham, Stephanus, Petrus und Mingo, treue Gehülfen. In der Arbeit unter den Negerinnen hatten die weissen Schwestern die Rosina und Benigna zu Gehülfinnen.

Zu dieser Gesellschaft von Arbeitern kam am 27ten Junii 1747. der Witwer Heinrich Keller von Herrnhaag. Er hatte, ob er gleich schon über funfzig Jahr alt war, einen feurigen Trieb, bey dem Werke GOttes unter den Negern in St. Thomas zu dienen. Nach seiner Ankunft wolte Böhner seine Reise, die er schon im vorigen Jahre zu thun Willens gewesen, um seine zwey Söhne nach Bethlehem in die dortige Erziehungsanstalt zu bringen, und sich nach langer Arbeit in der Gemeine wieder zu erquicken, nicht länger verschieben. Er reiste am 21ten Julii mit seiner Frau, zwey Söhnen und dem Bruder Segner von St. Thomas ab. Ihre Reise war glücklich, und sie entkamen, in der damaligen Kriegszeit, den französischen und spanischen Kapern, von denen sie einigemal verfolgt wurden.

Die Zahl brauchbarer Arbeiter wurde auf diese Weise abermals vermindert. Sonderlich fehlte es unter den Negerinnen; denn die Meiningin, welche

nach

nach der Böhnerin Abreise die einzige weisse Helferin war, verstand die creolische Sprache noch nicht. Ueberdis wurde auch der Witwer **Keller**, der bisher gesund gewesen, schon am 18ten August 1747. durch einen Schlagfluß seinen Brüdern entrissen.

Da die Aeltesten der Gemeine in Bethlehem **Friedrich Martins** Abreise von St. Thomas wußten, und **Böhners** Reise vermutheten; so fertigten sie den Bruder **Joseph Schaw** (Scha) mit seiner Frau, unter der Begleitung des Bruders **Johann Michael Huber**, der seine Frau in Bethlehem zurück ließ, nach St. Thomas ab. Ersterer hatte bereits als Mißionarius unter den Nordindianern in Chekomeko gedient. Sie waren mit einem englischen Fahrzeug von Neuyork zu eben der Zeit abgegangen, da **Böhners** von St. Thomas unter Segel gingen. Aber erst im October dieses Jahres erhielten die Brüder in St. Thomas Nachricht von ihrer Abreise. Da sie nun in der langen Zeit nichts von ihnen gesehen noch gehört hatten; so schlossen sie, sie müßten entweder von einem Kaper genommen worden, oder untergegangen seyn. Ein englischer Capitain gab ihnen bald nachher die sichere Nachricht, er sey mit ihnen zugleich aus dem Hafen von Neuyork ausgelaufen; aber durch den grossen Orcan, in welchem St. Eustatius sehr litte, und viele Schiffe verunglückten, wären sie auf dem halben Wege getrennt worden, und seit der Zeit habe er von jenem Schiffe weiter nichts erfahren. Er selbst habe damals seine Masten verloren, und sey dem Untergang sehr nahe gewesen. Man konte also zuverläßig glauben, daß diese Gesellschaft von zwey Brüdern und einer Schwester in dem Orcane Schif-

bruch

bruch gelitten, und ihr Leben in der See gelassen habe.

Die kleine Anzahl Arbeiter in St. Thomas, die bey weitem nicht hinreichte, den weitläuftigen Plan gehörig zu bedienen, nahm noch mehr ab, als Mingo, einer der wirksamsten Nationalarbeiter, im May 1748. eine Reise nach Copenhagen thun mußte. Herr Carstens, der treue Beförderer der Sache GOttes unter den Negern in St. Thomas, hatte im Jahr 1747. seinen Gang durch diese Zeit geendiget, und ging hin, die Gnadenbelohnung von JEsu Christo zu empfangen, welche er denen verheissen hat, die sich freundschaftlich und wohlthätig gegen die Seinigen erwiesen. Seine Witwe fuhr auch nach seinem Ableben in ihrer guten Gesinnung fort, und die Brüder behielten die Erlaubniß, die Arbeit unter ihren Negern auf der **Perl** und **Muskitebay** fortzusetzen. Und nun reiste **Mingo**, der Unteraufseher auf ihren beiden Plantagen nach Copenhagen, ihr die nöthigen Nachrichten davon mündlich zu ertheilen. Die weissen Arbeiter, die ihn sehr vermißten, hätten gern gesehen, daß er bey Gelegenheit dieser Reise eine europäische Brüdergemeine hätte besuchen können; die Umstände liessen es aber nicht zu.

Friedrich Martin kam am 6ten August 1748. nach einer Abwesenheit von beynahe zwey Jahren glücklich nach St. Thomas zurück. In seiner Gesellschaft waren, ausser seiner Frau, die drey Brüder, **Johann Michael Wäckler, Samuel Isles** (Eils) und **Nicolaus Schneider**. Ersterer war ein schon bejahrter Witwer; die zwey letztern aber noch jung und unverheirathet. Alle drey hatten die Bestimmung,

mung, der Mißion mit ihren Profeßionen zu dienen, und in der innern Arbeit zu helfen, wo man sie brauchen könte. Sie hatten auf der Herreise den unangenehmen Zufall, daß ihr Schif von einem französischen Kaper nahe bey den caraibischen Inseln am 11ten Julii 1748. genommen, und nach Martinike gebracht wurde. Doch da die Franzosen in Martinike aus **Martins** Paß ersahen, daß er ein vom Könige in Dännemark bestellter Mißionarius sey; so hatten sie so viele Achtung für seinen Character, daß sie ihn und seine Gesellschaft nicht als Gefangene behandelten, und ihnen ihre Reisekisten liessen. Sie büßten also nur dasjenige ein, was ihnen in der ersten Plünderung war genommen worden. Nach etlichen Tagen wurden sie in Freyheit gesetzt, und kamen am 17ten Julii mit einem holländischen Fahrzeug, welches Gefangene abholte, nach **Guadeloupe**, wo deren mehrere eingenommen wurden. Nachdem die gefangenen Engländer am 23ten auf St. Christoph ans Land gesetzt worden, kamen sie mit ihrem Fahrzeug an eben dem Tage nach St. Eustatius. Hier mußten sie bis zum 6ten August auf eine Gelegenheit nach St. Thomas warten, welches ihnen bey dem hohen Preise der Lebensmittel grosse Unkosten verursachte. Zu ihrer und der weissen und schwarzen Brüder unbeschreiblichen Freude, kamen sie an besagtem Tage nach St. Thomas.

Dagegen reisten am 27ten August die zwey Brüder **Weber** und **Schur** nach Pensylvanien ab. Sie waren Witwer, und hatten bey ihrem Dienste unter den Negern Gehülfinnen nöthig. Diese solten sie nach der Abrede, welche **Friedrich Martin** mit dem Bischofe **Johannes von Watteville** in Europa ge-

nommen hatte, in Pensylvanien erhalten, wohin er, bald nach **Friedrich Martins** Abreise aus Europa, zur Visitation abging. Auf diese Weise solten die Negerinnen eine hinlängliche Anzahl weisser Arbeiterinnen bekommen. Die zwey Brüder wagten die Reise in der Orcanzeit, in welcher voriges Jahr **Joseph Schaw** mit seiner Gesellschaft verloren gegangen war. Aber sie kamen am 14ten September glücklich nach Neuyork, wo sie den oben genanten Bischof mit seiner Gemahlin und übrigen Gesellschaft antrafen, die nur einige Stunden vor ihnen aus Europa angekommen waren. Mit ihnen machten sie von da die Reise nach Bethlehem.

Von den drey Gehülfen, welche **Martin** aus Europa mitgebracht hatte, verschied **Johann Michael Wäckler** schon am 1ten Januar 1749. nach einer nur zweytägigen Krankheit. Er hatte noch nicht völlig fünf Monate auf St. Thomas zugebracht. Und so kam die Anzahl der weissen Brüder daselbst wieder auf vier herunter: **Friedrich Martin**, **Abraham Meining**, **Samuel Isles**, und **Nicolaus Schneider**.

Diese Brüder waren, neben dem, was sie in der Mißionssache zu thun hatten, in ihren äussern Geschäften fleißig; und ein jeder war willig, anzugreifen, wo man Hülfe nöthig hatte. Im Jahr 1746 machten sie Anstalt zum Bau einer geräumlichern Negerkirche und anderer Gebäude; und im Jahr 1747 zu einer Zuckermühle und Kochhause, welche im folgenden Jahre fertig wurde.

Im Jahre 1747. ging im Gouvernement auf den drey Inseln eine Veränderung vor. In St. Thomas wurde Herr **Christian Suhm**, ein würdiger und

den

dem Werke GOttes unter den Negern gewogener Herr, an Herrn **Schweders** Stelle Gouverneur, und Herr **Jens Hansen**, der diese Stelle in S. Croix erhielt, war auch sehr freundschaftlich gegen die Brüder und ihre Arbeit gesinnet. Die Gesinnungen dieser Herren kamen zwar aus eigener Ueberzeugung von dem Nutzen der Mißionssache, aber die Instruction, welche sie von der westindischen Handlungsgesellschaft erhielten, machte sie ihnen auch zur Pflicht. In diesem Zeitraum kam auch die zum Bestehen der Mißion nöthige Einrichtung wegen der Bestellung der Heidenlehrer auf den dänischen westindischen Inseln zu Stande.

Nachdem Friedrich Martin nach Europa gekommen war; so stellten der Bischof **David Nitschmann** und er, in einem unterthänigsten Bittschreiben unter dem 30ten April 1747, dem Könige vor, daß **Friedrich Martin** nun seit zwölf Jahren mit allergnädigster königlicher Erlaubniß sich bemühet habe, das Christenthum unter den Heiden in den dänischen westindischen Inseln durch GOttes Gnade einzuführen; und nach seinem in Deutschland abgelegten Besuche bereit sey, dahin zurückzugehen, um sein Amt, als vom Könige bestätigter Heidenlehrer, fortzusetzen. Weil aber in Absicht der Gehülfen bey der Mißion bisher viele Schwierigkeiten gewesen wären, so bäten sie allerunterthänigst, der König möchte ihnen die Gnade erzeigen, nicht nur die Octroy vom Monat August 1739. zu bestätigen, sondern auch ihnen die Freyheit zu ertheilen, daß auf ihres jedesmaligen octroyirten Aufsehers und ersten Lehrers Attestat und Benennung an das Gouvernement, sowol der auf den Fall der Heimberufung des ordentlichen Lehrers, ab-

jungirte Ordinarius, als auch die Diaconen, admittirt werden, und die Zahl der übrigen Gehülfen, welche nicht ordinirt, und nur zur Unterstützung der Lehrer da wären, dem jedesmaligen Befinden der Brüder anheimgestellt werden möchte; solange sie der Colonie auf keine Weise lästig und zu Kosten fielen. Sie versprachen dabey, die von Zeit zu Zeit vorgehenden Veränderungen unterthänigst einzuberichten.

In einem Schreiben an die westindische Compagnie geschahe von eben diesen zwey Brüdern gleichmäßige Vorstellung und Ansuchen, wie in der Bittschrift an den König.

Es erfolgte darauf unterm 18ten August 1747, das allergnädigste Rescript vom Könige **Friedrich** dem fünften an den Präses und die Directoren der westindischen und guineischen Compagnie, des Inhalts: „Wir geben euch hiedurch zu erkennen, daß wir nach dem allerunterthänigsten Ansuchen **David Nitschmanns** und **Friedrich Martins**, nicht allein unsers geliebten Herrn Vaters glorwürdigsten Andenkens am 7ten August 1739. an Euch ergangenes Rescript, nach welchem erlaubt worden, daß **Albin Theodor Feder** zugleich mit obgedachtem **Friedrich Martin**, um an der Neger Bekehrung zum christlichen Glauben auf St. Thomas zu arbeiten, daselbst sowol als auf den übrigen unter unsrer Souveränität stehenden Colonien, tolerirt würden; wie auch, daß Ihr das Gouvernement auf St. Thomas dahin anzuhalten hättet, sie gegen alle und jede zu beschirmen, solange sie die ihnen vorgesetzten Grenzen nicht überschritten, nebst mehrerm Inhalt solches allergnädigsten Rescripts, allergnädigst confirmirt haben: sondern wi[r] hi[...]

aben überdis und zugleich allergnädigst bewilligt,
aß wenn der erste auctorisirte Lehrer von den mäh-
ischen Brüdern auf St. Thomas durch Attest beym
Gouvernement es anmeldet, sowol der Ordinarius
Adjunctus, welcher bey Heimberufung des ordentlichen
ehrers gleich in seine Stelle treten muß, als auch
ie Diaconen zur Bekehrung der Heiden angenommen
verden sollen, und daß die Zahl der übrigen Gehül-
en, welche nicht ordinirt, oder erforderlich sind,
irchliche Handlungen zu verrichten, sondern nur den
ehrern zu Hülfe zu kommen, nach der Brüder die-
erwegen gegebenen Bedenken, vermehrt werden könne,
vie sie es mehr oder weniger für nöthig erachten, so-
ange sie der Colonie nicht zu Kosten fallen. Dahin-
egen wollen wir allergnädigst, daß sie die von Zeit
u Zeit mit den Diaconen vorgefallenen Veränderun-
en allerunterthänigst einberichten sollen, auf daß,
alls gegen ein oder andern etwas zu erinnern wäre,
olches zu remediren nicht versäumt werde.,, —

Durch diese königliche Verordnung wurden nicht
nur die Hindernisse aus dem Wege geräumt, welche
der Mißion gemacht werden könten; sondern itzt ge-
nossen die Arbeiter an der Mißion den Schutz und die
Gewogenheit ihrer Obrigkeit. Der Herr Gouverneur
Suhm gab sogar den Brüdern zu verstehen, daß es
ihm angenehm seyn würde, wenn sie auf seiner Plan-
age, die in der Nähe der Perl lag, eine Einrichtung
um Unterricht seiner Neger machten. Doch das
onte damals noch nicht geschehen.

Nachdem bisher die Geschichte der Mißionsarbei-
er und der zum Aeussern der Mißion gehörigen Um-
tände erzehlt worden; so ist nur noch von dem innern

 Gan-

Gange derselben in den vorhin genanten Jahren 1746. bis Anfangs 1749. Nachricht zu geben.

Ueberhaupt handelten die daselbst anwesenden weissen Arbeiter auch in diesen Jahren nach eben den Grundsätzen, welche sie in den vorigen seit 1743. befolgt hatten. Die Idee, daß izt die rechte Zeit zur Bekehrung der Heiden noch nicht sey, und daß es für izt nur auf die gründliche Zubereitung einiger Erstlinge anzutragen sey, hatte noch immer einen sehr starken und gewissermassen nachtheiligen Einfluß auf ihre Arbeit an den Negern. Sie sahen an dem armen äusserst verdorbenen Volke so viel schlechtes, daß sie, sonderlich nach **Friedrich Martins** Abreise nach Europa, beynahe den Muth ganz aufgaben, und es fast für unmöglich hielten, daß eine wahre christliche Gemeine aus ihnen werden könte. Jedoch wurden die Gemeintage noch wie gewöhnlich gehalten; waren auch noch immer gesegnet, und dienten den Negern zu neuer Anfassung; wie sie sich dann sehr zahlreich dazu versamleten. An denselben legten nicht nur die weissen, sondern auch die schwarzen Arbeiter manches gesalbte Zeugniß ab; und bey allen unleugbaren Mängeln der Negergemeine, bekante sich der sünderliebende Heiland sehr gnädig zu derselben. In den gewöhnlichen Versamlungen an den Sonntagen und in der Woche fehlte es auch nicht an begierigen Zuhörern. Aber die ehemalige Einrichtung des Stundengebets und der Gesellschaften wurde eingestellt. In Absicht des erstern wurde einem jeden überlassen, sich nach seiner Bequemlichkeit eine Zeit zum Gebet und zur Fürbitte zu erwehlen; und den Abgang der andern solten die fleißigen Besuche der Nationalhelfer ersetzen.

Eine Veranlassung zu dieser Veränderung war, daß der Sclavenstand der Neger ihnen nicht wohl erlaube, dergleichen vestgesetzte Zeiten zu beobachten. Aber noch auffallender war es, daß in diesen drey Jahren selbst das heilige Abendmahl sehr selten gehalten, und der Negergemeine diese kräftige Nahrung des innern Menschen nur sparsam zu Theil wurde. Die weissen Arbeiter führten zur Ursache dieser Art von Zucht an, daß die Neger den Character einer wahren Gemeine GOttes nicht hätten, und ihr Wandel demselben nicht gemäß sey. Die Arbeiter an der Mißion nahmen die europäischen Brüdergemeinen zum Muster, nach welchem sie die Negergemeine durchaus bilden wolten Und da dieses nicht so leicht zu erhalten war, so verloren sie den Muth, an derselben zu arbeiten, und schränkten ihre Aufmerksamkeit nur auf wenige Seelen ein, die sie, nach ihrer Denkweise, für Kinder GOttes und für Glieder am Leibe Christi hielten; und überliessen die übrigen beynahe ganz sich selbst. Das hatte die Folge, daß die Verirrten, um die man sich kaum mehr bekümmerte, auf ihren eigenen Wegen immer tiefer ins Verderben geriethen, und andere Kranke und Schwache ohne weitere Pflege und Nahrung hingingen. Der Heiland aber bewies auch in diesen Umständen seine beharrliche Treue und Gnade an den armen Seelen, und ging ihnen auf ihren Irrwegen nach. Er ließ doch keinen von ihnen ganz einschlafen, und erschütterte von Zeit zu Zeit den muthlosen und trägen Sinn, bis eine neue Zeit der Heimsuchung und Erquickung kam.

Unterdessen nahmen sich insonderheit die Nationalarbeiter **Petrus** und **Abraham** ihres Volkes mit

standhafter und treuer Liebe an. Um einmal mit den Abendmahlsgenossen gründlich zu sprechen, sie zu rechter Erkentniß ihrer Mängel und Gebrechen zu leiten, und sie zur Lauterkeit und Wahrheit in Christo zu erwecken, stellten sie am 19ten Februar 1746. eine besondere Versamlung derselben an; und am folgenden Tage nahmen sie die wieder in Sünden gefallenen Abendmahlsgenossen zusammen; stellten ihnen die Grösse ihres Falles, und den unglücklichen Zustand, in dem sie wären, nachdrücklich und mitleidig vor; und ermunterten sie, mit dem verlornen Sohne umzukehren, und beym Heilande aufs neue Gnade und Vergebung zu suchen. Dabey war eine solche Bewegung der Herzen, daß sich keines der Thränen erwehren konte. **Weber**, der dabey nur Zuhörer war, wurde von der in der Versamlung waltenden Gnade so übernommen, daß er erstaunte, und milde Thränen vergoß. Eben so wurden die Getauften, die noch nicht zum Abendmahl gekommen waren, am 6ten Merz 1746. von ihnen liebreich ermahnt, und ihr Muth aufgerichtet.

An den Negern auf der **Nordseite** hatten die Arbeiter besondere Freude, so daß einige von ihnen glaubten, daß die Gnade GOttes wenigstens unter diesen eine bleibende Frucht geschaft habe. Es war ihnen wichtig, daß sich treue und geschäftige Diener des Heilands unter diesem kleinen Häuflein befanden. In dieser Gegend war auch **Schur** unter den Kindern besonders geschäftig. Die liebliche Beschreibung, die er ihnen vom Heilande und seiner Liebe zu den Kindern machte, fand nicht nur Eingang in ihre zarten Herzen, sondern gewann auch das Herz mancher Eltern,

tern, unter welchen viele durch die zärtliche Liebe, die ihre Kinder zum Heilande hatten, beschämt wurden. Er ließ es auch an Unterricht und Ermahnung der Eltern nicht fehlen, daß sie dieselben für den Heiland erziehen, und ihnen mit ihrem Wandel vorleuchten solten. Seine liebreiche Art erwarb ihm bey Alten und Jungen eine durchgängige Liebe.

Unter allen damaligen Mißionsarbeitern war keiner über den vorhin angeführten Gang weniger getröstet, als **Friedrich Martin**. Seine Bemühungen gingen beständig dahin, nicht nur die armen Neger zu JEsu Christo zu führen, sondern auch über einer jeden Seele solange zu halten, als er nur einige Anfassung an dieselbe hatte. Dabey war er auf die Ausbreitung des Reiches JEsu auf den andern beiden Inseln, S. Croix und St. Jan, bedacht. Seine Mitarbeiter hingegen machten es, wie gesagt, zu ihrem Haupt- ja fast einzigen Geschäfte, sich der Erstlinge aus den Heiden, wie sie sich ausdrückten, treulich anzunehmen. Ob sie nun gleich auch über manche, welche sie unter diese Zahl rechneten, bey dem überhandnehmenden Verfall vielen Kummer und Schmerz hatten; so ist doch auch nicht unangemerkt zu lassen, daß ihre Arbeit in dem Theil nicht vergeblich gewesen, und in diesem Zeitraum Brüder und Schwestern zugezogen worden, die bey der nachher erfolgten neuen Gnadenregung brauchbare Mitarbeiter worden sind. Nur hätte man eines thun, und das andere nicht lassen sollen.

Bey **Friedrich Martins** Reise nach Europa war seine Hauptabsicht mit, daß er über die Verschiedenheit in der Denkweise, zwischen ihm und den andern

Arbeitern in St. Thomas, sich mit den Hauptarbeitern der Brüdergemeine gründlich besprechen, und von ihnen Auskunft erhalten möchte. Er erreichte auch diese Absicht völlig; denn auf dem im Jahr 1747. zu Herrnhaag gehaltenen Synodo wurde von der Arbeit der Brüder unter den Heiden ausführlich gesprochen; die bisherige Verschiedenheit der Denkungsart, wegen Behandlung der von der Gnade GOttes ergriffenen Heiden, untersucht; und der künftige Plan, das Werk des Herrn unter ihnen zu treiben, festgesetzt. Dem Bischof **Johannes von Watteville** wurde in diesem Synodo aufgetragen, eine Visitation, sowol in den Inseln St. Thomas, S. Croix und St. Jan, als in Nordamerica, zu halten, und zugleich alles in den vom Synodo approbirten Gang einzuleiten.

Er gedachte Anfangs mit **Friedrich Martin** und seiner Gesellschaft von Holland aus nach St. Thomas zu reisen; weil aber der Aufenthalt in Holland, wegen damaliger Kriegsumstände, und anderer Ursachen halber, länger währte, als er vermuthet hatte; so entschloß er sich, zuerst über England nach Nordamerica zu gehen, und von da aus nach St. Thomas zu kommen. **Friedrich Martin** reisete also allein mit seiner Gesellschaft nach St. Thomas; nachdem er über alle seine Anliegen im Synodo Auskunft erhalten, auch mit dem Bischof **Johannes von Watteville** Abrede genommen hatte, was nach seiner Ankunft in St. Thomas, bis zu der Visitation, zur Vorbereitung der neuen Einrichtung geschehen solte.

Friedrich Martin und die Gehülfen, die mit ihm aus Europa hinkamen, brachten gleichsam ein neu=

neues Leben in die Mißion. Sein Besuch hatte ihm gar sehr zur Ermunterung gedient, und er kam mit einem freudigen evangelischen Geiste auf seinen Arbeitsplatz zurück. Er ließ sich sogleich mit neuem Eifer angelegen seyn, die Zerstreueten wieder zu samlen, die Muthlosen zu ermuntern, und alle mit der Hoffnung einer bevorstehenden neuen Gnadenzeit zu trösten. Da in den drey Jahren kein Getaufter zum Genuß des Abendmahls zugelassen worden, und ausser etlichen Sterbenden, auch niemand von den Negern die Gnade der Taufe erlangt hatte; so war die natürliche Folge davon, daß sie größtentheils aufhörten, nach einem Ziel zu laufen, das sie nicht zu erreichen gedachten. Nunmehr aber faßten sie wieder Muth, weil **Friedrich Martin** sie versicherte, daß bey der bevorstehenden Visitation diejenigen getauft werden würden, die von Herzen nach der Gnade GOttes in JEsu Christo verlangten. Er und die übrigen Mißionsarbeiter suchten auch, nach der mit dem Bruder **Johannes von Watteville** genommenen Abrede, aus den sämtlichen Lehrlingen diejenigen aus, die sie für würdige Candidaten zur heiligen Taufe hielten; und fingen mit denselben eine wöchentliche Versamlung an, in welcher sie einen nähern Unterricht empfingen. Es erregte dieses eine allgemeine Freude und Gnadenbewegung unter dem ganzen Volk. Und da **Martin**, mit seinem treuen Gehülfen **Samuel Isles**, die Freundlichkeit und Leutseligkeit GOttes unsers Heilandes gegen alle arme Sünder mit neuer Kraft und Freudigkeit in den öffentlichen Versamlungen vortrug; so wurden diese nicht nur wieder sehr zahlreich besucht, sondern es ging durch=

gän=

gängig der ehemalige Gnadengang von neuem an, da sich das Volk begierig herzudrang, das tröstliche Evangelium zu hören, und es anzunehmen. Diese selige Veränderung erfolgte nicht nur auf St. Thomas, sondern auch auf S. Croix. **Friedrich Martin** hatte im Jahr 1746. vom 21ten Januar bis 7ten Februar den letzten Besuch auf S. Croix vor seiner europäischen Reise gethan, und daselbst das Abendmahl mit neun Personen gehalten. Er hatte damals die Freude, an dem alten **Abraham**, der mit seiner Schwester **Anna** in St. Thomas der erste war, dem der Mißionarius **Leonhard Dober** im Jahr 1732. das Evangelium verkündiget hatte, izt eine neue Gnadenarbeit zu bemerken. Er war schon lange in ein eigenes Wirken gerathen, und es hielt schwer, ihn von dem Vertrauen abzubringen, das er auf seine vermeinte Frömmigkeit setzte. Nun aber erkante er mit demüthigem Dank die Gnade, die der Heiland ihm erzeigt hatte, und es war mehr als jemals Hoffnung zu seinem Gedeihen. Seit dieser Zeit kam, während der Abwesenheit **Friedrich Martins**, nur selten ein Bruder nach S. Croix. **Böhner** hielt sich vom 18ten May bis 2ten Julii 1746. bey Gelegenheit eines Baues einer Mühle da auf, und nahm sich zugleich der zur Pflege der Brüder gehörigen Neger an. Auch **Weber** und **Meining** thaten am 28ten October eben desselben Jahres einen Besuch dahin. Ersterer erinnerte die Neger auf der plessenschen Plantage an das Wort GOttes, das er ihnen vor fünf Jahren unter vielen Mühseligkeiten verkündigt hatte. Im Jahr 1747. wurde die Insel von den Brüdern gar nicht besucht. Es fehlte aber den dortigen Negern nicht

an

an erfahrnen und gründlichen Arbeitern aus ihrem Mittel, welche sich ihrer treulich annahmen. Nachdem aber **Friedrich Martin** im August 1748. aus Europa zurückgekommen war, that er am 2ten November mit seiner Frau einen Besuch in S. Croix; blieb da bis ins folgende Jahr, und war dem Häuflein der christlichen Neger zum Trost und zur Ermunterung. Er machte auch daselbst eben die Einrichtung in Ansehung der Candidaten zur heiligen Taufe, wie in St. Thomas, mit gleicher guten Wirkung auf die Herzen des ganzen Volks.

In St. Jan war **Friedrich Martin** im Jahr 1746. zweymal gewesen, einmal im Monat Merz, den er fast ganz da zubrachte, und dann im May, da er das Pfingstfest feyerte. Bey ersterem Besuche kam eine grosse Menge begieriger Zuhörer in seine sonntägliche Versamlungen auf **Tonis** Plantage. Die vier Getauften ermunterte er zur Treue gegen den Heiland, und einem ihrem göttlichen Berufe anständigen und andern erbaulichen Wandel. Sie selbst verbanden sich unter einander zu diesem Zwecke; und baten den **Friedrich Martin**, dazu behülflich zu seyn, daß ein verheiratheter Arbeiter auf St. Jan wohnen möchte. Unter diesen vier Getauften zeichnete sich die Bussalin **Eleonora** vorzüglich aus. Man konte die Wirkungen der Gnade in ihrem ganzen Betragen deutlich gewahr werden. Sie wuchs in der Erkentniß und Liebe JEsu Christi, und war auch andern ihres Geschlechts durch Worte und Wandel zum Segen. **Jens Rasmus** that damals den Vorschlag, auf seiner eigenen kleinen Plantage, **Jinnegoot**, zum Dienste der Mißion ein Haus zu bauen, in welchem

ein paar Arbeiter, die sich auf St. Jan niederliessen, ihr Unterkommen finden könten. Die Lage dieser Plantage, und die gute Gesinnung des Besitzers, machten, daß sich **Martin** den Vorschlag gefallen ließ; derselbe wurde auch mit der Zeit ausgeführt. Der zweyte Besuch währte vom 25ten May bis 1ten Junius. Nach dieser Zeit kam er nicht wieder dahin, bis ins Jahr 1749. Hingegen brachten die Brüder **Weber** und **Böhner** fast den ganzen Monat Junius, und letzterer auch den August 1746. auf der Insel zu, und nahm sich bey seiner äussern Arbeit auch der Seelen der Neger an. Aeussere Geschäfte waren die Veranlassung, daß die Brüder **Böhner** und **Meining** sich auch im Junius 1747. daselbst aufhielten, und den verlassenen Negern zum Trost waren, die eine lange Zeit keine andere Aufassung zur Förderung im Christenthum gehabt hatten, als in so fern sie einander selbst erbaueten. Von da an war diese Mißion bis ins Jahr 1749. ganz verlassen; und in der Zeit litt diese Saat, die schon einen sehr guten Anschein zum Wachsthum hatte, grossen Schaden. Nur die wenigen Getauften und unter ihnen vorzüglich die **Eleonora**, nahmen sich noch der übrigen Erweckten an. Auch ein noch ungetaufter Neger, Namens **Galant**, welcher Bomba auf **Wildhagens** Plantage war, pries den andern Negern das Heil in Christo an, und ermunterte sie durch seine Gespräche wenigstens so weit, daß nicht alles wieder einschlief.

Vier-

Viertes Buch.

Vierter Zeitraum der Mißionsgeschichte. Von der Visitation durch den Bischof Johannes von Watteville im Jahr 1749. bis zu Ende des Jahrs 1757.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Visitation der Mißionen auf den drey Inseln S. Thomas, S. Croix und S. Jan durch den Bischof Johannes von Watteville vom 26ten April bis 9ten Junius 1749.

Der Bischof Johannes von Watteville reisete zur Visitation der Mißionen in den dänischen westindischen Inseln in Gesellschaft der Brüder, Georg Webers, Johann Böhners, Johann Schurs und ihrer Frauen, und der zwey Brüder, Johann Westmanns und Christian Frölichs am 8ten April 1749. von Neuyork ab. Am 25ten bekamen sie die Inseln S. Martin, S. Bartholomäus 2c. und am 26ten Spanishtown, Torto-

la,

la, S. Jan und auch S. Thomas zu Gesichte. Als sie Abends in den Hafen dieser Insel einlaufen wolten, blieb das Schif auf der **Robertsklippe** vest sitzen; nach drey Viertelstunden aber machte ein erwünschter starker Wind dasselbe wieder flott. Wenige Minuten hernach kamen sie im Hafen vor Anker, und der größte Theil der Gesellschaft ging sogleich an Land.

Sobald sie ins Dorf kamen, samlete sich eine grosse Anzahl schwarzer Brüder und Schwestern um sie herum, und bewillkommte sie mit grosser Freude. Auf eben die Weise wurden sie auf dem Wege nach der Brüderplantage von vielen Schwarzen, die eben aus der Abendversamlung kamen, empfangen. Es gab der Gesellschaft einen lieblichen Eindruck, daß sie kaum zwanzig bis dreyßig Schritte gehen konte, ohne einem oder mehreren schwarzen Brüdern und Schwestern zu begegnen.

Am ersten Tage nach des Visitators Ankunft, nemlich den 27ten April, der ein Sonntag war, wohnte er der ersten Negerversamlung bey, in welcher **Georg Weber** die Predigt hielt. Nach derselben wurde der Gemeine die Ankunft der Brüder und Schwestern bekant gemacht, und die Grüsse von den andern Gemeinen, besonders von den Gläubigen unter den braunen Nordindianern ausgerichtet; worüber die Neger ihre Freude und Dankbarkeit laut bezeugten. Darauf hielt der Bruder **Johannes von Watteville** seine erste Rede, und zwar an die sämtlichen Abendmahlsgenossen; in welcher er ihnen auch bekant machte, daß künftigen Sonnabend das heilige Abendmahl wieder gehalten werden würde, und daß sich alle Communicanten, auch die, welche zeither ausgeschlossen ge-

gewesen, die nächste Woche bey den Mißionarien einfinden möchten, damit gründlich mit ihnen über ihren Herzenszustand gesprochen werden könne. Ungeachtet er nur unterwegs auf der See etwas von der creolischen Sprache von **Georg Webern** gelernt hatte, und dieselbe nur gebrochen redete; so wurde er doch von den Negern verstanden. In der darauf folgenden Versamlung der Taufcandidaten sahe und hörte er, wie sie ihr sehnliches Verlangen nach der Taufe unter häufigen Thränen zu erkennen gaben. Zwischen den verschiedenen Versamlungen dieses Tages unterhielt er sich mit den Negern, welche in grosser Anzahl zu ihm kamen; und fand sie fast durchgehends besser, als er es sich nach den Beschreibungen vorgestellt hatte.

Bey dem ersten Besuch, den er am folgenden Tage bey dem Gouverneur **Suhm** abstattete, erfreute er sich, diesen Herrn gegen die Brüder und ihre Mißion so geneigt zu finden. Er übergab demselben, zu seinem grossen Vergnügen, eine Abschrift von dem im vorigen Abschnitte erwehnten königlichen Rescript, welches noch nicht aus Copenhagen angekommen war. Vom Herrn **Limberg** wurde er liebreich genöthigt, wenn er im Dorfe sich aufhielte, sein Quartier bey ihm in eben dem Zimmer zu nehmen, welches sein Schwiegervater, der Graf von Zinzendorf, vor zehn Jahren bewohnt hatte.

Am 29ten April fing er an, die Verzeichnisse der Communicanten, Getauften, Taufcandidaten und sämtlicher unter der Brüder Besorgung stehenden Seelen auf S. Thomas durchzugehen, und das Kirchenbuch in eine bessere Ordnung zu bringen. Zu dieser Arbeit wendete er seine von andern Geschäften übrige Zeit an.

An eben genantem Tage kam des Mißionarius Friedrich Martins Frau mit einem Töchterlein nieder, welches Abends von Bruder Johannes von Watteville in einer zahlreichen Versamlung der Negergemeine getauft wurde; wobey er zugleich bekant machte, daß künftig auch alle Kindlein der getauften schwarzen Mütter getauft werden solten. Diese Nachricht erregte eine unbeschreibliche Freude unter den Anwesenden, und hernach unter allen Schwarzen auf der ganzen Insel.

Am 30ten April fing er eine Conferenz mit den sämtlichen Mißionsarbeitern an, und erklärte sich zuerst ausführlich über die ganze Mißionssache und den Plan der Arbeit unter den Negern. Die ganze Absicht der Mißionen der Brüder unter den Heiden sey, daß der Gehorsam des Glaubens unter ihnen aufgerichtet, und sie zur Erkentniß des Heils in JEsu Christo gebracht werden; und wenn sie den HErrn JEsum angenommen haben, und getauft worden sind, bey ihm bleiben, dem Evangelium gemäß wandeln, und das Ende ihres Glaubens, der Seelen Seligkeit, erlangen. Da sey nun das erste Anliegen eines Mißionarius unter den Negern, daß sie durch das Evangelium ein wahres Leben aus GOtt, und einen lebendigen Eindruck von dem im Fleisch geoffenbarten, am Kreuze für sie verwundeten und sterbenden Heilande in ihr Herz bekommen. Wenn man nun an einem Neger die Arbeit des heiligen Geistes, ein Verlangen nach der Vergebung der Sünden in JEsu Blute, und den Sinn, dem Evangelium gehorsam zu seyn, und sich seinem Erlöser zum Eigenthum zu übergeben, wahrnehme; so sey er ein Candidat zur hei-

heiligen Taufe, dessen sich ein Mißionarius mit aller Treue anzunehmen habe. In der heiligen Taufe würden sie von ihren Sünden abgewaschen und Christo einverleibet. Wenn dann auch ein Getaufter wieder auf Abwege, und in Verwirrung gerathe; so finde der heilige Geist doch immer einen Zugang zu seinem Herzen, und etwas, dabey er ihn anfassen könne. Auch die Arbeiter könten ihn alsdann getrost an die erfahrne Gnade, und insonderheit an seine Taufe, erinnern. Nie aber dürfe man eine solche Seele, an der sich die Kraft des Evangeliums einmal bewiesen habe, ganz aufgeben; sondern müsse ihr solange nachgehen, bis sie sich wieder zurecht finde. Es wäre sicher darauf zu rechnen, daß ein Neger, der einmal wahrhaftig vom Geiste GOttes erweckt, und im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes getauft worden, den Eindruck davon nie ganz verliere; und auf GOttes Seite stünde allezeit der Bund vest, den auch der Menschen Untreue nicht aufhebe. Er führte dabey das Beyspiel der getauften Nordindianer an, und was GOtt an denen, die in die Irre gerathen, und in der Wildniß zerstreut gewesen, gethan habe; und tröstete sie mit der Hoffnung, daß dieses auch an denen Negern, die in gleichen Umständen wären, durch eine liebliche evangelische Behandlung durch GOttes Gnade geschehen würde. Gesetzliche harte Behandlungen, eine übertriebene Kirchenzucht, oder wenn man die in der Taufe ihnen wiederfahrne Gnade denselben absprechen, und sie wieder wie andere Heiden ansehen wolte, oder sie wenigstens nicht immer auf ihre Taufe zurück führte, wäre gewiß nicht die rechte Methode, etwas fruchtbares bey ihnen

auszurichten. Dadurch wäre es geschehen, daß solche arme Menschen noch schüchterner worden, alle Hoffnung zum Genesen aufgegeben, sich von den Brüdern aus Scheu immer weiter entfernt hätten, und von der Liebe zu Christo noch mehr abgekommen wären. Es solle daher eine Hauptangelegenheit der Mißionsarbeiter seyn, alle Verirrte wieder aufzusuchen, sie mit herzlicher Liebe anzufassen, das Vertrauen zum Heiland und zu den Mißionarien wieder zu erwecken, und alle diejenigen aufs neue in ihre Pflege anzunehmen, denen damit gedient wäre.

Es erklärte sich darauf ein jeder gegenwärtiger Arbeiter bey der Mißion über seine bisherige Denk- und Handelweise. Sie erkanten, wo sie es versehen hatten, und versprachen neue Treue und Gehorsam im Dienste ihres guten und gnädigen HErrn, der auch ihre Herzen mit neuem Trost und Hoffnung erfüllte.

Nach diesen ernsthaften Unterredungen, darinn der Grund zu dem nachherigen seligen Fortgange der Mißion gelegt wurde, ging man die verschiedenen Methoden durch, die von einigen unter ihnen in vorigen Jahren befolgt worden. Insonderheit wurde deutlich gezeiget, daß die Idee, nach welcher man es seit mehreren Jahren nur auf wenige Erstlinge aus den Heiden habe antragen wollen, keinen Grund in der heiligen Schrift habe, und daher falsch und schädlich sey. Der Befehl des Heilands sey allgemein, das Evangelium allen Völkern zu predigen, und alle die zu taufen, welche es annehmen. Die getauften Gläubigen aber müßten auch ohne Ausnahme sorgfältig bedient, gepflegt und gelehret werden, allen

zu

zu halten, was JEsus seinen Jüngern befohlen hat. Es wurde beklagt, daß in den vorigen Jahren der Besuch der Neger auf den Plantagen fast gänzlich unterlassen, die Erweckung unter den Negern nicht gehörig bearbeitet, so viele um ihr Heil verlegene Seelen ohne Pflege gelassen, und der Umgang der Mißionarien auf eine kleine Anzahl, und meistens nur auf die Mitarbeiter aus der Nation eingeschränkt worden sey. Man bemerkte als ein Wunder der Gnade, und als einen deutlichen Beweis, wie der Heiland selbst über seinem Volke unter den Negern gehalten habe, daß bey alle dem doch vier- bis fünfhundert derselben gewöhnlich zu den Bettagen gekommen wären. Seit Friedrich Martins Wiederkunft habe nun zwar die Mißion durch des HErrn Gnade eine ganz andere Gestalt gewonnen; aber es sey zu hoffen, daß es damit noch viel weiter gehen, und der Heiland in diesen Inseln noch viele hundert ja tausend Neger selig machen werde.

In diesen Conferenzen wurde auch vestgesetzt, daß der Negerbettag oder Gemeintag, der den Negern im ganzen Lande groß und wichtig war, in der bisherigen Ordnung und an den dazu bestimmten Sonntagen gehalten, und nie ausgesetzt werden solte; auch wurde Abrede genommen, wie es mit der nun einzuführenden Taufe der neugebornen Kinder gläubiger Mütter zu halten sey.

Weil viele Neger im Dorfe in die allgemeine Sonntagsabendversamlung auf der Brüderplantage nicht kommen konten; so faßte man den Entschluß, darauf anzutragen, daß daselbst alle Sonntage eine öffentliche Predigt gehalten würde.

Zum Schluß wurde noch wegen einer nächstens zu haltenden Negertaufe, wegen eines Besuchs auf der Nordseite und auf S. **Croix**, und wie diese Insel künftig besorgt werden könte, das nöthige gesprochen.

In einer andern Conferenz, die über das bevorstehende Abendmahl gehalten wurde, waren auch die Nationalarbeiter **Petrus**, **Abraham**, **Stephanus** und **Benigna** gegenwärtig, und gaben von allen schwarzen Communicanten, die Person für Person durchgegangen wurden, die erforderliche Nachricht.

Am 1ten May machte der Visitator mit **Friedrich Martin** und **Georg Weber** einen Besuch auf der **Perl**, wo ein junger von der Gnade ergriffener Mann, Namens **Schemes**, Meisterknecht war. Von da besuchten erstere beide den Herrn Gouverneur, dessen Plantage in der Nähe lag. Er bezeigte bey dieser Gelegenheit seine Freude über den gesegneten Fortgang des Werks GOttes unter den Negern. Man habe auch nicht von einer einigen Seele unter ihnen gewußt, die eine wahre Erkentniß GOttes, und ein Verlangen nach Christo gehabt hätte, ehe die Brüder ihre Mißion unter ihnen angefangen; izt aber wären nicht nur etliche hundert derselben von den Brüdern, sondern auch eine gute Anzahl durch die dänischen und reformirten Prediger getauft worden. Da ihm die Brüder von der auf den nächsten Sonntag bevorstehenden Negertaufe Nachricht gaben, erklärte er, daß diese Anzeige, wie auch die Anwesenheit eines Deputirten vom Gouvernement bey der Taufhandlung, von nun an nicht mehr nöthig sey; denn die Ursache dieser Einrichtungen habe aufgehört. Nur erinnerte er, daß das Kirchenbuch richtig geführt, und sowol die

alten

alten als neuen Namen der Täuflinge, nebst den Namen ihrer Herren, in dasselbe jederzeit eingetragen werden möchten, damit kein Zweifel über ihre Taufe übrig bleiben könne. Ein solches Verzeichniß bat er sich auch für sich bey allen künftigen Taufen aus. Auch bezeugte er abermals, daß es ihm lieb seyn würde, wenn die Brüder auf seiner eigenen Plantage eine Predigt anfangen, und sich seiner Neger mehr annehmen wolten. Dabey gab er den vier Getauften unter denselben ein gutes Zeugniß, und wünschte, daß alle übrige ihnen ähnlich werden möchten.

Alsdann unterhielten sich die Brüder mit den siebenzig bis achtzig auf der **Perl** versamleten Negern, wobey viele Thränen vergossen wurden. Hernach redeten sie noch besonders mit den Communicanten, Getauften und Taufcandidaten, welches am folgenden Tage auch auf **Muskitebay** geschahe, wohin sich die obgedachten Brüder mit Schemes begeben hatten. Auf dem Rückwege sahen sie auf dem Gottesacker beym Dorfe die Grabstätte der vielen daselbst ruhenden Gebeine von Brüdern und Schwestern, die im Dienste des Heilands unter den Negern ihr Leben geendigt hatten; und weinten ihnen Thränen der Liebe nach.

Nach ihrer Rückkunft auf der Brüderplantage wurde den am nächsten Sonntag zu taufenden Candidaten die Nachricht von der ihnen bevorstehenden Gnade zu ihrer grossen Freude gegeben.

Den Tag vor der Taufe übergab Friedrich **Martin** dem Gouverneur sein Attest, oder die schriftliche Anzeige, daß **Georg Weber** Viceordinarius, und **Johann Böhner**, **Johann Westmann** und Abra-

ham **Meining** die dermaligen Diaconen bey der Mißion seyn. Er fügte die Bitte hinzu, diese seine Schrift, dem letzten königlichen Rescripte zu Folge (von dem er eine Abschrift beylegte) nach Copenhagen zu schicken. Der Gouverneur nahm es wohl auf, und hatte auch nichts dabey zu erinnern, daß bey der bevorstehenden Taufe nicht nur **Friedrich Martin**, sondern mehrere Brüder zugleich mit ihm die Taufhandlung verrichteten.

Der zur Taufe bestimmte Sonntag am 4ten May war für die Negergemeine ein merkwürdiger Gnadentag. Wegen der Menge des Volks mußte die Taufe vor dem Versamlungshause unter freyem Himmel gehalten werden. Der Bruder **von Watteville** stand vor einem grossen mit Wasser angefüllten und mit einem weissen Tuch bedeckten Gefäß, um welches die vierzehn ganz weiß gekleideten Täuflinge, die meistens vor Alter graue Haare hatten, in einem halben Kreise sassen. Hinter ihnen war die Schaar der übrigen Taufcandidaten ebenfalls weiß gekleidet; nach welchen die Getauften und Abendmahlsgenossen, und zuletzt die Ungetauften folgten. Nachdem der Liturgus mit vieler Gnade und Wärme die Predigt gehalten hatte, geschahe an die Täuflinge eine kurze Anrede, und es wurden ihnen einige ihren Glauben an den HErrn JEsum, und ihr Verlangen nach der Taufe betreffende Fragen vorgelegt, die sie mit einem freudigen Ja beantworteten. Darauf legte er, **Friedrich Martin, Georg Weber** und **Johann Westmann** ihnen die Hände auf, und er betete, daß der Heiland allen Kräften des Satans und Mächten der Finsterniß von diesen seinen Erlösten zu weichen ge-

bieten, sie in seinem Blute von ihren Sünden abwaschen, in seine Gemeinschaft aufnehmen, und darinn ewig erhalten wolle; worauf die Täuflinge, die um das Taufgefäß auf den Knien lagen, dreymal, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, überströmt wurden. Die Negergemeine vergoß unter dieser ehrwürdigen Handlung, bey welcher man der Gegenwart GOttes auf eine sehr selige Weise inne ward, unzehliche Thränen. Der Bruder **Johannes von Watteville** verrichtete die Taufe an fünfen, **Friedrich Martin** an dreyen, **Johann Westmann** an zweyen, und **Georg Weber** an vier Personen. Die Täuflinge wurden darauf von weissen und schwarzen Arbeitern unter Ertheilung des Friedenskusses aufgerichtet, und zum Umkleiden ins Haus geführt. Der erste, den der Bruder **Johannes von Watteville** taufte, war **Johann Abraham**, der **Anna Bruder**, der unter dem Namen **Abraham** schon im ersten Anfange der Mißionsgeschichte vorkömt. Dieser hatte noch am 26ten April durch einige schwarze Schwestern, die von S. **Thomas** nach S. **Croix** fuhren, und auf der See der ankommenden Gesellschaft begegnet waren, die Nachricht von ihrer Ankunft vernommen. Und noch in derselben Nacht eilte der alte Mann, der seines hohen Alters wegen freygegeben worden, nach S. **Thomas**, in der Hoffnung, daß nächstens eine Taufe seyn würde, und mit dem sehnlichsten Verlangen, derselben auch noch vor seinem Ende theilhaftig zu werden. Am 27ten ganz früh war er schon auf der Brüderplantage, kam in das Schlafzimmer des Bruders **Johannes von Watteville**, und fiel bey seinem Bette auf die Knie.

Dieser erwachte, und wurde angenehm übernommen, als er den eisgrauen Neger in der Stellung erblickte, und unter häufigen Thränen um die Taufe bitten hörte.

Nach eben erwehnter Taufhandlung hielt Friedrich Martin erst an die sämtlichen Taufcandidaten eine Lehrrede, und dann versamleten sich alle Getaufte, deren gegen hundert und zwanzig waren. Diese erfreute Johannes von Watteville mit der gläubigen Versicherung, daß sich der Heiland seiner hiesigen schwarzen Gemeine von nun an mit neuer Gnade annehmen, und sich auch an ihr als Haupt und Aeltester beweisen werde, wie er es an den andern europäischen und americanischen Gemeinen thue. Sie solten daher das Vertrauen zum Heilande fassen, daß er ihnen alle vorige Abweichungen und Untreuen gnädig zu vergeben bereit sey. Auch die Mißionsarbeiter wolten hiemit alle Getaufte von neuem ihrer Liebe versichern, und alle diejenigen wieder annehmen, und als ihre Brüder und Schwestern ansehen, denen es um ein treues und von JEsu Liebe warmes Herz zu thun sey, und die den Sinn faßten, nicht mehr der Sünde zu dienen, sondern dem zu leben, der für sie gestorben und auferstanden ist. Darauf fiel die Versamlung auf die Knie, und unter einem inbrünstigen Gebete zum Heilande, um seine Gnade und Vergebung, entstand eine durchgängige mächtige Bewegung der Herzen, und der Friede GOttes ließ sich auf eine tröstliche Weise in der Gemeine fühlen. Diese Gesellschaft kam darauf zu einem Liebesmahl zusammen, bey welchem sie auf eine angenehme Weise mit Nachrichten von den Brüdergemeinen in Europa und

Ame-

America, und besonders von der Indianergemeine, auch von dem Grafen von Zinzendorf, den viele unter ihnen kanten, u. d. g. unterhalten wurde. Zum Schluß derselben wurde der Anfang der Negerkindertaufe gemacht, indem das vierwöchige Töchterlein der Negerin Agnes, die eine von den vierzehn Personen war, welche etliche Stunden vorher die Taufe empfangen hatten, getauft wurde. Endlich wurde noch gemeldet, daß künftig alle Sonntage, nach den gewöhnlichen Versamlungen, noch eine besondere für die sämtlichen Getauften seyn würde.

Sodann war das heilige Abendmahl, das auf eben diesen Sonntag verlegt worden. Unter den siebenzig Communicanten waren funfzehn weisse. Die Negerin **Veronica**, welche zum erstenmal dazu gelangte, war am letzten Gemeintage dazu confirmirt worden. Diese Weise, die Getauften vor ihrer ersten Communion zu confirmiren, wurde von da an beybehalten. Etliche und sechzig Getaufte sahen bey der Communion als Candidaten zu.

Am 7ten May ging der Visitator mit **Friedrich Martin, Georg Weber** und **Johann Westmann** nach S. **Croix**, um auch bey der Mißion daselbst seinen Auftrag zu befolgen. Vor seiner Abreise dahin hatte er mit den Arbeitern in S. **Thomas** die Abrede genommen, daß in dieser Woche alle Getaufte besucht werden solten, welche an dem gesegneten 4ten May nicht zu den Versamlungen gekommen, sonderlich aber diejenigen, die durch Krankheiten daran waren gehindert worden. Wegen des contrairen Windes landeten die Reisenden an dem Westende von S. Croix. Am Tage nach ihrer Ankunft besuchten sie

sie Fiedlers Plantage, der im December 1748. aus der Zeit gegangen war, und seine Plantage halb seiner Witwe, und halb der Mißion im Testamente vermacht hatte; in der Absicht, daß sie zum Mißionsplatz dienen solte. Allein die Brüder traten durch einen Vergleich ihr Recht an dessen Witwe ab. Der Herr Gouverneur **Hansen**, der am 9ten May von ihnen besucht wurde, gab ihnen deutliche Beweise seiner Zuneigung. Auch andere Herren in der Stadt, darunter der Byevogt Schuster und **Adrian Beverhout** vorzüglich zu nennen sind, bezeigten ihnen viele Freundschaft. Uebrigens wurden die ersten Tage des Aufenthalts in S. Croix mit Unterredungen mit schwarzen Brüdern und Schwestern, und mit Conferenzen mit den dasigen schwarzen Helfern und Helferinnen zugebracht, welche dem Bischof **Johannes von Watteville** zu besonderer Freude und Trost waren, weil GOtt ihren Dienst so gesegnet hatte, daß, ungeachtet keine weisse Arbeiter für beständig da gewesen, das Werk des HErrn unter den Negern doch ununterbrochen fortgegangen war.

Der Sonntag am 11ten May war für die Negergemeine in S. **Croix** ein solcher Gnadentag, wie der 4te May für die in S. **Thomas** gewesen war. Nachdem Tags vorher sieben Personen zur Taufe ausgemacht, und dem Gouverneur Nachricht von diesem Vorhaben gegeben worden, so wurde Nachmittags auf **Prinzeß** Anstalt dazu gemacht. Die äussere Einrichtung war wie bey der Taufe in S. **Thomas**. Eine grosse Menge weisser Zuschauer aus Christianstadt hatte sich zu dieser Kirchenhandlung eingefunden, und der Predigt, welche über den Befehl des Hei-

lands

lands gehalten wurde: **Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie,** aufmerksam zugehört. Nach derselben geschahe die Taufe der gedachten sieben Personen. Alle anwesende Weisse und Schwarze wurden dabey sehr gerührt. Nachher war, so wie in S. Thomas, eine Versamlung für die Kinder, und dann eine für die Getauften. Letztere verbanden sich, bey einem gleich darauf folgenden Liebesmahl, zu neuer Treue und Gehorsam gegen den Heiland und zur Bruderliebe untereinander. Darauf hatten noch die Communicanten das heilige Abendmahl. Unter dreyzehn Schwarzen, die dasselbe mitgenossen, war auch der vor acht Tagen getaufte **Johann Abraham.**

Am 12ten May machte der Bischof **Johannes von Watteville** noch verschiedene Besuche, auch einige neue Bekantschaften; und bezeugte sowol dem Gouverneur als andern Herren seine Dankbarkeit für die Gewogenheit und Freundschaft, die sie ihm und seinen Brüdern, die an der Bekehrung der Heiden arbeiteten, erwiesen. Er hatte dabey das Vergnügen, gar viele Merkmaale von der guten Gesinnung dieser Herren in Absicht der Negerbekehrung wahrzunehmen.

Er ging am 13ten nach **S. Thomas** zurück, und wurde bey seiner Ankunft mit angenehmen Nachrichten von der neuen grossen Gnadenbewegung unter den Negern auf dieser Insel erfreut. Und am folgenden Tage benachrichtigte ihn der Gouverneur, daß der sämtliche secrete Rath das Ansuchen der Brüder, wegen einer öffentlichen Versamlung der Neger im Dorfe, genehmigt habe.

Am Himmelfahrtstage den 15ten wurde in einer Conferenz der Arbeiter beschlossen, am bevorstehenden Negerbettage abermals neunzehn Personen zu taufen, unter welchen acht von der Brüderplantage waren. Das gab dem Bruder **von Watteville** Gelegenheit, sich mit den sämtlichen zu derselben gehörigen Negern ausführlich zu unterreden.

Nachmittags wurde der dänische Prediger, wie auch der Gouverneur, besucht, und mit letzterem über einen schicklichen Platz zur Versamlung der Neger im Dorfe gesprochen. Abends wurden die am nächsten Gemeintag zu taufenden mit der Nachricht von der ihnen bevorstehenden Gnade so erfreut, daß sie sich der Thränen nicht erwehren konten.

Sie erhielten dieselbe am Sonntag den 18ten May, auf welchen der Negerbettag fiel. Es hatte sich dazu eine grosse Menge Volks versamlet, welcher der Bischof **Johannes von Watteville** Vormittags unter freyem Himmel das Evangelium predigte. Darauf ging die Taufe auf die gewöhnliche Weise vor sich. Nachher wurde die neue Einrichtung der öffentlichen und besondern Versamlungen der Gemeine bekant gemacht. Es gereichte dabey derselben zur Freude, daß alle Abtheilungen, die Communicanten, Getauften, Taufcandidaten, Kinder, und Ungetauften, eine besondere Versamlung haben solten. Man hatte dabey die Absicht, den Arbeitern Gelegenheit zu verschaffen, sich mit den in ihre Pflege gehörigen Negern ohne viel Zeitverlust öfter zu unterreden, sie näher kennen zu lernen, und eine gegenseitige Liebe und Vertraulichkeit zu erwecken und zu unterhalten. Diese kurzen Versamlungen der verschiedenen Abtheilungen nante

man

man Classen; und man fand, daß sie einen viel grössern Nutzen gewährten, als die ehemaligen kleineren Gesellschaften, welche viel Zeit erforderten, und mit manchen Schwierigkeiten verknüpft waren.

Den sämtlichen Ungetauften wurde nach ihrer Versamlung, in welcher **Abraham** mit ihnen gebetet, und eine Rede an sie gehalten hätte, gemeldet, daß die Mißionsarbeiter nöthig fänden, die Namen derjenigen aufzuschreiben, welche ein aufrichtiges Verlangen nach der Gnade GOttes in JEsu Christo, und der Abwaschung von Sünden mit seinem Blute hätten, und als Lehrlinge von ihnen angesehen und bedient zu werden begehrten. Sogleich meldeten sich über dreyhundert Personen, welche mit grosser Angelegenheit bezeugten, ein solches Verlangen zu haben. Am Ende dieser Woche waren schon dreyhundert und achtzig Personen aufgeschrieben worden.

In der Versamlung der Getauften, deren hundert und sieben und sechzig waren, hielt der Bruder **Johannes von Watteville** eine kurze Rede, und meldete das am Pfingstfeste zu haltende Abendmahl; ein und zwanzig Personen wurden zu dessen erstem Genusse confirmirt, und zuletzt der Negerin **Cilla** Töchterlein getauft, das die Mutter selbst zur Taufe brachte. Zwischen den Nachmittagsversamlungen hatten die Brüder einen etlichstündigen angenehmen Besuch von dem Herrn **Gouverneur**, Herrn **Bonnet**, **Capitain Lerch** und **Secretair Hollenberg**.

Am 19ten May wurden Abends nach der gewöhnlichen Versamlung die Classen der verschiedenen Abtheilungen der Gemeine zum erstenmal gehalten. Die Arbeiter sahen sich dabey die Anwesenden Person für

Per=

Person an, redeten mit ihnen, erinnerten, was nöthig war, und schloßen mit einer kurzen Anrede an jede Classe, und mit dem Gesang eines Verses.

Am 20ten May war eine Conferenz über den Bau einer neuen Negerkirche auf der Brüderplantage und eines Versamlungshauses im Dorfe.

Auf der **Perl**, wohin **Johann Westmann** und **Samuel Isles** am 22ten May gingen, versamleten sich ungeachtet der schlechten Witterung über funfzig Personen, denen sie nach der Versamlung die erwünschte Nachricht gaben, daß auch auf **Muskitebay** die ehemals gewöhnlichen Versamlungen wieder würden angefangen werden, und daß der Bischof **Johannes von Watteville** am folgenden Tage den Anfang damit machen würde. Dieser fand am 23ten etliche hundert Neger da versamlet, denen er, weil sie im Hause nicht Raum hatten, eine Rede unter freyem Himmel hielt, und sie hernach classenweise sahe und näher kennen lernte.

Am 24ten wurde in einer Conferenz der Arbeiter beschlossen, am Pfingstfeste abermals eine Anzahl Neger zu taufen. Man gab davon dem Gouverneur Nachricht, und meldete ihm zugleich, daß künftighin auf seiner Plantage alle vierzehn Tage an den zwey Sonntagen, die zwischen die beiden zum Abendmahl und zum Gemeintage bestimmten fielen, eine Versamlung gehalten werden solte; welches ihm sehr angenehm war.

Am ersten Pfingsttage den 25ten May versamleten sich Vormittags über sechshundert Neger zur Predigt, welche der Visitator hielt. Nach der Versamlung der Ungetauften, in welcher viele ihr Verlangen nach

Gna-

Gnade beweglich zu erkennen gaben, liessen sich wieder neunzig Personen unter die Lehrlinge aufschreiben. In die Classe der Taufcandidaten wurden etliche neue aufgenommen, und siebenzehn Personen aus derselben vernahmen mit unbeschreiblicher Freude, daß sie am folgenden Tage ihres Verlangens nach der Taufe gewährt werden solten. Sechs Getaufte wurden in der nachher gehaltenen Gemeinstunde zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls confirmirt. Darauf sprachen die Mißionsarbeiter noch mit den Communicanten in kleinen Abtheilungen, in Absicht auf das bevorstehende Abendmahl, wobey sich diese alle so erklärten, daß jene kein Bedenken hatten, ihnen allen zu erlauben, dasselbe am folgenden Tage mitzugeniessen. **Schemes**, der Abends von der **Perl** gekommen war, um den Festversamlungen des morgenden Tages beyzuwohnen, beschrieb die Bewegung unter den Negern auf der carstensschen Plantage als ausserordentlich groß. Unter andern habe ein Bussal, den man wegen seiner Grösse und Stärke **Goliath** nennte, den andern Negern erzehlet: das, was der Baas von dem Tode und den Wunden des Heilands gepredigt habe, sey ihm so zu Herzen gegangen, daß er darüber geweint habe, als wenn sein Vater oder seine Mutter in Guinea gestorben wäre. Noch andre hätten sehr nachdrückliche Redensarten und Gleichnisse gebraucht, um das Gefühl auszudrücken, das sie beym Zusehen bey der letzten Taufe in ihrem Herzen gehabt hätten.

Zur Feyer des Pfingstmontags den 26ten May versamleten sich sieben- bis achthundert Neger. Der Bischof **Johannes von Watteville** hielt ihnen Nach-

mittags die Predigt, und führte aus der Geschichte des ersten Pfingsttags an, daß an demselben dreytausend Seelen durch die Predigt Petri an den gekreuzigten Heiland gläubig geworden, und die heilige Taufe empfangen hätten. Es solte auch izt eine Anzahl Neger getauft werden. Siebenzehn Personen wurden darauf dieser Gnade auf die gewöhnliche Weise theilhaftig.

Nach der Versamlung der Ungetauften liessen abermals achtzig neue Lehrlinge ihre Namen aufschreiben. Nachher hatten alle Getäufte ein Liebesmahl, dabey sie mit einigen ins creolische übersetzten neuen Liederversen, und mit erbaulichen Gesprächen unterhalten, und etliche derselben zum bevorstehenden Abendmahl confirmirt wurden. Diese heilige Handlung machte den Schluß dieses gesegneten Tages. Unter den neun und zwanzig erstmaligen Mitgenossen war die alte Anna, der zu Liebe die ersten Brüder nach S. Thomas gekommen waren. Die ganze Anzahl der Communicanten belief sich auf hundert und drey Personen.

Am 28ten fuhr der Visitator mit Friedrich Martin und dem Neger Abraham nach S. Jan ab, und sie kamen Abends auf Tonis Plantage an, wo sie von Herrn Zimmermann liebreich aufgenommen wurden. Johannes von Watteville merkte bald, und mit Wehmuth, den grossen Unterschied zwischen den Mißionen auf S. Thomas und S. Croix und der auf S. Jan. In den zwey Jahren, da die Wenigkeit der Mißionsarbeiter auf S. Thomas ihnen nicht zuließ, sich ihrer getauften und ungetauften Neger auf S. Jan gehörig anzunehmen, war di[e]

An

Anzahl von diesen so geschmolzen, daß sich izt nur funfzehn derselben zur Predigt einfanden, da man sonst über hundert begierige Zuhörer dabey gehabt hatte. Er sahe bald, daß für diese Zeit nicht viel daselbst zu thun sey, bis ein Arbeiter zur Bedienung der dasigen Neger hinkäme. Den wenigen, die sich am folgenden Abend versamleten, hielt er eine Rede, und tröstete sie mit der Hoffnung, daß sie bald mit Arbeitern versorgt werden solten. Obgleich der Mißion auf S. Jan mehr Schwierigkeiten im Wege lagen, als der in S. Thomas, theils, weil die Neger wegen des Andenkens der Empörung im Jahr 1733. strenger gehalten wurden, theils auch die Gesinnungen der Blanken der Mißion noch nicht so günstig waren, wie izt in S. Thomas; so hofte er doch, daß das Evangelium daselbst nicht weniger Eingang finden würde als auf jener Insel, wenn nur erst eine ordentliche Mißionsanstalt daselbst eingerichtet würde. Nachdem er noch einige mit den Brüdern bekante Herren besucht hatte, ging er am 30ten May mit seiner Gesellschaft wieder nach S. Thomas zurück.

Daselbst wurden am 4ten Junii zwanzig Personen getauft und siebenzig neue Lehrlinge aufgeschrieben. Izt stunden schon achthundert und dreyßig Namen von Negern auf dem Verzeichniß, welche alle bezeugt hatten, durch den Glauben an den HErrn JEsum selig werden zu wollen. Alle ehemals erweckte, die in der Zeit der Verwirrung wieder eingeschlafen waren, wachten izt wieder auf, und viele neue kamen dazu. Es war dabey sonderlich erbaulich, wenn steinalte Leute, die kaum mehr kriechen konten, und einen halben oder ganzen Tag brauchten, um die Brüderplan-

tage zu erreichen, sich einfanden, in der Hoffnung, noch vor ihrem Ende getauft zu werden.

Zwey von römischcatholischen Priestern getaufte Neger wurden an eben dem Tage in die Gemeine aufgenommen. Auch bat der Neger **Makulu**, von dem einige muthmaßten, daß er schon getauft sey, der sich aber dessen ganz und gar nicht bewußt war, um die Taufe. Nach reifer Ueberlegung fanden die Brüder für gut, ihm seine Bitte zu gewähren. **Friedrich Martin** taufte ihn zu seiner unbeschreiblichen Freude, und nante ihn **Anton**.

Am 2ten Junius statteten die Brüder **von Watteville** und **Friedrich Martin** abermals bey einigen Herren im Dorfe einen Besuch ab; wie dann ersterer es sich zu einem besondern Gegenstande seiner Visitation gemacht hatte, mit sämtlichen Herren und Frauen, auf deren Plantagen sich getaufte Neger befanden, zu sprechen, und von ihnen zu vernehmen, wie sich dieselben in ihrem Wandel betrügen, und was sie etwa sonst bey ihnen zu erinnern hätten. Er hörte mit Vergnügen das gute Zeugniß, welches den getauften Negern von ihren Herrschaften fast durchgängig gegeben wurde; und den Wunsch, daß doch recht viele derselben bey den Brüdern in die Lehre gehen möchten.

Da nunmehro des Bischofs Rückreise nach Nordamerica in wenig Tagen erfolgen solte, so nahm er mit den weissen Arbeitern Abrede, wie sie sich künftig in die Arbeit zu theilen hätten, so daß auch S. Croix und S. Jan besorgt würden; dabey unter andern für gut befunden wurde, daß der Neger **Abraham** künftig den Mißionarius **Friedrich Martin** auf seinen Rei-

Reisen von einer Insel zur andern begleiten, und ihm bey der Mißionsarbeit zur Hand seyn solte. **Georg Weber** und seine Frau erhielten den Auftrag, sich der Eheleute besonders anzunehmen, und daß er denselben alle vier Wochen eine Lehrrede halten solte. Wegen der Negerehen, darüber die Einsichten der Mißionsarbeiter bisher verschieden gewesen waren, wurde als eine bey der Mißion beständig zu beobachtende Regel vestgesetzt, daß kein getaufter Neger mehr als ein Weib nehmen solte; ein Neger aber, der vor seiner Taufe mehr als ein Weib gehabt hätte, dieselben auch nach seiner Taufe behalten, und sich von keiner derselben scheiden solte, die sich nicht selbst von ihm schiede. Wer aber nach seiner Taufe noch eine Frau zu der vorigen nehme, solle nicht mehr für ein Glied der Negergemeine gehalten, und von derselben ausgeschlossen werden.

Bey einem abermaligen Besuch des Gouverneurs bat sich dieser Herr ein Verzeichniß aller von den Brüdern vom Anfang ihrer Mißion auf den drey Inseln getauften aus, um es gelegentlich an die Compagnie nach Copenhagen zu schicken; welches ihm auch in einigen Tagen eingehändigt wurde.

Zu den Versamlungen am Sonntag den 8ten Junii, fanden sich mehrere Weisse ein, als jemals. Sie hörten mit einer grossen Schaar Neger die Abschiedsrede des Bischofs über die Worte Pauli: **Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas unter euch wüßte, ohne allein JEsum Christum den gekreuzigten,** 1 Cor. 2, 2. mit vieler Aufmerksamkeit an. Nach derselben wurden drey und zwanzig Personen durch die Taufe in die Gemeinschaft JEsu

Christi und seiner Kirche aufgenommen. Auch bey der Rede, welche der Neger **Abraham** an die Ungetauften hielt, hörten die Weissen mit Erstaunen zu; denn sie war voll Kraft und Salbung. Nach derselben liessen abermals vier und siebenzig neue Leute sich unter die Lehrlinge aufschreiben. Bey dem Liebesmahl, das man Abends mit den Getauften hielt, wurde ein creolischer Aufsatz von der Geschichte JEsu, der zum Unterricht der Kinder aufgesetzt worden, und einige ins Creolische seit kurzem übersetzte Liederverse verlesen. Zum Schluß des Tages hielt der Bischof **Johannes von Watteville** noch mit den Communicanten das heilige Abendmahl, und nahm von ihnen, so wie es vorher bey den Getauften geschehen war, Abschied; wobey die Schwarzen sich sehr zärtlich und liebhabend äusserten.

Der 9te Junii war der Tag seiner Abreise. Nachdem er früh noch von den Negern auf der Brüderplantage herzlichen Abschied genommen hatte, wurde noch in der letzten Versamlung, die er daselbst hielt, der Bruder **Samuel Isles** zu einem Diaconus der Brüderkirche ordinirt. Im Dorfe nahm er sowol von dem Herrn Gouverneur als andern obrigkeitlichen Personen Abschied, welche ihn sämtlich versicherten, die Arbeit der Brüder unter den Negern auch künftighin nach Vermögen zu fördern. Nachmittag ging er in Begleitung der sämtlichen weissen Brüder an Bord der Brigantine, mit der er angekommen war. Das Scheiden von der Negergemeine war ihm sehr empfindlich, und er bezeugte mehrmalen, daß er mit Freuden seine Tage unter diesem Volke zubringen würde, wenn solches sein Beruf wäre. Auf seiner Rück-

Rückreise nach Neuyork, die er in Begleitung des Bruder Christian Frölichs that, kam das Fahrzeug am 22ten Junii wegen einer dem Schiffe sehr nahe kommenden **Wasserhose** *) in Gefahr, der es aber glücklich entging, weil dieselbe noch zu rechter Zeit niederfiel, davon jedoch die Bewegung im Meere noch das Schif erreichte. Am 30ten Junii lief dasselbe in einer Entfernung von nur dreyzehn englischen Meilen von Neuyork, durch das Versehen des Lootsmanns, auf eine Sandbank, und kam erst am dritten Tage wieder los; da sich unterdessen die zwey Brüder auf einem Lootsboot nach Neuyork bringen liessen, und am 4ten Julii in Bethlehem wieder ankamen.

*) Siehe I. Th. 1. Buch 5. Abschnitt S. 53.

Zweyter Abschnitt.

Allgemeine äussere und innere Geschichte der Mißionen auf S. Thomas, S. Croix und S. Jan vom Junio 1749. bis zu des Mißionarius Friedrich Martins Eingang in seines HErrn Freude am 1ten Februar 1750.

Da bey der eben beschriebenen Visitation nicht nur die wahren Grundsätze bey der Arbeit unter den Negern aufs neue vestgesetzt, sondern auch dieselben mit dem besten Erfolge in Ausübung gebracht worden; so war zum glücklichen Fortgange der Mißion nur nöthig, daß die Arbeiter auf demselben Wege gerade fortgingen. Ihre Anzahl war vermehrt worden; auch hatten sie bisher eine gute Gesundheit genossen, und ihren Antheil an dem Segen gehabt, den die Gnade des Heilands so reichlich über die ihnen anvertraute Negergemeine ausgegossen hatte. Zu ihrer eigenen Erbauung, zur Nahrung des Glaubens, und Ermunterung zur Treue im Dienste JEsu Christi hielten sie, nach der bey der Visitation gemachten Einrichtung, früh eine Hausversamlung, in welcher sie die täglichen biblischen Texte betrachteten, und GOtt um seinen Beystand in ihren Geschäften anfleheten. Eben so beschlossen sie gewöhnlich die Arbeit eines jeden Tages. Auf die Neger, die zu ihrer eignen Plantage gehörten, wendeten sie eine besondere Sorgfalt,

falt, um ihren Wachsthum in der empfangenen Gnade zu befördern. Sie hielten den Getauften unter denselben täglich eine kurze Frühversamlung, darauf diese, durch Gebet und Unterricht gestärkt und ermuntert, an ihre Arbeit gingen, und dieselbe mit willigem Herzen verrichteten. Da die Anzahl der Neger, die die Mißionsarbeiter zu bedienen hatten, sehr angewachsen war, und noch immerfort zunahm; so wurde dadurch ihre Arbeit ebenfalls weitläuftiger. Sie wehlten daher im Junius dieses Jahres zu den sechs schwarzen Helfern, dem **Petrus**, **Abraham** und **Stephanus**, und der **Benigna**, **Rosina** und **Johanna**, welche bisher mit aller Treue und Segen gearbeitet hatten, noch sechzehn Gehülfen, nemlich die elf Brüder, **Zacharias**, **Samuel**, **Alexander**, **Timotheus**, **Matthäus**, **Adam** den blinden, **Absalom**, **Jonathan**, **Thomas**, **Asarias**, und **Aaron**, und die fünf Schwestern, **Bilha**, **Maecha**, **Apollonia**, **Veronica**, und die alte **Susanna**. Sie nahmen allerseits den Antrag zu ihrem neuen Amte mit Demuth und Willigkeit an. Er bestand darinn, daß sie sich der Neger, die in ihrer Nähe wohnten, annehmen, sie nach ihrem innern Zustande kennen lernen, ihrer im Gebete vor GOtt fleißig gedenken, und den weissen Arbeitern Nachricht von denselben ertheilen solten. Jeden Mittwoch Abends wolten diese mit ihnen eine Unterredung halten, worinn sie ihre Berichte abstatten, und die nöthigen Anweisungen erhalten könten. Dabey wurde ihnen insonderheit empfohlen, mit einem exemplarischen Wandel den andern Negern vorzuleuchten, und sich dadurch um so mehr Eingang bey ihrem Volke zu verschaffen. Man

that hinzu, daß nichts dem Zweck ihres Auftrags mehr entgegen seyn würde, als wenn sie sich einbilden wolten, daß sie einen Vorzug vor andern hätten. Durch Demuth und herzliche Liebe würde ihre Arbeit an andern gesegnet werden.

Da auch die äussern Einrichtungen bey den gottesdienstlichen Versamlungen mehrere geschäftige Hände erforderten, so wurde im Monat August die Anzahl der Diener und Dienerinnen aus der Nation vermehrt.

Die Anzahl der Taufcandidaten war am 12ten Junii auf sechs und achtzig gestiegen; und über tausend Namen von Lehrlingen standen in der Mitte des Monats Julius auf dem Verzeichniß. Die Erweckung war unter den Negern so allgemein, daß es oft das Ansehen hatte, als ob das ganze Volk ein Eigenthum JEsu Christi werden wolte. Keine Predigt oder allgemeine Versamlung konte mehr in dem bisherigen Versamlungshause gehalten werden: selbst an den Wochentagen fand die Hälfte der Zuhörer darinn nicht Raum. Unter den Ungetauften war fast durchgängig ein grosses Verlangen nach der Taufe wahrzunehmen. Die grosse Veränderung der Neger fiel auch den Blanken deutlich in die Augen. Sie bemerkten mit vieler Zufriedenheit, daß oft durch wenige Neger, die der Brüder Unterricht genossen, die übrigen auf der Plantage in gute Ordnung gebracht, und alle Arbeiten mit Treue und Fleiß gethan wurden. Auch der Gedanke, daß die Sicherheit der Blanken am zuverläßigsten bevestigt würde, wenn eine Menge bekehrter Neger auf den Inseln vorhanden wären, faßte nun tiefere Wurzel, und wurde allgemeiner als Wahrheit erkant. Von Zeit zu Zeit kamen mehrere Blanke zu den gottesdienstlichen Ver=

Versamlungen der Neger, und wohnten denselben mit Andacht und Ehrerbietung bey. Kurz, die Negergemeine hatte mit ihren Arbeitern eine Zeit der Ruhe, und bauete sich unter dem Schutze einer weisen Obrigkeit.

Es ging kein Gemeintag in diesem Jahre vorbey, an dem nicht einige Erwachsene getauft wurden. Auch in der Zwischenzeit wurde diese Gnade verschiedenen, sonderlich Kranken und Kindern, zu Theil. In allem belief sich die Zahl der in diesem Jahre Getauften auf zweyhundert Personen, unter welchen dreyzehn Kinder und einige Kranke waren, die die Taufe auf ihrem Siechbette empfingen. Besonders muß ich der zwey alten Blinden, des Negers Jantje und der Negerin Margrita gedenken, die am 20ten Julius ihres sehnlichen Verlangens nach der Taufe gewährt wurden. Vor Alter blind, und kaum mehr fähig ihre Gliedmassen zu bewegen, hatten sie sich nach der Brüderplantage führen lassen, in der Hoffnung, daß ihnen GOtt die Gnade der Taufe vor ihrem nahe bevorstehenden Ende daselbst würde wiederfahren lassen. Da die Mißionsarbeiter deutliche Merkmaale ihres Glaubens an den HErrn JEsum gewahr wurden, so ertheilten sie ihnen dieselbe an besagtem Tage in einer Versamlung der Getauften. Vor Alter konten sie sich nicht mehr auf die Knie niederlassen, wie andre Täuflinge zu thun pflegen, und wurden daher sitzend getauft. Der Buffal Goliath, dessen im vorigen Abschnitt gedacht worden, war einer von den vier Schwarzen, die am letzten November getauft wurden. Er bekam den Namen Jonathan.

Das heilige Abendmahl wurde gewöhnlich alle vier Wochen gehalten, und hundert und ein und zwanzig

Ge=

Getaufte gelangten in diesem Jahre zum erstmaligen Genusse desselben. Aber eben durch diese grosse Anzahl Communicanten wurde die Arbeit der Brüder sehr weitläuftig. Denn da die Prüfung eine nothwendige Erforderniß zum Genusse des heiligen Abendmahls ist, so war es eine Pflicht ihres Amtes, vor dem Abendmahle mit jedem Communicanten einzeln zu sprechen, um von ihm den Erfolg seiner Prüfung zu vernehmen, und seine Gesinnung in Absicht auf das Abendmahl zu erfahren.

Von Zeit zu Zeit wurden Personen, die von römisch-catholischen Priestern getauft worden, sich aber der Unterweisung der Brüder bedient hatten, auf ihr Begehren in die Gemeine aufgenommen. Dergleichen waren der freye Mulatte **Abraham**, und die freye Negerin **Louise**, die am 9ten August zu Gliedern der Gemeine angenommen wurden. Die Anzahl solcher aufgenommenen belief sich in diesem Jahr auf neun Personen.

Die verschiedenen Mißionsplätze, das **Dorf**, die **Perl**, **Muskitebay**, und **Suhms Plantage**, wurden, solange es der Gesundheitszustand der Mißionsarbeiter zuließ, fleißig besucht. Auf der **Perl** waren gewöhnlich zwey- bis dreyhundert schwarze Zuhörer. Der Anfang zu den Versamlungen der Neger auf des Herrn Gouverneur **Suhms** Plantage wurde im Monat Junius durch **Georg Weber** gemacht. Er hatte über dreyhundert schwarze Zuhörer; und diese Predigt ging nachher im Segen fort, und es gab für die Mißionsarbeiter da nicht viel weniger zu thun, als auf der **Perl**. Wöchentlich wurde auch **Muskitebay** einmal besucht, wo es nie an einer grossen

An-

Anzahl heilsbegieriger Zuhörer fehlte, und wo Schemes die Sache GOttes nach Vermögen beförderte. Ausser den genanten Mißionsplätzen wurden noch viele andere Plantagen, sonderlich der Kranken und Gebrechlichen wegen, sowol von den Brüdern als den Schwestern fleißig besucht.

Auf Johann Schurs Arbeit unter den Kindern ruhete ein eigener Segen, und er setzte dieselbe bis gegen das Ende des Jahrs unermüdet fort. Sehr oft samleten sich zu dem Unterricht, den er hin und wieder den Kindern ertheilte, dabey er ihnen die Geschichte JEsu erzehlte, und seine grosse Liebe zu den Menschen, und insonderheit zu den Kindern, beschrieb, etliche hundert Erwachsene. Insonderheit machten sich die Alten, Kränklichen, Krüppel und Lahmen, seine Besuche zu Nutze. Kinder, die das Vieh hüteten, und selten oder gar nicht in den Kinderunterricht kommen konten, suchte er auf, und verkündigte ihnen das Evangelium. Er pflegte von einer Plantage zur andern zu gehen, und fand überall begierige Zuhörer und liebhabende Kinder.

Im äussern fehlte es den Brüdern auch nicht an Arbeit. Johann Böhner und Abraham Meining waren lange Zeit mit Zimmerarbeit im Dorfe beschäftigt, und die übrigen Brüder halfen auf der Plantage, soviel sie konten. Den Bau einer neuen Negerkirche unternahmen sie im Anfang des Augusts. Er wurde sowol wegen des engen Raums in dem alten Versamlungshause, als wegen dessen Baufälligkeit nöthig. Die neue Negerkirche solte von Holz auf einer vesten Grundmauer sechzig Fuß lang, und ein und zwanzig tief werden. Die alte wurde am 5ten August abgebro-

brochen, und bis die neue fertig wurde, diente ein Gebäude, das zur Töpferey bestimmt war, zu solchen gottesdienstlichen Versamlungen, die nicht wohl unter freyem Himmel gehalten werden können; wie z. B. das Abendmahl. In diesem engen Raume verursachte die grosse Menge Volks eine fast unausstehliche Hitze. Es war also allen sehr daran gelegen, daß der neue Bau bald fertig werden möchte. Jeder Neger, der zur Versamlung kam, pflegte einen Stein dazu mitzubringen, und der Herr **Jan de Wint**, der auf seiner Plantage in S. Jan viel Busch hatte, erlaubte den Brüdern, das nöthige Bauholz daselbst zu schlagen. Der Grundstein wurde am 29ten August gelegt.

Allein die ausserordentliche Hitze und Dürre, da es fast drey Monate lang nicht regnete, erschwerte den Fortgang der Arbeit gar sehr. Die Plantagen litten in dieser Zeit grossen Schaden, indem das Zuckerrohr größtentheils verbrante; und durch das Vertrocknen der Gartengewächse geriethen die Neger in Mangel der Nahrung; um so mehr, da die Pflanzzeit des kleinen Mayz, der ihre beste Kost ist, in diese grosse Dürre fiel. Dieselbe hielt bis zum 14ten September an, da sich endlich der längstgewünschte Regen einstellte.

Vermuthlich waren die Krankheiten, welche unter den Mißionsarbeitern gegen das Ende des Septembers so allgemein herrschten, daß keiner derselben verschont wurde, etliche aber darüber ihr Leben einbüßten, eine Folge von dieser Beschaffenheit der Witterung. Sie bestanden meistens in hitzigen Fiebern, womit erst **Johann Westmann**, und bald darauf

Jo=

Johann Böhner befallen wurden. Als diese beide genasen, mußten sich Samuel Isles, Nicolaus Schneider, und Abraham Meining legen, und Johann Böhner bekam ein Recidiv, und zu gleicher Zeit seine Frau das Fieber. Da sich die Gesundheitsumstände dieser fünf Personen verschlimmerten, und sie bey Tag und Nacht viele Wartung und Hülfe nöthig hatten, wurde auch Johann Schur, der sie bisher mit grosser Treue bedient hatte, vom Fieber ergriffen. Am 28ten October ging Georg Webers Frau aus der Zeit. Von ihrem Begräbnisse am folgenden Tage, kam auch Westmann, der dabey die Liturgie gehalten hatte, krank zurück; so daß izt nur der einige Böhner noch gesund war. An Meining sahe man auch, daß er seinem Ende entgegen eilte. Mit vergnügtem Herzen und heiterem Blick versicherte er selbst, daß sein Heimgang zu seinem Heilande JEsu Christo nicht mehr ferne sey; und derselbe erfolgte am 30ten October. Mit dem Anfange des Novembers fingen die übrigen Kranken an, sich zu erholen.

Daß in dieser Krankenzeit die äussere und innere Arbeit bey der Mißion größtentheils liegen blieb, läßt sich leicht denken. Doch wurden die öffentlichen gottesdienstlichen Versamlungen auf der Brüderplantage nicht unterlassen; denn gewöhnlich war doch einer von den weissen Arbeitern im Stande, sie zu halten, und die entfernten Mißionsplätze wurden von den schwarzen Gehülfen nach Möglichkeit bedient. Die Negergemeine nahm an den schweren Umständen ihrer Arbeiter zärtlichen Antheil, und schickte viele heisse Seufzer zu GOtt, um die Wiederherstellung ihrer Gesund-

sundheit. Als **Johann Westmann** am Sonntag den 2ten November in der Gemeinversamlung der bisherigen Krankenzeit von fünf Wochen, und des Todes der zwey vorhin genanten Personen gedachte, entstand ein solches allgemeines Weinen, daß er abbrechen mußte. Da sich die Kranken nach und nach erholten, kam auch die Mißionsarbeit wieder in Gang. Als aber nach der grossen Dürre der Regen zwey Monate fast ununterbrochen und sehr stark angehalten hatte; so wurde dadurch abermals der Grund zu häufigen Krankheiten gelegt, die mit dem Ende des Jahrs noch nicht aufhörten. Selbst die Neger litten in eben dieser Zeit viel von Krankheiten.

Unter allen diesen Beschwerlichkeiten wurde dennoch an der neuen Kirche fortgebaut, und sie wurde gegen Weihnachten so weit fertig, daß sie eingeweihet werden konte. Dieses geschahe in der Christnacht am 24ten December. Alle Neger, die sich zu dieser Feyerlichkeit versamlet hatten, fanden in der Kirche Platz. Denn es konten darinn vierhundert Personen geräumlich sitzen; dabey noch viel Raum zum Stehen übrig blieb. In der ersten Versamlung kniete die ganze Gemeine vor GOtt ehrerbietig nieder, dankte ihm für dieses Versamlungshaus, und für alle bey dessen Bau erzeigte Hülfe und Bewahrung, und bat ihn, seine gnädige Gegenwart in demselben bey den darinn vorzunehmenden heiligen Handlungen zu offenbaren, und die Predigt des Evangeliums mit solcher Kraft zu begleiten, daß keine Seele, die dasselbe hören würde, ungesegnet aus diesem Hause herausginge. Nach diesem Gebet war die Predigt über die Festmaterie von der Offenbarung GOttes im Fleisch, und

der

der dem menschlichen Geschlecht dadurch erworbenen Seligkeit. Sowol bey dieser Rede, als dem Gebet, wurde die ganze Gemeine mit göttlichem Trost und Frieden erfüllt. Unter den Agapen, welche die Getauften nachher hatten, erinnerte man sich dankbarlich aller der Wohlthaten und Gnaden, welche der Heiland seiner schwarzen Gemeine sonderlich in diesem Jahre erzeigt hatte. Zum Schlusse des Liebesmahls wurde einem Kinde die heilige Taufe ertheilt, und mit dem heiligen Abendmahl dieser Segenstag beschlossen.

Am ersten Weihnachtstage waren gegen achthundert Neger, und am zweyten eine noch weit grössere Anzahl in der Predigt, nach welcher vierzehn Personen durch die Taufe der Kirche Christi einverleibt wurden; so wie am nächsten Sonntag auf des Gouverneurs Plantage zwey alten Negern eben diese Gnade wiederfuhr.

Friedrich Martin hatte sich, zu Folge der bey der Visitation genommenen Abrede, vom 25ten Julius bis gegen Ende Decembers dieses Jahrs auf S. Jan aufgehalten. Er nahm daselbst seine Wohnung wieder auf **Tonis** Plantage, und fing gleich an, seine ehemaligen Zuhörer, deren er im Jahr 1745. über dreyhundert hatte, aufzusuchen, und das unter der Asche liegende Feuer wieder aufzublasen.

Nach dem ersten Zeugnisse von JEsu Christo, welches er am Tage nach seiner Ankunft ablegte, meldeten sich gleich dreyßig Personen, die des erworbenen Heils durch den Glauben theilhaftig werden wollen, und **Martin** schrieb ihre Namen, wie es auf S. **Thomas** gewöhnlich war, auf. Ausser dem Helfer **Abraham**, den er mit sich hingenommen hatte,

 war

war auch Stephanus einige Zeit in S. Jan, wo er Geschäfte für die Compagnie hatte. Sie waren Martins treue Gehülfen; so wie es die Eleonora bey ihrem Geschlechte war. Der zweyte Sonntag im Monat August war für die dasige Mißion ein besonderer Gnadentag, an welchem unter den zahlreichen Zuhörern bey der Verkündigung des Evangeliums die Wirkungen des heiligen Geistes sehr merklich zu spüren waren. Bey sehr vielen fand die Lehre von JEsu Eingang, und der Geschmack daran wurde allgemeiner. Am 13ten August wurde das heilige Abendmahl mit einer kleinen Gesellschaft von dreyzehn Personen zum erstenmal gehalten; und von da an rechnete Friedrich Martin eine neue Gnadenperiode in dieser Mißion. Die Versamlungen wurden immer zahlreicher, wie dann zum Bettage am 7ten September sich über drittehalbhundert Neger einfanden; und das Evangelium wurde von vielen begierig angenommen. Die erste Kindertaufe allhier geschahe am 18ten August.

Die Mißionsarbeit in S. Thomas hatte sich indessen sehr vermehrt, und die dortigen Arbeiter vermißten dabey die Hülfe Friedrich Martins. Sie schickten die zwey Brüder Meining und Samuel Isles am 3ten October mit dem Auftrag nach S. Jan, ihn zu bitten, nach S. Thomas zurückzukommen. Allein er glaubte, daß bey der Gnadenarbeit, die an so viel hundert Negern in S. Jan izt zu spüren sey, er diese Insel nicht eher verlassen könne, als bis ein paar andre Arbeiter an seine Stelle getreten wären. Selbst die Neger, die von jenem Auftrage etwas vernommen hatten, baten ihn aufs dringendste,

si

sie ja nicht allein zu lassen, damit sie nicht in den elenden Zustand zurück verfielen, in welchem sie aus Mangel eines Lehrers seit mehreren Jahren gewesen wären.

Er setzte also seine Arbeit mit Segen, aber unter grossen Mühseligkeiten fort; machte auch öftere, zum Theil sehr beschwerliche Besuche im Lande. Er merkt in seinem Tagebuch an, daß er bey einem derselben viermal in Lebensgefahr gewesen sey, daraus ihn nur die Wunderhand GOttes errettet habe.

Da es auf eine beständige Mißion in S. Jan angetragen war, so dachte man auch auf den Ankauf eines Grundstücks, auf welchem die nöthigen Anstalten dazu gemacht werden könten. Zu dem Ende hatten die Brüder im Monat Junius von Jens Rasmus eine kleine Plantage nahe an Großcruxbay käuflich übernommen, die nachher Bethanien genennt worden. Izt war sie noch wüste, und ohne ordentliche Wohngebäude. Im November fing Friedrich Martin an, auf Bethanien einige Einrichtung zu den gottesdienstlichen Versamlungen für die vielen dort herum wohnenden Erweckten zu machen. Er bediente sich dazu eines Negerhauses, das zwar die gewöhnliche Grösse solcher Gebäude übertraf; aber die Menge der Zuhörer lange nicht fassen konte. Er fing daher mit dem Neger Abraham an, eine Laubhütte an dasselbe anzubauen, um seinen Zuhörern wenigstens einigen Schutz vor den brennenden Sonnenstrahlen zu verschaffen. Hier hielt er am 23ten November die erste Predigt, dankte GOtt auf den Knien für diesen Platz, und weihete ihn der Predigt des Evangeliums. Seit der Zeit predigte er des Sonn-

tags wechselsweise auf Tonis Plantage und Bethanien; der Bettag aber wurde immer an letzterem Orte gehalten. Am Gemeintag den 30ten November ertheilte er sieben Erwachsenen die heilige Taufe. Der erste derselben war der Neger **Galant**, der unter seinem Volk das Werk GOttes einigermassen fortgeführt hatte, als sie ohne einen weissen Lehrer waren. Die Gnade der Taufe war ihm auch schon lange zugedacht; aber erst izt konte sie ihm ertheilt werden. Bey fünfhundert Neger wohnten dieser begnadigten Handlung bey, hörten nachher noch ein gesalbtes Zeugniß von dem Neger **Abraham**, und gingen voll Dankbarkeit nach Hause.

Auf **Friedrich Martins** Verlangen kam **Georg Weber** am 5ten December von S. Thomas herüber, mit dem er die Besorgung der neugekauften Plantage, und seine Ablösung durch **Johann Schur** verabredete. Auf Webers Rückreise nach S. Thomas stieß das Boot auf eine blinde Klippe, blieb sitzen, und verlor das Ruder. Zugleich drang das Wasser so häufig hinein, daß Pumpen und Schöpfen nichts half, und alle Passagiers, darunter der Herr Landvogt **Koch** und seine Frau waren, sich den Untergang als unvermeidlich vorstellten. Nachdem diese Gefahr, in welcher sich **Weber** mit gläubigem Gebet zu GOtt wendete, eine halbe Stunde gewähret hatte, wurde das Boot wieder flott, worauf es noch mit genauer Noth gegen den Wall gesteuert wurde und strandete. Hier wurden zwar alle Personen gerettet; aber, es war eine finstre Nacht, der Ort, wo sie strandeten, war ihnen unbekant, das Ufer steil und felsigt, und niemand wußte, wo er sich hinwenden solte.

We-

Weber, der noch am besten da bekant war, kletterte mit Mühe über das hohe Ufer durch dickes stachlichtes Gesträuch durch, fand den Weg zu einer Plantage, wo einige christliche Neger waren, von denen er sogleich einen nach der Brüderplantage schickte, daß die Brüder den Verunglückten mit Pferden und Laternen zu Hülfe eilen solten. So wurde die ganze Gesellschaft noch vor Tage in Sicherheit und unter Dach gebracht.

Friedrich Martin setzte seine Arbeit in S. Jan noch solange fort, bis **Johann Schur** mit seiner Frau ankam, ihn auf einige Zeit abzulösen. Am 19ten machte er seine bevorstehende Abreise der Gemeine bekant, und ertheilte noch am 21ten December, nachdem **Johann Schur** seine erste Rede gehalten hatte, vier Schwarzen die heilige Taufe. Sodann verließ er diesen seinen gesegneten Mißionsplan am 24ten December mit dankbarem und getröstetem Herzen, und langte mit seiner Familie am folgenden Tage in S. Thomas an.

Sein Vicarius, der gesegnete Kinderlehrer **Johann Schur**, hatte kaum seine Arbeit unter den Negern in S. Jan angefangen, als er von einem hitzigen Fieber überfallen wurde, daran er schon am 5ten Januar 1750. verschied. Seine Leiche war das erste Korn, daß von der Brüdergemeine auf S. Jan ausgesäet worden. Die weissen Arbeiter empfanden diesen Verlust eines sehr brauchbaren Gehülfen, bey der weitläuftigen Arbeit, sehr schmerzlich; und die Neger in S. Jan, die eine besondere Liebe und Zutrauen zu ihm hatten, schickten ihm viele Thränen nach, und baten sehr dringend, daß seine Stelle aufs baldeste

wieder besetzt werden möchte. So sehr die Mißionsarbeiter von der Nothwendigkeit dieser Besetzung überzeugt waren, wenn das daselbst von neuem angezündete Feuer nicht verlöschen solte; so war sie doch wegen der vielen Arbeit auf S. **Thomas**, und der unter den Arbeitern noch herrschenden Krankheiten, izt nicht wohl möglich. **Friedrich Martin** hielt für nöthiger, daß er nach S. **Croix** ginge, von wo aus er in S. **Jan** von Zeit zu Zeit zu besuchen gedachte, bis diese Insel wieder eigne Arbeiter bekommen könte.

Unter den Mißionsarbeitern auf S. **Thomas**, die noch vom vorigen Jahre her am Fieber krank waren, starb **Nicolaus Schneider** am 7ten Januar 1750. So waren in einer Zeit von zwey Monaten vier Personen zur obern Gemeine abgerufen worden, deren Verlust bey der weitläuftigen Arbeit den Brüdern sehr empfindlich war.

Ein noch grösserer stand ihnen bald bevor, durch den Abruf des ältesten Mißionarius, des ehrwürdigen **Friedrich Martins**, in seines HErrn Freude. Er verließ S. Thomas am 10ten Januar 1750. und kam mit seiner Frau und kleinen Tochter am 12ten nach Baßin auf S. **Croix**.

Seit dem Besuche des Bischofs **Johannes von Watteville**, der sich am 13ten May 1749. endigte, hatte S. **Croix** von weissen Arbeitern nur wenig besucht werden können. Indessen war dieser Mangel lange nicht von so nachtheiligen Folgen, als auf S. **Jan**, wo es an zuverläßigen Gehülfen aus der Nation fehlte. Auf S. **Croix** konte man diese schon eine Weile allein fortarbeiten lassen. Unter denselben nahm sich der Mulatte **David** seines Volkes sonder-

lich

lich auf **Prinzeß** an, wo er am Sonntag und an den Wochentagen die allgemeine und bisweilen auch den besondern Abtheilungen-Versamlungen hielt. Seine Gabe zum Vortrage, seine Erfahrung, und die Eigenschaften seines Herzens, hatten ihm eine durchgängige Liebe, Achtung und Vertrauen erworben. **Friedrich Martin** machte im Junius den Negern auf S. **Croix** mit seinem Besuche, der vom 19ten bis 25ten währte, eine kurze Freude. Er predigte auf **Prinzeß**, taufte zwey erwachsene Personen und ein Kind, hielt das heilige Abendmahl, und tröstete die vielen nach der Taufe verlangenden Candidaten mit der Hoffnung, daß sie ihres Wunsches bald gewährt werden solten.

Den letzten Besuch im Jahr 1749. hatten die Neger auf S. **Croix** im August von dem Bruder **Abraham Meining** und seiner Frau; er währte vom 23ten August bis 4ten September, zu einer Zeit, da die Pocken im Lande graßirten, an welchen **David** und andre Neger auf Prinzeß darnieder lagen; aber alle glücklich durchkamen. In der Zeit ihres kurzen Aufenthalts hielt er die gewöhnlichen Versamlungen und das heilige Abendmahl, und taufte ein krankes Kind. Elf Personen, darunter zwey Kinder, waren in diesem Jahre getauft, und vier zum heiligen Abendmahl genommen worden.

Als **Friedrich Martin** am 12ten Januar 1750. wie eben gesagt worden, in S. **Croix** ankam, wurde er mit größter Liebe und mit der lebhaftesten Freude gleich am Strande von einigen schwarzen Brüdern empfangen. Sie brachten ihn nach dem neuen Hause in **Bassin**, welches der Mauermeister **David**, und eini-

einige andre Neger aus eigenem Triebe zu seinem Unterkommen auf dem Compagniegrunde erbauet hatten. Nachdem er den ganzen Tag vielen Besuch von dem schwarzen Volke gehabt hatte, hielt er Abends in seinem Hause eine Rede an eine zahlreiche Versamlung, davon nur der geringste Theil im Hause Raum fand. Den 13ten that er eben dieses auf **Prinzeß**; ließ sich nachher durch die Nationalarbeiter von dem Zustande der Gemeine, und dem Werke GOttes unter den Negern dieser Insel, Nachricht geben; und nahm mit ihnen die nöthige Abrede. Den 15ten wartete er dem Herrn Gouverneur **Hansen** auf, dankte ihm besonders für seine bey dem Bau des neuen Hauses bewiesene Geneigtheit, und erhielt von ihm die Versicherung, daß er alles mögliche zur Unterstützung der Mißion beyzutragen willig sey. Ungeachtet **Friedrich Martin** an diesem Tage einen Anfall vom Fieber hatte, so ging er doch Abends nach **Prinzeß**, wo er mit den Communicanten wegen des bevorstehenden Abendmahls einzeln sprach. Dasselbe solte den 17ten auf **Prinzeß** gehalten, und zugleich das neue Haus des **Aquila** eingeweihet werden, welches er zum Behuf der Versamlungen noch einmal so groß gebaut hatte, als ein gewöhnliches Negerhaus ist. **Friedrich Martin** ließ sich durch einen starken Fieberparoxysmus nicht abhalten, dahin zu gehen. Da er aber vor Schwachheit nicht im Stande war, an das versamlete Volk eine Rede zu halten; so trug er sie dem Helfer **David** auf, und that zum Schlusse derselben ein gesalbtes Gebet. Nachdem er mit den Arbeitern eine Conferenz gehalten, mit verschiedenen Personen einzeln gesprochen, und neun Personen zum

erst=

erstmaligen Genusse des heiligen Abendmahls confirmirt hatte, hielt er dasselbe mit der Gemeine, unter einem mächtigen Gefühl der göttlichen Gnade. Eine besondere Freude hatte er dabey, daß er den Gideon, der sechs Jahr wie ein verlornes Schaf in der Irre gewesen war, und sich izt in die Arme des guten Hirten wieder gefunden hatte, zum Genuß dieses hohen Gutes wieder mitnehmen konte. Nach dieser seligen Handlung war er zwar sehr matt, aber über alles Gute, das GOtt ihm und dem schwarzen Volke that, sehr vergnügt, und brachte ihm dafür auf den Knien mit der Gemeine das schuldige Dankopfer; wobey er zugleich das neue Versamlungshaus seinem Segen empfahl.

Sonntag den 18ten predigte er Vormittag in seinem Hause und Nachmittag auf **Prinzeß**. Hier hielt er seine letzte öffentliche Rede, die von der Seligkeit eines gläubigen Herzens in JEsu Christo, dem verwundeten und gekreuzigten Heilande, handelte. Nach derselben sahe er noch, bey einer Anwandelung vom Fieber und grosser Mattigkeit, die verschiedenen Abtheilungen der Gemeine classenweise, und machte damit den Schluß seiner gesegneten Mißionsarbeit. Als er von **Prinzeß** nach Hause ging, wurde er vom Regen überfallen, und dabey so matt, daß er nur mit Noth nach Hause kommen konte. Am folgenden Tage wurde sein Fieber heftiger, und am 24ten war er so entkräftet, daß er nicht mehr ausser dem Bette seyn konte. Er fing nun an zu glauben, daß diese Krankheit die Veranlassung zu seiner Auflösung seyn werde, und gab solches seiner Frau mit vieler Zärtlichkeit zu erkennen. „Ich werde wol zu meinem

lieben HErrn scheiden, sagte er zu ihr; laß dich dadurch in deiner Seligkeit nicht stören. Mir ist unaussprechlich wohl in den Wunden JEsu. Wenn meine Seele zu ihm wird hingeflogen seyn, so bitte den Herrn Gouverneur um die Erlaubniß, daß meine Gebeine bey dem Versamlungshause der Neger auf **Prinzeß** ihre Ruhestätte haben mögen.„ Nachdem er acht Tage und Nächte schlaflos zugebracht hatte, bat er seine Frau nochmals sehr liebreich, sich in ihrem Schmerz zu mäßigen. „Doch kan ich dir wol nicht übel nehmen, daß du weinst,„ sagte er: „denn ich werde nun bald zu unserm liebsten Heilande gehen, da du noch hier bleiben mußt.„ Er ließ sich von ihr noch die Loosung des Tages vorlesen: **Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre** Ps. 77, 6. **Ach grosser König, groß zu allen Zeiten!** dann waren seine letzten Worte zu ihr: „Izt magst du immer auf mich Acht haben; denn nun werde ich bald den letzten Kuß vom Heilande bekommen, und so wird meine Seele weg, und bey ihm seyn. Grüsse alles von mir in S. **Thomas** und wo du hinkomst.„ So nahm er von seiner treuen Gehülfin Abschied, lag stille, war ganz heiter, und entschlief sanft Vormittag um zehn Uhr in seinem sieben und vierzigsten Jahre.

Der Herr Gouverneur, dem sein Abschied gleich durch den Helfer **David** gemeldet worden, gewährte ihm nicht nur seine Bitte wegen des Orts seines Begräbnisses; sondern gab auch den Negern, die seinen Sarg machen wolten, die nöthigen Materialien dazu. Nachdem seine Leiche weiß angekleidet, und von vielen Schwarzen und Weissen gesehen worden, wurde

sie

sie Nachmittag um vier Uhr von den getauften Brüdern nach Prinzeß getragen. Sie nahmen es als das letzte Merkmaal seiner Liebe zu ihnen an, daß er unter ihnen, und zunächst an ihrem Versamlungshause hatte begraben seyn wollen, und waren dadurch aufs zärtlichste gerührt. Den 2ten Februar früh um fünf Uhr senkten sie seinen Sarg ein, nachdem der Helfer David eine Rede an die Versamlung gehalten hatte, deren Empfindungen dabey sich leichter gedenken, als beschreiben lassen. Mit einigen Schichten Mauersteinen, die über dem Grabe als eine niedrige abgekürzte Pyramide aufgesetzt wurden, machten die dankbaren Neger das Grab ihres unvergeßlichen Lehrers kennbar. Unter den Mißionsarbeitern in S. Thomas verursachte die Nachricht von diesem Todesfalle eine grosse Bestürzung; und als sie der versamleten Negergemeine daselbst bekant gemacht wurde; entstand darüber ein tiefer Schmerz, der in ein allgemeines Weinen ausbrach.

Die bisher erzehlte Geschichte macht es überflüßig, etwas weiter zum Lobe dieses Knechtes des HErrn zu sagen. Sein Andenken wird bey allen Liebhabern JEsu Christi und seines Gnadenreichs ehrwürdig bleiben. Er hat die Mißion auf den drey dänischwestindischen Inseln gegründet; er hat da den Thron des Fürsten der Finsterniß durch die Kraft des Kreuzes Christi erschüttert; vierzehn Jahre hat er mit apostolischem Muth und Glauben vielen tausend Negern JEsum Christum als die einige Ursache ihrer ewigen Seligkeit bekant gemacht, auf jeder der drey Inseln JEsu Christo eine Gemeine aus den Heiden gesamlet, und dritthalbhundert haben durch ihn die heilige

Tau-

Taufe empfangen. Er hat einen guten Kampf gekämpfet; er hat überwunden durch das Blut des Lammes, durch das Wort seines Zeugnisses, und daß er sein Leben nicht geliebet bis an den Tod; er hat über dem Glauben gehalten; hinfort ist ihm beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, die ihm der HErr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird, so wie allen denen, die seine Erscheinung lieb haben.

Drit=

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Mißion in S. Thomas vom Februar 1750. bis zur Visitation durch Nathanael Seidel im Junius 1753.

Georg **Weber** trat nunmehr an die Stelle des seligen **Friedrich Martins** als der ordentliche Lehrer der Neger. Es waren nicht nur der Mißionsarbeiter weniger worden; sondern es wurden auch die wenigen, die noch da waren, durch anhaltende Krankheiten gehindert, ihrem Berufe ein Genüge zu thun. Die Anzahl der Arbeiter auf S. Thomas bestand aus vier Brüdern und eben soviel Schwestern; hingegen waren die zu ihrer Pflege gehörigen Personen auf tausend zweyhundert und zwey und zwanzig gestiegen. Darunter waren nach einem zu Ende des Februars 1750. gefertigten Verzeichniß hundert und fünf und siebenzig Abendmahlsgenossen, hundert und ein und funfzig getaufte Erwachsene und neunzehn getaufte Kinder, hundert und sechs und sechzig Candidaten zur Taufe, und siebenhundert und elf Lehrlinge. In undenklich vielen Jahren war die Anzahl der Kranken auf S. **Thomas** nicht so groß gewesen, als sie in den letzten Monaten des Jahrs 1749. und dem ersten von 1750. war. Wenige Personen von Weissen und Schwarzen entgingen den schädlichen Wirkungen der Witterung, die mit der grossen Regenzeit des

Jahrs

Jahrs 1749. angefangen hatte. Am meisten hatten die Mißionsarbeiter im Januar 1750. davon auszustehen; da fast keiner unter ihnen völlig gesund war. Die Folgen davon währten bis in den Monat Februar; und kaum hatten sie sich erholt, so litten sie von epidemischen Krankheiten im April verschiedene Anfälle, die jedoch nicht von langer Dauer waren. Unter den Schwarzen herrschten in dieser Zeit die Blattern, daran jedoch nur wenige starben.

Die Aeltestenconferenz der Gemeine in Bethlehem war, bald nach der Nachricht von dem Ableben der im vorigen Abschnitt genanten Personen, darauf bedacht, ihre Stellen wieder zu besetzen. Es verzog sich aber mit der Ausführung bis in den August 1750. Die neuen Gehülfen, die am 29ten dieses Monats in S. Thomas ankamen, waren **Johann Friedrich Segner**, der schon einmal hier gewesen war, und izt verheirathet zurückkam; und **Reinhard Ronner** mit seiner Frau. In ihrer Gesellschaft war der Bruder **Christian Frölich**, der den Auftrag hatte, die drey Witwen **Martinin**, **Schurin**, und **Meiningin** abzuholen, und mit der nächsten Schifsgelegenheit nach Bethlehem zu begleiten. Da aber unter den übrigen weissen Arbeiterinnen keine die creolische Sprache verstand, und mit den Negerinnen reden konte, ausser **Johann Böhners** Frau; so wurde ihre Abreise solange verschoben, bis die neuangekommenen die Sprache gelernt hätten. Dagegen gingen die zwey Brüder **Samuel Isles** und **Johann Westmann** am 10ten September mit **Christian Frölich** nach Bethlehem.

Reinhard Ronner war bestimmt, des seligen Kinderlehrers **Johann Schurs** Arbeit an der Neger=

gerjugend fortzusetzen. Er machte sehr bald damit den Anfang, und gewann auch in kurzem die Liebe der Negerkinder. **Segner** verstand schon ziemlich das Creolische, und konte daher sowol zum öffentlichen Vortrag, als zum Privatbesuch gebraucht werden. Die meiste Mißionsarbeit fiel jedoch auf die zwey Brüder **Georg Weber** und **Johann Böhner**. Letzterer trieb zugleich die Mühlenbaukunst; izt aber erforderte es die Noth, daß er fast täglich nach der Arbeit entweder nach der Brüderplantage oder einem andern Mißionsplatze ging, um die Versamlungen zu halten. Man hatte zwar zwey und zwanzig schwarze Helfer, die die Besorgung des weitläuftigen Plans sehr erleichterten; aber nur wenige derselben konten zum Vortrag des Evangeliums gebraucht werden. **Abraham** nahm sich unter ihnen noch immer durch seine vorzügliche Gaben aus. **Mingo**, der alte treue Diener, war am 5ten Januar 1750. glücklich aus Copenhagen zurückgekommen, und leistete den weissen Arbeitern sehr reale Hülfe. Auch dem **Stephanus** wurde bisweilen aufgetragen, eine auswärtige Versamlung der Kinder oder einer besondern Abtheilung der Erwachsenen zu halten. **Petrus** aber, der Aelteste der Negergemeine, ging am 27ten September 1750. in seines HErrn Freude ein. Weisse und Schwarze, denen der Verlust dieses gesegneten Arbeiters schmerzlich war, versamleten sich sehr zahlreich zu seinem Begräbnisse.

Am 4ten December kam wieder eine Verstärkung aus Bethlehem mit **Samuel Isles** auf S. Thomas an. Sein Reisegefährte **Johann Westmann** blieb in Pensylvanien zurück; hingegen kamen in seiner

Gesellschaft zwey verheirathete Brüder, **Johann Georg Hantsch** und **Georg Ohneberg**, mit ihren Frauen, ein Witwer, **Johann Michler**, und zwey ledige Brüder, **Heinrich Paulsen** und **Johann Georg Feldhausen**. Sie kamen zu einer Zeit, da man ihre Hülfe sehr nöthig hatte. Samuel Isles konte sogleich des Bruder **Georg Webers** Stelle vertreten, der zu der Zeit am Fieber lag, welches ihn in etlichen Wochen sehr entkräftet hatte.

An **Johann Georg Feldhausen** bekam **Johann Böhner** einen Gehülfen beym Mühlenbau; und die übrigen richteten sich ebenfalls theils auf die Ausübung ihrer erlernten Handwerke, theils auf andre Arbeiten ein.

Nunmehr konte auch die kleine Plantage **Krumbay** mit ein paar Arbeitern besetzt werden, die neben der Aufsicht über die Wirthschaft, dabey nur etliche wenige Neger angestellt waren, sich der Erweckten in dasiger Gegend annehmen solten. Es liegt dieser Platz nur eine halbe Stunde vom Dorfe, eben soweit von **Muskitebay**, aber anderthalb Stunden von der ersten Brüderplantage; und war ein bequemer Samelplatz für die auf der Nordseite und dem Westende. Als Schemes im Jahr 1752. nach Bethlehem abreiste, um bey der dortigen Brüdergemeine zu bleiben, überließ er die Plantage **Krumbay** käuflich an die Brüder. **Segner** und seine Frau zogen am 28ten December 1750. dahin; sie hatten den Neger **Abraham** bey sich, der sowol mit Handarbeit der Plantage, als bey den Versamlungen mit seinem Vortrage diente.

Im April 1751. ging **Georg Ohneberg** mit seiner Frau nach S. **Croix**, um die dasige Mißion fort-

fortzusetzen, die seit Friedrich Martins Tod ohne einen weissen Arbeiter gewesen war. Die Geschichte derselben wird in einem eigenen Abschnitte folgen.

Am 23ten May kam der Bruder **John Wade** (Wåd) von Bethlehem auf S. Thomas an. Er hatte den Auftrag, den gegenwärtigen Zustand der Mißion sich anzusehen, und die drey Witwen, die schon im vorigen Jahre mit dem Bruder **Frölich** nach Bethlehem gehen solten, dahin zu bringen. In den vier Wochen seines Aufenthalts erkundigte er sich nicht nur in den Conferenzen mit den Arbeitern nach dem ganzen Zustande der Mißion; sondern besuchte auch die verschiedenen Predigtplätze auf S. Thomas, desgleichen S. Croix, und diente mit bey der öffentlichen Verkündigung des Evangelii. Sowol die grosse Menge der Schwarzen, die sich zur Predigt einfanden, als auch der innere Gnadengang der Negergemeine, war ihm zu besonderer Freude. Am 22ten Junii reisete er nebst **Reinhard Ronnern** und den mehrerwehnten drey Witwen nach Bethlehem ab.

Zu Anfang des Augusts 1751. hatten die Mißionsarbeiter wieder harte Anfälle von Krankheiten. **Heinrich Paulsen**, der erst im December vorigen Jahrs nach S. Thomas gekommen war, verschied am 20ten August an einem hitzigen Fieber in einem Alter von vierzig Jahren.

Reinhard Ronner kam am 10ten December eben dieses Jahrs nach S. Thomas zurück, und mit ihm kamen der Bruder **Joachim Busse** und dessen Frau, als Gehülfen bey der Mißion. Sie brachten sieben und zwanzig Tage zwischen Neuyork und S. Thomas zu, und hatten in der Zeit fast beständig Sturm.

Ihr Fahrzeug ward leck, das Ruder zerbrach, und sie waren in beständiger Gefahr des Untergangs bis zum 2ten December, da sich das Wetter änderte. Von da an hatten sie guten Wind, mit dem sie glücklich in S. Thomas ankamen.

Joachim Busse und seine Frau hatten bald im Anfang des Jahrs 1752. schwere Anfälle von Fiebern, womit er insonderheit über drey Monate zu thun hatte. Er übernahm darauf mit Johann Böhner die Direction der Mißionsanstalt, als Georg Weber am 4ten Junius dieses Jahrs auf erhaltenen Ruf nach Bethlehem abreiste. Johann Böhner aber trat als ordentlicher Lehrer der Neger in Webers Stelle.

Joachim Busse wurde aber schon am 9ten Februar 1753. mit einem hitzigen Fieber befallen, welches am 17ten seinem Leben in einem Alter von neun und vierzig Jahren ein Ende machte, nachdem er nur vierzehn Monate bey der Mißion gedient hatte. Er war im Jahr 1743. mit seiner Familie aus Reval zur Brüdergemeine in Herrnhut gekommen, hatte nachher die Brüdergemeine in Berlin sechs Jahre lang bedient, und im Jahr 1751. den Ruf nach S. Thomas erhalten, wo er in der kurzen Zeit seines Dienstes manches gesalbte Zeugniß von dem durch JEsum Christum erworbenen Heil abgelegt, und ein und vierzig Heiden getauft hat.

Seine Leiche war die erste, die auf dem eigenen Begräbnißplatze der Brüder, den ihnen der Herr Gouverneur auf seine Bitte gestattet hatte, begraben wurde. Denn da im October vorigen Jahres der Gottesacker der Blanken weiter vom Dorf wegverlegt wur-

wurde; so sahe dieser Herr wohl ein, daß die Vorstellung, welche ihm der Bruder **Busse** wegen der zu grossen Entfernung dieses Bregräbnißplatzes von der Brüderplantage machte, Grund habe; und er gestattete, daß die Brüder ihre Leichen auf ihrem eigenen Grunde begraben könten. **Bussens** Beerdigung geschahe an dem gewöhnlichen Gemeintage; und neunzehn Neger wurden an demselben der heiligen Taufe theilhaftig.

Das waren die Veränderungen, welche unter den Mißionsarbeitern in diesem Zeitraume vorkamen. Sie genossen in demselben die unveränderliche Gewogenheit des Gouverneurs und vieler anderer Herren. Das gute Vertrauen, welches der Gouverneur zu den Brüdern und ihrer Arbeit an den Negern hatte, zeigte sich unter andern im Monat Junius 1750. da der Befehl erneuert wurde, daß kein Neger nach zehn Uhr Abends durchs Dorf gehen, oder sich auf der Gasse finden lassen solte. Die Veranlassung dazu war die nach S. Thomas gekommene Nachricht von der Empörung der Neger in der holländischen Colonie **Surinam**. Da es nun nicht immer möglich war, die gottesdienstlichen Versamlungen so einzurichten, daß die Dorfneger und andere, deren Weg durchs Dorf ging, vor der bestimmten Zeit zu Hause seyn konten, so verordnete der Gouverneur, daß diejenigen Neger, welche mit einem von einem Mißionsarbeiter unterschriebenen Zettel versehen wären, von der Wache frey durchgelassen werden solten. Man ließ also die Neger, die nach zehn Uhr aus den Versamlungen ins Dorf oder durch dasselbe gehen mußten, zusammen in einem Haufen gehen, und gab einem derselben, der die übri-

 gen

gen anführte, den Zettel, auf dessen Vorweisung die Wache sie ungehindert ihren Weg gehen ließ. Diese Gewohnheit ist nachher bey ähnlichen Gelegenheiten beybehalten worden.

Aber bey aller der Legitimation, welche der Brüder Arbeit bey den meisten Einwohnern der Insel hatte, gab es doch hin und wieder noch Uebelgesinnte, die ihre Neger darum hart und grausam behandelten, weil sie sich zu den Brüdern hielten. Ich führe davon nur ein Beyspiel an. Einen Neger, der im Januar 1750. getauft worden, und ein treuer und fleißiger Sclave war, ließ sein Herr auch in seiner letzten Krankheit noch die Wirkungen seines feindseligen Gemüths empfinden; schnitt ihm alle Hülfe und Pflege ab, und verbot, ihm einen Trunk Wasser zu geben; und als die Frau des Sterbenden es gleichwol that, versetzte er ihr mit dem Degen einen Hieb über den Kopf. Auch nachdem der Tod dem Elend dieses christlichen Negers ein Ende gemacht hatte, hörte er noch nicht auf, ihn zu verfolgen. Er versagte ihm das Begräbniß, und wolte ihn in seiner Hütte verfaulen lassen. Allein zwey Mißionsarbeiter liessen in der Stille einen Sarg und ein Grab machen, und wagten es, den Leichnam ordentlich zur Erde zu bestatten; welches, gegen ihr Vermuthen, ohne Widerstand bewerkstelligt wurde. Auch fanden sich Leute in Europa, welche sich der Streitschriften gegen den Grafen von Zinzendorf und die Brüdergemeine bedienen wolten, um der Brüder Arbeit unter den Negern in Westindien zu stören; aber die Brüder hatten sich daselbst in den achtzehn Jahren ihrer Mißion, hinlänglich als Diener und Jünger JEsu legitimirt, und der Sege[n]

ihre[r]

ihrer Arbeit war zu offenbar. Solche Schriften hatten also weiter keine Wirkung, als daß von einigen Unwissenden auf eine kurze Zeit allerley ungereimte Urtheile gefällt wurden, die sich selbst widerlegten.

Der Unterhalt der Mißionsarbeiter wurde theils durch ihre Profeßionen verdient, theils aus der Plantage genommen; weil aber beides doch nicht hinreichte, alle bey dem weitläuftigen Werke nöthige Ausgaben zu bestreiten, so trug die Mißionsdiaconie der Brüdergemeine die Unkosten der Reisen neuer Gehülfen aus Europa oder America, so wie sie auch das übrige von ihren Bedürfnissen von Zeit zu Zeit nach Nothdurft besorgte.

Von dem innern Zustande der Mißion merke ich erst überhaupt an, daß der gesegnete Gang derselben in diesen drey Jahren durch GOttes Gnade fortwährte. Die Mißionsarbeiter befolgten die Grundsätze, welche bey der Visitation im Jahr 1749. waren vestgesetzt worden. Sie wußten in ihren öffentlichen Vorträgen an die Heiden nichts, als JEsum Christum den Gekreuzigten, den sie als die einige Ursache der Seligkeit und Heiligung vorstellten, und alle arme Sünder einluden, durch den Glauben zu JEsu zu kommen, und die Vergebung ihrer Sünden, und das Leben aus GOtt von ihm zu empfangen. Die Gläubigen wiesen sie an, so in ihm zu wandeln, wie sie ihn angenommen hatten. Mit mütterlicher Geduld und herzlichem Mitleiden trugen sie die Schwachen, und suchten den Verirrten zurecht zu helfen. Sie hatten durchgängig einen getrosten Muth, und aus Drang der Liebe zu Christo und den mit seinem Blute erkauften Seelen der Schwarzen suchten

sie diese zu gewinnen. Sie ergaben sich dabey willig in alle die Beschwerlichkeiten, womit ihre Arbeit verbunden war, und hielten sich für hinlänglich belohnt, wenn nur viele Neger JEsum Christum als ihren GOtt und Heiland mit einem für seine unaussprechliche Liebe dankbaren und zu seinem Gehorsam ganz ergebenen Herzen anbeteten, liebten und bekanten.

Die öffentlichen gottesdienstlichen Versamlungen wurden von den Negern auf allen Mißionsplätzen sehr zahlreich besucht; sonderlich an den grossen Festtagen, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, und den Gemeintagen, die monatlich gehalten wurden. Die neue Kirche auf der Brüderplantage war viel zu klein, die Menge der versamleten Neger zu fassen; und der größte Theil mußte ausser derselben stehen, und durch die ofnen Thüren und Fenster hören. Es wird als etwas erfreuliches angemerkt, daß sich zu der Pfingstfeyer 1750. viele Freyneger einfanden; und von der Zeit an finden sich verschiedene Beyspiele ihrer Bekehrung.

Da auf der ganzen Insel die Erweckung fortging, so meldeten sich an manchen Gemeintagen zwanzig bis dreyßig neue Leute, die darum baten, daß man ihre Namen aufschreiben solte; wobey sie mehrentheils, wenn die Brüder sie wegen der dabey habenden Absicht befragten, ihr Verlangen, den Heiland als ihren Erlöser kennen zu lernen, auf eine solche Weise bezeigten, daß man nicht Ursache hatte, an der Aufrichtigkeit ihrer Aussage zu zweifeln.

Auch in diesen drey Jahren wurden fast an jedem Gemeintage einige Neger getauft. Die Anzahl der Erwachsenen und Kinder, welchen diese Gnade zu

Theil

Theil ward, belief sich im Jahr 1750. auf hundert und vierzig; im Jahr 1751. auf hundert und drey, und im Jahr 1752. auf hundert und sieben und dreyßig; also in den drey Jahren auf dreyhundert und achtzig Personen. Den **Taufcandidaten** wurde die Lehre von der Taufe fleißig vorgetragen, und die Wichtigkeit dieser göttlichen Wohlthat gezeigt. Ehe sie derselben theilhaftig wurden, machte man ihnen durch vorgelegte Fragen Gelegenheit, ihren Glauben, und ihre Liebe zu JEsu Christo öffentlich vor der Gemeine zu bezeugen. Unter den im Jahr 1750. Getauften war die hundertjährige **Luschia**, welche vor ihrem nahem Ende sehnlich verlangte, der Gnade GOttes in JEsu Christo durch die Taufe noch versichert zu werden. Nachdem sie diese erhalten hatte, war sie voll lebhafter Freude, und brachte ihre noch übrige Lebenszeit im Umgange mit GOtt ihrem Heilande vergnügt zu. Ich merke noch den alten kranken **Thomas** an, der die Brüder sehr angelegentlich um ihren Besuch und um die Taufe bitten ließ, mit dem Ausdruck, daß er unmöglich sterben könne, ehe er durch die Taufe von Sünden abgewaschen wäre. Nachdem er getauft worden, sagte er: „Nun will ich mit Freuden zu meinem Heilande heimfahren;„ und wenige Tage darauf verschied er unter dem Gesange geistlicher Lieder, womit einige schwarze Brüder ihn bis zum letzten Othemzuge unterhielten. Unter den Negern, die im Januar 1751. die Taufe empfingen, verdient der lahme **Barbados** angemerkt zu werden. Mit einem Beine und zwey Krücken war er bis auf das nahe **Krumbay** gekommen. Als ihn **Georg Weber** veranlaßte, sein Herz über die ihm

zugedachte Taufgnade auszudrücken, antwortete er, es fehle ihm dazu an Worten; er zittere aber nach dieser Gnade, dazu er gar kein Recht habe. In seinen elenden Umständen wünsche er nichts, als durch das Blut JEsu Christi selig, und seines ewigen Heils versichert zu werden. Nach erhaltener Taufe, war sein Herz voll Freude und Dankbarkeit, und floß vom Lobe GOttes über. Im Monat Merz wiederfuhr diese Gnade dem Freyneger Quamina in seinem Hause. Von Jugend auf war er voller Wunden, hatte kein gesundes Glied an seinem Leibe, und verlor dabey auch das Gehör. In diesem Zustande fiel ihm einmal ein, in die Sonntagsversamlung der Brüder zu gehen, und er ließ sich die peinliche Mühe, die ihn diese Bewegung kostete, nicht abhalten. Ueber den sonderbaren Einfall, daß ein Tauber zur Anhörung der Predigt ginge, wunderte sich seine Mutter sehr; ihre Verwunderung aber wurde noch weit grösser, als er bey seiner Wiederkunft nicht Worte genug finden konte, alles das Gute zu beschreiben, das er gehört, und in seinem Herzen gefühlt habe. Er behielt von der Zeit an sein Gehör; und da der Same des göttlichen Wortes in seinem Herzen einen guten Boden fand, brachte er seine Frucht. Auf sein sehnliches Verlangen wurde er durch die Taufe seines Antheils an der durch JEsu Leiden und Tod erworbenen Gnade und Vergebung der Sünden theilhaftig, und bekam den Namen **Lazarus**. Zwey Kranke, die im Monat Julius 1752. zu Hause getauft werden solten, wünschten doch lieber diese Gnade in der Versamlung der Gemeine, und unter deren Gebet zu erhalten, und liessen sich von einigen Negern auf den Schultern zur Kirche tragen.

Zum

Zum Gemeintag im October kam eine Candidatin weiß gekleidet, da sie doch zur Taufe nicht bestellt war. Den Arbeiterinnen, die sich darüber wunderten, gab sie zur Ursache an, sie habe eine Ahndung in ihrem Herzen gehabt, daß sie heute würde getauft werden. Als ihr diese den Irrthum benehmen wolten, und jene Ahndung auf eine andere bald bevorstehende Zeit deuteten, fing sie bitterlich an zu weinen, und bestand darauf, daß GOtt ihr die Gnade der Taufe heute zugedacht habe. Als die Brüder das innige Anliegen dieser Person bemerkten, erfüllten sie ihr Verlangen. Sie erhielt also mit den übrigen Täuflingen die heilige Taufe, zu ihrer unbeschreiblichen Freude. Nach dieser Handlung fielen die zurückgebliebenen Taufcandidaten den Neugetauften um den Hals; bezeigten ihre Freude über die ihnen wiederfahrne Gnade; und da sie izt aus ihrer Classe schieden, nahmen sie unter milden Thränen Abschied von ihnen. Ein Neger des Herrn **Gardes**, der in der Taufe den Namen **Abraham** erhalten hatte, kam nach seiner Taufe zu seinem Herrn; erzehlte ihm die grosse Gnade, die ihm wiederfahren sey, dankte ihm sehr demüthig für die Erlaubniß, die er bisher gehabt habe, in die Versamlungen zu gehen, und bat sich dieselbe ferner aus. Dabey legte er von der göttlichen Gnadenarbeit an seinem Herzen, und der dadurch in ihm gewirkten Veränderung ein so gefühlvolles Zeugniß ab, daß seine Herrschaft davon aufs lebhafteste gerührt wurde, und ihm seine Bitte gern gewährte.

Ungeachtet in diesen drey Jahren gegen vierhundert Neger getauft worden; so war doch diese Anzahl im Verhältniß mit den Taufcandidaten gering. Denn

bisweilen kamen hundert Personen von neuem in diese Classe, wenn sie durch zehn oder zwanzig Getaufte vermindert wurde.

Die Anzahl der Communicanten wurde in den drey Jahren von 1750. bis Ende 1752. mit zweyhundert Personen vermehrt. Als im Jahr 1752. einigen Getauften die fröhliche Nachricht gegeben wurde, daß sie nächstens zum heiligen Abendmahl confirmirt werden solten; so bezeugte unter andern eine alte Negerin, sie habe sich diese Gnade vom Heilande mit vielen heissen Thränen erbeten. Oft habe sie einsam in ihrer Hütte gesessen, und zum Heiland gesagt: „O dürfte ich nur einmal die Gnade haben, mit den andern Brüdern und Schwestern das Abendmahl zu geniessen! o wie groß und wichtig würde mir das seyn.„ Gewöhnlich wurde das Abendmahl alle vier Wochen gehalten, nachdem sich die Mißionsarbeiter vorher den innern Zustand eines jeden Communicanten durch vertrauliche Unterredung bekant gemacht hatten. Nur einmal glaubten sie im Jahr 1752. Ursache zu haben, dasselbe auszusetzen. Als an dessen statt eine Rede über die Worte Pauli: **Der Mensch prüfe sich selbst**, an die Communicanten gehalten wurde, erfolgte eine durchgängige herzliche Betrübniß der Gemeine, und die Entschliessung zu neuer Treue in einem der Gnade GOttes würdigen Wandel. Sonst war es gewöhnlich, das bevorstehende Abendmahl der Gemeine acht Tage voraus zu melden, und bey der Gelegenheit von der Natur und Wichtigkeit dieses Sacraments, und der Beschaffenheit eines würdigen Communicanten zu reden.

Die Mißionsarbeiter liessen sich auch mehr angelegen seyn, die Liturgie zu verbessern; und da sie bis-

hei

her mehrentheils holländische Gesänge beym Gottesdienst gebraucht hatten, die doch nicht durchgängig von den Negern verstanden wurden; so übersetzten sie izt verschiedene schöne Kirchenlieder ins creolische; z. B. **Allein GOtt in der Höh sey Ehr** rc. **O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben** rc. **O JEsu Christ, mein schönstes Licht** rc. auch die Kirchenlitaney wurde übersetzt, und 1752. am 19ten Merz zum erstenmal öffentlich gebetet. Seit der Zeit kamen die holländischen Lieder nach und nach ausser Gebrauch. Es diente den Negern zur besondern Freude und Segen, daß sie izt Lieder in ihrer eigenen Sprache hatten, die sie ganz verstehen konten. Doch, da diese Sprache so arm, und wenig bearbeitet ist; so war an den übersetzten Liedern noch viel unvollkommenes, das von Zeit zu Zeit gebessert wurde.

Die Mißionsarbeiter wurden zwar von den Negern fleißig besucht; es waren aber doch unter diesen sehr viele, die durch Krankheiten oder andere Ursachen daran gehindert wurden. Soviel es also die Geschäfte und die Gesundheitsumstände der Mißionsarbeiter erlaubten, besuchten sie die Kranken und Krüpel auf ihren Plantagen. Dagegen kamen ihnen, in ihren Krankheiten, die Neger mit nächtlichen Wachen und Bedienung wieder zu Hülfe; welches ihnen sonderlich in den Zeiten, da keiner oder sehr wenige unter ihnen gesund waren, sehr zu statten kam. Im Jahr 1750. setzten die zwey Brüder **Samuel Isles** und **Westmann** ihre Besuche über die ganze Insel fort bis zum äussersten West= und Ostende. Je seltener dergleichen Besuche am Westende gewesen waren,

weil

weil der Weg dahin nicht nur sehr lang, sondern auch sehr beschwerlich war; desto mehr Freude erweckten sie unter den Negern. Und die Brüder konten sich ihrerseits über viele derselben von Herzen freuen; z. B. über eine zahlreiche Negerfamilie auf der Plantage Fransmannsbay, die aus vier Generationen bestand, und sich zu JEsu Christo als ihrem HErrn und GOtt bekante.

Von den Besuchen und dem Unterricht der Negerkinder, davon Reinhard Ronner im Jahr 1752. ein eignes Tagebuch führte, will ich hier das wesentliche erzehlen. Er merkt an, daß sich die Zahl der Negerkinder, welche von ihm besucht zu werden, und in die Kinderversamlungen zu kommen pflegten, über fünfhundert belief. Bey seinen Besuchen ließ er sich besonders angelegen seyn, die Jugend mit der Geschichte des Lebens, Leidens und Sterbens JEsu Christi bekant zu machen. Er stellte ihnen die grosse Liebe vor, die ihn getrieben hat, für die Sünden der Menschen zu sterben, und nach welcher er izt bereit ist, alle diejenigen mit seinem Blute von Sünden zu waschen, und zu vergnügten seligen Menschen zu machen, die mit ihrem Sündenelend zu ihm kommen, und ihn gern in ihr Herz aufnehmen. Dabey pries er ihnen sonderlich die grosse Kinderliebe des Heilands an, und reizte sie dadurch zur Liebe und zum Vertrauen zu ihm. Diese liebenswürdigen und tröstlichen Wahrheiten fanden in den jugendlichen Herzen vielen Eingang, und die Anzahl derer, die den HErrn JEsum zärtlich liebten, und was ihm zuwider ist, verabscheuten, war nicht gering. Ihr Verlangen, Worte vom Heilande zu hören, war sehr groß. Wenn Ronner

ner und seine Frau auf eine Plantage kamen, so liefen ihnen die Kinder freudenvoll entgegen. Denn sie warteten begierig auf den Tag, da der Baas kommen, und ihre Versamlung halten solte. Unter derselben verwandten sie die Augen nicht von ihm, und nahmen ihm gleichsam jedes Wort aus dem Munde. Fiel aber die Versamlung, des Wetters oder anderer Ursachen wegen, aus, so hatten ihre Eltern viel an ihnen zu trösten.

Gewöhnlich war des Sonntags eine Kinderversamlung auf der Brüderplantage, und an den Wochentagen auf der Perl und verschiedenen andern Plantagen. Am 24ten December 1752. wurde der erste Gemeintag für die Kinder gehalten, wozu sich eine Anzahl von dreyhundert versamlet hatte. Es war ein rechter Freudentag für Junge und Alte. Von letzteren hatten sich sehr viele eingefunden, um an diesem Kinderfeste Antheil zu nehmen. Die Geburt des Heilands, die die Materie des Festes war, erfüllte die ganze Versamlung mit besonderem Trost und Freude, die sich auf allen Gesichtern deutlich zeigte.

Reinhard Ronners gewöhnliche erste Frage beym Besuche der Kinder war, ob sie den Heiland lieb hätten? und die wurde gemeiniglich mit einem freudigen Ja beantwortet. Wer das nicht von Herzen sagen konte, schwieg stille. Auf die Frage, warum sie den Heiland lieb hätten? erfolgten oft sehr erfreuliche Erklärungen. „Darum haben wir ihn lieb, sagten sie, weil er für unsre Sünden gestorben ist, weil er uns mit seinem Blute erlöst und selig gemacht hat.„ Das gab dann Gelegenheit, ihnen weitläuftiger vorzustellen, wie sehr der Heiland ver-

die-

diene, von ihnen und allen Menschen geliebt zu werden. Dabey pflegte **Ronner** die schwarzen christlichen Eltern fleißig zu unterrichten, wie sie ihre Kinder für den Heiland zu erziehen hätten.

In einer Versamlung der Jugend war einmal nur ein Mägdchen von etwa vierzehn Jahren, das auf die Frage, ob sie den Heiland lieb hätte? stille war. Als die **Ronnerin** sie nachher einzeln fragte, ob sie dann den Heiland nicht lieb habe? antwortete sie unter vielen Thränen mit **Nein**. „Denn, sagte sie, ich habe ein so böses und stautes, das ist, eigenwilliges und ungehorsames Herz, und betrübe den Heiland damit, welches mir selbst sehr wehe thut.„ Diese und ähnliche Klagen kamen bey der Negerjugend, die zu den Jünglingsjahren heranwuchs, sehr oft vor, und waren ein deutlicher Beweis von der Gnadenarbeit des heiligen Geistes; dabey die Treue ihrer Lehrer genug zu thun hatte, das kindliche Vertrauen zum Heilande und dessen unfehlbarer Hülfe bey ihnen zu erhalten. Einmal klagte die Tochter eines Nationalhelfers der **Ronnerin**, sie habe bisher keine Lust gehabt, sich zu bekehren, sey auch deswegen in keine Versamlungen gekommen; und wenn ihre Mutter sie dazu ermahnt, oder aus andern Ursachen erinnert habe, sey sie bitterböse auf dieselbe geworden. Izt wolle sie sich gern bekehren, wenn sie nur nicht so ungehorsam und so eigenwillig wäre, daß sie gar keine Ermahnung vertragen könte. Sie sey über ihren kläglichen Zustand herzlich betrübt. Die **Ronnerin**, welche die Gnadenarbeit an ihr erkante, wies sie zu dem Arzt und Helfer aller unter ihrem Sündenelend seufzenden Seelen.

Die

Die herzliche Freude der Mißionsarbeiter über dergleichen Beweise von der Kraft und Frucht des Evangeliums, sowol an Kindern als Erwachsenen, wurde freylich auch noch immer von Zeit zu Zeit durch schmerzliche Vorfälle gemäßiget. Sie hatten über manche Getaufte, die sich wieder zur Sünde verleiten liessen, Leid zu tragen. Je weniger von diesen Verirrten zurück blieben; desto grösser und vollständiger war die Freude darüber. Ich finde in dem Tagebuch vom Jahr 1752. angemerkt, daß fast keine von den um ihrer Vergehungen willen von der Gemeine ausgeschlossenen Personen zurückblieb, die nicht reuig und mit Thränen Vergebung gesucht und erhalten hätte. Ein anmerkliches Beyspiel kam in eben dem Jahre mit einer Negerin vor, die vor vier Jahren war getauft, und nachher auch des heiligen Abendmahls theilhaftig worden. Sie wurde gegen die ihr wiederfahrne Gnade nach und nach gleichgültig, blieb aus den Versamlungen, kam in ihre vorige heidnische Lebensart zurück, entlief ihrer Herrschaft, und hielt sich drey Jahre im wilden Busche auf. Sie wurde endlich dieses Aufenthalts müde, und kehrte zu ihrer Herrschaft um. Ihre fortgesetzte ärgerliche Lebensart aber machte es nöthig, daß an einem Gemeintage öffentlich bekant gemacht wurde, daß sie nicht mehr für ein Glied der Gemeine zu halten sey. Diese Nachricht rührte ihr Herz, das gegen so viele göttliche und menschliche Erinnerungen unempfindlich geblieben war. Sie kam zu ihren Arbeiterinnen, und schüttete unter den bittersten Thränen das Bekentniß ihrer Untreue bey ihnen aus. „Der Heiland hat mir die Gefahr gezeigt," sagte sie, „in welcher ich bin,

ver-

verloren zu gehen. Mein Herz hat mich getrieben, zu euch zu kommen, meine Sünden zu bekennen, und um Wiederannahme zu bitten. Wenn mir die Gemeine vergeben will, so glaube ich, daß mir auch der Heiland Gnade erzeigen, und mich den Frieden im Herzen wieder finden lassen wird.„ Sie wurde darauf wieder angenommen; und widmete ihre übrige Lebenszeit dem Heiland, der einen solchen Reichthum der Gnade an ihr bewiesen hatte.

Der innere Gnadengang der Negergemeine in S. Thomas läßt sich auch aus den Briefen erkennen, welche von verschiedenen Gliedern derselben im Jahr 1752. geschrieben wurden. Ich will nur einige derselben hier einrücken.

Cornelius, dessen ganze Familie gläubig war, schrieb folgendes: „Ich bin ein armer Staub zu den blutigen Füssen meines Heilandes, und fühle die Grösse der Liebe, welche mein GOtt und Heiland zu mir hat. Ich kan es nicht aussprechen; aber es bückt mich vor ihm nieder, als ein Würmlein. Die Sache des Heilands liegt mir immer sehr nahe. Gedenket unserer fleißig in deinem Gebet zum Heilande, daß er uns bey sich erhalte; denn wir sind ein armes schwarzes Volk. Wir waren verlorne Schafe; aber er hat uns gefunden. Nun wollen wir sonst von nichts wissen, als von seinem Tod und Leiden, davon haben wir ein Gefühl in unsern Herzen, und glauben daran.„

Abel. „Ich bin alt, alt. Ich habe keine Hände zum Schreiben, und keine Füsse, in die Gemeine zu gehen. Also schicke ich mein Herz auf dem Papier. Ich war ein Knecht der Sünde; aber nun bin ich

gan

ganz in JEsu Christo, und in meinem Herzen vergnügt.„

Gehasi, ein Nationalhelfer: „Des Heilands Tod und Leiden und seine Wunden sind unser einiges und höchstes Gut. Sonst sind wir ein armes Volk. Wenn uns der Heiland nicht bewahrte, so wüßten wir nicht, was wir anfangen solten. Gedenkt unserer fleißig in eurem Gebet.„

Benigna, die Mutter des Helfers Cornelius. „Mir ist nichts wichtiger, als mein GOtt und Heiland; und meinen Töchtern ist es auch so. Wir sind ein armes Volk; aber die Gnade unsers GOttes und Heilandes ist sehr groß über uns. Ich arme erkenne die Liebe, die der Heiland zu uns Schwarzen hat. Wir wissen sonst keine Hülfe und keinen Trost, als in den Wunden unsers Heilandes.„

Viele Beyspiele des seligen Abscheidens aus dieser Zeit kommen in diesen Jahren vor; davon ich aber die mehresten überschlagen muß, um nicht zu weitläuftig zu werden. Ueberhaupt sahen die gläubigen Neger den Tod als einen seligen Uebergang zu ihrem Erlöser JEsu Christo an, nach welchem sie ewig bey ihm seyn, und seines Anschauens geniessen würden. Da sie sich diesen Aufenthalt bey JEsu Christo unendlich besser und seliger vorstellten, als alles, was sie bey Leibes Leben von ihm gehört und erfahren hatten; so wurde man gewöhnlich in ihren Krankheiten ein inniges Verlangen gewahr, bald zu ihm abzuscheiden. Auch für die Ueberlebenden war das Abscheiden ihrer Brüder und Schwestern nichts furchtbares. Sie unterhielten die Sterbenden mit vergnügten Vorstellungen ihres künftigen seligen Zustandes, und mit

lieblichen Gesängen. Der Besuch und Zuspruch der Mißionsarbeiter war den Kranken und Sterbenden sehr angenehm; und sie bezeugten denselben ihre Zuversicht zum Heiland und die Gewißheit ihrer Hoffnung. Unter den in diesen Jahren entschlafenen war, ausser dem Aeltesten **Petrus**, dessen ich schon gedacht habe, auch der Nationalhelfer **Zacharias**, der an einem Tage mit dem Mißionarius **Joachim Busse** verschied; und der Helfer **David**, ein durchgängig geliebter und nützlicher Arbeiter. Der alte stockblinde **Johannes**, der im Jahr 1749. getauft worden, erreichte im Anfang des Jahrs 1753. das Ende aller Noth. Er machte den Mißionsarbeitern, von denen er in seinem elenden Zustande fleißig besucht wurde, durch die Aeusserungen von der Seligkeit seines Herzens, und von seinem sehnlichen Verlangen, bald bey Christo daheim zu seyn, viele Freude. Zwey sehr alte Negerinnen **Cäcilia** und **Benigna**, die ebenfalls im Jahr 1749. getauft worden, gaben beide noch in ihrer letzten Krankheit eine unbeschreibliche Freude darüber zu erkennen, daß sie in ihrem hohen Alter zur Erkentniß JEsu Christi ihres Heilandes gelangt, und der Abwaschung von Sünden in seinem Blute theilhaftig worden; und in der Empfindung dieser Freude schieden sie zu ihm. Die **Benigna** war über hundert Jahr alt, und deswegen frey. Wenn sie ihr Verlangen bey Christo zu seyn ausdrückte, pflegte sie sich gemeiniglich der innigen Vereinigung mit demselben im heiligen Abendmahl zu erinnern. „Er gab mir sein Fleisch zu essen,„ sagte sie, „und sein Blut zu trinken.„

Vierter Abschnitt.

Fortsetzung der Mißionsgeschichte auf S. Thomas, von der Visitation durch Nathanael Seidel im Junius 1753. bis zu Ende des Jahrs 1757.

Eine abermalige Visitation des Mißionswerks auf den dänischen caraibischen Inseln wurde dem Bruder **Nathanael Seidel** aufgetragen. Er kam aus Europa über Pensylvanien am 1ten Junius 1753. nach S. **Thomas**, und hatte **Georg Webern** und seine Frau, und die zwey ledigen **Matthäus Kremser** und **Johann Georg Masner** in seiner Gesellschaft. Die beiden letztern waren neue Gehülfen; **Weber** aber war als Witwer im Junius 1752. auf erhaltenen Ruf nach Bethlehem gegangen, und kam izt verheirathet zurück, um sein Amt als erster Lehrer der Neger fortzusetzen.

Nathanael Seidel wendete zehn Wochen auf das ihm anbefohlne Geschäfte auf den drey Inseln. Er erwarb sich eine zuverläßige Kentniß von dem innern und äussern Zustande der Mißion auf S. **Thomas**, theils durch den täglichen Umgang mit den Arbeitern, und die mit ihnen gehaltenen Conferenzen; theils durch die einzelnen Unterredungen mit den Gliedern der Negergemeine. Er besuchte die verschiedenen Predigtplätze, **Muskitebay**, **Perl**, **Suhms Plantage**

und Tappus, und lernte auch die dortigen Neger kennen. Er ließ sich auch von verschiedenen Herrschaften und Meisterknechten Zeugnisse von dem Betragen ihrer getauften Neger geben, und fand dabey viele Ursache, sich über die gesegneten Wirkungen des Evangeliums zu freuen. Ein und dreyßig Personen wurden bey seinem Daseyn am ersten Pfingsttage den 10ten Junius, der heiligen Taufe theilhaftig; und am folgenden Tage hatte er mit dreyhundert und drey Personen das heilige Abendmahl; dabey aber beynahe noch hundert Communicanten fehlten, die durch Krankheiten oder andre Ursachen abgehalten worden. Vom 27ten Junius bis 7ten Julius war er in S. Jan, um sich auch mit dem Zustand der dortigen Mißion bekant zu machen. S. Croix hatte er besucht, ehe er nach S. Thomas kam. Ich verspare die weitere Nachricht von seinen Verrichtungen auf diesen zwey Inseln, in die besondere Geschichte der dortigen Mißionen. In der Zeit seines Aufenthalts in S. Jan reiste Johann Friedrich Segner mit seiner Frau, der Witwe Bussin und Johann Böhners Töchterlein nach Bethlehem ab.

Er sahe aus der Ausbreitung der Mißion die Nothwendigkeit ein, mehrere Nationalhelfer anzustellen, die den weissen Arbeitern bey der weitläuftigen Arbeit zur Hand gingen. Verschiedene derselben waren in ihre Ruhe eingegangen; daher es in einigen Gegenden der Insel daran fehlte. Es wurden daher noch elf Personen aus beiden Geschlechtern zu der Gesellschaft der Helfer hinzugethan, so daß sie izt aus vier und zwanzig Personen bestand. Man nahm bey ihrer Wahl mit auf den Ort ihres Aufenthalts Bedacht, da-

damit keine Gegend der Insel ihrer Aufsicht und Hülfe entbehren dürfte, und folglich auch die Mißionsarbeiter durch sie Nachricht von dem Zustande der Neger aus allen Gegenden erhalten könten. In letzterer Absicht wurde verabredet, daß jeden Sonntag eine Zusammenkunft der Nationalhelfer mit den weissen Arbeitern seyn solte. Als bey dieser Vermehrung der eigentliche Zweck dieser Einrichtung der ganzen Gesellschaft ausführlich dargelegt, und deutlich gemacht wurde, worinn ihr Auftrag bestehe, und was auf ihrer Seite dazu erfordert werde; bezeigten sie durchgängig ihre Willigkeit zu diesem Dienste; verbanden sich unter einander zur Treue in demselben, und erbaten sich auf den Knien die dazu nöthige Gnade.

Aus **Nathanael Seidels** Bericht von seiner Visitation ist zu ersehen, daß er den Zustand der Mißion überhaupt so gefunden hat, daß er GOtt dafür dankte. Er hielt **Krumbay** zu der Absicht, die man damit hatte, für sehr bequem, und wünschte, das daselbst ein Versamlungshaus erbaut würde.

In Absicht des innern Ganges der Mißion merkt er an, daß die monatlichen Gemeintage, zu denen sich gewöhnlich gegen tausend Neger versamleten, einen besondern Segen hatten, und das heilige Abendmahl den Communicanten eine sehr grosse und ehrwürdige Handlung war. Er empfahl dabey nur den Mißionsarbeitern, mit der Zulassung zu diesem Sacramente vorsichtig zu seyn, und keinen Getauften eher dazu zu nehmen, als bis er einen hinlänglichen Verstand davon, und ein anhaltendes Verlangen darnach hätte. Die Anzahl der Getauften belief sich auf achthundert, davon schon mehr als hundert zur ewigen Ruhe ein=

gegangen waren. Der Candidaten zur Taufe waren zweyhundert und zwanzig, und der Lehrlinge, die gewöhnlich zur Predigt kamen, vierhundert, die Menge der Kinder ungerechnet. Die Abendversamlungen auf **Muskitebay** und der **Perl** wurden gewöhnlich einmal in der Woche mit Segen gehalten. Auf der Plantage des Herrn Gouverneur **Suhms** wurde alle vierzehn Tage einmal des Sonntags gepredigt. Nicht nur dieser Herr war ein Freund und Beförderer der Mißion; sondern die meisten weissen Einwohner sahen izt die Bemühungen der Brüder zur Bekehrung ihrer Sclaven mit Wohlgefallen.

Ueber seinen Besuch drückte sich **Nathanael Seidel** überhaupt so aus: „Es ist gewiß ein grosses Werk des Heilandes auf diesen Eilanden, und der Dienst der Brüder unter dem armen schwarzen Volke gereicht tausenden zu ihrem ewigen Heil. Mir hat mein Herz gelebt, als ich dieses Werk mit Augen gesehen habe. Herzlich habe ich dem Heiland gedankt, daß ich das Glück gehabt, zehn Wochen unter ihnen zu seyn. Zehn Jahre solten mir nicht lange unter ihnen deuchten. Der Heiland hat mich die ganze Zeit meines Daseyns nicht nur gesund erhalten, sondern ich kan sagen, recht stark gemacht. Ich habe mit unsern Brüdern und Schwestern einen seligen Verlaß gemacht, und sie alle ganz getrost, wohl und gesund verlassen. Ich werde es nicht vergessen, daß ich in S. Thomas gewesen bin.„ Er reiste am 28ten Julius nach Bethlehem ab. **Johann Georg Feldhausen**, der vor etlichen Jahren, als Gehülfe im äussern, von daher gekommen war, hatte seinen Sinn geändert, und noch vor **Nathanael Seidels** Abreise

reise seinen Posten verlassen, und sich in Neuyork gesetzt.

Samuel Isles, der in Nathanael Seidels Gesellschaft abreiste, kam im May 1754. verheirathet zurück. Mit ihm langte der verheirathete Johann Brucker, nach einer Abwesenheit von neun Jahren, und ein neuer lediger Gehülfe Christian Friedrich Töllner an. Dagegen ging Johann Böhner und seine Frau im Julius zur Erholung auf einige Zeit nach Bethlehem, wohin sie Georg Ohnebergs Söhnlein in die Erziehungsanstalt mitnahmen. Während ihrer Abwesenheit, die bis zum 10ten May 1755. währte, waren die übrigen Mißionsarbeiter nur wenigen Krankheiten unterworfen. Mit Böhners kam an besagtem Tage der Bruder Christian Heinrich Rauch mit seiner Frau und zwey ledigen Personen, Samuel Hunt und die Anna Margareta Roseenin. Diese wurde acht Tage nach ihrer Ankunft mit dem Witwer Johann Michler getraut; und jener ging schon am 21ten Julius in die ewige Ruhe ein. Christian Heinrich Rauch, der schon einmal im Jahr 1745. von Bethlehem aus auf den dänischen caraibischen Inseln zum Besuch gewesen, war diesesmal eine Zeit von elf Wochen daselbst, in welcher er auch S. Croix und S. Jan besuchte, und überall mit Rath und That behülflich war.

In der Zeit seines Aufenthalts auf S. Thomas kam der erste königliche Generalgouverneur der drey Inseln, der Freyherr von Pröck, am 28ten Julius daselbst an. Nachdem der König Friedrich der fünfte 1754. die westindischguineische Handlungsgesellschaft, wegen ihrer Rechte an diese Inseln

befriedigt hatte, vereinigte er dieselben mit seinen Domainen, setzte einen Generalgouverneur über dieselben, und gab die Handlung dahin allen seinen Unterthanen frey. Es kamen also die bisherigen Plantagen der Compagnie an die Krone, und wurden königliche Plantagen genennt. Als die Brüder **Rauch, Weber** und **Böhner** von dem Herrn **Suhm**, der izt königlicher Generalcommendant war, dem Generalgouverneur vorgestellt wurden, um demselben ihre Freude über seine glückliche Ankunft, und ihre Ehrerbietung zu bezeigen, und zugleich für die Mißion seine Gewogenheit und Schutz auszubitten; so versicherte er sie in den gütigsten Ausdrücken, daß sie noch mehr als jemals allen obrigkeitlichen Schutz, Fürsorge und Geneigtheit zu geniessen haben würden; auch auf seine und des Herrn Generalcommendanten Gewogenheit und Freundschaft sichere Rechnung machen könten.

So reiste **Christian Heinrich Rauch** am 31ten Julius mit dem angenehmsten Eindruck von dem gesegneten Gange der Mißion, dem lautern Sinne, dem standhaften Muthe und der Treue der Arbeiter, und der geneigten Gesinnung ihrer Obrigkeit für sie und ihre Arbeit nach Pensylvanien zurück.

Die acht Brüder und fünf Schwestern, welche die äusseren und inneren Geschäfte bey der Mißion in S. **Thomas** zu besorgen hatten, wnrden nach der ungewöhnlich heissen Witterung im September 1755. von hitzigen Fiebern angefallen, welche unter einigen Abwechselungen, da sich bald dieser bald jener wieder erholte, bis gegen das Ende des Jahrs anhielten. Doch konte das nöthigste dabey gröſtentheils verrichtet werden.

Dem

Dem Bruder **Georg Weber**, der die Aufsicht ins Ganze hatte, wurde sein beschwerliches Amt dadurch erleichtert, daß die Brüder **Johann Böhner** und **Christian Friedrich Töllner** ihm die Besorgung des Aeussern abnahmen. Diese zwey Brüder, nebst **Matthäus Kremser**, trugen mit ihrer Zimmerarbeit zum äussern Durchkommen der Mißionsarbeiter das meiste bey. Mit herzlichem Dank gegen den Vater im Himmel wurde auch die heurige reiche Zuckerernte angenommen, und sowol die weissen Brüder und Schwestern, als ihre Neger, waren dabey mit vielem Vergnügen geschäftig.

In der eben genanten Zeit wurde der bisher gesegnete Arbeiter **Samuel Isles** zur Mißion auf der englischen caraibischen Insel **Antigo** abgegeben. Schon seit mehreren Jahren war es ein Anliegen der Brüdergemeine, auch den vielen tausend Negern auf dieser Insel zur Erkentniß GOttes in JEsu Christo behülflich zu seyn. Izt hatte **Samuel Isles** mit seiner Frau den Ruf, die Mißion daselbst anzufangen, willig angenommen, und reiste am 7ten Januar 1756. von **S. Thomas** über **S. Croix** dahin ab; mußte aber bis zum 18ten Merz in **S. Croix** auf eine Schifsgelegenheit nach **Antigo** warten. Es hatte dieser Bruder bey der Mißion in **S. Thomas** seit dem Jahr 1748. gedienet, und in diesen acht Jahren hundert und neunzehn, theils Erwachsene, theils Kinder getauft. Sein Anfang in **Antigo** war schwer. Da lagen noch alle die Hindernisse im Wege, welche bey der Mißion in **S. Thomas** in den vier und zwanzig Jahren seit ihrem ersten Anfange, durch GOttes Gnade unter vielfältigem Leiden und Geduld

der Mißionarien glücklich gehoben worden. Er mußte sich Anfangs begnügen, den Samen des Evangeliums durch Privatunterredungen in das Herz einzelner Neger auszustreuen; und der Eingang, den er bey ihnen fand, machte ihm Hoffnung, daß mehrere dem Glauben gehorsam werden würden, wenn er erst Gelegenheit haben würde, sie öffentlich zu lehren. Durch Krankheiten, womit er und seine Frau in der Mitte dieses Jahrs überfallen wurden, und durch Mangel an den nöthigen Bedürfnissen wurde ihr Muth zwar nicht niedergeschlagen, aber ihre Geschäftigkeit eine Zeitlang gehemmt. Ihrem Mangel hatten die Mißionsarbeiter in S. Thomas durch einen Wechsel zuvorkommen wollen, den sie ihnen über S. Croix zuschickten; aber das Schif, mit dem sie ihn erhalten solten, wurde von einem französischen Kaper genommen. Doch GOtt ließ ihnen seine Hülfe auf eine andre Weise wiederfahren, und stärkte ihren Muth, daß sie bey ihrer Thränensaat einer künftigen reichen Ernte getrost entgegen sahen. So war der erste Anfang dieser Mißion, die nachher eine der gesegnetesten wurde, und noch in dem blühendsten Zustande ist.

In S. Thomas hatten die dortigen Mißionsarbeiter auch im Jahr 1756. viel von Krankheiten auszustehen. Im Januar herrschten allerley epidemische Zufälle, daran sonderlich viele Neger starben. In dieser Zeit war bisweilen keiner von den weissen Arbeitern gesund; daher die auswärtigen Versamlungen von den Nationalhelfern besorgt werden mußten. Es hatte in fünf Monaten vom December 1755. bis zu Ende des Aprils 1756. fast gar nicht geregnet; daher nicht nur die Erdgewächse für Menschen und Vieh sehr selten wur-

den, sondern auch das Trinkwasser fehlte. Etliche Monate lang hatten die Mißionsarbeiter kein anderes als Brakwasser zu trinken. Dagegen regnete es im October so heftig, daß der Ueberfluß an Wasser sehr grossen Schaden that. Im Dorfe mußten sich die Weissen am 10ten October der Böte bedienen, um aus der Kirche sich nach Hause zu begeben. Die Wege wurden durch die reissenden Ströme, die von den Bergen herabschossen, zerrissen, und viele Pflanzen und Vieh in die See geschwemmt.

Johann Michlers Frau, mit der er im May voriges Jahr getraut worden, starb schon am 19ten May dieses Jahrs an einem hitzigen Fieber, nachdem sie am 4ten April ein Töchterlein geboren hatte. Sie bezeigte in ihrer Krankheit ein anhaltendes Verlangen, bey Christo ihrem Heilande daheim zu seyn; und bey der grossen Hitze, die sie ausstand, war sie in ihren Gedanken mit den schwarzen Kindern beschäftiget, deren Besorgung ihr und ihrem Manne nach Reinhard Ronners Abreise nach America war aufgetragen worden. „Seht doch,„ sagte sie unter andern, „die Menge der Heiden, die noch nichts vom Heilande wissen! o wenn sie doch wüßten, was er für sie gethan hat!„ Gegen eine Schwester drückte sie am letzten Tage ihres Lebens ihre Liebe zu Christo auf die zärtlichste Weise aus, und fragte sie darauf, ob sie nicht auch glaube, daß es für sie das beste wäre, wenn sie zu ihm gehen könte? „Es ist wol recht schön,„ antwortete diese, „daß du gern beym Heilande seyn wilst; aber, er könte dich doch in der Welt brauchen, und dich wieder gesund machen.„ „Ach nein,„ versetzte die Kranke, „ich denke doch, ich gehe

zu

zu ihm. Wirds dann noch lange währen?„ Sie freute sich insonderheit, die vielen schwarzen Kinder beym Heilande anzutreffen, welche ihn lieb gehabt, und aus der Zeit gegangen waren.

Von den übrigen Brüdern und Schwestern war um die Zeit niemand recht gesund, und es lagen oft etliche zugleich am Fieber.

Recht erwünscht kamen in eben diesem Monat die zwey verheiratheten Brüder, **Abraham Büninger**, und **Johann Christoph Höpfner** von Bethlehem mit ihren Ehefrauen an. Aber auch diese wurden von den Krankheiten bald angegriffen.

Eine andere äussere Noth betraf sie im Jahr 1757. Der Krieg zwischen Frankreich und Großbrittannien hemmte die Handlung und die Zufuhr der Lebensmittel aus Nordamerica nach den westindischen Inseln. Es fehlte nicht nur den Profeßionisten an den nöthigen Materialien zur Arbeit, und folglich an Verdienst; sondern es riß auch der Brodmangel ein; zumal da in der letzten Hälfte dieses Jahres die Ausfuhr der Lebensmittel aus den nordamericanischen Colonien blos auf das englische Westindien eingeschränkt wurde. Ein englischer Schifscapitain kam mit einer Ladung von fünfhundert Tonnen Mehl im Hafen von S. Thomas an; aber, er verkaufte nicht eine, obgleich die Einwohner sehr gern, und für einen sehr hohen Preis gekauft hätten. Es wurde daher der Mangel an Brod und andern ausländischen Lebensmitteln in kurzer Zeit auf allen drey dänischen Inseln ausserordentlich groß. Die Mißionsarbeiter in S. Thomas hörten schon gegen das Ende des Junius auf, Brod zu essen. Sie theilten den geringen Vor-

rath

rath von Mehl mit den Mißionarien in S. Croix und S. Jan, damit wenigstens für die Kranken im Nothfall etwas vorhanden seyn möchte; und behalfen sich mit dem gewöhnlichen Brode der Neger aus der Cassabiwurzel. Uebrigens war die Witterung sehr fruchtbar; der Regen fiel zur rechten Zeit, so daß die Pflanzen sehr gut fortkamen, und niemand nöthig hatte, Hunger zu leiden, der sich mit westindischer Kost begnügen konte. Die Zuckerernte fiel auf der Brüderplantage, die in diesem Jahre den Namen **Neuherrnhut** bekam, weit besser aus, als man vermuthet hatte. Doch reichte weder das aus dem Zucker gelöste Geld, noch was die Profeßionen, sonderlich der Mühlenbau, eintrugen, hin, die bey der Mißion nöthigen Ausgaben, worunter die zum Bau der in S. Croix und S. Jan angefangenen Negerkirchen die beträchtlichsten waren, zu bestreiten. Dieser Bau ging also nur langsam von statten. Hingegen wurde ein Wunsch erfüllt, den die Mißionsarbeiter schon lange gehabt hatten. Sie erhielten durch den **Mingo** ein Stückchen Land im Dorfe, auf welchem sie im Junius anfingen ein Haus zu bauen. Da so viele Alte und Kranke, Getaufte und Kinder im Dorfe wohnten, die theils gar nicht, theils sehr selten nach **Neuherrnhut** kommen konten; so war ein solches Gebäude nöthig, wo sich die Mißionsarbeiter mit ersteren ungestört unterreden, und ihnen das Krankenabendmahl halten konten. Auch zu den Versamlungen der Negerkinder war ein solches Plätzchen unentbehrlich. Den dortigen Negern war dieses Unternehmen sehr lieb, und sie waren von selbst willig, wöchentlich einige Stunden lang an diesem Bau zu helfen. Auch bey der

Er-

Erweiterung des Gottesackers bey Neuherrnhut, der in diesem Jahre wie ein lieblicher Garten eingerichtet wurde, waren sie bisweilen behülflich.

Von den Mißionsarbeitern reisete Johann Georg Hantsch mit seiner Frau im August dieses Jahrs nach Bethlehem, wohin sie Johann Michlers kleine Tochter in die Erziehungsanstalt mitnahmen. Der Bruder Johann Georg Masner, der am 5ten October krank von S. Croix zurück gekommen war, ging am 15ten November in die Ewigkeit, in einem Alter von zwey und vierzig Jahren. Er hattte seit dem Jahr 1743. in den Brüdergemeinen in der Wetterau und Pensylvanien gewohnt, und seit 1753. war er ein treuer Gehülfe bey der Mißion. Sein Tod war ein grosser Verlust für die Negerjünglinge, deren er sich besonders angenommen hatte; und sie weinten ihm viele Thränen nach.

Sonst waren die Anfälle von Krankheiten, welche die Mißionsarbeiter in diesem Jahre auszustehen hatten, gegen andre Jahre gering. Soviel war von der Geschichte der Mißionarien in S. Thomas und ihren äussern Umständen in den fünftehalb Jahren zu sagen.

Von dem innern Gang der Mißion in diesem Zeitraum ist überhaupt in Absicht der Lehre anzumerken, daß das Augenmerk der Mißionarien bey ihrer Arbeit unter den Negern war, den armen Sclaven die Catechismuswahrheiten beyzubringen. Vorzüglich liessen sie sich angelegen seyn, ihnen JEsum Christum und seinen versöhnenden Tod ins Herz zu predigen. Eine lange Erfahrung lehrte sie, daß diejenigen, welche sich als Sünder erkanten, und um ihre Seligkeit ver-

legen

legen waren, dieses Evangelium gern annahmen; und daß, wo wahrer Glaube an den Versöhner unserer Sünde ist, da auch Liebe zu ihm sey, in welcher der Grund aller christlichen Tugend liegt. Den stärksten Beweggrund zum gottseligen Wandel fanden sie in der Liebe zu dem gekreuzigten Heiland: — „Den solte ich durch etwas betrüben, der aus Liebe für mich verlornen Menschen in den Tod gegangen ist? dem ich unendlichen Dank und Gehorsam schuldig bin?„ Sie glaubten, solange dieser Eindruck von der Liebe GOttes in Christo JEsu lebhaft sey; so sey nicht nur das Herz des Gläubigen vergnügt, sondern er wandle auch mit Freuden auf dem Wege, den uns der Heiland vorgezeichnet hat. Mit der Lehre von JEsu Versöhnung und allgenugsamen Verdienste, verbanden die Mißionarien, wie man aus ihren Tagebüchern ausführlicher siehet, die Lehre vom natürlichen Verderben, vom Sündenfalle der ersten Menschen, von der Schöpfung, vom Vater unsers HErrn JEsu Christi, vom heiligen Geiste, von der Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit, und andern Eigenschaften GOttes; von der Versöhnung, vom zukünftigen Leben, von der Auferstehung des Leibes, u. s. w. Ihre Sonn- und Festtagspredigten wurden gemeiniglich über die gewöhnlichen Evangelien gehalten. Bey andern öffentlichen Reden wurden die biblischen Texte zum Grunde gelegt, welche in den Brüdergemeinen auf jeden Tag des Jahrs angesetzt sind. Bey den Begräbnissen verstorbener Gläubigen wurde gewöhnlich eine Leichenrede gehalten, darinn, um der vielen fremden Zuhörer willen, dasjenige kurz vorgetragen wurde, was ein jeder wissen muß, der selig leben

und

und sterben will. Von der Taufe und dem heiligen Abendmahl wurde den Candidaten der nöthige Unterricht ertheilt; und vor dem jedesmaligen Genuß des letztern die Prüfung empfohlen, und deswegen mit den Communicanten einzeln gesprochen. Die schwarzen Helfer **Abraham** und **Cornelius** wurden als Lehrer gebraucht, und hielten öfters Reden an die Lehrlinge und die Taufcandidaten, auch in den Abendversamlungen an den Wochentagen, und bey Leichenbegängnissen. Ihr freymüthiges Zeugniß hatte eine grosse Wirkung auf die Zuhörer, so daß bisweilen ein lautes Weinen unter ihnen entstand.

Die Versamlungen wurden in eben der Ordnung gehalten, wie es in den vorigen Abschnitten schon beschrieben worden. Auch in diesem Zeitraum übersetzten die Mißionsarbeiter mehrere Lieder ins Creolische.

Ausser den Sonn- und grossen Festtagen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, welche die Sclaven frey hatten, wurde jährlich am 21ten August das Andenken des ersten Anfangs der Brüdermißion auf **S. Thomas** in den gewöhnlichen Versamlungen erneuert; wobey sowol die Neger, als ihre Arbeiter, Ursach fanden, GOtt von Herzen zu danken. Beym Schluß des Jahrs wurde immer der merkwürdigsten Wohlthaten, die der Gemeine in dem verflossenen Jahr von GOtt erzeigt worden, dankbarlich gedacht, und GOtt dafür gelobt und angebetet.

Der vornehmste Versamlungsort war auf der Brüderplantage, die izt **Neuherrnhut** heißt. Ausserdem wurde alle vierzehn Tage einmal des Sonntags eine Predigt auf des Generalcommendanten Herrn **Suhms** Plantage gehalten. Da aber der größte

Theil der Zuhörer dabey unter freyem Himmel stehen mußte, indem die wenigern mit dem Prediger unter dem Dache der Zuckermühle standen; so wurde die Versamlung oft durch den Regen zerstreut, und die Predigt unterbrochen. Daher waren die zu diesem Predigtplatze gehörigen gläubigen Neger ernstlich darauf bedacht, ein zu ihren Versamlungen bequemes Haus zu erbauen, und fingen im October 1757. an, einen Theil des Sonntags zu dieser Arbeit anzuwenden. Auf **Muskitebay** und der **Perl** gingen die Abendversamlungen, einmal in der Woche, im Segen und ungestört fort. **Krumbay** war zwar kein eigentlicher Predigtplatz; aber die von Neuherrnhut entfernten Communicanten pflegten vor dem heiligen Abendmahl sich da einzufinden, um mit ihren Arbeitern über den Zustand ihres Herzens zu sprechen. Gemeiniglich hielten sich da ein paar weisse Arbeiter auf, bey welchen die Neger von der Nordseite fleißig einsprachen. Wenn aber auch kein weisser Arbeiter da war, so nahm sich der Helfer **Abraham**, der die äussere Besorgung dieser Plantage hatte, der da zusprechenden Neger mit aller Treue an; hielt ihnen bisweilen eine Versamlung, und that von da aus in die herumliegende Gegend Besuche. So war auch das Haus, welches die Brüder im Jahr 1757. im Dorfe erbauten, nicht zur öffentlichen Predigt eingerichtet; wohl aber zu Privatunterredungen und den Abendmahlen der dortigen Kranken bequem.

Das andere, welches hier angemerkt zu werden verdient, ist, daß GOtt dem Laufe des Evangeliums eine freyere Bahn gemacht, und die meisten äussern Hindernisse aus dem Wege geräumt hat, welche dessen

Fortgang in den vorigen Jahren mehr oder weniger aufgehalten hatten. Derjenigen Eigenthümer der Neger, die es ihnen schwer oder unmöglich zu machen suchten, der von GOtt ihnen durchs Evangelium zugedachten Gnaden und Wohlthaten theilhaftig zu werden, waren nur wenige; aber doch fehlte es nicht gänzlich daran. Das Tagebuch der Mißion nennt etliche Plantagen, deren Neger nicht in die Versamlungen gehen durften, und überhaupt unter schwerem Druck standen. Bisweilen unterstand sich auch ein Meisterknecht, ohne Vorwissen seiner Herrschaft, die Neger durch ein solches Verbot einzuschränken. Wenn die Mißionsarbeiter auf ihren Besuchen, die sie von Zeit zu Zeit auf dem Lande herum thaten, diese gedrückten Neger bey ihrer Arbeit auf dem Felde antrafen; so schütteten diese ihre Noth und Kummer in ihren Schooß unter vielen Thränen aus. Ihr größter Schmerz war, daß sie des göttlichen Trostes und der Stärkung durch den Genuß des heiligen Abendmahls entbehren mußten. Auf einer Plantage hatten die Neger, theils aus leiblicher Schwachheit, theils durch die Härte ihres Dienstes gehindert, innerhalb zwey Jahren weder in eine gottesdienstliche Versamlung, noch zum Abendmahl kommen können. Gleichwol wurden sie beym Besuch so vergnügt, und in einem so nahen Umgange mit dem Heilande gefunden, daß man über die Grösse der göttlichen Gnade erstaunte, und mit ihnen Freudenthränen weinte. Es gab, ausser dem ausdrücklichen Verbot in die Versamlungen zu gehen, noch ein Mittel, sie davon abzuhalten, nemlich eine übertriebene Anstrengung zur Arbeit, wenn man ihnen z. B. nicht einmal den Sonntag frey ließ. Eben dieses Schicksal be-

betraf zum Theil auch die Negerkinder. Einige konten aus Mangel der nöthigen Kleidung nicht in die Kinderversamlung kommen; andern war es ausdrücklich verboten; die sich doch bisweilen unter Furcht und Angst davonschlichen, um die süsse Lehre von dem grossen Freunde der Kinder JEsu Christo zu hören. Zwey Knaben behalfen sich mit einem Kleide, und wechselten damit so ab, daß es immer einer um den andern anzog, und in die Versamlung ging. Die Mißionsarbeiter kleideten zwar manchen Nackten; aber ihr geringes Vermögen setzte ihrer wohlthätigen Gesinnung sehr enge Schranken.

Ueberdem betrafen Mißwachs und Hungersnoth, die in diesen Jahren oft vorkamen, die armen Neger immer am härtesten. Verständige Herren waren wol in solchen Umständen auf die Erhaltung ihrer Sclaven bedacht, und hielten daher immer einigen Vorrath von Lebensmitteln für dieselben; andere aber wolten oder konten das nicht thun.

Es war überhaupt zum Wunder, wie dieses arme Volk, und unter demselben die Elendesten doch mit ihrem Zustand zufrieden und vergnügt waren. Diese Anmerkung machte **Georg Weber**, als er mit seiner Frau bey einem Besuche an einem Tage bey hundert alte und arme Krüppel in ihren Hütten liegend antraf, die schon lange in keine Versamlung mehr hatten kommen können; aber dabey mit herzlicher Liebe und Vertrauen an JEsu Christo ihrem Heilande hingen, und ihr Wohlseyn im Umgang mit ihm halb mit Worten und halb mit Thränen bezeugten.

Sehr schmerzlich war es für die christlichen Neger, wenn sie von der Insel weg verkauft oder vertauscht

wurden. Wenn ihre Versetzung nur nach S. Croix oder S. Jan ging, so hatten sie noch den Trost, daß sie auch daselbst die Pflege der Brüder geniessen, und den christlichen Gottesdienst halten könten. Es wurden in diesem Zeitraum viele Neger von S. Thomas nach S. Croix versetzt. Hingegen war eine getaufte Negerin, die mit ihren zwey Kindern an einen Spanier nach Portoric verkauft wurde, fast untröstlich, weil sie auf diese Weise aus aller Verbindung mit der Gemeine kam, zu der sie gehörte. Die Mühe, welche sich die Brüder gaben, eine Aenderung dieses Vorhabens auszuwirken, war vergeblich. Im Jahr 1757. kamen abermals verschiedene Trennungen schwarzer christlicher Eheleute beym Verkauf der Plantagen oder bey Theilungen der Erbschaften vor. Die wehmüthigen Klagen der Personen, die dieses Schicksal betraf, erfüllten die Brüder mit herzlichem Mitleiden, ohne daß sie ihnen helfen konten. Eine alte getaufte Negerin, Philippina, hatte ein besonderes Schicksal. Vor zwanzig Jahren war sie von ihrem Manne in S. Kitts getrennt, und nach S. Thomas verkauft worden, wo sie verschiedenen Herren gedient hat. Vor ein paar Jahren kam sie käuflich an den Gouverneur von Tortola, der sie jedoch auf Tagelohn in S. Thomas ließ. Im Jahr 1756. kam der Mann dieser Negerin, dem sie die zwanzig Jahre lang unveränderlich treu geblieben war, kaufte sie ihrem Herrn ab, der eben in S. Thomas war, und nahm sie mit sich nach S. Kitts zurück. Die nunmehr freye Philippina fühlte dabey Freude und Schmerz zugleich. Denn so sehr sie über die treue Liebe ihres Ehegatten vergnügt war; so that es ihr doch

doch sehr wehe, die Negergemeine in S. Thomas zu verlassen, und nach jener englischen Insel zu gehen, wo den Negern das Licht des Evangeliums noch nicht aufgegangen ist. Die Brüder gaben ihr den Trost, daß man dort den Heiland so nahe haben könne, als in S. Thomas; und wenn sie ihm treu bliebe, sie auch andern zur Gelegenheit werden könne, durch seine Erkentniß selig zu werden.

Unter den Herrschaften, welche sich das Heil ihrer Neger und die möglichste Erleichterung ihres äusseren Zustandes am Herzen liegen liessen, will ich hier insonderheit der Frau Segret gedenken. Sie bewies durch die That, daß es möglich sey, seine Sclaven mit elterlicher Liebe zu behandeln, und von ihnen kindlich geehrt und geliebt zu werden. Sie genoß dafür unter ihnen ein sehr vergnügtes und ruhiges Leben, und sie konte darauf rechnen, daß ihnen ihr eigen Leben nicht lieber als die Erhaltung ihrer liebreichen Frau war. Sie wendeten gern alle ihre Leibeskräfte zum Dienst ihrer Eigenthümerin an; und diese ließ selbige in keiner äusserlichen Noth stecken. Da ihr die Bekehrung aller ihrer Neger sehr angelegen war, und sie alles dabey that, was in ihrem Vermögen stand; so erfüllte GOtt ihr Verlangen dergestalt, daß ihre Neger unter die zuverläßigsten Christen gerechnet werden konten.

Mehrere Herren, die in dem Tagebuch der Mißion mit Namen genennt sind, waren Gönner und Beförderer der Mißion; und nach und nach lernten auch viele andere den Werth ihrer getauften Neger schätzen. Denn sie konten sich nicht nur auf ihre Treue sicher verlassen; sondern sahen auch den guten Einfluß ein,

den ihr Beyspiel auf die übrigen Sclaven hatte. Wenn es schien, daß sie durch den Tod einen Sclaven von dieser Art verlieren würden; so waren sie darüber, als über den Verlust eines Kleinodes, verlegen. Bisweilen hatte man der Treue eines solchen Sclaven die Erhaltung mehrerer anderer zu verdanken. So entdeckte den Brüdern einer ihrer Neger im Jahr 1754. die Abrede, welche acht bis zehn Neger von verschiedenen Plantagen genommen hatten, ihren Herren zu entlaufen und nach Portoric überzugehen. Die Brüder gaben sogleich gehörigen Orts Nachricht davon, so daß die Ausführung des sträflichen Vorhabens verhindert wurde.

Ueberhaupt kan man, nur mit sehr wenigen Ausnahmen, sagen, daß izt alle Neger, die sich bekehren wolten, es ungehindert thun durften. Es wuchs auch von Zeit zu Zeit die Anzahl derer, die das Wort GOttes hörten, und sich in die Pflege der Brüder begaben. Einmal traf der Mißionarius **Weber** einen neuen Lehrling auf dem Platze vor der Kirche an, und erkundigte sich nach der Ursache, warum er gekommen wäre. „Ich glaube,„ sagte dieser, „daß der HErr vom Himmel auch für mich gestorben ist, und darum bin ich gekommen, seine Worte zu hören.„ Ein andrer sagte: „Ich bin ein armer Guineaneger, und habe noch nie etwas von meinem Schöpfer und Seligmacher gehört; ich bitte also um Erlaubniß, in die Schule (Kirche) zu kommen: denn ich möchte meinen Schöpfer auch gern kennen lernen.„ Andre kamen in der größten Verlegenheit, und fragten, ob es wol noch möglich sey, daß sie selig werden könten, weil sie soviel böses gethan hätten? Einmal

mal brachte eine Mutter ihren Sohn von vierzehn Jahren zu einem Mißionarius, und als ihn dieser fragte, was sein Anliegen sey, antwortete er: „Ich habe den Heiland nöthig.„ Wer hat dir das gesagt? „Mein eigen Herz,„ antwortete er. Als die Mutter sahe, daß dieser ihr Sohn liebreich aufgenommen wurde, brachte sie auch den andern, und bat, daß ihre Namen aufgeschrieben werden möchten, damit sie künftig ohne Bedenken zu ihren Lehrern kommen könten. Einmal ließ sich eine ganze Familie aufschreiben, die aus vier Generationen bestand, von denen allen man gute Hoffnung haben konte. Ein in Guinea getaufter Neger bat sehr angelegentlich, daß er unter die Lehrlinge möchte aufgenommen werden. „Ich bin wol getauft,„ sagte er; „aber ich kenne den Heiland nicht, und jenes kan mir nichts helfen, solange mir dieses fehlt.„

In den fünf Jahren von 1753. bis 1757. wurden in allem dreyhundert und drey und neunzig Personen, darunter hundert und fünf und dreyßig Kinder waren, der heiligen Taufe theilhaftig. Man konte es oft nicht ohne Bewegung ansehen, wie sehr es vielen, sonderlich alten und kranken Negern, anlag, der Gnade GOttes, und der Vergebung der Sünden durch die Taufe noch theilhaftig zu werden. Kein Weg war ihnen zu weit, und kein Wetter zu schlecht; und wenn sie nicht gehen konten, so krochen sie auf Händen und Füssen, um sich bey den Mißionsarbeitern deswegen ins Andenken zu bringen. So kam im November 1754 ein alter Makronneger einen weiten Weg her, und brachte seine Bitte bey dem Bruder Johann Georg Hantsch auf Krumbay an. „Baas,

sagte er, da ich heute aus meinem Hüttchen kroch, wurde ich gewahr, daß der kleine Mayz anfing einen Bauch zu bekommen. *) Da fühlte ich eine grosse Verlegenheit, weil ich noch nicht mit dem Blute JEsu Christi von Sünden abgewaschen bin. Mein Herz ließ mir keine Ruhe, ich mußte über die Berge gehen, um mit Baas darüber zu sprechen. Ich bitte also an mich zu gedenken, und mich nicht zu vergessen." Der Neger Jantje von **Muskitebay**, der über hundert Jahr alt war, bezeugte in seiner Krankheit, er könne nicht eher sterben, als bis er durch die heilige Taufe von Sünden gewaschen sey. Nachdem er seines Wunsches gewährt worden, wolte er nun gern und mit Freuden zu seinem Erlöser scheiden; er erholte sich aber dergestalt, daß dieses erst nach Jahr und Tag erfolgte. Ein kranker Neger hatte sehr um Besuch von einem Mißionarius und um die Taufe gebeten, um nicht nur über die Seligkeit seiner Seele beruhigt, sondern auch davon versichert zu werden, daß sein Leib von den Gläubigen würde zur Erde bestattet werden. Der Mißionarius **Georg Weber** fand ihn so, daß er beschloß, ihn nächstens seiner Bitte zu gewähren. Als er nach acht Tagen in dieser Absicht seinen Besuch wiederholte, verwunderte er sich nicht wenig, als er den Kranken weiß angezogen, sein Haus rein und aufgeräumt, und ein Gefäß mit Wasser zur Taufe in Bereitschaft fand; da er doch den Kranken von seiner bevorstehenden Taufe nichts hatte wissen lassen.

Desto

*) Wenn die Kolbe dieses Gewächses merklich dick wird, so geht die eigentliche Krankenzeit an, in welcher die meisten sterben. Der Alte stellte sich vor, er könte einer von dieser Anzahl seyn.

Desto mehr freute sich dieser, daß seine gläubige Vermuthung zutraf; und erklärte sich nach der Taufe mit einem sehr dankbaren Herzen, daß er dem HErrn Christo leben und sterben wolle. Gemeiniglich waren die Aeusserungen der Neger nach der Taufhandlung voll Gefühl. Eine Negerin sagte: sie könne das unaussprechliche Gefühl, das sie unter dieser Handlung gehabt habe, nie vergessen, und nie ohne Thränen daran denken. Seit der Zeit sey sie unverrückt im Umgange mit dem Heilande geblieben, der ihr auch bisher viele Gnade habe wiederfahren lassen. Bey den zwey ersten Taufen im Jahr 1756. waren Neger aus zehn verschiedenen Nationen, nemlich ein **Mandinga**, ein **Mangree**, ein **Sante**, ein **Atja**, zwey **Kassenti** oder **Tjamba**, zwey **Amina**, drey **Watje**, drey **Loango**, und neun **Creolen**.

An den **Communicanten** zeigten sich auch in diesen fünf Jahren deutliche Merkmaale des Lebens aus GOtt und ihres Wachsthums in der Gnade und Erkentniß JEsu Christi. Ihre Anzahl war zwischen vier und fünfhundert. Bey den vor dem Abendmahle gewöhnlichen einzelnen Unterhaltungen mit den Communicanten hatten die Mißionsarbeiter gemeiniglich viel Vergnügen über ihren Fortgang in der göttlichen Gnade. Bey einer solchen Gelegenheit sagte ein alter Neger, es würde zwar viel schönes von der Freundlichkeit des Heilands gegen arme Sünder geredt; aber alle Beschreibungen blieben doch weit hinter der Erfahrung zurück. Von sich sagte er, sein Herz lebe im Blute JEsu Christi, wie der Fisch im Wasser. Dabey beugte ihn die Erinnerung an seinen ehemaligen unseligen Zustand tief vor dem Heilande. „Ich

habe kein Leben in mir,,, sagte ein anderer, ,,als was ich als ein Geschenk vom Heiland bekomme. Er erlaubt mir aber täglich den Zugang zu ihm, und wenn ich mich durstig, matt und kraftlos fühle, so gehe ich zu der Quelle der Wunden JEsu, und trinke. Da wird mein Durst gelöscht, und mein armes Herz erquickt und gestärkt.,, Andre bezeugten, daß sie sich so sehr nach dem Genusse des heiligen Abendmahls sehnten, daß sie alle Stunden bis dahin zählten. Ein andermal drückten sie sich so aus: sie hätten nach nichts mehr ein Verlangen, als nach dem Heiland; keinen Hunger, als nach dem Fleische und Blute desselben. Vor Verlangen darnach könten sie kaum schlafen. Sie lebten allein dem Heilande. Gegen die Dinge dieser Welt wären sie blind und ohne Gefühl. Der heilige Geist wohne in ihren Herzen, und erinnere sie stündlich an den Heiland und sein Leiden; daher wären sie immer getrost und fröhlich. Bisweilen traf es sich, daß sie in der Zuckerernte bis zur Zeit des Abendmahls in der Arbeit standen; da sie dann, ohne viel Zeit auf ihre Erholung zu wenden, nur eilten, um zu diesem so wichtigen Genusse noch zurecht zu kommen.

Im Jahr 1753. wurde im Namen aller Mitglieder der Negergemeine in S. Thomas folgender Brief an die Gemeinen in Bethlehem und Nazareth von dem Neger Mingo geschrieben, und von allen schwarzen Helfern und Dienern beider Geschlechte unterschrieben:

,,Hiemit grüssen wir alle weisse und braune Brüder und Schwestern. Wir hoffen, daß ihr unserer niemals vergessen werdet: denn wir sind arm, und es

es ist nöthig, daß ihr oft an uns gedenket. Wir wollen
auch den Heiland bitten, weil er sein theures Blut
für uns vergossen hat, daß er uns nicht verlasse.
Denn so arm wir sind, so sind wir doch seine. Er
hat uns verdient. Darum bitten wir euch, fleißig
an uns zu gedenken, und den Heiland zu bitten, daß
er uns als sein Eigenthum ferner behalten wolle.
Das ist unsers Herzens Wunsch, und alles, was wir
uns von ihm und euch ausbitten können.„

So sehr sich aber die Mißionsarbeiter ins Ganze
über den Gnadengang der Negergemeine freuen kon-
en; so machten ihnen doch die Abweichungen und
Untreuen verschiedener einzelner Mitglieder derselben,
nanchen Kummer. Da das arme Sclavenvolk un-
ähligen Verführungen von aller Art ausgesetzt ist;
o hatte man sich zu verwundern, daß nicht mehrere
Vergehungen vorkamen. Die, welche in die Sünde
elen, machten doch immer nur eine unbeträcht-
che Zahl gegen diejenigen aus, welche der Lehre
Esu würdiglich wandelten. Aber nothwendig mußte
on den Arbeitern über der Disciplin gehalten, und
iejenigen vom Abendmahl ausgeschlossen werden,
eren Wandel dem Evangelium nicht gemäß war. Sie
achten jedoch mitleidig an dieselben, solange sie in
er Irre herumliefen, und nahmen einen jeden mit
reuden wieder auf, der, seiner eigenen Wege müde,
JEsu Christo, dem barmherzigen Hohenpriester,
nkehrte, und die Gemeinschaft seiner Gläubigen
ieder suchte. Gemeiniglich waren die Abbitten dieser
rirrten Schafe mit solchen Merkmaalen der aufrich-
gsten Reue begleitet, daß man aufs lebhafteste davon
rührt werden mußte. Unter Vergiessung vieler bit-
terer

terer Thränen bat ein alter getaufter Neger, der lang außer der Gemeinschaft der Gläubigen unselig geleb hatte, um Vergebung und Wiederannahme. „O möcht es doch,„ sagte er, „dem Heiland und seiner Ge meine gegen mich elenden so seyn, wie es einem Va ter gegen sein ungezogenes Kind ist, das er aus sei nem Hause und von seinem Tische entfernen, und ihm seine Pflege entziehen mußte, und den doch bald des armen Kindes jammert, daß er es wieder an seinem Tische essen, und seiner Pflege geniessen läßt.„ Ge meiniglich gestanden dergleichen Personen, daß si eine schwere Zeit gehabt hätten, und von aller Ruh und Frieden der Seele entfernt gewesen wären, so lange sie ausser der seligen Gemeinschaft JEsu Chris und seiner Gemeine im Dienste der Sünde geleb hätten. Manchen that die Ausschliessung vom Abend mahl so wehe, daß sie es nicht ausstehen konten Einige sagten, sie bäten den Heiland Tag und Nach daß er ihnen den Genuß dieses hohen Gutes wiede erlauben möchte; sie wären zwar es nicht würdig, abe eher könten sie nicht beruhigt werden. „Tag un Nacht will ich zu den Füssen JEsu weinen,„ sag ein andrer, „bis er mir ein neues Herz schenckt. Einer konte sich nicht damit befriedigen, daß er sein Vergehung den weissen Arbeitern bekant, und abg beten hatte. „Auch die Helfer habe ich durch mei Untreue betrübt, auch sie will ich gern um Verg bung bitten,„ sagte er, und verlangte daher, da diese zusammen bestellt werden möchten, welches ma auch zu seiner Beruhigung that.

Unter andern Negern entliefen im Jahr 175 auch drey Getaufte von ihrer Plantage. Ob nu

glei

gleich die grausame Behandlung ihres Meisterknechts an dem Verbrechen dieser Sclaven Schuld war, so hielten die Mißionsarbeiter doch für nöthig, am nächsten Gemeintage, da die Versamlungen des Volks am zahlreichsten zu seyn pflegen, desfalls eine öffentliche Erinnerung zu thun. Es wurde dabey die Stelle 1 Petr. 2, 18. **Ihr Knechte, seyd unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen,** zum Grunde gelegt, und es allen denen, die sich zur Lehre JEsu bekennen, zur Pflicht gemacht, in allen Arten der Leiden gedultig auszuhalten, und keine andre Mittel zu deren Erleichterung zu brauchen, als das Gebet zu GOtt, und die Treue gegen ihre Herren. Diejenigen, welche sich durch Entlaufen selbst helfen wolten, sündigten nicht nur gegen jene göttliche Vorschrift, sondern brächten auch eine Schmach auf die ganze Gemeine.

Zur Förderung des innern Gnadenganges wurde, nach dem Beyspiel der europäischen Brüdergemeinen, darauf angetragen, die Negergemeine nach dem Unterschied des Geschlechts, Alters, und Standes auf eine jeder Abtheilung angemessene Weise noch mehr als bisher zu bedienen; und dasjenige, was in der Lehre JEsu jeder derselben insonderheit, heilsam und nützlich ist, in ihren besondern Versamlungen vorzutragen. Schon bey **Nathanael** Seidels Visitation im Jahr 1753. wurde solches vestgesetzet, und nachher 1755. am Bettage den 19ten Januar wurden die Knaben, die über das Kinderalter hinaus waren, von zwölf bis funfzehn Jahren, und die Jünglinge von funfzehn bis achtzehn Jahren, von der übrigen

Jn-

Jugend abgesondert, und hiessen das Knabenchor; hingegen machten die Jünglinge, die das männliche Alter erreicht hatten, das Chor der ledigen Brüder aus. Die drey weissen ledigen Brüder, Matthäus Kremser, Johann Georg Masner, und Christian Friedrich Töllner, nahmen sich derselben besonders an, legten ihnen den Zweck dieser Einrichtung deutlich dar, und hielten ihnen, von der Zeit an, des Sonntags eine besondere Versamlung, in welcher durch vertrauliche Gespräche diesen jungen Leuten dasjenige, was zunächst zur Förderung ihres Gnadenganges dienlich war, beygebracht wurde.

Eben diese Einrichtung wurde auch bey dem andern Geschlechte gemacht, und die grossen Mägdchen und Jungfrauen in besondre Chöre abgetheilt. Sie wurden von den verheiratheten weissen Arbeiterinnen bedient; die Witwen aber hatten aus ihrer Nation die Helferin Benigna von der Königsplantage zur Arbeiterin. Jedem dieser Chöre, so wie den verheiratheten, wurde von Zeit zu Zeit von einem verehlichten Mißionarius eine Rede gehalten, darinn sie auf die Erfahrung der in JEsu Menschheit, Blut und Tod liegenden Kraft gegen das innere Verderben und zur Heiligung Leibes und der Seele, gewiesen wurden. Schon im Jahr 1756. bestand das Chor der ledigen Brüder aus mehr als funfzig; das Chor der ledigen Schwestern aber war mehr als zweymal so stark.

Der Unterricht und die Pflege der Kinder war immer ein wichtiger und gesegneter Gegenstand bey der Mißion. Reinhard Ronner und seine Frau hatten diesen Auftrag, und besorgten ihn bis in den

M

Monat Junius 1755. da sie nach America gingen. An ihre Stelle traten **Johann Michler** und seine Frau, die sich sehr bald die Liebe der Negerjugend erwarben. Sie ging aber, wie schon vorhin angemerkt worden, im Jahr 1756. aus der Zeit; wodurch er in der Verrichtung seines Amtes nicht wenig gehindert wurde. Die Nachrichten, welche sie von ihren gesegneten Verrichtungen, und von den Wirkungen der göttlichen Gnade an den zarten Herzen der Jugend gegeben haben, erwecken um soviel grössere Verwunderung, da die Negerkinder größtentheils ohne Aufsicht sind, und täglich viel Böses sehen und hören; auch viele derselben nur selten in die Versamlungen kommen konten. Letzteres hatte entweder ein ausdrückliches Verbot zur Ursache, oder es kam von der Art ihrer nothwendigen Beschäftigung her. Als **Reinhard Ronner** einmal einen Knaben fragte, ob er wisse, daß ein Heiland sey, der ihn liebe, und für seine Sünden gestorben sey; so antwortete dieser: „Nein Baas, das weiß ich nicht. Ich bin wol schlecht, und habe ein böses Herz, und brauchte wol einen Heiland, der mir hülfe; aber mein Meister will nicht haben, daß ich in die Schule gehen soll, wie kan ich was vom Heilande wissen?„ Ein solches Verbot that sonderlich denen sehr wehe, in welchen vorher schon durch den Unterricht in den Kinderversamlungen eine Liebe zu JEsu Christo entstanden war. Wenn diese dann bisweilen so glücklich waren, einen Kinderbaas, wie sie ihre Arbeiter zu nennen pflegen, gelegentlich auf der Strasse anzutreffen; so freuten sie sich ungemein, klagten ihm ihre Noth, und baten ihn um Worte vom Heilande. Ueberhaupt

war

war eine zärtliche Liebe zwischen den Kindern und ihrem Lehrer, und wo jene diesen erblickten, liefen sie ihm von fern mit Freuden entgegen, oder sie eilten, den übrigen Kindern auf der Plantage die frohe Botschaft zu bringen, daß er zu ihnen komme. Als Ronner einmal vor einer Plantage vorbey ging, liefen ihm ein Dutzend Kinder nach, baten ihn, nicht vorbeyzugehen, und liessen sich nicht eher befriedigen, als bis er ihnen etwas vom Heilande und seiner Liebe gesagt hatte. Auf diese Weise wurden oftmals kleine Versamlungen der Kinder auf der Strasse oder auf dem Felde gehalten. Ein andermal wurde Ronner von einem getauften Knaben ins Haus gebeten, und als jener fragte, was er da solte? so antwortete dieser: wilst du uns dann nicht Worte vom Heilande sagen? Er thats; denn auf die Veranstaltung des Knaben hatten sich mehrere Kinder in dem Hause schon versamlet.

Ich will nur einige wenige Beyspiele erzehlen, aus welchen die Wirkungen der göttlichen Gnade bey der Negerjugend auch in diesem Zeitraum können ersehen werden.

Ein Mägdchen Christina war in ihrer Krankheit sehr heiter und vergnügt. Als sie im Anfang derselben ihre Großmutter um eine Gefälligkeit gebeten, wodurch sie glaubte, daß ihre Schmerzen würden gelindert werden, sagte diese: „Das will ich gern thun; aber das ist mir schmerzlich, daß ich dich nie zum Heiland beten sehe, der dir doch alleine helfen kan.„ Das Kind antwortete: „Ihr seht mich wol nicht beten, aber in meinem Herzen bete ich viel zu ihm; da fühle ich ihn, und weiß gewiß, daß ich

seine

seine bin, und daß ich zu ihm gehe.„ Ueberhaupt konten sich ihre Angehörigen, und wer sie in der Krankheit besuchte, nicht genug über die zärtlichen Aeusserungen ihrer Liebe zum Heiland verwundern. Als ihr von ihrem Oheim, dem Helfer **Cornelius**, in den letzten Stunden der Vers gesungen wurde: **Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist dein Schmuck und Ehrenkleid** u. s. w. sagte sie, daß ihr das sehr süß und angenehm sey. Nachdem sie sich noch etwas zu trinken ausgebeten, und von dem Wasser des Lebens geredt hatte, das ihr der Heiland geben würde, sagte sie nur noch, izt wolle sie mit Freuden zu ihm scheiden, und entschlief.

Ein anderes Mägdchen von zwölf Jahren ließ in ihrer Krankheit die Helferin **Benigna** zu sich bitten, und sagte ihr, der Heiland habe ihr gerufen, und wolle sie zu sich nehmen; sie gehe auch recht sehr gern zu ihm, weil sie ihn von Herzen lieb habe, und in der Welt nichts sey, das ihr gefalle. Als sie von **Reinhard Ronner** besucht, und gefragt wurde, ob sie glaube, daß der Heiland alles, was er gelitten hat, auch für sie gelitten habe; bejahte sie es sehr freudig, und bezeugte, versichert zu seyn, daß ihr der Heiland nicht nur völlige Vergebung ihrer Sünden geschenkt habe, sondern, daß sie auch bald zu ihm gehen werde. Sie verschied wenige Stunden nachher.

Ein Knabe, den **Ronner** auf dem Felde antraf, und um sein Befinden fragte, gab ihm die erfreuliche Antwort, er fühle in seinem Herzen, daß ihn der Heiland sehr lieb haben müsse: denn es werde ihm unbeschreiblich wohl, wenn er an ihn denke.

Ein Mägdchen, das wegen seines Dienstes sehr selten in die Versamlungen kommen konte, freute sich ungemein, als sie einmal die Erlaubniß erhielt, mit ihrer Mutter dahin zu gehen. „Heute, sagte sie, ist mein Verlangen gestillt, da ich wieder Worte vom Heilande hören kan; sie sind mir gar zu süß, und ich habe schon lange grossen Hunger darnach gehabt.„ Als sie die **Ronnerin** besuchte, bezeugte sie, daß sie den Heiland von Herzen lieb habe, zu Hause viel mit ihm umgehe, und sich dessen erinnere, was sie von ihm in der Versamlung gehört habe. Dieses, und andere Kinder, die selten abkommen konten, unterhielten doch die Bekantschaft mit den Mißions-arbeitern, durch ihre Eltern oder andre vertraute Personen, durch welche sie sich ihrem Andenken empfahlen, und von ihrem Befinden Nachricht gaben.

Als **Reinhard Ronner** die Kinderversamlung auf einer Plantage mit dem Vers anfing: **O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben** u. s. w. weinte ein Kind von Anfang bis ans Ende, und gab nachher zur Ursache an, daß ihm der Heiland so grosse Liebe bewiesen habe, und es liebe ihn noch so wenig; es habe ein böses Herz, und betrübe ihn noch vielfältig. Ein Knabe, den **Ronner** auf der Strasse antraf, und fragte, ob er den Heiland lieb habe, sagte mit einer sehr betrübten Miene, „Nein, er habe ihn nicht lieb; denn er würde oft sehr zornig über seinen Vater und seine Mutter, und zankte mit seinen Geschwistern. Dabey sey er aber so unruhig, daß er sich nicht zu lassen wisse.„ **Ronnern** gefiel seine Aufrichtigkeit, und er ermahnte ihn liebreich, sich, so wie er wäre, zum Hei-

lan[d]

land zu wenden; bey dem würde er Hülfe und Ruhe finden. Ein andrer Knabe bezeugte zwar gegen den Bruder Ronner, daß er den Heiland lieb habe; aber er fühle auch, daß sein Herz verderbt sey, und er oft noch in schlechte Dinge gerathe. Alsdann werde ihm sein Herz schwer; aber er schreye so lange zum Heiland um Gnade und Vergebung, bis ihm wieder wohl ums Herz werde. Von seinen ungläubigen Eltern hatte dieser arme Knabe, um seiner Liebe willen zu Christo, viele Schläge zu leiden. Zwey Knaben von einer Plantage waren immer vergnügt, und dabey in ihrer Arbeit fleißig und geschickt. Als einer derselben den Bruder Ronner von ferne sahe, lief er ihm mit grosser Freude entgegen, und auf die Frage, ob er fleißig daran gedächte, was der Heiland für ihn gethan und gelitten habe, ob er ihn lieb habe, und ihm sein ganzes Herz ergeben wolle, antwortete er mit einem sehr heitern Gesicht: „O ja, ich denke immer an den Heiland, und habe ihn sehr lieb; sonst könte ich nicht so vergnügt seyn; und weil er mich so lieb hat, so will ich ihm auch mein ganzes Herz ergeben.„ Einmal hörte Ronner im Busche den Vers singen: **Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid u. s. w.** er ging der Stimme nach, und fand bey dem Knaben, der ihn sang, eine zärtliche und dankbare Liebe zu Christo.

Ein dreyzehnjähriges Mägdchen erzehlte der Ronnerin, ihr böses Herz habe sie neulich sehr geplagt, und ihr zugemuthet, sie solte ihrem Vater sein Essen heimlich wegnehmen; ihr gutes Herz aber habe ihr dagegen gesagt, sie solte es nicht thun, weil sie da-

 durch

durch den Heiland betrüben würde. Endlich habe sie doch ihrem guten Herzen gefolgt, um den Heiland nicht zu betrüben, der sie so sehr geliebt habe. Oft sey ihr böses Herz so stark, daß sie sich dessen kaum erwehren könne. In dieser Noth schreye sie zum Heiland; da bekomme sie wieder Ruhe, und die bösen Gedanken vergingen. Wenn sie aber ungehorsam oder hartnäckig sey, so würde ihr Herz sehr unruhig. Sie bedauerte dabey sehr, daß sie selten in die Versamlungen kommen könte. Die Nonnerin machte ihr einen richtigen Begrif von dem von Natur verderbten Herzen, und von den Wirkungen der göttlichen Gnade; und wies sie an, ihr ganzes Herz dem Heilande hinzugeben, daß er es mit seinem Blute von Sünden rein wasche und frey mache, daß sie den bösen Gedanken, die daraus herkämen, nicht mehr folgen müsse.

Ein Kind ging nie schlafen, und stand nie auf, ohne den Heiland zu bitten, daß er es vor Schaden an seinem Herzen und vor dem Leichtsinn bewahren wolle. Auch für seine Eltern pflegte es zu beten, wenn sie hart mit einander redten. Die Kinder auf der Perl und im Dorfe hielten oft aus eigenem Triebe Versamlungen; setzten sich zusammen, sangen Verse, und redten nachher in der Stille mit einander von ihrem Herzen. In Krumbay nahm der kleine Joseph, des Helfers Abraham Sohn, oft die Kinder zusammen, sang mit ihnen, und hielt wol auch eine Rede an sie.

Wenn Unarten, Leichtsinn, Ungehorsam, vorgekommen waren, so wurde das gemeiniglich nach den Kinderversamlungen gerügt, da die Kinder sich um ihren

ihren Lehrer herum zu stellen pflegten, daß er sich noch jedes besonders ansehen konte; da sie dann mit Liebe und Ernst zurecht gewiesen wurden. Wer es zu arg machte, wurde aus der Versamlung ausgeschlossen. Dieses wiederfuhr einem Mägdchen, das durch leichtsinniges Tanzen auch andre verführt hatte, und es wurde erst wieder angenommen, als es sehr angelegentlich um Vergebung bat, und Besserung versprach. Selten war es nöthig, so ernstlich zu verfahren, weil die Schuldigen gemeiniglich sich selbst über ihre Fehler verklagten, und ihre Betrübniß und Mißfallen darüber bezeugten.

Im Februar 1756. wurde auch der lange Wunsch der Mißionarien, daß in **Tappus** eine Anstalt zu einer ordentlichen Kinderversamlung werden möchte, erfüllt. **Johann Michler** hielt am 19ten besagten Monats die erste Kinderversamlung daselbst. Der Kinder am **Westende** der Insel, die fast gar nicht zur Versamlung kommen konten, nahm sich der blinde Helfer **Philippus** sehr treulich an, und brachte sie bey den Mißionarien ins Andenken. Für alle Kinder war die Christnacht jederzeit ein sehr fröhliches Fest, zu welchem sie möglichst von allen Orten her nach **Neuherrnhut** sich versamleten, bey einem Liebesmahl sich der Geburt ihres Schöpfers und Heilandes freuten, und ihn mit Lobgesängen und Anbeten verehrten. Gewöhnlich kamen ihrer nicht weniger als vierhundert zu diesem Feste zusammen.

Wie sich die Kraft des Evangeliums im Leben gläubiger Neger durch ihre Sinnesänderung und ganzen Wandel offenbarte: so wurde man insonderheit bey ihrem Absterben gewahr, daß der Glaube an den

gekreuzigten Heiland auch alsdann das Herz mit Trost erfüllet, und die Schrecken des Todes in gläubige Zuversicht und Hoffnung verwandelt. Ich will aus einer grossen Anzahl von Beyspielen, die dieses bestätigen, nur etliche anführen.

Die hundertjährige **Louise** von der **Perl**, die im Jahr 1753. aus der Zeit ging, und drey Jahre vorher auf ihrem Lager war getauft worden, freute sich immer über den Besuch der weissen Arbeiterinnen wie ein Kind, und unterhielt sie auf die angenehmste Weise mit ihrer zärtlichen Liebe zum Heiland, und dem Verlangen, bald bey ihm daheim zu seyn. Sie war nur einmal in ihrem Leben in der Negerkirche in **Neuherrnhut** gewesen, und hatte drey Tage auf dem Hin- und Herwege zugebracht.

Die selige Gemüthsstellung einer andern Negerin **Christina** gab auch ihrer Herrschaft, von der sie noch in ihren letzten Stunden besucht wurde, einen tiefen Eindruck.

Im Jahre 1754. ging die **Mirjam** in einem Alter von fast hundert Jahren zu ihrem Erlöser. Sie war im Jahr 1749. sowol der heiligen Taufe, als des heiligen Abendmahls theilhaftig geworden, und ging in der damals empfangenen Gnade bis an ihr seliges Ende fort. Ihre letzten Jahre waren eine stille Ruhezeit, in welcher sie sich blos mit ihrem Erlöser beschäftigte. Kurz vor ihrem Ende ermahnte sie ihre Kinder und Enkel, sich dem Heilande von Herzen zu ergeben, damit sie so selig würden, als sie sey.

Der Neger **Cornelius** endigte sein mühseliges Leben im Jahr 1755. im Lazareth, wo er bey seiner sehr schmerzhaften Krankheit seinen Mitpatienten

durch

durch seine Geduld und fröhlichen Muth, den er oft durch Gesänge äusserte, zu grosser Erbauung und Ermunterung gewesen war.

Justus, der im Jahr 1749. getauft worden, und seit 1753. das Amt eines Gemeindieners verwaltet hatte, entschlief im September 1755, indem er betete: HErr JEsu, nimm meinen Geist auf!

Joas, von der Nation der Mandongo, bey welcher das Menschenfressen gewöhnlich ist, wurde 1750. der heiligen Taufe, und das Jahr hernach des heiligen Abendmahls mit der Gemeine theilhaftig. Die Gnade hatte aus ihm einen sanften Menschen gemacht, der sein größtes Vergnügen im Umgang mit seinem Erlöser fand, dem er es nicht genug verdanken konte, daß er ihn aus der Finsterniß zu seinem göttlichen Lichte gebracht hatte. In seiner auszehrenden Krankheit war das Andenken an den Tod des Heilands, den er am Kreuze für ihn ausgestanden, seine einige Beschäftigung, die ihn mit Freudigkeit und Trost erfüllte. Sein sehnliches Verlangen nach Christo wurde im November 1755. durch eine selige Auflösung erfüllt.

Ihm folgte der Erstling von der Nation der Fida, Cornelius, ein Greis von mehr als hundert Jahren, in eben diesem Monate nach. Er war noch zu Friedrich Martins Zeit beider Sacramente theilhaftig geworden, und in der Liebe zu Christo bis an sein Ende geblieben.

An der Susanna, die im Jahr 1755. verschied, hatte die göttliche Gnade bewiesen, wie groß und wie selig ihre Wirkungen auf das verderbteste Menschenherz seyn können. Ehe sie durch die Kraft des

Evangeliums aus der Gewalt des Satans zu GOtt in Christo gebracht worden, war sie auf der Insel als eine ausnehmend lasterhafte und ruchlose Person bekant; wurde aber durch den Glauben an JEsum so geändert, daß man sich darüber nicht genug verwundern konte. Auf ihrem Krankenlager hatte sie kein grösseres Anliegen, als bey ihrem Versöhner daheim zu seyn. Eben das ist von der **Cäcilia**, einer Creolin, zu sagen, deren Verlangen, in die ewige Freude zu Christo überzugehen, im Monat Merz erfüllt wurde. Die **Naemi**, die im Jahr 1753. getauft worden, und am 21ten Julius 1755. im Glauben an ihren Erlöser verschied, war der Erstling der Nation der **Dampego**. Die **Helena**, welche im September eben dieses Jahres aus der Zeit ging, wurde 1749. getauft, und gelangte das Jahr hernach zum Genuß des heiligen Abendmahls. Zwey Jahre vor ihrem Tode wurde sie blind, und Alters und Schwachheit halber konte sie nicht mehr in die Versamlungen kommen. Gegen die weissen Arbeiterinnen, von denen sie von Zeit zu Zeit besucht wurde, drückte sie sich also aus: „Ihr sehet, daß ich keine Füsse habe zum gehen, und keine Augen, den Weg zu sehen. Alle Kräfte meines Leibes sind vergangen; ich kan nicht mehr zu dem grossen Mahl kommen. Aber der Heiland hat mich versichert, daß er selbst mein Theil seyn will. Daran habe ich genug, und es fehlt mir nichts. Ihn kan ich mit den andern Augen sehen, die er mir gegeben hat; ich weiß wohl, wie er aussiehet.„ Die **Rahel**, welche im Jahr 1740. getauft worden, hatte das Unglück, daß sie durch eine Verletzung des Kopfs Schaden am Verstan-

stande nahm, und bisweilen ganz verrückt war. In den heitern Zwischenzeiten gab sie ihre treue Liebe zu ihrem Versöhner, und zu den Gläubigen, mit Worten und Geberden zu erkennen; welches sonderlich in ihren letzten Stunden geschah, da sie ein sehnliches Verlangen nach ihrer Auflösung bezeigte.

Christian starb im Jahr 1756. im Spital. Er kam erst in seiner Krankheit zur Erkentniß seiner Untreue, und suchte nicht nur Vergebung beym Heiland, sondern bat auch seiner beleidigten Frau unter vielen Thränen ab; und ermahnte sie, sich sein Beyspiel zur Warnung dienen zu lassen. Am letzten Abend seines Lebens verlangte er allein gelassen zu werden, damit er sein Herz vor dem Gnadenthrone ganz und ungehindert ausschütten könte. Des Morgens sagte er nur noch zu den Umstehenden: „Der Heiland ist mir gnädig; ich sterbe im Vertrauen auf sein Verdienst und sonst nichts.„ Unmittelbar darauf verschied er. Als **Noah**, der im April 1756. die Taufe empfing, und im Junius starb, in seiner Krankheit von dem Mißionarius **Weber** besucht wurde, sagte er diesem, er wolle von nichts mehr wissen, als vom Heilande, der ihm so viele Wohlthaten erzeigt habe, daß er seine Dankbarkeit gegen ihn nicht genug zu bezeigen wisse. Er hoffe, daß er ihn nun bald zu sich nehmen, und sein Verlangen erfüllen werde. Hingegen wurde die **Timna**, die sonst mit ihrer Demuth, Einfalt, und treuer Ergebenheit an den Heiland, den Arbeitern viele Freude gemacht hatte, in ihrer langen und schmerzlichen Krankheit, wobey sie auch vom Mangel an Lebensmitteln gedrückt wurde, ungeduldig, und litte an dem kindlichen Ver-

trauen und der Liebe zum Heiland einigen Abgang. Sie erkante dieses vor ihrem Ende mit vieler Reue, und der Heiland schenkte ihr seinen Frieden wieder, in welchem sie verschied. Die **Dorothea**, eine alte Negerin, von der Nation der **Loango**, war anfänglich, da sie mit der Plantage im Jahr 1738. ein Eigenthum der Brüder wurde, sehr widrig gegen sie. Aber nach und nach fand das Evangelium Eingang bey ihr, und 1740. wurde sie von **Friedrich Martin** getauft, und gelangte das Jahr darauf zum Genusse des heiligen Abendmahls. Seit der Zeit, und insonderheit etliche Jahre vor ihrem Tode, war sie sehr liebhabend, dachte klein und demüthig von sich, und war bis an ihr Ende vergnügt, welches am 19ten Julius 1756. erfolgte. Die **Maria**, von der Königsplantage, war sowol in gesunden Tagen, als in ihrer Krankheit, durch ihre zärtliche Liebe zum Heiland und allen Gläubigen, jedermann zur Erbauung. Sie wurde von ihrem langwierigen Krankenlager im Spital endlich im August 1756. durch einen seligen Tod erlöset, und hinterließ denen, die sie gekant hatten, ein gutes Beyspiel zur Nachfolge. Bald darauf ging auch das lange Elend der **Maria Magdalena** durch eine selige Auflösung zu Ende. Sie war seit 1751. ein Mitgenoß des heiligen Abendmahls. Von ihrem Meister, einem Freyneger, wurde sie immer sehr hart gehalten, und da sie in eine schwere Krankheit fiel, ihrer langen treuen Dienste ungeachtet, ganz verstoßen. **Mingo** aber nahm sich ihrer an, und schafte ihr auf Muskitebay ein Unterkommen, wo sie bis an ihr Ende die nöthige Ruhe und Pflege genoß. In allen ihren armseligen und schmerzhaften Umstän-

den betrug sie sich geduldig und erbaulich, und
verbrachte ihre Krankenzeit im Umgang mit ihrem
Erlöser.

Ein Neger in Tappus, der zwar einigemal in
der Versamlung gewesen war, aber noch nicht darauf
gedacht hatte, sich zu bekehren, ließ in seiner Krank-
heit den Mißionarius Weber zu sich rufen, und in
grosser Bekümmerniß um seine Seligkeit, bat er ihn
um guten Rath und um seine Fürbitte. Dieser wies
ihn zu JEsu Christo, der alle mühselige und beladene
zu sich rufe, und keinen hinaus stosse, der auch noch
in der letzten Stunde zu ihm komme. Um sein Ver-
trauen zu erwecken, erzehlte er ihm das Beyspiel des
Schächers, den der Heiland mit sich ins Paradies
nahm. An demselben Abend ließ der Kranke den
Helfer Mingo, der ihn vorhin mit Webern besucht
hatte, wieder zu sich bitten, und erzehlte ihm mit
Freuden, er habe beym Heiland Gnade gefunden,
und nun sey sein Herz leicht und vergnügt. Wenige
Minuten darauf verschied er. Eben so ließ ein den
Mißionsarbeitern unbekanter Knabe den Helfer Min-
go in seiner Krankheit zu sich bitten, um ihm nur zu
sagen, er würde izt sterben, es sey ihm aber dabey
sehr wohl in seinem Herzen: denn er wisse gewiß, der
Heiland sey auch für ihn gestorben; und er freue sich,
zu ihm zu kommen.

Eine Negerin, die im Jahr 1749. der heiligen
Taufe und des heiligen Abendmahls theilhaftig wor-
den war, ging im Jahr 1757. aus der Zeit. Als sie
erweckt, und um ihre Seligkeit bekümmert wurde,
kam sie an einem Abend zu den zwey Brüdern Jo-
hann Böhner und Abraham Meining, die auf

ih-

ihres Herrn Plantage an einer Mühle arbeiteten; fiel
auf ihre Knie nieder, und bat sie, ihr einen Unter-
richt im Lesen und in der Erkentniß GOttes zu geben.
Sie brachte zugleich ein Büchlein mit, in welchem sie
glaubte, daß der Weg zur Seligkeit beschrieben wäre.
Die Brüder wiesen sie zu dem gekreuzigten Heiland,
der für alle arme Sünder gestorben ist. Diese Nach-
richt war ihr sehr erwünscht, und sie nahm dieselbe
mit vieler Begierde gläubig an. Von der Zeit an
besuchte sie die Predigten der Brüder fleißig, und
nahm in der Gnade und Erkentniß JEsu Christi zu.
Sie hatte darauf schwere Proben auszustehen, da sie
sich weigerte, ferner in die sündlichen Zumuthungen
ihres Herrn zu willigen. Mit grosser Standhaftigkeit
litt sie lieber alle Arten von Plagen, als daß sie an
Christo ihrem Heilande eine Untreue begangen hätte.
Ihr heroischer Muth war auch nach wiederholten Geis-
selungen heiter, und sie freute sich, daß sie gewürdig
worden, um Christi und der Gerechtigkeit willen et-
was zu leiden. Endlich wurde ihr Meister, sowo[hl]
durch ihr standhaftes Betragen, als durch den Um-
gang mit den weissen Brüdern, die oft auf seine[r]
Plantage Geschäfte hatten, so geändert, daß er wede[r]
sie, noch seine übrigen Neger hinderte, sich zu bekeh-
ren und als Christen zu leben. Ihr Abschied aus de[r]
Zeit war so vergnügt und selig, als es ihr Leben sei[t]
ihrer Begnadigung gewesen war, und hinterließ be[i]
allen Anwesenden einen lieblichen Eindruck. In ebe[n]
dem Jahre entschlief auch der Neger Sebastian, de[r]
in Congo getauft, und 1756. in die Negergemein[e]
war aufgenommen worden. Durch die Predigt de[s]
Evangeliums, das er von den Brüdern hörte, wurd[e]

er überzeugt, daß das wahre Christenthum in mehr
als blosser Erkentniß und äusserlichen Uebungen be-
stehe. Bey diesen konte er sich nun nicht mehr beru-
higen, und die Hoffnung seiner Seligkeit nicht darauf
bauen. Er redete mit den Mißionsarbeitern oft und
freymüthig über den Zustand seines Herzens, und
wurde von ihnen zu JEsu Christo gewiesen, als der
einigen Ursach der Seligkeit. Er befolgte ihren
Rath, wurde an den Heiland gläubig, und nachdem
er der Gnade in seinem Blute theilhaftig geworden,
war sein Herz lebenslang mit dankbarer Liebe gegen
ihn erfüllt. Nach der Vergebung seiner Sünden
wußte er keine grössere göttliche Wohlthat, als die,
in der schwarzen Brüdergemeine zu gehören. Wenige
Tage vor seinem Hinscheiden, besuchte er den Mißio-
narius **Weber**, und erfreute ihn mit der Nachricht
von seinem vergnügten Herzen und dem genauen
Umgange, in welchem er mit seinem Erlöser stand.

Die Freynegerin Seriana, die ebenfalls im Jahr
1757. aus der Zeit ging, war eine unter ihrem Volke
geliebte und geehrte Person, die sich nach langen
Ueberlegungen im Jahr 1750. an die Brüdergemeine
anschloß, und durch die Aufnahme derselben einver-
leibt wurde. Sie blieb bis ans Ende dem Heilande
und seinem Evangelium getreu, und sahe ihrer Auflö-
sung freudig entgegen.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Geschichte der Mißion auf S. Croix von Friedrich Martins Tod im Februar 1750. bis zu Ende des Jahrs 1755.

Nachdem sich Friedrich Martins gesegnete Arbe
unter den Negern auf S. Croix im Februa
1750. durch dessen Absterben geendiget hatte, blie
seine Stelle bis ins folgende Jahr unbesetzt. Di
Anzahl derer, die sich auf dieser Insel seinen Dien
am Evangelium zu Nutze gemacht hatten, belief si
auf dreyhundert und funfzig Personen. Das We
GOttes ging unter ihnen in dieser Zwischenzeit u
gehindert fort, indem der Helfer David und sei
Mitarbeiter dabey behülflich waren, und die Mißion
arbeiter von S. Thomas von Zeit zu Zeit herüb
kamen, Taufe und Abendmahl zu halten.

Der Mißionarius Georg Ohneberg ging i
Jahr 1751. am 6ten April mit seiner Frau, in B
gleitung der Brüder Weber und Hantsch, v
S. Thomas dahin ab. Sie wurden mit vielen Fre
den von den gläubigen Negern aufgenommen, u
nahmen, mit Genehmigung des Herrn Gouverneu
Hansen, ihre Wohnung auf Prinzeß: denn
einem eignen Grundstück und Wohnung fehlte es n
damals der Mißion auf dieser Insel. Die Planta
in Ostendequartier, welche der selige Friedrich M

tin gekauft hatte, und die schon seit 1745. verlassen war, schien zur Mißion nicht recht bequem zu seyn, und wurde kurz vor Ohnebergs Ankunft wieder veräussert; und das Haus, welches der Helfer David für die weissen Arbeiter auf dem Compagniegrunde nahe bey der Stadt Bassin erbaut hatte, war zu klein, als daß es zur Wohnung und Versamlung zugleich hätte dienen können. Ohneberg und seine Frau wohnten also vorerst im Versamlungshause auf Prinzeß, darunter man sich ein Gebäude vorstellen muß, das die größte Aehnlichkeit mit einer Scheuer hat, ohne einige Abtheilung. Die Neger sahen die Unschicklichkeit davon bald ein, und machten am 2ten May den Anfang, nicht weit vom Schulhause ein eigenes Wohnhaus für sie zu erbauen; bey welchen man sich jedoch weiter nichts, als eine gute und geräumliche Negerhütte vorstellen muß, darinn sich allenfalls zwey Familien behelfen konten. Es hatte aber der Mißionarius mit seiner Frau diese neuerbaute Wohnung kaum bezogen, so kamen sie mit derselben in eine lange und drückende Noth; indem vom Julius bis in den September dieses Jahrs einmal übers andere Feuer an die Dächer der benachbarten Negerhäuser gelegt wurde. Man konte keine andere Ursache dieser boshaften Unternehmung vermuthen, als den Unwillen einiger heidnischen Neger über die Bekehrung ihrer Landsleute; und keine andere Absicht, als, die zu diesem Behuf erbauten Häuser mit den andern durchs Feuer zu zerstören. Ohnebergs sowol, als die Neger, mußten in der langen Zeit jede Nacht befürchten, daß ihnen ihr Haus über dem Kopf zusammen brennte. Verschiedenemale war das ange-

legte Feuer entdeckt worden, ehe es Schaden thun konte. Aber am 22ten Julius gerieth das Dach an des Neger Abrahams Haus just zur Mittagszeit plötzlich in Brand; welcher jedoch bald gelöscht wurde, weil die Neger eben von der Arbeit zu Hause kamen. Zum Glück hatte ein vor wenigen Tagen gefallener Regen dem bisherigen Wassermangel abgeholfen. Am 7ten August wurden unter der Abendversamlung zwey Feuerbrände auf ein anderes Negerhaus geworfen. Zwey Kinder sahen, daß ein Neger der Urheber dieses Frevels war; aber da er nach der That schnell davon lief, konten sie ihn nicht erkennen. Sie machten die Gefahr sogleich bekant, und dieselbe wurde ohne viel Aufsehen abgewendet. Hingegen gerieth am 18ten eben genanten Monats das Dach an Abrahams Haus abermals in volle Flammen. Der Wind wehete stark, und der Vorrath von Wasser war gering, und doch brante nur das einige Dach weg. Kaum war es wieder hergestellt, als von neuem Feuer an dasselbe gelegt, aber beyzeiten endeckt wurde. Dagegen geriethen die zwey Häuser eben dieses Negers am 26ten August zugleich so stark in Brand, daß es schien, als ob dismal alle Negerhäuser auf Prinzeß, mit dem Schulhaus und Ohnebergs Wohnung, im Rauch aufgehen müßten. Noch sieben Häuser wurden von der Flamme ergriffen, und da der Wind sehr stark war, gaben die Neger den Muth auf, über das Feuer Meister zu werden, und ein jeder suchte nur sein geringes Vermögen in Sicherheit zu bringen. Abraham und seine Frau waren abwesend, und ihr Söhnlein schlief noch im Hause, als es schon lichterloh brante. Ein Neger, der aus andern Ursachen hin ein

einging, wurde dasselbe gewahr und rettete es. Die göttliche Hülfe in dieser Noth zeigte sich darinn, daß der Wind sich plötzlich legte, worauf die Heftigkeit der Flamme nachließ. Jzt fuhren die Neger mit ihren Anstalten zum Löschen fort, so daß nur die beiden zuerst angezündeten Häuser ganz niederbranten; die übrigen aber mit einiger Beschädigung gerettet wurden. Als diese Noth vorüber war, entstand bey den gläubigen Negern der kummerhafte Gedanke, ihr lieber Lehrer **Ohneberg** würde, um der beständigen Feuersnoth zu entgehen, die wahrscheinlich um seinetwillen entstand, von **Prinzeß** wegziehen. Allein, er gab ihnen die Versicherung, daß auch der Verlust alles des Seinigen ihn nicht bewegen würde, sie zu verlassen. Es schien dieser Verlust fast unvermeidlich zu seyn, als am 4ten September das seiner Wohnung zunächst gelegene Haus angezündet, und die Flamme durch einen starken Wind auf dasselbe zugetrieben wurde. Die meisten Neger waren auf dem Felde, und es fehlte an hinlänglichem Vorrath an Wasser. Das Negerhaus brante ganz nieder, **Ohnebergs** Wohnung aber wurde abermals gerettet; nur das Küchengebäude litte einigen Schaden. Am folgenden Tage wurden glühende Kohlen im Zuckerstroh des nächsten Dachs am Schulhause durch einige Kinder entdeckt, und die böse Absicht des Thäters zu rechter Zeit vereitelt; welcher aber nie ist entdeckt worden. Die gläubigen Neger, die nicht zweifelten, daß damit die Zerstörung des Schulhauses und der Wohnung des Mißionarius gemeint gewesen, erklärten sich, daß wenn es auch dem Frevler gelingen solte, das Schulhaus wegzubrennen, sie ein neues erbauen, und

deswegen in ihrem Eifer im Christenthum nicht nachlassen wolten. Zwey Jahre nachher am 14ten August 1753. brante Ohnebergs Haus mit zehn andern Negerhäusern ab; wobey das Schulhaus abermals gerettet wurde. Nur zwey Brüder verloren dabey nebst ihren Häusern alle ihre Lebensmittel. Da in dem Hause, das zuerst brante, gar kein Feuer gewesen war; so war es mehr als wahrscheinlich, daß es von aussen angelegt worden. Ohnebergs fanden nicht nur gleich, nachdem sie abgebrant waren, wieder ein Unterkommen, indem ihnen ein gläubiger Neger ein kleines Haus einräumte; sondern sie bekamen auch alle ihre Sachen wieder, welche die gläubigen Neger gerettet, und hie und da in ihren Häusern verwahrt hatten.

Ein ähnliches Unglück betraf in eben dem Jahr am 30ten August die Häuser der Neger auf Lagrande, welche alle bis auf eines wegbranten, womit zugleich fast alle ihre Lebensmittel und Habseligkeiten im Feuer aufgingen. Die gläubigen Neger bewiesen dabey viele Standhaftigkeit, und trauten dem Vater im Himmel zu, daß er sie auch bey dem Verlust ihrer Vorräthe gnädig ernähren würde. Das schmerzlichste für sie war, daß sie izt kein Haus zu ihren Versamlungen hatten, und es auch nicht rathsam war, dieselben unter freyem Himmel zu halten. Im folgenden Jahre 1754. verzehrte ein abermaliger Brand, den die Unvorsichtigkeit verursacht hatte, innerhalb zwey Stunden acht und vierzig Negerhäuser auf Prinzeß, wobey viele gläubige Familien auch ihren Vorrath an Lebensmitteln einbüßten. Einige Monate vorher hatte ein Feuer auf Kleinprinzeß

vierzehn Negerhäuser eingeäschert, wobey auch drey gläubige Negerfamilien mit ihren Häusern Haab und Gut verloren. Ich habe diese Feuergeschichten hinter einander erzehlen wollen, und komme izt auf den Mißionarius und seine Arbeit zurück.

Georg Ohneberg trat in die Fußstapfen des seligen Friedrich Martins. Durch sein liebreiches Betragen gewann er bald das völlige Zutrauen der Neger, und führte mit dem besten Erfolge die Mißion fort. Er richtete sich in seine Arbeit so ein, daß er jeden Sonntag Nachmittag auf Prinzeß predigte, und darauf die Kinderversamlung hielt, oder sie durch einen von den Helfern halten ließ. Auch an den Wochentagen hielt er fast jeden Abend daselbst eine Rede; Dienstags und Donnerstags aber ging er nach Bassin, wo er den dortigen Negern, in dem von dem Helfer David für die Mißion erbauten Hause, des Abends eine Versamlung hielt. Dazwischen besuchte er, bisweilen zugleich mit David oder Stephanus, die Alten, Kranken und Schwachen auf verschiedenen Plantagen.

Unter den Negern auf Prinzeß fand das Evangelium bey sehr vielen Alten und Jungen Eingang. Unter mehr als hundert Negerhäusern, die daselbst beysammen standen, und wie ein Städtchen aussahen, waren nur wenige, die nicht gläubige und erweckte Einwohner hatten. Auch auf der plessenschen Plantage, die izt dem Herrn Buchhalter Kragh zugehörte, waren verschiedene Gläubige, die man als einen Segen der Bemühungen der ersten Brüder auf S. Croix ansehen konte. Viele Erweckte wohnten auf Lagrande am Westende; die aber, weil sie von

dem Mißionsplatz auf **Prinzeß** weit entfernt waren, weder oft da besuchen, noch von da aus besucht werden konten. In **Baßin** oder **Christianstadt** war auch eine beträchtliche Anzahl Neger, die die Predigten der Brüder entweder auf **Prinzeß**, oder in dem Hause der Brüder in **Baßin** besuchten. Ich habe vorhin schon angemerkt, daß **Ohneberg** wöchentlich zweymal dahin ging, und eine Versamlung hielt; wobey oft mehr Zuhörer ausser dem Hause, als in demselben waren. Das waren die vier Plätze, die der Mißionarius zu bedienen hatte.

Schon lange war es ein Anliegen der Brüder gewesen, ein zur Mißionsarbeit bequemes Grundstück in **S. Croix** zu erkaufen. Sie kamen durch die Bemühungen des Herrn Stadtrichter **Schusters**, der einer ihrer zuverläßigsten Freunde war, zu Ende des Monats Julius 1751. durch einen freyen Handkauf zum Besitz eines Gartengrundes, der nur eine Viertelstunde von **Baßin** am Wege nach **Prinzeß**, und eine Stunde von dieser Plantage entfernt lag, und folglich zu ihrer Absicht nicht besser liegen konte. Seine Länge betrug neunhundert Fuß, und die Breite zweyhundert und zwanzig; die eine Hälfte war noch wüste, da die andre ein wohlangelegter Baumgarten war. Er bekam den Namen **Friedensthal**, und wurde mit der Zeit der gesegnete Predigtplatz, wo seitdem vielen tausend Negern das durch JEsum Christum erworbene Heil von den Brüdern ist verkündigt worden. **Ohnebergs** behielten aber noch verschiedene Jahre ihre Wohnung auf **Prinzeß**, wo die grössere Anzahl gläubiger Neger war, und die Mißionsarbeit unter dem Schutze der günstigen Obrigkeit un-

ge-

gestört fortging. Nur ließ er sich unterdessen die Bearbeitung des erkauften Gartengrundes und dessen Einrichtung angelegen seyn, und wies den dazu bestellten Negern nicht nur die Arbeit an; sondern war selbst ein fleißiger Gärtner, der aus dem wilden Stück Land mit der Zeit einen der nützlichsten Gärten bereitete.

Vom 26ten November 1751. bis zum 15ten Merz 1752. hielt sich **Georg Ohneberg** mit seiner Frau in **S. Thomas** auf, wo sie mit einem Töchterlein niederkam. In seiner Abwesenheit hatte der Helfer **David** seine Stelle vertreten. Weil das in **Bassin** auf dem Grunde der Compagnie erbaute Haus, wo bisher die Brüder ihre Versamlungen gehabt, zum Lazareth gemacht wurde; so mußten die dortigen Versamlungen solange eingestellt werden, bis die Brüder ein anderes Haus auf ihrem eigenen Grunde dazu bauen konten. Inzwischen bot ihnen der Neger **Thomas** ein kleines Haus an, welches sie auch wegen seiner bequemen Lage gern annahmen, ob es gleich kaum wohnbar war. Dieses Haus trachtete ein Bösewicht im folgenden Jahr in Brand zu setzen; und die Brüder wurden dadurch um so mehr veranlaßt, auf die baldige Erbauung eines Hauses auf ihrem eigenen Grunde bedacht zu seyn. Der Predigtplatz in **Bassin** verdiente grosse Aufmerksamkeit; denn der Zulauf von Blanken und Negern war bisher sehr stark gewesen. Obgleich ihre Absichten und Betragen sehr verschieden waren; so diente doch das eigene Sehen und Hören vielen Blanken zur Berichtigung ihrer Begriffe von der Lehre und dem Gottesdienste der Brüder.

Schon im Monat Merz 1752. wurden die zwey Helfer David und Aquila mit andern Maurern und Handlangern nach Lagrande am Westende versetzt, um bey der neuanzulegenden Friedrichsstadt ein Fort zu erbauen. Der Mißionarius vermißte diese brauchbaren Gehülfen ungern; hingegen waren sie den Erweckten in jener Gegend sehr willkommen. Johann Böhner hatte sich im vorigen Jahre, als er eine Zuckermühle auf Lagrande bauete, derselben treulich angenommen. Ihre Anzahl nahm zu, als im September mehrere getaufte Neger von Prinzeß, die das Zimmerhandwerk verstanden, dahin versetzt wurden. Desto mehr erforderte ihre anwachsende Menge die Aufsicht und Pflege des Mißionarius, der sie doch nur selten besuchen konte. Hingegen kamen die beiden Helfer David und Aquila oft an ihren freyen Tagen nach Prinzeß, gaben von dem Befinden der Neger in jener Gegend Nachricht, und waren dem Mißionarius in Bedienung der besondern Versamlungen behülflich.

Auf dem Grunde der Friedrichsstadt kauften die Brüder im Jahr 1754. zwey Lots oder Bauplätze, um mit der Zeit auch da einen Predigtplatz anzulegen, und die grosse Menge gläubiger Neger daselbst mit dem Evangelium und den heiligen Sacramenten zu bedienen. Unterdessen baute der Helfer David in der neuen Stadt ein kleines Haus, in welchem für diese Zeit die Versamlungen der Brüder gehalten wurden. Georg Ohneberg hielt in demselben am 19ten September 1754. die erste Predigt, und David und Aquila hielten nachher zweymal in der Woche daselbst eine Erbauungsstunde.

Die

Die Prinzeßplantage war, wie gesagt, der eigentliche Mißionsplatz, wo die weissen Arbeiter wohnten, wo das Versamlungshaus war, und wo des Sonntags die öffentliche Predigt, die besondern Versamlungen der verschiedenen Abtheilungen der Negergemeine, Taufe und Abendmahl gehalten wurden. Gewöhnlich versamleten sich des Sonntags drey- bis sechshundert Neger daselbst zur Predigt. Ihre immer zunehmende Anzahl machte es nothwendig, auf ein geräumlicheres Gebäude zur Predigt zu denken. Als Nathanael Seidel im May 1753. mit Georg Weber die Mißion auf S. Croix besuchte, kam es darüber zum Entschluß; und nachdem sie vom Gouverneur die Erlaubniß dazu erhalten hatten, steckten sie den Grund dazu ab, funfzig Fuß lang und sechs und zwanzig breit. Der Gouverneur erbot sich von freyen Stücken, das dazu nöthige Holz von seinem Lande herzugeben; und die gläubigen Neger bezeigten sich willig, soviel es ihre wenige freye Zeit zulassen würde, daran zu arbeiten. Manche, die nicht selbst Hand anlegen konten, versorgten diejenigen, die es thaten, mit Speise. Als im folgenden Jahr 1754. nach Aufhebung der westindischen Compagnie, die Besitzungen derselben in Westindien königliche Domainen wurden, und es ungewiß war, ob die bisherigen Compagnieplantagen für königliche Rechnung verwaltet werden, oder in andre Hände kommen würden; so nahmen die Brüder wegen des ferneren Baues der Negerkirche auf Prinzeß Anstand. Und da es möglich war, daß ein künftiger Besitzer dieser Plantage die Lehrfreyheit der Brüder daselbst einschränken oder aufheben konte; so hielten sie für sicherer, die Kirche

auf ihrem eigenen Grunde in Friedensthal zu erbauen. Die Zimmerleute waren just mit dem Abbinden des Holzwerks so weit fertig, daß sie das Haus nächstens zu richten gedachten. Der Gouverneur hatte gegen diese Versetzung nur dieses einzuwenden, daß sie zum Nachtheil der Prinzeßneger gereichen würde, denen nicht erlaubt wäre, sich so weit von ihrer Plantage zu entfernen, daß sie den gottesdienstlichen Versamlungen in Friedensthal beywohnen könten. Da sich aber die Brüder erklärten, daß sie auch die Versamlungen auf **Prinzeß** solange fortzusetzen gedächten, als ihnen die Freyheit dazu gelassen würde; so gab er zu ihrem Vorhaben seine völlige Einwilligung.

Die neue Kirche wurde im Julius dieses Jahrs gerichtet, und in der Mitte des Merz 1755. ganz fertig, nachdem beynahe zwey Jahre daran gearbeitet worden. Zu der feyerlichen Einweihung derselben, am Osterfeste, war der Mißionarius **Georg Weber** von S. **Thomas** herüber gekommen, und die Neger versamleten sich dazu in ungewöhnlich grosser Anzahl. In der ersten Versamlung dankte **Georg Weber** mit der ganzen Gemeine GOtt für die glückliche Vollendung dieses zur Beförderung der Erkentniß GOttes und JEsu Christi bestimmten Gebäudes, und empfahl die ganze Mißionsanstalt dem Schutz des Vaters im Himmel, der Gnade JEsu Christi, und den seligen Wirkungen des heiligen Geistes. Darauf hielt er die Predigt, nach welcher die Kirchenlitaney gebetet wurde. In der folgenden Versamlung ertheilten die Brüder **Weber** und **Ohneberg** vier und zwanzig Personen die heilige Taufe. Unter diesen Täuflingen waren vier Creolen, sieben **Amina**, zwey **Kassenti**, eben-

so viele Karabari, und die neun übrigen waren aus eben so vielen besondern Nationen, nemlich der Watje, Papaa, Wawu, Mangree, Mokko, Mandongo, Kongo, Solungo, und Gouba. Nachher wurden noch zwey Kinder getauft. Nachdem den Lehrlingen oder Ungetauften, den Candidaten zur Taufe, den Getauften, und den Abendmahlsgenossen, in besonderen Versamlungen kurze Reden gehalten worden, wurde die Feyer dieses gesegneten Tages mit Loben und Danken fröhlich beschlossen. Am folgenden Tage war abermals Predigt, in welcher Georg Ohneberg von dem Feuer redete, das in dem Herzen der Jünger JEsu entbrante, als er nach seiner Auferstehung mit ihnen von seinem Leiden und Sterben redete, und die Nothwendigkeit desselben aus der Schrift darlegte. Darauf wurde mit den Communicanten ein Liebesmahl, und zulezt das heilige Abendmahl gehalten.

Georg Ohneberg war mit seiner Frau schon vor Ostern 1755. von Prinzeß in das auf Friedensthal für sie erbaute Wohnhaus gezogen, und liessen sich angelegen seyn, die kleine Plantage zu bearbeiten und nutzbar zu machen. Die Neger legten einen Weg von der Strasse zur Kirche an, und machten den Grund um dieselbe rein und eben. Der Gottesacker wurde auf eben dem Grunde nicht weit von der Kirche angelegt, und letztere mit einer Glocke versehen.

Da ich bisher von den verschiedenen Predigtplätzen auf S. Croix Nachricht gegeben habe, so ist nur noch anzumerken, daß auch auf Lucas Uytendaals-Plantage von dem Helfer Stephanus, der

da wohnte, wöchentlich einmal des Abends eine Erbauungsstunde gehalten wurde. Die Neger dieser Plantage, die nur Sonntags nach **Prinzeß** gehen konten, hatten ihn darum ersucht; und bald fanden sich auch von benachbarten Plantagen mehrere begierige Zuhörer dazu.

Der Segen GOttes begleitete die Bemühungen des Mißionarius **Ohneberg** und seiner Gehülfen, und die Kraft des Evangeliums bewies sich an den Herzen der Neger auf eine sehr merkliche Weise. Sie wuchsen in der Gnade und Erkentniß JEsu Christi, und ihre Anzahl vermehrte sich. Einmal kam es vor, daß einige Neger mehr um der dringenden Vermahnung ihrer Herrschaft willen, als aus eigenem Triebe des Herzens, sich bey dem Mißionarius als Lehrlinge des Christenthums meldeten. Er nahm sie jedoch ohne Schwierigkeit an, in Hoffnung, daß GOtt die gute Absicht der Herrschaft segnen würde; und hatte in der Folge die Freude, daß verschiedene derselben aus Geschmack an der Lehre JEsu, sich dazu bekanten. Seine Willfährigkeit, alle Arten von Leuten anzunehmen, veranlaßte eine blanke Frau, ihre getaufte Negerin zu fragen, ob dann der Mißionarius ohne Unterschied Gute und Böse annehme? „Er macht keinen Unterschied, antwortete diese; wer sich nur aus seinem Verderben will helfen lassen, der ist ihm willkommen. Wenn er aussuchen, und nur die Guten annehmen wolte, so dürften wenige kommen; auch ich hätte nicht gedurft; denn ich war eine der schlechtesten. Aber der Heiland hat mich angenommen, und mir Barmherzigkeit erzeigt.„ Im Jahr 1753. entstand eine Erweckung unter den Negern

ei-

einer Plantage, die bisher als sehr böse Leute bekant gewesen waren, die sich um GOtt und ihre Seele nicht bekümmert hatten, auch nicht zur Predigt gekommen waren, ob sie gleich in der Nähe wohnten. Aber unvermuthet schlugen sie in sich, und wurden aufmerksame Zuhörer bey der Predigt des Evangeliums. Sie meldeten sich als willige Schüler beym Mißionarius, und gaben ein wahres Verlangen zu erkennen, durch die Erkentniß GOttes ihres Heilandes selig zu werden; und er nahm sie liebreich an. Einem Neger hingegen, der noch durch die ersten Brüder auf S. Croix das Evangelium gehört, aber sich mit der blossen Wissenschaft davon begnügt hatte, und sie izt bey dem Mißionarius mit einem gefühllosen Herzen auskramte, gab er, nachdem er ihm lange zugehört hatte, zur Antwort: „Ich weiß dir weiter nichts zu sagen; denn du weißt genug: ich bedaure dich nur, daß du bey aller deiner Erkentniß so todt bist.„ Das fuhr dem armen Menschen ins Herz, und brachte ihn zum Nachdenken.

Eine Freynegerin wurde durch ihren Sohn und ihre Tochter, welche beide unter den Nationalhelfern waren, aus dem Gefängniß losgekauft, in dem sie Schulden halber saß. Diese Treue ihrer Kinder gegen sie, und das Beyspiel des christlichen Wandels derselben, wurden die Gelegenheit, daß sie sich auch von Herzen angelegen seyn ließ, GOtt ihren Heiland kennen zu lernen, und sich zu ihm zu bekehren.

In diesen fünf Jahren von 1751. bis 1755. wurden in S. Croix dreyhundert und fünf Personen getauft, darunter drey und vierzig Kinder waren. In dem ersten Jahr wurden drey grosse Taufen gehal-

halten, in den folgenden nur zwey. Gemeiniglich kam einer oder zwey Arbeiter von S. Thomas herüber, um bey diesen kirchlichen Handlungen behülflich zu seyn, welche an den grossen Festtagen, oder bey andern Feyerlichkeiten, dergleichen z. B. die Einweihung der Kirche in Friedensthal war, verrichtet wurden.

Das heilige Abendmahl, welches man bis ins Jahr 1753. jährlich nur zwey- bis dreymal hielt, wurde seit der Visitation durch Nathanael Seidel, so wie auf S. Thomas, ordinair alle vier Wochen gehalten. Ein und achtzig Getaufte gelangten in den fünf Jahren zum erstmaligen Genuß desselben. Von diesem Theile der Negergemeine erwartete der Mißionarius vorzüglich, daß ihr ganzes Betragen dem Evangelium gemäß seyn solte. In der That bewiesen sich die meisten derselben als treue Liebhaber und gehorsame Schüler JEsu Christi. Es war ihnen groß und wichtig, daß sich der Sohn GOttes ein so niedriges und schlechtes Volk zum Gegenstand seiner Gnade und Liebe ersehen habe. Diesen Gedanken äusserten sie mehrmalen in den vertraulichen Gesprächen mit ihren Lehrern. „Mein Herz zerfließt mir oft, sagte eine gläubige Negerin; und ich weine viele Thränen über der grossen Erbarmung und Liebe GOttes gegen mich und mein ganzes Volk. Denn wir sind ja das schlechteste Volk unter der Sonne.„ Einige thaten hinzu, sie sähen den Verlust ihrer Freyheit als eine göttliche Wohlthat an, und hielten sich in ihrem gegenwärtigen Zustande für viel glücklicher, als sie in Guinea gewesen. Dort wären sie wegen der beständigen Kriege und des Menschenraubes keinen

Tag

Tag sicher, und dabey ohne Erkentniß des Heilandes, und ohne Trost gewesen. Zu ihrem wahren Glück wären sie auf die dänischcaraibischen Inseln zu Sclaven verkauft worden; denn da hätten sie GOtt ihren Heiland zu ihrer ewigen Seligkeit kennen gelernt.

Diese dankbaren Empfindungen sind auch aus dem Briefe zu ersehen, welchen der Helfer David eigenhändig an die westindische Compagnie schrieb, und ihn dem Gouverneur, Herrn Hansen, bey seiner Abreise nach Copenhagen übergab. Er lautet in der Uebersetzung also:

Hochlöbliche Compagnie!

Wir armen Schwarzen und Sclaven danken von Herzen für die grosse Barmherzigkeit, die Sie uns armen Schwarzen bewiesen haben, daß Sie uns die Gelegenheit, zur Erkentniß JEsu Christi unsers GOttes zu kommen, nicht verwehren, sondern uns dieselbe gern vergönnen, und uns die grosse Seligkeit geniessen lassen, die er uns unwürdigem schwarzen Volke durch sein Blut, Leiden und Tod am Kreuzesholze verdient hat. Wir bitten die hochlöbliche Compagnie, uns diese Gnade allezeit angedeihen zu lassen. Wir können unserm lieben Meister, dem Gouverneur Hansen, nicht genug danken, daß er in der Zeit, da er Gouverneur war, gegen uns arme Schwarze wie ein Vater gewesen ist. Wir haben gesehen, daß er gern wolte, daß wir mit vielen andern schwarzen Sclaven zur Erkentniß unsers Herrn JEsu Christi kommen möchten, und wir sind gar sehr betrübt, daß wir ihn verlieren. Wir waren in der Blindheit; aber nun danken wir unserm lieben Herrn und GOtt, der uns mit seinem Blute, das er am Kreuze vergossen,

sen, hat taufen lassen. Denn sein Blut ist das Lösegeld für die Sünden der ganzen Welt; und das hat er uns fühlen lassen in unsern Herzen. Und wir danken der hochlöblichen Compagnie tausendmal, daß sie uns Schwarzen die Gnade haben lassen, zur Erkentniß JEsu Christi zu kommen. Wir Schwarzen insgesamt grüssen, und bleiben von ganzem Herzen unserer Meister, der hochlöblichen Compagnie, getreue Diener: **David, Aquila,** Mäurer der hochlöblichen Compagnie; **Nathanael,** Küfer der hochlöblichen Compagnie; **Stephanus** von Meister **Lucas Uytendaal:** im Namen der ganzen Gemeine auf **S. Croix.**

Man kan mit Wahrheit sagen, daß die Betrachtung der grossen Leiden und des bittern Todes, wodurch GOtt ihre Seligkeit erworben, die Neger mit Trost und Frieden erfüllte, und auch Lust und Kraft, die Lehre JEsu thätig zu befolgen, in ihnen wirkte. Eine Negerin sagte, sie sey immer vergnügt; denn, wo sie gehe und stehe, sey es ihr so, als sähe sie ihren für sie leidenden und sterbenden Heiland vor sich. Ein anderer Neger drückte sich so darüber aus: „Wenn ich daran denke, wie mein Heiland blutigen Schweiß für mich geschwitzt, sein Blut für mich vergossen, und sein Leben am Kreuze für mich dahin gegeben hat, so macht mich das so klein, daß ich mich vor meinem GOtt und Heiland nicht genug schämen und beugen kan.„ Der alte Johann Abraham dachte oft und vielmal daran, wie grosse Schmerzen der Heiland für ihn ausgestanden habe. „Sein Leiden und Sterben, sagte er, ist mir so eindrücklich, als obs erst heute geschehen wäre.„

Ih

Ihr christliches Betragen äusserte sich auch insonderheit in den verschiedenen Leiden, welche sie auszustehen hatten. Als einige Negerinnen der Ohnebergin erzehlten, daß sie izt, da sie an den Heiland gläubig wären, weit härter als vorher gehalten würden; thaten sie hinzu, sie würden es nicht aushalten, und unfehlbar entlaufen, wenn sie noch in ihrer Blindheit wären. Es war sonst um die Zeit das Davonlaufen der Neger sehr gewöhnlich, sonderlich auf einigen englischen Plantagen, wo das Evangelium noch keinen Eingang gefunden hatte. Viel dergleichen Neger hatten sich auf einem Berge zusammen gerottet, wo ihnen schwerlich beyzukommen war. Zwey dieser sogenanten **Maronläufer**, die im Jahr 1752. wieder ergriffen worden, und von welchen der eine über sechs Jahre sich im wilden Busche aufgehalten hatte, besuchten nachher die Predigt des Mißionarius, bekamen Geschmack am Evangelium, und versprachen, ihr Lebenlang nicht mehr davon zu laufen. Noch immer gab es einige Herren, die ihren Negern unter harter Strafe verboten, in die Predigten des Mißionarius zu gehen, und diesem, auf ihre Plantage zu kommen. Die Neger aber litten oft lieber die ihnen gedrohte Strafe, als daß sie der Anweisung zu ihrer Seligkeit entbehrten. Doch gestanden die gläubigen Neger selbst, daß sie überhaupt von den Blanken nicht mehr so hart behandelt würden, als ehedem, da sie von Christo und seiner Lehre nichts wußten.

Eine alte gläubige Negerin, die ohne ihr Verschulden etliche Wochen im Fort gefangen saß, fertigte einen Heiden, der ihr von der Hülfe vorschwatz=

schwatzte, die sie durch die Zauberer erhalten könte, mit der Antwort ab: „sie danke ihrem GOtt und Heilande, daß er sie von der Sünde und des Teufels Gewalt erlöset, und sie mit seinem Blute gewaschen habe; und traue es ihm zu, daß er ihr auch helfen würde. Als die Ohnebergin sich einmal mit einer grossen Gesellschaft von Negerinnen unterhielt, fragte sie eine unvermögende Granni, oder alte Negerin, ob sie auch was zu leben habe? „O ja, sagte diese, mein Vater droben sorgt für mich. Gestern hatte ich nichts zu essen, da gab er mir einen gewissen Ort in den Sinn, wo ich Krabben finden würde. Ich ging hin, und fand viele Krabben.„ Der getaufte Zacharias wurde über der Ernte seines Mayz krank, und war anfänglich sehr bekümmert, es möchte ihm sein Vorrath, den er in seinem Wachthause aufgehoben hatte, gestohlen werden. Ein schwarzer Bruder, dem er beym Besuch seinen Kummer geklagt hatte, sorgte sogleich dafür, daß der Vorrath in Sicherheit gebracht wurde. Als aber der Kranke noch immer nicht darüber beruhiget war, redte ihn dieser also an: „Ists nicht so, mein Bruder, du bist getauft? und nun bist du krank, und denkst allzuviel an dein bißchen zeitliches Gut. Das kan dich ja nicht von deiner Krankheit losmachen; und wenn du stirbst, kanst du auch nichts davon mitnehmen. Du wirst besser thun, wenn du fleißig an den Heiland und seine Wunden gedenkst, die der größte Trost im Leben und im Sterben sind.„ Sein Zuspruch fand bey dem Kranken Eingang, und von der Stunde an, bis zum letzten Momente seines Lebens, war das Andenken an den für ihn verwundeten und sterbenden Heiland seine einzige Beschäftigung.

Fü

Für seine Herrschaft war sein Tod ein grosser Verlust; denn sie kante seine Treue, und schätzte ihn hoch.

Die Offenherzigkeit der Neger, und die Einfalt, mit welcher sie ihre erkanten Mängel und Fehler ihrem Lehrer darlegten, konte man nicht anders als eine Wirkung der göttlichen Gnade ansehen, weil es das Gegentheil ihrer natürlichen Neigung war. Wenn sie sich auch keine wirklichen Vergehungen vorzuwerfen hatten; so waren sie doch mit sich unzufrieden, wenn sie fühlten, daß sie noch in der Liebe zu Christo zurück wären, und von seinem Leiden und Sterben noch nicht den Eindruck hätten, den die Wichtigkeit der Sache erforderte.

Der Mißionarius gab seiner schwarzen Gemeine im Jahr 1755. das Zeugniß, sie nähme in der Erkentniß JEsu Christi, in dem Genuß seiner Liebe, und im Gefühl der Kraft seines Todes zu; und wenn von seinem Leiden und Sterben geredt werde, so breche die Empfindung ihrer Herzen sehr leicht in häufige Thränen aus.

Einige untreue Leute, die zur Schmach der Lehre JEsu wieder ins Sündethun verfielen, machten ihm grossen Schmerz. Dergleichen kam im Jahr 1751. mit zwey Getauften in Bassin vor, die nicht nur selbst die Sünde wieder lieb gewonnen, sondern auch andre dazu zu verführen suchten. Im folgenden Jahr 1752. geschahe es nur einmal, daß ein Getaufter wegen seines anstößigen Wandels von der Gemeine ausgeschlossen werden mußte. Er kam aber nach einer kurzen Zeit mit herzlicher Reue und Leid wieder, bat demüthig um Vergebung, und erhielt sie; welches ihm und der ganzen Gemeine zum Segen gereichte.

 In

In eben dem Jahr brachte die Hirtentreue JEsu ein verirrtes Schaf, das schon Jahr und Tag sich der Gemeinschaft der Gläubigen entzogen hatte, wieder zur Heerde, von welcher es mit Freuden wieder aufgenommen wurde.

Zwey Negerinnen, die unter den Taufcandidaten waren, wolten sich von ihren Männern scheiden, weil weder sie noch ihre Kinder von ihnen versorgt würden. Als ihnen aber der Mißionarius vorstellte, daß dieses Verfahren der Lehre JEsu entgegen sey, und sie daher ermahnte, bey ihren Männern zu bleiben, liessen sie ihren Vorsatz fahren, und lernten sich mit Geduld auch in diese Art von Leiden schicken. Unter den heidnischen Negern kosten die Ehescheidungen nicht viel Ueberlegung; aber diejenigen, die sich zur Mißion hielten, wurden von der Gemeine ausgeschlossen, wenn sie sich darüber nicht bedeuten liessen.

Eine grosse Betrübniß verursachte dem Mißionarius Ohneberg, und allen Arbeitern an der Mißion in S. Thomas, der Sündenfall eines schwarzen Helfers im Jahr 1755. und das daraus entstandene Aergerniß. Es war das erste Beyspiel von der Art, und darum desto schmerzlicher. Der schuldige klagte sich selbst unter bittern Thränen an, und die Angst des Herzens ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Seine Mitarbeiter verbargen ihm zwar die Grösse seiner Schuld und ihrer Betrübniß nicht; wiesen ihn aber zu dem treuen und barmherzigen Heiland, der gegen reuige Abtrünnige sein Herz nicht verschliesse. Die Helfer wurden bey der Gelegenheit ermahnt, ihren gefallenen Bruder, wenn er schon nicht mehr zu ihrer Gesellschaft gehöre, mit herzlicher und mitlei-

leidiger Liebe anzufassen, und seiner im Gebet fleißig zu gedenken. Sie erneuerten unter Gebet und Thränen ihren Bund miteinander, Christo bis in den Tod getreu zu seyn.

Eine Negerin, die ein Mitgenoß am heiligen Abendmahl gewesen, aber nachher in Vergehungen gerathen war, wurde, da sie reuig um Vergebung und die Wiederannahme in die Gemeine bat, in eben dem Jahr wieder angenommen. Es wird nicht undienlich seyn, von dieser Handlung, die am 22ten Julius 1755. erfolgte, hier einen etwas ausführlichern Bericht zu geben. In der Abendversamlung gab das Andenken an die *Maria Magdalena*, das auf den Tag fiel, dem Mißionarius Anlaß, erst daran zu erinnern, wie hoch diese grosse Sünderin vom Heilande begnadigt worden, und wie zärtlich sie ihn nachher geliebt habe. Darauf redete er ausführlich über die *arme Sünderschaft*, und den Begrif, den man mit diesem Ausdruck zu verbinden habe. Es sey nemlich darunter die gründliche Erkentniß unsers tiefen Verderbens zu verstehen; dabey man gänzlich überzeugt sey, man sey nichts besser, als der gottloseste Mensch unter der Sonne; gesetzt auch, daß man sich wenig oder keine böse Thaten vorzuwerfen hätte. Die könne ein *armer Sünder*, wenn er auch Lebenslang in keine groben Ausbrüche der Sünde gerathen wäre, groß von sich denken; denn er sehe seine Bewahrung als eine unverdiente Gnade GOttes an. Ohne diese gründliche Kentniß seines Elendes, und ohne das Bewußtseyn der darüber erhaltenen göttlichen Begnadigung, könne man den Heiland nicht recht lieb haben. *Wem viel vergeben ist*, sagt er selbst,

der liebt viel. Man könne auch auf die ausharrende Treue derjenigen nicht rechnen, denen es noch an der nothwendigen Selbsterkentniß fehle. Solche traueten sich noch etwas zu; verliessen sich auf ihre eigenen Kräfte, und könten bey diesem falschen Vertrauen leicht in die schlechtesten Dinge verfallen. Ein armer Sünder aber traue sich keinen Augenblick, ohne den Heiland durchzukommen, und lebe blos aus dessen Gnade im Glauben an sein Verdienst. Dabey sey er selig, und vor der Sünde bewahrt. Er halte die schlechtesten Menschen nicht weniger für Gegenstände der göttlichen Gnade, als sich; er wünsche von Herzen daß sie die Liebe GOttes in JEsu Christo auch erkennen und an sich erfahren möchten, und sey ihnen gern dazu beförderlich u. s. w. Darauf versamleten sich die Helfer und Helferinnen besonders, und eine dieser letztern brachte die obgedachte Negerin herein, welche der Mißionarius folgendermassen anredete: — „Meine liebe Schwester! du bist auch eine grosse Sünderin und hast deinem treuen Heiland und uns durch deine Untreue viele Betrübniß gemacht. Wir haben dich eine lange Zeit mit grossem Schmerz müssen so dahin gehen sehen, weil nichts mit dir zu machen war. Aber des Heilands Treue wurde durch deine Untreue nicht aufgehoben. Er hat kaum gesehen, daß es dich anfing zu reuen, und daß du gern wieder bey ihm deinem guten Heilande, seyn woltest; so kam er dir mit ofnen Armen entgegen. Und nun will er dir alles vergeben, und dich von den Stricken des Satans losmachen, an welchen dich derselbe nach seinem Willen gefangen geführet hat. Laß dich durch die grosse Gnade deines Heilands tief beugen, und sündi-

hi

hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas ärgers widerfahre u. s. w.,, Darauf betete er über sie, verkündigte ihr im Namen JEsu Christi die Absolution, und die Freyheit von des Satans Macht, und empfahl sie der Gnade GOttes und der Pflege des heiligen Geistes. Darauf wurde ihr von den Helferinnen der Kuß des Friedens ertheilt, und sie in die Gemeinschaft der Gläubigen also wieder aufgenommen.

Ich habe hiemit zugleich eine Probe des Vortrags des Mißionarius gegeben, und will nur noch den kurzen Inhalt einiger seiner öffentlichen Reden mittheilen. Das Gleichniß des Heilands von guten und bösen Bäumen, Matth. 12, 34. erklärte er so, daß wir alle von Natur, bösen Bäumen gleich, zum Guten untüchtig, hingegen zu allem Bösen geneigt seyen, und daher nichts als Zorn und Strafe verdienten. Der Heiland aber habe lieber das schwerste Leiden übernehmen, und sein Blut vergiessen, als seine Geschöpfe dem Verderben überlassen wollen. Wer nun seines Blutes durch den Glauben theilhaftig werde, der werde einem guten Baume gleich, der gute Früchte trage. Es solle also das Anliegen einer jeden Seele seyn, zum Genuß JEsu und seines Blutes zu gelangen, und dadurch Saft, Kraft und Leben zu bekommen. Einmal stellte er den Heiland als den Arzt vor, durch dessen Wunden wir von dem innern Verderben geheilt würden; und zeigte, daß diese Cur nicht nur gründlich, sondern auch die einzige mögliche sey. Die Worte der Samariter Joh. 4, 42: **Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen** u. s. f. gaben ihm Anlaß, seine Zuhörer anzuweisen,

sich nicht bey dem Zeugniß der Diener JEsu zu beruhigen, sondern zu JEsu Christo selbst zu kommen, und durch eigene Erfahrung von der Wahrheit des angenommenen Zeugnisses sich zu versichern. Bey dem Namen Christi, der andre Adam, erzehlte er die Geschichte des Falles, durch welchen sich Adam mit seinen Nachkommen ins äusserste Verderben gestürzt habe. Dann zeigte er die vollkommene Vergütung der Folgen des Falls durch Christum, den andern Adam, der nicht nur unsere Strafen erduldet, sondern uns auch eine vollkommene Seligkeit wieder erworben habe. Diese werde izt durch die Predigt des Evangeliums allen Menschen angeboten. Wer nun doch verloren gehe, habe die Schuld nicht dem ersten Adam zuzuschreiben, sondern seinem eigenen Unglauben, und daß er die Finsterniß und die Sünde lieber habe, als das Licht und die Freyheit der Kinder GOttes. Ein andermal ermunterte er seine schwarzen Zuhörer, bey Gelegenheit des Namens Christi, **Licht der Heiden**, zu herzlicher Dankbarkeit, daß auch ihnen dieses Licht erschienen sey, und schon viele von ihnen erleuchtet habe. Ihr Anliegen müsse dabey seyn, diesem Lichte noch näher zu kommen, in demselben zu wandeln, und zu wünschen, daß es immer weiter ausgebreitet werde. Da er JEsum Christum, als das **Leben der Gläubigen** vorstellte, zeigte er ihnen, daß sie ihm, als dem Schöpfer aller Dinge, nicht nur das natürliche Leben zu danken hätten, sondern daß er ihnen auch das geistliche und ewige Leben durch seinen Tod erworben habe, und keine Mühe spare, sie dessen theilhaftig zu machen. Viele aus ihnen habe er schon aus dem Tode zum Leben erweckt,

und es sey zu hoffen, daß diese Gnade noch mehrern wiederfahren werde. Das Evangelium von den zehn Aussätzigen, die von JEsu geheilt worden, gab ihm Anlaß, das Blut JEsu Christi als das kräftigste und einzige Mittel gegen die Leib und Seele verderbende Sünde anzupreisen. Es komme allen denjenigen Elenden zu statten, welche im Gefühl ihrer Noth mit gläubigem Vertrauen ihre Zuflucht zu JEsu nähmen. Ein andermal stellte er JEsum als den **Gnadenstuhl** vor, zu dem alle Menschen ohne Unterschied gewiesen wären, und von dem kein gnadenbedürftiger ungetröstet weggewiesen werde. Bey den Worten Ezech. 36, 26. 27. **Ich will euch ein neu Herz geben** u. s. w. die er am Pfingstfest zum Text seiner Predigt nahm, bezeugte er seinen zahlreichen Zuhörern, daß, seitdem JEsus Christus sein Blut zum Heil der Menschen vergossen habe, kein Menschenherz zu hart und zu kalt sey, das nicht durch das Blut JEsu weich, selig und voll Friede und Freude im heiligen Geist werden könte. Das Evangelium am zweyten Pfingsttage Joh. 3. 16. u. f. gab ihm Gelegenheit, sein Herz über die unbeschreibliche Liebe GOttes in JEsu Christo auszuschütten. Ausser JEsu stelle sich der strafwürdige Sünder GOtt als einen strengen Richter vor, an den er nur mit Furcht und Schrecken gedenke. Aber in Christo habe sich GOtt der Welt als ihren liebreichsten Vater geoffenbart, der seinen einigen Sohn darum in Noth und Tod gab, daß alle Menschen selig werden könten, die ein zutrauliches Herz zu ihm hätten. Als er über die Worte Tit. 2, 11. **Es ist erschienen die heilsame Gnade GOttes** u. s. w. predigte, zeigte er sehr nachdrücklich, daß derjenige, der der göttlichen Gnade

theilhaftig worden, nicht zugleich der Sünde dienen könne. Es finde derselbe auch in der Sünde das nicht mehr, was er in seinem natürlichen Zustande darinn zu finden glaubte. Es sey ihm eine Gnade, züchtig, gerecht und gottselig zu leben. Beym Evangelium am Sonntag Cantate Joh. 16, 5. u. f. stellte er den Unglauben, der mit Gleichgültigkeit gegen die unendliche Liebe GOttes in JEsu Christo verbunden ist, als die größte Sünde, und die Quelle der Sünden vor. Darum gehe die Bemühung des heiligen Geistes dahin, alle Menschen, und auch alle Neger auf S. Croix, davon zu überzeugen, und sie zu ihrem Erlöser JEsu Christo zu leiten. Bey dem Namen des Heilands: Aller Heiden Trost, aus Hagg. 2, 8. machte er den Negern Muth, sich mit voller Zuversicht zu JEsu zu wenden, und von ihm alles Gute zu erwarten. Kein Heide, auch nicht der schlechteste, habe nöthig, an Hülfe zu verzagen. Ihnen zum Trost und zur Errettung sey der Sohn GOttes selbst erschienen. Die evangelische Geschichte, da der Heiland nach seiner Auferstehung seinen Jüngern seine verwundeten Hände und Füsse zeigte, leitete ihn auf die Wahrheit, daß uns nichts von der Menschenliebe, Gnade und Barmherzigkeit des Heilands kräftiger überzeugen könne, als seine Wunden. Daher kein zuverläßigeres Mittel gegen den Unglauben seyn könne, als die andächtige Betrachtung derselben. Ein andermal stellte er JEsum als unsern Bruder vor, und zeigte, daß wenn uns seine Gottheit mit tiefer Ehrfurcht erfülle, so mache uns seine Menschheit voll Zutrauen zu ihm. Sein ganzes menschliches Leben sey dahin gemeint, dieses Vertrauen zu ihm zu gründen.

den. In einer andern öffentlichen Rede handelte er von JEsu, der uns von GOtt zur Weisheit gemacht worden, und zeigte, daß er uns den Rath GOttes von unsrer Seligkeit geoffenbaret habe, und daß wir durch ihn GOtt und uns recht kennen lernten. Die höchste Weisheit, wozu ein Mensch gelangen könne, sey die klare Einsicht in die Erlösung durch JEsu Blut. Den allwissenden und alles durchschauenden Verstand des Heilandes, mit welchem er **Herzen und Nieren** erforschet Offenb. 2, 23. stellte er als dem Heuchler furchtbar, dem treuen Liebhaber JEsu aber tröstlich vor. Dieser habe den Heiland sein Herz, zwar voll Elend und Verderben, aber doch ganz und ohne Ausnahme ergeben, und dürfe sich daher nicht fürchten, wenn der Heiland auch die tiefsten Winkel desselben durchforsche. Denn er wolle nichts vor ihm geheim haben, und gern von aller Untugend durch JEsu Blut gereinigt werden, u. s. w.

In einzelnen Unterredungen, oder bey besondern Versamlungen der verschiedenen Abtheilungen der Gemeine, empfahl er ihnen oftmals die Prüfung ihrer selbst, ob sie in der Gnade und Erkentniß JEsu Christi zu- oder abnähmen; und ermahnte sie, dabey mit sich selbst ehrlich umzugehen. Wenn auch jemand seinen Bund mit dem Heilande gebrochen habe, so bleibe er doch auf Seiten des Heilands vest; wenn er dem zu Füssen falle, und um neue Gnade bitte, so werde er sie erhalten. Aber weit besser und seliger sey es, ihm treu zu bleiben, und den Warnungen des heiligen Geistes Gehör zu geben. Ein Getaufter, der den Heiland nicht von Herzen liebe, und der Sünde wieder diene, sey eine der allerelendesten Creaturen, und

schlechter als der Heide, der noch in der Unwissenheit, und von Christo entfernt ist. Alles was dem Heilande mißfalle, müsse auch den Gläubigen mißfallen. Der Hauptbewegungsgrund zur Treue gegen den Heiland sey, daß er uns zuerst geliebet, und sein Leben für uns dahin gegeben hat. Nichts sey daher billiger, als daß wir ihn von ganzem Herzen liebten, und ihm zur Ehre und Freude lebten. Den Abendmahlsgenossen stellte er vor, daß der Heiland von einer Seele, die er zu Gnaden annehme, weiter nichts verlange, als daß ihr mit seiner Hülfe und Gnade gedient sey. Aber, wer zum Abendmahl des HErrn mitgehe, dem komme es zu, in der nächsten Gemeinschaft mit JEsu Christo zu stehen, der Sünde abgestorben zu seyn, und der Gerechtigkeit zu leben. Ohne das Leben aus GOtt, und das Gefühl von JEsu Tod und Leiden im Herzen zu haben, sey es nicht möglich, dieses Sacrament recht zu begehen. Daß einer ein stilles, ordentliches Leben führe, mache ihn noch nicht zum würdigen Communicanten. Ein von JEsu Liebe entzündetes oder nach seiner Gnade hungriges Herz gehöre nothwendig dazu. u. s. w.

Zwey Visitationen der Mißion kamen in diesem Zeitraum vor. Die erste verrichtete **Nathanael Seidel** im Jahr 1753, und die andre **Christian Heinrich Rauch** im Jahr 1755. Bey des ersteren Daseyn auf S. Croix, vom 18ten May bis 1ten Junius, wurde, wie ich schon angemerkt habe, der Bau einer neuen Negerkirche beschlossen. Neun Personen wurden am 27ten May getauft, und das Abendmahl mit achtzig Communicanten gehalten. Bey einem Liebesmahl mit allen Getauften, wozu ein Bruder aus Neuyork

ein Fäßchen Zwieback geschenkt hatte, richtete er die Grüsse von der Gemeine in Bethlehem, und der Nordindianergemeine an die Neger aus, und las ein ins Creolische übersetztes an sie gerichtetes Schreiben des Bruder Spangenbergs vor, womit er sonderlich bey denen eine grosse Freude erweckte, die den Verfasser, der im Jahr 1736. die Insel besucht, persönlich kanten. Die Neger waren für diesen Besuch überaus dankbar, insonderheit, da ihr alter Lehrer **Georg Weber** mitgekommen war. Es wurden alle Mißionsplätze auf der Insel besucht, und auf den meisten ein Zeugniß des Evangeliums abgelegt.

Nathanael Seidel war über den Erfolg seiner Visitation sehr vergnügt. Nach seinem Ausdruck war S. Croix ein schöner Garten des HErrn, und er äusserte die Hoffnung, daß aus der daselbst ausgestreuten Saat eine reiche Ernte erfolgen werde. Diese Hoffnung erstreckte sich auch auf die englischen Neger, deren Zahl sehr angewachsen war. Auf **Prinzeß** gefiel es ihm vorzüglich. Am **Westende** brante ein neues Gnadenfeuer, und er hielt es für nöthig, daß bald ein paar Arbeiter zur Bedienung der dortigen Seelen dahin zögen. Indessen nahm sich der Nationalhelfer **David** derselben an.

Der Visitator fand an den Arbeitern und Arbeiterinnen aus den Negern, wahre und gesegnete Gehülfen der Mißion, denen das Heil ihres Volkes nahe am Herzen lag, und die unter sich in brüderlicher Liebe und Harmonie lebten. Einige derselben waren sehr redende Beyspiele von der Wunderkraft des Blutes JEsu, das aus den verdorbensten Sündern selige Gottesmenschen machen kan.

Zum Schluß der Nachricht von dieser Visitation, will ich zwey Briefe hier einrücken, welche dem Visitator bey seiner Abreise von zwey gläubigen Negerinnen an die Schwestern in Bethlehem, und an die Nordindianerinnen in Gnadenhütten mitgegeben wurden.

Die **Maria Magdalena** von der **Compagnieplantage**, eine der geseguetesten Helferinnen unter ihrem Geschlechte, schrieb:

„Ich grüsse und küsse euch recht sehr. Es war mir angenehm, etwas von euch zu hören; denn ich habe euch lieb. Was ich euch von mir melden kan, besteht darinn: ich fühle den Heiland und die Kraft seines Blutes in meinem Herzen. Ich habe ihn lieb, das fühle ich; und will ihm gern mein ganzes Herz überlassen, und allein für ihn leben. O ich war eine grosse Sünderin; und dennoch hat mich der Heiland zu Gnaden angenommen: und ich fühle mich nun selig, und kenne meinen Heiland, der mich geliebet, und von den Sünden mit seinem Blute gewaschen hat. Ich danke auch dem Heiland, daß er uns Schwestern gibt, mit welchen ich von meinem Herzen reden kan. Ich grüsse besonders die Schwester **Maria Martinin**, die ich recht sehr liebe, und die mir vieles vom Lamme GOttes gesagt hat. Da sie wegging, dachte ich wol: wir armen Schwestern! nun werden wir wol keine so liebhabende Schwester mehr bekommen! aber der Heiland hat mich recht beschämt, da er uns die Schwester **Ohnebergin** geschickt hat, die uns so lieb hat, als eine Mutter ihre Kinder, und die ich wieder recht sehr liebe, sie oft besuche, viel mit ihr rede, und dem Heiland für sie danke.„

Die

Die Helferin **Priscilla**, des Helfers **Aquila** Frau, schrieb:

„Ich grüsse euch alle von ganzem Herzen. Es war mir sehr wichtig, durch den Bruder **Nathanael** etwas von euch zu hören. Ich bin etwas sehr armes; und doch hat der Heiland sich meiner angenommen. Ich wünsche Lebenslang keinen andern Sinn zu haben, als, meines GOttes und Heilands Eigenthum zu seyn und zu bleiben in alle Ewigkeit. Ich liebe ihn; aber noch nicht genug. Ich trachte darnach, in seiner Liebe zu wachsen. **Ohnebergs** habe ich sehr lieb, und sie haben auch mich sehr lieb. Wir wohnen nahe beysammen, und sie sagen mir vieles vom Heilande.„

Die andre Visitation durch den Bruder **Christian Heinrich Rauch** im Jahr 1755. währte vom 18ten Junius bis 3ten Julius. Da bey derselben nichts vorgefallen, das man sich nicht aus dem vorhergehenden vorstellen könte; so will ich mich bey ihrer Geschichte nicht aufhalten.

Die Mißion hatte in diesen Jahren fast durchgängig Ruhe und Friede von aussen. Die trüben Wolken, welche sich in den ersten Monaten des Jahrs 1754. über die Mißionsgemeine zusammenzogen, zertheilten sich, ohne einigen Schaden zu thun. Es fehlte nicht an Beyspielen solcher Herren, die ehemals ihren Negern verboten hatten, den Gottesdienst bey der Mißion zu besuchen; itzt aber sie dazu anhielten, oder wenigstens ihre ehemalige Widrigkeit fahren liessen. Die Obrigkeit war dem Mißionarius und seiner Arbeit gewogen. Vorzüglich war es der erste königliche Generalgouverneur, der Freyherr **von Pröck**, der am 6ten August 1755. nach S. **Croix** kam, und

in

in Christianstadt seinen Wohnsitz nahm. Der Mißionarius machte noch an eben dem Tage seine Aufwartung bey demselben, und wurde seiner Gewogenheit auf die liebreichste Art versichert. Bey dieser Gelegenheit stattete er auch dem vorigen Gouverneur, Herrn Clausen, für die unter ihm bisher genossene Ruhe und Freyheit den verbindlichsten Dank ab. Auch andere Herren von der Regirung, die mit dem Generalgouverneur angekommen waren, bezeigten ein grosses Vergnügen über die Bemühungen der Brüder zur Bekehrung der Neger; aus denen sie zu ihrer Bedienung vorzüglich solche wehlten, die von den Brüdern getauft waren.

Die Landplagen, welche in diesen Jahren die Insel drückten, trafen den Mißionarius und die Negergemeine mehr oder weniger mit.

Im Frühjahr 1752. entstand bey der lange anhaltenden Dürre ein grosser Mangel an süssem Wasser, den die Neger am meisten empfanden. Mancher derselben hatte bey der grossen Hitze und schweren Arbeit den ganzen Tag nicht einen Trunk Wasser. Auch der Mißionarius und seine Frau mußten sich eine ziemlich lange Zeit mit sehr salzigem Brackwasser behelfen; bis am 7ten May ein starker Regen dieser Noth ein Ende machte, auch das Erdreich und dessen Gewächse wieder erquickte. Hingegen that der Ueberfluß des Regens im August und September eben dieses Jahrs grossen Schaden. Viele Häuser in Bassin wurden unter Wasser gesetzt, die Strassen zerrissen, und sogar einige Särge aus den Gräbern weggespült. Es kam dabey vieles Vieh, und verschiedene Menschen, ums Leben. Auch der Brüdergarten, Friedens=

denstal, litt viel von den heftigen Regengüssen und den von den Bergen herabstürzenden Strömen. In die Wohnung des Mißionarius drang das Wasser von einer Seite so stark ein, daß er auf der andern eine Oefnung machen mußte, um demselben einen Ausgang zu verschaffen. Auf diese Witterung folgten im November epidemische Krankheiten, die unter Schwarzen und Weissen grosse Verwüstung anrichteten. Von letzteren wurden in Bassin oft bis sieben an einem Tage begraben. Der Mißionarius und seine Frau lagen zugleich über vierzehn Tage lang am hitzigen Fieber. Sie erfuhren aber dabey die werkthätige Liebe der Neger, von denen sie bey Tag und Nacht mit sorgfältigster Treue bedient wurden.

Im folgenden Jahr 1753. war abermals eine regenlose Zeit von fünf Monaten, so daß der Preis des süssen Wassers sehr hoch stieg. Im December des Jahrs 1754. thaten etliche Stürme mit Donner und heftigem Regen grossen Schaden an den Gewächsen der Erde. Der November dieses Jahrs war ausserordentlich ungesund. Es war keine Plantage, auf welcher nicht mehrere Neger an schweren Krankheiten darniederlagen; aber auch viele Blanke wurden damit befallen, und eine Zeitlang täglich drey bis vier derselben beerdigt. Der Mißionarius und seine Frau lagen abermals beide zugleich hart darnieder, so daß ihre Arbeit an der Mißion eine Weile unterbrochen wurde. Auch im August bis in den October 1755. raften epidemische Krankheiten eine grosse Anzahl weisser Einwohner oft sehr schnell weg. Es befanden sich unter denselben viele Engländer, auch verschiedene Officiers und Herren von der Regirung.

Sech-

Sechster Abschnitt.

Fortsetzung der Mißionsgeschichte von S. Croix, vom Anfang des Jahrs 1756. bis zu Ende 1757.

Den größten Theil des Jahres 1756. verbrachte der Mißionarius Ohneberg und seine Frau unter lange anhaltenden und oft wiederkommenden Fiebern. Sie hatten diese Noth mit den andern Mißionsarbeitern und den meisten Einwohnern der drey Inseln gemein. Von den Helfern aus den Negern war im October nur die Hälfte gesund. Doch ließ sich der Mißionarius nur selten durch die Krankheit an seinen Geschäften hindern. In den ersten zwey Monaten des Jahrs genoß er des Beystandes der Brüder **Johann Böhners** und **Samuel Isles**, und am 8ten Julius kamen die Brüder **Höpfner** und **Büninger** mit ihren Frauen von Bethlehem bey ihm an. Letzterer blieb bis zum 10ten November zu seiner Unterstützung bey ihm.

Die grosse Dürre, welche vom Januar bis zu Ende des Aprils hier und auch auf den andern Inseln anhielt, machte das Trinkwasser um **Friedensthal** herum wieder so selten, daß es für Geld nicht mehr zu haben war. Selbst das Wasser zum Kochen mußte weit hergeholt werden, und just zu dieser Zeit lag **Ohnebergs** einziger Neger krank. Aber einige getauf-

taufte Neger ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit, ihrem Lehrer behülflich zu seyn; so daß er dabey wenig Noth litt.

Er genoß übrigens immerfort bey seiner Mißionsarbeit die vorzügliche Geneigtheit des königlichen Generalgouverneurs, und hatte Frieden bey allen Menschen. Gedachter Herr ließ sich im Jahr 1756. ein Verzeichniß aller vom Anfange der Mißion auf S. Croix getauften Neger, wie auch der gegenwärtigen Lehrlinge geben. Die Anzahl von jenen belief sich auf dreyhundert und drey Erwachsene und vier und sechzig Kinder; und dieser waren siebenhundert Personen. Er freute sich über den Segen, womit GOtt die Bemühungen der Brüder bisher begleitet hatte; und da er hörte, daß die meisten Neger auf Prinzeß getauft wären, so äusserte er den Wunsch, daß auf dem schon vor einigen Jahren auf dieser Plantage gelegten Grund eine Negerkirche erbaut werden möchte; und versprach, deswegen an den König zu schreiben.

Im Jahr 1757. verlor der Mißionarius durch die Abreise des Stadtrichters, Herrn Schusters, einen sehr treuen Freund und Beförderer der Mißion. Er war seit dem ersten Anbau von S. Croix mit den Brüdern bekant, und setzte die in den damaligen harten Umständen mit ihnen gemachte Freundschaft fort, auch da er durch seine Verdienste zu wichtigen Aemtern auf der Insel gelangt war. Doch fehlte es nicht an andern guten Freunden. Die Lage von Friedensthal, das nur eine Viertelstunde von der Stadt entfernt war, zog viele Blanke dahin, die theils dem Gottesdienst beywohnten, theils sich mit dem Mißionarius freundschaftlich unterhielten. Dergleichen Be-

suche hatten gemeiniglich den Erfolg, daß der Brü-
der Lehre und Einrichtungen Beyfall fanden, manche
Vorurtheile wegfielen, und den Negern der Zugang
zum Mißionsunterricht erleichtert wurde.

Auch für die Neger lag der Mißionsplatz Frie-
densthal sehr bequem. Denn aus dem größten
Theile des Landes, von Westen, Norden und Süden,
ging die grosse Strasse von Christianstadt dicht vor
der Pforte dieses Gartens vorbey. Wenn nun die
Neger in ihren eigenen Angelegenheiten, oder in Ge-
schäften ihrer Herrschaften nach der Stadt kamen;
so konten sie leicht, entweder bey dem Mißionarius
zusprechen, oder, wenn es die Umstände erlaubten,
den Versamlungen beywohnen. Nur die an dem äus-
sersten Ende der Nord- und Westseite wohnenden Ne-
ger konten sehr selten, und zum Theil gar nicht dahin
kommen; daher die Brüder es auf eine ordentliche
Einrichtung eines Mißionsplatzes daselbst antrugen.
Der Anfang zum Bau einer Negerkirche bey Frie-
drichsstadt wurde im Anfang des Jahrs 1757. ge-
macht. Es war schon viel Bauholz auf den Platz
geschafft worden, und die dortigen Neger bezeigten
sich sehr willig, nach Vermögen an dem Bau zu hel-
fen. Er konte aber gleichwol aus verschiedenen Ur-
sachen, darunter der Mangel des Vermögens wol
die vornehmste war, für die Zeit nicht ausgeführt
werden; und der dazu bestimmte Platz wurde ander-
weitig bebaut. Man behielt sich jedoch die Ausfüh-
rung dieses Vorhabens auf die Zeit vor, wenn ein
paar Mißionsarbeiter ihren gewöhnlichen Aufenthalt
in dieser Gegend nehmen, und die Neger daselbst
würden bedienen können.

Hin

Hingegen wurde der vom Generalgouverneur vorgeschlagene Kirchenbau auf **Prinzeß** wirklich vorgenommen. Man konte damit um so weniger längern Anstand nehmen, da das bisher zu den Versamlungen allda gebrauchte Haus baufällig war, und eingerissen werden mußte. Ueberdem erforderte die grosse Anzahl, nicht nur der Erwachsenen, sondern auch der Kinder daselbst, ein geräumliches Gebäude zu den Versamlungen. Der Mißionarius hielt für nothwendig, daß den Kindern wenigstens einmal in der Woche eine eigne Versamlung gehalten würde, um sie mit der evangelischen Wahrheit recht bekant zu machen.

Es ging aber dieser Bau, wegen mancher Hindernisse, auch nicht so geschwind, als man es wol gewünscht hätte, von statten, und konte in diesem Jahre noch nicht vollendet werden. Auf **Friedensthal** aber wurde ein Haus zur Wohnung der unverheiratheten Gehülfen bey der Mißion fertig, für welche in der engen Wohnung des Mißionarius kein schicklicher Raum war. Die zwey ledigen Brüder **Matthäus Kremser** und **Christian Friedrich Töllner**, hielten sich im Jahr 1757. meistens auf dieser Insel auf, wo sie mit dem Bau verschiedener Zuckermühlen beschäftigt waren, und daneben jenes Haus für sich baueten. Allein sie hatten dasselbe noch nicht lange bezogen, als **Töllner** von einem hitzigen Fieber befallen wurde, woran er nach zwey Tagen am 23ten September in einem Alter von etlich und vierzig Jahren starb. Seine Leiche war das erste Korn, welches auf dem friedensthaler Gottesacker ausgesäet wurde; und die Beerdigung daselbst geschahe mit Genehmigung des Generalgouverneurs. Der Tod dieses Bru-

ders wurde nicht nur von den Negern, unter denen er ein treuer und geliebter Mitarbeiter war, sondern auch von vielen Blanken, die in seinem Umgange Nutzen und Vergnügen gefunden hatten, gar sehr bedauert. Er hatte sich sonderlich der ledigen Neger angenommen, und das vorhin gedachte Haus mit in der Absicht gebaut, daß er die jungen Neger da selbst ungehindert um sich haben und unterrichten könte. Am meisten fühlten die Mißionarien seinen Verlust. Sie hatten in den drey Jahren, die er bey der Mißion zugebracht hatte, seine zärtliche Liebe zum Heiland, seine Treue und Standhaftigkeit im Dienste desselben, und seine Brauchbarkeit in aller Absicht, kennen und schätzen gelernt.

Die Mißionsgemeine nahm in diesen zwey Jahren sowol an der Zahl, als in der Gnade und Erkentniß JEsu Christi zu. Der äussere Zuwachs entstand theils durch die von S. **Thomas** nach S. **Croix** versetzten getauften Neger, theils durch Neugetaufte. Neun und sechzig Personen, darunter funfzehn Kinder waren, empfingen im Jahr 1756. die heilige Taufe. Die Täuflinge bey den zwey ersten Taufhandlungen dieses Jahrs waren, zehn **Creolen**; ein **Amina**; ein **Karabari**; ein **Ibo**; ein **Congo**; ein **Loango**, und einer von **Nu**.

Im Jahr 1757. wurden sechzig Personen, darunter ein und zwanzig Kinder waren, getauft. In beiden Jahren wurden drey anderwärts getaufte Erwachsene in die Gemeine aufgenommen, und hundert und dreyßig Kinder ungetaufter Mütter kamen in die Pflege der Brüder.

Die Anzahl der zu Ende des Jahrs 1757. lebenden Getauften belief sich auf vierhundert und siebenzig

Pe

Personen, von welchen hundert und zwanzig innerhalb zweyer Jahre von S. Thomas herüber gekommen waren. Der Communicanten waren über hundert, von welchen der vierte Theil aus S. Thomas war; der Taufcandidaten hundert und sechzig, und der Lehrlinge etwa zweyhundert und achtzig. Mit Inbegrif von etwa vierhundert und dreyßig in der Pflege der Brüder befindlichen Kinder, gehörten also über tausend und dreyhundert Personen zur Besorgung des Mißionarius. Der Wachsthum der Negergemeine an innerer Gnade zeigte sich, was die Communicanten betrift, bey den vor jedem Abendmahl gewöhnlichen einzelnen Unterredungen mit ihnen aufs deutlichste. Als der Mißionarius einmal denen auf Prinzeß die zwey Fragen vorlegte: ob ihr Herz noch an sonst etwas, als am Heilande hinge? und ob sie in Liebe zu Christo brennten, der sie zuerst geliebt habe; so beantworteten sie einmüthig und freudig die erstere mit Nein, und die andere mit Ja. „Mein Herz, sagte einer von den Negerbrüdern, ist nur für den Heiland offen, und für das Wort von seinem Leiden. Nichts in der Welt ist mir so wichtig, als dieses.„ — „Mein ganzes Herz ist darauf gerichtet, sagte ein anderer, den Heiland mehr kennen zu lernen, und mehr Gefühl von seinen Wunden zu haben. An mir verzage ich immer mehr, und verlasse mich allein auf JEsu Verdienst und Tod.„ — Ein dritter erklärte sich folgendermassen: „Ich lerne mich immer besser kennen; daher mir izt das wegfällt, worauf ich mich sonst verlassen hatte. Es ist mir nicht mehr hinlänglich, daß ich fleißig in die Versamlungen gehe, meinem Meister getreu bin, und mit jedermann in Frie-

den lebe. Der heilige Geist lehret mich, daß zum wahren Christenthum der Genuß am leidenden Heiland, und die beständige Gemeinschaft mit ihm gehört.„

Der Mißionarius ließ niemand zum Abendmahl mitgehen, bey dem er nicht einen solchen Sinn fand. So wies er z. B. eine Negerin, die die erste Liebe verlassen, und der Sünde wieder gedient hatte, und gleichwol mit zum Abendmahl zu gehen verlangte, mit folgender Antwort ab: „Du verlangst, ich soll dich zum Abendmahl mitnehmen; und ich verlange, du solst nicht der Welt und deinem Fleische, sondern dem leben, der für dich gestorben ist. Dagegen finde ich, daß dir der Heiland und sein Leiden und Sterben zur Nebensache geworden ist.„ Einen andern, der sich nach einer Versündigung unterstand, des Sonntags mit in die Gesellschaft seiner Abtheilung zu kommen, ohne seine Vergehung erkant und bereut zu haben, bestrafte er in Gegenwart der übrigen, und entließ ihn aus ihrer Versamlung. Aber mit vieler Liebe nahm er sich der reuigen Sünder wieder an, und freute sich, wenn er ihnen die Vergebung ihrer Sünden in JEsu Namen ankündigen konte. Ein Communicant, der seine Vergehung mit vielen Thränen bitterlich beweinte, hatte das Herz nicht, zu glauben, daß sie ihm so bald vergeben werden könte, und wünschte daher nur, daß dieses wenigstens vor seinem Ende geschehen möchte. Desto grösser war seine Freude und Beschämung, da er nicht nur der Vergebung seiner Sünde versichert wurde, sondern auch an den Segen des Todes JEsu im heiligen Abendmahl wieder Theil haben konte.

Die Nationalhelfer gaben in den dazu bestimmten Unterredungen Nachricht von dem Zustande der Per-

sonen, die ihrer Aufsicht anvertraut waren, und bedienten sich zugleich dieser Gelegenheit, sich selbst untereinander zur Treue und Rechtschaffenheit zu ermuntern.

Insonderheit bemerkte der Mißionarius seit dem Abendmahl im October 1757. eine neue ausnehmende Gnadenzeit unter der Negergemeine. Als die Communicanten vor dem Abendmahle sich auf den Knien die Absolution und den Segen vom Heilande erbaten; so wurde ihr Herz mit seinem Trost und Frieden aufs seligste erfüllt, und von seiner Liebe entzündet. Eben so war der 19te December, welcher der dankbaren Erinnerung der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes besonders gewidmet war, ein sehr gesegneter Tag. Der Segen breitete sich zwar über die ganze, aus mehr als fünfhundert Negern bestehende Versamlung aus; aber eine besondere Freude war es, daß verschiedene, die sonst seit Jahr und Tag die Gemeinschaft der Gläubigen verlassen hatten, sich izt bußfertig wieder einfanden, und bey JEsu Gnade und Vergebung suchten.

An den Sterbenden zeigte sich die Grösse der göttlichen Gnade, und die Kraft des Glaubens an den Versöhnungstod JEsu, in dem herzlichen Verlangen, bald aufgelößt zu werden, und bey Christo zu seyn. Auch solche, die bey gesunden Tagen ihre Zeit nicht aufs beste angewendet hatten, kamen auf dem Krankenlager zum ernstlichen Nachdenken, nahmen ihre Zuflucht zu dem barmherzigen und treuen Hohenpriester, JEsu Christo, fanden Gnade vor ihm, und schieden im Glauben getrost zu ihm. Eine ungetaufte Negerin auf Prinzeß wurde in ihrer Krankheit von

dem Mißionarius in einem so seligen Zustande befunden, daß er beschloß, sie zu taufen. „Mein ganzes Verlangen, sagte sie, geht auf den Heiland; nur dieses habe ich in meinem Herzen. Zu ihm will ich scheiden, und bald.„ Glaubst du dann von ganzem Herzen, fragte sie der Mißionarius, daß JEsus auch für dich gestorben ist, und sein Blut vergossen hat, zur Vergebung Deiner Sünden? Sie antwortete mit Freudigkeit, Ja. „So soll dann, fuhr der Mißionarius fort, die dir wiederfahrne Gnade, noch diesen Abend durch die heilige Taufe versiegelt werden.„ Sie empfing solche in Gegenwart einer grossen Gesellschaft, die sich um ihr Krankenlager versamlet hatte, und entschlief am folgenden Tage selig. **Japhet**, ein getaufter Aminaneger, wurde ein halbes Jahr vor seinem Ende durch eine Krankheit zur Arbeit untüchtig. Er bedauerte dabey nichts so sehr, als daß er auch ausser Stande war, die Versamlungen zu besuchen. Einmal aber sagte er den andern gläubigen Negern auf seiner Plantage, er sey izt über diesen Verlust getröstet, weil er erfahre, daß ihm der Heiland allenthalben nahe sey. Acht Tage vor seinem Verscheiden sagte er zu ebendenselben: „Ich kan euch versichern, daß ich mit meinem Herzen schon ganz beym Heilande bin; nur mein Leib ist noch hier.„ Die **Naemi**, eine Creolin aus S. **Thomas**, wurde im Jahr 1755. in ihrer Hütte getauft, die sie bis an ihr Ende im Jahr 1757. Krankheit halber nicht mehr verließ. Sie lebte in dieser Zeit blos von den Wohlthaten ihrer Kinder; war dabey sehr vergnügt, und verbrachte ihre Zeit im vertraulichsten Umgange mit dem

Hei-

Heiland, der ihr reichlich ersetzte, was ihr in der Einsamkeit durch den Mangel der Gemeinschaft mit den Gläubigen abging. Sie war immer voll von der Liebe JEsu, und redete zu den Gläubigen, die sie besuchten, mit einem sehr warmen Herzen von ihrem leidenden und sterbenden Heiland. Eine halbe Stunde vor ihrem Verscheiden sagte sie noch zu ihren erwachsenen Kindern: „Meine Kinder, ich gehe zum Heiland; und wie ich euch schon öfters gesagt habe, ich gehe **mit Freuden** zu ihm, und werde die Wundenmaale an seinen Füssen demüthig und zärtlich küssen. Lebt wohl, und habt euch unter einander lieb!„ Das waren ihre letzten Worte.

Ich lasse, um nicht zu weitläuftig zu seyn, es bey diesen Beyspielen, deren sonst mehr angeführt werden könten, bewenden.

Siebenter Abschnitt.

Geschichte der Mißion auf S. Jan, vom Februar 1750. bis zu Ende 1757.

Die letzte Nachricht, die im zweyten Abschnitt dieses Buchs von der Mißion auf S. Jan gegeben worden, war vom Anfang des Jahres 1750, da der Bruder **Johann Schur** aus der Zeit ging. Fast volle fünf Jahre verflossen, ehe diese Mißion wieder mit einem Arbeiter versehen werden konte. Unterdessen wurde sie doch nicht gänzlich versäumt; sondern es kam von Zeit zu Zeit einer von den Mißionarien aus S. Thomas herüber, und diente den Negern, die sich zur Mißion hielten, mit der Verkündigung des Worts GOttes und den heiligen Sacramenten. Zweymal besuchte sie **Georg Weber** im Jahr 1750. taufte am 15ten Merz sechs Personen, und machte Anstalt zum Bau eines Hauses auf der von **Jens Rasmus** übernommenen Plantage, um einem Mißionarius, den man nächstens dahin zu schicken Willens war, ein Unterkommen zu verschaffen. Da aber die Hoffnung, neue Gehülfen aus Nordamerica zu bekommen, für dasmal fehlschlug; so konte man den hiesigen Negern, die sehr angelegentlich um einen weissen Arbeiter baten, ihre Bitte sobald nicht gewähren. Im Jahr 1751. konte S. Jan nur einmal besucht werden. **Georg Weber** und **Heinrich**

Paul-

Paulsen hielten sich im Junius acht Tage da auf, und fanden das kleine Häuflein gläubiger Neger in einem erfreulichen Gange. Der Neger Petrus, auf Jan de Wints Plantage, hatte sich unterdessen ihrer angenommen. In dem Hause desselben hielt Georg Weber in der Zeit seines kurzen Aufenthalts jeden Abend eine Versamlung, wozu sich viele Neger einfanden, die einen grossen Hunger nach Gottes Wort hatten.

Auch im Jahr 1752. konte man es noch nicht wieder möglich machen, ein paar eigne Arbeiter zur Bedienung dieses Plans abzugeben. Doch wurden die nach mehrerer Pflege sich sehnenden Neger in diesem Jahre zweymal von Samuel Isles besucht. Das erstemal feyerte er mit ihnen das Pfingstfest, hielt mit den Communicanten das Abendmahl, und reiste den 22ten May nach S. Thomas zurück. Sein zweyter Besuch währte vom 29ten August bis zum 1ten September. Er wurde von den Negern mit grosser Freude aufgenommen, und hielt in Petrus Hause täglich des Abends eine Versamlung, wozu sich bisweilen über siebenzig Neger einfanden. Viele besuchten ihn einzeln, und gaben ihm ihr Verlangen nach der Gnade und Erkentniß GOttes in JEsu Christo auf die nachdrücklichste Weise zu erkennen. Eben dieser Mißionarius that im Jahr 1753. wieder einen Besuch von zehn Tagen auf S. Jan, und hielt daselbst mit den Negern das Osterfest. Im Junius dieses Jahrs kamen Georg Weber und Nathanael Seidel dahin; und ihre täglichen Versamlungen wurden von mehr als zweyhundert Negern besucht. Man hatte im vorigen Jahre auf dem den Brüdern zugehöri-

hörigen Grunde ein Häuschen zum Behuf der Mißion gebaut; weil aber dasselbe allzuklein und schlecht war, so dachte man nun darauf, ein geräumlicheres zu bauen, das zur Wohnung für eine Familie, und zugleich zu den Versamlungen dienlich wäre. Die Neger, welche, wie sie sich ausdrückten, ganz krank waren vor Verlangen nach ordentlicher geistlicher Pflege, und mit der größten Angelegenheit darum baten, waren sehr willig, an dem vorgeschlagenen Bau zu helfen, wenn das nur etwas beytragen könte, daß sie bald einen weissen Arbeiter erhielten. „Man konte es fühlen, schreibt **Nathanael Seidel**, daß es den armen Leuten recht darum zu thun war. Ich kan nicht ausdrücken, wie es mir in meinem Herzen war, als ich sie in der Verlegenheit und in dem Verlangen nach ihrer Seligkeit sahe.„ Selbst verschiedene Blanke ersuchten die Brüder, bald einen Mißionarius auf die Insel zu schicken, der ihren Negern zur Erkentniß GOttes und JEsu Christi behülflich wäre. Der Lehrlinge waren izt zweyhundert und der Getauften zwanzig Personen.

Endlich wurde im Jahr 1754. das anhaltende Verlangen dieser armen Neger erfüllt, da am 5ten November der Bruder **Johann Brucker** mit seiner Frau von S. **Thomas** zu ihnen zog, um als beständiger Mißionarius bey ihnen zu bleiben. Da das im vorigen Jahre angefangene Wohnhaus auf der Brüderplantage noch nicht ganz fertig war, so wurden sie indeß von Herrn **Wilthagen**, der izt **Jan de Wints** Plantage besaß, aufgenommen, und fanden bey dem Helfer **Petrus** ihr Unterkommen. Sie kamen in der Gesellschaft des Bruder **Georg Webers**, der sie in

ihre Arbeit einleiten solte. Dieser hielt am Sonntage den 10ten November, eine öffentliche Predigt an die Neger, und hatte dabey auch einige Blanke zu Zuhörern. Am 16ten bezog der Mißionarius **Brucker** sein Haus; in welchem am folgenden Sonntage den 17ten **Georg Weber** die erste Predigt hielt, und dasselbe zu einer GOtt geheiligten Stätte weihete. Er machte zugleich bekant, daß die Predigt an Sonntagen wechselsweise in diesem Hause, und auf **Wilthagens** Plantage gehalten werden solte. Nach derselben würden jedesmal besondere Versamlungen der Lehrlinge, der Taufcandidaten, und der Getauften seyn; die beiden letztern Abtheilungen aber würden noch jeden Mittwoch und Freytag Abends zu vertraulichen gesellschaftlichen Unterredungen sich bey dem Mißionarius versamlen.

Nachdem **Georg Weber** am 20ten November nach S. **Thomas** zurück gereist war, machte **Johann Brucker** am nächsten Sonntage den 24ten auf **Wilthagens** Plantage den Anfang mit der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums. Da das Haus, wo gepredigt wurde, die Zuhörer bey weitem nicht fassen konte, so redete er mit Herrn **Wilthagen** wegen eines ordentlichen Versamlungshauses, und derselbe wies eine Baustelle dazu an. Die Lage dieser Plantage, fast mitten im Lande, machte sie zu einem Predigtplatze sehr bequem, weil sie keinen Negern zu entfernt war.

Im folgenden Jahre 1755. und zwar zur Zeit der Visitation, welche der Bruder **Christian Heinrich Rauch** vom 30ten May bis 9ten Junius 1755. verrichtete, war, nach vier Jahren, am 8ten Junius wie=

wieder eine Taufe von elf Personen auf S. Jan, wodurch gleichsam ein neues Feuer unter den Negern angezündet wurde. Sie kamen sehr zahlreich zu den Versamlungen, sowol in der Woche, als an den Sonntagen. **Johann Brucker** schrieb die Namen der Lehrlinge in ein Buch, und um genauer mit ihnen bekant zu werden, ließ er sich wöchentlich einmal, anstatt einer Rede an die Versamlung zu halten, in vertrauliche Unterredungen mit ihnen ein. Den ersten Gemeintag hielt er am 29ten Junius, und hatte bey der Predigt zweyhundert und dreyßig Lehrlinge unter seinen Zuhörern. Nach derselben wurde eine von einem römischen Pater getaufte Negerin in die Gemeine aufgenommen. In der Folge wurde sowol der Gemeintag als das Abendmahl allhier, wie auf den andern Mißionsplätzen, alle vier Wochen gehalten.

In den Monaten Julius und August war der Mißionarius am Fieber krank; jedoch wurde er dadurch nicht oft gehindert, die gewöhnlichen Versamlungen zu halten, und bekam auch zu eben der Zeit durch den Besuch etlicher Brüder aus S. **Thomas** eine ihm sehr nöthige und willkommene Unterstützung in seiner Arbeit. Bey dem letzten Besuch des Mißionarius **Webers** wurden am 10ten August fünf Personen, und ausserdem noch in diesem Jahre am 3ten August drey, und an Weihnachten neun Personen von **Bruckern** getauft.

In eben dem Jahre 1755. wurde der Anfang zum Bau zweyer Negerkirchen auf S. Jan gemacht. Die eine solte auf Herrn **Wilthagens**, die andere auf der Brüderplantage stehen. Zu jener verwilligte ebengenanter Herr nicht nur Holz aus seinem Busche,

son-

sondern erbot sich auch, sonst behülflich zu seyn. Den Bau von dieser hatte **Jens Rasmus** übernommen, und das Holz dazu auf seiner Plantage schlagen lassen. Die Negerbrüder übernahmen von freyen Stücken die schwere und gefährliche Arbeit, das Bauholz von da an die See zu schaffen, und machten damit am ersten Sonntag des Monats December den Anfang.

Unter den blanken Herrschaften auf S. Jan waren nicht wenige, denen sehr damit gedient war, daß ihre Sclaven sich zu JEsu Christo bekehrten, und die sie selbst anhielten, sich den Unterricht des Mißionarius zu Nutze zu machen. Einige, welche durch Drohungen und Strafen ihre Neger anfangs davon abzuhalten suchten, wurden theils durch das Betragen des Mißionarius, theils dadurch, daß sie den Versamlungen der Neger beywohnten, zu besserer Gesinnung gebracht. Insonderheit that das ehrerbietige und andächtige Bezeigen von mehr als zweyhundert Negern bey der Beerdigung einer Taufcandidatin, und die dabey gehaltene Rede und Liturgie, eine so gute Wirkung auf viele Blanke, daß sie sich gleich entschlossen, ihre Neger nicht mehr zu hindern, den Versamlungen beyzuwohnen.

Ueberhaupt sind in diesem Jahre dreyßig Personen getauft worden, darunter ein Kind war; und vier Getaufte wurden des heiligen Abendmahls mit der Gemeine zum erstenmal theilhaftig.

Zu den zwey Predigtplätzen, die der Mißionarius schon wechselsweise bediente, kam im Jahre 1756. der dritte auf der königlichen Plantage **Korallbay.** Noch war keine Zeit zu den Versamlungen auf dieser Plantage vestgesetzt, weil ihre Entfernung von dem Wohn-

Wohnplatze des Mißionarius ihm nicht gestattete, zu bestimmten Zeiten dahin zu kommen; aber so oft er da predigte, hatte er über funfzig Zuhörer. Der Meisterknecht dieser Plantage hinderte weder seine, noch fremde Neger, diesem öffentlichen Unterricht beyzuwohnen; vielmehr war ihm angelegen, daß sich alle seine Neger bekehren möchten. Als im Jahr 1757. der Helfer **Cornelius** von S. **Thomas** als Maurer auf diese Plantage kam, so trug ihm der Mißionarius auf, sich der dortigen Neger besonders anzunehmen, und ihnen alle Mittwochen eine Versamlung zu halten. Dieses gereichte den dortigen Negern zu grosser Freude und Förderung im Christenthum.

Auf **Wilthagens** Plantage, wo alle vierzehn Tag einmal gepredigt wurde, nahm die Anzahl der aufmerksamen Zuhörer dergestalt zu, daß des Helfers **Petrus** Haus sie bey weitem nicht mehr fassen konte. Er bauete daher, bis das angefangene neue Versamlungshaus fertig würde, eine grosse Hütte von Zweigen, unter deren Schatten das versamlete Volk de Vortrag des Evangeliums anhören konte.

Drey und vierzig Personen, unter denen zwe Kinder waren, wurden in diesem Jahre der heilige Taufe theilhaftig; und im folgenden Jahr 175 sechzehn Personen, darunter ebenfalls zwey Kind waren.

Im September 1757. lag der Mißionarius u seine Frau am Fieber, und er mußte die Besorgu der Versamlungen eine Zeitlang dem Helfer **Petru** auftragen. Es war ihnen diese Krankenzeit dadur noch schwerer, daß sie eben damals viele Arbeitsle

bey

beym Bau der Negerkirche angestellt hatten, welche mit der nöthigen Kost besorgt werden mußten. In dieser Noth that ihnen Herr **Wilthagen** die Freundschaft, daß er ihnen eine Negerin auf etliche Tage zum Dienst überließ; und ein anderer Freund, Herr **Lihme**, schickte ihnen darauf von freyen Stücken eine seiner Negerinnen auf solange zu Hülfe, bis sie wieder hergestellt waren.

Uebrigens nahm in diesem Jahre die Zahl der Neger, die durch die Predigt des Evangeliums einen Eindruck von der Liebe JEsu bekamen, und ihn gern wieder lieben, und durch seine Gnade selig werden wolten, zur dankbaren Freude des Mißionarius täglich zu.

Da ich izt die Geschichte der drey Mißionen auf S. **Thomas**, S. **Croix** und S. **Jan**, bis zu Ende des Jahrs 1757. erzehlt habe; so will ich nur noch anmerken, daß seit 1732, da die ersten zwey Brüder, **Leonhard Dober** und **David Nitschmann**, nach S. **Thomas** kamen, nunmehr ein Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren zu Ende ging. In demselben sind durch die Brüder getauft worden, auf S. **Thomas** neunhundert und sechs und dreyßig erwachsene Neger, und zweyhundert und sechzehn Kinder; auf S. **Croix** dreyhundert und vier und siebenzig Erwachsene, und zwey und neunzig Kinder; und auf S. **Jan** hundert und drey Erwachsene, und sechs Kinder: in allem eintausend siebenhundert und zwey und dreyßig Personen. Von anderwärts Getauften sind in der Zeit auf S. **Thomas** acht und dreyßig, auf S. **Croix** sieben, und auf S. **Jan** zwey, in allem sieben und vierzig Personen in die Gemeine

aufgenommen worden. Die ganze Gemeine von getauften Negern bestand also aus eintausend siebenhundert und neun und siebenzig Personen. Davon waren sechshundert und fünf Mitgenossen am heiligen Abendmahl; nemlich auf S. Thomas vierhundert und zwey und achtzig, auf S. Croix einhundert und elf, und auf S. Jan zwölf. Dreyhundert Getaufte waren schon durch den Tod in die obere Gemeine versetzt worden. Die Zahl der Candidaten zur Taufe, und die grosse Menge der Lehrlinge bringe ich nicht in Rechnung.

Von der Brüdergemeine waren in diesen fünf und zwanzig Jahren theils aus Europa, theils aus Nordamerica, sechs und sechzig Brüder, und drey und dreyßig Schwestern nach diesen drey Inseln geschickt worden; diejenigen mit eingeschlossen, welche zur Visitation und zum Besuch dahin gekommen waren. Von diesen sind in bemeldter Zeit auf S. Thomas ein und zwanzig Brüder und sechs Schwestern, auf S. Croix elf Brüder und sechs Schwestern, und auf S. Jan ein Bruder begraben worden, die mit den zehn Personen, welche ihr Leben auf der Reise von oder nach S. Thomas zur See und zu Lande geendiget haben (wie gehörigen Orts ist angeführt worden), zusammen fünf und funfzig Personen ausmachen. Die übrigen sind theils nach Europa oder America zurückgereist, theils standen sie am Ende dieses Zeitraums noch im Dienste der Mißionen.

Fünf

Fünftes Buch.

Geschichte der drey Mißionen auf S. Thomas, S. Croix und S. Jan vom Anfang 1759. bis Ende 1768.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Mißion auf S. Thomas von 1759. bis 1762.

Die Weitläuftigkeit, zu welcher das Mißionswerk in den ersten fünf und zwanzig Jahren angewachsen war, erforderte, wenn es gehörig bedient werden solte, den vereinigten Fleiß vieler Arbeiter. Im Anfange des Jahrs 1758. war zwar die Anzahl derselben ziemlich groß; sie wurde aber schon im Merz durch die Abreise des Bruders Johann Büninger und seiner Frau, und des Witwers Johann Michler, die den 20ten besagten Monats nach Bethlehem in Pensylvanien abreiseten, verringert. Sie gingen über S. Croix, wo ihre Reisegesellschaft mit dem Mißionarius Georg Ohneberg und seiner Frau vermehrt wurde. Keiner von diesen drey Brüdern kam zurück: Ohneberg starb in Bethlehem, und Michler bekam einen Ruf zur Mißion in Jamaica. Es fiel

also die Mißionsarbeit in S. Thomas in ihrem ganzen Umfang auf die drey übrigen Brüder Georg Weber, Johann Christoph Höpfner und Matthäus Kremser und ihre Frauen; und von so wenigen Personen konte, bey aller Treue und Fleiß, unmöglich alles nöthige bestritten werden. Sie hatten überdem in der letzten Hälfte dieses Jahres von graßirenden Krankheiten, als hitzigen Fiebern mit Seitenstechen, und der rothen Ruhr, viel auszustehen. Von letzterer blieb im October keines von ihnen verschont. Die Ursachen dieser Krankheiten, nemlich eine ungewöhnlich grosse Hitze des Tages, bey oft sehr schwachem Winde, und die damit abwechselnden sehr kühlen Nächte, (wozu noch der Mangel an guten Nahrungsmitteln, sonderlich an europäischem Brode, kam) erstreckten sich über das ganze Land; daher fast jedermann davon angegriffen wurde. Wenigstens die Hälfte der Einwohner lag darnieder, und unter den Nationalhelfern war im Monat October nicht einer gesund.

Der Mangel an Lebensmitteln drückte zu eben der Zeit die Neger sehr hart; so daß hie und da einer vor Hunger starb. Viele wurden dadurch zu dem Vorsatz, ihren Herrschaften zu entlaufen, verleitet. Im October 1758. versuchten mehr als hundert Neger, sich eines Fahrzeugs zu bemächtigen, und damit nach Portoric zu entfliehen; und obgleich die Ausführung ihres Vorhabens durch die dagegen gemachten Anstalten verhindert wurde: so liessen sich doch andere von ähnlichen Versuchen dadurch nicht abschrecken.

Die Mißionsarbeiter erwarteten die baldige Wiederkunft des Bruders Johann Georg Hantsch und

sein

seiner Frau, und eine ihnen versprochene Verstärkung durch mehrere Gehülfen; aber es kamen in diesem Jahre 1758. nur die zwey ledigen Brüder Johann Stättner und Martin Heckedorn von Bethlehem am 25ten October bey ihnen an. Beider Bestimmung war, der Mißion durch ihre Profeßionen zu dienen, und, wenn sie die creolische Sprache gelernt hätten, des Bruder Kremsers Gehülfen bey dem Unterricht und der Pflege der schwarzen Knaben und ledigen Mannsleute zu seyn.

Die erwartete mehrere Verstärkung führte ihnen der Bruder Nathanael Seidel, der zugleich einen Auftrag zur Visitation der westindischen Mißionen hatte, erst im folgenden Jahr 1759. aus Europa über London zu. Die Gesellschaft bestand, ausser dem Visitator, aus einem Ehepaar, Philip Wurster und seiner Frau, und vier ledigen Brüdern, Jens Korn, Heinrich Melchior Brackenhof, Johann Christoph Friedemann und Peter Paul Bader. Sie waren in der damaligen Kriegszeit in Gesellschaft von hundert und zehn Fahrzeugen, unter Bedeckung fünf englischer Kriegsschiffe, am 23ten Januar aus den Dünen ausgelaufen, und dem Angrif einer französischen Flotte von neun Kriegsschiffen, die auf sie lauerte, blos durch einen Zufall entgangen. Der englische Commodore wolte mit der Flotte in der azorischen Insel Fayal einlaufen; sie brachte aber sechs Tage in der Nähe dieser Insel zu, ohne diese Absicht erreichen zu können. Unterdessen verfehlte sie die französische Flotte, und sie lief am 10ten Merz in den Hafen von Barbados, und den 24ten in den von Antigo ein. Hier verursachte die Ankunft der Brüder dem Mißio-

narius Samuel Isles, der seit dem Jahr 1756. an der Bekehrung der Neger auf dieser englischen Insel arbeitete, eine besondere Freude. Aus ihrer Gesellschaft blieb der ledige Bruder **Andreas Norling** bey ihm. Am 30ten Merz kam die übrige obgenante Gesellschaft im Hafen von S. **Thomas** glücklich vor Anker.

Die Geschäfte wurden bey der Anwesenheit des Visitators unter die Brüder so eingetheilt, daß dem ältesten Mißionarius **Georg Weber**, der die Aufsicht über alle drey Mißionen hatte, der Bruder **Philip Wurster** in Absicht auf S. **Thomas** zum Gehülfen gegeben wurde. Durch diese Erleichterung wurde es ihm möglich, seinen Auftrag auch in den beiden Inseln S. **Croix** und S. **Jan** zu befolgen, und dieselben jährlich etliche mal zu besuchen. Der Bruder **Jens Korn** übernahm von **Johann Böhner** die Führung der Haushaltung. **Martin Heckedorn** wurde zur Aufsicht über die Plantage und die dazu angestellten Neger bestimmt. **Matthäus Kremser** der von dem Visitator zu einem Diaconus der Brüderkirche ordinirt wurde, behielt neben seinen übrigen Geschäften die Pflege der Knaben und ledigen Mannsleute; **Melchior Brackenhof** aber trug nebst seiner Arbeit an Seelen, mit seiner Hände Arbeit zum äussern Bestehen der Mißion nach Vermögen bey.

Nachdem der Visitator den innern und äussern Zustand der Mißion untersucht, und den dabey angestellten Brüdern mit gutem Rath beygestanden hatte, reisete er den 18ten May von S. Thomas wieder ab. Er hatte sich bey der Visitation insonderheit bemühet, den Mißionarien deutlich zu machen, daß

sich die in den Brüdergemeinen sonst gewöhnliche und nöthige Disciplin auf ihre Mißion unter dem armen Sclavenvolk, und die aus demselben errichteten Gemeinen, in eben der Maasse und ohne Unterscheid nicht anwenden lasse. Sie müßten dabey weit mehr Geduld beweisen, als gewöhnlich in den Brüdergemeinen gegen diejenigen ausgeübt werden dürfe, die in grobe Vergehungen verfallen. Das Mitleiden, womit sie den Gefallenen nachzugehen hätten, an denen man doch bisher größtentheils die Freude erlebt habe, daß sie reuig in die Arme ihres guten Hirten, und in den Schoos der Gemeine zurückgekehrt wären, müsse unermüdet seyn.

Durch die nähere Bekantschaft mit der Negergemeine wurde er veranlaßt, den Mißionarien zu empfehlen, aus den Getauften eine besondere Classe von Abendmahlscandidaten zu errichten, denen jeden Sonntag ein gründlicher Unterricht vom heiligen Abendmahl ertheilt werden solte. Mit dieser nützlichen Einrichtung wurde schon im Monat May der Anfang gemacht, und den Candidaten die Erlaubniß ertheilt, einmal bey dem Abendmahl der Gemeine zuzusehen. Weder die Taufe, noch die Confirmation zum Abendmahl, solte künftig auf die hohen Festtage verschoben, sondern nach Befinden den Candidaten zu jeder andern Zeit ertheilt werden. Seitdem waren die Taufen der Erwachsenen gewöhnlich an den Bettagen, welche alle vier Wochen gehalten wurden. Der im Jahr 1749. gefaßte Schluß wegen der Negerehen wurde erneuret.

In Absicht einer Mißion auf Tortola wurde zwar für gut befunden, dieselbe durch einige Brüder anzufangen; aber für die Zeit war es noch nicht möglich,

diesen Vorsatz auszuführen. Man beschloß auch, die Negerin, welche wegen ihrer Standhaftigkeit im Christenthum von ihrem Herrn nach **Portoric** war verkauft worden, wie im vierten Buche erzehlt worden, wieder zu kaufen, und ihr dadurch Gewissensfreyheit zu verschaffen.

Den vierzehn Nationalhelfern, unter denen sich **Abraham** und **Cornelius** als gesegnete Lehrer ihres Volks ausnahmen, und zu welchen izt noch vier hinzugethan wurden, gab der Visitator das Zeugniß, daß sie ihren Auftrag mit Herz und Verstand befolgten, und alle Treue dabey bewiesen. Von dem innern Gnadengange der Negergemeine, von ihrem lebendigen Glauben an den Heiland, von ihrer Liebe zu ihm, und dem Verlangen, aller seiner erworbenen Heilsgüter theilhaftig zu werden, und der Gnade würdig zu wandeln, bekam er sowol durch die Unterredung mit den einzelnen Gliedern der Gemeine, als durch gute Zeugnisse und den Augenschein, einen so befriedigenden Eindruck, daß er GOtt dafür fröhlich dankte. Zum erstenmal wohnte die Negergemeine in der Zeit seines Besuchs der Liturgie auf dem Gottesacker am Ostermorgen bey. Es wurde diese Gelegenheit, bey welcher die Brüdergemeine ihren Glauben und die gewisse Hoffnung einer seligen Auferstehung öffentlich bekennt, und um die Gemeinschaft mit der vollendeten Gemeine, und insonderheit mit ihren seit einem Jahr abgeschiedenen Mitgliedern bittet, eine für die Neger wichtige und gesegnete Versamlung, wobey ihrer in den folgenden Jahren oft etliche tausend erschienen, welche durch ihre weisse Kleidung einen sehr rührenden Anblick machten.

In

In Absicht auf das äussere Bestehen der Mißion fand der Visitator, daß der Segen, den GOtt sowol auf die Plantage, als auf den Arbeitsfleiß und die Handwerkstreue der Brüder gelegt hatte, ihnen ihr Durchkommen und die Bestreitung der Mißionsausgaben merklich leichter machte, als vorher.

Gleichwol fehlte es in dem Theil immer noch nicht an Schwierigkeiten. Der bis 1763. fortwährende Krieg machte die Zufuhr der Lebensmittel aus Nordamerica schwer und selten. Selbst der Briefwechsel und die Fahrt von einer Insel zur andern, welche ohnehin sehr kostbar zu seyn pflegt, litte darunter. Ein nordamericanisches Schif, auf welchem viele Bedürfnisse der Brüder waren, wurde von einem französischen Kaper im Jahr 1759. weggenommen, aber durch ein englisches Schif wieder frey; und die Brüder erhielten alle ihre Sachen, nur etwas später. Im Lande selbst war aus Mangel des Regens in dem ersten und letzten Viertel des Jahrs 1759. Mißwachs, davon die Neger am meisten litten. Das Elend dieser Jahrszeiten wurde durch die darinn herschenden Krankheiten vermehrt.

So gewöhnlich die Erdbeben auf diesen Inseln sind; so verdienet doch dasjenige, welches am 17ten Januar 1759. verspürt wurde, besonders angemerkt zu werden. Es erfolgten dabey von zwey Uhr nach Mitternacht bis um sechs Uhr des Morgens sieben Erschütterungen, mit einem fürchterlichen unterirdischen Getöse begleitet. Die dritte derselben war so heftig, daß man sich dabey den nahen Untergang der ganzen Insel leicht vorstellen konte. Gleichwol ging das ganze schreckliche Phänomenon,

sowol auf S. Thomas als den andern dänischen Inseln, ohne Schaden vorüber.

Von den weissen Arbeiterinnen ging **Georg Webers** Frau am 19ten May 1759. und **Philip Wursters** Frau am 3ten October eben dieses Jahres aus der Zeit, so daß nur die **Verona Böhnerin** zur Arbeit an den Negerinnen übrig blieb. Durch den Tod der erstern, die mit einer ihrem Geschlechte ungewöhnlichen gründlichen Bibelerkentniß den Negerinnen sechs Jahre treulich gedient, und durch ihr sanftes und liebreiches Betragen die Achtung und Zuneigung derselben gewonnen hatte, wurde ihr Mann, der izt zum drittenmal Witwer worden, in der Ausübung seines Amtes einigermassen gehindert. In dem nehmlichen Falle befand sich sein Amtscollege **Philip Wurster**.

Der Bruder **Heinrich Melchior Brackenhof**, der im Monat Merz angekommen war, endigte seinen Lauf ebenfalls schon am 24ten October dieses Jahrs, und hinterließ den Ueberlebenden das schmerzliche Andenken an den Verlust eines sehr soliden und brauchbaren Gehülfen. Das letzte Viertel dieses Jahrs war für die Mißionsarbeiter überhaupt eine sehr schwere Zeit: denn die Anfälle der regirenden Krankheiten verschonten keinen derselben, und dauerten bis ins folgende Jahr.

Der Abgang dieser Gehülfen wurde am letzten December eben dieses Jahrs durch die Brüder **Johann Georg Hantsch** und **David Heckewälder**, die mit ihren Frauen von Bethlehem kamen, einigermassen ersetzt. Ersterer kam izt mit seiner Frau von dem Besuch zurück, den sie von S. Thomas aus

nach

nach Bethlehem gethan hatten; letztere aber waren neue Gehülfen.

Die zwey Witwer, **Georg Weber** und **Philip Wurster** erhielten bald im Anfange des Jahres 1760. ihren Abruf nach Europa, wohin sie den 13ten April abreisten. **Weber** war der älteste Mißionarius, und hatte seit **Friedrich Martins** Ableben die Aufsicht über die Mißionen auf den drey dänischen Inseln. Schon im Jahr 1734. war er in S. **Croix** gewesen, und 1739. kam er in der Gesellschaft des Grafen von Zinzendorf nach S. **Thomas**. In den ein und zwanzig Jahren seines Dienstes bey der Mißion hat er das Evangelium vielen tausend Negern verkündigt, und ihrer vierhundert neun und siebenzig, Erwachsene und Kinder, getauft. Er war nicht nur bey den Negern sehr beliebt, sondern genoß auch von den Blanken viele Zuneigung und Achtung. Von diesen beiden Brüdern kam keiner nach Westindien zurück. **Georg Weber** erhielt von der Brüdergemeine einen Ruf nach Südamerica, um ihren Mißionen in der Provinz **Guiana** vorzustehen, und einen Versuch zu machen, dem Evangelium unter den surinamischen Freynegern Eingang zu verschaffen. Er endigte aber seinen Lauf unter diesen Bemühungen schon am 6ten May 1762.

Sein Nachfolger in der Aufsicht über die ganze Mißionsanstalt in dem dänischen Westindien, war der zu Ende des Jahres 1759. von Bethlehem angekommene **David Heckewälder**; der sich aber schon am 11ten September 1760. auf S. Jan in einem Alter von neun und vierzig Jahren zu Ruhe legte.

Ihm war der Bruder **Martin Heckedorn** am 13ten Julius auf S. **Thomas** in einem Alter von dreyßig

dreyßig Jahren vorangegangen. Er hatte eine vorzügliche Gabe mit Kindern umzugehen, ihnen die Lehre JEsu auf eine faßliche Weise beyzubringen, und ihr Herz zur Liebe gegen ihn zu reizen. Sein Verlust war daher sonderlich für die Negerjugend sehr schmerzlich.

Nach **Heckewälders** Ableben wurde die Aufsicht über das ganze Mißionswerk mit allgemeiner Zustimmung der dabey angestellten Brüder, von **Johann Böhnern**, als dermaligem ältesten Mißionarius, auf solange übernommen, bis darüber eine nähere Bestimmung von den Aeltesten der Brüderunität erfolgen würde.

Uebrigens kamen auch in den drey letzten Monaten des Jahrs 1760. zu der Plage des Hungers, welche sonderlich das Negervolk drückte, epidemische Krankheiten hinzu. Die Brüder waren genöthiget, ihre Neger eine lange Zeit aus ihrer Küche zu speisen, weil die anhaltende trockene und heisse Witterung allen Fleiß vernichtete, welchen dieselben auf die Bearbeitung ihrer kleinen Plantagen gewendet hatten. Die meisten Brüder waren im November und December krank; und konten also auch den beiden Mißionarien **Johann Christoph Höpfner** und **Johann Brucker**, die zu eben der Zeit, jener auf S. Croix, dieser auf S. Jan, durch Krankheiten an der Betreibung ihres Berufs gehindert wurden, die verlangte Hülfe nicht leisten.

Diese schwere Zeit dauerte bis ins Jahr 1761, in welchem den bey der Mißion angestellten Arbeitern durch die zwey ledigen Brüder **Johann Merk** und **Melchior Conrad**, die am 16ten Februar von Bethlehem ankamen, wenigstens die Besorgung äusserer Ge-

Geschäfte erleichtert wurde. Ersterer wurde des Bruders **Jens Korn** Gehülfe bey der Aufsicht über die Wirthschaft und Plantage, und der andere ging dem Bruder **Kremser** bey dem Mühlenbau und der Zimmerarbeit an die Hand.

Am 23ten Januar 1762. erhielten sie an den Brüdern **Johann Lorenz**, und **Johann Michael Engelhardt**, nebst ihren Frauen, und dem Bruder **David Böhm**, abermals neue Gehülfen. **Lorenz**, der die holländische Sprache verstand, lernte das Creolische leicht, und war in wenigen Wochen schon im Stande, den Negern das Evangelium in ihrer Sprache öffentlich vorzutragen. Er ging mit seiner Frau am 28ten April nach S. **Croix** ab, um dem dortigen Mißionarius **Hantsch** in seiner weitläuftigen Arbeit behülflich zu seyn. Dem Bruder **Engelhardt** wurde das Creolische etwas schwerer; aber er kam doch auch bald so weit, daß er in der eigentlichen Mißionsarbeit gebraucht werden konte. **David Böhm** richtete sich auf seine Profeßion ein. Es wurde ihm auf **Krumbay** eine Schmiede gebaut und mit den nöthigen Werkzeugen versehen, damit er im Julius den Anfang seiner Arbeit machte. Er ging aber schon am 7ten October eben dieses Jahres an einem hitzigen Fieber aus der Zeit. Sein exemplarischer Wandel und seine evangelische Einfalt machte sein Andenken bey den weissen und schwarzen Brüdern ehrwürdig.

Der Bruder **Melchior Conrad** war schon am 2ten Februar 1762. auf S. **Croix** gestorben, und zehn Tage nach **David Böhm** verschied auch der sowol bey der Buchhaltung, als der eigentlichen Mißionsarbeit sehr nützliche Bruder **Jens Korn** auf

S. Tho-

S. Thomas. Drey Jahre lang hatte er in Westindien einer ununterbrochenen Gesundheit genossen, und schien für dieses Clima gemacht zu seyn; aber ein hitziges Fieber nahm ihn in wenigen Tagen weg. Auch durch die Abreise der zwey Brüder Matthäus Kremser und Peter Paul Bader, die den 25ten April nach Bethlehem abgingen, wurde die Anzahl der weissen Brüder auf S. Thomas vermindert. Letzterer erhielt einen anderweitigen Ruf nach Jamaica, wo er noch izt der Brüdermißion dienet.

Hingegen kam am 30ten Julius 1762. zur Aufsicht über die sämtlichen Mißionen auf den drey dänischwestindischen Inseln der Bruder Martin Mack mit seiner Frau von Bethlehem auf S. Thomas an. Er hatte in seiner Gesellschaft den Bruder Georg Bartsch und seine Frau, und die zwey ledigen Brüder Paul Schneider und Georg Reiter. Das Fahrzeug, mit welchem diese Gesellschaft von Neuyork ankam, hatte das besondere Schicksal, daß es von einem englischen Kriegsschif für einen französischen Privateur angesehen und beschossen wurde: und eben dieses begegnete ihm noch beym Einlaufen in dem Hafen von S. Thomas. Martin Mack trat sogleich sein Amt an, welches unterdessen von dem Bruder Johann Böhner war verwaltet worden. Er hatte viele Jahre bey der Brüdermißion unter den Indianern in Nordamerica mit vielem Segen gedient, und bewies bey seinem neuen Amte viele Treue und Geschäftigkeit. Georg Bartsch übernahm die Aufsicht der Plantage.

Die von der anhaltenden trockenen Witterung in den vorigen Jahren entstandene Hungersnoth nahm

in

in der letzten Hälfte des Jahrs 1761. ein Ende; denn seit dem Monat Julius bis in den October mangelte es nicht an fruchtbaren Regen. Daraus erfolgte im Jahr 1762. eine reiche Ernte von allerley Lebensmitteln, so daß niemand in demselben anders als aus eigener Schuld Hunger und Mangel litte. Die Mayzernte brachte doppelt soviel ein, als im vorigen Jahr, und die Neger auf der Brüderplantage konten izt aus dem Vorrathe leben, den sie auf dem ihnen angewiesenen Lande eingesamlet hatten.

So fruchtbar aber dieses Jahr war; so war es doch in anderer Absicht für die Brüder sehr hart. Im April wurden sie von Krankheiten äusserst entkräftet. Vom September bis gegen das Ende des Jahrs war eine allgemeine und schwere Krankenzeit unter den Blanken. Von den Brüdern lagen oft drey bis vier zugleich darnieder; zwey derselben starben, wie ich vorhin anmerkte, im October wenige Tage hintereinander, und Martin Mack mußte sich in eben dem Monat, nach der Rückkunft von seinem ersten Besuch auf S. Croix, an einer harten Krankheit legen, wovon er sich erst nach vier Wochen wieder so weit erholte, daß er der Gemeine das Abendmahl halten konte. Man kan leicht erachten, daß diese Umstände nicht nur für die Haushaltung der Brüder viel schweres mit sich geführt, sondern auch die Mißionsarbeit darunter einigermassen gelitten habe.

Ich wende mich nun zur eigentlichen Mißionsgeschichte in diesem Zeitraum. Der Bruder Martin Mack hatte, wie schon erwehnt, die Aufsicht über das ganze Mißionswerk auf S. Thomas, S. Croix und S. Jan. Gemeiniglich hielt er sich in S. Thomas

mas auf; überlegte daselbst mit den übrigen Arbeitern gemeinschaftlich die Angelegenheiten der Mißionen auf allen drey Inseln, und machte die nöthigen Einrichtungen. Die Mißionarien auf S. Croix und S. Jan unterhielten mit ihm einen fleißigen Briefwechsel, gaben ihm von allen merkwürdigen Vorkommenheiten Nachricht; und wenn sie eine Taufe erwachsener Personen vornehmen, oder Getaufte zum Abendmahl zulassen wolten, so holten sie darüber jedesmal zuvor seine Genehmigung ein. Nur in Absicht der Taufe kranker Personen und Kinder litt dieses eine Ausnahme. Er machte sich aber auch von Zeit zu Zeit den Zustand der Mißion auf S. Croix und S. Jan durch den Augenschein bekant, und hielt sich auf diesen Inseln einige Zeit auf. Desgleichen kamen die auf denselben wohnenden Mißionsarbeiter zuweilen auf kurze Zeit nach S. Thomas, theils um mündliche Berichte von ihrem Arbeitsplan abzustatten, und Anweisung von der Conferenz zu erhalten, theils um sich in der Gesellschaft ihrer Brüder zu erquicken; da dann unterdessen ihr Posten von einem andern Bruder aus S. Thomas bedient wurde.

Diejenigen Brüder auf S. Thomas, welche durch die Betreibung ihrer Profeßionen das Durchkommen der Mißionsarbeiter beförderten, waren von der eigentlichen Mißionsarbeit keinesweges ausgeschlossen, wenn sie die nöthigen Gaben dazu hatten. Da bey der Mißion ausser den kirchlichen Handlungen, als Predigen, Taufen, Abendmahl halten ꝛc. noch viele andere innere Geschäfte vorkommen; so können dieselben sehr wohl unter mehrere vertheilt werden. Es sind daher alle und jede bey der Mißion angestellte

Brü

Brüder als Gehülfen der Mißionarien anzusehen. Unter sich formirten alle hier befindliche weisse Brüder und Schwestern eine Hausgemeine; sie hatten ihren Privatgottesdienst, Morgen= und Abendsegen, und eine Versamlung zur Liturgie des Mittags. Den öffentlichen Gottesdienst hatten sie mit den Negern gemein.

Man kan von den Arbeiten eines Mißionarius nicht nach dem urtheilen, was etwa ein Prediger einer wohl eingerichteten Gemeine zu thun hat. Der grosse Unterschied läßt sich schon daraus überhaupt einsehen, daß bey der Mißion ein rohes unwissendes Volk erst zur Erkentniß JEsu Christi und seiner Lehre gebracht werden muß. Der um seine Errettung verlegene Heide will Unterricht und Trost von seinem Lehrer haben; und da er am Tage keine Zeit hat, denselben zu besuchen, so wendet er die Nacht dazu an. Seine geistliche Bedürfniß ist sehr dringend. Ist er krank und gebrechlich, so verlangt er von seinem Lehrer besucht zu werden, wenn er gleich Stunden weit von ihm entfernet wohnt. In allerley andern Angelegenheiten begehren sowol Getaufte als Lehrlinge den Rath ihres Lehrers; sie bringen sich bey ihm wegen der Taufe und des Abendmahls ins Andenken, und legen ihm den Zustand ihres Herzens dar. Man stelle sich vor, daß dieses von etlichen hunderten und tausenden geschieht: so wird man einigermassen den weitläuftigen Umfang der beschwerlichen Arbeiten eines Mißionarius einsehen können.

Unter den besondern Geschäften bey der Mißion muß ich das Uebersetzen der heiligen Schrift und der zum Gottesdienst nöthigen Lieder anführen. In dem

Zeitraum, dessen Geschichte hier vorgetragen wird ist in dem Theil viel geschehen. **Johann Böhner** der in der langen Zeit seines Dienstes bey der Mißion eine grosse Fertigkeit in der creolischen Sprache erlangt hatte, machte sich durch die Uebersetzung vieler Kirchenlieder und Abschnitte der heiligen Schrift, insonderheit der aus den vier Evangelien in eine zusammenhangende Erzehlung gebrachten Geschichte JEsu Christi um die Negergemeine sehr verdient. Mit der letzten Arbeit wurde er im August 1761. fertig. Sie dient hauptsächlich zum öffentlichen Vorlesen in der Gemeine; und es wurden nicht nur gewöhnlich an den Gemeintagen, sondern auch bisweilen an andern Sonntagen, ganze Capitel aus der Bibel creolisch vorgelesen. Dieses war der Gemeine sehr angenehm und nützlich. Sie wurde dadurch mit dem Buch selbst bekant, welches der Grund und die Regel des christlichen Glaubens ist. **Böhner** hatte bey der Uebersetzung mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die theils in der Armuth der creolischen Sprache theils in den Begriffen der Neger liegen. Diese haben z. B. keinen Begrif von der Natur und Farbe des Schnees; er mußte also, wenn er ihnen verständlich seyn wolte, in der Stelle Jes. 1, 18. das Wort schnee weiß durch ein anderes übersetzen, das eben den Begrif gab: **Eure Sünden — sollen — wie ein weisses Tuch werden.** Dabey will ich nur noch anmerken, daß das erste creolische Büchlein im Jahr 1761. gedruckt wurde. Es enthielt die Kirchenlitaney die Agende bey der Taufe und Abendmahl, und einige Kirchenlieder. Zum erstenmal wurde daraus die Litaney am Gemeintag den 8ten November de

ebe

ebengenanten Jahres, von der versamleten Gemeine
gebetet.

Die Landbesuche gehören mit zu den zwar beschwer-
lichen, aber nöthigen Geschäften der Mißionarien.
Da der Alten, Kranken und Gebrechlichen unter den
Negern immer viel sind, die weder die gottesdienst-
lichen Versamlungen, noch die Lehrer besuchen können;
so erfordert es die Liebe und die Amtspflicht der
Mißionsarbeiter, diese mitleidenswürdige Personen,
die zu ihrer Pflege gehören, nicht ohne Zuspruch und
Trost aus GOttes Wort zu lassen. Dergleichen Be-
suche, dazu bald mehrere, bald wenigere Tage nöthig
sind, wurden in den fünf Jahren dieses Zeitraums
viele, von den Brüdern **Georg Weber, Philip Wur-
ter, Johann Böhner, David Heckewälder** und
Martin Mack, in allen Gegenden der Inseln und auf
vielen Plantagen gemacht. Auch die weissen Arbei-
terinnen entzogen sich nicht, die entfernten Kranken
und Gebrechlichen ihres Geschlechts von Zeit zu Zeit
zu besuchen. Gemeiniglich wurde man in den Hütten
dieser armen Leute durch den Augenschein überzeugt,
daß durch den Glauben an den HErrn JEsum in
einem von allen Arten des Elendes entkräfteten Körper
ein vergnügtes Herz wohnen könne.

Die Hülfe und Unterstützung, welche den weissen
Arbeitern bey der Weitläuftigkeit ihres Plans von den
Nationalhelfern geleistet wurde, war nothwendig und
von grossem Nutzen. Die Helfergesellschaft war in
diesem Zeitraum klein, und bestand aus neun Helfern
und eben so viel Helferinnen. Die meisten derselben
waren schon lange bey ihrem Amte mit Treue geschäftig
gewesen; aber nunmehro durch hohes Alter, durch

Krankheiten oder durch ihren Sclavendienst fast ausse
Stand, ihren Beruf bey der Mißion zu befolgen
Ich will hier das merkwürdigste aus dem umständ
lichen Bericht, welchen der Bruder **Georg Webe**
im Jahr 1760. von den Helfern abgestattet hat, kur
zusammenziehen. **Cornelius**, der Mauermeister au
der Königsplantage, war damals der jüngste unte
den Helfern, aber der begabteste, und der einige, de
zum öffentlichen Vortrag des Evangeliums gebrauch
werden konte, und hatte die Liebe und Hochachtun
seines ganzen Volkes. Seine Frau **Barbara** wa
eine treue Gehülfin bey den Negerinnen. **Jonatha**
auf **Muskitebay**, und seine Frau **Antonette**, wa
ein Beyspiel von der mächtigen Wirkung der evan
gelischen Gnade auf das Herz der bösesten Menschen
dergleichen sie vor der Bekehrung waren. Er hatt
zwar keine Gabe zu lehren, aber ein vorzügliche
Geschick zu ermahnen und schädlichen Dingen vorzu
beugen; welches seinen Umgang für Gute und Bö
sehr nützlich machte. Unter seinem Volke wurde e
wegen seiner liebreichen und wohlthätigen Gesinnunge
als ein Vater angesehen. Neuankommende Bussale
suchte er sorgfältig in die Gesellschaft erweckter Neg
zu bringen. Die Nachrichten, die er von dem Be
finden der seiner Aufsicht empfohlnen gläubigen Neg
gab, waren immer gründlich und zuverläßig. J
war er sehr alt, und seine Frau, eine treue Helferin
war lahm.

Johann Friedrich, von **Lerchs** Plantage, wa
mit seiner Frau, die aber nicht zur Helfergesellscha
gehörte, zwar frey, aber schon siebenzig Jahr alt un
gebrechlich. Er war ein Arzt, und verrichtete vie

i

nere und äussere Curen an Schwarzen und Blanken
lücklich. Bey dieser Beschäftigung war er auf die
Wirkung der göttlichen Gnade an den Personen, mit
nen sein Beruf ihn bekant machte, sehr aufmerksam,
nd machte guten Gebrauch davon.

Heinrich, von Beverhouts, ein Schifszimmer-
ann, hatte sich ehemals, durch den fleißigen Besuch der
ranken und der von den Mißionsplätzen entfernt woh-
nden, als einen nützlichen Helfer bewiesen. Izt hin-
rte ihn sowol sein Bombaamt, als sein hohes Alter,
seiner ehemaligen geschäftigen Hülfe bey der Mißion.

Albert, von Bordeaux, ein Mann von funfzig
ahren, hatte eine Gabe zu lehren, und war unter
nem Volke wegen seiner treuen und väterlichen Ge-
nnung in besonderem Ansehen. Weil er schlecht
Fusse war, und vier Stunden weit von Neuherrn-
t wohnte; so konte er, zumalen auch sein Dienst
Zuckerkoch ihm wenig Zeit übrig ließ, nur selten
den weissen Arbeitern kommen, und ihnen von den
eelen am Westende Nachricht geben.

Anton, von Jan Bannet, war wegen seiner
rauchbarkeit, Treue und guten Verstandes auf der
antage so gebunden, daß er seine Helfergabe nicht
anwenden konte, wie es die Mißionsarbeiter wünsch-
n. Er säete aber doch den Samen des göttlichen
ortes mit Segen in den Reden aus, die er bey
egräbnissen an das Volk hielt. Die Alten und
rüppel, derer in seiner Gegend viele waren, hatten
ihm einen fleißigen Besucher und Versorger.

Amos, von Frau Magens auf der Nordseite,
Küfer und Fischer, nahm sich seines Volks treulich
, und hatte die Gabe, den Character und die Ge-

sinnungen anderer leicht zu kennen. Izt war er Alter wegen so gut als frey.

Seth, von Thomas Malleville, Bomba, Rumbrenner und Wirthschaftsaufseher, war zwar noch neu, aber der einige Helfer in seiner Gegend, durch den die weissen Arbeiter zuverläßige Nachricht von den dortigen Seelen erhielten.

Gabriel, von Frau Segret, bewies sich in der That als einen nützlichen Helfer, ob er gleich eigentlich zu dieser Gesellschaft nicht gehörte, und wurde von seinem Volke geliebt und geehrt.

Unter den Helferinnen, die sich des weiblichen Geschlechts annahmen, war die Benigna, die Mutter des Helfers Cornelius, eine sehr zuverläßige und treue Arbeiterin der Witwen. Ihre Kentniß und Urtheile von den zu ihrer Pflege gehörigen Personen waren gründlich. Ungeachtet ihres hohen Alters und grosser Schwachheit, wendete sie doch noch ihre übrigen Kräfte zum besten der Schwestern an.

Johanna, die Witwe des Mingo Gesu, eine Freynegerin im Dorfe, ließ sich überhaupt das Heil ihres Geschlechts, bey einem ebenfalls hohen Alter, sehr am Herzen liegen, und betrübte sich über vorkommende Untreuen und Abweichungen herzlich. Insonderheit aber hatte sie ein mitleidiges Herz gegen Hülfbedürftige, derer im Dorfe eine grosse Anzahl war, die ihre mütterliche Hülfe reichlich erfuhren.

Magdalena, eine Witwe, die auch eine Freynegerin war, bewies eine besondere Treue durch fleißiges Besuchen ihrer alten und kranken Schwestern.

Die Maria, welche ihre Freyheit erkauft, und nahe bey dem Hause der Brüder im Dorfe sich an-

geba

gebaut hatte, war an einen spanischen Mulatten katholischer Religion verheirathet, der ihr aber nichts in den Weg legte, und selbst ein Freund der Brüder war. Eine geschäftige Martha, die viel Geschick und Billigkeit hatte, und sich der Negerinnen im Dorfe treulich annahm.

Anna Sophia, von Madame Suhm, hatte von ihrem Manne, einem mißrathenen Getauften, viel auszustehen, wohnte weit von **Neuherrnhut** weg, war alt, aber unter den Negerinnen vieler Plantagen ihrer Gegend als eine treue Helferin legitimirt.

Die Susanna, von **Lucas de Wint**, eine achtzigjährige Witwe, war noch eine muntere Helferin und gute Ermahnerin, die bey Tag und Nacht ihre Schwestern besuchte.

Rosina, von **Malleville**, bewies sich auf der Nordseite geschäftig unter ihrem Geschlecht. Ihr Mann, der zwar gläubig, aber kein Helfer war, begleitete sie jedesmal hin und her, wenn sie zur Helferconferenz nach **Neuherrnhut** ging.

Die Helfergesellschaft kam gewöhnlich jeden Sonnabend mit den Mißionsarbeitern auf **Neuherrnhut** zusammen. Jedesmal wurde ihr von denen, die zur Taufe oder zum Abendmahl in Vorschlag waren, Nachricht gegeben, um entweder ihre Einwendungen oder ihren Beyfall zu vernehmen. Man empfahl ihnen vorzüglich die verirrten und die von den Mißionsplätzen weit entfernten Personen. Je brauchbarer ein Helfer oder Helferin zu den Geschäften auf der Plantage ihrer Herrschaft waren, desto gebundener waren sie. Zur Zeit der Zuckerernte konte die Helferconferenz fast gar nicht gehalten werden, und

ausserdem fiel sie wegen Krankheiten der Helfer oder des Regenwetters zuweilen aus. Das hohe Alter der meisten aus dieser Gesellschaft machte es nothwendig, sie durch jüngere zu vermehren. Zwey Brüder **Joachim** und **Abraham**, und zwey Schwestern **Prisca** und **Bilha** wurden im December 1762. zu derselben hinzugethan. Hingegen mußte **Petrus** im May desselben Jahrs, seiner schlechten Aufführung wegen, aus der Gesellschaft der Diener entlassen werden.

Neuherrnhut und **Krumbay** waren unter den Mißionsplätzen die wichtigsten und zuverläßigsten. Letzterer wurde, zu grosser Freude der Neger auf der Nordseite, und dem Westende, im Januar 1760. mit dem Mißionarius **Johann Georg Hantsch** wieder besetzt. Allein er konte seine gesegnete Arbeit daselbst nur bis in den Anfang des folgenden Jahres fortsetzen. Denn nach dem Absterben des Mißionarius **Johann Christoph Höpfners** auf **S. Croix** wurde er zu dessen Nachfolger berufen. Seinen bisherigen Posten, der so gleich nicht wieder besetzt werden konte, bedienten eine Zeitlang die neuherrnhutischen Arbeiter, sonderlich der Bruder **Böhner**.

Im **Dorfe** wurde in dem Mißionshause wöchentlich eine Versamlung für die Kinder gehalten, deren Anzahl über funfzig war, und nach und nach so anwuchs, daß sie schon im Jahr 1761. das Haus nicht mehr fassen konte. Sie wurden im Jahr 1758. ordentlich eingerichtet, und nachdem sie eine Zeitlang eingestellt gewesen, durch den Bruder **Heckedorn** 1760. wieder fortgesetzt. Dergleichen Versamlungen für die Kinder wurden auch auf **Muskitebay**, und auf

Suhms

Suhms und Gerdes Plantage gehalten; die zahlreichsten aber auf **Neuherrnhut.**

Auf **Suhms** Plantage wurde gewöhnlich alle vierzehn Tage geprediget. Das Gebäude, welches die dortigen Neger dazu errichtet hatten, brante im Jahr 1760. mit einigen Negerhütten ab; wurde aber durch ihren Fleiß bald wieder hergestellt. Allein ihr Eifer ließ nach, und sie verloren den Hunger nach GOttes Wort; daher die Brüder im Jahr 1762. für gut fanden, die Predigt eine Zeitlang da einzustellen. Das hatte die gute Wirkung, daß nicht nur die Neger dieser Plantage, sondern auch ihr Meisterknecht, ein Deutscher, die Brüder angelegentlich baten, sie wieder anzunehmen.

Die **carstensschen** Plantagen, **Muskitebay** und **Perl**, diese ehedem sehr gesegneten Mißionsplätze, mußten von den Brüdern im Jahr 1758. verlassen werden; weil die neuen Aufseher derselben, die dem Mißionswerk nicht günstig waren, die Versamlungen daselbst verboten. Doch blieben die Gläubigen, deren daselbst eine beträchtliche Anzahl war, größtentheils treu, und wurden von ihren Lehrern von Zeit zu Zeit besucht. Da sie auch von **Krumbay** nicht weit entfernt waren, so konten sie zuweilen die Versamlungen daselbst besuchen. In dieser Zeit des Drucks wurde ein grosser Eifer und eine besondere Gnadenregung unter ihnen bemerkt.

Die gewöhnlichen Predigten auf **Neuherrnhut** wurden sehr zahlreich besucht, sonderlich an den hohen Festen und den Gemeintagen, an welchen gewöhnlich eine Anzahl Erwachsener die Taufe empfingen. Da die Kirche oft nur die Hälfte der Zuhörer fassen konte,

so wurden die Diener angewiesen, diejenigen bey der Taufhandlung in die Kirche gehen zu lassen, die vorher unter der Predigt ausser derselben gewesen waren. Ueber zweytausend Neger hatten sich an Weihnachten 1761. zur Kirche versamlet. Viele neue Leute baten, daß man ihre Namen unter die Lehrlinge aufschreiben möchte; und nur im Monat Junius des eben genannten Jahres wurden ihrer mehr als hundert gezehlt, die sich deswegen bey den Arbeitern meldeten.

Die besondere Pflege der Chöre, und ihre Lehrstunden, wurden mit Segen fortgesetzt. Mit der Abreise des Catecheten Johann Michlers, die am 20ten May 1758. erfolgte, hörte zwar der Besuch der Kinder auf den Plantagen, und der besondre Unterricht, den er ihnen ertheilt hatte, aus Mangel eines andern Catecheten auf; aber ihre gewöhnlichen Versamlungen wurden doch fortgesetzt, und auf den auswärtigen Plätzen mehrentheils von den Nationalhelfern gehalten. Zu ihrer mehrern Pflege wurde die Einrichtung getroffen, daß sie alle vier Wochen ihren eigenen Gemeintag haben solten. Die Hälfte dieses Tages wurde gänzlich zu ihrem Besten angewendet. Der erste Lehrer hielt ihnen eine nach ihrer Fähigkeit eingerichtete Rede, und gab ihnen sodann durch Fragen Gelegenheit, ihre Begriffe von den vorgetragenen Heilswarheiten an den Tag zu legen, und weitern Unterricht zu erhalten. In kleinen Abtheilungen wurden nachher noch die nöthigen Ermahnungen bey ihnen angebracht, und den grössern Knaben und Mägdchen Gelegenheit gemacht, ihr besonderes Anliegen einzeln bey den Arbeitern und Arbeiterinnen anzubringen. Zum Schlusse des Gemeintags versamleten

ten sich die getauften Kinder, und beteten GOtt auf dem Angesichte an. Es hatte diese Einrichtung bey der flüchtigen und sonst sehr versäumten Jugend ihren grossen Nutzen. Die evangelischen Wahrheiten wurden zwar als ein guter Same noch größtentheils auf Hoffnung unter sie ausgestreut; doch waren bey vielen deutliche Merkmaale der göttlichen Gnadenwirkungen wahrzunehmen. Nicht nur hatten sie ein Vergnügen, die in Liederversen enthaltenen lieblichen Wahrheiten zu lernen und zu singen; sondern sie pflegten auch untereinander und mit ihren Eltern davon zu reden, was sie in ihren Versamlungen gehört und gefühlt hatten. Daher liessen sie sich von dem Besuch derselben, an ihrem Gemeintage, durch den weiten Weg und andere Beschwerlichkeiten nicht abhalten. Die Anzahl der Kinder, welche sich dazu versamleten, war gewöhnlich zwischen zwey- und dreyhundert.

Den jungen ledigen Mannsleuten, deren etwa hundert waren, wurde, ausser ihren gewöhnlichen Versamlungen an Gemeintagen, wöchentlich eine besondere Lehrstunde im Dorfe gehalten, so wie den ledigen Weibsleuten auf **Neuherrnhut**.

Das Witwenchor, eine Zierde der Negergemeine, darunter sehr viele alte Mütter waren, die ihr Leben unter Leiden und Gebet zubrachten, und der Zeit ihrer Auflösung sehnlich entgegen sahen, bestand aus mehr als hundert Personen, die, nur wenige ausgenommen, Communicanten waren.

Auch die Verheiratheten hatten von Zeit zu Zeit ihre eigene Lehrstunden.

Dreyhundert drey und achtzig Personen, darunter über hundert Kinder waren, erhielten in den fünf

Jah-

Jahren, von Anfang 1758. bis zu Ende des Jahres 1762. die heilige Taufe. Es ist anmerklich, daß am 6ten Januar als am Heidenfest 1760. das erste Tausend der von den Brüdern auf S. Thomas getauften Neger voll wurde. Die Anzahl der Communicanten belief sich am Ende des Jahres 1761. auf dreyhundert neun und zwanzig, davon aber gewöhnlich nur hundert und achtzig bis zweyhundert zum Abendmahl in die Kirche kamen; die übrigen wurden durch Krankheiten oder nothwendige Dienste daran verhindert. Mit hundert neun und zwanzig Personen war die Gemeine in dem izt genanten Jahre durch die Getauften und Aufgenommenen vermehrt worden; und bestand am Ende desselben aus tausend neunhundert und zwanzig Personen, ohne die Lehrlinge, derer drey- bis vierhundert waren. Hundert sechs und siebenzig Getaufte sind in den fünf Jahren gestorben.

Unter den im Jahr 1758. Verstorbenen war die Anna, welche die zufällige Veranlassung zu der Brüder Mißion auf S. Thomas gewesen. Friedrich Martin hatte eine lange Geduld an ihr ausgeübt, und erst neun Jahre nach dem ersten Anfang der Mißion fand er sie zur Taufe reif; worauf noch acht Jahre vergingen, ehe sie zum Genuß des Abendmahls zugelassen werden konte. So lange währte es, ehe sie ihr Herz der göttlichen Gnade ganz öfnete, und zum völligen Gehorsam gegen ihren Erlöser willig wurde. Da ihr hohes Alter sie zur Arbeit untüchtig machte, wurde sie endlich frey gegeben. Im Jahr 1758. traf sie ein Schlagfluß, und sie lag einige Monate in einem kläglichen Zustande, wobey die Negerschwestern, sonderlich die Helferin Benigna, viele

viele Treue und Liebe an ihr bewiesen. Sie verschied am 16ten October besagten Jahres, nachdem sie den Heiland und die Brüder unter milden Thränen um Vergebung aller ihrer Unarten und Vergehungen gebeten hatte. Ihre Leiche wurde auf dem Begräbnißplatz der weissen Arbeiter unter einem sehr zahlreichen Gefolge beerdigt.

Sechs Tage nachher, am 22ten October, ließ GOtt auch den treuen Gehülfen bey der Mißion, den **Domingo Gesu**, den man nur **Mingo** nante, in seine ewige Ruhe eingehen. Er ist schon seit dem Jahre 1736. in der Mißionsgeschichte bekant, und seit 1738. ein würdiges Glied der Gemeine gewesen. Er hatte einen aufgeklärten Verstand, und zu allerley Geschäften eine vorzügliche Geschicklichkeit. Durch seine Verdienste um seine Herrschaft hatte er sich schon lange den Weg zur Freyheit gebahnt; die er jedoch aus guten Gründen nicht annahm. Aber Weisse und Schwarze konten ihm, seines Sclavenstandes ungeachtet, ihre Achtung nicht versagen. Es war sein angelegentliches Bestreben, die ihm wiederfahrne Gnade und das göttliche Licht, das ihn durch die Erkentniß JEsu Christi erleuchtet hatte, zum Besten seines Volks anzuwenden, und andere eben so glücklich zu machen, als er es selbst war. Zu dem Ende legte er viele öffentliche Zeugnisse von der allgemeinen Gnade GOttes in JEsu Christo ab, die auf klare Aussprüche der heiligen Schrift und seine eigne Erfahrung gegründet, und mit brennender Begierde nach dem Heil seiner Zuhörer begleitet waren. Die Mißionsarbeiter hatten an ihm seit etlich zwanzig Jahren einen Gehülfen, dessen Willigkeit und Treue alle Proben aushielt. Er

ließ

ließ sich den geistlichen Wohlstand der Negergemeine besonders am Herzen liegen, und mit weiser Vorsicht, anhaltender Arbeit, Standhaftigkeit und Geduld trachtete er denselben zu befördern. Aber mit allgemeiner Liebe umfaßte er auch alle Arten von Menschen, und seine Wohlthätigkeit erstreckte sich über die Hülfsbedürftigen, ohne Unterschied der Farbe oder Religion. Da er sich auf vielfältige Weise um eine grosse Anzahl Menschen verdient gemacht, und sich ihre Liebe und Zuneigung erworben hatte; so erregte der Anschein seines bevorstehenden Verlustes ihre heissesten Wünsche um die Verlängerung eines so nützlichen Lebens. Etliche hundert Personen, schwarze und weisse, drängten sich zu dem Bette des Sterbenden, um noch von seinen letzten Augenblicken einen Nutzen für das Herz zu haben, und ihn zu segnen. Er war dabey, und bis zu seinem Ende, sehr vergnügt; nahm auf eine liebreiche Weise von jedem Abschied, und entschlief unter dem Gebet und Segen der Brüder **Weber** und **Kremser**. Die Leiche dieses gesegneten Dieners JEsu Christi wurde unter einer Begleitung von anderthalbtausend Menschen, Blanken und Negern, aus dem Dorfe nach der Brüderkirche auf **Neuherrnhut** getragen, und im offenen Sarge daselbst unter der Leichenrede des ersten Mißionarius **Georg Webers** aufgestellt; und sodann auf dem Gottesacker der weissen Brüder unter der gewöhnlichen Liturgie beerdigt. Viele tausend Thränen, die während dieser Handlungen flossen, bezeugten deutlich, wie sehr man den Seligen geliebt hatte, und wie schmerzlich man seinen Verlust empfand.

Die alte Helferin **Bilha**, die im Jahr 1740. von **Friedrich Martin** getauft, und 1744. in die

Hel-

Helfergesellschaft aufgenommen worden, entschlief auf JEsu Verdienst getrost und freudig, ebenfalls im Jahr 1758. Mit einem gesetzten und ernsthaften Gemüth hatte sie ihrem Geschlecht sechzehn Jahr lang gedient, und den Wachsthum im Glauben und in der Liebe bey den Schwestern treulich zu befördern gesucht.

Im Jahr 1759. verlor die Mißion auf eine sehr traurige Weise den alten gesegneten Helfer **Abraham**. Er wohnte seit neun Jahren auf **Krumbay**, wo er nicht nur die Aufsicht über die Neger dieser kleinen Plantage, sondern auch den Auftrag hatte, den Negern in dieser Gegend mit dem Zeugniß von dem Heil in JEsu Christo, mit Trost und Ermahnung zu dienen. Als er im Junius einem seiner untergebenen Neger, Namens **Josua**, die gesuchte Erlaubniß, ein Bündel Brennholz nach dem Dorfe zum Verkauf zu tragen, unter der Bedingung ertheilte, daß er erst Futter für die Pferde holen solte, wolte dieser, ohne die Bedingung zu erfüllen, sein Holz zu Markte bringen. Diesen Ungehorsam zu ahnden, trat ihm **Abraham** in den Weg, stieß ihm das Bündel Holz vom Kopfe, und bestand darauf, daß er gehorsam seyn müßte. Doch **Josua** kehrte sich daran nicht, und versuchte auf einem andern Wege nach dem Dorfe zu kommen, worüber **Abraham** sich so erzürnte, daß er ihn mit Schlägen zu seiner Pflicht zwingen wolte. Allein jener grif voller Wuth nach seinem Messer, warf den **Abraham** zu Boden, versetzte ihm verschiedene Stiche, und entfernte sich. **Abraham** wurde zwar bald verbunden, und zu besserer Verpflegung nach dem Dorfe getragen; aber die Beschaffenheit seiner Wunden ließ wenig Hoffnung zu seinem Aufkommen übrig. Die

Gläu=

Gläubigen seines Volks eilten zahlreich diesem ihrem geehrten Lehrer in seinen schmerzlichen Umständen zur Hülfe und Wartung herbey; und er bediente sich seiner wenigen noch übrigen Kräfte, ihnen zu bezeugen, daß er auf die Lehre, die er ihnen so oft vorgetragen habe, izt bereit sey, mit Freudigkeit aus dieser Zeit zu scheiden. Er ermahnte sie angelegentlich, bey derselben zu bleiben, und ihre Gnadenzeit nicht zu versäumen. Indem er mit zwey Brüdern, welche die Nacht bey ihm wachten, von seinem Vertrauen auf den Heiland und dessen Verdienst redte, gab er seinen muntern Geist auf, am 10ten Junius 1759. Seine Leiche wurde an eben diesem Tage auf **Neuherrnhut** neben der Leiche des seligen **Mingo** unter einer zahlreichen Begleitung von Blanken und Negern, und unter vielen Thränen beerdiget. Die Negergemeine verlor an ihm einen ihrer begabtesten Lehrer, und die Mißionsarbeiter ihren zuverläßigsten Gehülfen. Seit mehr als zwanzig Jahren hatte er an der Ausbreitung der Erkentniß JEsu Christi unter mancherley Leiden und Druck mit unleugbarem Segen gearbeitet. Seine öffentlichen Zeugnisse waren voll Kraft und Salbung, und hatten auf die Zuhörer die Wirkung, daß sie entweder ihm von Herzen beyfielen, oder doch seinem Vortrag ihre Bewunderung nicht versagen konten. In allen seinen Handlungen zeigte er viel Feuer, wodurch er sich aber oft zu weit verleiten ließ. Selbst in den Ermahnungen an seine Brüder wurde er ihnen dadurch oft lästig, und war um deswillen von vielen weniger geliebt, als geehrt. Oft hatten ihn die Mißionsarbeiter zu mehrerer Mäßigung ermahnt; allein ob er gleich seinen Fehler erkante,

so wurde er doch von denselben von Zeit zu Zeit überrascht: welches auch der Fall bey der Begebenheit war, die ihm den Tod brachte.

Nachdem der Thäter einige Tage voll Verzweiflung im Busch herum geirret hatte; lieferte er sich bußfertig in die Hände des Richters, bekante seine Sünde aufrichtig, und empfing von der Hand des Scharfrichters seine Strafe. Voll Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Heilandes, auf dessen Namen er getauft war, unterwarf er sich dem Todesurtheil, und bewies bey dessen Vollstreckung grosse Standhaftigkeit.

Am 4ten April 1761. endigte die alte treue Helferin **Benigna**, die Mutter des Helfers **Cornelius**, ihren Lauf durch diese Zeit. Schon seit dem Jahr 1741. da sie zum Genuß des Abendmahls gelangte, hat sie, nach der ihr wiederfahrnen Gnade, ihrem Geschlechte, sonderlich den Witwen, deren Pflege ihr aufgetragen war, gedient. Seit mehr als dreyßig Jahren lebte sie im Witwenstand, welches unter dem Negervolk was seltenes ist.

Im Jahr 1762. am 7ten November verschied auch die **Susanna**, die seit dem Jahr 1749. unter den Helferinnen war. Die Brüder pflegten diese exemplarische Witwe die **Tempelhanna** zu nennen, weil sie Tag und Nacht für ihr Volk zu GOtt betete.

Von der Freynegerin **Eunica**, die am 20ten December 1762. selig entschlief, will ich nur anmerken, daß sie ein besonderes Vergnügen darinn fand, armen Kranken Liebesdienste zu erweisen. Als sie ihr herannahendes Ende bemerkte, ließ sie ihre Freunde und Bekante zu ihrem Sterbebette versamlen, und ver-

mahnte sie mit den Worten: „Ich bitte euch, bleibet beym Heilande, und haltet euch vest an ihn. Mit Freudigkeit meines Herzens kan ich euch sagen, daß er mir Gnade erzeigt hat. Daran halte ich mich. Ich kenne meinen HErrn und GOtt, uud freue mich, bald bey ihm daheim zu seyn.„

Unter den übrigen in diesem Zeitraum entschlafenen kommen viele sehr merkwürdige Beyspiele von Geduld und Standhaftigkeit in lang anhaltenden Leiden, von Heiterkeit des Gemüths, besonderer Gegenwärtigkeit des Geistes, sehnlichem Verlangen nach der Auflösung, und freudiger Gewißheit des ewigen Lebens vor; die ich aber zu Vermeidung grösserer Weitläuftigkeit übergehe. Aus eben der Ursache will ich auch von den Aeusserungen der erwachsenen Täuflinge vor und nach der Taufe; wie wichtig ihnen diese Wohlthat war, wie unwürdig sie sich derselben hielten, und wie sie sich dabey zu gänzlicher Ergebenheit an den Heiland, und zum Gehorsam seiner Gebote entschlossen; desgleichen von den Erklärungen der Communicanten gegen die Arbeiter, in den vor jedem Abendmahl gewöhnlichen Privatunterredungen; von ihrer Versöhnlichkeit und dem Halten über Frieden und Einigkeit unter einander; von ihrer Geduld in harten Umständen; von ihrer Treue gegen ihre Herrschaften u. d. g. keine Beyspiele anführen: sondern nur überhaupt sagen, daß die Berichte der Arbeiter eine grosse Anzahl von dergleichen überzeugenden und rührenden Beweisen des innern Gnadenganges der Mißionsgemeine enthalten.

Aus den Briefen, welche im Jahr 1762. von einigen Personen aus der Helfergesellschaft an den Brude[r]

Nathanael Seidel nach Bethlehem geschrieben worden, kan ihre damalige Einsicht und Herzensstellung, ihr Glaube an den Versöhnungstod JEsu, ihre Liebe zu ihm, die gründliche Erkentniß ihres Verderbens, und ihr Verlangen, dem zu Ehren zu leben, der aus Liebe für sie sein Blut vergossen, aufs deutlichste ersehen werden. Ich will einige derselben hier einrücken.

Mein lieber Baas Nathanael. Ach was für eine Liebe fühlt mein Herz, wenn ich daran denke, was für eine grosse Liebe der Heiland uns erzeigt hat! das macht, daß ich in Thränen vor ihm zerfliesse, und das ist die einige Sache, die ich in meinem Herzen habe. Ich sehe, daß unser GOtt und Heiland unsere Gemeine Tag vor Tag vermehrt. Wir können ihm nicht genug dafür danken. Wenn wir in unserer Helferconferenz beysammen sind; so werden wir inne, daß der Heiland unter uns ist. — Ich fühle seine Gnade; und ob ich ihrer gleich unwürdig bin, so bin ich doch getrost. etc. Jonathan.

Meine Augen sind immer naß, weil ich mein Elend und die grosse Liebe des Heilands erkenne. Ich wünsche, daß es mir so seyn möge, bis ich zu meinem Heilande heimgehe. Er hat mich mit seinem theuren Blut erkauft. Bey ihm will ich bleiben. Er hilft mir so gern. Johanna Mingo.

Ich habe wol nichts, als was ich von unserm lieben HErrn und GOtt aus Gnaden empfangen habe. Er hat mich aus Gnad und Liebe erworben; darum will ich bey ihm bleiben. Ich lerne ihn immer besser kennen, und mein Herz lebt in seinen blutigen Wunden. So lebe ich vergnügt, und will

ihn mein Lebelang nicht mehr verlassen. Er helfe mir! **Maria.**

Mein lieber Baas! Der Heiland gebe dir viel Gesundheit und Kraft, daß sein Werk, das er dir zu thun gegeben hat, und das du auch unter uns gethan hast, immer weiter gehe. Das Wort, das du uns gesagt hast, das wirkt noch fort, und unsre Gemeine wird von Zeit zu Zeit vermehrt. Ich bin wol sehr schlecht; aber ich fühle doch den Heiland in meinem Herzen, und will bey ihm bleiben. ꝛc. **Benigna.**

Der liebe Heiland hat sich meinem Herzen so fühlen lassen, daß es in Liebe nach ihm brennt. Ich kan nicht verhindern, daß meine Augen darüber von Thränen fliessen. Ich muß mich nur wundern, daß ich schon so lange in der Lehre von dem Tode und Leiden unsers GOttes und Heilandes bin, und ihn noch nicht besser kennen gelernt habe. Darüber weine ich. Aber ich will auch von nichts anderm mehr wissen, als von meinem JEsu. Er hilft mir aus dem Tode. Sein Schmerzenslohn will ich bleiben, bis ich zu ihm gehe. Weiter nichts. **Erdmuth.**

Ich bin sehr arm und elend, und habe erkant, daß kein anderer Rath oder Hülfe für mich in der ganzen Welt ist, als in den blutigen Wunden meines GOttes und Heilandes. Ich bin sein, und er ist mein. Was mir fehlt, das hat er mir erworben. Mein HErr lebet, und ich bleibe seine arme Sünderin, die aber nicht mehr in der Sünde lebet. **Rebecca.**

So weit diese Briefe. Ich kan hier auch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß einmal im Jahr 1759. und dann wieder im Jahr 1762. eine besondere Regung unter den Negern angemerkt worden. Nicht nur

nur wachten viele Heiden aus ihrer bisherigen Gleichgültigkeit gegen das Heil ihrer Seele auf, und wurden um die Theilhaftigkeit an der göttlichen Gnade in JEsu Christo verlegen; sondern es wurden auch selbst die Getauften zu neuem Eifer erweckt, der empfangenen Gnade so zu gebrauchen, daß sie immer mehrerer gewürdigt werden möchten. Auch fanden sich in dem letzgenanten Jahre viele Gefallene bußfertig wieder ein, und verlangten, unter Vergiessung vieler Thränen, wieder in den Gnadenstand gesetzt zu werden, aus welchem sie gefallen waren.

Durch das Gewahrwerden dieser offenbaren Beweise der göttlichen Gnadenwirkungen wurde der Muth der Mißionsarbeiter von Zeit zu Zeit wieder aufgerichtet, wenn er durch anhaltende Beschwerlichkeiten ihres Dienstes niedergedrückt war. Ja oft nahm die Freude über den Segen, den GOtt auf ihre Bemühungen legte, ihre Herzen so ein, daß sie aller Schwierigkeiten vergassen, und GOtt dankten, daß sie würdig geachtet wurden, in seinem Weinberg zu arbeiten; und daher ihre Kräfte mit willigem und freudigem Herzen dabey aufopferten.

Was ihnen ihren Dienst oft schwer machte, kam nicht von äussern Leiden oder Hinderungen her; denn dergleichen kamen izt in Absicht der Mißionsarbeiter fast gar nicht vor. Wenn aber hie und da ein unverständiger Plantagenaufseher sich gegen seine christlichen Neger darum hart bewies, weil sie Christen waren, und die Versamlung besuchten; und noch mehr, wenn Abweichungen von der Lehre JEsu und einem derselben würdigen Wandel unter den getauften Negern selbst hie und da vorkamen: so wurde dadurch den

Mißionsarbeitern die Freude, die sie ins ganze über die Negergemeine hatten, zum Theil verbittert. Das Verwechseln der Ehegatten ist unter den heidnischen Negern so gewöhnlich, daß es manchem noch anhängt, wenn er auch schon getauft ist. So wurde eine getaufte Negerin, die einen sehr christlichen Wandel führte, aber von harter Behandlung und Schlägen kränklich und meist lahm war, dadurch, daß ihr ebenfalls getaufter, aber untreuer Mann sie verließ, in die größte Dürftigkeit versetzt. Ein anderer Neger, der bald nach seiner Taufe zu seinem vorigen bösen Wandel umgekehrt, und gegen alle Erinnerungen seiner Lehrer unempfindlich war, ließ sich gar durch den Zorn über seine Frau, die aber nicht zur Negergemeine gehörte, so weit verleiten, daß er selbige mit seinem Hackmesser ermordete, und sich darauf in der Verzweiflung selbst erhing.

Einige Lehrlinge und Taufcandidaten liessen sich durch die Reizungen des starken Getränkes zu dessen unmäßigem Genuß verleiten, und verloren darüber das Herz, wieder zu den Mißionsarbeitern zu kommen. Eine alte Negerin mußte vom Abendmahl ausgeschlossen werden, weil sie in den Ruf kam, daß sie Zauberey treibe. Als die Schwester **Verona Böhnerin** sie auf ihrer Plantage besuchte, und um diese Sache befragte, gestand sie, daß sie zwar verschiedene zur Zauberey dienliche Werkzeuge aus der Verlassenschaft eines ihrer Verwandten besässe, aber keinen Gebrauch davon machte. Um von diesem letztern Punct versichert zu seyn, ließ sich die **Böhnerin** die albernen Zauberinstrumente, die in einigen mit Bändern geschmückten Kalbaschen, Vogelfedern, Seemuscheln und

und dergleichen bestanden, ausliefern, und vernichtete sie.

Auch in diesem Zeitraum ließ die Obrigkeit der Mißion nicht nur den gesetzmäßigen Schutz angedeihen; sondern gab derselben auch abermalige Beweise ihrer Gewogenheit. Als im September des Jahrs 1762. das Verbot erneuret wurde, daß sich kein Neger nach acht Uhr auf der Strasse in **Tappus** solte sehen lassen; kamen diejenigen Neger, welche in der Mißionskirche zum Abendmahl zu gehen pflegten, und deren Weg durchs **Dorf** ging, darüber in Verlegenheit. Denn entweder konten sie nicht zum Abendmahl gehen, oder mußten gewärtig seyn, daß man sie beym nach Hause gehen gefänglich einzöge, und aufs Fort setzte. Die Versamlungen konten erst um fünf Uhr Abends anfangen; und das Abendmahl, welches immer das letzte war, nicht eher, als um zehn Uhr, gehalten werden. Die Mißionsarbeiter wendeten sich deswegen an den Herrn Commendanten **Völkenhauer**, der im Jahr 1758. an Herrn **Suhms** Stelle kam, und an den Capitain des Forts; welche ihrer und der Neger Verlegenheit dadurch ein Ende machten, daß sie am Abendmahlstage keine Wache halten liessen.

Der würdige Herr Obristlieutenant **Suhm**, der sich beständig als ein wahrer Freund der Brüder und Beförderer ihrer Mißionsarbeit bewiesen hatte, ging am 12ten September 1759. in die selige Ewigkeit, wohin ihn die Segenswünsche sowol der Mißionsarbeiter, als der gläubigen Neger begleiteten. Der Herr Commendant **Völkenhauer** trat in die Fußstapfen seines Vorfahren, und die Brüder hatten seiner Gewogenheit sehr vieles zu danken. Er wurde im

October 1760. Gouverneur der dänischen Besitzungen in Guinea, und bezeigte ein Verlangen, einige Brüder mit sich dahin zu nehmen. Wenn der Herr Generalgouverneur von Prök nach S. Thomas kam, so hatten die Mißionsarbeiter gewöhnlich das Vergnügen, mit seinem Besuche beehrt zu werden, und mündliche Versicherung seiner Zuneigung zu erhalten.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Geschichte der Mißion auf S. Thomas vom Anfang des Jahres 1763. bis Ende 1765.

Der Bruder **Martin Mack** führte diese drey Jahre hindurch die Aufsicht über die Mißion auf den drey Eilanden mit Segen fort. Ausser seinen Geschäften in **S. Thomas** that er verschiedene Besuche in **S. Croix** und **S. Jan**; auch im Jahr 1764. einen in **Antigo**; um, nach erfolgtem Ableben des dortigen ersten Mißionarius **Samuel Isles**, den Zustand der Mißion daselbst nachzusehen. Er kam am 3ten September besagten Jahres nach **S. Thomas** zurück, und brachte die Witwe **Isles**, nebst ihrem Kinde, mit sich dahin.

Unter den übrigen Arbeitern an der Mißion gingen in diesem Zeitraum verschiedene Veränderungen vor. Nach **Bethlehem** reiseten im Junii 1763. der Bruder **Georg Partsch** und seine Frau, die auf ihr Verlangen abgerufen worden, nebst den zwey Witwen **Heckewälderin** und **Höpfnerin**; desgleichen im May 1765. die Brüder **Friedemann** und **Bennet** ab. Hingegen kamen von daher am 8ten October 1763. der Bruder **Matthäus Kremser** und dessen Frau zurück, und brachten die Witwe **Salome Wesain** mit, welche bald darauf mit dem Bruder **Reiter** zur Ehe verbunden wurde. Aus Europa bekam die Mißion in

dieser Zeit fünf neue Gehülfen, nemlich am 5ten Januar 1764. die Brüder **Jeppe Bröndum** und **Andreas Brandt**, welche in der gefährlichsten Jahreszeit ihre Reise glücklich vollendeten; und am 13ten August 1765. die Brüder **Balthasar Friedreich**, **Jacob Remigius Göttlich** und **Johann Friedrich Zenner**; von denselben starb aber der Bruder **Bröndum** schon am 28ten October 1765, so daß die Mißion seinen nützlichen Dienst nur kurze Zeit genoß. Ausser ihm gingen in diesen drey Jahren noch acht Personen von den weissen Mißionsarbeitern in die selige Ewigkeit über: nemlich im Jahr 1764. die Schwester **Kremserin** am 22ten Februar, nach der Geburt eines Sohnes, welcher ihr in vier Monaten folgte; der Bruder **Georg Reiter** am 11ten May und die Schwester **Engelhartin** am 11ten November; ferner im Jahr 1765. der Bruder **Johann Lorenz** am 15ten Januar; die Schwester **Verona Böhnerin** am 5ten October; der Bruder **Johann Brucker** und seine Frau; er am 8ten, und sie am 26ten November; und endlich Bruder **Johann Michael Engelhart** am 27ten December. Diese Todesfälle zogen in der Besetzung und Bedienung der verschiedenen Posten nothwendig manche Veränderung nach sich; die ich jedoch alle hier anzuzeigen nicht für nöthig erachte.

Auch die Anzahl der Nationalhelfer, die meist alte Leute waren, wurde in diesen drey Jahren durch Sterbefälle vermindert. Die Helferin **Maria Magdalena**, welche von **Friedrich Martin** im Jahr 1738. getauft worden, wurde am 14ten Januar 1763. ihres sehnlichen Wunsches, bey Christo zu seyn,

ge-

gewährt. Sie war ein lebendiges Register der merkwürdigsten Begebenheiten der Mißion seit ihrem Anfange. Die Merkmaale ihrer Leiden um des Evangeliums willen in den ersten bedrängten Zeiten, nahm sie mit sich ins Grab. Es war ihr Anliegen, daß recht viele von ihrem Volke durch die Erkentniß JEsu Christi selig werden möchten, und wenn sie von einer um ihr Heil bekümmerten Person ihres Geschlechts hörte: so war ihr keine Mühe zu schwer, um sie zum Heilande, als der einigen Ursache der Seligkeit, hinzuweisen. Ihre Leiche wurde von einer grossen Anzahl ihres Volks zur Ruhe begleitet.

Der Helfer **Johann Friedrich**, der von **Friedrich Martin** im Jahr 1749. getauft worden, verschied am 15ten Februar 1763. Er besaß einige Arzneykunde, und hatte an Blanken und Schwarzen glückliche Curen verrichtet. Bey dem Begräbniß des Helfers **Jonathan** am 5ten August 1765. waren über tausend Menschen, Neger und Weisse. Die Helferin **Prisca**, die im Jahr 1749. getauft worden, verschied an einer langen Auszehrung am 13ten December 1765.

Den Helfer **Cornelius** betraf im Jahr 1764. das harte Schicksal, daß er von seiner Frau getrennt wurde; indem er als Mauermeister nach **S. Croix** kam, sie aber, mit ihren fünf Kindern, an das Fort auf **S. Thomas** genommen wurde, wo sie das Brodbacken besorgen solte. Als er sich in der Versamlung der Negergemeine zum Abschiede ihrem Gebete und Segen empfahl, gab ein allgemeines lautes Weinen die Grösse der Liebe und Achtung für diesen treuen Gehülfen am Werke GOttes deutlich zu erkennen.

Er

Er bekam im folgenden Jahre seine Frau wieder, nachdem sie ihre Freyheit erkauft hatte.

Eben zu der Zeit solte auch eine junge getaufte Negerin von ihrem gleichfalls getauften Manne, der einem andern Herrn als sie, zugehörte, getrennt werden. Die Fürbitte eines Mißionarius half aber so viel, daß eine andere Negerin an ihre Stelle nach S. Croix geschickt wurde. Dem Meisterknecht, der ihr diese unerwartete Nachricht gab, wolte sie in der lebhaftesten Empfindung der Freude ihre Dankbarkeit fußfällig bezeigen; „**Mir nicht**, sagte dieser; **dem Baas hast du zu danken, gehe hin und thue es.**„ Sie kam, heißt es in dem Tagebuch der Mißion, und wußte nicht, wie sie ihre Dankbarkeit gegen GOtt und uns genugsam ausdrücken solte.

Zu einem Begräbnißplatz gläubiger Neger wurde im May 1763. mit Genehmigung der Obrigkeit, ein Stück Land beym Dorfe erkauft. Die gläubigen Neger trugen nicht nur zur Bezahlung dieses ihnen so wichtigen Platzes das ihrige bey, sondern übernahmen auch die Arbeit, ihn zu reinigen. Als der Platz ordentlich eingerichtet und in Quartiere getheilt war, wurde am 18ten October die Leiche der Negerin **Maria** als das erste Korn darauf ausgesäet. Es geschahe dieses in der dritten Stunde nach Mitternacht, bey Laternen; denn alle Negerbegräbnisse müssen entweder sehr spät oder sehr frühe gehalten werden.

Da auf dem Grunde von **Neuherrnhut** wenig brauchbares Land und fast kein Holz war, so hatten die Brüder bisher das ihren Negern zum Unterhalt nöthige Land von einem freundschaftlichen Nachbar, Herrn **Jugel**, miethen, und das nöthige Brenn- und

Bau

Bauholz von der Plantage des Doct. **Rebhuhns**, die mit der ihrigen grenzte, nehmen müssen. Da nun nach dem Absterben des Herrn Fugels seine Plantage verkauft, und von dem neuen Besitzer zur Viehweide gemacht worden; kam es den Brüdern sehr zu statten, daß ihnen Herr Doct. **Rebhuhn** im Jahr 1765. seine kleine Plantage unter sehr billigen Bedingungen anbot; welche sie dann käuflich übernahmen. Diese Plantage wurde von den Brüdern **Bethel** genant, und **Krumbay** bekam den Namen **Niesky**.

In eben dem Jahr 1765. erlitten die Mißionsarbeiter einen beträchtlichen Schaden, indem das Schif, auf welchem sie für vierhundert Thaler Landesproducte, zur Tilgung einiger Schulden, nach Copenhagen geladen hatten, in einem heftigen Sturm am 20ten Julius unterging. Nur die Personen wurden gerettet, nachdem sie acht und vierzig Stunden in einem offenen Boot auf der See geschwebet hatten.

Hungersnoth war in den drey Jahren nicht; aber verschiedenemale Mangel an Regen und folglich auch an Trinkwasser. Im Jahr 1763. fiel die Mayzernte gut aus; aber im September mußte zum zweytenmal gepflanzt werden, weil die anhaltende Dürre im August die ersten Pflanzen verbrant hatte. Im folgenden Jahre kam der Regen erst nach einer siebenwöchentlichen trockenen Witterung. Hingegen verursachte der im Julius 1764. ungewöhnlich anhaltende Regen verschiedene Krankheiten. Im Jahr 1765. fing der Zucker vor Hitze und Dürre im Februar an zu brennen oder zu verdorren, und mußte daher aus Noth geerntet werden. Ein wirklich in Brand gerathenes Zuckerfeld konte durch etliche hundert Neger, die vom

Got-

Gottesdienst auf **Neuherrnhut** demselben zu Hülfe eilten, nicht gerettet werden. Im Junio aber hielt der Regen so lange an, als es in verschiedenen Jahren nicht geschehen, und am 8ten August war ein orcanähnlicher Sturm, der grossen Schaden that. Er stürzte auch die Mißionskirche auf S. **Jan** um, und die auf S. **Thomas**, welche man mit starken Tauen an die herumstehenden Bäume bevestiget hatte, wurde dadurch mit genauer Noth aufrecht erhalten.

So wenig die Neger in diesem Zeitraum durch besondere äussere Noth oder Mangel an Nahrung gedrückt wurden, so wenig wurden sie durch andere Umstände gehindert, die Versamlungen fleißig zu besuchen. Es wird am Ende des Jahres 1764. in dem Tagebuche der Mißion der erwünschte Zeitpunct angemerkt, da izt die Neger von ihren blanken Eigenthümern mehr zum Besuch der Predigten in der Mißionskirche angetrieben, als davon abgehalten wurden. Die Standhaftigkeit der Brüder in dem Vortrag der Lehre JEsu, ihr derselben würdiger Wandel, ihre lange und mühsame Geduld bey der Mißionsarbeit, und die unzehligen augenscheinlichen Beweise im Leben und Betragen der Neger, machten der Mißion eine durchgängige Achtung, und bewirkten die Ueberzeugung, daß das Evangelium das sicherste Mittel sey, die schlechtesten Menschen zu bessern. Ein gewisser Herr gab jeden seiner Neger, der sich bey ihm um die Erlaubniß zur Kirche zu gehen, meldete einen Schilling; damit er sich etwas Brod kaufen könte, um in der langen Zeit, die er zum Kirchgehen brauchte, nicht Hunger zu leiden. Eine andere Herrschaft machte zwischen ihren christlichen und heidnischen Negern den Unterschied, daß sie jeden

Ver-

Verstorbenen von jenen in einem Sarge, von diesen aber ohne Sarg begraben ließ. Wenn allen Negern verboten war, sich nach acht Uhr Abends auf der Strasse in Tappus zu befinden, so erhielten diejenigen, welche in der Mißionskirche zum Abendmahl gewesen waren, die Erlaubniß von der Obrigkeit, auch nach zehn Uhr ohne ein Attestat von einem Mißionarius zu haben, in und durch den Ort zu gehen; nur mußten sie Licht in Laternen bey sich haben, und je zwey und zwey gehen.

Im November 1765. kam folgender sehr unangenehmer Umstand vor. Ein englischer Meisterknecht ließ sein Vieh in den kleinen Plantagen seiner Neger zu Schaden gehen, und änderte es auf ihre wiederholte Bitte nicht ab. Die Neger wendeten sich, da die Herrschaft in Copenhagen war, an den Inspector der Plantage, aber auch ohne die gewünschte Wirkung. Da sie nun die völlige Verwüstung ihrer Plantagen, der einzigen Hoffnung ihres Unterhalts, befürchteten, faßten etwa vierzig derselben, meist junge Leute von beiderley Geschlecht, den verwegenen Entschluß, sich dieser Ungerechtigkeit mit Gewalt entgegen zu setzen. Sie verübten daher verschiedene Gewaltthätigkeiten; zwar nicht gegen die Person des Meisterknechts, aber sein Vieh wurde von ihnen getödtet, seine Pflanzung verwüstet, seine Küche ausgeleert, u. d. g. Und nun fing der Meisterknecht an, sein Unrecht einigermassen einzusehen, und that ihnen Vorschläge zum Vergleich. Sie aber wolten nur unter der ihm höchst mißfälligen Bedingung, daß er von der Plantage weg solte, sich dazu verstehen. Auch der Herr Commendant bemühte sich, diesen Unfug

fug der Neger in der Güte beyzulegen, ehe sie der Justiz in die Hände fielen, und schickte deswegen einen Herrn aus Tappus nach der Plantage. Aber auch diese Bemühung war fruchtlos. Da nun eine ziemliche Anzahl getaufter und Taufcandidaten und anderer Neger, die fleißig zur Kirche kamen, in die Empörung verwickelt waren; so fanden die Mißions-arbeiter sich bewogen, in der allgemeinen Sonntags-versamlung öffentlich bekant zu machen, daß diese Widerspenstige aus der Gemeinschaft ausgeschlossen seyn solten, solange sie in ihrem Frevel und Ungehor-sam verharreten. Dabey wurde jeder Schuldige mit Namen genennt. Keiner von ihnen war in der Ver-samlung; aber sie erfuhren sehr bald, was ihrenthal-ben vorgekommen war. Dieses setzte sie in die äus-serste Unruhe. Sie suchten guten Rath bey einigen alten gläubigen Negern auf der Plantage, die an dem Aufruhr keinen Antheil genommen hatten. Dieselben stellten ihnen nachdrücklich vor, wie sie durch ihr sträfliches Verfahren nicht nur sich selbst ins Unglück stürzten, sondern auch der Gemeine Schmach, und ihren Lehrern Schmerz und Kummer verursachten. Ehe sie sich mit dem Meisterknecht ausgesöhnt, und Ver-gebung erhalten hätten, würden sie von denselben nicht wieder angenommen werden. Das wirkte so viel, daß sie sich entschlossen, alle zugleich den Mei-sterknecht um Vergebung zu bitten. Als die übrigen dieses Vorhaben der Getauften und übrigen zur Mißion sich haltenden Neger erfuhren, so folgten sie ihrem Beyspiel. Es erschienen also die sämtlichen Aufrührer vor dem Meisterknecht, bezeugten ihre Reue über ihr Vergehen, baten um Vergebung, und ver-

spr

sprachen Besserung. Er erstaunte über die schnelle Veränderung, und konte die Ursache derselben nicht einsehen; war aber sehr willig, ihrer Bitte statt zu geben; nur wolte er erst darüber beruhiget seyn, ob sie noch ferner darauf beständen, daß er von der Plantage weg solte. „Nein, Meister, antworteten sie, wir bitten vielmehr, daß er nun länger auf der Plantage bleiben soll, und wir versprechen, künftig gehorsame Neger zu seyn.„ Er vergab ihnen also nicht nur ihre Vergehungen, sondern gestand auch seinen Fehler, wodurch er sie zu ihrem sträflichen Verfahren veranlaßt hatte, und ersuchte sie, ihm den auch zu vergeben. Nachdem das gute Vernehmen auf diese Weise wieder hergestellt war, fragte der Meisterknecht diejenigen, die sich zu der Mißion hielten, ob sie auch wüßten, daß sie ihr Lehrer am letzten Sonntage aus der Gemeine gethan habe. „Das ists eben, antworteten sie, was uns in Noth und Kummer und zur Erkentniß unsers Unrechts gebracht hat.„ Darauf ersuchten sie ihn demüthig, an ihren Lehrer zu schreiben; ihm zu melden, daß sie um Vergebung gebeten, und sie erhalten hätten, und eine Fürbitte für sie bey demselben einzulegen. Er that es, und sechs junge Männer von diesen Ungehorsamen überbrachten seine schriftliche Fürbitte an den Mißionarius **Martin Mack**, und baten, mit Bezeugung herzlicher Reue, um Vergebung ihres strafbaren Betragens, und um die Wiederannahme bey der Gemeine. Den Tag darauf, der ein Sonntag war, kamen alle übrige mit ähnlicher Reue und Abbitte. Sie wurden vertröstet, daß ihnen ihre Bitte gewährt werden solte; weil sie aber öffentlich in der versamleten Gemeine von der Gemeinschaft

ausgeschlossen worden; so müsse ihre Wiederannahme auch in der öffentlichen Versamlung geschehen, wozu der folgende Sonntag angesetzt wurde. Ganz beschämt und dankbar kehrten sie also auf ihre Plantage zurück. Als diese öffentliche Absolution an besagtem Tage erfolgte, und die reuigen Sünder in die Gemeine wieder aufgenommen wurden, empfand die ganze Gemeine eine herzliche Freude.

Die gute Gesinnung der Herrschaften für ihre christlichen Neger, und die besondere Sorge für deren Erhaltung, gründete sich auf die Ueberzeugung, daß sie an ihnen die treuesten Diener hatten. Das bezeugten sie selbst gegen die Mißionsarbeiter, die sie auch oft ihre kranken Neger zu besuchen bitten liessen. Auch bey andern Anlässen nahmen sie an ihren Umständen besonderen Antheil. Eine Frau bemerkte, daß ihre Hausnegerin ungewöhnlich traurig war, und als sie nach der Ursache fragte, antwortete diese, sie sey aus der Classe, darinn sie bisher gewesen, wegen einer Zänkerey ausgeschlossen worden. Die Frau tröstete sie mit dem Versprechen, daß sie eine Fürbitte bey dem Lehrer für sie einlegen wolle. Sie that es; aber doch konte die Wiederannahme der Negerin nicht eher erfolgen, als sie durch wahre Reue sich derselben fähig gemacht hatte.

Von der Zuneigung der Obrigkeit des Landes erhielten die Brüder auch in diesen Jahren manche Beweise. An dem Herrn Commendanten von **John**, der höchsten obrigkeitlichen Person auf S. **Thomas**, der am 2ten April 1764. mit Tode abging, verloren sie einen aufrichtigen Gönner. Bey den Besuchen, die sie ihm abstatteten, oder von ihm empfingen, bot er ihnen seine Dienste und seinen obrigkeitlichen

Schutz

Schutz gegen alle diejenigen an, die sie in ihrer Missionsarbeit stören wolten. Sein Nachfolger, Herr **von Repsdorf**, kam am 28ten August 1765. auf S. **Thomas** an, und bewies sich ebenfalls gegen die Mißion sehr wohlgesinnt. Er bekam gleich Anfangs einen guten Begrif von der Arbeit der Brüder unter den Negern, als er diese, aus der Versamlung am Gemeintage kommend, in so grosser Anzahl, und doch so ordentlich und stille nach zehn Uhr Abends durchs Dorf gehen sahe.

Es hatte der Herr Generalgouverneur **von Pröck** den Brüdern versprochen, seine Bemühungen dahin zu verwenden, daß sie von der Kopf- und Grundsteuer befreyt werden solten; weil sie lediglich zur Einführung und Beförderung des Christenthums unter den Negern da wären, und nur darum Grundstücke besässen, daß sie auf denselben Kirchen für die Neger bauen, und ihre dem Lande so nützliche Absicht ohne jemandes Beschwerde ausführen könten. Ein Schreiben der königlichen Rentekammer in Copenhagen, davon die Brüder unter dem 9ten Januar 1765. durch den secreten Rath einen Auszug erhielten, war wahrscheinlich eine Folge der Bemühungen des Generalgouverneurs, und wurde in Absicht auf gedachte Befreyung erlassen. In demselben verlangte die Kammer von dem Gouvernement zuvörderst einen Bericht über folgende Fragen:

1.) Wie viel mährische Brüder sich auf den drey Eilanden befänden, die sich mit der Bekehrung der Neger beschäftigten;

2.) Wie ihre Einrichtung zum Unterricht der Sclaven beschaffen sey;

3.) Ob die Sclaven bey der Taufe examinirt würden, und ein Glaubensbekentniß ablegten;

4.) Ob selbige Neger im Leben und Wandel erwiesen, was bey ihnen eine Folge der Taufe seyn muß;

5.) Wie hoch die Anzahl der von den Brüdern auf den drey Inseln Getauften sich belaufe; und

6.) Wie viel Land und Sclaven den Brüdern eigenthümlich gehörten.

Die Antwort auf diese Fragen übergaben die Mißionsarbeiter auf Verlangen des Gouvernements am 15ten May 1765. schriftlich. Sie enthielt kürzlich soviel:

1.) Gegenwärtig seyen in allem zehn Brüder und fünf Schwestern auf den drey Inseln. Alle hätten die Absicht, dem Werke GOttes zu dienen, unmittelbar durch Lehren und Predigen, oder mittelbar durch Erwerbung der zur Mißion erforderlichen Bedürfnisse.

2.) Bey der bekanten Langsamkeit der Neger, vieles in den Kopf zu fassen, könten es die Brüder nicht darauf antragen, sie viel auswendig lernen zu lassen; aber ihr Herz suchten sie durch die Gotteskraft des Evangeliums für den Heiland zu gewinnen. Wenn ihnen GOtt dadurch das Herz aufthue, so gehe zugleich eine Sinnesänderung bey ihnen vor, und sie fragten bekümmert, was sie thun solten, um selig zu werden. Beweise sich ihr Verlangen nach der Seligkeit in Christo anhaltend, und glaubten sie, daß JEsus Christus auch für sie sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen habe; so würden sie der heiligen Taufe fähig geachtet.

3.) Ein öffentliches Examen der Täuflinge werde zwar nicht gehalten; aber bey der oft langen Zubereis-

reitung zur Taufe, bekämen die Mißionsarbeiter aus den eigenen Erklärungen der Candidaten eine gründliche Kentniß von ihrem Glauben und Verstand am Evangelium. Auch kurz vor der Taufe werde ihnen von den Lehrern durch Fragen Gelegenheit gegeben, in Gegenwart einiger gläubigen Neger ihr Glaubensbekentniß abzulegen.

4.) Die Brüder liessen es wol nicht daran ermangeln, die Getauften zu lehren und zu ermahnen, daß sie alles das halten solten, was uns unser HErr befohlen hat; sie glaubten aber, es könne dieser Punct am zuverläßigsten von den Herrschaften beantwortet werden, deren Sclaven zur Mißionskirche gehörten.

5.) Die Anzahl ihrer Getauften auf den drey Inseln belaufe sich nach ihren Kirchenbüchern izt auf dreytausend fünfhundert und neun und dreyßig; die neun und sechzig von römischcatholischen Geistlichen Getauften und in die Negergemeine aufgenommenen miteingerechnet.

6.) An Grundstücken besässen sie eines im neuen Quartier (Neuherrnhut), welches dreytausend Fuß lang und tausend und sechzig breit sey, und nur wenig zum Pflanzen taugliches Land habe. Darauf hielten sie vier und zwanzig eigenthümliche Sclaven. Hier stünden die Wohnhäuser der Brüder und eine Kirche für die Neger. Dazu hätten sie im vorigen Jahr die damit grenzende Plantage von Doct. Rebhuhn, durch die Noth gedrungen, an sich gekauft, die sechstausend Fuß lang, und tausend und vierzig breit, und mehrentheils mit Busch bewachsen sey. Ueberdis besässen sie am Westende auf S. Thomas das Grundstück Krumbay, worauf fast gar nichts

gebaut würde, und wo izt nur zwey alte Neger wären, die das dortige Hornvieh hüteten. Dieses Grundstück diene lediglich zu einem Mißionsplatz zum besten der Neger am Westende und auf der Nordseite, denen **Neuherrnhut** zu entfernt liege.

Auf S. **Croix** gehöre ihnen ein Gartengrund eigenthümlich, der neunhundert Fuß in der Länge, und zweyhundert und zwanzig in der Breite betrage, wozu drey alte Neger gehalten würden. Auf diesem Grunde stehe das Wohnhaus des Mißionarius und die Kirche. Sie hätten auch am Westende auf S. **Croix** vier Lotten Land in **Friedrichstadt** gekauft, und eine Negerkirche darauf gebaut; welche aber vor kurzem unglücklicher Weise abgebrant sey. Das Grundstück, welches ihnen auf S. **Jan** eigenthümlich zugehöre, sey tausend und achthundert Fuß lang, und halb so breit. Darauf stehe das Wohnhaus des Mißionarius und die Kirche, und sey, da nur ein einiger Neger darauf gehalten werde, noch nicht urbar gemacht, und fast durchaus mit Busch bewachsen.

Diese Antwort wurde vom Gouvernement wohl aufgenommen, und die Brüder erwarteten den weitern Erfolg mit Geduld.

Der innere Wohlstand der Mißion, und der gesegnete Fortgang des Evangeliums unter dem Negervolke, war der Mißionsarbeiter Freude, und erhielt sie bey gutem Muth. Nicht nur entstanden in diesem Zeitraum neue Erweckungen unter den Negern verschiedener Plantagen, sondern es wurde auch die Gemeine selbst zu mehrernmalen durch besondere Beweise der kräftigen Wirkung des heiligen Geistes gesegnet und gleichsam aufs neue belebt.

Unter

Unter diesen besondern Erweckungen gehört die, welche im Jahr 1763. bey zweyen dem Evangelium bisher sehr widrigen Negern vorging. Mit der größten Verlegenheit fragte der eine den Mißionarius Johann Böhner, ob es noch möglich sey, daß er zur Erkentniß GOttes gelangen könne; er sey bisher ein äusserst lasterhafter Mensch gewesen, und aus bitterer Feindschaft gegen die Mißion habe er denen, die sich dazu hielten, allen möglichen Verdruß angethan. Izt aber sey er anders gesinnt worden, nachdem er die Kirche einigemal selbst besucht, und GOttes Wort gehört habe. Mit gleichem Anliegen suchte der andere feindselige Neger bey den Mißionsarbeitern Rath zur Errettung seiner Seele. Er erzehlte dabey, er sey in der vorigen Nacht zum ernstlichen Nachdenken über sich selbst gekommen; es sey ihm im Traum vorgekommen, als ob die ganze Insel ins Wasser versunken, und nur das Stückchen Land über demselben geblieben sey, worauf die Negerkirche steht. Dahin hätten sich sehr viele Menschen gerettet. Auch er sey diesem Orte der Zuflucht zugeeilt; sey aber dabey so tief ins Wasser gerathen, daß er mit dem Leben nicht davon gekommen seyn würde, wenn ihm nicht einer von den Mißionsarbeitern die Hand gereicht, und ihn herausgezogen hätte. Ein Neger, der von einem römischen Geistlichen getauft war, und seit einigen Jahren die Mißionskirche fleißig besuchte, bat im Jahr 1765. unter häufigen Thränen um die Aufnahme in die Gemeine. „Ich kan es nicht länger so ausstehen, sagte er; ich sehe, daß GOtt mit euch ist, und daß so viele Buffalneger mir zuvorkommen, und die Wohlthaten geniessen, die der Heiland der Gemeine mittheilt.„

Ueberhaupt war die Anzahl neuer Leute, die ihre Namen unter die Lehrlinge aufzuschreiben baten, sehr groß. Im Jahr 1765. meldeten sich deswegen zweyhundert und siebenzehn derselben, dabey diejenigen nicht mitgerechnet sind, die am Ende desselben Jahres schon unter den Taufcandidaten waren.

Neue Gnadenregungen in der Gemeine selbst wurden vorzüglich an den zwey Bettagen im Januar und September 1765. bemerkt. Die guten Wirkungen des erstern waren so mächtig und so allgemein, daß die Nationalhelfer ihre Freude darüber in ihrer Conferenz nicht lebhaft genug ausdrücken konten.

Dreyhundert und drey und neunzig Personen, darunter sechs und achtzig Kinder waren, wurden in den drey Jahren durch die Taufe zur Gemeine hinzugethan, und hundert und vier und zwanzig Getaufte genossen das Abendmahl zum erstenmal mit der Gemeine. Die Anzahl aller Getauften bestand am Ende des Jahrs 1765. aus tausend achthundert und ein und dreyßig, und die ganze Gemeine aus dreytausend zweyhundert und neun und sechzig Personen.

Die öffentlichen Versamlungen wurden von einer sehr grossen Menge besucht. Insonderheit zeichneten sich darinn die Gemein- oder Bettage aus, zu welchen gar mancher armer Sclave sich einfand, der ausserdem, um seiner Umstände willen, nicht leicht zur Kirche kommen konte. Es wurde an dem Bettage den 27ten Merz 1763. angemerkt, daß von allen und jeden Plantagen auf der ganzen Insel einer oder mehrere Neger den Versamlungen desselben beygewohnt hatten. Ausser der sonntäglichen Predigt auf **Neuherrnhut** wurde auch auf **Krumbay** alle vierzehn Tage das

Evan-

Evangelium öffentlich verkündigt. Martin Mack machte daselbst am 15ten May 1763. damit den Anfang.

Unter den Ungetauften war ein grosser Hunger nach dem Worte GOttes und dem tröstlichen Evangelium, und ein grosses Verlangen nach der Taufe. Als am Bettage im April 1765. aus den dreyhundert Lehrlingen nur acht unter die Candidaten zur Taufe angenommen wurden, betrübten sich die übrigen dergestalt, daß ein allgemeines Weinen und Wehklagen entstand. Eine Buffalnegerin, die unter den Candidaten zum Abendmahl war, erklärte sich in ihrer Classe dahin, sie sey zwar ein dummer Buffal; aber in ihrem Herzen fühle sie eine brennende Liebe zum Heiland, und einen solchen Hunger nach der Lehre von ihm, und finde einen solchen Geschmack daran, daß sie jedes Wort von ihm begierig aufesse. Eine gebrechliche Negerin, die nur sehr selten auf Neuherrnhut besuchen konte, hatte sich einmal auf den Weg gemacht, um ihr Herz nach langer Zeit wieder bey ihrer Arbeiterin auszuschütten. Sie that es in Gegenwart einiger Helferinnen mit einer solchen Wärme und Einfalt, daß diese nachher den herzlichen Wunsch äusserten, einen eben so lebendigen Eindruck von JEsu verdienstlichem Leiden im Herzen zu haben, als sie bey der alten Negerin wahrgenommen hatten.

Eine andere Negerin erzehlte, sie habe eine Zeit her viel Ungemach und Spott von dem Bomba leiden müssen; und endlich habe er es so arg gemacht, daß sie einen Unwillen darüber gefühlt, und gedacht habe, ihm auf seine Spottreden zu antworten. Sie habe aber doch stille geschwiegen, weil ihr sogleich die

Worte des Heilands eingefallen wären: Segnet die euch fluchen ꝛc. Eine Herrschaft forderte den Bomba ihrer Plantage, der gläubig war, zur Verantwortung, weil ihn der Meisterknecht verklagt hatte; und verlangte das Buch zu sehen, darinn er nach des Verklägers Vorgeben immer lesen, und seine Pflicht darüber versäumen solte. „Ich habe kein Buch, antwortete er; aber in meinem Herzen habe ich eines, darinn lese ich alle Tage, das ist der Tod JEsu für mich. Ehe ich darinn lesen konte, war ich ein Boshafter, ein Lügner, ein Dieb; aber nun darf ich so was nicht mehr seyn.„ Darauf ließ ihn seine Herrschaft in Frieden wieder an seine Geschäfte gehen.

Verschiedene von den Gefallenen fanden sich in diesem Zeitraum wieder zurecht, und konten als reuige und gläubige Sünder der Gemeine wieder beygezehlt werden. Es hatte eine sehr gute Wirkung auf dieselben, als ihnen erlaubt wurde, der Versamlung zum Schluß des Jahres 1765. beyzuwohnen. In derselben dankte die Gemeine GOtt auf den Knien für alle im verflossenen Jahre genossene Gnade und Wohlthaten, und bat um Vergebung ihrer Vergehungen und Schulden. Als insonderheit für die Gefallenen gebetet wurde, daß sich GOtt ihrer erbarmen wolle, vereinigte sich das Herz der Gemeine dergestalt damit, daß sich niemand der Thränen enthalten konte.

Auf dem Sterbebette der gläubigen Neger kamen oft sehr schöne Aeusserungen und merkwürdige Umstände vor. Als der kranke Abel von dem Helfer Cornelius besucht wurde, sagte er zu ihm mit vieler Freudigkeit: wenn du hören wirst, daß ich weg bin, so kanst du gewiß glauben, daß ich beym Heiland bin.

Moses, der von den Folgen der harten Behandlung starb, die er von seinem Meisterknecht erlitten hatte, pflegte in seinen gesunden Tagen zu sagen: „ich will aus Liebe zu meinem Heilande arbeiten, so lange ich kan; was er für mich ausgestanden hat, soll mich dabey trösten und mir meine Arbeit erleichtern. Die Debora, welche am 2ten Merz 1764. entschlief, hatte sich über eine That, die sie noch in Guinea begangen hatte, lange Zeit grosse Vorwürfe gemacht. Sie wurde nemlich in ihrem Vaterlande von einem Blanken gestohlen, der sogleich ihr kleines Kind umbrachte, und mit ihr davon eilte. In der Nacht aber fand sie Gelegenheit, sich loszumachen, und rächete den Tod ihres Kindes an dem Räuber, indem sie ihn ermordete. So kam sie zwar izt in Freyheit; wurde aber nachher wieder gefangen, und nach Westindien gebracht, wo sie zur Erkentniß JEsu Christi ihres Heilandes gelangte, und des Trostes aus seinem Tode theilhaftig wurde. Die Sabina wurde auf ihrem Sterbebette von einer Helferin besucht und gefragt: „Glaubest du auch, daß dich der Heiland zu seinem Kinde angenommen hat?„ Sie legte die Hand auf die Brust und sagte: „Ja, das glaube ich von ganzem Herzen.„ Und so verschied sie. Samuel, der seit 1753. ein Mitgenoß des heiligen Abendmahls war, starb am 30ten April 1765. plötzlich, nachdem er bis in die Nacht gearbeitet hatte. Er hatte das Zeugniß, daß er sein tiefes Elend gründlich erkant, und sein Vertrauen ganz auf die Gnade des Heilands gesetzt habe. Er hielt über dem guten Wandel der Neger auf seiner Plantage, und wurde von ihnen hochgeachtet. Als er vor dem letzten Abendmahl sein

Herz

Herz bey einem Mißionsarbeiter ausschüttete, war er von der Grösse der ihm wiederfahrnen Gnade ganz übernommen. Die sterbende Negerin Elisabeth sagte zu ihrer weinenden Mutter: „Gönne mir mein Glück, liebe Mutter, und sey nicht über mich betrübt; denn mir geschieht wohl.„ Der Esther war ihre Taufgnade bis an ihr Ende, das am 22ten August 1765. erfolgte, neu und wichtig. Kurz vor ihrer sehnlich erwarteten Auflösung betete sie zum Heilande: „Du hast mich zu deinem Kinde angenommen, du hast mich von Sünden gewaschen, nimm mich izt zu dir!„ Mit ähnlicher Gesinnung entschlief am 12ten October desselben Jahres der Bruder Marcus: „Mein Leib ist todt, sagte er auf seinem Sterbebette; aber mein Herz freuet sich GOttes meines Heilandes. Er wird mich bald zu sich hinüber nehmen: denn ich bin gewiß, daß Er mich als sein Kind ansiehet.„

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Mißion auf S. Thomas vom Anfang des Jahrs 1766. bis Ende 1768.

Da sich im Anfange dieses Zeitraums die Wirkungen der göttlichen Gnade in der Mißionsgemeine wiederum auf eine besondere Weise zeigten, so wurde der Muth der Arbeiter dadurch aufs neue gestärkt, daß sie mit freudigem Geiste ihr gesegnetes Geschäfte unter den Negern fortsetzten. Sie bekamen am 7ten Merz 1766. neue Gehülfen aus Europa, nemlich den Bruder Johann Michael Böhlo und seine Frau; die Witwe Anna Schneiderin, und die ledige Schwester Juliana Schneiderin. Von diesen letzteren solte jene sich insbesondere der Witwen, und diese der ledigen Weibsleute in der Negergemeine annehmen. Am 5ten April eben dieses Jahres heirathete der Bruder Matthäus Kremser, der seit dem Februar 1764. Witwer war, die Witwe Reiterin; desgleichen der Bruder Balthasar Friedreich, der im August 1765. aus Europa gekommen, die Witwe Lorenzin. Melchior Schmidt, der mit seiner Frau am 26ten December 1765. von Bethlehem auf S. Croix angekommen, und bisher daselbst zur Gehülfenschaft geblieben war, lösete im April 1766. auf einige Zeit den Witwer Johann Böhner bey der Mißion auf S. Jan ab. Dieser ging im Merz 1767. nach

nach **Bethlehem**, und kam gegen das Ende des Jahrs verheirathet zurück. Auch **Friedemann**, der im May 1765. eben dahin zum Besuch gereist war, kam am 29ten August 1766. wieder auf S. Thomas an.

Ferner wurden die Mißionsarbeiter am 16ten October dieses Jahres durch zwey aus Europa kommende Brüder, **Johann Peter Schwimmer** und **Peter Lücke** verstärkt. Ersterer ging im May 1767. zum Dienste der Mißion nach S. Croix, und letzterer wurde zum Aufseher der Plantage bestellt, solange der Bruder **Johann Merk**, der im Julius 1767. nach **Bethlehem** reiste, und im Julius 1768. verheirathet zurück kam, abwesend war.

Der Mißionsplatz in **Krumbay** oder **Niesky** wurde im November 1766. mit dem Mißionarius **Friedreich** wieder besetzt. Er zog mit seiner Frau am 15ten besagten Monats zur grossen Freude der am Westende wohnenden Neger dahin, und bediente diesen Posten bis in den October des folgenden Jahres, da er einen Ruf zur Mißion in S. Croix erhielt. Nach seiner Abreise konte **Niesky** nicht sogleich wieder besetzt werden, sondern wurde von **Neuherrnhut** aus besorgt, bis im October 1768. der Mißionarius **Kremser** mit seiner Frau die Bedienung dieses Postens übernahm.

Ein neuer Gehülfe, **Johann Christoph Auerbach**, kam am 26ten May 1767. in der Gesellschaft des Verfassers dieser Geschichte, nach einer sehr beschwerlichen Reise auf S. Thomas an. Sie waren schon am 21ten November 1766. von Copenhagen abgesegelt, mußten aber in Norwegen überwintern, von welcher Küste sie erst am 15ten Merz 1767. wieder ausliefen.

Noch

Noch zwey Brüder, Christian Hauser und Jakob Till, kamen am 29ten November 1768. aus Europa über Curraſſao an. Nach dieſer holländiſchen Inſel waren im Jahr 1767. von S. Croix verſchiedene von den Brüdern getaufte Neger verſetzt worden. Dieſe ſuchten ſie auf, und fanden zu ihrem Vergnügen, daß ſie bis auf zwey, die die Welt wieder lieb gewonnen, der empfangenen Gnade treu waren. Einer aus ihnen Namens Friedrich, war ihr Arbeiter, und hielt ihnen bisweilen eine Verſamlung. Die zwey Brüder erinnerten ſie an die in der Taufe ihnen geſchenkte göttliche Gnade, und ſie verſprächen, ihrem Heilande getreu zu bleiben.

Von den Mißionsarbeitern gingen in dieſer Zeit der Bruder Paul Schneider und die zwey Frauen Johanna Eliſabeth Böhloin und Salome Kremſerin, in die ewige Ruhe ein. Paul Schneider wurde am 9ten September 1767. von einem hitzigen Fieber befallen, an dem er ſchon am 14ten deſſelben in einem Alter von drey und vierzig Jahren verſchied. Es war dieſes für ſeine Witwe, die ehemalige Iſleſin, mit der er nur zehn Tage vor ſeinem Ende war getraut worden, ein tiefſchneidender Schmerz. Er war aus Zauchtenthal in Mähren, aus einer von der älteſten Zeit her zur Brüderkirche gehörigen Familie. Schon in ſeiner Jugend nahm er ſich vor, aus ſeinem Vaterlande auszugehen, um Freyheit zu erlangen, GOtt nach ſeiner Erkentniß zu dienen. Dieſen Vorſatz führte er im Jahr 1743. aus, und kam zur Brüdergemeine; wo er einen groſſen Trieb fühlte, dem Heilande unter den Heiden zu dienen. Er erlernte noch das Maurerhandwerk, um auch mit ſeiner Hände

Ar=

Arbeit einer Mißion nützlich zu werden. In Bethlehem, wohin er im Jahr 1749. aus Europa reisete, wurde er zu einem Diaconus der Brüderkirche eingesegnet; von da ging er im Jahr 1762. auf erhaltenen Ruf nach S. Thomas, wo er über fünf Jahre der Mißion treulich gedient hat.

Die Schwester **Johanna Elisabeth Böhloin** erwartete gleich vom Anfang ihrer Krankheit mit einem sehr heitern Gemüth ihre Auflösung. „Ich habe keinen Willen mehr, sagte sie zu ihrem Manne, der seine treue Gehülfin noch nicht gern verlieren wolte, der Wille des Heilands ist mein Wille.„ Am 18ten October versicherte sie ihn zuverläßig, daß die Zeit ihrer Auflösung da sey; die auch an eben dem Tage erfolgte. Sie hatte von der ersten Zeit an, da sie zur Brüdergemeine kam, ein Verlangen, dem Heilande unter den Negern zu dienen, und da sie es ihrem Manne offenbarte, erfuhr sie zu ihrer Freude, daß seine Neigung eben dahin ging. Beide nahmen den Ruf, welchen sie im Jahr 1765. zur Mißion nach S. Thomas erhielten, mit Freuden an. In den drittehalb Jahren ihres Dienstes bey derselben war sie den Negerinnen durch ihren liebreichen Umgang und gründlichen Unterricht sehr nützlich, und allen durch ihr lichtes und demüthiges Wesen erbaulich.

Ihr folgte die **Salome Kremserin** am 22ten December in einem Alter von fünf und dreyßig Jahren. Zwey Tage vor ihrer Auflösung erklärte sie sich gegen ihren Mann über die Versicherung, die sie hatte, daß sie von ihrer Krankheit nicht aufkommen würde. „Ich habe solche Merkmaale vom Heilande bekommen, sagte sie, daraus ich gewiß weiß, daß er bald kommen

un

und mich zu sich nehmen wird.„ Sie dankte ihm noch zärtlich für alle ihr erzeigte Liebe und Treue. Wenige Augenblicke vor ihrem Verscheiden erinnerte sie ihn, es sey Zeit, ihr den letzten Segen zu ertheilen; und indem er ihr die Hand auflegte, und sie dem Heiland in einem Gebet empfahl, verschied sie. Sie hatte in vielen harten Proben grosse Standhaftigkeit und eine gänzliche Ergebenheit in den Willen GOttes bewiesen. Von sich dachte sie immer gering; und weil sie nicht vergaß, was für Geduld und Gnade der Heiland an ihr bewiesen hatte, so konte sie auch mit andern desto eher Geduld haben. Die Negerinnen auf der Nordseite, die ihren Dienst etliche Monate genossen hatten, betrübten sich herzlich über ihren so baldigen Verlust.

Ausser diesen Veränderungen unter den Mißionsarbeitern auf S. Thomas, ist hier noch anzumerken, daß der erste Mißionarius Martin Mack in diesem Zeitraum wiederum verschiedene Besuche auf S. Croix und S. Jan, auch im Julius 1768. abermals einen dergleichen auf der Insel Antigo gemacht hat. Er hielt sich drey Monate lang daselbst auf, um den Zustand der dortigen Brüdermißion gründlich einzusehen, und den zur Besorgung der Mißionen bestellten Dienern der Brüderunität eine zuverläßige Nachricht davon geben zu können. Am 18ten September kam er mit seiner Frau glücklich wieder nach S. Croix zurück.

Das Ableben des Königes von Dännemark Friedrich des fünften, wurde am 14ten May 1766. den Einwohnern der Insel durch Abfeurung des groben Geschützes bekant gemacht, und dem neuen König Christian dem siebenten am 16ten desselben Monats gehuldiget. Die Brüder erinnerten sich bey der Ge-

legenheit mit vielem Dank der Gnade, welche die Mißion unter der huldreichen Regirung des Königes Friedrich des fünften genossen hatte; und von der Gemeine der Neger, die mit dem Wohlgefallen dieses Vaters seiner Unterthanen aus der Finsterniß zum Licht der seligen Erkentniß JEsu Christi und zu der Hoffnung des ewigen Lebens gekommen war, wurde dessen Andenken gesegnet. Sie und ihre Arbeiter liessen für den neuen Monarchen das Rauchwerk ihres Gebets aufsteigen, und erbaten über ihn und seinen Thron die Gnade und den reichen Segen des Königs aller Könige.

Verschiedene heftige Stürme thaten im Jahr 1766. grossen Schaden. Der erste am 14ten Julius war mit Donner und starkem Regen begleitet, und von einem Orcan wenig verschieden. Der zweyte am 19ten September war diesem ähnlich, und richtete in den Zuckerfeldern, im Mayz, unter den Catun= Bananne= und Caffeebäumen eine grosse Verwüstung an. Er währte bis an den folgenden Tag, und war stärker als der vorjährige am 8ten August, der die Kirche auf S. Jan einstürzte. Da der dabey anhaltende starke Regen das Erdreich sehr erweicht hatte, so wurde auf verschiedenen Plantagen auf der Nordseite das Zuckerrohr nicht nur niedergelegt, sondern gar mit der Wurzel ausgerissen und davon geführt. Eben so ging es mit den Cassabisträuchen, den Venduboh=nen, und anderen Gewächsen, die dem Neger zur Nahrung dienen solten. Viele Gebäude wurden beschädigt, und die Negerkirche mußte abermals mit Tauen gegen die Gewalt des Windes gesichert werden. Eben dieses geschahe auch am 7ten October.

De

Der Sturm, der sich in derselben Nacht erhob, währte acht und vierzig Stunden in einem fort. Der Schade, den er an Schiffen that, war sehr beträchtlich. In S. Eustatius wurden viele derselben von ihren Ankern losgerissen, wovon zwey, deren eins die Masten verloren hatte, nach S. Thomas trieben.

Da der Fahrweg von dem Hause der Brüder im Dorfe nach der Seekante, wovon es ziemlich weit entfernet lag, nach und nach verbaut wurde, daher die zur See für sie ankommenden Materialien izt nicht ohne die größte Beschwerlichkeit dahin gebracht werden konten; so erstanden sie 1766. in öffentlicher Versteigerung ein neues Lot, das bis an die Seekante reichte, und zu jener Absicht sehr bequem war, für fünfhundert sieben und dreyßig Thaler.

Im folgenden Jahr 1767. wurde am 16ten Julius die königliche Verordnung wegen der freyen Handlung auf S. Thomas und S. Jan, welche auf den Wohlstand dieser Colonien einen sehr günstigen Einfluß hatte, unter Lösung des groben Geschützes bekant gemacht.

Die Mayzernte fiel zwar im Jahr 1766. gut aus; aber an andern Lebensmitteln war doch einiger Mangel. Die schnelle Veränderung des Wetters im October und der anhaltende Regen im November verursachten, wie gewöhnlich, epidemische Krankheiten, wovon auch die Mißionsarbeiter zum Theil etwas zu leiden hatten. Einmal mußte der Gemeintag wegen der vielen Kranken ausgesetzt werden, und im December wurde das Abendmahl auf acht Tage verschoben; aus der Besorgniß, daß die Erkältung von dem anhaltenden starken Regen unter den Negern, deren

ohnehin viele darniederlagen, noch mehr Krankheiten verursachen möchte. Dieselben wurden auch im Jahr 1767. vom Junius bis in den September mit Hunger und Krankheiten heimgesucht, wozu in letzterm Monat noch der Mangel an Trinkwasser kam, der sich auch im April und May 1768. äusserte. Von der heissen und trockenen Witterung fing das Zuckerrohr in der Mitte des Mays 1768. zusehens an zu vertrocknen, und mußte aus Noth eilfertig geerntet werden. Die hitzigen faulen Fieber, von welchen in den zwey letzten Monaten des eben genannten Jahrs viele schwarze und weisse Einwohner plötzlich befallen, und zum Theil hingeraft wurden, hatten ihren Grund größtentheils in der eben erwehnten fast sechs monatlichen Hitze und Dürre, auf welche langes Regenwetter folgte; bey den Negern aber auch in dem Mangel an guter Nahrung.

An die Stelle des Herrn Generalgouverneurs von Pröck, dessen Gewogenheit die Mißionsarbeiter auf den drey Inseln auf eine vorzügliche Weise in die zwölf Jahre genossen hatten, wurde am 29ten August 1766. der Herr Clausen auf S. Thomas eingeführt. Als die zwey Brüder Martin Mack und Johann Böhner, im Namen aller bey der Mißion angestellten Brüder und Schwestern, diesem Herrn zum Antritt seines wichtigen Amtes den göttlichen Segen anwünschten, und sich seine Gewogenheit ausbaten, auch dem abgehenden Herrn von Pröck für die vielen Merkmaale seiner liebreichen Aufmerksamkeit auf die Beförderung der Mißionsarbeit den schuldigen Dank abstatteten, erhielten sie von beiden die edelmüthigsten Versicherungen ihrer Züneigung. Ehe der alte Generaltion

ralgouverneur abreiste, stattete er auf Neuherrnhut im Februar 1767. noch einen sehr freundschaftlichen Besuch ab, dergleichen sie auch von dem neuen Herrn Generalgouverneur Clausen erhielten. Auch der Herr Justizrath Kragh, der im Februar 1768. dem Commendanten, Herrn von Repsdorf in seinem Amte nachfolgte, war ein vieljähriger Freund und Gönner der Brüder und ihrer Arbeit.

Ein rühmliches Andenken in dieser Geschichte verdient auch Herr Kirchhof, der am 1ten December 1766. mit dem Lob verschied, sich als ein Vater gegen seine Neger betragen zu haben. Er hatte ihnen nicht nur ihren Dienst erträglich gemacht, sondern sie auch dringend ermahnt, sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, zur Erkentniß JEsu Christi zu gelangen, und dadurch ewig selig zu werden.

Es waren zwar noch immer einige Eigenthümer, welche ihren Negern unter harten Strafen den Besuch des Gottesdienstes in der Mißionskirche verboten; allein diese liessen sich dadurch nicht zurückhalten, sondern ermunterten einander vielmehr, der erkanten Wahrheit treu zu bleiben. Nicht so standhaft waren verschiedene gegen die sanfteren, aber noch gefährlichern Verleitungen eines andern Herrn, der seinen Negern das Christenthum zwar nicht verbot, aber verlangte, daß, wenn sie nicht seine Ungnade haben wolten, sie gleich andern tanzen, und sich lustig machen solten. Wenn auch der grössere Theil der Getauften sich lieber seine Ungnade zuzogen, als etwas thaten, das sie mit dem Christenthum nicht reimen konten; so fanden sich doch einige Schwächere, die die Sache für so böse nicht ansahen, und bey dieser

Gelegenheit in das heidnische Wesen wieder hineinkamen.

Jede solche Abweichung war für die Arbeiter an der Mißion schmerzlich; aber wenn dergleichen bey Personen vorkam, die andern ein gutes Beyspiel seyn solten, so war das weit empfindlicher. Einer von den Nationalhelfern mußte im Jahr 1767. seiner Vergehungen wegen vom Abendmahl ausgeschlossen, und seines Amtes entlassen werden. Seine Schuld wurde dadurch grösser, daß er sie nicht eher gestand, als bis sie auf andere Weise offenbar wurde. Aber mit Zittern und Beben erkante er sich alsdann für schuldig, und bat unter häufigen Thränen um Gnade. Bey der Gesellschaft der Helfer brach der Schmerz über den schmählìgen Fall eines aus ihrer Mitte in lautes Weinen aus.

Dagegen gab es öftere Freuden über neue Leute, welche, um ihre Seligkeit bekümmert, sich in den Unterricht der Mißionsarbeiter begaben. Die Veranlassungen dazu waren bisweilen sonderbar. Zwey Bussalnegerinnen von Herrn Kraghs Plantage kamen im May 1766. unter die Candidaten zur Taufe, da sie nur erst eine kurze Zeit den Unterricht bey der Mißion genossen hatten, und vor kurzem wild und unwissend aus Guinea gekommen waren. Das schien den übrigen Negern auf der Plantage, da sie Nachricht davon erhielten, ein so wichtiges und unerwartetes Glück für dieselben zu seyn, daß sie darüber alle in grosse Bewegung kamen, und nun auch anfingen, die Mißionskirche zu besuchen, mit der guten Hoffnung, daß auch ihnen eine ähnliche Gnade wiederfahren werde. Ein englischer Neger kam im Jahr 1768.

1768. von der Kay Groot Hanslolk nach Neuherrnhut, und bezeugte, es läge ihm sehr an, GOtt auch kennen zu lernen, und in die Gemeinschaft der Gläubigen zu kommen. Eben dieses Verlangen, sagte er, hätten auch die übrigen Neger auf der Kay, derer über hundert wären. Es sey ihnen aber nicht möglich, nach Neuherrnhut zu kommen, und sie müßten in ihrer Unwissenheit bleiben, wenn nicht einer von den Mißionsarbeitern zu ihnen käme, und ihnen GOttes Wort bekant machte. Auch von den weissen Einwohnern der Kay versicherte er, daß sie wünschten, einmal einen von den Lehrern der Neger predigen zu hören. Ein ähnliches Anliegen brachte der Herr Justizrath Kragh wegen seiner Neger auf der Kay S. James, eine Viertelmeile von S. Jan gelegen, bey den Brüdern an, und wünschte, daß sich alle seine Neger von Herzen bekehren möchten. Eine Negerin, die auf einer solchen Kay wohnte, klagte bitterlich, daß sie des Jahrs kaum einmal ans Land kommen, und das Wort GOttes hören könne; und wenn sie dann auch einmal nach Neuherrnhut komme, so sey sie den Arbeiterinnen unbekant. Sie habe also in diesen Umständen (das sagte sie unter vielen Thränen) keine Hoffnung, weiter zu kommen und getauft zu werden. Dabey versicherte sie, daß sie täglich mit Wehmuth an die guten Gelegenheiten dächte, welche die Neger auf S. Thomas hätten, das süsse Wort GOttes zu hören; sonderlich thue sie dieses an den grossen Sonntagen oder den Gemeintagen. Mit dem Zustande dieser vom Lande entfernten Neger hatten die Brüder herzliches Mitleiden; fanden aber für die Zeit noch keine Möglichkeit, ihrem Verlangen ein Genüge zu

 thun:

thun: jedoch trösteten sie dieselben mit der Hoffnung, daß es künftig geschehen würde. Als einer von den Nationalhelfern im Jahr 1767. nach der Kay Groot Hansololk kam, versamleten sich die dortigen Neger sogleich zu ihm, fragten, ob ihr Lehrer nicht bald zu ihnen kommen werde, und freuten sich sehr, als er ihnen einige Hoffnung dazu machte. Ihre vielen Fragen von der Bekehrung, die sie an den Bruder thaten, bewiesen eben so sehr die Unruhe ihres Herzens, als ihre grosse Unwissenheit. „Das einzige Vergnügen, das wir auf der Kay haben, sagte eine Negerin zu ihm, ist das Tanzen; werden wir auch dieses unterlassen müssen, wenn wir uns bekehren?„ Nicht eher, antwortete der Bruder, als bis ihr ein besseres Vergnügen haben, und dieses gern fahren lassen werdet.

Unter den vielen Lehrlingen, die sich in den Unterricht der Brüder in diesen drey Jahren begaben, that einer, der sich deswegen bey ihnen meldete, die Erklärung: das Wort GOttes habe sein Herz durchschnitten und zermalmet. In seinem Leben habe er so etwas nicht erfahren. Er fühle sich verloren, weil er sowol in Guinea, als hier, viel Böses gethan habe; und dann fragte er ängstlich, ob noch eine Möglichkeit für ihn sey, von seinen Sünden erlöst zu werden. Eine Buffalnegerin gab von ihrem vorigen Leben und ihrer Bekehrung folgende Nachricht: Sie habe ehemals für ihre Eigenthümerin wöchentlich eine gewisse Summe Geldes verdienen müssen, und wenn etwas daran gefehlt, allemal Schläge bekommen. Das habe ihr nicht gut geschienen; sie sey entlaufen, um den Weg nach Guinea zu suchen. Als sie aber drey Wochen lang denselben auf der Insel

ver=

vergeblich gesucht, sey sie zu ihrer Meisterin umgekehrt, und habe dafür derbe Schläge bekommen. Auch dieses habe ihr nicht gut zu seyn geschienen, und sie habe sich entschlossen, izt in die Kirche zu gehen. Als sie das Wort GOttes von der durch Christum erworbenen Gnade gehört, habe es ihr so wohl gefallen, daß sie gesagt: nun, das ist gut, dabey will ich bleiben, und mich in meine Sclaverey gedüldig ergeben. „Ich kan zwar die Sprache der Blanken noch nicht recht reden, sagte sie; aber mein Vater da droben versteht mich doch, und läßt mich in meinem Herzen viel seliges geniessen.„ Es nahm diese Negerin schnell in der Gnade und Erkentniß JEsu Christi zu, und wurde bald der heiligen Taufe theilhaftig.

Im Jahr 1766. ging auch unter den Negern auf der **Perl** eine erfreuliche Veränderung vor. Sie wachten aus der Gleichgültigkeit wieder auf, in die sie gerathen waren, und äusserten izt ein ernstliches Verlangen, in ihren vorigen Gnadengang zurück zu kehren. Da der Bomba dieser Plantage den übrigen Negern bisher schädlich, und ihrer guten Gesinnung zuwider gewesen war; so gab sich **Martin Mack** Mühe, denselben auf andere Gedanken zu leiten, und erhielt auch seine Absicht in so fern, daß dieser versprach, keinem Neger in seiner Bekehrung hinderlich zu seyn.

Um den Negerkindern mehrere Gelegenheit zum Wachsthum in der Erkentniß JEsu Christi zu verschaffen, beschlossen die Mißionsarbeiter im Jahr 1768. einen eigenen Bet= oder Gemeintag für dieselben auf der Frau Suhms Plantage alle vier Wochen zu halten. Damit machte der Bruder **Martin Mack**

am 16ten Januar, mit Genehmigung der Herrschaft, den Anfang. Ausser den Kindern hatte sich eine grosse Anzahl Neger, sonderlich Alte und Krüppel, aus der nächsten Gegend dahin versamlet, die sich über diese Einrichtung desto mehr freuten, je weniger sie im Stande waren, nach Neuherrnhut oder Niesky zu gehen, um da die tröstliche Lehre von ihrem Schöpfer und Heiland zu hören. Nach einer allgemeinen Versamlung für Alte und Junge, unterredete sich der Mißionarius erst mit den getauften, und dann mit den ungetauften Kindern, und fragte jedes, warum es zur Versamlung gekommen sey. Von den meisten erhielt er die Antwort: sie hätten ein Verlangen, die süssen Worte vom Heilande zu hören, und wolten ihn gern recht lieb haben. Diese gesegnete Einrichtung wurde zur Freude der alten und jungen Neger fortgesetzt.

In Niesky oder Krumbay stieg die Anzahl der Zuhörer bey der öffentlichen Predigt des Evangeliums auf fünfhundert. Da das dortige Versamlungshaus diese Menge bey weitem nicht faßte; so waren die Mißionsarbeiter im Jahr 1768. ernstlich auf die Erbauung eines geräumlichern bedacht. Weil auch die Zahl der Communicanten so anwuchs, daß in der Kirche auf Neuherrnhut nicht Raum genug war, das Abendmahl zugleich mit ihnen allen bequem zu halten; so ging die Absicht mit dem beschlossenen Bau in Niesky zugleich dahin, daß das Abendmahl künftig an beiden Orten gehalten werden solte. Die zu dem Bau nöthigen Materialien wurden zum Theil noch in diesem Jahre angeschaft, und der Grund dazu eben gemacht.

In

In Absicht auf die öffentlichen Versamlungen auf Neuherrnhut, wurden zwey neue Einrichtungen für nöthig erachtet. Um zu verhüten, daß durch übelgesinnte Neger, zu der Zeit, in welcher die Einwohner des Orts in der Kirche beysammen waren, und ihre Aufmerksamkeit nur auf den Gottesdienst richteten, nicht etwa eine oder andere böse Absicht unbemerkt ausgeführt werden könte; wurde im Jahr 1766. während der Versamlungen, und sonderlich unter dem Abendmahl, eine Wache auf dem Platze angeordnet, die aus den Helfern und Dienern wechselsweise bestellt wurde. Sodann machten die Arbeiter in eben dem Jahre den Anfang, das Abendmahl früher zu halten, so daß die Communicanten schon um neun Uhr Abends wieder nach Hause gehen konten. Zu dem Ende fielen die besondern Versamlungen der Abtheilungen der Gemeine an solchen Tagen aus.

Zur Förderung des liturgischen Gesanges war im Jahr 1765. das erste creolische Gesangbüchlein in Europa gedruckt worden, welches im folgenden Jahre zum Gebrauch der Negergemeine ankam. So unvollkommen auch dieser erste Versuch war; so hatte er doch seinen Nutzen, und gab die Veranlassung, auf eine vollständigere und im Ausdruck reinere Liedersamlung in dieser Sprache zu denken.

Zweyhundert drey und achtzig erwachsene Neger, und hundert zwey und zwanzig Kinder wurden in diesen drey Jahren getauft. Unter den letztern war des Helfer Anton und seiner Frau Sulamith zwanzigstes Kind. Einer von den Erwachsenen gab den Tag vor seiner Taufe seiner Herrschaft Nachricht von der ihm bevorstehenden Gnade, und bat zugleich demü-

thig

thig um Vergebung über alles, was er bisher etwa versehen hätte, und um einen neuen Namen. Dabey versprach er so aufrichtig, künftig treu und gehorsam zu seyn, daß die Herrschaft ein grosses Vergnügen darüber empfand, und ihn nicht nur versicherte, daß sie ihm alles vergeben habe, sondern ihm auch vielen Segen anwünschte. Sie überließ es aber dem Lehrer, ihm nach Gutbefinden einen Namen zu geben. Der Name, den die Neger in der Taufe bekommen, ist ihnen sehr wichtig, und sie wollen sich selbst bey dem alten nicht mehr kennen. Als ein Neugetaufter bey seinem vorigen Namen **November** gerufen wurde, antwortete er: „November ist todt.„

Unter zehn Täuflingen am 10ten Merz 1767. war einer von der Nation der **Budkeriba**, welches der erste war, der von dieser Nation den Brüdern bekant geworden ist. Im Jahr 1768. wurde ein lahmer Neger zu Hause getauft, der schon zu **Friedrich Martins** Zeit unter den Candidaten zur Taufe war. Er hatte sich aber wieder von Christo abgewandt, wurde ein Feind alles Guten, und Widersacher der christlichen Negergemeine, der er auf alle Weise Schaden zu thun trachtete. Das bekante und bereuete er nunmehr aufrichtig, und ehe er die Taufe empfing, bat er den Mißionarius, der versamleten Gemeine seine Reue bekant zu machen, und seine Bitte um Vergebung ihr vorzutragen.

In der Gemeine war jedesmal grosse Freude, wenn sich so ein verlorner Sohn wieder zurecht fand. Dergleichen Exempel kamen in diesen drey Jahren mehrere vor. Und wenn der reuige Sünder öffentlich der Vergebung versichert, und in die Gemeinschaft der

Gläu-

Gläubigen wieder angenommen wurde; so nahm die ganze Gemeine so Antheil daran, als ob ein jedes sich selbst für den Sünder hielte, dem izt Vergebung zu Theil wurde.

Man erfuhr oft erst durch das eigene Bekentniß getaufter Neger, auf was für unselige und gefährliche Dinge sie in der Zeit ihrer Entfernung von Christo verfallen waren. So erzehlte der Neger **Heinrich** seiner Herrschaft, daß er vor seiner Bekehrung mit mehrern Negern sich zu dem verzweifelten Vorhaben eidlich verbunden habe, gegen die Herrschaft sich zu empören, und nach ihrer Ermordung nach Gefallen auf der Plantage zu handeln. „So lange ich **Harry** hieß (das war der Name, den er vor der Taufe hatte), war ich ein böser Neger, sagte er; aber izt, da ich **Heinrich** heisse, und der Heiland mich überzeugt hat, daß ich mit einem so bösen Herzen verloren gehen müßte, so habe ich angefangen, in die Kirche zu gehen, und mit dem Baas über alle meine böse Sachen gesprochen. Er hat mir gesagt, ich solte zu JEsu Christo kommen, und bey ihm Hülfe suchen. Das habe ich gethan; ich habe den Heiland um Vergebung meiner Sünden und um ein seliges Herz gebeten. Er hat mich erhört und mit seinem Blute von Sünden gewaschen. Izt kan ich meinem Meister versprechen, daß ich durch GOttes Gnade sein treuer Sclave seyn will.„

Eben dieser **Heinrich** gerieth nachher mit einem andern Neger gegen seinen Willen in Händel. Er suchte erst dem andern auszuweichen; als ihn aber dieser verfolgte, setzte er sich zur Wehr; und durch seine vorzügliche Stärke wurde er über seinen Gegner

bald

bald Meister. Ueber diesen Vorgang wurde er sehr unruhig, verklagte sich selbst bey dem Mißionarius Martin Mack, und wolte von ihm für seine Vergehung abgestraft seyn. „Ich will dich nicht strafen,„ sagte dieser; das mag dein eigen Herz thun.„ Ein andermal war er in so verzweifelten Umständen, daß er von der Plantage entlaufen wolte; aber ehe er es ausführte, kam er zu dem Mißionarius Mack, bekante sein Vorhaben, und da ihn dieser zu seiner Schuldigkeit anwies, kehrte er reuig zu seiner Herrschaft zurück.

Ich will nur noch etliche Beyspiele erzehlen, wie sich die göttliche Kraft des Evangeliums auf dem Sterbebette bey verschiedenen gläubigen Negern in diesen drey Jahren bewiesen hat.

Aus der Gesellschaft der Helfer verschied die Antonette, des Helfers Jonathans Frau, am 27ten Februar 1766. Sie war in der Taufgnade, die sie im Jahr 1745. empfangen hatte, ohne merkliche Abwechselung treu und standhaft fortgegangen; und ihre liebreiche Bemühungen, ihrem Geschlechte mit der erlangten Gnade nützlich zu seyn, veranlaßten die Mißionsarbeiter, sie bald unter die Helfer aufzunehmen. Ihr exemplarischer Wandel erwarb ihr Hochachtung, und verschafte ihren Ermahnungen einen desto leichtern Eingang. Ihre letzten Lebensjahre waren sehr schwer. Von hohem Alter gedrückt, und von den Folgen ihres harten Dienstes gebrechlich, stand sie von einer schmerzhaften Krankheit, daran sie zwey Jahre lag, und dabey Mangel an Lebensmitteln hatte, sehr viel aus. Wenn sie dabey die ausserordentliche Geduld, die zu standhafter Erduldung so

gros

grosses Elends erforderlich ist, nicht durchaus bewies, so erkante sie doch diesen Mangel gar bald, und erbat sich darüber demüthig die Vergebung vom Heiland. Als die Stunde ihrer Auflösung herannahete, unterhielt sie ihr Mann mit dem Gesange trostreicher Lieder, unter denen sie die Hände faltete, und ihn ersuchte, damit bis zu ihrem letzten Othem fortzufahren.

Die Negerin Justina ließ kurz vor ihrem Ende, welches am 2ten Merz 1766. erfolgte, die Communicanten ihres Geschlechts, die mit ihr auf derselben Plantage dienten, zu sich bitten, und nahm von ihnen mit den Worten Abschied: „Ich gehe nun im Glauben an JEsu Verdienst selig aus der Zeit. Der Heiland ist mein bestes Theil. Er hat mich arme Sünderin zu Gnaden angenommen, und mich bis hieher bey sich erhalten.„ Nachdem sie ihnen noch einen Gruß an die Arbeiterinnen und die ganze Gemeine aufgetragen hatte, entschlief sie.

Die alte Catharina gab ihre zärtliche Liebe und Dankbarkeit gegen den Heiland auf ihrem Krankenlager unter vielen Thränen zu erkennen. Ihre Augen gingen gleich über, wenn die Arbeiterinnen, die sie besuchten, ihr etwas vom Heilande sagten; und ihr Verlangen ging nur dahin, bald bey ihm daheim zu seyn.

Ein junger Neger, der in seinem neunzehnten Jahre erweckt worden, und bey seiner Taufe im Jahr 1764. den Namen Johannes bekam, starb im Jahr 1767. an der Auszehrung. Er wurde wegen seines guten Characters, seines Verstandes und Geschicklichkeit, nicht nur von den Negern seiner Plantage, sondern auch von Blanken werth gehalten. „Ich habe

zwar

zwar vieles auszustehen, sagte er zu dem Bruder **Mack**, der ihn besuchte; aber der Umgang mit dem Heilande, dessen Gnade ich im Herzen fühle, macht mir alles erträglich. Ich bin gewiß, daß sein Verdienst auch für mich ist. Wenn er mich zu sich nehmen will; so habe ich nichts anders vor ihm aufzuweisen, als das Lösegeld seines Blutes.„ Das Gefühl seines Herzens zeigte sich dabey durch viele milde Thränen. Als er bey dem letzten Besuch' des Bruder **Martin Macks** schon wie in den letzten Zügen lag, versuchte er doch noch in den Gesang des Verses: **Der Schweiß von JEsu Angesicht läßt dich nicht kommen ins Gericht** ꝛc. der ihm gesungen wurde, miteinzustimmen.

Vier zur Brüderkirche gehörige Neger kamen auf folgende Weise in der See ums Leben. Ein Sturmwind hatte am 7ten August 1767. ein grosses Boot in die See geführt, welches der Meisterknecht von der Plantage, zu welcher es gehörte, mit sechs getauften Negern, nemlich dem Bomba **Gideon**, **Eliefer**, und dessen Söhnen **Benjamin**, **Abraham**, **Johannes** und **Jonathan**, in so fern rettete, daß es in eine sichere Bay zurückgebracht wurde. Die Neger baten ihn, es izt dabey bewenden zu lassen; er aber bestand darauf, es müsse noch den Tag an seine vorige Stelle gebracht werden. Als der alte **Eliefer** den verwegenen Eigensinn seines Vorgesetzten sahe, konte er nichts anders vermuthen, als daß es ihn das Leben kosten würde, und sagte: „So werde ich dann heute zu meinem lieben Heiland abscheiden.„ Sie waren kaum mit dem Boot aus der Bay heraus, so trieb sie der heftige Wind in die See, und sie

muß=

mußten das Boot fahren lassen, um sich in dem kleinen Canu zu retten. Aber dieses schlug um, als sie hineingestiegen waren. Der Meisterknecht und der Bomba Gideon sanken gleich unter, und die übrigen suchten sich mit Schwimmen zu retten. Jonathan, ein guter Schwimmer, würde diesen Zweck ohne Zweifel erhalten haben, wenn ihn nicht die Liebe getrieben hätte, auf die Rettung des Gideons, der ihn als seinen Sohn gehalten hatte, zu denken. Er rief kläglich aus: „Wo ist mein Vater! wo mein Vater gestorben ist, da will ich auch sterben;„ kehrte darauf zurück, ihn zu suchen, und wurde von den Wellen verschlungen. Benjamin, ein schlechter Schwimmer, der auf einem Stück Holz hinter seinem Vater zurück war, rief, als er seinen Tod vor Augen sahe, diesem zu: „Vater, du gehest voraus, und lässest mich zurück.„ „Nein, mein Kind, antwortete der Vater; ich will dich nicht zurücklassen: wo du bleibst, bleibe ich auch.„ Er kehrte um, nahm seinen Sohn auf seinen Rücken; aber bald verliessen ihn die Kräfte, und er versank zugleich mit seinem Sohne. Die zwey übrigen Brüder fanden nach etlichen Stunden ihre Rettung auf einer Klippe. Eine alte Witwe, die Mutter des einen von diesen Erretteten, betrübte sich über den vermeinten Verlust ihres einigen Sohnes, von dem sie in ihrem Alter Hülfe erwartete. Sie klagte ihre Noth unter vielen Thränen ihrem Herrn, und er weinte mit ihr. Darauf wendete sie sich mit gläubigem Gebet zum Heiland, und berief sich auf seine Allmacht, durch die er ihr ihren Sohn auch aus der See wiederschenken könte. Als sie am 10ten August früh hörte, ihr Sohn lebe, und sey izt auf der Plan-

tage angekommen; so fiel sie auf ihre Knie, und brachte GOtt mit vielen Freudenthränen Lob und Dank dafür. „Wahrhaftig, sagte sie, der Heiland ist allmächtig; er ist der Vater der Witwen, und höret ihr Gebet.„

Der sterbende Mulatte Abraham, der im Januar 1768. verschied, bemühte sich noch, seine Mutter und seine Schwester durch sein Beyspiel und seinen Zuspruch für Christum zu gewinnen. „Der Heiland hat mich als einen grossen Sünder Gnade finden lassen, sagte er zu ihnen; auch ihr könt dieselbe erfahren. Sehr dringend und um GOttes-Willen bat er sie, nicht länger auf dem Wege zu bleiben, der ins Verderben führet; und bey beiden machte es einen tiefen Eindruck.

Als der kranke Jüngling Abraham von Frau Suhms Plantage kurz vor seinem Ende von dem Helfer Gabriel gefragt wurde, ob er gern zum Heiland gehe, so antwortete er: „O ja, recht gern; mein Herz ist selig und vergnügt; ich freue mich, daß die Stunde meines Abscheidens da ist. In dieser Erwartung ist es mir sehr angenehm, wenn mich ein Bruder besucht, und mir was vom Heilande sagt oder vorsingt. Wenn ich aber auch alleine bin, so singe ich; und wenn meine Kehle zu trocken wird, so bete ich.„

Einen sehr schönen Verlaß machte die sterbende Regina sowol mit ihrer Familie, als den Negerschwestern auf der Plantage. Erst ließ sie ihre ungetauften Kinder sich zu ihrem Sterbebette versamlen, und ermahnte sie auf die dringendste Weise, sich zu ihrem Heilande JEsu Christo zu bekehren. Dann ermahnte sie ihre getaufte Tochter besonders, unter vielen Thränen, der empfangenen Gnade treu zu seyn.

Nach-

Nachdem sie noch von ihrem Manne, der auf alle Weise ihr das elende Leben erträglich zu machen gesucht hatte, zärtlich und dankbar Abschied genommen hätte, redete sie zu den anwesenden Schwestern folgendes: „ich habe nun mit meiner Familie ganz ausgeredt; izt gehe ich mit freudigem Herzen zu meinem geliebten Heilande. Ihr werdet sehen, daß er bald kommen wird. Er hat mir gegeben, was ich von ihm gebeten habe. Ich bitte euch, grüsset noch alle Brüder und Schwestern, ja die ganze Gemeine von mir.„ Das waren ihre letzten Worte, nach welchen sie sanft entschlief.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Mißion auf S. Croix vom Anfang des Jahres 1758. bis Ende 1762.

Georg Ohneberg, der diese Mißion seit 1751. bedient hatte, ging am 8ten April 1758. auf erhaltenen Ruf nach Bethlehem, wo ihn der Heiland zu sich nahm; daß also die Hoffnung der glaubigen Neger, ihn bald wieder bey sich zu haben, fehlschlug. Für die Mißion war der Verlust dieses vortreflichen Zeugen der Wahrheit sehr groß. Seine öffentlichen Vorträge der Lehre JEsu waren voll Nachdruck und Salbung, und schaften bey einer grossen Menge die bleibende Frucht des lebendigen Glaubens an JEsum und an das Opfer, das er für die Sünden der Menschen GOtt gebracht hat.

Er hatte den Bruder **Johann Christoph Höpfner**, der am 24ten April mit seiner Frau von S. Thomas herüber kam, zum Nachfolger in der Mißionsarbeit. Zum Gehülfen in dem weitläuftigen Plan erhielt dieser im Junius des folgenden Jahres den Bruder **Johann Stättner** von S. Thomas, der sich der jungen Mannsleute insbesondere annehmen solte. Ausser **Friedensthal**, wo der Mißionarius wohnte und die Negerkirche stand, gehörten noch zwey Mißionsplätze zu seiner Besorgung. Der erstere auf der **Prinzeßplantage** ist aus der vorigen Geschich-

schichte hinlänglich bekant. Diesen besuchte er wöchentlich ein= oder mehreremal, und hielt den Negern daselbst die Versamlungen. Schon seit geraumer Zeit arbeiteten dieselben an dem Bau einer neuen Kirche oder Capelle, womit sie im Merz 1759. fertig wurden. Nathanael Seidel, der sich eben damals zur Visitation der Mißion auf der Insel aufhielt, weihte sie mit Gebet und Haltung des Gottesdienstes ein. Der andere Mißionsplatz Lagrande lag ungleich weiter von Friedensthal am Westende, und wurde von dem Mißionarius nur monatlich einmal besucht; hingegen ging sein Gehülfe Johann Stättner jeden Sonntag dahin, und diente den Negern daselbst mit der Verkündigung des Wortes GOttes. Zu den Versamlungen an diesem Platze diente ein geräumliches Negerhaus, welches der Meisterknecht dazu hatte einrichten lassen; und als dieses zu einem andern Gebrauche angewendet worden, bauten die Neger im Jahr 1760. ein eigenes neues Versamlungshaus. Die Anzahl der Kirchgänger daselbst war in dieser Zeit in allem hundert und zwanzig Personen; aber es war ein guter Anschein da, daß noch mehrere Heiden in derselben Gegend durch das aufgehende Licht des Evangeliums würden erleuchtet werden.

Von der Visitation durch Nathanael Seidel im Jahr 1759. die vom 20ten May bis zum 7ten Julius währte, will ich nur anmerken, daß die Vorkommenheiten bey derselben mit denen übereinkommen, die davon in der Geschichte der Mißion von S. Thomas erzehlt worden sind.

Bald nach Beendigung derselben wurde der Mißionarius Höpfner von einer harten Krankheit angegrif=

griffen, daran er bis in den Monat August darnieder lag. Da bald darauf auch seine Frau schwer krank war, und es ihr an Bedienung fehlte, so halfen die gläubigen Neger diesem Mangel ab, indem sie eine Buffalin für sie kauften. Die Folgen der anhaltenden drückenden Hitze waren für die Gesundheit der Einwohner damals so nachtheilig und allgemein, daß eine grosse Anzahl derselben darunter erlag. Noch im October wurden in Bassin oder Christianstadt eine Zeit lang bis zehn Personen täglich begraben. Der Mangel an Regen in den Jahren 1758. und 1759. hinderte das Wachsthum der Gewächse dergestalt, daß der Mißionarius in Jahresfrist nicht ein Blat Kohl oder Salat aus seinem Garten haben konte, aus dem er doch sonst größtentheils seinen Lebensunterhalt hatte. Da ich von dem Mangel der Nahrungsmittel, welcher in diesen unfruchtbaren Jahren das Negervolk drückte, und von der allgemeinen Theurung, schon in der Geschichte von S. Thomas geredet habe; so finde ich nicht nöthig, hier etwas mehreres zu sagen, als daß die Noth allen drey dänischen Inseln gemein war. Nie war das Stehlen unter den Negern so arg, als zur Zeit dieser Hungersnoth. Am hellen Tage fielen sie im Jahr 1759. nachdem durch den Regen in den letzten Monaten wieder einige Küchengewächse zu grünen anfingen, in den Garten des Mißionarius ein; und wenn ihrer Räuberey Widerstand geschahe, so konte sich wol noch ihr Meisterknecht darüber, als über eine Beleidigung, beschweren. Auf eben diese Weise verlor er im Jahr 1760. alle sein Federvieh, welches bey Krankheiten seine vornehmste Nahrung war.

Durch

Durch ein Erdbeben im Jannar 1759. wurde die Kirche in Friedensthal dergestalt erschüttert, daß sie auf einer Seite sich eine Elle tief senkte.

Da der Mangel an Trinkwasser in diesen Jahren so oft wiederkam, und im April 1759. so groß war, daß ein Zuber, oder soviel als ein Mann tragen kan, einen Reichsthaler galt; so war die Entdeckung eines verschütteten Brunnens auf dem Grunde von Friedensthal, die im Jahr 1759. durch einen Neger gemacht wurde, von grossem Werth. Er wurde wieder geöfnet, und gewährte den Vortheil, daß sein Wasser, das zwar nicht ganz süß, doch für Menschen und Vieh sehr brauchbar war, nicht ausging, wenn es auch in langer Zeit nicht regnete.

Eine Verschwörung der Neger, welche am 3ten December 1759. vor ihrem Ausbruch entdeckt, und unterdrückt wurde, verursachte auf der ganzen Insel grosse Unruhe und Bewegungen, dabey auch die Mißion nicht ohne Störung blieb. Es hatten sich einige tausend Neger unter den schrecklichsten Ceremonien mit einander verbunden, die weissen Einwohner der Insel zu ermorden, und sich zu Herren derselben zu machen. Zur Ausführung dieser verzweifelten Absicht machten sie den Entwurf, erst ein in der Nähe des Forts gelegenes Zuckerfeld anzuzünden, und dann die zu Hülfe eilenden Meisterknechte und andere Blanke in der Verwirrung zu überfallen. Sie glaubten, daß es ihnen leicht seyn würde, das Fort zu eben der Zeit einzunehmen, da jedermann mehr auf die Löschung des Feuers, als auf die Vertheidigung der Vestung aufmerksam wäre. Nach diesem wolten sie als Herren des Landes die Blanken vertilgen, nur sechs Personen

sonen ausgenommen, unter welchen der Generalgouverneur und etliche dänische und englische Herren waren. Ihr frevelhaftes Vorhaben wurde durch einen Negerjungen, der einige von den Verschwornen belauscht hatte, verrathen, und durch die von den Blanken gemachten Anstalten unterdrückt. Eine grosse Anzahl verdächtiger Neger wurde in Verhaft genommen, und die Schuldigen am Leben gestraft. Ich will nur von einem dieser letztern, der lebendig in einen eisernen Käfig gesperrt wurde, anmerken, daß er erst am neunten Tage vor Hunger ohne einige Merkmaale der Reue starb.

Unter den in Verhaft genommenen waren auch verschiedene zur Mißion sich haltende Neger; von denen aber nur einer, der schon seit mehreren Jahren sich durch sein böses Leben davon getrennt hatte, schuldig befunden, und gestraft wurde. So wenig das Verbrechen dieses Untreuen der Mißion überhaupt zur Last gelegt werden konte; so wurde es doch, wie gewöhnlich, von Uebelgesinnten gemißbraucht, dieselbe in einen übeln Ruf zu bringen, und es wol gar unter diesem Vorwand auf ihre Zerstörung anzutragen.

Da die Vorsicht scharfe und beständig herumgehende Wachen in dieser Zeit nöthig machte; so durfte sich nach sieben Uhr Abends kein Neger ohne Paßirzettel auf der Strasse sehen lassen. Es wurden daher die Abendversamlungen bey der Mißion eingestellt, und am 16ten December auch der sonntägliche Gottesdienst, wie in allen Kirchen des Landes. Da die größte Unruhe vorbey war; so hielt der Mißionarius acht Tage darauf den öffentlichen Gottesdienst in der Mißionskirche wieder, wie gewöhnlich. Dem Herrn

Gene-

Generalgouverneur, der selbst durch die bey der Untersuchung der Verschwörung vorgekommenen Umstände in seiner guten Meinung von dem Nutzen der Mißion zur Besserung der Neger bestärkt worden, war sehr viel daran gelegen, daß dieselben die Versamlungen in der Mißionskirche fleißig besuchen solten. Die Schuld einiger ihrer Landsleute, und die Schmach, welche dadurch überhaupt auf die Neger gefallen war, hatte viele derselben so blöde gemacht, daß sie sich kaum getrauten, wieder zum öffentlichen Gottesdienst zu gehen. Der Herr Generalgouverneur kam daher selbst mit seinem Secretair am folgenden Sonntage in die Predigt des Mißionarius, um ihnen Muth zu machen, und zu zeigen, daß sie es ohne Gefahr thun könten. Es wurden zwar die Neger, welche am Christtag aus der Kirche kamen, weil sie nicht alle mit Paßirzetteln versehen waren, in Verhaft genommen; aber er ließ sie sogleich wieder in Freyheit setzen, weil er die Unmöglichkeit einsahe, daß der Mißionarius für alle und jede einen Zettel schreiben konte. Dabey ließ er diesen wissen, daß er sich weder durch diesen Vorfall, noch durch die Drohungen Unverständiger und Uebelgesinnter abhalten lassen solte, die sonntäglichen Versamlungen in der gewöhnlichen Ordnung zu halten; und versprach ihm, daß nach völlig geendigter Unruhe die Mißion durchaus in ihren vorigen Gang wieder kommen solte. Auf seine ausdrückliche Erlaubniß wurde das Abendmahl, das mit der ganzen Gemeine im Monat December nicht hatte gehalten werden können, von den Helfern und Dienern in der Neujahrsnacht begangen. Aus Vorsicht blieb die ganze Gesellschaft in **Friedensthal** über

Nacht, um nicht von den herumgehenden Wachen beym Nachhausegehen angehalten zu werden.

Die Unruhen wegen der Verschwörung erstreckten sich nur bis in die ersten Tage des folgenden Jahres 1760. Schon am 5ten Januar liessen die strengen Wachen nach, und die Neger durften bey Tage wieder sicher herumgehen. Nur einzelne Neger hatten hin und wieder von ihren Herrschaften, die nicht von der evangelischen Religion waren, wegen ihres Kirchgehens noch etwas zu leiden. Als eine Helferin sich einen Paßirzettel ausbat, um in die Kirche zu gehen; so gab ihr ihre Herrschaft zu verstehen, daß sie ihr gern einen Zettel geben wolte, sonst wohin zu gehen; aber das Kirchgehen nach Friedensthal habe weiter keinen Zweck; denn mit der Mißion würde es bald ein Ende haben, und die Kirche durch Feuer zerstört werden. „Ich brauche sonst keinen Zettel, antwortete sie; als nach der Kirche. Das Abbrennen derselben, fuhr sie fort, ist zwar möglich; denn sie ist von Holz gebaut und mit Zuckerstroh gedeckt; aber der Eindruck, den die Neger von ihrem GOtt und Schöpfer durch die Mißion bekommen haben, kan durch kein Feuer vertilgt werden. Auch ohne Kirche wollen wir ihn lieben und ihm dienen.„ Die öffentlichen Versamlungen an den Sonntagen gingen zwar vom Anfange des Jahrs in ihrer Ordnung fort; aber erst am 11ten Merz konten auch die an den Abenden der Wochentage gewöhnlichen wieder angefangen werden. Nur mußten die Neger um acht Uhr wieder zu Hause seyn. Auch das heilige Abendmahl, das zweymal war ausgesetzt worden, wurde am 20ten Januar, und zwar vormittag, mit allen Communicanten wieder ungehindert gehalten.

Bis

Bis in das Jahr 1760. hatte das gute Vernehmen zwischen der königlichdänischen und der Brüdermißion keine Veränderung erlitten, und beide waren im Frieden neben einander fortgegangen. Im Julius dieses Jahres aber litte ihre Eintracht eine kurze Störung. Auf die königliche Plantage **Prinzeß**, diesen alten Mißionsplatz der Brüder, zog einer von den königlichen Catecheten, und verlangte, daß ihm der Gebrauch der dortigen Negerkirche zum Unterricht der Negerjugend verstattet werden solte. Der Mißionarius **Höpfner** war zwar im Besitz derselben, aber doch geneigt, in dieses Begehren zu willigen, wenn der Catechet seinen Religionsunterricht blos auf die zur Brüdermißion nicht gehörigen Kinder einschränken, und deswegen mit ihm selbst freundschaftlich reden würde. Denn bisher hatte er von der Sache keine Nachricht, als vom Hörensagen. Aber ohne ihm ein Wort zu sagen, wurde von dem Helfer **David** verlangt, er solte den Schlüssel zur Kirche schaffen; und da der Mißionarius denselben unter diesen Umständen herzugeben Bedenken hatte; so wurde die Capelle am 23ten Julius mit Gewalt erbrochen, und ein anderes Schloß vor die Thür gelegt. Der Mißionarius konte sich izt nicht dazu verstehen, den Schlüssel jedesmal bey dem Meisterknecht zu holen, und ihn dahin wieder abzuliefern; und fand für rathsamer, die Versamlungen auf der Plantage in dem Hause des **Aquila** zu halten, wo sie vor der Erbauung der Capelle gehalten worden. Der Catechet bediente sich also der Capelle allein, und gab darinn den Negerkindern täglich Unterricht in den Wahrheiten der Religion; die Erwachsenen hingegen blieben in der kirchlichen Verbindung mit dem Mißionarius **Höpfner**, wie bisher.

Die-

Dieser erkante aus der Unterredung, die er nachher mit dem dänischen Prediger hatte, daß die Schuld dieses unregelmäßigen Verfahrens mehr dem Aufseher der Plantage als dem Catecheten zuzuschreiben sey, und ließ sich dadurch in seiner Achtung und Freundschaft für letzteren nicht stören.

Der Aufseher muthete so gar dem Mißionarius in einer Schrift zu, um die Erlaubniß zu den Versamlungen auf **Prinzeß** bey dem Catecheten oder dem Meisterknecht Ansuchung zu thun, und dieselben nicht anders als in ihrer Gegenwart in der Capelle zu halten. Im Weigerungsfall werde er weder gestatten, daß die Versamlungen in einem Negerhause gehalten würden, noch daß einer von seinen Negern zu den Versamlungen nach **Friedensthal** ginge. Da diese Bedingungen so beschaffen waren, daß sie der Mißionarius schlechterdings nicht annehmen konte; so hielt er nicht für rathsam, ein deutlicheres Verbot abzuwarten, und stellte seinen bisherigen Dienst bey den christlichen Negern auf **Prinzeß** für eine Weile ein.

Zu eben der Zeit wurde auch das Versamlungshaus der Mißion auf **Lagrande** einem Catecheten eingeräumt; so daß es schien, als solten die Brüder von ihren alten Mißionsplätzen auf den königlichen Plantagen gänzlich verdrängt werden. Aber die erwachsenen Neger auf diesen Plantagen wolten die kirchliche Gemeinschaft mit ihrem bisherigen Lehrer und der Mißionsgemeine nicht fahren lassen. Die Helfer und andre Gläubige auf **Prinzeß** erklärten sich einmüthig dahin, sie könten zwar als Sclaven wol gezwungen werden, keinen Umgang mit den Brüdern zu haben; aber die Gemeinschaft des Geistes,

darinn sie mit ihnen stünden, könne durch keine Zwangsmittel aufgehoben werden, und nie könten sie vergessen, was GOtt durch ihren Dienst an ihnen und andern Schwarzen gethan habe. Der Meisterknecht auf **Lagrande** lehnte die Zumuthung, seine Neger zu zwingen, in die Predigten des Catecheten zu gehen, weislich ab. Er wolte sie eben so wenig von irgend einem Gottesdienst abhalten, als sie zu einem nöthigen.

Der Mißionarius beklagte sich zwar über diese Beeinträchtigungen bey dem Generalgouverneur, und gab durch den Bruder **Jens Korn** ein Memorial auf die Schrift des Aufsehers der Plantagen bey dem secreten Rath ein; aber er war dabey sehr gelassen, weil er zuverläßig glaubte, daß jenes eigenmächtige und den ausdrücklichen königlichen Verordnungen zuwiderlaufende Verfahren bey den Obern keinen Beyfall finden, und nicht lange währen könte.

Er hatte noch die Beruhigung, daß ihn der neue Generalinspector und Amtmann der königlichen Plantagen, der Herr Baron **von Eisenberg**, der am 11ten December nach **S. Croix** kam, versicherte, daß er in alle seine Rechte wieder eingesetzt werden, und die Mißionsarbeit in ihren vorigen Gang kommen solte, sobald er sein Amt würde angetreten haben.

Der übelgesinnte Aufseher zog am 2ten December von der Plantage, und am 1ten Januar 1761. wurde der Schlüssel zur Capelle mit dem Andeuten zurückgegeben, die Brüder könten dieselbe izt wieder ungehindert zu den gottesdienstlichen Versamlungen brauchen; der Catechet würde sie weiter nicht nöthig haben.

Diese völlige Beendigung erlebte aber der Mißionarius **Höpfner** nicht; denn er starb am 27ten December

cember 1760. Er hatte der Mißion auf S. Croix beynahe drey Jahre in einer schweren Zeit mit Segen gedient. Hundert und sechs und achtzig Personen sind von ihm durch die Taufe der Kirche einverleibt, auch eine grosse Anzahl unter die Lehrlinge aufgenommen worden. Die Einfalt, womit die um ihr Heil verlegenen Heiden ihr Anliegen ausdrückten, und die Merkmaale der an ihnen geschäftigen Gnade GOttes, machten ihm ein herzliches Vergnügen. Einige Bussalen äusserten sich unter andern gegen ihn mit den Worten: „Wir sind so weit über die See von Guinea hergekommen, und haben nun weder Vater noch Mutter; darum wollen wir den Vater droben kennen lernen, und seiner Gnade theilhaftig werden; sonst bleiben wir unglückselige Menschen.„ Allen Arten von Menschen suchte er Lust und Muth zu machen, zu JEsu Christo zu kommen, und zeigte ihnen, daß nichts in der Welt sie daran hindern könte, wenn sie nur selbst ein aufrichtiges Verlangen nach Gnade hätten. Eine alte freye Negerin, die im Jahr 1758. von Antigo gekommen war, ihre Kinder zu besuchen, ging mit ihrem Sohne, der von den Brüdern getauft war, in die Mißionskirche, wo ihr alles so wohl gefiel, daß sie gern auch zu der Gemeine gehören wolte, zu welcher ihr Sohn gehörte. „Aber, sagte sie zum Mißionarius, ich bin wol schon zu alt, als daß ich mich noch bekehren, und zur Erkentniß GOttes gelangen könte.„ Der Mißionarius bedeutete sie dahin, daß ihr Alter nicht die gröste Hinderniß seyn würde, wenn sie nur erst von der Nothwendigkeit der Bekehrung überzeugt sey, und fühle, daß sie ohne den Heiland eine verlorne Creatur sey. Dem Heiland

sey

sey kein Sünder zu alt, und keiner zu verdorben. So unwissend diese Negerin war; so nahm sie doch mit Dank an, was ihr von dem Mißionarius gesagt wurde. Er hatte auch die Freude, daß er verschiedene Verirrte, die ihre Schuld erkanten, und mit tiefer Reue um Gnade und um die Wiederannahme baten, wieder aufnehmen konte, und an ihnen Beweise der unbeschreiblich grossen Geduld und Barmherzigkeit GOttes gewahr wurde. Wenn unter diesen einige waren, die über der Einsicht in die Grösse ihrer Sünden auf den Gedanken kamen, es wäre keine Gnade mehr für sie; so machte er ihnen durch die Vorstellung der Liebe GOttes in Christo, und die Versicherung des Heilands, keinen von sich zu weisen, der mit dem Vertrauen zu ihm komme, daß er ihm helfen werde, wieder Muth. Ihre Sünden, sagte er, seyen nur Folgen davon, daß sie nicht in Christo geblieben seyn; und anders als durch die Umkehr zu ihm könne ihnen nicht geholfen werden. An den Communicanten wurde er ein weiches und von der Liebe Christi durchdrungenes Herz gewahr, und hatte in den besondern Unterredungen mit denselben oft ein inniges Vergnügen über die Stärke und Zärtlichkeit, womit sie ihre Gesinnungen gegen den Heiland ausdrückten. Von ihm erwarteten sie alles gute, ihm fühlten sie sich unendlich verbunden; sein Tod, seine Wunden erfüllten ihr Herz mit Trost, mit Dank, mit Beschämung, mit Lust und Willigkeit, ihm zu leben und zu dienen, und bis in den Tod getreu zu seyn.

Ueberhaupt war er von den Negern, die zu seiner Gemeine gehörten, durchgängig hochgeachtet und herz=

herzlich geliebt; und sie bedienten sich gern seines treuen Raths in allen Vorkommenheiten, die für sie von einiger Erheblichkeit waren. Es ist daher leicht zu erachten, daß sie durch seinen Tod in die tiefste Betrübniß versetzt worden.

An seine Stelle trat der Bruder **Johann Georg Hantsch**, der am 26ten Januar 1761. mit seiner Frau nach einer harten Seereise von S. **Thomas** kam, und mit grosser Freude empfangen wurde. Die erste Zeit wandte er an, sich mit seinem Arbeitsplan bekant zu machen, die verschiedenen Mißionsplätze zu besuchen, und die dazu gehörigen Neger kennen zu lernen. Gleich bey seinem ersten Besuche versicherte ihn sowol der Herr Generalgouverneur seiner Gewogenheit und Schutzes, als auch der vorhin gedachte Baron **von Eisenberg**, Amtmann der königlichen Plantagen, seiner freundschaftlichen Zuneigung.

An den Nationalhelfern fand er wirksame, und an einigen vorzüglich brauchbare Gehülfen. Er gestand, daß er ohne ihre Hülfe seinem weitläuftigen Arbeitsplan nicht genug thun könne. Den Helfer **David**, von dessen Gaben und gesegneter Arbeit unter seinem Volke mehrmalen in dieser Mißionsgeschichte Erwehnung gethan worden, erkante er für einen Mann GOttes, und für ein Kleinod der Negergemeine, die ihn sehr hoch achtete und liebte. Ausser ihm wurde auch der Helfer **Abraham** zum Halten der Lehrstunden, verschiedener Classen, und zu den öffentlichen Reden bey Beerdigungen gebraucht. Einige Helfer und Helferinnen waren in solchen äussern Umständen, daß sie verschiedene Besuche in Gegenden thun konten, wo es dem Mißionarius nicht leicht mög-

möglich war, hinzukommen. Die Helferinnen Maria Magdalena und Catharina Barbara (welche letztere frey war) besuchten im Junius auf der Südseite, um den Glaubensgenossen ihres Geschlechts durch Privatunterredungen zum Wachsthum in der Erkentniß Christi beförderlich zu seyn. Ein andermal thaten sie einen Besuch am Westende, und wurden überall mit Freuden empfangen. Aehnliche Besuche geschahen durch die Helfer David, Nathanael, Heinrich und Abraham.

Ausser den Nationalhelfern hatte der Mißionarius noch den Bruder Stättner zum Gehülfen bey den jungen Mannsleuten, und von Zeit zu Zeit waren ihm auch einige Brüder, die von S. Thomas herüber kamen, behülflich. Da die Brüder Matthäus Kremser, Melchior Conrad, und Friedemann sich vom Junius 1761. bis ins folgende Jahr wegen Arbeit an Zuckermühlen auf S. Croix aufhielten, besorgte ersterer die Predigt, die alle vierzehn Tage auf Lagrande gehalten zu werden pflegte. Melchior Conrad starb daselbst im Februar 1762. in einem Alter von vier und dreyßig Jahren, nachdem er der Mißion nur ein Jahr gedient hatte. Er war ein geborner Mähre, und hatte es für eine Gnade geachtet, dem Heilande und seiner Sache unter den Negern zu dienen. In der kurzen Zeit hatte er das Creolische so gut gelernt, daß er sich verständlich darinn ausdrücken konte, und seine öffentlichen Vorträge in der Gemeine wurden mit Vergnügen angehört.

Als die zwey Brüder Kremser und Friedemann im April 1762. nach S. Thomas zurückgingen, erhielt der Mißionarius den Bruder Johann Lorenz

zum Mitarbeiter, zu dessen Unterkommen erst genante zwey Brüder vor ihrer Abreise eine Wohnung auf Friedensthal erbaut hatten.

Zu eben der Zeit waren auch die Neger auf La-grande beschäftigt, ein Haus für ihren Lehrer zu bauen, wo er abtreten, und sich mit seinen Kirchkindern ungestört unterhalten könte. Sie wurden damit am 27ten Junii 1762. fertig, und an eben dem Tage war in dem Versamlungshause daselbst die erste Taufe eines Negers, welcher viele Heiden beywohnten, die dergleichen noch nie gesehen hatten.

Als der Mißionarius Hantsch im August 1762. nach S. Thomas fuhr, den Bruder Martin Mack, seinen ehemaligen Mitarbeiter bey der Mißion unter den Nordindianern, zu bewillkommen, strandete das Fahrzeug im Hafen von S. Thomas an einer gesunkenen Barke; er aber wurde mit allen übrigen Personen gerettet.

Im October desselben Jahres kam eben genanter Bruder Mack zur Visitation nach S. Croix. Er besuchte jeden Mißionsplatz, und hatte bey seinen öffentlichen Zeugnissen viele aufmerksame Zuhörer. Den englischen Negern am Westende war es eine erwünschte Sache, daß er in den Predigten, die er daselbst hielt, sich der englischen Sprache bediente.

Unter diesen Negern war im August 1761. eine grosse Erweckung entstanden. Einige derselben kamen nach Friedensthal in die Kirche, und wurden sowol über den Anblick der versamleten Negergemeine, als über das, was sie von der öffentlichen Rede des Mißionarius verstanden, und über die Liebe und Herzlichkeit, die sie unter den gläubigen Negern gewahr wurden,

den, in Erstaunen gesetzt, und wünschten nun auch in die Gemeinschaft dieses Volks zu kommen, von dem sie glaubten, daß es sehr glücklich sey. Auf die Nachricht, welche sie von dem, was sie gesehen und gehört hatten, zu den übrigen zurück brachten, wurde die Bewegung unter ihnen noch grösser. Und izt ermahnten Eltern ihre Kinder, Männer ihre Weiber, kurz, einer den andern, in die Kirche zu gehen, und zu hören, was für tröstliche Worte da öffentlich ausgesprochen würden. Eine grosse Anzahl derselben wendete sich an die Mißionsarbeiter, und bat, sie in die Lehre zu nehmen: wobey sie sich erklärten, daß sie gern den Heiland kennen lernen, und sein Eigenthum werden wolten. Dieser hoffnungsvollen Leute nahmen sich der Helfer Gottlieb, und die Helferin Magdalena, die Englisch verstanden, mit vieler Treue an; welches auch Martin Mack und seine Frau thaten, als sie zum Besuch daselbst waren.

Die Erweckung einer Negerin im Jahr 1761. verdient hier angeführt zu werden. Sie hatte es lange Zeit darauf angetragen, die Gläubigen zu verführen, und allerley negerische Lustbarkeiten zu dem Ende angestellt, daß die aus der Kirche kommenden daran Theil nehmen solten. Als sie durch viele Versuche ihren Zweck nicht erreicht hatte; kam sie über die Ursache, warum jene so trocken gegen ihre Reizungen wären, ins Nachdenken. Sie besuchte die Mißionskirche, um zu erfahren, ob etwa da etwas besseres zu haben wäre. Ihr Herz wurde von der Kraft des allda verkündigten Wortes gerührt; sie erkante, daß sie in einem unseligen Zustand sey; suchte Rath und Trost bey dem Mißionarius, dem sie ihre bisherige

Bosheit bekante, und wurde von ihm zu JEsu Christo, dem Heilande aller armen Sünder, gewiesen. Sie folgte seiner Anweisung, und bekehrte sich von Herzen.

Von der Ausbreitung des Evangeliums unter den Negern ist die grosse Anzahl derer, die sich von Zeit zu Zeit in den Unterricht der Mißionsarbeiter begaben, ein deutlicher Beweis. Es waren derselben allein in dem Jahr 1761. dreyhundert und siebenzig Personen, von denen doch der größte Theil treu geblieben ist.

Ausser diesen Beweisen von der mit der Predigt des Evangeliums immer fortwirkenden Gnade GOttes, diente den Mißionsarbeitern auch hier der innere Wachsthum der Gemeine zum Trost und zur Ermunterung bey ihrer Arbeit. Von Ungetauften und Candidaten zur Taufe hatten sie täglichen und zahlreichen Besuch, dabey diese ihr Verlangen darlegten, in der Erkentniß und Liebe Christi weiter zu kommen. Sonderlich vor und an den Gemeintagen konten sie mit der Menge derer, die sich ins Andenken brachten, oder sonst Unterricht und Trost suchten, kaum fertig werden.

Durch die Taufe wurden in den fünf Jahren von 1758. bis 1762. in allem dreyhundert vier und siebenzig Personen, darunter sieben und siebenzig Kinder waren, der Kirche Christi einverleibt.

Die Getauften pflegten jährlich an dem Tage, da sie der Taufe waren theilhaftig worden, das Andenken derselben mit einiger Feyerlichkeit zu begehen, und sich mit einer kleinen Gesellschaft ihrer Vertrauten bey einem Liebesmahl dankbar darüber zu freuen. Sie nennten diesen Tag auch ihren Geburtstag, ohne welchen sie über den Tag ihrer leiblichen Geburt nicht froh seyn konten. Alle in einem Jahr Getaufte wurden

am

am Sonntage Quasimodogeniti in einer besondern Versamlung an die ihnen wiederfahrne Gnade öffentlich erinnert, und zu einem derselben würdigen Wandel ermahnt.

Im May 1761. wurden die Getauften, welche bisher alle in einer Classe gewesen, in zwey vertheilt; so daß diejenigen, die in der empfangenen Gnade nicht treu fortgegangen, so lange in der zweyten waren, bis sie neuen Ernst bewiesen. Es hatte gemeiniglich eine sehr gute Wirkung auf die Zurückbleibenden, wenn einige aus ihrer Mitte in die erste Classe versetzt wurden.

Nur drey und sechzig Personen aus den Getauften kamen in diesem Zeitraum in die Classe der Communicanten. Ein Beweis, daß die Mißionsarbeiter dabey sehr vorsichtig zu Werke gingen. Das Abendmahl wurde jeden Monat, und zwar mit der seligsten Wirkung auf die Herzen der Communicanten gehalten. Sie wußten sich nichts grösseres und zugleich seligeres zu gedenken, als dieses Geheimniß. Ihre Aeusserungen darüber, bey den jedesmal vorhergehenden Unterredungen mit den Arbeitern, waren sehr lebhaft, und zeugten eben so sehr von dem hohen Begriffe, den sie davon hatten, als von dem Gefühl ihrer Armuth und Dürftigkeit, dabey sie ohne diese sacramentliche Gnade nicht durchkommen könten.

Bey aller der unleugbaren grossen Gnade, die in der Mißionsgemeine waltete, wurde ihr Ruhm an Christo doch durch verschiedene Dinge geschmälert. Es hielt sehr schwer, selbst bey den getauften Eheleuten, die durch lange Gewohnheit eingewurzelten Begriffe von der willkührlichen Ehescheidung zu vertilgen;

und die Mißionsarbeiter waren genöthigt, darüber öftere und sehr ernstliche Vorstellungen zu thun.

Insonderheit war es sehr schmerzlich für sie, daß fünf Getaufte unter den siebenzig Negern waren, die im November 1761. ihren Eigenthümern entflohen. Es hatten sich diese Treulosen eines Fahrzeuges bemächtiget, in welchem sie nach Portoric segelten. Als sie aber wieder eingeholt wurden, ehe sie diese Insel erreichten, sprangen die Männer aus Verzweifelung in die See, nachdem sie vorher ihre Weiber und Kinder hineingestürzt hatten. Nur acht derselben wurden lebendig gefangen und zurück gebracht. Wenn nun gleich vier von den Getauften, die an dieser Empörung Antheil hatten, schon lange bey der Mißion als untreue Leute bekant waren, und nur mit Geduld getragen wurden, das fünfte aber ein Mägdchen von zwölf Jahren war, das von seiner Mutter verführt worden; so war es doch nicht möglich, jedermann von dieser wahren Beschaffenheit der Sache zu überzeugen. Es mußte also die Mißionsgemeine es sich schon gefallen lassen, die Schmach, die von dem Verbrechen einiger ihrer untreuen Mitglieder auf sie fiel, mit Geduld zu tragen. Es fehlte in der That nicht an Leuten, die von dem strafbaren Betragen dieser Wenigen einen nachtheiligen Schluß aufs Ganze machten, und den guten Credit umzustossen suchten, in den sich die Getauften durch unstreitige Beweise ihrer Treue und Ergebenheit an ihre Herrschaften gesetzt hatten. Da in den ersten Tagen nach dieser Begebenheit grosse Unruhe unter den weissen Einwohnern der Insel war, und scharfe Wachen gehalten wurden, weil es ungewiß war, ob nicht jene Frevelthat der

Anfang einer weitern abgeredten Empörung wäre; so durfte sich Abends kein Neger auf der Strasse sehen lassen. Es fielen daher einige Tage lang die Abendversamlungen bey der Mißion aus. Weiter wuchs ihr von der ganzen Sache kein Nachtheil zu. Verständige Herrschaften entzogen auch ihren getauften Negern, um der Schuld einiger Mißrathener willen, das Vertrauen nicht, das sie bisher in sie gesetzt hatten. Das Abendmahl wurde am gesetzten Tage ruhig mit der Gemeine begangen, nur mit der Vorsicht, daß alle Communicanten mit Sonnenuntergang auf dem Rückwege waren, und denen, die weit nach Hause hatten, ein schriftliches Zeugniß gegeben wurde, daß sie aus der Kirche kämen.

In der Mißionsgemeine wirkte übrigens dieser Vorgang viel Betrübniß, Eifer, Nachdenken, Ermahnen und Warnen.

Den Mißionsarbeitern lag es ganz besonders an, den Gefallenen zum Aufstehen behülflich zu seyn, und die Verirrten wieder zurecht zu bringen. Es kamen ihnen Beyspiele genug vor, woraus sie sehen konten, daß ein grosser Theil derselben mehr mitleidiges Zurechtweisen als Zucht verdiente. Mit inniger Wehmuth hörten sie es an, wenn eine arme Negerin unter vielen Thränen sich ihrer Fürbitte empfahl, daß GOtt die Gefahr, in der sie um der mancherley Nachstellungen willen schwebe, gnädig von ihr abwenden wolle. Es war offenbar, daß diese Sclaven der Stärke der Versuchungen nicht widerstehen konten, wenn sie nicht den vestesten Entschluß faßten, alle Arten des Leidens, ja den Tod selbst lieber auszustehen, als in etwas gegen ihr Gewissen zu willigen. Die Grösse

des Muths und der Standhaftigkeit, die zu ausharrender Treue erfordert wird, läßt sich aus der Geschichte einer Negerin übersehen, die im Jahr 1759. dazu gekauft wurde, daß sie von ihrem Eigenthümer zu Diensten mißbraucht werden solte, dazu sie sich durchaus nicht verstehen wolte, weil sie wider ihr Gewissen waren. Als freundliches Zureden bey ihr nichts ausrichtete, wurden Zwangsmittel angewendet. Die Schrecken eines finstern Kerkers, darinnen man sie eine Zeitlang schmachten ließ, erschütterten ihre Standhaftigkeit nicht. Auch unter den grausamen Schmerzen, da sie mit brennendem Siegellack betropft wurde, blieb sie unbeweglich. Halb verbrant empfing sie izt noch auf Befehl ihres grausamen Herrn durch vier Neger hundert Streiche, die eben so wenig eine Aenderung in ihrem Entschluß bewirkten, als die vorherigen Leiden. Noch wäre ihre Quaal nicht zu Ende gewesen, wenn nicht ein anderer mehr menschlicher Blanker für sie gebeten, und den Eigenthümer bewogen hätte, sie zu verkaufen. Der Mißionarius Höpfner empfand das innigste Mitleiden, als ihn diese Bekennerin besuchte, und ihm ihre Leiden, davon die Merkmaale sehr deutlich zu sehen waren, erzehlte.

Alle Gefallene waren wol nicht unter so harten Versuchungen erlegen; denn die mehresten konten die Schuld ihrer Untreuen niemand als sich selbst zuschreiben; aber alle verdienten nicht weniger, daß sich die Mißionsarbeiter ihrer mit liebreicher Sorgfalt annahmen, als ein Kranker die Hülfe des Arztes verdient, wenn er gleich selbst Schuld an seiner Krankheit ist. Sie liessen daher durch die Helfer bekant machen, daß sie gern mehrere Gelegenheiten haben möchten, den

Gefal-

Gefallenen zu ihrer Errettung behülflich zu seyn, und ihnen zugleich öftern Anlaß zu verschaffen, ihr Anliegen bey ihren Lehrern anzubringen. Zu dem Ende solten sie künftig eine eigene Classe ausmachen, die so wie die übrigen gehalten und bedient werden solte. Es könten also alle ohne Unterscheid, die nur den Vorsatz hätten, zu dem barmherzigen Hohenpriester JEsu Christo umzukehren, sonntäglich sich dazu einfinden. Es hatte dieses die gute Wirkung, daß sich sogleich verschiedene dieser Verirrten, die sich in langer Zeit nicht hatten sehen lassen, reuig einstellten, und sehr beschämt waren, daß ihre Lehrer so liebreich an sie gedächten.

Am Ende des Jahres 1762. erklärte sich der Mißionarius **Hantsch** über den Gang der Mißion in einem Briefe folgendermassen: „Wir können mit Freymüthigkeit sagen, daß wir und unser liebes schwarzes Volk in diesem Jahre in der Gnade GOttes gewachsen sind. Für unsre liebe Obrigkeit, die sich unser treulich angenommen hat, beten wir von ganzem Herzen. Im Aeussern sind wir bey der theuren Zeit zum Wunder durchgebracht worden, daß wir niemand haben beschwerlich fallen, noch Mangel leiden dürfen. Ich bin von Herzen willig, solange bey meinen lieben Negern, deren Liebe ich bey meiner Krankheit so merklich gefühlt habe, auszuhalten, bis mich mein lieber HErr nach Hause ruft.„

Fünfter Abschnitt.

Geschichte der Mißion auf S. Croix vom Anfang des Jahres 1763. bis Ende 1768.

Diesen ganzen Zeitraum hindurch wurde die Mißion von dem Bruder Johann Georg Hantsch bedient, und mit dem Ende desselben rief der HErr diesen seinen treuen Knecht zu dem Genuß seiner ewigen Ruhe und Freude.

Schon im Januar 1763. wäre er der Mißion durch einen unglücklichen Zufall beynahe entzogen worden. Als er in seinem Garten beschäftigt war, wurde er von einem Stein, den ein Neger ohne Absicht geschleudert hatte, am Kopf so hart verwundet, daß man für sein Leben besorgt war, und er selbst sowol als die gläubigen Neger die Erhaltung desselben als eine besondere göttliche Wohlthat ansahen. Auch die Wiederherstellung der Gesundheit des Helfers David, der in der ersten Hälfte eben dieses Jahres gefährlich darniedergelegen hatte, war für die Negergemeine eine Ursache, GOtt viel Lob und Dank zu bringen. Es zeigte sich auch bey diesem Anlaß, wie sehr dieser nützliche Helfer von seinem Volke geliebt und geehrt wurde.

Eine der ersten Bemühungen des Mißionarius im Jahr 1763. war, für die gläubigen Neger in der Stadt einen eigenen Begräbnißplatz zu verschaffen. Da das

Stück-

Stückchen Land auf Friedensthal, welches vor vier Jahren dazu bestimmt worden, schon besetzt war, so kaufte er in der Nähe der Stadt ein anderes zu dieser Absicht, und erhielt am 26ten Julius von dem secreten Rath, an den er sich deswegen mit einer Bittschrift gewendet hatte, die Erlaubniß, diesen Platz zum Begräbniß gläubiger Neger anzuwenden. Die Leiche des Negerbruders **David**, der mehrere Jahre als Chirurgus auf den königlichen Plantagen gestanden, und durch seine glückliche Operationen sich viele Achtung erworben hatte, war die erste, die auf dem neuen Gottesacker am 12ten August 1763. beerdiget wurde.

Ein Gerücht von einem abermaligen mörderischen Anschlag der Neger gegen die Blanken entstand am Himmelfahrtstag des eben genanten Jahres, und setzte diese in grosse Unruhe. Es wurden sogleich starke Wachen überall herumgeschickt, die auf die Neger genau Acht haben, und der Ausführung ihrer bösen Absicht zuvorkommen solten. Das Gerücht war ungegründet; weil aber alle Neger des Abends von den herumgehenden Wachen angehalten wurden; so konten die gewöhnlichen Abendversamlungen an den Wochentagen eine Zeitlang nicht gehalten werden.

Der Verkauf der königlichen Plantage im Jahr 1763. hatte für die Mißion erhebliche Folgen. Es war der Mißionarius sowol durch Briefe aus Copenhagen, als mündlich durch den neuen Inspector **Lobeck** versichert worden, daß die Mißion in ihrem bisherigen Gange auf gedachten Plantagen ungehindert gelassen werden solte. Dem ungeachtet wurde die Capelle oder das Versamlungshaus auf **Lagrande** am 14ten September dieses Jahres zu der Absicht un=

unbrauchbar gemacht, wozu es von den gläubigen Negern war erbauet worden. Der Jnspector wies es zwanzig Buffalen, die er eben von einem guineischen Sclavenschif gekauft hatte, zur Wohnung an. Als ihm der Mißionarius vorstellte, daß dadurch die gottesdienstlichen Versamlungen der Neger dieser Plantage unmöglich gemacht würden: so entschuldigte er zwar die Unregelmäßigkeit der Sache durch die Noth; machte aber nur wenig Hoffnung, daß das Gebäude vor Verlauf eines Jahres zum Gebrauch der Mißion wieder frey werden würde.

Die gläubigen Neger in der langen Zeit ohne Predigt des Evangeliums zu lassen, war unverantwortlich; und für ordinär nach der Kirche in **Friedensthal** zu gehen, war für sie nicht möglich. Das versetzte also sowol den Mißionarius als die Neger in grosse Verlegenheit. Er trug indeß den Nationalhelfern auf, fleißig auf **Lagrande** zu besuchen, und durch Privatunterredungen mit den dortigen Negern einigermassen das zu ersetzen, was sie an dem öffentlichen Vortrag der Lehre JEsu einbüßten. Und da er einsahe, daß dergleichen Störungen so lange vorkommen könten, als die Negerkirche auf einem Grunde stünde, darüber ein anderer das Eigenthumsrecht hat; so bemühte er sich, bald wieder ein Stück Land auf dem Grunde der neuen **Friedrichstadt** käuflich zu erlangen, um eine Kirche für die Neger am Westende darauf zu erbauen. Die Lots, welche vor einigen Jahren auf diesem Grunde für die Mißion gekauft worden, waren wegen versäumten Anbaues verfallen. Ob ihm gleich die Sache von selbst sehr anlag, so wurde er doch durch die wiederholten Bitten der Neger

am

am Westende, denen der Mangel an ihrem gewöhnlichen Unterricht sehr wehe that, noch mehr dazu angetrieben.

Bald im Anfang des Jahres 1764. kam dieser Kauf zu Stande; das Land wurde dem Mißionarius zugemessen, und am 16ten April der Kaufbrief darüber ausgefertiget, der durch den Byevogt in Friedensthal publicirt und protocollirt wurde. Um die Erlaubniß, eine Kirche für die Neger darauf zu erbauen, hatte der Mißionarius bey dem Generalgouverneur schon vorher Ansuchung gethan, und sie ohne Schwierigkeit erhalten. Da das erkaufte Stück Land mit Busch bewachsen war; so waren die fleißigen Hände der gläubigen Neger in ihrer freyen Zeit gleich geschäftig, das Holz niederzuschlagen, einen Platz zum Bau rein zu machen, und Baumaterialien dahin zu schaffen.

Zu eben der Zeit wurde in Friedensthal Anstalt zum Bau eines neuen Hauses zur Wohnung für die Mißionsarbeiter gemacht. Die Brüder Kremser und Friedemann kamen mit ihren Lehrpurschen von S. Thomas herüber, um diesen Bau zu führen. Der Grundstein wurde am 10ten August gelegt, und am 31ten October war das Haus zum Beziehen fertig. Es ist das beste unter allen Wohngebäuden der Mißion auf den drey Inseln. Mit Dank und Gebet wurde es bezogen, und das alte Wohngebäude den zur Kirche kommenden Negern angewiesen, sich da vor der Sonnenhitze und dem Regen zu bergen.

Ehe dieser Bau angefangen wurde, ging der Gehülfe bey der Mißion, Johann Stättner, am 19ten Februar 1764. in seinem fünf und funfzigsten Jahr

aus

aus der Zeit. Er hatte sich fünf Jahre lang der ledigen Mannsleute, deren Anzahl zwischen vierzig und funfzig war, insbesondere angenommen; übrigens aber sowol am Westende, als sonst mit dem öffentlichen Vortrage der Lehre JEsu bey der Mißion gedient. Seine Stelle bey den jungen Negern wurde erst am 7ten September 1765. durch den Bruder **Jacob Remigius Göttlich** von S. **Thomas** wieder ersetzt. Bis dahin nahmen sich die beiden Mißionsarbeiter **Hantsch** und **Lorenz**, wie auch der Mißionarius **Bennet**, der am 31ten October von **Antigoa** zum Besuch ankam, derselben nach Vermögen an.

Am **Westende** wurde im August der Anfang zum Bau eines Wohnhauses gemacht. Es war eben bis aufs Eindecken fertig, als damit inne gehalten werden mußte, weil der Inspector der Plantage **Lagrande** den Grund, worauf es erbaut war, seiner Lage wegen zu eben genanter Plantage ziehen wolte. Ohne zu warten, daß die Mißionsarbeiter ihrem Eigenthum gegen ein anderes Grundstück ordentlich entsagten, wurde auf ihrem Lande durch die lagrandischen Neger Mayz gepflanzt, und am 28ten September ging das darauf gebaute Wohnhaus im Feuer auf; wovon der Mißionarius **Hantsch** dem Generalgouverneur auf sein Verlangen einen schriftlichen Bericht eingab. Da der Inspector der Plantage versicherte, daß sowol das Pflanzen auf dem Lande der Mißion als das Abbrennen des Wohnhauses ohne sein Wissen geschehen sey: so mußte an ersterem der Meisterknecht Schuld haben, und das andere einem Zufall zugeschrieben werden.

Dieser Vorfall, der die Möglichkeit, den Negern am Westende mit der öffentlichen Verkündigung des Evan-

Evangeliums wieder zu dienen, weit hinausschob, war nicht nur den Mißionsarbeitern und den Negern, sondern auch einigen Herrschaften sehr unangenehm. Denn auch diese wünschten, daß ihre Neger eine Kirche in der Nähe, und nicht so weit nach derselben zu gehen haben möchten.

Der bisherige Mitarbeiter an der Mißion, **Johann Lorenz**, erhielt bald darauf einen Ruf nach **S. Thomas**, wohin er den 12ten October 1764. abging. An seine Statt kam der vieljährige Mißionarius von S. Jan, **Johann Brucker**, der eben eine Zeitlang auf **S. Thomas** ausruhete, und auf Gelegenheit wartete, nach Pensylvanien abzugehen; nun aber von Herzen willig war, sich mit dem Bruder **Hantsch** in die vielen bey der Mißion vorkommenden Arbeiten zu theilen.

Im December dieses Jahres ereignete sich die sehr ungewöhnliche Begebenheit, daß ein todter Wallfisch (dergleichen Geschöpfe man in den dortigen Meeren sonst nicht findet) durch die See auf das Ref in **Prinzeßbay** geworfen wurde. Er war von ungeheurer Grösse, und von fern wie eine kleine Insel oder Klippe in der See anzusehen. Da man an dem Körper ein grosses Loch entdeckte, so wurde sehr wahrscheinlich geschlossen, daß er durch eine Canonkugel getödtet worden.

Im Jahr 1765. wurde erst mit den Mißionsarbeitern über die Vertauschung ihres Landes am Westende gehandelt; aber ehe die Sache in Richtigkeit kam, starb der Inspector **Lobeck**: und sein Nachfolger wiederholte das Versprechen, daß in Absicht der Mißion auf Prinzeßplantage alles in dem bisherigen Gang bleiben solte.

Der

Der Anbau am Westende wurde der Mißion ausserordentlich schwer. Da es sich damit so lange verzog, so ging das meiste Holz, das daselbst zu dem vorhabenden Bau einer Negerkirche war angeschaft worden, verloren. Das neue Lot, zweyhundert und achtzig Fuß lang, und hundert und siebenzehn breit, und nur eine Viertelstunde von Lagrande entfernt, wurde erst im October 1767. zugemessen, und am 20ten October unter einer in der Eil erbauten Hütte die erste Versamlung mit hundert und dreyßig Negern daselbst gehalten. Aber mit dem eigentlichen Bau konte aus Mangel der Materialien und wegen anderer Hinderungen der Anfang noch nicht gemacht werden. Fünf volle Jahre waren über dieser Unternehmung fruchtlos und nicht ohne grossen Schaden vergangen. Es war nicht anders, als ob sich alles der Gründung des Mißionssitzes entgegen setzte, der in der folgenden Zeit als eine Stadt auf dem Berge vielen hundert um ihr Heil verlegenen Negern zum Orte der Zuflucht gedient, und wo ihnen der Weg zur Seligkeit in Christo JEsu mit dem besten Erfolg gezeigt worden.

Noch im Jahr 1765. hatte der Mißionarius Hantsch den Schmerz, daß sein treuer Mitarbeiter, Johann Brucker, am 5ten November durch den Tod von seiner Seite genommen ward. Ich will, was von letzterem noch zu sagen ist, in die Geschichte der Mißion auf S. Jan, bey welcher er ins zehnte Jahr gedient hat, verspar en, und hier nur noch anmerken, daß ihm seine Frau nach zehn Tagen im Tode nachfolgte. Für den Mißionarius Hantsch war dieses eine sehr schwere Zeit, da auch seine Frau an einer harten Krankheit darnieder lag. Er hatte izt in seiner

Ar-

Arbeit keine Hülfe, als von dem Bruder Göttlich. In seiner Verlegenheit kam der Bruder Melchior Schmidt mit seiner Frau recht erwünscht von Bethlehem an. Er war zwar für S. Thomas bestimmt; aber in diesen Umständen schien er der Mißion auf S. Croix von GOtt zur Hülfe geschickt zu seyn, und der Mißionarius behielt ihn sieben Wochen lang bey sich.

Die Mißion, welche, wie vorhin erzehlt worden, durch Feuer ein Haus am Westende eingebüßt hatte, war am 8ten Junius 1766. in Gefahr, auf eine ähnliche Weise einen noch grössern Schaden zu leiden. Es wurde nemlich in der Nähe der Mißionsgebäude in Friedensthal von bösen Leuten ein Feuer angezündet, welches bey der damaligen Dürre schnell um sich grif, und vom Winde gerade auf die Gebäude hingeweht wurde. Der Zaun von Pinguin, der nur wenige Schritte von den Gebäuden entfernt war, und fast so leicht wie Schwefel Feuer fängt, war schon in Brand. Zum Glück waren an diesem Sonntage noch viele Neger da, durch deren vereinten unermüdeten Fleiß die Gefahr abgewendet wurde. Dabey gewährte der vor etlichen Jahren entdeckte und wieder geöfnete Brunnen einen sehr grossen Vortheil. Bey einem grossen Brande auf Prinzeß im folgenden Jahre wurden sechs und vierzig Negerhäuser ein Raub der Flammen, und verschiedene gläubige Negerfamilien kamen dadurch in harte Umstände; aber das Versamlungshaus blieb bey der grossen Gefahr unbeschädigt.

Nach dem Tode des Mißionarius Bruckers war, wie gesagt, der Bruder Melchior Schmidt einige Wochen lang ein Gehülfe bey der Mißion. Als dieser

aber nach S. Thomas abgegangen war; so blieb Bruckers Stelle fast zwey Jahre unbesetzt. Der Mißionarius Hantsch hatte also mit seinem Gehülfen Göttlich bis zum 15ten October 1767. die weitläuftige Arbeit allein zu besorgen; nur kam ihm Johann Böhner in den drey ersten Monaten dieses Jahrs von S. Thomas zu Hülfe. Göttlich aber wurde durch den Bruder Johann Peter Schwimmer abgelöst. Erst am 15ten October 1767. erhielt der Mißionarius an dem Bruder Balthasar Friedreich einen Mitarbeiter, der ihm in der kurzen Zeit seines Dienstes nach Vermögen beystand.

Ein gewissermassen hartes Schicksal betraf in dem eben genanten Jahre eine Anzahl zur Brüdermißion sich haltender Neger, deren dreyzehn getauft, und drey Candidaten zur Taufe waren. Sie fielen bey einer Erbschaftstheilung einem Eigenthümer zu, der sie mit einer grossen Anzahl anderer Neger nach S. Eustatius auf seine Plantage versetzte. Die Vorstellung, daß sie von der Gemeine gläubiger Neger, mit denen sie so viel Gutes fürs Herz genossen hatten, getrennt, und in ein Land versetzt werden solten, wo noch keine Anstalt zur Bekehrung der Heiden gemacht war, versetzte diese Neger in die tiefste Betrübniß. Mit bittern Thränen baten sie ihre neue Herrschaft, sie gegen andere Neger zu vertauschen, damit sie in ihrer bisherigen Kirchengemeinschaft bleiben könten; aber sie wurden ihrer Bitte nicht gewährt. Als sie mit dem Mißionarius sich verabscheideten, suchte er ihren Schmerz durch den Zuspruch zu mildern, daß der Heiland auch auf S. Eustatius nicht fern von ihnen seyn werde, wenn sie ihn von Herzen suchten. Er empfahl ihnen

die

die Liebe unter einander, und daß sie selbst einer den andern ermahnen, und an die Liebe JEsu und seine Lehre fleißig erinnern solten, als ein bewährtes Mittel gegen die Versuchungen, in die sie sonst gerathen und darinn unterliegen könten. Dabey äusserte er den Wunsch, daß sie als ein Licht unter ihrem Volk, das noch in der Finsterniß und von GOtt entfernt ist, leuchten, und vielen zur Veranlassung dienen möchten, ins Reich GOttes zu kommen.

Schon einige Jahre vorher war der getaufte Neger **Friedrich** von S. **Croix** nach S. **Eustatius** versetzt worden, und ging daselbst in der empfangenen Gnade treulich fort. Der Mißionarius wurde davon sowol durch dessen eigenhändige Briefe, als durch Personen, die von daher kamen, versichert. Er hatte sogar die Freude, von einer alten Negerin, die von letzterer Insel kam, zu erfahren, daß sie durch denselben Neger die Lehre vom Heilande zuerst gehört, und seitdem ein Verlangen habe, in seiner Erkentniß weiter zu kommen, und der Abwaschung von Sünden durch die Taufe theilhaftig zu werden.

Die erste Nachricht, welche die Mißionsarbeiter von ihren nach S. **Eustatius** versetzten Kirchkindern noch im Jahr 1767. erhielten, war für sie befriedigend; denn nach derselben unterhielten sie die Gemeinschaft unter sich, gingen in der empfangenen Gnade fort, und oben genanter **Friedrich** nahm sich ihrer als Arbeiter an. Doch fanden sie im folgenden Jahre nöthig, sich durch einen aus ihrem Mittel nach dem Befinden derselben zu erkundigen, und ihnen mit Trost und Ermahnung behülflich zu seyn. Der Bruder, **Johann Peter Schwimmer**, nahm diesen Auftrag

gern an; ging am 16ten Merz 1768. nach S. Eustatius ab, und kam in zwey Tagen daselbst an. Verschiedenemal hatte er die getauften Neger mit Genehmigung ihrer Herrschaft beysammen. Er las ihnen das Schreiben, das ihr ehemaliger Lehrer **Hantsch** an sie mitgegeben hatte, vor; erkundigte sich bey einem jeden um sein inneres Befinden, und ermahnte sie, der Gnade GOttes würdiglich zu wandeln. Er hatte die Freude, sie alle noch in der Herzensstellung anzutreffen, mit welcher sie von S. Croix abgegangen waren. Dem Bruder **Friedrich**, der durchgängig von allen, die ihn kanten, für einen wahren Christen gehalten wurde, und zu dem die Getauften Liebe und Vertrauen hatten, trug er auf, die übrigen alle Sonntage zu besuchen, sie an die Liebe GOttes in Christo zu erinnern, und in Gemeinschaft zu erhalten; auch von Zeit zu Zeit den Mißionsarbeitern auf S. Croix schriftliche Nachricht von ihnen zu geben. Nachdem sie der Bruder **Schwimmer** aufs neue mit einander verbunden, und sie in dem Vorsatz, dem Heilande zur Ehre zu leben, gestärkt hatte, empfahl er sie der Gnade GOttes, und reiste am 25ten Merz wieder nach S. Croix ab.

Der Mißionarius **Hantsch** verlor im October 1768. seinen Mitarbeiter **Balthasar Friedreich**, der erst ein Jahr vorher von S. Thomas gekommen war. Es hatte dieser Bruder seit dem Jahr 1741. da er zur Brüdergemeine kam, ein Verlangen gehabt, den Heiden die Liebe ihres Schöpfers und Erlösers anzupreisen; und nachdem er den Aeltesten der Gemeine im Jahr 1765. davon schriftliche Nachricht gegeben hatte, erhielt er noch in eben dem Jahre einen Ruf

zu

zur Mißion auf diesen Inseln. Seine schwache Gesundheit erlaubte ihm nicht, in der Mißionsarbeit so geschäftig zu seyn, als er es wünschte. Er starb in seinem sechs und funfzigsten Jahre.

Mit dem Schlusse des Zeitraums, dessen Geschichte in diesem Abschnitte geliefert wird, schlöß auch der würdige Mißionarius **Johann Georg Hantsch** seine gesegnete Arbeit unter dem Negervolke, und ging am 9ten December 1768. in einem Alter von funfzig Jahren in seines HErrn Freude ein. Ehe er zur Brüdergemeine kam, welches im Jahr 1739. geschahe, hatte er um des Evangeliums willen im Gefängniß gelegen; und als er hernach der Brüdergemeine in **Rösnitz** diente, wurde er von einer Rotte feindseliger Menschen in der Nacht aus seiner Wohnung geschleppt, jämmerlich zerschlagen, und endlich in einen tiefen Brunnen geworfen, daraus er wunderbar errettet wurde. Im Jahr 1743. ging er nach **Pensylvanien**, und diente bey den dortigen Brüdergemeinen, auch bey der Mißion unter den Nordindianern in **Gnadenhütten**, bis er im Jahr 1750. den Ruf zu der Mißion auf den caraibischen Inseln erhielt. Achtzehn Jahre hatte er dem Werke GOttes mit unermüdeter Treue und offenbarem Segen gedient, und war nach **Johann Böhner** izt der älteste Mißionarius. Auf **S. Croix** hatte er acht Jahre lang an der Beförderung der Erkentniß GOttes und JEsu Christi unter den Negern gearbeitet. Er war nicht nur mit den zur innern Mißionsarbeit nöthigen Gaben von GOtt begnadiget; sondern hatte auch viel Geschick zu äusserlichen Geschäften, zur Wirthschaft, zum Umgang mit Blanken von allerley Ständen, bey denen ihm sein

aufrichtiges, bescheidenes und höfliches Betragen Achtung und Zuneigung erwarb. Als es bey seiner letzten Krankheit den Anschein hatte, daß er aufgelöset werden würde, samlete sich eine grosse Anzahl gläubiger Neger zu seinem Sterbebette, um sich noch die letzten Augenblicke ihres geliebten Lehrers zu Nutze zu machen, und ihm ihre Liebe und Erkentlichkeit zu bezeugen. Er nahm von ihnen auf eine sehr rührende Weise Abschied, und sagte unter andern: „Ich gehe als ein armer Sünder zu meinem lieben HErrn.„ Ueber funfzig angesehene Personen von den Blanken begleiteten seine Leiche zu Grabe.

Anstatt etwas weiteres von diesem gesegneten Arbeiter zu sagen, will ich lieber den innern Fortgang der Mißion in den letzten sechs Jahren seines Dienstes kürzlich erzehlen. Es ist für einen Diener JEsu Lobes genug, wenn man von ihm sagen kan, daß er dem Heilande in der Ausführung seiner grossen Absicht, Menschen selig zu machen, brauchbar und nützlich gewesen sey.

Mehr als tausend Heiden empfanden in den sechs Jahren den seligen Einfluß des Evangeliums, welches der Mißionarius ihnen verkündigte, und gaben ihm ihr Verlangen zu verstehen, in das Gnadenreich GOttes aufgenommen zu werden. Unter diesen armen Menschen glaubte doch noch hie und da einer, daß ihr Ursprung vom Teufel her sey; und hatte daher das Herz nicht, auf die Gnade GOttes in Christo Anspruch zu machen. Desto grösser war ihre Freude und Verwunderung, wenn sie der Diener JEsu des Gegentheils versicherte, und ihnen Muth machte, getrost zu glauben, daß sich die Gnade GOttes über

Weisse

Weisse und Schwarze ohne Unterschied erstrecke. Er hielt es für eine gewisse Wahrheit, daß kein Heide ohne die göttliche Gnade weder in seinem Herzen zur Bekehrung zu Christo geneigt werden, noch die ihm dabey im Wege stehenden Hindernisse von mancherley Art überwinden könne. Unter letztere gehörte die Schmach, welche sich diejenigen, die sich in den Unterricht der Mißionsarbeiter begaben, selbst von ihren Landsleuten immer noch zuzogen: wiewol es in dem Theil nicht mehr so arg war, als zur Zeit der ersten Anfänge dieses Werks GOttes; auch die Obrigkeit es nicht ungeahndet hingehen ließ, wenn Neger die Taufe verspotteten, oder schimpflich davon redeten, in der Absicht, den Getauften wehe zu thun.

Hie und da zeichnete sich auch noch ein blanker Eigenthümer durch unverständigen Eifer oder unbillige Härte gegen seine christlichen Neger aus, wovon ich aber Beyspiele anzuführen mich enthalte.

Auf den gesegneten Fortgang des Mißionswerks läßt sich auch aus der Anzahl von fünfhundert und sechs Erwachsenen schliessen, welche in dieser Zeit von sechs Jahren durch die Taufe in die Kirche Christi aufgenommen worden. Da dieser Zuwachs einigermassen eine Folge der ersten Taufe war, welche der Mißionarius **Friedrich Martin** am 12ten Julius 1744. vier erwachsenen Personen ertheilt hatte; so wurde das Andenken derselben immer in Ehren gehalten. Noch im Jahr 1767. waren bey der kleinen Feyerlichkeit, womit dieses Andenken von der Gesellschaft der sämtlichen weissen und schwarzen Arbeiter begangen wurde, drey von jenen Erstlingen, **David, Nathanael** und **Priscilla**, zugegen. Mit dank-

vollem Herzen erinnerten sie sich an das, was GOtt in den drey und zwanzig Jahren an dem Negervolk auf S. Croix durch das Wort vom Kreuz gethan hat, und wie sich dasselbe als eine Kraft GOttes zur Seligkeit bewiesen, so daß aus jenen vier Erstlingen über anderthalbtausend geworden, die durch die Taufe in das Reich JEsu Christi aufgenommen worden. Der erste bey der Brüdermißion auf dieser Insel in seiner Kindheit getaufte **Abraham** hatte izt schon die Jünglingsjahre erreicht, und wurde auf seine Bitte im Jahr 1763. in die Gemeine der Erwachsenen aufgenommen. Die erste Taufe an **Limtry** oder der Südseite der Insel verrichtete der Mißionarius an einem kranken Erwachsenen daselbst im September 1765. Es hatte diese Handlung den gesegneten Erfolg, daß ein grosses Verlangen bey vielen Negern dieser Gegend entstand, dieser Gnade auch theilhaftig zu werden; daher sie von der Zeit an die Mißionskirche fleißig besuchten.

Die Neger schätzten die ihnen von JEsu Christo in der Taufe zugedachte Gnade sehr hoch; daher war den zur Taufe bestimmten Candidaten die Nachricht, daß sie derselben theilhaftig werden solten, allemal eine ausnehmende Freude. Wer von ihnen diese Anwartschaft hatte, der mußte sehr krank und schwach seyn, wenn er nicht deswegen nach **Friedensthal** ging, um dieselbe in der versamleten Gemeine zu erhalten. Ein Candidat zur Taufe lag an einem schadhaften Bein, so daß er weder gehen noch stehen konte. Als er aber die Nachricht erhielt, daß er am nächsten Sonntage getauft werden solte, hatte er eine so grosse Freude darüber, daß er sich von seinem Aufseher die Erlaubniß ausbat, nach der Kirche zu gehen. Dieser bewilligte

es gern; glaubte aber nicht, daß er so weit zu gehen im Stande sey. Der Kranke wagte es, und ehe er bis zur Kirche kam, war er völlig gesund und hergestellt.

Eine Negerin, die von der Kirche in Friedensthal weit entfernt wohnte, hatte in ihren gesunden Tagen keine Zeit bekommen können, dahin zu gehen. In ihrer auszehrenden Krankheit aber wurde das Verlangen, daselbst zu besuchen, und um die Taufe zu bitten, so groß, daß sie sich zu Wasser nach Christianstadt bringen ließ, von wo aus sie bis nach Friedensthal nur einen kurzen Weg hatte. Ihre Schwachheit war aber schon so groß, daß sie auf demselben ohnmächtig liegen blieb. Eine christliche Negerin, die sie in diesem Zustande antraf, war ihr vollends dahin behülflich. Als sie bis zur Kirche gekommen war, dankte sie GOtt auf den Knien, daß er ihr bis dahin geholfen hatte. Bey dem Mißionarius brachte sie ihr Anliegen, daß sie vor ihrem nahen Ende noch gern getauft seyn möchte, unter vielen Thränen an. Er tröstete sie mit der Hoffnung, daß es bald geschehen würde. Sie wurde nach Christianstadt gebracht, wo sich die gläubigen Negerinnen, insonderheit die Helferin Antonetta, ihrer liebreich annahmen, und ihr den Heiland und die Gnade in seinem Blute anpriesen. Der Mißionarius Hantsch besuchte sie nach etlichen Tagen, und fand sie in einem solchen gläubigen Verlangen nach der Gnade GOttes in Christo, daß er sie in Beyseyn einer grossen Gesellschaft gläubiger Neger taufte, und nach ihrer Wohlthäterin Antonetta nante. Sie war nach dieser empfangenen Gnade sehr selig, und wünschte nun,

daß der Heiland sie je eher je lieber zu sich nehmen möchte. Dieses ihr Verlangen wurde nach zwölf Tagen erfüllt. In ihrer letzten Stunde begehrte sie noch die Helferin Antonetta zu sich, die ihr so vieles vom Heilande gesagt hatte. Derselben bezeugte sie noch das Wohlseyn ihres Herzens, und ihre Dankbarkeit gegen den Heiland, der sie in ihren letzten Tagen mit seinem Blute von Sünden abgewaschen, in seine Gemeinschaft aufgenommen, und versichert habe, daß sie bald zu ihm kommen werde. „Izt ist meine Zeit da, sagte sie zuletzt; nun gehe ich zu meinem lieben HErrn.„ Dabey reichte sie der Helferin die Hand, und verschied.

Wenn es nicht durchgängig den Candidaten zur Taufe anlag, dieser Gnade bald theilhaftig zu werden, so sahe es der Mißionarius als eine Ausnahme an, und suchte diejenigen, bey welchen eine Art von Gleichgültigkeit gegen die Taufe Platz gefunden hatte, nachdem wiederholte Ermahnungen bey ihnen ohne Wirkung geblieben, durch die Ausschliessung aus der Classe der Candidaten zum Nachdenken und zu neuem Eifer zu erwecken. Es hatte dieser Ernst, den er im Jahr 1765. erweisen mußte, den gewünschten Erfolg.

Eine ähnliche Arbeit hatte er das Jahr vorher unter den getauften Eheleuten vorgenommen. Da verschiedenes der Lehre JEsu nicht gemässes unter ihnen vorgekommen war; so that er deswegen nicht nur in einer besondern Versamlung eine ernstliche Erinnerung, sondern ging auch ihre Classen durch, und machte diejenigen, die er für die Zeit nicht als würdige Glieder der Gemeine ansehen konte, namentlich be=

bekant. Er hatte nicht Ursache, sich sein Verfahren reuen zu lassen; denn in den nächsten Tagen kamen verschiedene der Ausgeschlossenen, bekanten ihre Vergehungen aufrichtig, und baten mit Thränen um Vergebung und die Wiederannahme.

Aus den Getauften kamen in diesen sechs Jahren hundert und sechs und vierzig Personen unter die Communicanten. Von dieser Gesellschaft erwartete der Mißionarius vorzüglich, daß sie dem Heilande und seiner Lehre durch einen unsträflichen Wandel Ehre machen solten; und bey den allermeisten wurde diese Erwartung, durch die Gnade GOttes, zu seiner Freude und Zufriedenheit erfüllet.

Die Nachrichten, welche in den Tagebüchern der Mißion von den Sterbefällen gläubiger Neger vorkommen, stimmen alle darinn überein, daß sie im Glauben an das Verdienst JEsu mit einem getrosten Herzen verschieden sind. Da ich, wie billig, Bedenken habe, den Leser mit einer Reihe ähnlicher Geschichten in einem Buche zu ermüden, in welchem man Wiederholungen ohnedem nicht gänzlich vermeiden kan; so will ich nur dieses anmerken, daß eben diese Einförmigkeit als ein Beweis von der durchgängig an den Herzen der gläubigen Neger wirksamen Gnade GOttes angesehen werden kan.

An Gelegenheit, Geduld auszuüben, fehlte es bey alle diesem dem Mißionarius niemals. Er merkte selbst an, daß mancher Neger sich der Anforderung GOttes an sein Herz zehn Jahre lang widersetzt, und doch am Ende sich ihm ergibt. Da er davon viele Beyspiele hatte, so gab er die Hoffnung von denen nicht auf, die nach einer langen

gen Geduld noch nicht bey dem Ziel waren, wo er sie gern gesehen hätte. Er wechselte indessen nur in den Aeusserungen seiner Liebe zu ihnen mit Ernst und Gelindigkeit ab. Es war seine Regel, zu deren Beobachtung er sich mit den Nationalhelfern verbunden hatte, mit allen Schwachen und Kranken Geduld zu haben, und sie immer wieder mit Liebe anzufassen; falsche Seelen aber ohne Schonen zu behandeln.

Der Mißionarius genoß fast durchgängig bey blanken Herrschaften die Achtung und das Vertrauen, das er verdiente. Auch den gläubigen Negern liessen dieselben Gerechtigkeit wiederfahren, und hielten sie nicht nur für treue und zuverläßige Sclaven; sondern hie und da wurde auch die Gnade, die GOtt an ihnen erzeigt hatte, erkant. Ich will nur einige Vorgänge erzehlen, die dieses erläutern. Es hatte eine Frau ungesehen der Unterredung zugehört, welche eine Helferin mit andern ihrer Negerinnen über Materien hielt, die dem christlichen Herzen vorzüglich wichtig sind; und wurde dadurch nicht nur aufs lebhafteste gerührt, sondern erkante auch an ihren Negerinnen die seligen Wirkungen des Glaubens an JEsum und der brünstigen Liebe zu ihm, mit dem aufrichtigen Verlangen, ihm wohlgefällig zu wandeln. Als sie ihrem Manne etwas von dem Inhalt jener Unterredung erzehlte, so hatte solches die Wirkung, daß er den Mißionsarbeitern sagen ließ, sie könten künftig in aller Freyheit auf seine Plantage kommen; denn nun wünsche er, daß sich alle seine Neger bekehren möchten. Er und seine Frau liessen sich zugleich in ihr Gebet empfehlen.

Eine andre Frau hatte zu ihrer gläubigen Negerin, die sie für ein Kind GOttes und für seliger als sich hielt, ein solches Vertrauen, daß sie in ihrer letzten Krankheit niemand als dieselbe um sich haben wolte. Bey ihr schüttete sie ihre Verlegenheit um ihre Seligkeit aus, und nahm ihre Anweisung, sich mit aller ihrer Schuld und Noth gläubig zum Heiland zu wenden, dankbar an. Dadurch wurde der Grund der Hoffnung des ewigen Lebens bey der Kranken gelegt; die Zweifel, die ihr noch aufstiessen, wurden von ihrer Negerin aufgelöst; sie ward getrost, und ließ sich bis ans Ende von derselben mit dem Gesang geistreicher Lieder unterhalten.

Auf einer Plantage, deren Besitzer auf seine Neger oft fluchte, weil sie zur Kirche gingen, erklärte sich eine Negerin gegen ihre Meisterin dahin: sie diene ihrer Herrschaft treu und von Herzen, ungeachtet ihr Herr oft und viel wegen des Kirchengehens auf sie fluche. Wenn sie aber den Unterricht aus GOttes Wort in der Kirche nicht empfangen hätte; so könte sie diese Treue nicht beweisen. Denn diese komme aus dem Glauben an den Heiland, und dem Gehorsam gegen seine Gebote her. Alles was sie thue, thue sie ihm zu Liebe. „Ich habe das nicht aus einem Buche gelernt; denn ich habe kein Buch, kann auch nicht lesen: aber, fuhr sie fort, indem sie die Hand auf die Brust legte, hier hat mirs GOtt hineingeschrieben. An ihn glaube ich, und seiner Lehre folge ich.„ Die Frau war von der Wahrheit dieses Bekentnisses ihrer Negerin vollkommen überzeugt, und gab ihr zu verstehen, daß es ihr zum Wohlgefallen gereiche, wenn alle ihre Neger sich den Unterricht bey der Mißion zu Nutze machten.

Wenn

Wenn man dasjenige, was ich izt von dem innern Gange der Negergemeine gesagt habe, ins Ganze betrachtet; so wird man einsehen, daß der Mißionarius Hantsch in seinen letzten Stunden mit Vergnügen und mit herzlicher Dankbarkeit gegen GOtt auf den Erfolg seiner Arbeit zurücksehen, und darüber getröstet in seine ewige Ruhe eingehen konte.

Sech-

Sechster Abschnitt.

Geschichte der Mißion auf S. Jan vom Anfang des Jahrs 1758. bis Ende 1768.

Der Mißionarius **Johann Brucker**, der im Jahr 1754. diese Mißion gleichsam von neuem anfing, arbeitete in derselben bis ins Jahr 1764. Er hatte im Jahr 1758. so wie seine Frau, zwey schwere Krankheiten zu überstehen, und beide fühlten die Folgen der damaligen Theurung der Nahrungsmittel. Lange mußten sie aus Mangel des Brodes sich mit Cassabi behelfen, und durch hungrige Diebe verloren sie zu eben der Zeit ihren Vorrath an Federvieh. Ihr einziger Neger **Martinus**, ein Mann von einer besondern Grösse und Stärke, wurde ihnen durch einen plötzlichen Tod entrissen. Da er vor einigen Jahren aus Guinea nach S. Thomas gebracht worden, kam er gleich in die Bekantschaft einiger Negerbrüder, die seine Landessprache verstanden; und in der tiefen Verlegenheit über sein künftiges Schicksal bat er sie, ihm behülflich zu seyn, daß er einen guten Herrn bekommen möchte. Auf die Vorstellung derselben kauften ihn die Mißionsarbeiter daselbst. Er wurde bald ein williger Lehrling bey dem Mißionsunterricht, und nachdem er die Taufe erhalten hatte, dem Mißionarius auf S. Jan überlassen, dem er mit Treue diente.

Die

Die Leiche dieses Negers war die erste, die auf dem Gottesacker der Mißion begraben wurde.

Der Bau der Kirche, der im Jahr 1755. auf dem Grunde der Mißion angefangen worden, wie aus dem vorhergehenden Abschnitt dieser Geschichte zu ersehen ist, kam erst im Jahr 1759. völlig zu Stande. Bis dahin diente das Wohnhaus des Mißionarius zum Orte der Versamlungen. Die neue Kirche wurde am 29ten April durch den Bruder **Nathanael Seidel** eingeweiht, der eben zur Visitation da war. Es wurden bey dieser Feyerlichkeit zehn erwachsene Neger durch die Taufe zur Gemeine hinzugethan. Um den Bau der Kirche hatte sich der vieljährige Freund der Brüder **Jens Rasmus** vorzüglich verdient gemacht, und die zur Mißion sich haltenden Neger hatten mit ihrer Hände Arbeit willig dabey geholfen. Nur Schade, daß bey der Anlage derselben zu wenig auf die wachsende Anzahl der Kirchgänger Bedacht genommen worden. Denn schon bey ihrer Einweihung konte sie die Menge der Neger nicht fassen, welche zum Gottesdienst zusammen kamen.

Hingegen hatte die Kirche auf **Vlachs** Plantage, dazu ebenfalls im Jahr 1755. Bauanstalten gemacht worden, das gewöhnliche Schicksal der Gebäude, welche zum Dienst der Mißion auf fremdem Grunde angefangen worden. Sie blieb gänzlich liegen, als der Besitzer der Plantage Herr **Wilthagen** im Jahr 1759. starb. Das Evangelium wurde gleichwol daselbst öffentlich gepredigt, bis der Mangel eines dazu schicklichen Gebäudes den Mißionarius im August 1760. nöthigte, die Predigten, die sonst einen Sonntag um den andern da gehalten worden, völlig ein-

einzustellen, und die Neger dieser Plantage, welche Liebhaber des göttlichen Wortes waren, anzuweisen, sich zur Kirche auf **Bethanien** zu halten.

Auf der königlichen Plantage **Carolina** in Corall-bay wurde in Ermangelung eines ordentlichen Versamlungshauses die Predigt unter einer grossen Laubhütte in vier Wochen einmal gehalten.

Die Anzahl der Neger, die ein Verlangen bezeugten, durch die Erkentniß GOttes und JEsu Christi selig zu werden, war bisher sehr angewachsen, und ohne Gehülfen war es dem Mißionarius nicht möglich, sich aller und jeder gehörig anzunehmen; daher wurden zur Zeit der Visitation noch vier Brüder und vier Schwestern aus der Nation zu Helfern erwehlt. Unter denselben waren zwey, **Petrus** und **Joachim**, die zu öffentlichen und besondern Vorträgen gebraucht werden konten. Aber so viel es die Zeit und die Kräfte des Mißionarius erlaubten, ging er selbst mit seiner Frau, ungeachtet der sehr beschwerlichen Wege, auf diesem bergichten Eilande herum, und besuchte seine Kirchkinder, sonderlich die Kranken und Schwachen, auf den Plantagen.

Die Zahl der Abendmahlsgenossen war am Ende des Jahrs 1759. über hundert gestiegen; und die Anzahl der Lehrlinge und der Getauften war weit grösser.

Ein Gerücht von einer bevorstehenden Empörung der Neger, hatte am Ende des Jahrs 1759. unter den weissen Einwohnern Unruhe und Sorge verursacht, dadurch auch die bey der Mißion gewöhnlichen Abendversamlungen noch in den ersten Tagen des Jahrs 1760. gehindert wurden. Bey dem Argwohn, der unbestimmt auf alle und jede Neger fiel, war es

auch für die Gläubigen unter ihnen nicht rathsam, Abends auf der Strasse den herumgehenden Wachen zu begegnen. Aber in sehr kurzer Zeit wurde die öffentliche Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt, nachdem man von dem Ungrund jenes Gerüchtes versichert worden. Der Hunger, den die Neger in diesem Jahre als eine Folge des Mißwachses fühlten, war zwar so groß, daß viele daran starben; aber er trieb sie nur zum Stehlen, nicht zur Empörung. Ohne eine beständige Wache war es in der Zeit fast nicht möglich, vor den Händen der vom Hunger gequälten irgend ein eßbares Gewächs in der Erde zu erhalten. Selbst einige Getaufte hatten in der Hungersnoth nicht Stärke genug, der Versuchung zum Stehlen zu widerstehen.

Noch im Jahr 1759. wurde durch die Brüder **Böhner**, **Kremser** und **Korn** ein Versuch zur Einrichtung einer Mißionsanstalt auf der englischen Insel **Tortola** gemacht. Sie gingen im October von S. Jan dahin ab, und trugen dem Präsidenten der Insel ihr Vorhaben vor, ein Grundstück auf der Insel durch Kauf an sich zu bringen, und auf demselben die nöthigen Gebäude zu errichten, daß einige Mißionsarbeiter da wohnen, und den Negern das Evangelium predigen könten. Diesem Herrn war die Brüderkirche ganz unbekant, und er wußte von der Freyheit nichts, welche den vereinigten Brüdern durch eine Parlamentsacte ertheilt worden, sich in allen unter großbrittannischer Hoheit stehenden Staaten niederzulassen. Als ihm aber diese Acte vorgezeigt worden, hatte er gegen das Vorhaben der Brüder nichts einzuwenden. Weil sich sogleich keine Gelegenheit zum Kauf

eines

eines solchen Grundstückes zeigte, als zu der Absicht der Brüder schicklich war; so gaben sie dem Herrn Pickering, einem Quäcker, von dem sie liebreich aufgenommen worden, und zu dessen Treue sie ein vollkommenes Vertrauen hatten, den Auftrag, ein Grundstück von wenigstens fünf, und höchstens dreyßig Morgen Landes, in einem Bezirke, den sie ihm bestimmten, für sie zu kaufen; und er nahm ihn willig an. Da auf der Insel weder Stadt noch Dorf ist, wo ein Mißionarius vorerst unterkommen, und seinen Unterhalt für Geld haben könte; so sahen die Brüder wohl ein, daß auf einem eigenen Stück Land eine Wohnung gebaut, und die nöthige Kost gepflanzt werden müßte, ehe die Mißion da angefangen werden könte. Noch machten sie die Anmerkungen, einmal, daß die reichen Pflanzer auf Tortola ihre Landesproducte mit eigenen Schiffen nach Neuyork oder Antigo verführen, und von da die nöthigen Waaren zurückbringen; und dann, daß sie ihre Neger, derer gemeiniglich zwey= bis dreyhundert auf einer Plantage sind, gelinder behandeln, als es auf andern westindischen Inseln gewöhnlich ist, und ihnen zwey ganze Tage, den Sonnabend, und Sonntag frey geben. Sie glaubten auch zu bemerken, daß die Neger daselbst ein weit besseres und heitereres Ansehen hätten, als anderwärts. Es ist aber dieses Vorhaben der Brüder, eine Mißion auf Tortola anzufangen, ob man es gleich immer im Auge behalten hat, doch bis izt noch nicht zu Stande gekommen.

Der Mißionarius David Heckewälder, der nach Georg Webers Abruf den Mißionen vorstand, fand bey seinem Besuche auf S. Jan am 11ten September

 1760.

1760. das Ende seines Lebens, in einem Alter von neun und vierzig Jahren. Im zwanzigsten Jahr seines Alters hatte er seinen Geburtsort Zauchtenthal in Mähren verlassen, und war nach Herrnhut gekommen. Er gelangte daselbst, nach mancherley schweren Umständen, im Jahr 1734. zu dem unschätzbaren Glück eines begnadigten Herzens, und zu dem vesten Entschluß, ein ganzes Eigenthum des Heilands zu werden. Er that nachher verschiedene Reisen, nach Hollstein, Holland, England, der Schweitz, und im Jahr 1754. mit seiner Frau nach Pensylvanien, wo er im Jahr 1759. den Ruf zur Mißion auf S. Thomas erhielt, und willig annahm. In der kurzen Zeit seines Dienstes ließ er sich die Erfüllung seines Auftrages sehr angelegen seyn, und verwendete seine Kräfte zum Besten des armen Negervolks, von welchem er vier und zwanzig Erwachsene getauft hat.

Ich finde in dem Tagebuche der freundschaftlichen Gesinnungen des reformirten Predigers, Herrn Knevels, sehr oft erwehnt. Eine grosse Anzahl seiner Neger waren von dem Mißionarius getauft, und hielten sich mit seiner völligen Zufriedenheit zur Mißionskirche. Ueberhaupt genoß der Mißionarius Liebe und Hochachtung von sehr vielen Blanken, und vielen ist sein Umgang zum Segen gewesen.

Bey diesem Frieden mit jedermann konte er seine Mißionsarbeit ungehindert fortführen. In den Nachrichten, die er von den vier Jahren 1761. bis 1764. gegeben hat, findet sich kaum ein Beyspiel, daß ihm oder den Negern, die sich bekehren wolten, irgend etwas in den Weg gelegt worden. Die Ursache, daß die öffentliche Predigt auf Carolina im Jahr 1763. auf-

aufhörte, lag nicht darinn, daß der Aufseher sie nicht länger hätte gestatten wollen; blos das wilde Lärmen der dortigen vielen heidnischen Neger unter den gottesdienstlichen Versamlungen, die immer noch unter einer Laubhütte gehalten wurden, war Schuld daran. Die Neger daselbst, die das Wort GOttes gern hören wolten, konten ungehindert an den Sonntagen nach der Kirche in Bethanien gehen.

Aber in eben diesen Jahren zeigte sich eine merkliche Verschlechterung des innern Zustandes der Mißion. Ob die Ursache davon in der eben erwehnten äussern Ruhe oder in andern weniger bekanten Ursachen liege, das getraue ich mich nicht, zu entscheiden. Nur so viel kan ich mit Zuversicht sagen, daß ohne innere Mängel und Gebrechen diese schädliche Wirkung durch äussere Ursachen nicht hätte entstehen können. Das Tagebuch der Mißion ist mehrere Jahre hindurch arm an Begebenheiten, daraus die Wirkungen der göttlichen Gnade auf das Herz der Neger ersehen werden könten; arm an Handlungen des geschäftigen innern Lebens. Hingegen kommen öftere Klagen, sowol über die Unthätigkeit und den Unverstand der Helfer, als die Trägheit und Lauigkeit der Gemeinglieder in allen Abtheilungen, und über ihre mancherley Vergehungen vor. Der Eifer, womit sie sonst zu Anhörung des Worts GOttes in die Kirche eilten, ließ nach. Wenn die Neger von Carolina nur selten zur Kirche kamen, so ließ sich das einigermassen entschuldigen. Ihr Kirchweg, hin und her, war nicht nur zwey Meilen lang, sondern auch wegen der Berge sehr beschwerlich. Die verschiedene Gesinnung der Aufseher, nach der im Jahr 1763. geschehenen Veränderung ihres Eigen-

thümers, hat in der Folge auch etwas dazu beygetragen. Aber viele andere Neger, bey denen keine von diesen Ursachen statt hatte, verloren den Hunger nach dem Worte GOttes, woraus nothwendig eine Abnahme ihres Glaubens und ihrer Liebe zu Christo, und damit auch ein Erkalten des Eifers in der Heiligung erfolgen mußte. Die getauften Neger auf der Frau Doorlo Plantage setzten den Heiland, der sie mit seinem Blute von der Sünde und ihrer Strafe erkauft, und durch die Taufe seiner Gnade versichert hat, dergestalt aus den Augen, daß das Band der brüderlichen Liebe unter ihnen zerrissen wurde, und dagegen Zorn, Zank, Zwietracht und Schlägereyen vorkamen. In einem nicht viel bessern Zustande befanden sich die Getauften auf Boeck Plantage. Unter den zwey Partheyen Neger, welche im Jahr 1764. nach Portoric entflohen, waren verschiedene Getaufte und Candidaten zur Taufe. Ein Getaufter, der bey dieser Gelegenheit gefänglich eingezogen worden, und durch die Folter nicht zum Bekentniß gebracht werden konte, nahm sich im Gefängniß selbst das Leben. Von der Schimmelmannschen Plantage waren nach und nach dreyßig Neger entlaufen, die aber endlich zurückkehrten, und begnadiget, und auf ihr Verlangen nach S. Croix versetzt wurden. Auch unter diesen Entlaufenen waren verschiedene Getaufte.

Ueber diese Vorfälle bezeugten nun zwar die Helfer eine grosse Betrübniß; aber sie selbst waren das nicht, was sie seyn solten, Vorbilder der Heerde. Auch unter ihnen fehlte es an herzlicher Bruderliebe und Eintracht. Einige bildeten sich gar auf ihr Amt etwas ein, und hiel-

hielten sich für vornehmer, als die übrigen Getauften. Es lag ihnen nicht an, auf den Wandel ihrer Brüder und Schwestern Acht zu haben, und ihnen mit Ermahnungen zu Hülfe zu kommen, ehe sie durch die Sünde betrogen würden. Und weil sie wenige Kentniß von dem innern Zustand derselben hatten, so kamen sie nur selten zu der wöchentlichen Conferenz, darinn sie dem Mißionarius von dem Erfolge ihres Auftrags Nachricht geben, und mit ihm die Mittel überlegen solten, wie dem einreissenden Verderben Widerstand gethan werden könte. Daher konte in denselben nichts fruchtbarliches geschehen.

Der Mißionarius bemerkte nicht nur mit Betrübniß diese Verschlechterung seiner Gemeine; sondern suchte auch die erste Liebe und Gnade bey derselben wieder zu erwecken. Er that sonderlich in den Classen der Getauften und Communicanten ernstliche Erinnerungen wegen der einreissenden Trägheit und Gleichgültigkeit, und stellte ihnen das **Weggeworfenwerden** als die schreckliche Folge des **Nichtbleibens** in Christo vor. Auch in Privatunterredungen mit allen und jeden, von denen er glaubte, daß die Liebe Christi in ihren Herzen erkaltet sey, und das Verlangen nach ihrem Heil nachgelassen habe, suchte er ihnen die Grösse ihrer Untreue gegen den Heiland, und der Gefahr, in der sie schwebten, deutlich zu machen; und hatte auch die Freude, in der aufrichtigen Reue und Umkehr vieler derselben die gute Wirkung seiner Vorstellungen zu sehen. Es war auch gegen das Ende des Jahrs 1764. ein Anschein zur Besserung des innern Zustandes der Gemeine; und man beobachtete, daß in den Versamlungen viele von der Kraft des Wortes

GOttes bis zu Thränen bewegt wurden; aber das völlige Genesen erfolgte noch nicht.

Inzwischen waren an dem kranken Körper doch noch viele gesunde Glieder, die nicht nur in ihrem Theil in der Liebe Christi verharreten, und auf dem Wege wandelten, auf den er seine Jünger gewiesen hat; sondern auch über diejenigen Leid trugen, die durch den Betrug der Sünde sich davon hatten verleiten lassen. Es kamen in diesen Jahren schöne Beyspiele der treuesten Ergebenheit an den Heiland, und anderer aus dem Glauben an ihn entstehenden Tugenden hie und da vor. Dabey nahm doch auch die Zahl der Getauften und der Abendmahlsgenossen zu, und viele Heiden wurden durch das Wort GOttes zum geistlichen Leben erweckt. Ueber drittehalbhundert erwachsene Neger wurden bis zu Ende des Jahres 1764. durch die Taufe zur Gemeine hinzugethan, und über hundert Getaufte kamen in die Classe der Communicanten, die im Anfange dieses Zeitraums etwa nur aus dreyßig Personen bestand. Unter den neuen Leuten, die sich bey dem Mißionarius als seine künftigen Lehrlinge meldeten, zeichnete sich der Neger **Mingo** besonders aus. Er hatte sich durch sein öfteres Entlaufen die Strafe zugezogen, daß ihm beide Beine abgenommen worden; und stand durchgehends in dem Ruf des lasterhaftesten Menschen. Die grosse Veränderung, welche durch den Glauben an JEsum bey ihm bewirkt wurde, erregte daher bey allen, denen, die ihn vorher gekant hatten, die größte Verwunderung.

Doch alles das konte weder den Mißionarius, noch den Bruder **Martin Mack**, der seit dem Jahr 1762. die Aufsicht über die drey Mißionen hatte, be-

befriedigen. Letzterer vereinigte seinen Fleiß mit den Bemühungen des Mißionarius, bey den vier Besuchen, die er in den Jahren 1763. und 1764. auf S. Jan that; aber ebenfalls ohne seine Absicht völlig zu erreichen.

Der Mißionarius Johann Brucker wurde im May 1764. durch den Bruder Johann Michael Engelhardt abgelöst; und ging am 23ten Junius nach S. Thomas, um nach zehnjähriger Arbeit bey der Mißion auf S. Jan einige Ruhezeit zu haben.

Der neue Mißionarius ließ sichs in der kurzen Zeit seines Dienstes sehr angelegen seyn, in seinem Theil alles das zu thun, wodurch der innere Zustand der Gemeine verbessert werden konte. Aber da sich ein Anschein dazu zeigte, starb am 11ten November seine Frau. Die Negerinnen verloren dadurch eine treue und geschäftige Arbeiterin, bey der sie nie, auch um Mitternacht nicht, zur Unzeit kamen, wenn sie in Angelegenheiten des Herzens Unterricht und Rath verlangten.

Diesem Mangel abzuhelfen, wurde der Witwer Engelhardt durch den Bruder Johann Lorenz, der am 8ten December mit seiner Frau von S. Thomas herüber kam, abgelöst. Aber auch dieser wurde der Mißion schon am 15ten Januar 1765. durch den Tod in einem Alter von acht und sechzig Jahren wieder entrissen, als er derselben nur fünf Wochen gedient hatte. Durch sein lebhaftes und trostmüthiges Zeugniß vom Heilande hatte er schon bey vielen lauen und trägen Seelen eine heilsame Erschütterung veranlaßt. Es ging unter den Negern die Rede, daß sie neuen Muth faßten, sich ihrer Trägheit und Gleich-

gültigkeit gegen den Heiland zu entreissen, da sie izt einen Lehrer hätten, der mit einem so brennenden Herzen die Liebe GOttes in Christo ihnen verkündigte. Seinen frühen Verlust sahen sie für eine Zucht an, die sie durch ihren Ungehorsam gegen ihre Lehrer verdient hatten. Es hatte sich der selige Mißionarius, schon ehe er in die Gemeinschaft der Brüderkirche trat, in **Augspurg**, wo er Bürger war, als einen Diener GOttes bewiesen, und nachher war er viele Jahre hindurch manchen Seelen in **Friesland** die Veranlassung zu einer nähern Bekantschaft und Umgang mit dem Heiland. Noch in seinen alten Tagen war er so munter, daß er im Jahr 1761. den Ruf zur Mißion in Westindien mit Freudigkeit annahm. Bey allen drey Mißionen hat er gedient, und überall eine vorzügliche Liebe und Achtung von den Negern genossen.

Den Mißionsarbeitern auf S. **Thomas** that dieser unvermuthete Todesfall um so viel weher, als sie niemand unter sich hatten, dem sie die Besorgung der erledigten Mißion auftragen konten. Da aber das Werk GOttes auf S. **Jan** in Gefahr stand, einen unersetzlichen Schaden zu leiden, wenn die Neger daselbst ohne Lehrer gelassen würden; so entschloß sich der alte **Johann Böhner**, die Stelle eines Mißionarius auf eine Weile zu vertreten, in der Hoffnung, daß er bald würde abgelöst werden. Er kam mit seiner Frau **Verona** am 11ten Februar 1765. von S. **Thomas** glücklich herüber. Seine Ankunft war für die Neger ein grosser Trost; insonderheit freuten sich die Negerinnen, daß sie in der Person der alten ehrwürdigen **Verona** wieder eine Arbeiterin hatten.

Wenn

Wenn man dasjenige, was vorhin von dem schwachen innern Zustand der Mißionsgemeine gesagt worden, mit den wiederholten Todesfällen und schnellen Veränderungen der Mißionsarbeiter zusammen nimmt; so wird man sich nicht darüber verwundern, daß Johann Böhner einen grossen Unterschied zwischen der Negergemeine auf S. Jan und der auf S. Thomas, zum Nachtheil der erstern, bemerkte. Sein Tagebuch enthält viele wehmuthvolle Aeusserungen über die Nationalhelfer und Communicanten. Noch immer kamen jene selten in die Conferenz zu dem Mißionarius, so daß nichts ersprießliches ausgemacht werden konte. Von dem wenigen Hunger vieler Communicanten nach der Nahrung des Glaubens durch den Genuß des Abendmahls, gaben sie ihm einen Beweis an Ostern, da verschiedene derselben ohne dringende Noth dasselbe versäumten. Die Classe der Candidaten zur Taufe wolte ihm auch ganz und gar nicht gefallen; und er glaubte, durch die nähere Bekantschaft mit denselben überzeugt zu seyn, daß unter der grossen Anzahl derselben nur wenige ernstlich um ihr Heil verlegen wären, und in einer merkbaren Arbeit des heiligen Geistes stünden. Auch die Helfer dachten darinn mit ihm überein, und schlugen vor, alle diejenigen aus der Classe auszuschliessen, an denen das aufrichtige Verlangen nach der Gnade GOttes, und der Vorsatz nicht bemerkt würde, sich von der Finsterniß zum Licht, und von der Sünde zu GOtt zu bekehren. Der Mißionarius ließ es vorerst bey zwanzigen bewenden, deren Namen er öffentlich ablas, und dabey bekant machte, daß sie nicht für Candidaten zur Taufe gehalten würden, solange sich nicht deut=

deutliche Merkmaale einer mehrern Herzensänderung bey ihnen wahrnehmen liessen. Es war sehr schmerzlich, daß auch diese Schärfe nicht durchgehends die Besserung hervorbrachte, die damit gemeint war. Einige Ungebrochene behaupteten gar, daß ihnen Unrecht geschehe. Als sich der Mißionarius bey den Helfern nach der Zeit erkundigte, wenn diese Lauigkeit unter dem Volke angefangen habe; so nanten sie das Jahr 1764. da eine grosse Anzahl Neger nach Portoric entflohen. Aber unstreitig war der Schade viel älter, und wurde von der Zeit an nur merklicher.

Unter den Untreuen waren keine schädlicher, als die Bomba. Wenn diese sich von Christo wieder abgewendet, und die Sünde lieb gewonnen hatten; so konten sie die Gewalt, die ihnen ihres Amtes wegen zukam, dahin mißbrauchen, daß sie andere solange quälten, bis sie eben so untreu wurden, als sie.

Zu allen bisher erzehlten Umständen, die sich zum Schaden, wo nicht zum Untergange dieser Mißion, zu vereinigen schienen, kam noch am 7ten August 1765. das Unglück, daß die Mißionskirche durch einen Sturmwind in der Nacht völlig übern Haufen geworfen wurde. Eine alte getaufte Negerin, die den Abend vorher nicht Zeit gehabt hatte, wieder nach Hause zu gehen, hatte ihr Nachtlager in derselben genommen, und kam unbeschädigt unter den Trümmern wieder hervor. Als sie die Macht des Windes bemerkt hatte, brauchte sie die Vorsicht, etliche Bänke zusammen zu stellen, und sich unter denselben zu schützen, wenn etwa das Kirchgebäude der Stärke des Sturms nicht widerstehen könte. Sie hatte aber Ursache, es als eine göttliche Bewahrung anzusehen,

daß

daß die schwachen Bänke von der Last der einstürzenden Balken, die von dem vestesten und schwersten Holze waren, nicht zerschmettert wurden.

Dieser Unfall war auch für den innern Gang der Mißion von nachtheiliger Folge. Manche öffentliche Versamlungen, insonderheit zum heiligen Abendmahl, konten solange nicht gehalten werden, bis eine neue Kirche gebaut worden. Zu kleinern und täglichen Versamlungen diente unterdessen die Wohnung des Mißionarius; die sonntägliche Predigt aber mußte unter freyem Himmel gehalten werden. Letzteres wurde nicht nur dem alten Mißionarius wegen seiner schwachen Brust sehr beschwerlich; sondern es verursachten auch die Abwechselungen des Wetters öftere Störungen. Unter dem Vorwande der Unbequemlichkeit, die von dem Mangel eines Obdachs herkam, wurden izt die Versamlungen, bey denen schon vorher die Anzahl der Zuhörer gering war, noch weniger besucht. Dieses war indessen noch eher zu entschuldigen, als daß viele Gemeinglieder in der Zeit so selten den Mißionarius besuchten, und durch Privatunterredungen mit ihm, Unterricht, Ermahnung und Trost verlangten. Am meisten ging es noch den Communicanten zu Herzen, daß sie der göttlichen Wohlthat des Abendmahls so lange entbehren mußten; und es diente vielen zu einer guten Veranlassung, ihre ehemalige Gleichgültigkeit zu bereuen.

Zu den grossen Unkosten, die der unvermeidlich nothwendige Bau einer neuen Kirche erforderte, waren die Neger nicht im Stande, viel beyzutragen. Sie fielen also fast gänzlich auf die Mißion, von welcher ohne Zeitverlust Anstalten zum neuen Bau gemacht wur-

wurden, der aber doch erst in Jahresfrist völlig zu Stande kam. Indem die Zubereitung zu demselben gemacht wurde, litt die Mißion am 5ten October abermals einen schweren Verlust, durch das Ableben der **Verona Böhnerin**, der einzigen Person, die sich der Negerinnen auf S. Jan annahm, und der ältesten unter allen Arbeiterinnen bey den drey Mißionen. Diese ehrwürdige Magd JEsu Christi war im Jahr 1706. in **Mähren** in einer Familie geboren, die ehedem zur Brüderkirche gehört hatte, und in welcher noch die reinere Erkentniß der Lehre JEsu übrig war. Eine Versamlung in dem Hause ihrer Mutter, wo die Brüder **Melchior Nitschmann** und **Georg Schmidt** von **Herrnhut** im Jahr 1728. ein Zeugniß von der Gnade GOttes in Christo ablegten, war die Veranlassung, daß sie mit ihrer Mutter und den mehresten Personen, die jener Versamlung beygewohnt hatten, ins Gefängniß kam, darinn sie fast ein ganzes Jahr lang viel Ungemach ausstand. Als sie gegen Bürgschaft losgelassen worden, um ihre Wirthschaft fortzusetzen, fanden sie Gelegenheit, sich der Wachsamkeit ihrer Aufseher zu entziehen, und mit Verlassung aller ihrer Habe nach Böhmen zu flüchten, wo sie durch gutgesinnte Personen von einem Orte zum andern sicher geleitet wurden. So kamen sie im Jahr 1729. nach **Herrnhut**. Nach einem elfjährigen für sie sehr gesegneten und vergnügten Aufenthalt in der Brüdergemeine, erhielt sie im Jahr 1738. mit ihrem Bräutigam, **Valentin Lehans**, einen Ruf zum Dienst der westindischen Mißion, den sie beide willig annahmen, und in der Gesellschaft des Grafen **von Zinzendorf** am 9ten Januar 1739. auf **S. Thomas**

an=

ankamen. Sie brante vor Begierde, den armen Negerinnen mit der Gnade und Erkentniß zu dienen, die sie von GOtt empfangen hatte; und mit einem männlichen Muth bezeugte sie noch auf der Hinreise ihre Entschliessung, bey diesem Geschäfte auszuhalten, wenn auch die Mißionsarbeiter, die vor ihrer Ankunft da gewesen, über ihren Arbeiten und Leiden alle gestorben seyn solten. Weder der damalige klägliche Zustand, darinn sie den Mißionarius **Friedrich Martin** und seine Gehülfen antrafen, noch die Schwierigkeiten und Leiden, die sie nachher bey ihrem langen Dienste auszustehen hatte, verminderten ihren Muth. Nach dem Tode ihres ersten Mannes, der auf der Rückreise aus Nordamerica im Jahr 1742. starb, heirathete sie den **Johann Böhner**, dem sie in einer zwey und zwanzigjährigen vergnügten Ehe vier Kinder gebar. Mit ihm that sie in den Jahren 1747. und 1754. zwey Besuchreisen nach **Bethlehem**. Nachdem sie mit demselben der Mißion auf **S. Thomas** bis ins Jahr 1765. gedient hatte; folgte sie ihm nach **S. Jan**, wo er der Mißion auf einige Zeit vorstehen solte. Ihr Alter, ihre lange Erfahrung, ihre mütterliche Liebe und Sorgfalt für die Negerinnen, erwarben ihr das völlige Zutrauen und die Liebe derselben. Nie ließ sie sich auch durch die nöthige Ruhe abhalten, das Anliegen derselben theilnehmend anzuhören, und ihnen mit Unterricht, Rath, und Trost behülflich zu seyn. Darinnen machte sie zwischen Tag und Nacht keinen Unterschied: oft hatte sie auf **S. Thomas** den Tag unter anhaltenden Geschäften zugebracht, und die Nacht zum Besuch der Kranken und Gebrechlichen ihres Geschlechts auf den Plantagen verwendet.

Ueber

Ueber ihrem treuen und schweren Dienst auf S. Jan wurde sie schon im achten Monat von einem Fieber überfallen, das ihrem nützlichen Leben ein Ende machte. Noch in ihrer Krankheit lagen ihr sonderlich diejenigen Negerinnen am Herzen, von denen sie wußte, daß es ihnen an der Gesundheit des Glaubens und der aufrichtigen Liebe zum Heiland fehlte; und sie konte sich nicht eher darüber befriedigen, als bis die Arbeiterin, die von S. Thomas zu ihrer Wartung herübergekommen war, ihr versprach, daß sie sich derselben treulich annehmen, und ihnen dasjenige sagen wolte, was sie ihr auftrug. Auf die Nachricht von ihrer Krankheit eilten die Nationalhelfer und Helferinnen herzu, um entweder ihre Genesung von GOtt zu erbeten, oder einen Segen von ihren letzten Stunden zu haben. Unter ihren häufigen Thränen und dem Gebet ihres Mannes sahen sie dieselbe sanft entschlafen. Auch die weissen Mißionsarbeiter erlitten durch ihr Ableben einen grossen Verlust. Es gehört mit unter die guten Eigenschaften der seligen **Verona**, daß sie immer mehr darauf bedacht war, es andern leicht zu machen, als sich selbst zu schonen. Unter ihren Schwestern hielt sie sich für die geringste, und bezeugte oft, wie unwürdig sie sich fühle aller der Gnade und der Wohlthaten, die ihr GOtt erzeigte. Von ihrer Dankbarkeit gegen den Heiland und ihrer brünstigen Liebe zeugte die völlige Ergebenheit, mit welcher sie alle ihre Kräfte und Zeit in seinem Dienst verwendete. Kurz, in allen Stücken bewies sie sich als eine Magd JEsu Christi, im Glauben, in der Liebe, in Geduld, in Trübsal, in Verfolgung, in Standhaftigkeit, in vieler Arbeit, in Armuth, in der Demuth,

muth, in Dienstfertigkeit, in Munterkeit des Geistes, im Bekentniß Christi; und daß sie ihr Leben nicht geliebt hat bis in den Tod.

Als die Nachricht von ihrem Absterben der versamleten Negergemeine auf S. **Thomas** bekant gemacht wurde, brach die dankbare Liebe und Achtung für ihre verdienstvolle Arbeiterin in ein allgemeines Weinen aus.

Die Umstände, in welchen sich die Mißionsarbeiter auf S. **Thomas** damals befanden, liessen es nicht zu, daß sie den einsamen alten Witwer von seinem schweren Posten hätten ablösen können. Sie schickten ihm nur den Bruder **Balthasar Friedreich** zu Hülfe, der aber sehr bald krank wurde, und nach S. **Thomas** wieder abgeholt werden mußte, weil er auf S. **Jan** gar keine Pflege haben konte.

Vier Wochen nach dem Tode der **Verona Böhnerin** endigte auch der Mißionarius **Johann Brucker** am 5ten November seinen Lauf auf S. **Croix**, wie in dem Abschnitt der Geschichte dieser Mißion schon angemerkt worden. Da er der Mißion auf S. **Jan** zehn Jahre lang gedient hat; so habe ich dasjenige, was von diesem würdigen Manne noch zu sagen ist, hieher verschoben. Seit dem Jahr 1739. war er ein Mitglied der Brüdergemeine in Europa, von wo aus er im Jahr 1742. nach **Pensylvanien** reiste. Im folgenden Jahr nahm er den Ruf zur Mißion auf S. **Thomas** willig an, und diente derselben bis ins Jahr 1745. da er nach **Pensylvanien** zurückgerufen wurde. Zum zweytenmal kam er im Jahr 1754. nach S. **Thomas** und übernahm noch in eben dem Jahre die Bedienung der Mißion auf S. **Jan**. Dieselbe

war damals noch in ihren ersten Anfängen; und da sie seit dem Tode des Mißionarius Schurs fünf Jahre lang keinen beständigen Arbeiter gehabt hatte; so war die Anzahl gläubiger Neger nur gering, und die schöne Saat des ersten Mißionarius **Friedrich Martins** sehr vernachläßiget. Mit vielem Muth ging **Johann Brucker** in die Bearbeitung seines neuen Plans, und hielt dabey mit standhafter Geduld zehn Jahre lang aus. Mehr als dreyhundert Heiden wurden in der Zeit durch die Taufe in die Kirche Christi aufgenommen, und mehr als hundert derselben des heiligen Abendmahls theilhaftig. Nur in den letzten Jahren seines Dienstes ließ der Segen, mit dem er anfänglich gearbeitet hatte, einigermassen nach, und mit Betrübniß beobachtete er, daß eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit unter seinem Volke einriß, davon er bey seinem Abruf im Jahr 1764. ein trauriges Andenken behielt.

Es war zwar der Bruder **Melchior Schmidt**, der gegen das Ende des Jahres 1765. von **Bethlehem** nach **S. Croix** gekommen war, zum Nachfolger des alten Mißionarius **Böhners** bestimmt. Aber da er erst dem Bruder **Hantsch** auf **S. Croix** in seinen bedrängten Umständen zur Hülfe war, und nachher auf **S. Thomas** eine schwere und langwierige Krankheit zu überstehen hatte, und zu gleicher Zeit mehrere der dortigen Arbeiter darniederlagen; so verzog sich seine Abreise nach **S. Jan** bis zum 15ten April 1766.

In dieser Wartezeit beobachtete **Böhner** am 12ten Februar ein Phänomenon auf der See, das er von der Anhöhe **Bethania** deutlich sehen konte. Aus einer dicken Wolke stürzte sich bey völliger Windstille

ein Stromregen, in der Gestalt einer runden Säule, mit solcher Gewalt in die See, daß sie schäumte, und der Wasserstaub rund um die Regensäule wie ein Nebel hoch empor stieg. Eine gute Weile dauerte dieses Phänomenon unverändert fort. Er macht dabey die Beobachtung, daß jedes Fahrzeug hätte zu Grunde sinken müssen, das von diesem Stromregen wäre getroffen worden.

Die Anstalten zum Bau einer neuen Kirche wurden indessen fortgesetzt, und am 6ten April durch den Bruder Zenner, der zu dem Ende mit seinen Arbeitsleuten von S. Thomas herübergekommen war, der Anfang zum Fällen des Bauholzes gemacht, nachdem die Neger schon vorher die nöthigen Steine, Kalk und Sand zusammen getragen hatten. Auch die Brüder **Kremser** und **Paul Schneider** kamen nachher in der Absicht herüber, um beym Bau behülflich zu seyn.

Der neue Mißionarius, **Melchior Schmidt**, machte mit seiner Ankunft am 15ten April sowol dem Bruder **Böhner**, als der Negergemeine eine grosse Freude. Ersterer ging wenige Tage darauf nach S. Thomas zurück. Den Negerinnen war es sehr wichtig, daß sie an der Frau des Mißionarius wieder eine Arbeiterin bekamen, daran es ihnen seit dem Tode der **Verona Böhnerin** gefehlt hatte. Der neue Arbeiter verwunderte sich gleich bey seiner ersten Predigt, die er unter freyem Himmel über die Worte hielt: **Einen andern Grund kan niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, Christus;** über die kleine Anzahl Zuhörer, und fand überhaupt in dem Zustande, darinn er die Mißionsgemeine antraf, wenig Ursache zur Freude. Doch gaben ihm die Communicanten

ihr sehnliches Verlangen nach dem heiligen Abendmahl zu verstehen; und bald wurde auch der Besuch seiner Predigten zahlreicher. Nur Schade, daß der gute Fortgang seiner Arbeit schon im Anfang des Monats Junius eine Zeitlang unterbrochen wurde. Er lag an einer schweren Krankheit, die wenig Hoffnung zu seinem Aufkommen übrig ließ. Er erholte sich aber, und hielt am 22ten besagten Monats wieder seine erste Rede an die Gemeine.

Während seiner Krankheit wurde das Holzwerk der Kirche gerichtet, und der ganze Bau am 8ten Julius glücklich vollendet. Ihre Einweihung erfolgte am Sonntage den 10ten Julius, wozu die Brüder **Martin Mack** und **Johann Böhner** von S. Thomas gekommen waren. An diesem gesegneten Tage wurde erstlich eine Versamlung der Kinder, deren sechzig zugegen waren, gehalten. Darauf kamen die sämtlichen Erwachsenen, über vierhundert an der Zahl, zusammen. Unter einem brünstigen Gebet, dabey eine mächtige Bewegung in der Gemeine bemerkt wurde, weihete der Bruder **Mack** diese Stätte zu einem Gotteshause, und dankte GOtt für die glückliche Vollendung derselben. Dann hielt er noch eine Rede an die Versamlung. Als die Gemeine abermals zusammen kam, wurde die Kirchenlitaney gebetet, und endlich die fünf Classen gehalten.

In der folgenden Zeit arbeiteten die zwey Brüder **Schmidt** und **Mack**, welcher letztere deswegen am 8ten August von S. Thomas herüber kam, an einer neuen Einrichtung der Mißionsgemeine. Sie machten zuerst den Communicanten Gelegenheit, in einzelnen Unterredungen ihre Gesinnungen in Absicht des Glau-

bens

bens an JEsum, und des Gehorsams gegen ihn, auch ihrer Gesinnung gegen den Dienst der Brüder unter ihnen darzulegen, welches auch ihre Frauen bey den Communicanten ihres Geschlechts thaten. Sie fanden am Ende dieser Arbeit Ursache, GOtt zu danken, daß sie diesen wichtigen Theil der Mißionsgemeine in einem bessern Gnadengange fanden, als sie sich vorgestellt hatten. Mit zwey und achtzig Personen hielten sie am 17ten August wieder das erste Abendmahl in der neuen Kirche, nachdem es ein ganzes Jahr ausgesetzt gewesen.

In den folgenden Tagen suchten sie die wahren Gesinnungen aller übrigen zur Mißion sich haltenden Personen, die mit den Communicanten auf dreyhundert ein und zwanzig Personen stiegen, zu erfahren, und ordneten dieselben, nach dem Erfolg dieser Untersuchungen, in ihre Classen, und wiesen den gefallenen Communicanten, so wie den Getauften von der Art, ihre eigene an. Am 24ten August wurden die Namen der zu jeder Classe gehörigen Personen öffentlich in der Gemeine abgelesen, und der nächste Sonntag dazu bestimmt, sie zum erstenmal nach dieser Einrichtung zu halten. In der Zwischenzeit meldeten sich nicht nur verschiedene, die bisher nicht von ihrem Dienste hatten abkommen können, und deren Namen nicht waren abgelesen worden, und baten sehr, sie nicht zurückzusetzen; sondern es thaten auch diejenigen sehr wehmüthig, die aus ihrer bisherigen Classe ausgeschlossen waren. Die meisten derselben mußten den Weg nach Bethanien in der Nacht machen, und sie wohnten so entfernt davon, daß sie vor Anbruch des Tages kaum wieder zu Hause seyn konten.

Nachdem der Bruder Mack drey Wochen auf diese fruchtbare Arbeit gewendet hatte, kehrte er am 27ten August nach S. Thomas zurück.

Der Mißionarius rechnete von der Zeit an auf einen neuen Gnadengang der Gemeine, und der gute Anschein dazu machte ihm Muth, seinen Plan mit aller Treue zu bedienen. Eine erst kürzlich getaufte Negerin bezeugte ihm ihre herzliche Dankbarkeit für die empfangene Gnade, und daß sie glaube, sie habe dieselbe zum Theil dem brünstigen Gebet ihres Mannes zu danken. Denn oft habe sie ihn behorcht, wenn er auf dem Angesichte liegend GOtt um diese Gnade für sie gebeten habe. Izt kamen auch diejenigen zu den Abendversamlungen, denen es bey harter Strafe von ihrer Herrschaft verboten war, und nahmen sich nur in Acht, daß ihr Weggehen und Wiederkommen nicht bemerkt würde. Unter denselben waren sogar verschiedene neue Leute, die sich als Lehrlinge dem Mißionarius empfohlen. Auf einen Tag verlangten dreyßig Heiden, daß er sie in den Unterricht nehmen, und ihre Namen aufschreiben solte. Im September brachte eine Helferin Nachricht von einer neuen Erweckung auf ihrer Plantage. Alle Neger daselbst, sagte sie, schrien izt zum Heilande um Gnade, auch junge Leute. Izt träfe man einen da, den andern dort, einsam auf den Knien liegend und betend an.

Doch dauerten die Folgen des schlechten Zustandes der Mißionsgemeine noch eine ziemliche Weile fort, und es war eine lange Cur dazu nöthig. An den Helfern fand der Mißionarius noch immer das nicht, was sie seyn solten. Es gab in ihrer Conferenz deswegen oft ernstliche Erinnerungen. Selbst von einer

Helferin mußten sie einmal den Vorwurf hören, sie wüßten nicht, warum sie den Namen der Helfer hätten. „Ihr besucht die Kranken nicht, sagte sie, und diejenigen, die Streiche machen, verrathet ihr nicht, damit sie nicht böse auf euch werden; vor den Blanken schämt ihr euch sogar, daß ihr zur Gemeine gehöret. Kein Wunder, daß ihr hernach in der Conferenz nichts zu reden habt.„

In den Classen hatte der Mißionarius noch immer gegen die Gleichgültigkeit zu kämpfen; sonderlich grämte er sich darüber, daß es den Candidaten zur Taufe so sehr an dem Leben aus GOtt fehlte. An die Gefallenen wendete er gegen das Ende des Jahrs abermals viele Treue und Fleiß, redete mit einem jeden besonders, und suchte sie mit Ernst und Liebe wieder zur Rückkehr zu bewegen; und GOtt ließ seine Arbeit nicht ohne Segen.

Von den heftigen Stürmen am 18ten und 19ten September und 7ten October merket der Mißionarius an, daß er und seine Frau zu Hause so seekrank geworden, als ob sie auf einem Schiffe gewesen wären. Beidemal habe er auch eben so wenig dem Tageslicht den Zugang in seine Wohnung gestatten können, als man es bey einem solchen Wetter in der Cabine eines Schiffes thun kan.

Der Bau einer Zuckermühle auf der Plantage Carolina, welche einige Brüder von S. Thomas im Jahr 1767. übernommen hatten, war die Veranlassung, daß die seit dem Jahr 1763. eingestellten Versamlungen zur Anhörung des Zeugnisses von JEsu Christo daselbst am 8ten May wieder angefangen, und bis in den August des folgenden Jahres mit Segen fort-

gesetzt wurden. Von den vielen getauften Negern dieser Plantage waren nur noch dreyzehn übrig; die andern waren, wie ich oben angemerkt habe, nach S. Croix versetzt worden. Bey der ersten öffentlichen Predigt, welche der Bruder **Friedemann** daselbst unter einem Baume hielt, hatte er über dreyhundert schwarze und einige blanke Zuhörer. Gewöhnlich hielt er in der Woche zweymal des Abends eine Versamlung in dem Hause des Bomba; die öffentliche Predigt aber in vierzehn Tagen einmal. Durch diese Einrichtung wurde bey den vielen Negern in dieser Gegend der Insel, die bisher von JEsu Christo ihrem Heilande nichts gehört hatten, ein Verlangen erweckt, der Gnade GOttes auch theilhaftig zu werden. Man mußte sich wundern, wie viele derselben bey finsterer Nacht Meilen weit über die steilesten Berge herkamen, um die tröstlichen Worte von der Liebe ihres Schöpfers und Heilandes zu hören. Als hernach die zwey Helfer, **Cornelius** (der izt frey war) und **David**, von S. Croix auch dahin kamen, um das Mauerwerk an der neuen Mühle zu fertigen, waren sie den weissen Arbeitern zur Unterstützung, und den Negern zum Segen. **Martin Mack**, der zu Ende des Monats Junius abermals zum Besuch kam, freute sich herzlich über diesen günstigen Anschein zur Erweiterung des Reichs JEsu Christi, und legte daselbst auch verschiedene gesegnete Zeugnisse ab.

Auf einer andern Plantage war eine alte getaufte Negerin sehr geschäftig, alle Neger daselbst, sonderlich die von ihrem Geschlecht, für den Heiland zu gewinnen, und ihnen vorerst nur Lust zu machen, zur Anhörung des Evangeliums in die Kirche zu gehen. Da sie

sie selbst die seligen Wirkungen davon erfahren hatte; so stellte sie ihnen ihr Beyspiel vor, daraus sie sehen könten, daß die Gnade GOttes auch für sie sey. Ihre Bemühungen wurden manchen Bussalen zur Gelegenheit, mit der Lehre vom Heilande bekant, und der Gnade GOttes theilhaftig zu werden. Von sich pflegte sie zu sagen: „ich habe nur ein Herz, und eine Zunge. Mein ganzes Herz ist des Heilands, den ich bitte, daß er nichts böses darinn übrig lasse. Nichts vom bösen will ich behalten.„

Unter den neuen Leuten, die sich im Jahr 1767. als Lehrlinge bey dem Mißionarius meldeten, erklärte sich einer folgendermassen: „Ich bin gestern, sagte er, sehr unruhig worden, und mein Herz that mir wehe, als ich hörte, daß der GOtt, der mich erschaffen hat, aus Liebe für mich am Kreuz unter grossen Schmerzen gestorben ist. Ich bin mit meinen Sünden auch Schuld daran; denn in Guinea lebte ich wie ein Vieh. Izt aber verlange ich nach der Vergebung meiner Sünden, und mehr vom Heilande zu hören.„

Als eine Negerin, welche die Anwartschaft zur Taufe hatte, die Grösse ihres Verlangens nach dieser Gnade ausdrücken wolte, sagte sie: ich habe nur einen Rock; aber wenn ich die Taufe dadurch erlangen könte, ich verkaufte ihn. Die Nachricht, daß sie am nächsten Sonntage ihres Wunsches gewährt werden solte, war ihr so wichtig, daß sie augenblicklich auf die Knie fiel, und GOtt mit dem Gefühl der lebhaftesten Freude und tiefsten Beschämung Dank sagte.

Noch im December des Jahrs 1766. kam der Großbomba Guaschi zum erstenmal zum Mißionarius. Es war dieser vorzüglich geschickte Neger bis-

her ein sehr lasterhafter Mensch gewesen, der sich durch die dringendsten Bitten seiner gläubigen alten Mutter nicht bereden ließ, einmal mit ihr in die Kirche zu gehen. Endlich erhielt sie am 18ten December, daß er mit ihr den Mißionarius besuchte. Dieser stellte bey der Gelegenheit, die er lange gewünscht hatte, dem wilden Bomba die Liebe GOttes in Christo, die Leiden des Erlösers für ihn, und die Gnade der Vergebung der Sünden, daran er auch Anspruch machen dürfe, mit einem Herzen voll Liebe und voll Verlangen nach seiner Errettung vor; und dieses machte demselben einen solchen Eindruck, daß er viele heisse Thränen vergoß, und mit dem Bekentniß herausging, es sey ihm schon oft schwer ums Herz geworden, daß er allein zurück bliebe, wenn so viele andre nach der Kirche gingen. „Izt, izt, sagte er, will ich auch kommen; denn ich sehe, daß ich auf dem Wege des Verderbens bin.„ Es war ein rührender Anblick, die Freude der alten frommen Mutter auf ihrem Gesichte zu lesen, und wie sie ihrem Sohne, für den sie so viel gebetet hatte, izt ihr Halstuch zuwarf, um sich die ersten Thränen abzutrocknen, die er über dem Gefühl seines verlornen Zustandes und des Mangels der göttlichen Gnade vergoß. Beym Abschiede dankte er dem Mißionarius auf den Knien für den Unterricht, den er ihm vom Wege des Lebens gegeben hatte. Nunmehr wolte er auch haben, daß sich seine zwey Weiber bekehren solten, und schickte erst die eine, von der er glaubte, daß sie es am nöthigsten hätte, zu der Frau des Mißionarius. Aber der Erfolg war nicht so, wie er es gewünscht hatte; denn sie bezeugte wenig Lust zur Bekehrung. Der

rohe und noch sehr unwissende, aber gutwillige Bomba legte sie darüber in Ketten und Banden, und ließ sie nur alsdann los, wenn sie versprach, wieder in den Unterricht des Mißionarius zu gehen. Von dieser verkehrten Bekehrungsmethode brachte ihn aber der Mißionarius bald ab. Besser gelang es ihm mit seiner zweyten Frau, die er auch in den Unterricht schickte; denn diese hatte vorher schon manche Wirkungen der Gnade empfunden, und öfnete ihr Herz willig der Lehre JEsu.

Die Veränderung des Großbomba war so merklich, daß sie jedermann in die Augen fiel. Er wolte izt lieber sterben, wie er sich ausdrückte, als etwas thun, wodurch sein Lehrer genöthigt werden könte, ihn aus seinem Unterricht auszuschliessen. Oft trug er seine alte Mutter auf seinen Schultern über die beschwerlichsten Wege nach der Kirche und wieder zu Hause. Er gelangte am 2ten August 1767. zur Taufe, in welcher er den Namen Christian erhielt. Am folgenden Tage kam er in seinem weissen Taufkleide mit einem heitern Gesichte, und stattete für die empfangene göttliche Wohlthat den herzlichsten Dank ab. Alle Neger seiner Plantage, auch die Heiden, bezeugten ihm über seine Taufe ihre Freude, und er nahm ihre guten Wünsche unter freudigen Thränen an. Auch seine zwey Weiber, die nun beide ein Verlangen nach der Gnade GOttes hatten, kamen nach Bethanien, um sich bey dem Mißionarius für die Taufe ihres Mannes zu bedanken. Niemand aber war froher und dankbarer darüber, als seine alte Mutter. Zu dem, was ich eben gesagt habe, daß auch heidnische Neger dem Großbomba zu seiner Taufe gratulirt

haben,

haben, muß ich noch anmerken, daß auch andere Neger, wenn sie gleich selbst noch Heiden waren, sich über die Taufe ihrer Verwandten freuten; hingegen sich betrübten, wenn diese aus der Gemeine oder aus ihrer Classe ausgeschlossen wurden.

Viele Eigenthümer der Neger erkanten auch hier, wie auf den andern beiden Eilanden, den Nutzen, den ihre Sclaven aus dem Unterricht des Mißionarius haben konten, und trieben sie selbst an, sich denselben zu Nutze zu machen; doch fanden sich auch noch einige nicht so wohlgesinnte, oder gar widrige. Eine Witwe ließ jeden ihrer Neger, von dem sie erfuhr, daß er in die Kirche gegangen war, durch den Bomba binden und abstrafen. Sie trieb ihr Gespötte damit, wenn diese Unschuldigen unter der Härte ihrer Zucht zu GOtt schrien, und befahl alsdann dem Bomba, die Zucht zu verdoppeln. Der Mißionarius wunderte sich, daß noch izt, nachdem der Segen der Mißion durch vieljährige Erfahrung in das helleste Licht gesetzt worden, eine solche Handelweise statt finden konte, und wartete auf Gelegenheit, mit gedachter Eigenthümerin zu reden, um sie auf bessere Gedanken zu bringen. Erst aber ließ er ihren Bomba, der eben so übelgesinnt, als seine Herrschaft war, zu sich bitten, und redte ihn also an: „Höre, ich habe ein Wort an dich. Der GOtt, der dich und mich gemacht hat, hat auch für dich aus Liebe am Kreuze gehangen, und sein Blut zur Abwaschung deiner Sünden vergossen. Er will nicht, daß du in denselben beharren, und ewig verloren gehen solst. Er will auch dich selig machen; aber es ist hohe Zeit, daß du daran denkest. Was hilft es dich, Bomba zu seyn, wenn du dabey verloren

loren gehest? Wenn du aber selbst noch nicht Lust hast, dich zu bekehren; so hindere doch wenigstens die Neger deiner Plantage nicht daran.„ Diese Vorstellung that ihre völlige Wirkung. Der Bomba versprach nicht nur, keinen Neger mehr abzuhalten, wenn er zur Kirche gehen wolte; sondern bekante auch, daß er schon mehrmalen über sein Verfahren mit den Getauften unruhig im Herzen worden sey, und izt selbst ein Verlangen habe, GOttes Wort zu hören. Zufälliger Weise traf der Mißionarius nachher mit der Herrschaft dieses Bomba in einer Gesellschaft anderer Blanken zusammen, und ergrif sogleich diese Gelegenheit, sein obgedachtes Vorhaben auszuführen. Seine Vorstellungen blieben auch da nicht ohne Frucht, und sie versprach ihm, keinem ihrer Neger künftig hinderlich zu seyn, sich seines Unterrichts in der christlichen Lehre zu bedienen.

Von andern harten Behandlungen der Neger will ich hier nichts sagen, weil sie nur alsdann hierher gehören, wenn sie unter dem Vorwand der Religion geschahen. Aber die Folgen davon hatten allerdings einen Einfluß auf die Mißion. Wie viele Mühe hatte der Mißionarius nicht, mißhandelte Neger von dem Vorsatz zu entlaufen abzubringen? In welche Verlegenheit kam er nicht, als er unter einer grossen Anzahl derselben eine Art von Verzweiflung, und den Keim einer Empörung bemerkte? Er ruhte nicht eher, als bis er mit jedem, bey dem er etwas dergleichen vermuthete, einzeln gesprochen, und ihn von allen Gedanken der Selbsthülfe ab, und zu dem Entschluß einer durchgängigen Unterwürfigkeit und ausharrenden Geduld gebracht hatte. In der öffentlichen Predigt, die

die er hernach hielt, gab er alle dem noch den Nachdruck durch die Vorstellung der unaussprechlich grossen Geduld, womit der Heiland sein unschuldiges Leiden ausgestanden hat. Das bewirkte in den Gemüthern der fast verzweifelten eine völlige Veränderung, und erstickte den Funken, ehe er zur verzehrenden Flamme werden konte.

Aus dem Tode machten sie sich soviel nicht, als aus den anhaltenden Plackereyen eines unverständigen Meisterknechts; und man hat vielleicht mehr Ursach, ihre Geduld unter langen Leiden, als ihre Unerschrokkenheit in Todesgefahr, zu bewundern. Ein Beyspiel der letztern gab ein Getaufter, welchen sein trunkener Herr erschiessen wolte. Er sahe den Anstalten zu seinem Tode ruhig zu, ohne sich in seiner Arbeit dadurch stören zu lassen, oder ein einiges Wort zu reden. Nur befahl er in einem stillen Gebet seine Seele dem Heilande zu Gnaden. Der Schuß ging zwar vorbey, aber so nahe, daß er am Arm gestreift wurde. Sein Herr ließ es dabey bewenden; sagte ihm aber, er hätte das Gewehr mit zwey Kugeln für ihn geladen gehabt. Der Neger antwortete kaltsinnig: Herr, ihr habt euer Geld für mich ausgegeben; daher könt ihr mit meinem Körper machen, was euch beliebt: wenn ihr mich aber ums Leben bringt, so komt meine Seele zum Heilande, dem sie angehört, weil er sie mit seinem Blute erkauft hat. Indessen weiß ich nicht, womit ich euren Unwillen verdient habe; denn ich diene euch mit aller Treue, und noch nie bin ich euch entlaufen. Damit war es dann für dasmal gut.

Izt hatte der Mißionarius die Freude, bey seinen öffentlichen Vorträgen in der Kirche eine zahlreiche

und

und aufmerksame Versamlung vor sich zu haben. Er merkt überhaupt im Jahr 1767. an, daß es sich in dem Theil seit einiger Zeit sehr gebessert, und insonderheit, daß er an Weihnachten des eben genanten Jahres über siebenhundert Zuhörer gehabt habe. „So läßt es sich gut predigen, setzt er hinzu, wenn der Zuhörer hungrig nach dem Worte der Versöhnung, der Prediger hungrig nach Seelen, und die Mitwirkung des heiligen Geistes dabey kräftig zu spüren ist.„

Mit den Kindern fing er im Jahr 1767. wieder eine Versamlung an, die in vier Wochen einmal gehalten wurde. Das Verlangen, welches die Kinder nach den süssen Worten vom Heilande zu haben bezeugten, hatte ihn zu dieser Einrichtung veranlaßt. Wenn er auf den Plantagen besuchen kam, liefen sie ihm freudig entgegen, und baten ihn, nicht wegzugehen, ohne ihnen etwas vom Heilande zu sagen. Das that er dann auch zu ihrer Befriedigung, oft unter freyem Himmel stehend.

Die Anzahl der Helfer vermehrte er im Jahr 1767. mit drey Personen, unter welchen Stephanus war, der von seinem Volke als ein Vater geliebt wurde; wozu im folgenden Jahr noch ein Helfer und zwey Diener hinzugethan wurden.

In dem letztern Jahre hatte er von den Brüdern, die auf der Plantage Carolina bis zu Ende des Augusts an einer Zuckermühle arbeiteten, manche Hülfe in der Mißionsarbeit. Als die Versamlungen mit dem Ende des Baues wieder eingingen; so hätten die Brüder sehr gern in dortiger Gegend einen zweyten Mißionsplatz angelegt, um das Feuer zu unterhalten, welches der heilige Geist

durch

durch das Zeugniß von JEsu Christo in vielen Negern angezündet hatte, und noch mehrere durch den Glauben in die Gemeinschaft JEsu zu bringen. Es bot ihnen zu dem Ende ein Pflanzer ein Stückchen Land an, wo sie ein Wohnhaus für einen Mißionarius erbauen könten; aber eigenthümlich wolte er es ihnen nicht überlassen. Da sie nun aus wiederholter Erfahrung die Unzuverläßigkeit von dergleichen Unternehmungen auf fremdem Grunde kanten, und sich keine Gelegenheit zum Ankauf eines schicklichen Grundstückes zeigte; so mußten sie für die Zeit von diesem Vorhaben absehen. Diejenigen unter den dortigen Negern, denen die Errettung ihrer Seele ernstlich anlag, wußten den Weg nach der Kirche in Bethania, seiner Länge und Beschwerlichkeit ungeachtet, wohl zu finden.

Der Mißionarius Schmidt hatte bald nach seiner Ankunft im Jahr 1766. einen Baum- und Küchengarten angelegt, welchen er in seiner freyen Zeit fleißig bearbeitete. Im folgenden Jahre legte er den zweyten an, und pflanzte im Jahr 1768. noch mehrere Caffebäume. Von seinen Weinstöcken samlete er in letzterem Jahre schon die zweyte Frucht ein.

Sonst aber war unter Negern und Blanken in eben diesem Jahre eine weit grössere und allgemeinere Hungersnoth, als auf den andern dänischen Inseln, welchen weit eher von ankommenden Schiffen Nahrungsmittel zugeführt werden; die alten Neger hielten sie für die härteste, die sie jemals ausgestanden hätten. Krankheiten und häufige Sterbefälle waren die natürlichen Folgen davon. Dabey hatte der Mißionarius vielfältige Gelegenheit, auch kranken und sterbenden Blanken nützlich zu seyn.

Bey den vielen, grossentheils unangenehmen Veränderungen, die in diesem Zeitraum von elf Jahren auf dieser Insel vorgekommen sind, hat sich durch die göttliche Gnade die Mißion nicht nur erhalten, sondern auch ihr Segen, nach Ueberwindung vieler und langwieriger Schwierigkeiten, sich weiter ausgebreitet. Vierhundert erwachsene Neger und ein und siebenzig Kinder haben in der Zeit die Taufe empfangen, und hundert und drey und funfzig sind aus der Classe der Getauften unter die Communicanten gekommen.

Beschluß.

Hier endigen sich die bis izt ausgearbeiteten Nachrichten von diesem Mißionswerke. Leser, welche die bisher erzehlte Geschichte desselben mit Theilnehmung und Vergnügen gelesen haben, werden es ohne Zweifel gern vernehmen, daß von 1769. an, bis auf den heutigen Tag, diese Brüdermißion auf allen drey Eilanden, unter fortwährendem und erneuerten huldreichen Schutze der höchsten königlichen Landesherrschaft, mit wachsendem Segen ihren Fortgang gehabt hat; und seitdem noch eine grosse Anzahl Neger durch die heilige Taufe zur christlichen Gemeine hinzugethan worden sind; auch noch immer sehr viele derselben sich von neuem in den Lehrunterricht der Brüder begeben. Man ist Willens, von dem, was unser Heiland an dem armen Negervolke auf diesen Inseln in den letztverflossenen acht Jahren gethan hat, und noch ferner thun wird, mit der Zeit eine fortgesetzte Nachricht dem Publicum vorzulegen.

Was übrigens in dieser Geschichte sowol von den äusseren Umständen und der Lebensart der Mißionarien, als auch von der innern Einrichtung und Verfassung der Negergemeine vorgekommen ist, wird hoffentlich eine nähere Beschreibung von beiden überflüßig machen. Doch will ich, was die letztere betrift, anmerken, daß dieselbe in allen wesentlichen Stücken mit derjenigen übereinkomt, die bey den grönländischen Gemeinen eingeführt ist; wovon **David Cranz** im zehnten Buche seiner **Geschichte von Grönland**

eine ausführliche Nachricht gegeben hat. Was sich von Verschiedenheit in Nebenpuncten zwischen beiden findet, das rühret theils von dem so sehr unterschiedenen Clima, theils und hauptsächlich von dem Sclavenstande der Neger her, welcher insonderheit alle diejenigen Einrichtungen ausschliesset, die blos durch das Zusammenwohnen an einem Orte möglich werden.

Damit man nun noch die Früchte der sieben und dreyßigjährigen Mißionsarbeit, welche in dieser Geschichte ist beschrieben worden, mit einem Blicke übersehen könne; so will ich zu der am Ende des Jahrs 1757. befindlichen summarischen Anzeige der in den ersten fünf und zwanzig Jahren der Mißion durch den Dienst der Brüder zum Christenthum gebrachten Neger, folgende über den ganzen Zeitraum hinzuthun:

Es sind bis zu Ende 1768. von den Brüdern getauft worden:

Auf S. Thomas	771.	erwachsene Neger
	1031.	erwachsene Negerinnen
	530.	Kinder
	2332.	
Auf S. Croix	563.	Neger
	701.	Negerinnen
	401.	Kinder
	1665.	
Auf S. Jan	227.	Neger
	253.	Negerinnen
	83.	Kinder
	563.	

Auf allen drey Eilanden zusammen:

1561. Neger
1985. Negerinnen
1014. Kinder

4560.

Wenn man hierzu noch 151. anderwärts Getaufte rechnet, die in die Gemeine aufgenommen worden; so belief sich die ganze Anzahl der Getauften in den Negergemeinen auf den drey Eilanden auf 4711. Personen.

Von diesen waren in der Zeit, soviel man wissen konte, 1139. Personen gestorben. Ganz genau kan diese Zahl nicht angegeben werden, weil verschiedene Getaufte nach andern Inseln und Ländern versetzt worden, von deren Leben oder Tod man keine Nachricht hat.

Die Zahl der noch lebenden erwachsenen Getauften war zu Ende mehrerwehnten Jahres:

Auf S. Thomas	1209.
S. Croix	1016.
S. Jan	391.
in allem	2616.

Der Candidaten zur Taufe waren:

Auf S. Thomas	230.
S. Croix	348.
S. Jan	98.
zusammen	676.

Die Zahl der Lehrlinge läßt sich nicht genau bestimmen; es waren ihrer aber wenigstens 1400: so daß sich damals fünftehalbtausend erwachsene Personen, ohne die

die etlichen hundert Kinder, in der Pflege der Mißionsarbeiter auf den drey Inseln befanden.

Zum Dienste der Mißion kamen in den letzten elf Jahren von 1758. bis 1768. noch 44. Brüder und Schwestern dahin, welche mit den 99. Personen, die zu Ende des Jahrs 1757. berechnet worden, eine Anzahl von 143. ausmachen. Von diesen 44. Personen sind 13. wieder abgereiset, und 24. aus der Zeit gegangen. Zu Ende 1768. befanden sich 23. Brüder und Schwestern am Dienste der Mißion. Vom Anfange derselben bis dahin haben über dem Mißionsgeschäfte ihren Lauf beschlossen: auf S. Thomas 29. Brüder und 11. Schwestern; auf S. Croix 17. Brüder und 7. Schwestern; und auf S. Jan 3. Brüder und 2. Schwestern; auf der See oder auf Reisen 10: und also in allem 79. Personen.

In der Hoffnung, daß es den Lesern dieses Werks nicht unangenehm seyn werde, will ich zum Schlusse hier einige von den kurzen Anreden, welche die Nationalhelfer bey der Negergemeine, Sonntags nach vorher gehaltener Predigt des Mißionarius, an die verschiedenen Abtheilungen ihres Volks zu halten pflegen, zur Probe mittheilen, so wie ich sie selbst angehört, nachgeschrieben, und so wörtlich, als möglich, übersetzt habe. Es wird wol niemand erwarten, in diesen Reden den ganzen Inbegrif der christlichen Lehre, oder auch nur einzelne Theile derselben, vollständig vorgetragen und ausgeführt zu finden. Sie sind nicht als Lehrreden, sondern nur als Erinnerungen an den zuvor gehörten evangelischen Vortrag, und auf denselben sich beziehende Ermahnungen anzusehen. Bey aller ihrer Einfalt und Unvollständigkeit wird

man in selbigen, wie ich glaube, die Sprache des Herzens und einer lebendigen Erfahrung der zur Seligkeit nothwendigen Gotteswahrheiten nicht verkennen; und diese ist es auch, welche sie den Herzen der Zuhörer eindrücklich und gesegnet macht.

Der Helfer Nathanael an die Lehrlinge in Neuherrnhut:

Mein liebes Volk! Wir haben aus dem heutigen Evangelium gehört, daß der liebe Heiland auf Erden herumgegangen ist, den Menschen gutes gethan, und Barmherzigkeit an ihnen bewiesen hat; daß er zehn Aussätzige gesund gemacht, und daß einer umgekehrt ist, ihm dafür gedankt, und ihn angebetet hat. Er ist noch izt eben so gegen die Menschen gesinnt. Er hat sich auch gegen uns arme Sclaven barmherzig erwiesen. Wir sind eine sehr glückliche Nation, daß er seine Boten zu uns gesendet hat, die es uns sagen, daß er sein Blut für uns vergossen, für uns arme Sclaven, die wir doppelte Sclaven sind, wenn wir in unsern Sünden bleiben. Denn wenn wir uns nicht bekehren, so sind wir auch Sclaven des Satans, und bleibens auch dort, wenn wir so aus der Welt scheiden. Wir haben aber einen so freundlichen Heiland, welcher alles, was schlecht ist, annimt, welcher einem jeden Barmherzigkeit erzeigt, wenn er nur mit einem Herzen, das aufrichtig und ohne falsch ist, zu ihm kömt; so daß er nicht heute denkt, morgen will ich mich bekehren, und morgen ist es ihm wieder anders. Solche Leute vertändeln ihre Zeit, und bleiben Sclaven der Sünde. Das ist ein grosses Unglück und Elend, wenn es so geht: da wirs doch nicht nöthig haben, und so leicht und umsonst selig werden können.

nen. Was soll ich weiter hievon reden, ich armer! Ich kan aus meiner eigenen Erfahrung sagen: Wer seinen Platz zu des Heilandes Füssen gefunden hat, der ist selig. Alles andere kan nicht selig machen. Wenn man sich auch nach Möglichkeit vor Sünden hütet; wenn man auch seinem Meister treu ist, und gut mit ihm steht; und es fehlt dieses: so ist man nicht selig. Man muß seinen Platz zu des Heilandes Füssen gefunden haben, und mit ihm in Gemeinschaft gekommen seyn. Das ist unsere Seligkeit.

Der Helfer **Gabriel** an die Taufcandidaten in **Neuherrnhut:**

Der Heiland hat euch aus dem grossen Haufen ausgelesen, und zu dieser Gesellschaft gebracht, um euch zu wichtigen und seligen Sachen zuzubereiten, und zu seinen Kindern zu machen. Von euch wird dabey nichts erfordert, als nur, daß ihr alle aufrichtig und ohne falsch seyd, und von ganzem Herzen den Heiland suchet. Er sieht auf eure Herzen, er sieht alle eure Schritte und Tritte. Ob wir ihn gleich nicht sehen, so sieht er doch uns, beym Wachen und beym Schlafen, zu Hause und im Felde. Und wenn er sieht, daß jemand in seinem Herzen so gestellt ist, daß er ihn mit seinem Blute waschen kan; so thut ers. Er hat ein sehr treues Herz; er geht uns nach, und merket auf uns, und komt oft unverhoft, ehe wirs denken und glauben können. Ich kan es aus meiner eigenen Erfahrung sagen. Das kan ich aber auch sagen: als ich unter den Candidaten war, hat mir immer, wo ich ging und stand, das im Gemüth gelegen: Wenn sich doch der Heiland meiner erbarmen wolte! das war mir das größte in der Welt, und nichts lag mir

sonst am Herzen. Das hat er auch an mir armen gethan. Er hat mich als einen armen Sünder zu seinem Kinde angenommen; und das will er auch an euch thun. Bittet ihn nur mit einem aufrichtigen Herzen darum. Seine Liebe und Barmherzigkeit ist so groß, daß er gern einem jeden hilft.

Der Helfer **Cornelius** an die Lehrlinge in **Neu-herrnhut:**

Mein liebes Volk! Moses hat in der Wüsten auf einem kleinen Berg eine eherne Schlange aufrichten lassen; und alle die von giftigen Schlangen gebissen waren, mußten dahin gehen, diese Schlange ansehen, und wurden dadurch gesund. Das geschahe lange zuvor, ehe unser HErr und GOtt in die Welt kam, und Mensch ward. Es ging aber auf ihn und seinen blutigen Tod am Kreuzesstamm. Da er nun auf Erden war; so wies Johannes auf ihn, als das Lamm GOttes und den Schmerzensmann, der am Kreuz aufgehangen werden solte. Dieser ist es, der gesund machen kan, die von der Sünde als von giftigen Schlangen gebissen sind. Wer ihn mit einem gläubigen Herzen ansiehet, der wird gesund. Er hat die Sünde der Welt getragen, und ist für sie gestorben. Alle Menschen dürfen zu ihm kommen, auch die ärmsten, sündigsten, und elendesten. Er nimmt sie alle an, auch die allerschlechtesten. Niemand denke, er sey ihm zu schlecht, ihn wolle er nicht haben und annehmen. Mein liebes Volk! wäre ihm jemand zu schlecht; so könte er uns alle mit einander nicht annehmen: denn wir sind alle ein sehr schlechtes Volk. Er hat im alten Bunde durch seine Propheten von uns sagen lassen: Das zerrissene und geplünderte Volk,

das

das greulicher ist dann sonst irgend eines, soll dem HErrn Geschenke bringen; die Heiden sollen sein Licht sehen, und sein Volk werden; die Mohren sollen zu ihm kommen, und er will sie annehmen. Mein liebes Volk! ein jeder von euch soll auch kommen, so wie er ist. Er will nur das Herz zum Geschenk haben. Ich für meinen Theil fühle mich sehr elend und bedürftig; aber ich habe an dem heutigen Bettage in meinem Herzen seine Gnade erfahren, und seine Liebe empfunden. Das läßt er mich auch täglich erfahren; und ihr alle könnt es auch so haben. Es komt nur darauf an, ob sich jemand dem Heiland ganz hingeben will. Man kan das Herz nicht mit ihm und mit der Welt theilen. Das beste ist, man gibt es ihm ganz. Gebt euch ihm alle von ganzen Herzen. Er wird sich über euch erbarmen, euch seine Liebe und Gnade fühlen lassen, und den Segen, so er euch am Kreuz erworben hat, euch reichlich mittheilen.

Der Helfer Abraham an die Lehrlinge in Friedensthal:

Wir Neger sind recht blind, mehr blind, als der blinde Mann im Evangelium, von dem wir heute gehört haben. Dieser hatte doch ein Verlangen, daß er sehend würde, und rief den Heiland darum an. Aber wir haben von Natur nicht einmal ein Verlangen nach Hülfe: ja wir erkennen unser Elend nicht einmal, und sehnen uns also nicht, herauszukommen. Wie viele sind unser nicht hier! und nur wenigen hat der Heiland heute die Gnade thun, und sie in der heiligen Taufe mit seinem Blute waschen können. Ich weiß, daß manche schon viele Jahre in die Kirche gehen, und dennoch keine geistliche Augen und kein Leben

bekommen haben. Sie denken, es ist genug, wenn sie nur in die Kirche gehen, und trösten sich damit. Aber ich wolte lieber das Leben nicht haben, ich wolte lieber den Heiland bitten, daß er mich tödtete, als daß es immer so mit mir bleiben, und ich nicht zur ganzen Seligkeit kommen solte. Er will sich ja gern unser aller erbarmen. Wir müssen nur zu ihm gehen, mit wahrem Verlangen zu ihm rufen, und nicht ruhig dabey seyn, wenn es nicht weiter mit uns geht. Es muß dazu kommen, daß wir mit Seligkeit und Freude in unserm Herzen erfüllt werden. Ihr müßt nicht denken, daß ich das, was ich weiß und sage, blos im Kopfe weiß, und aus einem Buche gelernt habe: nein, ich sage es aus eigner Erfahrung, und aus dem Gefühl meines Herzens. Ich habe es erfahren, da ich meine Blindheit dem Heiland geklagt habe, und er mir geholfen und die Augen geöfnet hat, da er mir am Kreuz erschienen ist, und mich dadurch selig gemacht hat. Ihr lieben Ungetauften! der Heiland will euch gewiß helfen und weiter bringen. Geht nur zu ihm mit einem Herzen, das es ohne ihn und seine Gnade nicht mehr aushalten kan. Wenn ihr ihn fühlet, ihn in seinem Tod and Leiden vor Augen sehet, und geniesset, das ist euer Leben.

Der Helfer Stephanus an die Taufcandidaten in Friedensthal:

Der Heiland hat viel für uns gethan und gelitten. Wir sind wol sehr dumm; aber nicht so dumm, daß wir das nicht fassen und verstehen könten. Wir haben einen Lehrmeister, den heiligen Geist, der uns alles erklärt. Wir sollen alles, was der Heiland uns verdient hat, geniessen und erfahren. Der Weg dazu und

die

die Pforte ist offen. Wir sollen aber nicht nur an der Pforte stehen und hineinsehen, sondern hereinkommen, und zwar zum Heiland selber kommen. Das macht die Sache nicht aus, wenn man nur in die Kirche geht. Damit muß sich niemand begnügen. Die Kirche macht uns nicht selig; sondern die Gemeinschaft und der Umgang mit dem Heilande. Dies ist die rechte Sache, und hiebey kan sich niemand entschuldigen und sagen: ich habe nicht Zeit dazu wegen meines Meisters Arbeit. Ihr lieben Brüder und Schwestern! ich weiß, daß man unter aller Arbeit an schlechte Sachen denken kan. Ich kan es aus eigener Erfahrung sagen: denn ich habe es in meiner blinden Zeit oft den ganzen Tag selber gethan. Eben so gut können wir ja über gute Sachen denken, uns den lieben Heiland vor Augen setzen, und immer damit umgehen, und es recht ins Herz fassen, was er für uns gethan und gelitten hat. Ich wünsche euch allen, daß ihr hierauf immer eure Sinnen und Gedanken richtet, und es euch recht angelegen seyn lasset, die Gnade und Seligkeit zu erfahren und zu geniessen, die uns unser lieber HErr erworben hat; er wird sie euch gern schenken.

Der Helfer **Nathanael** an die Taufcandidaten in **Friedensthal**:

Ihr habt heute aufs neue gesehen, wie sich der Heiland über das arme schwarze Volk erbarmet, und wie gnädig er ihm ist. Denn er hat wieder eine Anzahl aus eurer Mitte herausgenommen, und in der heiligen Taufe mit seinem Blute gewaschen. Ihr werdet euch darüber gefreuet haben. Es wird auch ein jeder von euch, der darüber denkt, und es untersucht, warum er noch zurückbleibt, die Ursache bey sich

sich finden. Wir müssen, wo wir gehen und stehen, nach seiner Gnade uns sehnen, und ihn bitten, uns darinn weiter zu bringen. Er wird sich gewiß über einen jeden erbarmen, dem es darum recht zu thun ist, und der Hunger und Durst darnach hat. Er hat sich ja schon so sehr über das arme Negervolk erbarmet, das so schlecht ist, das der Feind in alle Sünden hineingeführt, das er in alles Böse, wie in ein finsteres Loch, hineingeschleppt, und da gefangen gehalten hat nach seinem Willen; das auch so unwissend war, und von GOtt und seinem Worte nie etwas gehört hatte. Aber unser lieber HErr ist auch für uns vom Himmel gekommen, und hat auch uns mit seinem Blute und Tode erlöset. Der hat seine Boten zu uns gesendet, die uns das grosse Wort verkündigen, und den Weg des Lebens zeigen, damit wir auf demselben wandeln, und selig werden sollen. Das ist ihr Anliegen, darum sind sie hier, wie ihr alle wisset: nicht, daß sie hier ein gutes Leben haben, und Reichthum samlen, sondern daß sie das arme schwarze Volk lehren und zum Heiland führen. Er bekennt sich dazu, und gibt einen Drang in die Herzen, Gnade zu bekommen, und selig zu werden. Dieser Trieb muß in dem Herzen da seyn, und uns keine Ruhe lassen. Wir müssen vor dem Heiland niederfallen, und ihn bitten, daß er sich über uns erbarme. Thut solches, lieben Taufcandidaten! so wird er euch schon weiter bringen, und euch schenken, was er euch erworben hat. Faßt es aber nicht blos in den Kopf; denn der Kopf kan uns betrügen: sondern gebt eure Herzen dem Heiland, daß er sie wasche und reinige von allen Sünden, und sie durch sein Blut recht warm mache.

Regi=

Register.

A.

Akkim,

Auf-

B.

Eisen=

G.

Gaster-

Gua-

H.

Juden,

L.

Magda-

Men=

N.

Nord=

O.

P.

Passat-

Piscidia

Q.

R.

Rocu=

Squa-

Nachtrag zu Seite 66.

Da der Verfasser die Temperatur von S. Thomas nicht nach dem Thermometer angegeben hat; so ist diesem Mangel von einem Mißionsarbeiter daselbst seitdem einigermassen abgeholfen worden. Hier sind die Beobachtungen, die er in den vier ersten Monaten des Jahrs 1776. nach der fahrenheitschen Scala, morgens um sechs, nachmittags um zwey, und abends um acht Uhr zu Neuherrnhut im Schatten gemacht hat.

Januar.

Tag	Grad	Wind	Witterung.
20	72	S.O.	Wolkicht mit
	79		Regen.
	74		
21	72	S.O.	Hell.
	80		
	75		
22	72	O.	Hell.
	81		
	75		
23	74	S.O.	Wolkicht.
	80		
	76	stark.	
24	74	S.O.	Wolkicht.
	78	stark.	
	75		
25	74	S.O.	
	78	stark.	
	75		Regen.
26	72	O.	Trüb mit Re-
	76		gen.
	74		
27	72	O.	Regen.
	76		
	74		Regen.
28	73	S.O.	Hell.
	80		
	75		
29	72	O.	Hell.
	80	S.O.	
	76		
30	73	S.O.	Hell.
	80	stark.	
	76		
31	72	O.	Hell.
	80	stark.	
	76		

Februar.

Tag	Grad	Wind	Witterung.
1	74	O.	Wolkicht mit
	80		Regen.
	75	stark.	
2	74	S.O.	Wolkicht.
	79		
	74		
3	71	O.	Hell.
	74	S.O.	Regen.
	72	stark.	
4	71	O.	Wolkicht.
5			
	79	S.O.	Wolkicht.
	75		
6	72	O.	Wolkicht.
	80	S.O.	Hell.
	76	O.	

Tag	Grad	Wind	Witterung.
7	73	N.O.	Hell.
	78		
	77	O.	
8	73	S.O.	Wolkicht.
	78		
	76		
9	74	S.O.	
	80	stark.	Hell.
	76		
10	72	O.	
	78	N.O.	
	74		Regen.
11	72	N.O.	Hell.
	79		
	76	N.	Regen.
12	73	N.O.	Hell.
	82	S.O.	Wolkicht.
	76		
13	74	O.	
	81	stark.	Hell.
	76		
14	74	S.O.	Wolkicht.
	78	stark.	
	76	O.	
15	72	O.	Hell.
	76	S.O.	
	75	stark.	
16	72	S.O.	Hell und still.
	80		
	75		
17	74	N.O.	Trüb.
	78		Regen.
	73	stark.	
18	72	N.O.	Hell.
	78	stark.	
	74		
19	72	O.	Hell.
	78		
	74	stark.	
20	72	S.O.	Hell.
	79		
	75		

Tag	Grad	Wind	Witterung.
21	72	N.O.	Hell.
	80		
	75		
22	73	N.O.	Hell und still.
	79		
	75		
23	73	N.O.	Hell und still.
	78		Regenschauer
	74		Hell.
24	70	O.	Hell.
	78	S.O.	
	75		
25	70	S.O.	Wolkicht und still.
	77		
	74		
26	74	O.	Regen.
27	74	O.	Regen.
	78	stark.	
	76		Still.
28	75	O.	Still.
	80	S.O.	
	74		
29	73	O.	Hell.
	78	S.O.	
	76		

Merz.

Tag	Grad	Wind	Witterung.
1	74	O.	
	78	stark.	Hell.
	76		
2	76.	O.	Wolkicht.
	80	stark.	
	75		
3	73	S.O.	Hell und still.
	80		Regen.
	75		Still.
4	73	N.O.	Still, Erdbeb.
	78		Regen.
	75	stark.	
5	73	O.	Wolkicht
	78	N.O.	
	75		

Zweyter Theil

enthaltend

die Geschichte der Mission von 1732. bis 1768.

Tjemba,

Die Druckfehler

sind folgendermaassen zu verbessern.

Seite	Zeile	für … lies
Seite 35.	Zeile 16.	für Brandenburgerin, Brandenburgerie.
40.	12.	welchen, welche.
111.	9.	Poisend, Poison'd.
146.	13.	Schafskuttel, Schifskuttel.
331.	19.	Brunn, Baum.
332.	12.	Seelgrave, Snelgrave.
381.	23.	zwey, zwölf.
393.	16.	Danki Baas, Danki Meester.
430.	16.	fender jender help, sonder 2c.
431.	15.	Eet, Jeet.
	21.	die Sen loop, die Son loop.
432.	5.	Hoor ha no door, Hoor no ha door.
	15.	Kakkerlak no hat, no ha.
486. letzte Zeile, und Seite 487. Zeile 9. und 14. für		Tremmesund, Trommesund.
503.	2.	Funkin, Frankin.
599.	25.	Mahu, Masu.
619.	9.	den, dem.
673.	13.	auch bezeugte, auch da bezeugte.
710.	32.	2. Buch 8. Abschn. 3. Buch 8. Abschn.
815.	22.	Versöhnung, Vorsehung.
873.	12.	den Heiland, dem Heiland.
898.	7.	dreyhundert, gegen dreyhundert.
921.	14.	anzunehmen, anzufangen.
935.	17.	gehalten, geendiget.
959.	3.	Curassao, S. Eustatius.

Nachricht für den Buchbinder.

Die drey Charten werden ans Ende des ersten Theils so gebunden, daß erst die von den caraibischen Inseln, dann die von S. Thomas, und hernach die von S. Croix hinter einander folgen; alle aber müssen ganz herausgeschlagen werden können.

Die vier Prospecte der Mißionsplätze kommen ans Ende des zweyten Theils, in der Ordnung, daß erst die zwey Prospecte von Neuherrnhut, dann Friedensthal auf S. Croix, und endlich Bethania auf S. Jan hinter einander folgen.

Tag	Grad	Wind	Witterung.
6	73	N.O.	Hell und still.
	81		Wolkicht.
	75	stark.	
7	75	S.O.	Regen.
	79		Regenschauer
	76		
8	74	O.	Regen.
	80	stark.	
	76		Hell und still.
9	74	O.	Regen.
	79		Hell.
	77		Still.
10	74	S.O.	Still.
	80		
	77	O.	
11	74	O.	Still u wolk.
	77	S.O.	stür. mit Reg.
	74		starker Regen.
12	72	S.O.	Regenschauer
	75		
	74		Stürmisch.
13	71	S.O.	Wolkicht.
	77	stark.	
	74		
14	72	O.	Wolkicht.
	75		Regen.
	73	stark.	
15	70	S.O.	Hell.
	77	N.O.	Wolkicht.
	74	stark.	
16	72	N.O.	Wolk. Regen.
	77	stark.	
	73		
17	71	S.O.	Hell.
	79	O.	
	76	S.O.	
18	73	O.	Wolk. u. still.
	79	N.O.	
	75		
19	74	O.	Hell.
	79		
	76		

Tag	Grad	Wind	Witterung.
20	73	S.O.	Hell.
	79	stark.	
	76		Regenschauer
21	75	O.	Regen.
	81	stark.	
	77		Still.
22	75	O.	Hell.
	80	stark.	
	77		Still.
23	75	S.O.	Hell.
	80		Still, Erdbeb.
	77		Still.
24	75	O.	Trüb m. Reg.
	79	S.O.	Hell.
	77		Still.
25	74	O.	Hell und still.
	78		
	77		
26	73	S.O.	Still u. wolk.
	79		
	77		
27	75	O.	Trüb.
	82	S.O.	
	75	N.O.	Regen.
28	73	O.	Wolkicht.
	78	S.O.	Hell.
	75		
29	73	O.	Hell.
	78	stark.	
	76		
30	74	O.	Wolkicht.
	79	S.O.	Hell.
	77		
31	75	S.O.	Trüb.
	80		Hell.
	76		

April.

Tag	Grad	Wind	Witterung.
1	74	S.O.	Trüb.
	79	stark.	
	75	gelind	

Tag	Grad	Wind	Witterung.	Tag	Grad	Wind	Witterung.
2	74	S.O.	Still.	15	76	N.O.	Hell.
	80	stark.			85	gelind	
	76	gelind			79		
3	74	O.	Hell.	16	76	S.O.	Wolkicht.
	79	stark.			80		Trüb.
	75	gelind			78		
4	74	O.	Hell.	17	75	S.O.	Wolkicht.
	80				81		Hell.
	77	N O.			78	O.	
5	75	O.	Hell.	18	75	O.	Hell.
	80	N.O.			82	S.O.	
	75	stark.			78		
6	73	N.O.	Hell und still.	19	76	S.O.	Trüb.
	79	stark.			83	stark.	Hell.
	75	S.O.	Regen.		78		Regenschauer
7	74	S.O.		20	75	O.	Wolkicht.
	79		Wolkicht.		80	S.O.	
	76				77		Hell.
8	73	O.	Hell.	21	75	N.O.	Wolkicht mit
	81		Wolkicht.		78		Regenschauer
	76	S.O.			76		Trüb.
9	73	O.	Still u. wolk.	22	74	S.O.	Wolkicht.
	80		Hell.		79		Regen.
	76				75		Stürmisch.
10	73	S.O.	Wolkicht.	23	74	S.O.	Wolkicht.
	80				79	stark.	
	76				76	gelind	
11	73	N.O.	Hell.	24	74	O.	Hell.
	81	gelind			80	N.O.	
	77	S.O.			77	gelind	
12	74	S.O.	Hell.	25	75	O.	Hell.
	81	gelind			80	stark.	
	78		Wolkicht.		76	N.O.	
13	74	O.		26	75	N.O.	Trüb u. stür-
	84	S.O.	Hell.		80		misch.
	78	N.O.			77	O.	Regen.
14	74	O.	Hell und still.	27	74	S.O.	Stürmisch.
	84	N.O.			80	O.	
	79	gelind			77		Regen.